

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der dritte Band
auf das Jahr 1816.



Göttingen,
gedruckt bey Heinrich Dieterich.

volume: 1816
by unknown author
Göttingen; 1816

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek
Digitalisierungszentrum
37070 Goettingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de



Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.

Den 1. September 1816.

London.

Von Miller: An account of the Kingdom of Nepaul, being the substance of observations made during a mission to that country, in the Year 1793. By Colonel *Kirkpatrick*. Illustrated with a map and other engravings. 1811. XX und 386 Seiten in groß Quart.

Je unbekannter das ferne Nepaul bis auf unsere Tage gewesen, um desto mehr muß das vorliegende Werk die Aufmerksamkeit des Geographen und Historikers in Anspruch nehmen, zumahl da das Interesse daran noch durch die neuesten Ereignisse in Indien vermehrt wird. Ist gleich auch durch diese Arbeit das Land nur zum Theil und unvollständig bekannt geworden, so verdient darum dennoch der Herausgeber unseren lebhaftesten Dank, daß er zuerst eine wenigstens ziemlich allgemeine Uebersicht über ein Reich gegeben, über welches früher nur einzelne ungewisse Angaben und Bruchstücke vorhanden waren. Die Veranlassung zu dem Entstehen des gegenwärtigen Werks gab ein zwischen der Regierung von

N (6)

Nepaul und dem Lama von Tibet entstandener Streit, an welchem China zu Gunsten des letzteren Antheil genommen und dem zu Folge ein Chinesisches Heer in Nepaul eingedrungen war. Der Regent von Nepaul bat die Regierung von Bengalen um Hülfe, und wenn gleich diese, um nicht das gute Vernehmen mit China zu stören, jede thätliche Einmischung in den obwaltenden Streit ablehnte, so bot sie dagegen ihre freundschaftliche Vermittlung zur Wiederherstellung des Friedens an, welche der Regent von Nepaul bereitwillig annahm. Wiewohl er aber ohne dieselbe abzuwarten, einen übereilten Vertrag mit China geschlossen, setzte dennoch die Britische Gesandtschaft, an deren Spitze sich der damalige Hauptmann Kirkpatrick befand, und welche schon bis Patna gekommen war, auf eine erhaltene Einladung der Regierung von Nepaul, ihre Reise in dieses Land, an den Hof des Raja fort. Aus den flüchtigen Bemerkungen, welche Kirkpatrick auf seinem Wege zu machen Gelegenheit fand, ist das vorliegende Werk erwachsen, dessen Herausgabe mancherley Verzögerungen litt, bis sie endlich mit Bewilligung und Unterstützung der Directoren der Ostindischen Compagnie zu Stande kam. Einen großen Theil des Buchs füllt die Beschreibung des Weges und der einzelnen Orter, welche die Gesandtschaft theils selbst durchzog, theils darüber glaubwürdige Nachrichten mitgetheilt erhielt, und aus allen diesen geht deutlich hervor, mit welchen beynah unübersteiglich scheinenden Hindernissen eine reguläre Armee zu kämpfen haben müßte, wenn sie mit Gewalt über die furchtbaren Gebirge und die unwegsamen Wälder, welche sich vornämlich an den Grenzen des Landes finden, in dasselbe einzudringen versuchen möchte. Der Verf. selbst erklärt die Wege und Pässe für grobes Geschütz und schweres Gepäck für durchaus unzu-

gänglich, selbst für die einzelnen Reisenden sind sie sehr oft nicht ohne Gefahr. Das Ziel der Reise war Khatmandu, die Residenz des Raja's, in dem Thale von Nepaul; sowohl von dieser als den übrigen beträchtlichen Städten, welche in dem etwa 40 bis 50 Englische Meilen im Umkreise haltenden Thale gelegen sind, werden genauere Beschreibungen gegeben. Rückstlich der Sitten und der Lebensart der Einwohner, so wie auch der Form der Regierung nach, gleicht Nepaul im Ganzen anderen Indischen Staaten; die Hindu-Religion hat sich jedoch hier in größerer Reinheit, als in dem übrigen Hindostan erhalten, da das Land nie von Mahomedanischen, oder andern eine fremde Religion bekennenden Stämmen unterjocht ward. Was die Beschaffenheit des Bodens und die Ansicht des Landes betrifft, so verdient Nepaul in mancher Rücksicht mit der Schweiz verglichen zu werden. Edle Metalle enthalten die Gebirge des Landes nicht, nur etwas Goldsand findet sich hin und wieder; dagegen aber sind sie reich an Kupfer, Eisen, beide von vorzüglicher Güte, und an Bley, wiewohl letzteres nur wenig benutzt wird; die Erzeugnisse des Thier- und Pflanzenreichs sind größtentheils dieselben, wie in Oberindien. Die Bevölkerung ist im Ganzen sparsam; die Einwohner bestehen hauptsächlich aus den beiden vornehmsten Casten der Hindus, den Braminen und den Chetrees, in deren Händen sich größtentheils alle bürgerlichen und kriegerischen Aemter und überhaupt die Regierung des Landes befindet, außerdem aus Newars, vornehmlich in dem Thale von Nepaul selbst, größtentheils Handwerkern, den Dhentwars und Mhanjees, in den westlichen Gegenden, vornehmlich Landbauern und Fischern, den Whootias, größtentheils Gebirgsbewohnern und den Bhanras, einer Secte der Newars; in den östlichen Gegenden leben

außerdem noch manche andere, kaum dem Nahmen nach bekannte Stämme. Die Regierung ist despotisch, jedoch gemäßigter, als in andern Ländern Asiens, vorzüglich durch den Einfluß der Familienhäupter des herrschenden Stammes der Goorkhali. Der Handel ist theils wegen der Natur des Landes, noch mehr aber wegen der Beschränkungen von Seiten der Regierung nicht bedeutend, doch hatte im Jahre 1792 die Englische Compagnie mit Nepaul einen Handelsvertrag geschlossen; die wichtigsten Gegenstände der Aus- und Einfuhr sind im Buche selbst angegeben. Die Manufacturen des Landes sind unbedeutend. Die Einkünfte des Raja's rechnet der Verf. auf etwa 25 bis 30 Lacks Ropien, woben aber nicht vergessen werden darf, daß beynah alle bürgerliche und kriegerische Beamte statt des baaren Gehaltes, Lehnsgüter besitzen. Ueber die Stärke des Heers konnte der Verf. nichts bestimmtes erfahren, die Bewaffnung und die Zucht der Truppen, welche er sah, und die zur Leibwache des Raja gehörten, war im höchsten Grade elend; nur ein Theil war mit größtentheils unbrauchbaren Flinten bewaffnet, doch standen die Nepalesen in dem Rufe der Tapferkeit und Ausdauer. Ueber die verschiedenen Münzen, und die verschiedenen in dem Lande gebräuchlichen Dialecte, sind in dem Buche gleichfalls weitläufigere Bemerkungen gegeben. Vornemlich hat Rec. eine Uebersicht der Geschichte des Landes bis auf die neuesten Zeiten, welche im achten Kapitel des Buchs enthalten ist, mit dem lebhaftesten Interesse gelesen; daß dieselbe nur kurz und fragmentarisch ausfallen konnte, wird nicht leicht jemand auffallend finden, auch das wenige ist hier schon großer Gewinn. Der jetzt regierende Stamm der Goorkhali eroberte unter der Anführung von Purthi Neraim im Jahre 1768 ganz Nepaul, welches damals in

verschiedene Herrschaften unter Newar Fürsten getheilt war. Purthi Nerain starb drey Jahre später; nach dem im Jahre 1775 erfolgten Tode seines ältesten Sohnes Singh Pertaub, folgte ihm dessen unmündiger Sohn, Nun Behodue Schah, anfangs unter der Regenschafft seiner Mutter und darauf unter der seines väterlichen Oheims, Behadur Schah, welcher letzterer noch zur Zeit, als Kirkpatrick Nepaul besuchte, an der Spitze der Regierung stand, wiewohl sein Ansehen, theils durch das Alter seines Neffen, der indessen zum Jünglinge herangewachsen war, theils durch die Eifersucht der übrigen Familienhäupter der Goorkhali in den letzteren Jahren beträchtlich gesunken war. Im weiteren Sinne begreift Nepaul gegenwärtig ein ausgedehntes Land, welches östlich durch Bhootan, südöstlich durch das Gebiet der Englischen Compagnie, nordöstlich durch Tibet, südlich durch die Purgunnahs von Durbungah, Tirhoot und Chemzarun, westlich durch Oude und nordwestlich durch Rohilkund und das Himmaleh-Gebirge begrenzt wird. — Angehängt ist dem Werke eine Sammlung von amtlichen Berichten und Briefen, welche auf die Gesandtschaft von Kirkpatrick Bezug haben, eine Erzählung von der Eroberung Nepaul's durch Purthi Nerain und ein Aufsatz über die Ursachen des damaligen Krieges zwischen Nepaul und Tibet.

Lüneburg.

Hey Herold und Wahlstab: Predigten über die letzten Schicksale unsers Herrn. Nach Anleitung des Evangeliums Matthäi. Im Winter und Frühlinge des Jahrs 1815 zu St. Ansgarii in Bremen gehalten, von Joh. Heinrich Bernhard Draseke. XV und 499 Seiten in Octav.

Ebendasselbst: *Ihr seyd theuer erkauft! Werdet nicht der Menschen Knechte.* Evangelische Bedenken und Bitten, zu Anfange des Jahres 1816. In einer Reihe von Predigten, von J. S. B. Dräseke, Pastor zu St. Ansgarii in Bremen. VIII und 164 Seiten in Octav.

Für die homiletische Litteratur sind diese Predigten durch die Eigenthümlichkeiten merkwürdig, durch welche sie sich auszeichnen. Geist und Kraft, Fülle der Gedanken und ein edler ausgesuchter Ausdruck empfehlen diese Reden. In der zuerst genannten Sammlung folgen auf eilf Passions- und zwey Oster-Predigten noch diese sieben Kanzelvorträge: Was hindert den Glauben; dem Herrn ist gegeben alle Gewalt; die große Völkertaufe durch Jesum; siehe, ich bin bey euch; des Glaubens Verherrlichung; der Gläubigen Begeisterung; der Unbegeisterten Verdammniß. Sie alle sind wahre christliche Predigten, sowohl den Glaubenslehren nach, deren hoher Sinn für das Herz und die Veredelung des Christen entwickelt wird, als auch den Sittenlehren nach, die durch Schilderungen, Inductionen, Ermunterungen und Beispiele für die moralische Bildung fruchtbar gemacht werden. Die Passionspredigten werden besonders den Predigern willkommen seyn, weil sie die so oft vorgetragene Passionsgeschichte mit neuen Ansichten, und mit neuen Benutzungen der biblischen Texte bereichern. In Ansehung des Themas und der Partition hat der Verfasser nicht immer an einerley Form sich gebunden, sondern hin und wieder eine freyere Modification gewählt. Im Ganzen sind diese Vorträge mehr für den Kreis gebildeter Zuhörer berechnet, weswegen der Verf. sich auch manche Ausdrücke der Bücherprüche gestattet, z. B. Contrast, Chaos, chaotische Gährung. Allenthalben wird auf

die Zeit- und Ortsverhältnisse eine zweckmäßige Rücksicht genommen.

Eben dasselbe gilt von der zweyten genannten Sammlung. Zur Characterisirung des gedrängten Vortrags stehe aus der vierten Predigt über Galat. V, 1: So bestehet nun in der Freyheit, eine Stelle aus dem zweyten Theile, daß nur durch die behauptete Freyheit die Vollendung unsers Geschlechts gedenkbar sey. S. 89. 90. — “Wie viel der Mensch lernen und annehmen mag; wird das Wissen bloß von Außen an ihn gebracht, damit wird er nicht weise; wird die Sitte bloß von Außen ihm angepflanzet, damit wird er nicht gut. Eine Menge auf einander gehäufter Kenntnisse und Fertigkeiten bildet eben so wenig den Menschen, als eine Menge übereinander geschichteter Zweige und Blätter den Baum macht. Nur, wenn aus dem gesunden Stamm beides natürlich hervortreibt, wächst der Baum. Nur, wenn aus der eigenen Kraft frey und fröhlich das geistige und sittliche Leben hervorbricht, knospend und blühend schreitet der Mensch fort. — Mit der Gesammtheit ist's, wie mit dem Einzelwesen. Merkwürdige Begebenheiten, glänzende Siege, segensreiche Erfolge bauen nicht, von außen, das Heil in die Welt hinein, und stellen nicht unmittelbar, als sey sie bereits gemacht und fertig, die neue Zeit dahin, daß nun komme, wen verlangt, und seinen Theil wegnehme. Den edleren Zustand muß die Menschheit still bereiten. Sie muß des Keims, den Gott beschützt und hoch begünstigt hat, mit nimmer müder Sorgfalt treulich warten. Die großen Tage düngen nur den Boden, auf dem der schwere Baum einst prangen wird, und tödten das Gewürm, das ihn bedroht. — Diese selbstständige, echt menschliche, im Gemüth und sein Gemüth anhebende Entwicke-

1408 G. g. N. 141. St., den 1. Sept. 1816.

lung hat unser Herr von jeher fördern wollen; Er will es noch; Er tritt gerade unsrer Zeit mit seinem Zwecke wieder näher, als seit lange her. Und sie geht von statten, und muß von statten gehen, wenn wir den Baum des Heils nur in sein Licht und seine Wärme tragen.“ —

Die Mittheilung dieser längern Stelle rechtfertigt sich um desto mehr für diese Blätter, je größer die Zahl der vom Verfasser herausgegebenen, und vom Publicum günstig aufgenommenen Predigten ist, und je willkommner es denen, welche die Reden dieses geachteten Kanzelredners noch nicht gelesen haben, seyn mochte, ihn selbst aus sich selbst näher kennen zu lernen.

Erlangen.

In der Bibelanstalt: *Der technologische Kinder- und Jugendfreund* u. s. f. Ein Anhang zu Seiser's allgemeinem Lesebuch für Bürger- und Landschulen, von Johann Andreas Ortloff, Prof. der Philosophie zu Erlangen. Fünfte vermehrte und verbesserte Auflage. 1815. VIII und 204 S. in Octav.

Dies bekannte nützliche Buch (es kostet 4 Ggr. ohne die Kupfer, welche schwarz 1 Rthlr., braun 1 Rthlr. 8 Ggr., illuminirt 1 Rthlr. 16 Ggr. kosten) hat in dieser fünften Auflage sehr wesentliche Verbesserungen erhalten, sowohl in Hinsicht der Sprache, als auch der Anordnung. Besonders lieb waren uns die neu hinzugetommenen Abbildungen der wichtigsten Gewerbe und bürgerlichen Beschäftigungen, und die sechs interessanten Geschichten aus dem bürgerlichen Leben. Wir können also dieß Werkchen mit Recht empfehlen.

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. Stück.

Den 4. September 1816.

Leipzig.

Im Kunst- und Industrie-Comptoir von Amsterdam: Dr. Franz Volkmar Reinhard nach seinem Leben und Wirken dargestellt von Carl Heinrich Pölig. Erste Abtheilung. Biographie. 1813. VIII und 302 Seiten. Zweite Abtheilung. Characteristik. 1815. VIII und 268 Seiten in Octav.

Der Verf. ward nicht allein durch die Neigung seines Herzens, sondern auch durch viele seiner Freunde, die zugleich Freunde und Verehrer des Verewigten Reinhard waren, zur Abfassung dieser Lebensbeschreibung desselben aufgefordert. Die dazu nöthigen Materialien uieferten ihm aber ein bennahne neunjähriger persönlicher Umgang mit dem Verewigten, eine mehr als zwanzigjährige vertraute Bekanntschaft mit dessen Schriften, und ein neunjähriger ununterbrochener Briefwechsel mit demselben. Außerdem benutzte er dabey noch, was der selige Reinhard selbst, theils in den Geständnissen, theils mündlich von seinen Lebensumständen, besonders von seiner Erziehung mitgetheilt hat, ferner manche Nachrichten

S (6)

von dessen bewährten Freunden, und die, von seiner zweyten vortrefflichen Gattinn über die letzten Tage seines Lebens erhaltenen. Die Absicht des Verf. war jedoch nicht, ein ganz vollständiges, sondern nur ein so weit ausgeführtes Gemählde von dem Verewigten zu liefern, als die ihm bekannten zuverlässigen Nachrichten reichten, und er nennt daher sein Werk in der Einleitung zur ersten Abtheilung S. 10 einen Versuch, dem Andenken des hochverdienten Mannes einen Mittelpunct zu geben, durch welchen alle, die ihn liebten und verehrten, sich seiner erinnern und im Allgemeinen das vergegenwärtigen können, was derselbe in der Zeit seiner Kraft und Reife als academischer Lehrer, Prediger, Mitglied der höchsten geistlichen Behörde in Dresden, Gelehrter und Mensch war. Diese Absicht ist auch auf eine vorzügliche Art ausgeführt worden, und alle, welche den seligen Reinhard persönlich kannten, und ihn unparteyisch beobachtet haben, werden denselben in dieser Darstellung seines Lebens und Wirkens sogleich wieder erkennen. Diejenigen aber, welchen eine solche Kenntniß nicht zu Theil geworden ist, werden zum wenigsten in dem Werke ziemlich vollständig und der Wahrheit gemäß angegeben finden, was den Verewigten der Denkart und der Handlungsweise nach vorzüglich auszeichnete. Besonders muß die Unparteylichkeit gerühmt werden, womit der Verf. in der Characteristik verfahren ist. Denn obgleich darin Liebe und Verehrung des verstorbenen Freundes und Lehrers die Feder geführt haben; so ist dadurch doch der historischen Wahrheit kein Abbruch geschehen. Damit aber der Leser wisse, ob er diesem Zeugnisse Glauben beyzumessen dürfe, so muß derjenige, welcher es ablegt, anführen, daß er in dem verewigten Reinhard nicht nur seinen vorzüglichsten academischen Lehrer, sondern auch einen

wohlthätigen und in allen Umständen bewährten Freund verehrt, und mit demselben in Wittenberg, bald nachdem dieser sein öffentliches Lehramt angetreten hatte, acht Jahre lang in einer Verbindung stand, welche es ihm möglich machte, den Character des Mannes, zu dessen edeln Bestandtheilen (wie der Verf. in der Einleitung S. 7 gleichfalls bezeuget) auch Offenheit gegen alle, zu denen er Zutrauen hatte, gehörte, kennen zu lernen.

Der Raum dieser Blätter erlaubt keinen Auszug aus dem Werke, und beschränkt uns auf wenige Bemerkungen über dasselbe. Was die erste Abtheilung, oder die chronologische Uebersicht über Reinhard's Lebensumstände betrifft, so ist darin dem Referenten weder irgend eine Unrichtigkeit, noch auch die Auslassung eines wichtigen Umstandes, einen einzigen ausgenommen, vorgekommen. Die Verhältnisse nämlich, worin Reinhard in Dresden lebte, waren einmahl von der Beschaffenheit, daß er glaubte, nicht mehr seinen Ueberzeugungen und Einsichten gemäß wirken zu können, und daher den Gedanken hegte, seine Stellen niederzulegen. Doch diese Verhältnisse änderten sich bald, und als dieses geschehen war, ward auch jener Gedanke aufgegeben. Dem Verf. mag aber wohl hievon nichts auf zuverlässige Art bekannt geworden seyn, und daher war es den richtigen Grundsätzen, die ihn bey seinem Werke leiteten, angemessen, es nicht anzuführen. Angehängt sind der ersten Abtheilung, Fragmente aus Reinhard's Briefwechsel mit dem Verfasser, welche die litterarischen Arbeiten jenes und dieses, und auch anderer Schriftsteller, so bey der Abfassung der Briefe eben erschienen waren, betreffen. Mit der öffentlichen Bekanntmachung der Briefe berühmter Männer ist bekanntlich oft großer Unfug getrieben worden. Sie waren manchemahl nur vertraute Mittheilungen an einen Freund, und würden

wohl in vielen Stellen anders abgefaßt worden seyn, wenn deren Verfasser daran gedacht hätten, daß sie dereinst dem Publicum würden mitgetheilt werden. Der Verf. hat dieß auch selbst gefühlt, und daher in dem Vorworte zu den Fragmenten die Regeln für die Bekanntmachung solcher Briefe angegeben, und nach diesen Regeln die Wahl dessen bestimmt, was aus Reinhard's Briefen an ihn abgedruckt worden ist, wenn wir das S. 297 befindliche Fragment ausnehmen. Darin wird über ein Werk eines unserer geistreichsten Philosophen ein, wie der Verf. in der Ueberschrift hinzusetzt, zu hartes, wie wir aber vielmehr sagen möchten, ein aus Mißverständnis und Nichtachtung der eigentlichen Tendenz jenes Werkes entsprungenes Urtheil gefällt. Nach unserer Bekanntschaft mit Reinhard's Gesinnung sind wir überzeugt, daß der Berewigte, wenn er hätte befragt werden können, auch ohne Rücksicht auf die Aufklärungen, welche jener Philosoph über das Fundament und die Eigenthümlichkeit seiner philosophischen Denkart nach Reinhard's Tode mitgetheilt hat, nie seine Einwilligung zum Abdruck dieses Fragments würde gegeben haben. In der zweiten Abtheilung wird zuerst der Kampf angeführt, welchen Reinhard sein ganzes Leben hindurch mit einem schwächlichen, und anhaltender Anstrengungen, so die vielen Geschäfte desselben, wenn sie auf eine vorzügliche Art betrieben werden sollten, nöthig machten, gar nicht fähigen Körper bestehen mußte, um diesen zu einem tauglichen Werkzeuge der Absichten und Thätigkeiten des Geistes zu machen. Hierüber hätte aber wohl noch Mehreeres angeführt werden mögen. Von vielen Gelehrten ist mit Recht der große Umfang ihrer Thätigkeit als Schriftsteller, academischer Lehrer, Recensenten, Führer einer ausgebreiteten Correspondenz und Besorger noch vieler anderer Geschäfte, die mit ihren litterarischen Arbeiten in gar keiner

Verbindung standen, gerühmt worden. Allein diese Gelehrte hatten sich mehrentheils einer vorzüglichen und selten unterbrochenen Gesundheit zu erfreuen. Reinhard's große und vielumfassende Wirksamkeit liefert hingegen einen Beweis, wie viel die Kraft des Vorsazes auch über einen schwachen und oftmahls widerspenstigen Körper vermöge, um durch diesen nicht an der Erfüllung der obliegenden Pflichten verhindert zu werden. Auf orhaltendes körperliches Wohlbefinden konnte er selbst in den Jugendjahren niemahls rechnen. Durch mancherley Uebungen, und durch eine besondere Ordnung in der Verrichtung seiner Geschäfte wußte er es jedoch dahin zu bringen, daß die oftmahls plötzlich eintretenden Unterbrechungen jenes Wohlbefindens keinen nachtheiligen Einfluß auf die Geschäfte hatten. Welche Macht aber sein Geist in den spätern Jahren über den Körper ausübte, mag folgende Stelle aus einem von dem Verewigten, den 26. Junius 1809 an den Verfertiger dieser Anzeige geschriebenen Brief beweisen: "Mein Körper peinigt mich täglich, und ich kenne fast keinen schmerzfreien Augenblick. Aber Gott erzeugt mir die Gnade, meinen Geist in diesem jämmerlichen Werkzeuge munter zu erhalten, daher verrichte ich alle meine Amtsgeschäfte und wirke so viel ich nach Umständen kann." Wie sehr Reinhard bemüht gewesen sey, seine vorzüglichen Anlagen harmonisch auszubilden, wie weit er es darin gebracht habe, und wie er besonders nach allen den Tugenden strebte, wozu er Andere in Predigten und Schriften aufforderte und ermunterte, ist in der zweiten Abtheilung völlig der Wahrheit gemäß dargestellt worden, und wir haben dem, was der Verf. davon sagt, nichts weiter, als die auf vieljährige Beobachtung gegründete Versicherung beizufügen, daß Reinhard lehrte, wie er überzeugt war, und lebte, wie er lehrte. Nachdem, was Reinhard als

academischer Lehrer und in seinen übrigen Aemtern geleistet hat, angeführt worden ist, werden noch vorzüglich die Verdienste erörtert und gewürdigt, welche er sich als Prediger und Bearbeiter der christlichen Moral erworben hat. Angehängt sind der zweyten Abtheilung 1. ein Verzeichniß von Reinhard's sämtlichen Schriften in chronologischer Ordnung; 2. ein Verzeichniß der Reinhardischen Rezensionen in der allgemeinen Litteratur-Zeitung; 3. Fragmente Reinhardischer Briefe an Deutsche Gelehrte, wovon mehrere durch die Aufklärung, welche sie über dessen Gesinnungen geben, vorzüglich interessant sind; 4. Zusätze und Berichtigungen zur ersten Abtheilung, wovon manche dem Verfasser aus Dresden von hoher Hand mitgetheilt worden sind, die andern aber von ihm selbst herrühren.

Altona.

Ben Joh. Fr. Hammerich: Carl der Große, wie Eginhard ihn beschrieb, die Legende ihn dargestellt, Neuere ihn beurtheilt haben, bey der Feyer seines tausendjährigen Gedächtnisses in Erinnerung gebracht, von G. G. Bredow. Das mit einer Wignette, Carl des Großen Brustbild darstellend, versehene Titelblatt ist in Kupfer gestochen. 1814. V und 206 Seiten in Octav.

Durch dieses Sr. M. dem König von Preußen gewidmete Buch, hat Hr. B. laut des vom 28. Januar 1814 datirten Vorberichts, das Gedächtniß des den 28. Jan. 1814, also gerade vor 1000 Jahren verschiedenen Carl des Großen, den er als Ostfranken für Deutschland in Anspruch nimmt, zu einer Zeit in Erinnerung bringen wollen, da Deutschland kurz zuvor aus vieljähriger Schmach erstanden war.

Das Buch ist aus sehr verschiedenartigen Bestandtheilen zusammen gesetzt, wie die folgende Inhalts-Anzeige ergeben wird: 1. Carl der Große, eine

dramatische Dichtung zur Feyer des 28. Jan. 1814, nicht von Hrn. B., sondern von einem ungenannten Verfasser (S. 69. Note 3). Es ist der Moment des Verschwindens Carl des Gr. gewählt worden, da er als Seher die großen Ereignisse nach seinem Tode bis auf unsere Tage vorher sagt. 2. Leben und Thaten Kaiser Carls beschrieben durch Eginhart, aus dem Lateinischen übersezt von J. G. Kunisch, Lehrer am Friedrichs Gymnasium zu Breslau, mit historisch-critischen Anmerkungen des Hrn. B. 3. Van Kayser Karolo, Ut der hyligen Levent unde Lydent, anders genomet Passionael, dat mit velen nyen schonen meckliken Historien uppert nye ingesettet, de betheer to den Minschen verborgen unbekannt unde begraven syn geweest, unde im Gode unde synen Hyligen to Lave in dat Licht, ut dem Latine in dat Düdesk gebracht unde gedruckt dorch das Beveel unde Kunst Steffani Arndes, Inwaner unde Borger der Keyserliken Stadt Lübeck: int Jahr unses Herren MCCCCXCIV. up den Dag Sunte Jürgens: Mit die Sprache erläuternden Anmerkungen des Hrn. B. 4. Carl der Große, wie neuere Schriftsteller (nämlich Voltaire, Henault, Millot, Mably, Anquetil, Montesquieu, Robertson, Gibbon, Sismondi und Suvern) ihn geschildert haben. Mögen Voltaire und Gibbon Carl dem Gr. unrecht gethan haben, jener, indem er ihn nach seiner Weise, das, was den Menschen bisher heilig und ehrwürdig war, lächerlich und verächtlich zu machen, behandelt, dieser, indem er bey seiner Schilderung nicht genug das Maß der Cultur des Zeitalters, worin Carl der Gr. lebte, berücksichtigt; so möchte doch auch auf der andern Seite die Schilderung des Hrn. St. A. Suverth, welche Hr. B. ganz zu der seinigen macht, zu sehr ins Schöne gemahlt seyn. In medio veritas. 5. Alcuins, auf Befehl Carl des Gr. gefertigte

1416 G. g. N. 142, St., den 4. Sept. 1816.

Grabschrift auf P. Hadrian den I., metrisch übersezt von Kunisch. 6. Litterarisch-critische Beylage. Hr. V. gibt darin gelehrte historisch-critische Untersuchungen über Eginharts Nahmen, Ort und Jahr seiner Geburt, seinen Ehestand, seine Verhältnisse zur Kirche, zu Carl dem Großen, zu Ludwig dem Frommen und dessen Sohn Lothar und über das Jahr seines Todes: nicht weniger Nachricht von zwey Manuscripten von Eginharts Leben Carl des Gr., die sich in der, der Univeritäts-Bibliothek zu Breslau gehörenden, Steinwehrschen historischen Bibliothek, sub Nr. 2 und 5 befinden, nebst einigen Lesarten aus diesen Manuscripten. Hierauf folgen historisch-critische Untersuchungen über das Jahr und den Ort der Geburt Carl des Gr. und über seine angeblichen Züge nach Spanien und Jerusalem. Eingewebt sind Berichtigungen Dippolds in seiner Geschichte Carl des Großen.

Göttingen.

Von Heinrich Dieterich: Kurzgefaßte *Italiänische Sprachlehre* nebst einem Lesebuche, in welchem auf die Regeln dieser Sprachlehre hingewiesen wird. Für Schulen und andere Lehranstalten herausgegeben, von J. C. Kühne, Doctor der Phil. und ord. Prof. der Abendländischen Sprachen an der Univerſität zu Marburg. 1816. 340 Seiten in Octav.

Auch diese Sprachlehre, die im Geiste der vom Verf. herausgegebenen Englischen, neulich in diesen Blättern angezeigt, verfaßt ist, verdient sehr viele Empfehlung. Sie ist kurz und doch gründlich und deutlich, und hat die Unrichtigkeiten nicht, die man den Sprachlehren Jagemann's und Fernow's vorwerfen muß. Das besonders gedruckte Lesebuch auf 180 Seiten enthält sehr passende Stücke und ist durchaus accentuirt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

143. Stück.

Den 6. September 1816.

London.

Wir fahren in der St. 21. dieser Blätter (S. 201) unterbrochenen Anzeige der Englischen Quartalschrift, *the classical Journal* for 1812 fort. Unfre Leser werden bey näherer und unbefangener Ueberlegung, und Schätzung des so vielfältig zu vertheilenden Raumes unsere Wahl der Anzeige wahrscheinlich nicht verwerflich finden, nach welcher mehr auf Bekanntmachung des in diesen zehn Bänden oder zwanzig Nummern oder Stücken befindlichen Inhalts, als auf eine Analyse desselben unsere Absicht gerichtet werden mußte. Eine Recension, welche der genauern Beurtheilung mehrerer sowohl die Occidentalische als Orientalische Gelehrsamkeit und Welt betreffen- der Aufsätze und Ansichten bestimmt wäre, würde, wie schon diese Zahl von zehn Bänden, diese Vielfältigkeit der Aufsätze, und die Berühmtheit vieler Verfasser zu erkennen geben und verlangen können, zu einem ordentlichen Buche anwachsen. Wir begnügen uns daher hier, wie bey den Anzeigen von Kunstwerken von vielfältigem Inhalte geschehen ist,

Z (6)

hauptsächlich mit der Anzeige der Rubriken, woben wir jedoch den Artikeln, die etwas bedeutendes oder wichtiges enthalten, eine Auszeichnung oder Urtheil beizufügen nicht ermangeln werden. So viel sehen unsere Leser, daß es keinem unsrer Gelehrten einfallen wird, das ganze Werk zu übersehen, wohl aber, daß einzelne wenige Aufsätze ganz abgedruckt, mehrere in geschmackvollen, dem Zustande unserer Litteratur angemessenen Auszügen, dem Deutschen gelehrten Publicum mitgetheilt werden mögen.

Das vierte Stück eröffnet eine wohlgerathene Preisschrift von Will. Benwell, über die Frage: In welchen Künsten hat die neue Zeit das Alterthum übertroffen (1787)? In Poesie, Architectur, Sculptur und Mahlern hatten die Alten, in Philosophie und Wissenschaft wie in den Künsten, welche zur Verfeinerung des bürgerlichen Lebens beitragen, haben die Neuern den Vorzug. Adam Clarke's Erzählung von Porsons letzter Krankheit und Tode findet sich schon im Königsberger Archive übersezt; mit einer genauen Abbildung einer aus Eleusis nach England gebrachten und in der Sammlung des Hrn. Clarke befindlichen Steinschrift, die Dr. Spon im Jahre 1676 schon abschrieb, und in Meursius Theaetum am Ende der Abhandlung de pagis atticis steht. Ueber Ovidii Nux, 171 unbedeutend. Belsamy trägt einige Bemerkungen über das Hebräische und einige Stellen in Hiob vor. Ueber Horaz Sat. 2. B. 2, 68 1c. Hugo Grotius theilt dem Du Maurier (Gesandten) einen Studierplan mit, und dem Jac. Aug. de Thou seine Gedanken über seine Streitschriften. Etwas über die Englische Sprache, über Deuteronomion 21, 12. Martial 2, 37. Erläuterung von Jesaias 3, 16. und Longinus. Eine gute Abhandlung vom Dr. Bratt (im J. 1722) über die Grade auf den Universitäten. Er meint, daß

Gregor IX. (1227 — 1241) zuerst die Grade des Baccalaureus, Licentiat, Magister und Doctor unterschieden habe; die erstern heißen bacillarii oder bacalarii von bacilla, entweder weil sie als ein Abzeichen einen Stock trugen, oder wegen der militärischen Uebung, die mit Stöckern geschah, um mit Waffen künftig fechten zu lernen. Sie lehrten und erklärten erstlich die heil. Schrift, biblici, und dann erklärten sie den magister sententiarum (die Dogmatik), sententiarum etc. Etwas über den Accent, über die Lat. Supina, einige Stellen des alten Testaments von Bellamy, Lambert Bos schon lange bekannte dissertatio de Etymologia graeca: über 1. Joh. 5, 7, 8: über die Englische Uebersetzung des Alten Testaments, Patrick's Bemerkungen über Stauntons Penalcode von China, einige Fortsetzungen, Notizen ic.

Das fünfte Stück dieser Quartalschrift für März (so ist auf unserm Exemplar für April verbessert) 1811, beginnt mit der Erforschung gewisser Eigenheiten des Englischen Zeitworts, eine Fortsetzung. Die Chinesische Welt, von Patrick, welcher 333 Millionen Seelen in diesem großen Reiche, nicht kritisch befriedigend annimmt. Ueber die Präpositionen der Griechischen Sprache, von Jac. Moor, Prof. der Griechischen Sprache in Glasgow. Ueber die Lyrischen Metra Anakreons, sehr ausführlich und gründlich. Herr Dr. Vincent erweist aus Buchanans Reisen in Indien (III, S. 10 und 261), daß Melkunda die rechte Benennung des jetzt so genannten Hafens von Netisseram auf der westlichen Seite der Halbinsel von Guzerat herab an der Küste von Malabar sey. (Vergl. den Periplus in des Hrn. Hofr. Eichhorn's antiq. hist. ex ipsis veter. scriptor. graecorum narrationibus contexta T. I. p. 461.) Eine fünfte und sechste Inscripion, zu

Sagunt gefunden, wird mitgetheilt. Anmerkungen über den Longinus. Ueber $\psi\eta\gamma$ (nachasch), welches Wort eine Schlange in der Verführungsgeschichte und nicht, wie Hr. Dr. Adam Clarke will, einen Affen bedeutet. Vergl. Nr. 6. S. 423 ff. und 461 ff. Die kritischen Muthmaßungen über die Griechischen Autoren werden fortgesetzt, hier über Aeschylus Prometheus: über die poetischen Metra der Alten, eine Untersuchung, die der treffliche, neulich verstorbene, Prof. in Aberdeen, Scott, anfang, und die hier ein anderer Gelehrter rühmlich fortgesetzt ic. Horae classicae, über $\sigma\upsilon\kappa\omicron\phi\acute{\alpha}\nu\tau\eta\varsigma$ und $\sigma\upsilon\tau\alpha\lambda\eta$: über Hiob 31, 15 und 18. Eine Persisch Samulische Inschrift. Ueber die Verwandtschaft der Lateinischen, Deutschen und Celtischen Sprachen. Die heidnischen Dreieinigkeiten ic. Achtung der Aegyptier u. a. gegen das Alter, wird fortgesetzt im folgenden Stück. Barkers fortgesetzte Bemerkungen über einige Stellen des Demosthenes. Ueber einige Stellen des Tacitus, der Genesis ic. Albion und die Hyperboreischen Inseln bey Diodor 2, 3. sind eins. Verbesserungen über Aeschylus Supplices, fortgesetzt. J. Gordons Griechisches wohlgerathnes Gedicht in Sapphischen Maße auf den Tod der Prinzessin Amalia. Bellamy über W. Drummonds Werk, eine Punische Inschrift betreffend. Eine gutgerathene Antwort auf die Orforders Preisfrage: über die Verwandtschaft der Mahlerey und des Schreibens in Hinsicht der Composition, von Henry Addington. Zwen Griechische Gedichte vom sel. Porson, wohl gelungene Uebersetzungen von Englischen Gedichten, von einer Ballade three children sliding on the ice $\psi\lambda\acute{\alpha}\rho\iota\omicron\nu$, und the epitaph of Alexis, worin uns $\pi\alpha\rho\alpha\gamma\chi\alpha\lambda\iota\sigma\mu\alpha$ befremdet. Ueber Jesaias 1 und 2. Litterarische Notizen, als Schweighäufers Anzeige der bald erscheinenden Ausgabe Herodots (die nun auch erschienen ist). Bodoni's

zu Parma Homeri opera 3 Vol. fol., Napoleon dem Großen zugeeignet, wovon nur 140 Exemplar abgezogen sind. Aristophanis comoediae ex ed Brunck. 4 Vol. in Octav und Quart.

Das sechste Stück, Juny 1811, eröffnet die Fortsetzung des Beweises, daß Albion mit den Hyperboreischen Inseln einerley sey. Dr. Clarke's hebreu criticism and poetry wird vertheidigt, das erste Bud der Könige wird erläutert: über Suidas, wo Ludol Küster, der aus Blomberg im Lippedemoldischen gebürtig war, ein Preuße genannt wird. Barkers critische und exegetische Noten über Aeschylus Prometheus nebst Bemerkungen über einige Stellen in Blomfelds Noten und Glossarium dazu: ein wenig zu weitläufig Critische Bemerkungen über Griechische Autoren, über Porsons im vorigen Stücke abgedruckte Jamben; China der Classifier, ein trefflicher Aufsatz. Horae classicae haben nichts unter uns unbekanntes: über Longinus, wo unser Morus immer More heißt. Auszug aus des sel. Willers Nachricht vom Zustande der Litteratur in Deutschland. Ueber Jesu Christi Kleid: *ποικίλος* und *πορφύρα* bezeichnen dieselbe Farbe. Güte Bemerkungen über Drummonds Uebersetzung des Persius, und über W. Drummonds Uebersetzung einiger Aegyptischen Wörter im Alten Testament. Homer II. 1, 282. *λίσσομαι Ἀχιλλῆϊ μὲνέμεν χόλον* ist unstreitig zu übersetzen: ich bitte den Achilles ic., und Bruncks, Hennens und Porsons Uebersetzung wird als unpassend dargestellt. Rich. Bentleys unedirte Verbesserungen zum Silius Italicus. W. Drummond über das 49. Kap. der Genesis. Weil Zeune, Schneider und Denwell die Ruhnkenischen Noten zu Ernestis Ausgabe der Xenophontischen Memorabilien des Sokrates vom J. 1772 nicht ganz abdrucken lassen, so werden sie hier ganz mitgetheilt aus der Ausgabe von 1772. Ueber Griechische Präpositionen gegen den

Prof. Moor. Einige Verbesserungsvorschläge. Ueber Griechische Accente und Metra: er empfiehlt das Studium der alten Grammatiker. Litterarische Notizen.

Das siebente Stück (Nr. VII. for Sept. 1811) beginnt mit einer neuen Uebersetzung dunkler Stellen in der Bibel: Nr. I. des 10. Kap. der Genesis, oder ein Versuch über die erste Bevölkerung der Erde. Joh. Grattan (1775). Ueber Bildhauerkunst, eine Oxford'sche Preischrift, mit dem Motto *daedala signa polire, wohlgerathen*. Varler verbessert Justin. II, 2. und erklärt Aeschyl. Prom. 734. *πλεονεξία ὀρέγας*. Ein Ungenannter hält den Epaphroditus und Clemens des Sueton Domit. c. 14, 19. und Dio Cass. 77, 14. für Christen, und erstere für den vom Apostel Paulus erwähnten und gelobten, auch für den Herrn des Epitaphus, der wegen seiner gegen den Epaphrodit bezeugten Verachtung sehr herabgesetzt wird, als Götzendiener und Verächter des Christenthums, dem er alles Gute was er hatte abgenommen, ohne es anzuerkennen. Die Dritten der Classiker. Tacitus Hist. V, 4. [wo die Erzählung von der Anbetung vorkommt, welche die Juden (und ersten Christen) dem Esel erwiesen], erhält auch hier kein neues Licht. W. Drummonds critische Bemerkungen über die Englische Uebersetzung des A. T., nebst einer Abbildung der *dea multimammia*, oder nach ihm der Isis. (Metrische Bemerkungen über die Vorrede zu *Musae Cantabrigienses* (London, bey Walpy 1810). Eine Griechische Inschrift bey Tralles in Kleinasien gefunden, und mitgetheilt von Rob. Walpole. Varler über die heidnische Trinitäten. Des sel. Porsons (wohlgelungene) Nachahmungen einiger Horazischen Oden im Englischen: *a chart of ten numerals in two hundred tongues*, eine höchst mühsame Arbeit; wird fortgesetzt von R. Patrick. *Codicis Msti Avieni collatio*: der Codex gehört zu denen des Gale in der Bibliothek des Col-

legii sanctae trinit. zu Cambridge; der Verf. heißt darin Avianus, nicht Avienus. Bekanntlich sind diese Fabeln aus Babrius, wie er da genannt wird, übersetzt. Biblische Critik. Walckenaers Noten zu Xenoph. memorabilia Socratis wieder abgedruckt. Carl Willers Nachricht von dem was die Deutschen Gelehrten in Hinsicht der alten Litteratur und Geschichte geleistet haben. Critische Conjecturen zu den Griech. Auctoren, fortgesetzt, dießmahl über Aeschylus supplices. Ueber den Smaragd, den die Alten gekannt und bis ins 14te Jahrh. vorzüglich aus Aegypten gezogen haben. Bellamy gegen Clarkes Hebräische Critik und Poesie. Des am 14. Jan. 1811 zu Aberdeen verstorbenen Prof. der Griech. Litteratur, Mathematik und Moral, Rob. Eden Scott Necrolog ist interessant. Lyrische Metra Anakreons. Barker über Aeschylus Prometheus crit. und erklärende Noten. John Hunter über Iphigenia in Aulis. Diatriben de Antimacho: sehr seltsam ist es, daß der Verf. Schellenbergs bekannte, auch ihm nicht unbekannt Monographie nicht vorher zu benutzen gesucht hat. Drummond über H. Bellamys Ophion, worin D. Ad. Clarkes Behauptung, daß Eva durch einen Affen verführt sey, widerlegt wird: es bleibt bey der Schlange. Er hält Elohim mit Bellamy für den Singular. Die Gedanken über Lord Elgins Buch: Arbeiten in Griechenland, London 1811. 8., sind sehr gut. Bells Uebersetzung aus dem Deutschen: die Karte des Stroms der Zeit, oder bildliche Vorstellung der Weltgeschichte, Notizen, Gedichte ic.

Das achte Stück (Dec. 1811) enthält einen Nachtrag zu Drummonds Bemerkungen über die im alten Sagunt gefundenen Inschriften (Fortsetzung zu St. 4. S. 907); biblische Critik: die Griechen waren nicht original: über die Lyrischen Metra Anakreons, Lesarten des Mscpts im Colleg. SS. Trin. zu Cambridge von Ciceros Aufsätzen de senectute und de amicitia aus Barkers Ausg. zum Gebrauch für Schulen (1811).

1424 G. g. A. 143. St., den 6. Sept. 1816.

Oratio de linguae arabicae antiquitate, praestantia et utilitate. Vergleichung der Mscpte des Persius und Catos (Disticha) aus Gales Sammlung. Brian Waltons Dedication seiner Polnglotte, als ein höchst rares Stück wieder abgedruckt: der neulich gestorbene Buchhändler Lunn hat sie auf Folio für die Besitzer dieses Polnglottenwerks besonders abdrucken lassen. Satiren auf die heidnische Mythologie in einem Gedichte, templi jovi olympio ab agrigentinis dicati demolitio. Bemerkungen über W. Drummonds Uebersetzung einiger Aegyptischen Nahmen im A. Z. Herculaneum ein Preisgedicht aus Oxford von J. Hughes, 1811. Sophronis mimorum fragmenta, eine treffliche Monographie. Begräbnißgebräuche, letzte Ehre, eine Oxforder Preisschrift, von W. Attfield. Hebräische Zahlen u. s. w. im A. Z. Inschriften. W. Drummonds Vertheidigung wegen seines Aufsatzes über die Aegypt. Nahmen im A. Z. Ueber Cherubim. Erläuterungen über die Bibel, Aeschylus ic. (Gute) Vorschläge bey der neuen Auflage des Griech. Sprachschatzes von H. Stephanus. (Die Nachricht aber, daß Hr. G. R. Wolf dem Verf. in Halle den ersten Band des neuen Stephanus von Niclas gezeigt habe, beruhet auf einem Irrthum. Der sel. Niclas in Lüneburg arbeitete an einer neuen Ausgabe: das Mscpt. ist aber leider verloren gegangen. S. Wolf's literarische Analecta I. S. 234.) Hughes lateinische Rede, als Cambridger Preisschrift, ob eine wahre Geschichtserzählung, z. B. Sidneys Biographie von Zouch bildender sey, als ein Roman, z. B. Richardsons Grandison? In Aeschyli cantus choricis tentaminis novi specimen. Erläuterungen des A. Z.: ausführlich und gelehrt handelt Dibdin über die vulgata gedruckt zu Mainz zwischen 1450 - 1455, die sich in der reichen Bibliothek des Grafen Spencer findet, mit allen edit. princ. etc.

(Die Fortsetzung künftg.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. Stück.

Den 7. September 1816.

Paris.

Ben Bertrand: *Essai sur l'histoire de la nature.* Par M. M. Gavoty et Toulouzan. 1815, In drey Bänden in groß Octav, von denen der erste XXXIV und 528; der zweyte 612; der dritte 630 Seiten enthält.

In der Einleitung werden die Grundsätze entwickelt, wonach die Naturgeschichte, vermöge der Ansicht der Verfasser, von denen Herr Gavoty den größten Antheil an diesem Werk zu haben scheint, bearbeitet werden muß, und das Werk selbst ist gewissermaßen nur als eine Probe dieser Behandlungsart zu betrachten; bey ihm werden wir unsre Anzeige sehr kurz fassen können, wenn wir der Einleitung einige größere Ausführlichkeit widmen müssen.

Der Mensch hat ein sinnliches oder körperliches und ein geistiges Vermögen, oder, wie die Verfasser auf eine uns Deutschen fremlich etwas ungewöhnliche Art sich ausdrücken: un pouvoir physique qui s'exerce par les sens, et un pouvoir moral qui s'exerce par l'esprit. Wären unsre Kenntnisse bloß

auf die Sinne beschränkt, so würde es leicht seyn, sie zu berichtigen; aber durch den Geist bilden wir uns Begriffe von den sinnlichen Vorstellungen und entstellen sie dadurch; durch die Sinne erkennen wir nur Wirkungen und haben Gewisheit, durch den Geist suchen wir ihre Ursachen auf, und erhalten Zweifel und Wahrscheinlichkeit. Gleichwohl müssen die Vorstellungen, welche uns die Sinne darbieten, wegen ihrer Menge geordnet werden, und man mußte dieß Bedürfnis vorzüglich bey der Bearbeitung der Naturhistorie fühlen. Buffon und Linné schlugen ganz verschiedene Wege ein, jener beschrieb und mahlte die Natur mit von ihr selbst entlehnten Farben, dieser benannte, ordnete alles mit großer Sorgfalt, lieferte aber fast bloße Umriffe. Beide Schüler giengen zu weit, die des erstern ließen ihrer Einbildungskraft freyen Spielraum, die des letztern begnügten sich mit trockner Nomenclatur. Um die Geschichte der Natur gehörig zu bearbeiten, muß man die Theorie und die Methode der Naturwissenschaften bestimmen; in jener die Grenzen der Naturkunde, in dieser die Behandlungsart der Naturgeschichte festsetzen. — Alle menschliche Kenntnisse beschränken sich auf drey Gegenstände: Gott, den Menschen und die Natur. Diese stehen nicht abgefordert da, sondern der Mensch zwischen den beiden andern in der Mitte, in dem er dem Geiste (au moral) Stoff zu speculativen, den Sinnen (au physique) zu positiven Untersuchungen darbletet. Geht man bey Behandlung der Wissenschaften, besonders der Naturwissenschaften bloß von Verstandsbegriffen aus, so werden sie schwankend und systematisch. Die Wissenschaften müssen nach ihren Gegenständen getrennt werden, da die Vereinigung speculativer und positiver Bearbeitung schädlich ist. Die Kenntniß von Gott ist kein Gegenstand einer Wissenschaft, sondern das Ziel, wo die Natur-

wissenschaft endigen muß. Der Mensch findet in sich zwei Principien, ein physisches, welches die Materie, und ein geistiges (le moral), welches die Vernunft (die Seele? l'intelligence) selbst ist. Da nun der Mensch Geist (esprit) und Materie vereinigt enthält, so hat er in sich einen Punct, wo seine Untersuchungen die geistigen und körperlichen Erscheinungen (les phénomènes moraux et les phénomènes physiques) vereinigen müssen. Zu dieser Gattung der Untersuchungen gehören alle die Thatsachen, welche noch einen Theil unserer positiven Kenntnisse ausmachen, als alle Merkmale der Seele (signes intellectuels), welche wir unterscheiden, vergleichen, denen wir folgen können, obgleich ihre Ursachen uns unbekannt sind, nämlich die Wirkungen der Vernunft, ihr Zusammenhang mit der Lebenskraft, und die Folge, worin die geistigen Eigenschaften sich im Individuum wie in der Art entwickeln. Diese Untersuchungen, nicht ihre Erklärung, sondern die Darstellung ihrer Wirkungen, dürfen nicht von den Untersuchungen über die Natur getrennt werden; die Künste aber, welche dem Menschen ihren Ursprung verdanken, gehören nicht hieher. Die Mittel, welche der menschliche Verstand in Thätigkeit setzt, setzen Daseyn von Gegenständen voraus, und deshalb muß man die Gegenstände an sich, nicht in Beziehung auf uns betrachten, um aus ihren eigenthümlichen Eigenschaften (leurs propres caractères) die Mittel zu ihrer Erkenntniß zu schöpfen. Diese Gegenstände sind die Welt (l'univers), und die Wissenschaft die sich mit ihnen beschäftigt, kann nur diese zum Gegenstande haben. Die Theile der Welt sind die Körper. Diese lassen sich in doppelter Rücksicht untersuchen; einmahl in Beziehung auf sich selbst, zwentens nach ihren Verhältnissen zu andern. Die erste Rücksicht bietet drey Arten der Untersuchung dar, nämlich

nach dem Ansehen, nach der Ausmessung und nach der Zusammensetzung. In der ersten Rücksicht sind sie Gegenstände der Physik, in der andern der Mathematik, in der dritten der Chemie. In der andern Rücksicht sind sie auch Gegenstände dreier Wissenschaften, indem man nämlich durch Nachahmung ihrer Erscheinungen ihren Eigenschaften nachforscht, der Experimentalphysik, indem man die Gesetze ihrer Bewegungen erforscht, der physischen (angewandten) Mathematik, indem man ihren Einwirkungen auf andere Körper nachspührt, der physischen Chemie. Eigentlich theilt sich daher die Naturwissenschaft nur in drey Zweige, und die Botanik, die Optik, die animalische Chemie sind nichts anders als Anwendungen der Physik auf die Pflanzen, der Mathematik auf das Licht, der Chemie auf die Thiere. — Was nun die Methode in der Naturwissenschaft betrifft, so muß man, da ein System unentbehrlich ist, um richtige Merkmale zu erhalten, auf das Ganze sehen, und nicht von einzelnen Theilen Kennzeichen entlehnen. Künstliche Systeme können allerdings, besonders für einzelne Theile der Naturkunde, einen Nutzen haben, für die philosophische Betrachtung aber gewähren sie ihn nicht. Es gibt in der Natur ein Fortschreiten; jeder Körper ist von Körpern umgeben, Kraft erweckt andere Kräfte, Bewegung bringt andere Bewegung hervor. Die Methode muß daher auch fortschreitend seyn; aber gefährliche Systeme baute man darauf, und schloß, der Mensch müsse zuerst ein Zoophyt, dann ein Wurm, ein Insect, ein Mollusk, ein Fisch u. s. w. gewesen seyn. Die Methode muß sich auf folgenden Grundsatz stützen: die Welt (l'univers) besteht aus Körpern, welche durch gemeinschaftliche Verhältnisse (rapports communs) verbunden sind; in ihr hält und verkettert sich alles zusammen; der kleinste ihrer Theile

könnte nicht ohne das Ganze, das Ganze nicht ohne den kleinsten seiner Theile bestehen. Aus diesem Grundsatz fließt: daß wenn das Weltall in allen seinen Theilen eng verbunden ist, die Gesetze, welche dasselbe regieren, d. i. die Natur in ihren Wirkungen einen fortschreitenden und nothwendigen Weg gehen müsse (*une marche progressive et nécessaire*), weil in einem Systeme, worin alles zusammenhält (*tout se tient*), keine scharf abgeschnittene, unbedingte Charactere seyn können. Zuerst muß man also die allgemeinen Wirkungen aufsuchen, und wenn man so die allgemeinen Gesetze gefunden hat, ist es leicht die Wesen zu bestimmen, welche ihnen unterworfen sind, und man wird dann zwey große Abtheilungen erhalten, die unorganischen und die organischen Körper, die man dann zuerst insbesondere, und dann im allgemeinen betrachten kann. Bey der Beschreibung der unorganischen Körper muß man mit denen, welche uns vor Augen sind, also denen unsrer Erde den Anfang machen, und von den zusammensetzenden zu den zusammengesetzten in fortschreitender Ordnung steigen; von da zu den Himmelskörpern, welche der Erde mehr oder minder ähnlich, eine ähnliche Zusammensetzung wie sie haben müssen. Um eine allgemeine Kenntniß der unorganischen Körper zu erlangen, muß man rückwärts von den allgemeinen zu den besondern Wirkungen fortgehen, von den Erscheinungen am Himmel zu denen auf der Erde. Einen ähnlichen Weg hat man bey den organischen Körpern einzuschlagen. Folgt man so der Kette von einem Gliede zum andern bis zum Menschen, so wird man keine Lücke finden (?); aber um kein Glied der Kette zu überspringen, muß man sich begnügen die Summe der Charactere anzugeben, welche über die relative Stelle der lebenden Körper Aufschluß geben mußten. Es ist daher nothwendig,

die vollständige Organisation derselben abgesondert zu betrachten, und da sie immer zusammengesetzter wird, die lebenden Körper, um nicht zu sehr ins einzelne zu gehen, in mehrere große Familien einzutheilen, deren Grenzen man nicht zu bestimmen suchen muß, sondern die man allmählich nach der Ordnung zu betrachten hat, welche die Kette anzeigt. (Wie aber nun, wenn wir scharfe Grenzen finden? wenn Lücken in der Kette sind? wenn Ringe mit mehreren Ringen zusammenhängen?) Die allgemeine Kenntniß der organischen Körper erfordert wie die der unorganischen einen rückwärts gehenden Weg. Zuerst hat man die Verhältnisse zu untersuchen, welche die organischen und unorganischen Körper vereinigen und von einander abhängig machen. Da der körperliche Mensch (*l'homme physique*) vom geistigen (*l'homme moral*) nicht verschieden ist, so bietet er eine Menge Thatsachen dar, welche in die Naturgeschichte gehören, und man muß daher seine geistige Beschaffenheit (*organisation morale*) untersuchen, oder vielmehr ihr Verhältniß zur körperlichen (*organisation physique*), ihre Wirkungen, Veränderungen, Zerrüttungen, kurz alle Erfolge, welche sich bestimmt angeben lassen. Sodann sind die Veränderungen zu betrachten, die der Mensch um sich her hervorbringen kann, und die noch größern, welche das System der organischen Körper durch die Folge der Zeiten erlitten hat. Eine Vergleichung endlich zwischen dem vergangenen und gegenwärtigen Zustande beider Abtheilungen der Körper würde den Gang der Natur in der Zukunft, und die langsamen Wirkungen der Jahrhunderte auf die Naturerzeugnisse ahnden lassen. Dieß ist zugleich der Plan des vor uns liegenden Werkes. Wir wollen jetzt sehen, wie ihn die Verfasser befolgten.

Das Ganze ist in drey Bücher eingetheilt, von denen die beiden ersten den Inhalt des ersten, das letztere den der beiden folgenden Bände ausmachen.

Das erste Buch handelt vom Weltall und den Gesetzen desselben. Weltall (l'univers) wird durch den Inbegriff aller geschaffenen Dinge, Natur durch das System der Gesetze des Daseyns derselben erklärt. Der Urstoff konnte eine einzige Substanz, oder aus mehreren Stoffen zusammengesetzt seyn. Nimmt man das erstere an, so muß man, um die Verschiedenheit der Formen zu erklären, Hypothesen auf Hypothesen häufen; nimmt man dagegen zwey gleichzeitige Stoffe von entgegengesetzter Beschaffenheit an, so müssen diese sich verschiedenartig bilden; hiermit scheint auch die Erfahrung übereinzustimmen, und daher werden hier zwey Arten der Materie angenommen: eine wesentlich feste und schwere, und eine wesentlich flüssige, gewichtlose, welche wir beide in ihrem ursprünglichen Zustande nicht kennen, deren Daseyn aber dadurch bewiesen wird, daß alle rohe Körper aus festen und flüssigen Theilen bestehen (?). Diese beiden Stoffe, welche zusammen genommen hier Materie genannt werden, reichen aber noch nicht hin alle Erscheinungen zu erklären, und man ist daher genöthigt ein drittes Element anzuerkennen, den Lebensstoff, der wesentlich thätig, und von den beiden andern verschieden, aber fähig ist sich mit ihnen zu vereinigen. Die Verbindung der festen und flüssigen Grundstoffe bildet die unorganischen, die aller drey Grundstoffe die organischen Körper. Von den wesentlichen Eigenschaften (caractères essentiels), welche sie zeigen, sind einige leidend (propriétés), andere thätig (facultés). Beide wieder entweder allgemeine oder besondere Eigenschaften. Es gibt nur eine allgemeine leidende Eigenschaft, die Ausdehnung, denn die Undurchdringlich-

keit ist eine Wirkung der Bewegung und des Widerstandes des zu bewegenden Körpers, die Theilbarkeit nur ein Bestreben (disposition) der Materie zu ihrem ursprünglichen Zustand zurückzukehren. Die besondern leidenden Eigenschaften hängen von der Zusammensetzung, und mithin, wie die Ausdehnung, von dem Grade der Festigkeit und Flüssigkeit ab. Die flüssigen Substanzen sind solche, worin der flüssige Grundstoff das Uebergewicht hat, und die aus runden Theilchen, die festen solche, in denen der feste überwiegt, und die aus vieleckigen Theilchen bestehen. Zwischen beiden gibt es gemischte Substanzen. Fälschlich erklärte man die Erscheinungen bey den unorganischen Körpern aus ihren besondern Eigenschaften, und sehe die unzerlegten Substanzen als Elemente an. Die wahren Elemente können nicht wahrgenommen werden; was man so nennt, sind noch zusammengesetzte Substanzen. Die thätigen Eigenschaften haben nur ihren Grund im Lebenstoff, und sind, nach der Vereinigung desselben mit den beiden andern Grundstoffen den Graden nach verschieden. Sie äußern sich durch Empfindungskraft, Bewegungskraft (motilité) und Ergänzungskraft als allgemeine, als besondere thätige Eigenschaften durch Reizbarkeit, Zusammenziehbarkeit ic. Alle organische Wesen haben einen mehr oder weniger deutlich sich ausdrückenden Willen, welchen man Trieb (instinct) nennt. Die thätigen Eigenschaften sind in ähnlicher Absicht den organischen Körpern gegeben, wie die leidenden den unorganischen. Diese zur Unterhaltung der Bewegung, jene zur Unterhaltung von Bewegung und Leben; denn dieses sind die Wirkungen, welche der Kreislauf der Erscheinungen darstellt. Das Wort Kraft (force), wodurch man die Ursache dieser Wirkungen ausdrückt, ist in der That nichts anders als eine Eigenschaft (attribut)

der Grundstoffe. Da nun die Thätigkeit oder Kraft jeder der Grundstoffe verschieden ist, so gibt es auch drey Kräfte. Die Kraft der Schwere oder die anziehende, welche die festen, die der Ausdehnung, welche die flüssigen, und die Lebenskraft, welche die vitalen Grundstoffe besitzen. Ein Gesetz ist keine vorhandene Sache, sondern bloß ein Wort, um die Ordnung zu bezeichnen, worin sich die allgemeinen und besonderen Wirkungen folgen. Es gibt ein besonderes Gesetz für die rohen oder unorganischen, ein besonders für die lebenden oder organischen Körper. Das erste Gesetz ist: die rohen oder unorganischen Körper sind nothwendig (essentielllement) einer allgemeinen Bewegung unterworfen; sie wirken auf einander im geraden Verhältniß ihrer Flüssigkeit und im umgekehrten ihrer Festigkeit. Das zweyte Gesetz: die lebenden oder organischen Körper sind eben so viele Mittelpuncte besonderer Bewegung; welche der Lebensstoff (un principe vital) bestimmt, und welche durch die Wirkungen der Ausdehnung und Schwere in Ausübung kommen. In jedem dieser Körper folgen sich die Erscheinungen in einem Verhältniße, welches aus dieser dreyfachen Verbindung zusammengesetzt ist. Das Gesagte wird schon hinreichen zu zeigen, wie schwer es halte, auch bey einigen richtigen Ansichten über die Behandlung der Naturgeschichte, sich vor einer Philosophie aus Hypothesen und vorgefaßten Meinungen zu sichern, und fast den einzigen Weg zu gehen, der nur zur Wahrheit führen, durch den allein, bey unserm gegenwärtigen Stande in Rücksicht dieser viel umfassenden Wissenschaft, sie nur practischen Nutzen haben kann, den Weg der Erfahrung. Noch mehr wird man das nun bey den folgenden Büchern bemerken, bey denen wir nur ganz kurz dem Plane der Verfasser zu folgen im Stande sind, da selbst die Kürze, womit der

reichhaltige Gegenstand ihrer Untersuchungen abgefaßt werden mußte, keinen eigentlichen Auszug erlaubt. Ueberall tragen sie eine Stufenfolge in die Natur hinein, von der sie uns oft unverkennbare Spuren zeigt, die aber schlechterdings wieder bey andern Gegenständen nicht da ist, wenn man sie von Vorurtheilen uneingenommen betrachtet.

Das zweyte Buch umfaßt das erste System der Körper, die unorganischen. In allen Körpern gibt es eine Menge Materie, deren Theilchen sich durch die Schwerkraft zu nähern suchen, aber durch die Wirksamkeit der flüssigen Theile, die eine Art von Verbrennung (?) hervorbringen, so zu sagen in Asche zerlegt werden (?). Die Ungleichförmigkeit der Wirkungen und des Widerstandes brachten eine andere Folge hervor, einige sind daher in Rücksicht der Gestalt mannichfaltig und unregelmäßig, andere regelmäßig, Krystalle. Nimmt man nicht zwey Urkräfte an, und mithin auch zwey Materien, so läßt sich unmöglich alles erklären, von denen die eine zu widerstehen, die andere thätig zu seyn fähig war, von denen die eine in der andern schwamm, und so entstanden Trennungen und Verbindungen, Erd- und Himmelkörper. Dieß Buch zerfällt daher in zwey Theile. Im ersten von den unorganischen Körpern insbesondere, handeln die Verfasser zuerst die irdischen ab. Diese werden eingetheilt 1. in unzusammengesetzte, welche wieder in Urflüssigkeiten (Fluides ou agens primitifs), wohin eine schwermachende, leuchtende, wärmende, electrische und magnetische Flüssigkeit (Fluides gravifique, lumineux, calorique, électrique und magnétique) gezählt werden, Urmischungen (Mixte ou véhicule primitif), das Drygene, und Urfestigkeiten (Solides ou bases primitives) die bases acidifiables, und bases oxidables, zerfallen. 2. Un-

mittelbare Zusammensetzungen: a) Acides ou agens secondaires. b) Mixte ou vehicule s'condaires, das Wasser. c) Oxydes ou bases secondaires. 3. Mittelbare Zusammensetzungen: a) gasartige; b) nicht gasartige, als Schwefel, Phosphor, Kohlenwasser, Sulphures u. s. v.; c) flüssige oder Mineralwasser; d) Salze; e) Steine, worunter auch der Demant steht; f) vulcanische; g) fossile Versteinerungen, Torfe, Humus. Hierauf folgen die Himmelskörper, bey denen er die leuchtenden, die gemischten, das sind nach ihm die Cometen, und die dunkeln unterscheidet. Im zweyten Theile, welcher die unorganischen Körper im allgemeinen zum Gegenstande hat, wird erst der Himmel und die Erscheinungen an ihm, und zwar zuerst die scheinbare, und die wahre Bewegung, und dann die Erscheinungen von Licht und Wärme; hierauf die Erde und ihre Zusammensetzung, nämlich die Atmosphäre, das Meer und die Erde, die letztern in physischer Rücksicht in Gegenden eingetheilt, sodann die Bildung der Erde geognostisch, ferner ihre Erschütterungen durch Vulcane, Erdbeben u. s. w., nun ihre Veränderungen nach Epochen besonders durch Ueberschwemmungen, Erdfälle u. s. w., und endlich die allgemeinen Veränderungen im Systeme der unorganischen Körper mit compendiarischer Kürze durchgegangen.

Man wird es wohl schon erwarten, daß im dritten Buche die organischen Körper noch schiefser behandelt seyen, als die unorganischen im zweyten. Auch dieses Buch zerfällt in zwey Theile. Eine besondere und eine allgemeine Betrachtung der organischen Körper. So scharf getrennt auch beyde zu seyn scheinen, so sind sie es doch nicht. Damit die Leser nicht glauben mögen, daß wir falsch übersetzen, theilen wir wörtlich das mit, was die Verfasser darüber sagen: Toute séparation brusque

dans le système des choses n'est jamais qu'une erreur. Ici encore les rapports existent et se découvrent. Par le mélange des deux matières, un corps mixte servant de véhicule à la force expansive de l'une et à la force attractive de l'autre avoit produit la combustion et les phénomènes qui en sont la suite. Par une opération subséquente, la matière ayant subi diverses préparations, fut prête à servir de base à la portion de vie qui allait s'unir à elle et l'animer de sa force exitatrice. — Par l'addition d'un troisième principe progressivement combiné avec les deux autres, la série totale des phénomènes n'a point éprouvé d'interruption, et le système de la vie n'a été que le complément de celui de la matière. Die organischen Körper hängen zu genau unter einander zusammen, als daß man Classen unter ihnen annehmen könnte, der Erleichterung wegen sind sie aber in Familien abgetheilt, welche sich so folgen: Zweifamennappige Familie, deren erstes Glied die Moose und Farrenkräuter sind (!), die Aristolochien das letzte; einsamennappige; gemischte Familien (familles mixtes), wohin die Algen, Flechten, Pilze; Infusionsthier, Zoophyten und Radiarien gezählt werden; wirbellose Familien und Wirbelsäulige. Die beyden letztern sind wenigstens am Rande in die gewöhnlichen Thierclassen, und zwar in folgender Ordnung eingetheilt, nach welcher sie eine Stufenleiter bilden sollen: Eingeweidewürmer (vers), Insecten, Arachniden, Crustaceen, Anneliden, Mollusken, Fische, Amphibien, Vögel, Säugethiere, wo denn der Mensch natürlich den Schluß macht, und damit die Verfasser selbst doch so weit wie möglich an das Ende der Kette kommen mögen, so sind noch die Menschenrassen hinzugefügt, von denen denn natürlich wieder die Caucassische die letzte ist.

Sollte man sich wundern, daß die Insecten unmittelbar auf die Würmer folgen, in einem Systeme, welches die Stufenleiter darstellen, worin der Verstand den Sinnen keine Streiche spielen soll, so ist nichts leichter, als die etwaigen Bedenken zu beantworten. Die Verfasser geben ganz die große Verschiedenheit des vollkommenen Insects vom Wurme zu. Man muß aber bedenken, daß das Insect sich verwandle; und was ist denn das Insect im Larvenzustande anders, als ein Wurm? Wie ist es möglich, daß die Amphibien zwischen den Fischen und Vögeln stehen? o, hier gibt es treffliche Bindungsmittel. Es sind die Echidna und das Schnabelthier! Diese gleichen in der Bildung ihrer Glieder, in ihrer Begattung den Amphibien, haben aber warmes Blut und ein Herz gleich dem der Vögel; die Stacheln des erstern sind nichts weiter wie Federspulen, und das andere hat einen Vogelschnabel! Wir würden glauben hier unsere Anzeige füglich endigen zu können, wenn wir es nicht für unsere Pflicht hielten, mit dem übrigen Inhalt dieses Werkes doch unsere Leser in etwas bekannt machen zu müssen. Nach der aufgestellten Stufenleiter der organischen Körper wird nun die Natur der organischen Körper, ihre Physiologie, näher nach ihren Familien erläutert, und dabey zuerst ihr Bau (Organisation) und dann die Lebenserscheinungen betrachtet, woben selbst bey den wirbelsäuligen Thieren die Ursache des Todes, also die Krankheiten besonders die des Menschen nicht übergangen sind. Im allgemeinen Theile wird gehandelt: 1. von den Verhältnissen der Arten der organischen und unorganischen Wesen, und zwar nach ihrer Nahrung, da die Pflanzen unorganische Materie, die Thiere Pflanzenstoffe in ihre Bestandtheile verwandeln; nach ihrer Fortpflanzung und dem Clima. 2. Von der Vertheilung der organischen Körper über den Erdboden. 3. Von dem

Menschen und dessen Rassen, woben nicht bloß die Wohnörter und Bildung, sondern auch Sitten, Regierungsform, Religion und Sprache in Erwägung gezogen werden. 4. Von den individuellen Eigenschaften des Menschen in Vergleichung mit den Thieren, insbesondere seine geistige Beschaffenheit und die Krankheiten der Seele (*organisation morale* und *maladies morales*), zu welchen letztern auch die *vapeurs* gehören. 5. Von den Veränderungen, welche der Mensch hervorbringt. Durch seine Vernunft über alle andere Wesen erhaben, ist er das mächtigste Wirkungsmittel in der Natur. Seine Kraft steht im geraden Verhältnisse mit der Trägheit der Gegenstände, und dem umgekehrten ihrer Lebenskraft. Durch sie verwendet er Mineralien, Pflanzen, Thiere zu seinem Nutzen, haut (leider!) Wälder um, um sie zu bauen, vermehrt die zahmen, vermindert die reißenden Thiere, giebt zu einer Menge Abarten die Veranlassung, und verändert, durch Canäle, Wege u. s. w. das Ansehen der Oberfläche der Erde. 6. Von den allgemeinen Veränderungen, welche das organische System erlitten hat. Nicht bloß der Mensch, auch die Zeit bringt Veränderungen durch ihre Folge hervor. Daß Arten organischer Wesen untergegangen seyn sollten, ist nur scheinbar. Denn Gott schuf eine bestimmte Zahl von Urarten, welche die bleibenden Muster (*types permanens*) jeder Art des Daseyns waren. Diese Muster lieferten, durch die Ungleichformigkeit körperlicher, und die Dazwischenkunft geistiger Ursachen eine Menge verschiedener Abdrücke, (*empreintes différentes*), welche die Apterarten (*espèces secondaires*) und Abarten hervorbrachten. Mehrere dieser Abdrücke sind verwischt, andere verschwunden, die Zahl der Arten aber, welche bey der Schöpfung entstand, bleibt immer vollständig. 7. Gleichgewicht beider Systeme der Körper; beide

wirken auf einander, Kräfte heben Kräfte auf, und alles erneuert sich bey einem ewigen Kreislauf.

So ist denn dies ganze Werk ein Beweis dessen, womit die Verfasser daselbe anfangen. "Si nos connaissances étaient bornées au rapport des sens, il eût toujours été facile d'en vérifier les résultats et de les réunir sans les confondre; mais, dès l'origine, les opérations de l'esprit ayant influé sur les sensations — A mesure qu'une sensation arrive, elle produit aussitôt une idée qui, d'abord classée, ensuite embellie, est enfin soumise au raisonnement. Ainsi, les sensations se modifient, s'altèrent, se dénaturent.

Utrecht.

Gedruckt bey Joh. Altheer: *Dissertatio inauguralis de Bileamo, ejus historia et vaticiniis, quam pro gradu Doctoratus publico examini submittit Bartholdus Regnerus de Geer.* 1816. 190 Seiten in Octav.

Ein anziehendes Thema, aber von einer Beschaffenheit, daß man bey seiner Bearbeitung zum voraus auf allgemeine Beystimmung Verzicht thun muß. Geht man der neuen Weise nach, welche die Erzählung von Bileam aus der alten Denk- und Vorstellungsart entwickelt, so wird man die zu Gegnern haben, die in sie nicht eingeweiht sind, (und deren ist eine große Menge unter den Theologen), folgt man ihr nicht, und behandelt man die Erzählung wie die eines spätern Geschichtsbuchs, so kann man allerdings des Beyfalls der letztern gewiß seyn, aber auch der Kenner des Alterthums? werden diese nicht Einwendungen auf Einwendungen aufzustellen wissen, gegen welche von den ersten noch keine genugthuende Antworten gefunden sind? Dem Verf. oben genannter Dissertation, einem jungen Gelehrten von schätzba-

1440 G. g. N. 144. St., den 7. Sept. 1816.

ren Kenntnissen, sind diese Schwierigkeiten nicht entgangen; desto bescheidener spricht er von seiner Arbeit in der älttern Weise. Doch hat sie auch für die, welche der andern folgen, zwey brauchbare Seiten: sie gibt in dem philologischen Abschnitt gründliche Worterläuterungen und in ihren übrigen Theilen eine Uebersicht des Wichtigsten, was über Bileam's Geschichte versucht worden. Man wundert sich auch in dieser Schrift über die genaue Bekanntschaft der Niederländischen Gelehrten mit der Deutschen Litteratur, die sich bis auf kleine Flugschriften erstreckt. Eigenthümlich ist dem Verf., daß er versucht, zweyerley Vorstellungen von Bileam zu vereinigen, die eines Schamanen und doch wahren Propheten: er soll zwar im Ganzen eine Rolle, die der eines wahren Propheten ganz entgegenstand, gespielt haben; aber einmahl (in dem Segen über Israel) doch von Jehova gezwungen worden seyn, ihnen ähnlich zu handeln. Bedenklichkeiten dagegen zu äußern wäre hier der Ort nicht: unser Zweck konnte nur seyn, diese gelehrte Schrift nach ihrem Hauptinhalt bekannt zu machen.

Nürnberg.

In der Zehschen Buchhandlung: *Αισχύλου Προμηθεύς δεσμώτης*. Aeschylus gefesselter Prometheus Griechisch. Mit einem Vorbereitungsbuch von. Dr. *Andreas Neubig*. 1816. XVI und 152 Seiten in Octav.

Der Abdruck ist nach der Schükischen Ausgabe. Angehängt sind die Wörter, welche der Schüler im Wörterbuche nachzuschlagen hat. Beyläufig sind einige Bemerkungen über das Mythologische der Tragödie, über das Theater, und am Ende einige Notizen über den Aeschylus. Zum Schulgebrauche ist dieser Abdruck, der 13 Ggr. kostet, zu empfehlen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. Stück.

Den 9. September 1816.

Leipzig.

Friedrich Gotthilf Voigtel's, der Medicin und Chirurgie Doctors, Kreis- und Berg-Physici zu Eisleben, *vollständiges System der Arzneimittellehre*. Herausgegeben von Dr. *Carl Gottlob Kühn*, der Chirurgie öffentl. ordentl. Professor auf der Universität Leipzig, u. s. w. Erster Band. 1816. XIII und 392 Seiten in Octav.

Herr Prof. Kühn verdient gewiß den wärmsten Dank für die Herausgabe dieses Werks seines verewigten Freundes, welches, wenn wir nach dem Werth dieses ersten, bis jetzt nur erschienenen Bandes urtheilen dürfen, eine in jeder Hinsicht so treffliche Arzneimittel liefern wird, wie wir bis jetzt schwerlich eine besitzen. Der erste Abschnitt: „allgemeine Arzneimittellehre,“ liefert die Geschichte und Litteratur derselben von den frühesten Zeiten an bis 1810: und es ist sehr zu bedauern, daß der würdige Herr Herausgeber sie nicht bis auf unsere Zeiten fortgesetzt hat. — Zweytes Kapitel: „Ve-

X (6)

stimmung des Begriffs und der Grenzen der Arzneimittellehre." Die gewöhnliche Eintheilung der Arzneykünste in pharmaceutische, oder innere, und in chirurgische, oder äußere, wird, als unrichtig, hier ganz verworfen. Eine specielle Arzneimittellehre muß in einer möglichst bequemen und brauchbaren Ordnung alle Arzneimittel, welche unbestreitbar, nach den Erfahrungen richtig und genau beobachtender Aerzte, wirksam sind, beschreiben und ihre Wirkungen historisch angeben. Sie darf nicht bloß die Arzneimittel, die dieser oder jener Arzt, nach den Vorstellungen der einen oder der andern Schule, für besonders wirksam ansieht, herausheben; welcher Vorwurf so viele Verfasser der Arzneimittellehre trifft. Drittes Kapitel: "Von den Grundsätzen der Arzneimittellehre." In diesem Kapitel handelt der Verf. von den verschiedenen Meinungen der Wirkungsart der Arzneimittel: bey welcher Gelegenheit er dann zeigt, daß Hahnemann's neues Princip kein allgemein anwendbares Princip für die Arzneimittellehre werden könne; obgleich man eben nicht leugnen dürfe, daß hier und da einige Erfahrungen die Hahnemannische Idee zu begünstigen scheinen, und daß eine weitere Ausführung derselben auf interessante Resultate führen würde. Sehr schön setzt der Herr V. es auseinander, daß so wichtig die Chemie auch für die Arzneimittellehre sey, wir dennoch die Wirkung eines Arzneimittels mit ihrer Hülfe nicht allein können kennen lernen. Die Infusion, die Vermischung der Arzneimittel mit Blut, können nicht zur Erforschung der Kräfte der Arzneimittel dienen, eben so wenig als die Wirkungen, welche Arzneimittel im todten Organismus hervorbringen, ihre Wirkungen auf den lebenden Organismus beweisen. Die Eintheilung der Arzneimittel, welche sie nach ihren Heilkräften und nach den Wir-

tungen, die sie auf den Organismus haben sollen, bezeichnen, ist diejenige, welche von den Meisten angenommen wurde. Trefflich setzt aber der Verf. das Fehlerhafte derselben auseinander, und zeigt, wie die Eintheilungen in auflösende, stärkende, krampfstillende, u. s. w. auf irrigen Vorstellungen beruhen. Der Verf. glaubte, daß bey dem jezigen Standpunkte unserer Wissenschaft es am besten sey, zur Aufführung eines Systems die vorwaltenden Bestandtheile der Arzneykörper zum Eintheilungsgrunde zu nehmen. Daß aber auch dieses System noch viele Lücken habe, gesteht der Verf. indessen selbst. Die Wirkungen eines Arzneimittels müssen wir suchen durch die Erfahrung erkennen zu lernen; d. h. durch Versuche und Beobachtungen zu erforschen suchen, was für Folgen entstehen, wenn ein gewisser Arzneykörper mit dem menschlichen Körper unter gewissen Bedingungen in Berührung gebracht wird. Eine reine, philosophisch-erworbene empirische Erfahrung muß uns aber unter Bedingungen dabey leiten, die von Herrn V. in sechszeihen Puncten festgesetzt werden. Viertes Kapitel: "Von den Wirkungen der Arzneimittel überhaupt." In diesem ganzen Abschnitte zeigt sich der Verf. besonders als einen Schüler des verstorbenen großen Keil's. Als ersten Grundsatz über die Wirkungsart der Arzneimittel nimmt er an, daß sie, vermöge ihrer Mischung, eine Gegenwirkung auf die abnorme Mischung der Materie organischer Gebilde, d. h. eine Wiederherstellung der vorlezten Mischung und Form, vollbringen können. Wird die Mischung der Materie eines Organs durch Arzneimittel verändert, so wird auch dessen Form, wenn die abnorme Mischung desselben bereits solche Fortschritte gemacht hatte, daß schon die Form merklich umgeändert war, umgewandelt und auf den Normal-Grad zurückgebracht. Außer der Wirkung

der Arzneimittel, vermittelt ihrer chemischen Eigenschaften, besitzen sie auch die Eigenschaft, in vielen Fällen mechanisch auf die Materie einzuwirken; so wie wir zuweilen Arzneimittel anwenden können, die auf beiderley Art zugleich ihre Wirkung vollbringen. Daraus erfolgt eine dreifache Wirkungsart derselben, nämlich: eine chemische, eine mechanische und eine gemischte, mechanisch-chemische. Die Mittel, welche wir bey einer Krankheit zur Verbesserung des abnormen Zustandes der Mischung und Form anwenden, müssen mittelbar oder unmittelbar gegen dieselben wirken. Die unmittelbaren Wirkungen der Arzneimittel können wir nur in wenigen Fällen deutlich erkennen; deutlicher hingegen die mittelbaren Wirkungen derselben, d. h. die Folgen, welche nach der Anwendung derselben entstehen. Unsern Sinnen sind vorzüglich drey Systeme im Menschenkörper bemerkbar, durch welche zunächst die chemischen Veränderungen in dem Körper bewirkt werden: die Verdauungsorgane, die Blutgefäße und die Nerven. Die Wege zu den Finalwirkungen lassen sich auf folgende fünffache Eintheilung zurückbringen. Erstens indem die Mittel indirect auf die entfernte Ursache der Krankheit wirken und diese wegschaffen. Zweitens durch Verbesserung der Verdauung. Drittens indem sie zuweilen künstliche Krankheiten erzeugen. Viertens durch Reizung der Nervengefäße und der Muskelfaser. Fünftens durch einen wirklichen materiellen Uebergang einiger Theile des Arzneykörpers in die Masse der Säfte. Fünftes Kapitel: "Ueber einige specifische Wirkungen, die den Arzneimitteln beigelegt werden." In diesem mit sehr vielem Fleiße bearbeiteten Abschnitte zeigt der Verfasser, daß zwar Thatsachen es beweisen, daß einige Mittel, außer ihren allgemeinen Wirkungen auf den ganzen Organismus, auch auf einzelne Organe her-

vorstechend wirken, und in die Mischung einzelner entfernter Organe überzugehen scheinen, welche Mittel man gewöhnlich specifische Mittel nennt. Hr. V. bemerkt sehr richtig, daß wir diesen Satz aber nur sehr bedingt annehmen dürfen, da wir gewiß nur von sehr wenigen Mitteln sagen können, daß sie eine gewisse bestimmte Wirkung auf einen Theil des Organismus allemahl, bey jedem Individuum unter allen Umständen hervorbringen. Die Wirkungsart der meisten sogenannten specifischen Mittel ist daher nur bedingungsweise. Was der Verf. als Beweise seiner Meinung von dem Ekel und Erbrechen erregenden Mitteln, von den Purgiermitteln, Schweißtreibenden Mitteln u. s. w. sagt, ist äußerst lehrreich. Sechstes Kapitel: "Von einigen Vorichtsregeln bey der Anwendung der Arzneymittel." Hier handelt der Verf. von den verschiedenen Stellen des Körpers, auf welche die Arzneymittel angewandt werden, und von der dabey erforderlichen verschiedenen Anwendungsart derselben, nämlich beym obern Theil des Darmcanals durch den Mund, bey dem untern oder dicken Theile des Darmcanals durch Clystiere, bey den Lungen durch das Einathmen u. s. w. Bey Anwendung der Arzneymittel beweisen die Idiosyncrasien sowohl auf die Anwendungsart als auf die Einwirkungsart derselben eine große Kraft. Eben so wichtig ist die besondere Beschaffenheit des Organismus in dem verschiedenen Alter des Lebens. Auch die körperliche Beschaffenheit und das Temperament eines jeden Menschen ist von sehr großer Wichtigkeit dabey. Ferner haben Gewohnheit, der Eindruck eines vorhin angewandten Arzneymittels, die Einbildung, die Leidenschaften, mehrere Krankheitsreize und das Clima einen großen Einfluß auf die Wirkung der Arzneyen; eben so die Gabe

des Mittels, die Dauer der Anwendung und die Form, in welcher dasselbe angewandt wird. Siebentes Kapitel: "Von der Eintheilung der Arzneymittellehre." Herr V. gibt hier vorläufig die Ordnung an, in welcher er die mit arzneyliehen Kräften versehenen Stoffe abzuhandeln gedenkt, und über deren Werth wir erst bey der Fortsetzung dieses Werks zu urtheilen im Stande seyn werden. Sie ist folgende: das Wasser, der Schleim, Stärke-ähnliche Substanzen, Zuckerstoff, fettige Substanzen, Harze, das Federharz, die bittern Substanzen, die Arzneykörper mit einem zusammenziehenden und gerbenden Grundstoff, Substanzen mit einem scharfen Grundstoff, die narcotischen Substanzen, die gewürzhaft-ätherisch-öhllichten Substanzen, der Kampher, die empyreumatischen Oehle, die geistigen Mittel, der Phosphor, die Säuren, die Alcalien, die Metalle, in ihrem oxydirten Zustande, die Salze.

Magdeburg.

Ben Wilhelm Heinrichshofen: Die ernste Zeit, Predigten in den Jahren 1813 und 1814, gehalten von Dr. G. A. L. Hanstein, Propst in Cöln an der Spree und Ober-Consistorialrath. 1815. 352 Seiten in Octav.

Schon der Titel verbürgt die Befolgung der großen homiletischen Regel, (die, wenn der lästige Perikopenzwang keine Vernachlässigung derselben besorgen ließe, kaum erst gegeben werden dürfte,) das Thema aus den Bedürfnissen der Zuhörer zu schöpfen. Diese Bedürfnisse sprachen sich auch in jener verhängnißvollen, über Existenz und Nicht-Existenz ganzer Staaten, über Freyheit und Slaveren ihrer Bürger, entscheidenden Zeit zu allgemein und vernehmlich aus, als daß sie hätten überhört werden mögen. Aber

in der Art, ihnen abzuhelpfen, unterscheidet sich wohl unser Verf. von vielen, die mit ihm auf denselben großen Zweck der Unterstützung des Schwankenden, der Wiederherstellung des Verkümmerten, und der Begründung des Wiedererlangten hinarbeiteten. Er gleicht dem Arzte, welcher der Natur nicht vorgreift, dem es nicht um momentane Exaltirung der gesunkenen Kraft zu thun ist, die nur eine desto größere Erschöpfung zur Folge haben muß; sondern welcher der Natur in ihren Functionen zu Hülfe kommt, um die Genesung desto mehr auf die Dauer zu befördern. So übertäubt und bestürmt auch der Verf. seine Zuhörer nicht durch übertriebene Declamationen und Anforderungen, die, wie in der Kirche, so auch in den Herzen der Zuhörer, verhallen; sondern er kommt der moralischen Natur des Menschen und dem religiösen Gefühle zu Hülfe, weckt, was im Gemüthe schlummert, holt aus ihm hervor, was schon darin liegt. So etwas haftet, und ist in seinen Wirkungen von Dauer und unaufhaltsam. Wie aber auch der Arzt die schon vorhandene übergroße aber zu sehr auf Einen Punct gerichtete Kraft zu mildern und zu vertheilen sucht, daß sie in mehrere Functionen des Körpers eingreife und zur Erhaltung der ganzen Organisation wirke; so suchte auch der Verf. den, an dem Orte, und zu der Zeit und unter den Zuhörern, wo und unter welchen er als religiöser Redner auftrat, bereits überglühenden Eifer für die gute Sache, auf die vorhin schon angedeutete Art, gehörig zu richten und zu leiten, damit das eine geschähe, während das andere nicht unterbliebe und so der ganze Zweck desto vollständiger erreicht würde. — Dieß war es, was Rec. bey Lesung dieser Predigten vorzüglich ansprach, wobey er aber auch andere Vorzüge derselben nicht übersah, wodurch sie sich vor-

theilhaft auszeichnen. Dahin rechnet er eine ungeschickte Ableitung der Hauptsätze aus dem Texte, ohne dieser die logische Anordnung des Ganzen aufzuopfern; eine natürliche und immer auf den Zweck des auszuführenden Hauptsatzes berechnete Ideenfolge, welche alle überflüssigen Zerstückelungen vermeidet; ein richtiges Verhältniß der Worte zu der könnlichen Gedankenfülle; und Popularität, Würde und Ernst der Einleitung, wie er sich für die ernste Zeit eignet. Warum übrigens der Verf. den mehren dieser Vorträge gar kein Gebet voranschickt, und einigen wenigen nur einen biblischen kurzen Ausspruch, der jedoch nicht ausreichen möchte, um diejenige Gemüthsstimmung im Zuhörer zu erzeugen, in welcher die Predigt am tiefsten auf ihn wirken würde; warum er dagegen nach Angabe des Themas und der Haupttheile noch ein *Suspivium* hinzufügt, was Rec. fast durchweg so gehalten fand, daß der Zuhörer am Schlusse des Vortrags weit mehr damit einstimmen werde; warum er für gewöhnlich die Vorlesung und Erklärung des Textes erst auf das Exordium folgen lasse, wodurch nicht selten das durch das Exordium für das Thema geweckte Interesse geschwächt werden möchte; darüber reichten wir billig weiter nicht mit dem Verfasser, da alle dergleichen dem Privatermessen jedes Kanzelredners überlassen bleiben muß, hin und wieder auch von der im Cultus herrschenden Sitte des Orts abhängig ist. Gleichbedeutend wie das Interesse jener ernsten Zeit, wird auch das Interesse dieser auf sie zunächst berechneten Vorträge seyn, wie denn überhaupt keinem moralischen Zeitbedürfnisse abgeholfen werden kann, ohne der Moralität überhaupt und für immer vorzuarbeiten.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. u. 147. St.

Den 12. September 1816.

Paris.

Promenades pittoresques dans Constantinople et sur les rives du bosphore, suivie d'une notice sur la Dalmatie, par *Charles Pertusier*, officier au corps royal de l'artillerie, attaché à l'ambassade de France près la Porte Ottomane. 3 Voll. 1815. Vol. I. 438 S. II. 467 S. III. 476 S. in Octav.

Natur, Kunst, Sitten, Religion, Staatsverfassung und Verwaltung, alte und neue Geschichte, kurz alles, was in diesen anziehenden, so oft bereiserten, beschriebenen und gezeichneten Gegenden Aufmerksamkeit erregt und Nachdenken erweckt, beschäftigt den Verfasser, und man wird bald gewahr, daß er nicht nur durch eigene Beobachtung, sondern auch durch Belesenheit mit Kenntnissen reichlich versehen ist. Auch rühmt er II. S. 252 dankbar mehrere zugleich mit ihm, und zum Theil länger als er, bey der Französischen Gesandtschaft angestellte, oder sonst dort lebende Landsleute, die mit ihrer Kunde und Einsicht ihm zu Hülfe kamen. Da er aber seine

Y (6)

Beschreibungen und Urtheile immer nach Veranlassung der wirklichen — oder dichterisch angenommenen — Lustwandlungen vorlegt; und diese seinen Blick, oder seine Einbildungskraft, mehrere Male auf dieselben Gegenstände hinführen: so ist an objectiven Zusammenhang nicht zu denken. Dieß gewährt nun wohl für die Unterhaltung einigen Vortheil vermöge der Abwechslung. Aber um seinen Wunsch, *miscere utile dulci*, zu erreichen, hätte der Verf. sein Buch wenigstens mit einem guten Register versehen sollen, wovon aber gar nichts vorhanden ist. Da der Verfasser sich darin; daß er mit Worten mahlt, hauptsächlich Verdienst, wenigstens *le merite de l'invention*, zuschreibt; und das Eigenste des Buchs, da die Sachen größtentheils längst genug bekannt sind, in der That darin besteht: so wollen wir so fort einige Proben mittheilen von der Manier, in welcher diese Gemählde gefertigt sind; und natürlich solche, wo der Verf. begeistert, recht *con amore* zu mahlen scheinen kann. Also I. S. 21. *La, l'Europe et l'Asie se rapprochent comme pour se contempler. Chacune de ces deux parts du monde étale devant sa rivale envieuse, une rive semée de merveilles, semblant la defier de montrer rien d'aussi beau qu'elle. Dans l'embarras où toutes deux vous jettent, ne sachant à laquelle donner la palme, vous les invitez à se partager; ou bien, par un effet de la séduction, vous la leur accordez tour à tour.* S. 171, bey der Wanderung durch einen Wald, auf dem Wege nach Pirgos: *C'est la bien sûrement, que les nymphes timides doivent depouiller leurs ceintures pour se plonger dans l'onde; car la solitude profonde de ces lieux semble faite pour rassurer leur pudeur craintive. — Elles auroient*

toit au plus à craindre d'y rencontrer le sage, qui, las de l'inconstance des hommes, fuit leur injustice, et vient demander un refuge à la nature, ou l'amant malheureux qui se jette en désespéré dans les bras de cette mere compatissante, espérant y trouver un asile contre la souffrance qui le poursuit, ou bien encore la biche et le faon au pied leger; mais on sait qu'aucun de ces êtres ne sont à redouter pour des nymphes fugitives. Unsere Nachbarn, wissen wir, legen vielen Werth auf dergleichen Verzierungen in poetischer Prosa; und daß wir es ihnen hierin nicht gleich thun, könnte wohl ein Hauptgrund seyn, warum sie bisweilen die Artigkeit haben, die Kunst ein Buch gut auszustatten (savoir faire un livre) uns abzusprechen. Aber Recensent, nichts weniger als unempfindlich gegen die Reize der Anse und Ausichten in der schönen Natur — obgleich, durch die Jahre, nach gerade ein wenig abgekühlt — bekennet, daß ihm bange wurde bey dem Gedanken, wenn das durch drey dicke Bände so fortzehen sollte! Die Aesthetik mag entscheiden. Doch es kam so arg nicht; das meiste ist im gemäßigeren Styl vorgetragen; und was in die Schilderungen nicht einpaßte, oder dabey vergessen ward, hohlt der Verf. überall, in den *articles complémentaires*, in ganz schlichter Prosa nach. Damit aber unsere Leser nicht etwa glauben, daß der Verf. in den ersten Theilen seine mahlerische Kraft erschöpft habe, so wollen wir wenigstens den Anfang einer langen Schilderung ausheben, womit der dritte Band beginnt: Je croyais connaitre tous vos tresors, rives enchantées, et plein de cette persuasion, j'allais oublier le plus précieux de tous, si par ce charme irresistible qui ramene à vous aussitôt qu'on vous a quittées, vous ne m'eussiez rap-

pelé de nouveau pour me decouvrir vos attraits les plus mysterieux. Semblables, du moins en apparence, à ces coquettes exercées dans l'art de plaire, qui savent graduer leur défaite en tenant toujours des faveurs en reserve, de manière à laisser continuellement des desirs à former à l'amant volage qui, pour n'avoir pas rencontré assez d'obstacles, a trouvé la satiété ailleurs. Mais c'est à tort que je vous compare à ces beautés artificieuses; aussi ma faute n'est pas plutôt commise que vous la voyez suivie du repentir u. s. w. bis S. 28. Dieser dritte Band enthält mehrere empfindsame Schilderungen von beträchtlicher Länge; woben der Verf. gelegentlich auch die Namen von Young und Gessner ehrerbietig begrüßt. Was überhaupt das Mahlen mit Worten anbelangt, so ist freylich der Vortheil dabey, daß man Aeußeres und Inneres, Vergangenes und Gegenwärtiges, nach Belieben zusammenstellen kann. Aber der Imagination des Lesers wird es, bey aller angewandten Kunst des Mahlers, denn auch ungleich schwerer ein volles und deutliches Bild aufzufassen als bey'm Pinsel und Grabstichel. Das scheint der Verf. am Ende doch auch selbst eingesehen zu haben; denn er kündigt III. S. 452 ff. an und beschreibt 25 Blätter (planches) qui doivent faire suite à cet ouvrage; wovon dem Rec. aber noch nichts zu Gesichte gekommen ist. Der Verf. hat viele Vorliebe für die Türken und ihren Gesetzgeber, und erklärt ausdrücklich (II. S. 370), daß er sich zur Pflicht gemacht habe de detuire une multitude d'opinions fausses repandues en Europe sur le compte d'une nation mal connue et si souvent calomniée. Allein, wenn man recht zusieht, so zeigt sich, daß das Gepriesene, der ursprünglichen Gesetzgebung

gemäß, seyn sollte; und kommt, in Ansehung dessen, was wirklich ist, wenn man alles zusammen nimmt, was der Verf. davon selbst beybringt und eingeseht, zu denselben Endurtheilen, die die bewährtesten Schriftsteller darüber gefällt haben. So ereifert er sich a. a. O. und an mehreren Stellen gegen die Vorstellung, die er für gemein hält, daß der Sultan Eigenthümer, und wenn er will, Erbe des Vermögens aller seiner Unterthanen sey; und versichert, *qu'en Turquie les droits de succession, par consequent celui de propriété (!) sont aussi bien réglés et assurés que partout ailleurs; sauf cependant* setzt er hinzu ic. Aber jene Vorstellung ist nichts weniger als gemein unter uns; die mancherley Einschränkungen des Erbrechts des Großherra in Beziehung auf das Privateigenthum durch die Gesetze, sind von andern eben so wie vom Verf. angeführt. Und wenn er nun nicht ableugnen kann und nicht leugnet, daß die Staatsdiener, vom obersten bis zum geringsten, durch unzählige Erpressungen des Privatvermögens sich zu bemächtigen wissen, (*des moyens sans bornes II. 388. III. 178 ff.*) daß, wenn dieses beträchtlich ist, man es aufs sorgfältigste zu verbergen sucht, und daß der Sultan sich die Schätze seiner vornehmsten Beamten — die, nach anerkannten Grundsätzen, da sie sein Brot essen, seine Sclaven sind — zueignen kann, wenn er will: was bleibt dann noch von der hochgepriesenen Sicherheit des Eigenthums übrig? Die Mißbräuche, das was nicht seyn sollte, und unter den bessern Chalifen auch nicht war, läßt der Verf. nicht ungerügt; am öftesten und bittersten ergießt sich sein Unwille gegen die Janitscharen; einst der Stolz und Schutz der Ottomanen, nun ihr gefährlichster Feind. Und dieß führt ihn denn oft auf Selim III., der Gutes und Großes im Sinne hatte; aber sobald

der rachsüchtigen Empörung unterlag. Seine Neigung für die Franken, und sein Vertrauen gegen sie, sey doch zu weit gegangen; jusqu'au fanatisme II. 312. Hierbey eine lustige Geschichte von zwey Aenteurern, wovon der eine den andern, in einem Bären verkleidet, vor dem Sultan und dem ganzen hinter Gittern versteckten Harem auf dem Forte piano spielen, und de la meilleure grace du monde tanzen ließ; welche Unverschämtheit, als der Betrug durch die Flucht des in Angst gerathenen Bären, da der Sultan ihn kaufen wollte, sich entdeckte, dieser nicht zu bestrafen, sondern nur zu belachen gutmüthig genug war. So viele Liebe und Achtung der Verf. auch für Selim III. zu erkennen gibt, so setzt er doch dessen Vetter und Nachfolger, den jetzigen Kaiser Mahmud weit über ihn. Eine förmliche Lobrede auf diesen steht III. S. 361 – 392, mit Hinsicht auf die wichtigsten äußern und innern Ereignisse während seiner Regierung. Wir heben nur einige Hauptzüge aus: Une volonté absolue et irrévocable, une connoissance profonde du gouvernement ainsi que de l'administration; l'amour du travail devant lequel toutes les distractions du Serail perdent leur effet; l'habitude de voir et de faire par lui-même, si nécessaire dans un état où les ministres trompent avec si peu de retenue leur maître; mais sur tout un secret si impénétrable que celui qui caractérisait Mahomet II, telles sont les rares qualités qui justifient l'éloge que nous avons fait du Sultan Mamoud S. 380. Enfin j'ai tracé le portrait d'un Sultan accompli; c'est à dire celui d'un prince tel qu'il le faut à une nation dont la portion saine, quoique incomparativement la plus nombreuse, permet qu'une poignée de scélérats dicte des lois et les

sanctionne de son propre nom, sans pour cela qu'on l'ait consultee. — Je dirai encore que ce prince est très adroit dans les exercices du corps, bien fait de sa personne, d'une figure qui trahiroit son rang s'il vouloit le deguiser. S. 382. Ein Wunder, kann man mit dem Verf. hinzusetzen, wie im Serail ein solcher Character sich bilden oder nur erhalten konnte. Mit seiner satyrischer Laune wird II. S. 253 ff. die genaue Aufmerksamkeit geschildert, die in Pera alle zu den Europäischen Gesandtschaften gehörigen Personen auf die Etiquette verwenden. So auch das Ceremoniel bey den feyerlichen Erscheinungen der Gesandten vor dem Großvesir und dem Sultan S. 262 ff. Die Toleranz der Türken, und besonders auch ihrer Geistlichkeit gegen andere Religionen wird sehr und oft gerühmt. Einzelne von diesen ließen sich auch mit dem Verf. in vertrauliche Unterredungen ein über ihre Religion; beantworteten seine darauf sich beziehenden Fragen mündlich und schriftlich; doch nicht in Gegenwart anderer Türken, deren Nationalstolz durch eine solche Herablassung gegen Ungläubige beleidiget werden würde. Aus diesen Unterredungen und Antworten, die der Verf. mittheilt, erfährt man jedoch nichts, was nicht aus frühern Berichten, und dem Koran selbst, schon bekannt wäre. Ein Iman klagte über die zunehmende Irreligion unter den Vornehmen; und schreibt dieß Voltairen zu II. 458. So berichtet der Verfasser, und setzt hinzu, daß diese Veränderung vielmehr dem Umgange mit den Franken, und den diplomatischen Verhältnissen zuzuschreiben sey. Die Reichthümer der Moskeen, durch fromme Stiftungen begründet, vermehren sich nicht nur durch immer noch von Zeit zu Zeit hinzukommende Vermächtnisse, sondern auch durch den Gebrauch, den sie von einem Theile derselben, als Leihbanken,

mgchen II, S. 70. Im Jahre 1812 allein erwarben die Moskeén der Hauptstadt 7000 ihnen verpfändete Häuser (ont recueilli les clefs de sept mille maisons constituées en *Wacouf* de cette nature, la peste n'ayant pas laissé aux propriétaires le temps de negocier leurs contracts S. 71). Die Geistlichen (Ulema) kann der Sultan zwar ihrer Aemter entsetzen, ohne aber ihr Vermögen dabey einzuziehen zu dürfen; doch um dieses zu können, braucht er sie nur auf einen militärischen Posten zu setzen, wozu er befugt ist I. S. 287. Bey den Moskeén sind Schulen; die höhern bey den reichsten; den Kaiserlichen; überhaupt in Constantinopel über 1200 Unterschulen (Mechteb), in denen im Lesen, Schreiben und in der Religion unentgeltlich Unterricht ertheilt wird. Bey den vornehmsten Moskeén auch Bibliotheken; deren Vorsteher der Verf. gefälliger fand, als sie von andern geschildert werden (s. Lüdcke I. 330. II. 81). Daß auch über die in und um Constantinopel ansässigen Nicht-Türken, Christen und Juden, der Verf. sich verbreiten werde, konnte man leicht erwarten. Auch die Wahhabi sind nicht vergessen; ihre bekannte kurze Geschichte steht III. S. 31—41. Von den Juden nimmt der Verf. 60,000 an in der Hauptstadt II. S. 404; und erklärt sie für die Hauptbewahrer des Peststoffs. Die Berichte über die Armenier und Griechen füllen den größten Theil des dritten Bandes von S. 103—138. 182—225. 260—355. Die Armenier erwerben, unter großer Gefahr versteht sich, ungeheure Reichthümer durch die Besorgung der Geldangelegenheiten der vornehmen Türken, und durch die Pacht der Münze. Der Mißbrauch aber, den sie von dieser machen, hat bewirkt, daß seit zwölf Jahren die nothwendigsten Artikel um das Sechsfache im Preise gestiegen sind; welchem Uebel der Türkische Despo-

tismus dadurch Einhalt zu thun sucht, daß er von Zeit zu Zeit die Preise bestimmt, und dem Kaufmann, welcher die herabgesetzten Artikel nicht hat, den Kopf abschlagen läßt III. S. 203. Der Bericht über die Griechen hebt an mit einer, nach dem eigenen Dafürhalten des Verf. in der höchsten Begeisterung an Ort und Stelle entworfenen von S. 266 — 288 fortlaufenden Schilderung der Gegend um Therapia, wo ein großer Theil der wohlhabendsten Griechischen Familien sich aufhält. Der Grund dieser hohen Begeisterung liegt aber nicht bloß in den Vorzügen der Gegend, sondern in den Erinnerungen an die glücklichen Stunden und Augenblicke, welche die Liebe ihm gewährte. Der Rec. muß aber abermahls sein Unvermögen zu einer gleichen Begeisterung sich zu erheben, beklagen; will aber nicht dafür einstehen, daß die Schilderung der Reize Griechischer Schönheiten nicht auch einen und den andern Nord-Deutschen ein wenig lüftern machen könnte (S. 303 ff.). Der Einfluß, welchen die Griechen, vermöge der Fürsten von der Walachen und Moldau, und dadurch, daß aus ihnen die Dolmetscher (Drogman) genommen werden, in dem politischen Benehmen der Türkischen Regierung haben, scheint dem Verf. so groß, daß er sie für das Räderwerk erklärt, das die Bewegung derselben bestimmt (*les véritables rouages en vertu desquels l'Empire obéit aux lois du mouvement* S. 292), und S. 298 *les arbitres des destinées d'un Empire qui regissent invisiblement*. Aber eben dieß große Ansehen, welches einige von ihnen erlangen, und das Bestreben anderer nach eben-demselben, ist die Quelle der Spaltungen und Feindschaften, wodurch die Verbindung und Einstimmigkeit verhindert wird, welche die Befreyung und fortschreitende Ausbildung der Nation erforderten. Unterdeffen ist der Antrieb zu beiden

im Wachsen und Verbreiten. Einige dem Verfasser handschriftlich zugekommene Proben der jetzigen Griechischen Poesie, S. 348 - 353, mit freyer Uebersetzung, gereimt, ohne Achtung auf die Altgriechische Metrik, aber fast ganz in Altgriechischer Sprache. Wenn der Verf. oft mit sichtbar zärtlicher Theilnahme den nahen Umsturz des Ottomanschen Reichs, bey dessen innern Gebrechen, und der anwachsenden Macht seines ihm bisher schon so gefährlichen Nachbarn befürchtet: so prophezeit er doch III. S. 410, daß diejenigen, die ihn bewirken wollten, den Rückstoß dabey stark empfinden; und wenn, wie nicht unwahrscheinlich, der Religionseifer den milden Muth der Verzweiflung erweckte, vielleicht mehr, als sie glaubten, erfahren würden. Wie er bemüht ist, die mit Europäischen Alphabeten schwer zu bezeichnende, und unter den Eingebornen selbst nicht immer gleiche Aussprache Türkischer Nahmen bemerklich zu machen, mögen hier noch einige Beispiele zeigen. Keaya-bey (Minister des Innern), Tchiaousch-bachī (Staatssecretär), Kiatib (gens de plume), Beglikazi (Chef de bureau), Buguk-rouznamedgi (contrôleur general), Mektouchi-ékendi (der Secretär des Großvezirs). Der Bericht über Dalmatien, wo der Verf. vor und nach dem Jahre 1809 mit der Französischen Armee sich befand, ist in der Manier des Ganzen; doch meist nur geographisch.

Leipzig.

Ben Gerh. Fleischer d. j.: *Godofredi Hermannī Elementa doctrinae metricae.* XXI und 816 S. in Octav.

Wir verfehlen nicht, dieß Werk so fort, nachdem es in unsere Hände gekommen ist, unsern Lesern, denen nichts fremd bleiben darf, was mit der Ge-

Lehrsamkeit, folglich auch und zwar vorzüglich mit der Alterthumskunde in Verbindung steht, in einer zweyten Ausgabe anzuzeigen, welches bey seiner ersten Erscheinung im J. 1796, in diesen Blättern (1796. St. 206.) von unserm verehrten Heyne mit Recht einer sehr günstigen Aufnahme und Erwähnung gewürdigt wurde. Auch das Deutsche Werk des Verf., Handbuch der Metrik, das im Jahre 1799 erschien, ward von eben demselben (St. 48. deselben Jahres) mit Beyfall angezeigt. Seit jener Zeit erwartete der Verf., daß besonders aus den dramatischen Dichtern der Griechen und Römer, welche einen unerschöpften Quell der Metrik ausmachen, die weitere Ausbildung derselben hervorgehen werde; als er im verwichenen Jahre, zum Behuf seiner Vorlesungen über die Metrik, da vom Lateinischen sowohl als vom Deutschen Werke alle Exemplare vergriffen waren, dieses Lateinische Werk als eine zweyte Ausgabe, doch unter einem veränderten Titel, zu bereiten genöthigt ward. Sie ist zwar, wie man von dem Verf. leicht erwartet, ungemein vermehrt, aber doch im Wesentlichen nach denselben Ansichten und Grundsätzen verfaßt, welche wir bey unsern Lesern, so fern sie sich für diese Art von Kenntnissen interessiren, aus den obgedachten Anzeigen, und wo sonst in diesen Blättern von der Metrik die Rede war, bereits als bekannt voraussetzen dürfen. Daher können wir uns hier kürzer fassen, und wollen uns bloß auf das Historische der Vorrede einschränken: überdieß sind unsere Blätter nicht dazu geeignet, in ausführliche Critiken, Bestreitungen und dergl. einzugehen, welche jedoch bey diesem schätzbaren, auf so soliden Grundsätzen beruhenden, und mit so vieler Besonnenheit, Gründlichkeit und philosophischem Geiste durchgeführten Werke nicht nöthig sind.

Es theilen sich bekanntlich die Kenner und Freunde des Alterthums, was die Metrik betrifft, in zwey Classen, so daß sie entweder den Regeln und Vorschriften, die aus dem Alterthume zu uns herübergekommen sind, einzig und allein anhängen, ohne gleichwohl weiter zu kommen, oder daß sie das Alte ver-
schmähend leichtsinnig alles mit neuen Einfällen und Dichtungen verwirren, derjenigen kaum zu gedenken, welche ungewiß umherschwanzen, oder wohl gar mit Gleichgültigkeit auf die Metrik hinblicken. Gleichwohl sollte man bey dieser verlorenen für uns aber in vielerley Hinsicht noch wichtigen Kunst darnach forschen, erstlich, wie war dieselbe bey denen beschaffen, welche sie ausübten? und dann, reichen die uns von dorthen mitgetheilten Regeln zur Erklärung hin, oder muß man andere Grundsätze ausfindig machen? In den Vorschriften und Grundsätzen kann aber viel eher ein Irrthum Statt finden, als in der Kunst selbst. Zum Unglück sind nun die Werke der alten Schriftsteller verloren gegangen, welche über die Rhythmit geschrieben haben, besonders Aristorenus. Psellus, von dessen Prolegomenis zur Rhythmit und Musik Hr. Prof. Thiersch dem Verf. eine Abschrift des Münchner Manuscripts mitgetheilt hatte, gab wenig, Aristides Quintilianus ist zu kurz und unbedeutend, Heliodors im Alterthume sehr geschätztes Buch über diese Materie ist verloren, und Hephästion ist viel zu kurz und zu unbestimmt: gleichwohl folgen ihm als ihrem Führer die Scholasten, welche hierin nur wenig wissen, nie tief eindringen, und nur mit den ganz flachen Kenntnissen zufrieden sind, die sie gerade für die Schule nöthig erachten, und die ihnen zu erhaschen übrig geblieben sind, seitdem man mit dem Schweigen der Chöre sich mehr mit dem Lesen als mit dem Absingen

abgab, und die Poesie sich nur an wenige und ganz einfache Metra zu halten pflegte.

Da wir nun von diesen Lehrern weder über die Natur der Rhythmik, noch über den Gebrauch der einzelnen Arten etwas umfassendes und gründliches, einiges Profodische auch nicht einmahl Sichre ausgenommen, lernen können, und wegen des verderbten Zustandes, worin sich die Manuscripte der Dichter befinden, ohne Regel und Führer sind, auch hierin, wo es auf Grundsätze ankommt, unserm so sehr verschiedenen und abweichenden Gefühle nicht wohl trauen dürfen; so ist eigene, höchst besonnene und genaue Erforschung, die wir selbst anzustellen berechtigt und fähig sind, vor allem erforderlich, bey welcher dahin zu sehen ist, daß nicht ein Widerstreit zwischen der alten und neuen Lehre hervortrete, welcher nicht beigelegt werden könnte. Wenn nun die ältern Gelehrten etwas erfinden durften, was doch nicht einmahl befriedigt, so ist nicht abzusehen, warum nicht uns dieselbe Freiheit vergönnt seyn sollte: so wie wir weiter sehen können, als diese Theoretiker, welches ein sehr passender Hinblick auf Aristoteles Poetik und auf das was die Neuern leisten, deutlich macht. Es darf also nicht geradelte werden, wenn man jene alten noch dazu so kleinlauten Theoretiker verläßt, und zur rechten Quelle der Wahrheit, aus welcher auch uns zu schöpfen nicht verwehrt werden kann, hinaufsteigt.

Unter den Neuern, welche diesen Weg einschlugen, war der erste, Richard Bentley, der bekanntlich den ersten Critikern beigezelter wird, *vir divini ingenii*, sagt der Verf. mit Recht, *nec servire cuiquam disciplinae, sed quoquo se converteret, imperare sciens*. Sein Werkchen über die *metra terentiana* ist bekannt: unter andern

hat der sel. Zeune es in seiner Ausgabe des Terenz (Leipzig, Georgi, 1774. Tom. II. S. VIII. ff.) abdrucken lassen. So viel er auch leistete, so vermochte er doch wegen des damaligen Zustandes der Philosophie nicht tief genug einzudringen, so sehr er das Bedürfniß auch einsah. Er fand lange keine forschenden Nachfolger. Heath zog die alten Grammatiker oder Theoretiker wieder hervor, Dawes, ein fleißiger Beobachter, stellte einige metrische und prosodische Regeln auf, ihm folgte Brunck, ein Mann von vielem Urtheil und Geschmack, der aber zu sehr seinem Gefühle traute, oft gewaltsam verfuhr, selten die Grammatiker zu Rathe zog, und durch das Gebietrische seiner Sprache die Forschung hemmte. In dieser Zeit trat Keiz in Leipzig auf, ohne Zweifel der erfahrenste Metriker seiner Zeit und großer Bewunderer von Bentley, nur zu bedachtsam, der mehr skandirte als seinem Ohre traute, wovon der Verf., bekanntlich ein Schüler desselben, selbstgemachte Erfahrungen beibringt. So kommt der Verf. auf sich selbst zu sprechen, wie ihn die natürliche Anlage zu diesen metrischen Forschungen geleitet, und wie er sich dadurch geneigt gefühlt habe, den Gründen nachzuspähen, so daß die im Anfange dieser Anzeige genannten metrischen Werke allmählig zum Vorscheine kommen konnten, welche in aller Absicht dem Verf. so viele Ehre machen. Nachher trat Rich. Porson in England auf, ein Mann von großer und gründlicher Gelehrsamkeit, der auch in dieser Wissenschaft thätig gewesen ist. Nach ihm sinken die Engländer, sagt der Verf., wieder zu den Grammatikern zurück, doch verdient Gaisford, der treffliche Herausgeber des Hephästions, eine sehr rühmliche Erwähnung. Unter unsern Landsleuten, quorum haec singularis vir-

tns est, quod colligendo non contenti, etiam in causas rerum inquirere amant, haben sich die Herren P. Seidler und Voekh in diesem Fache bekantlich mit vielem Ruhme ausgezeichnet.

Bei Gelegenheit des Plautus und Terenz bemerkt der Verfasser, daß Bentley, so viel er auch hierin geleistet, doch noch vieles zu wünschen übrig gelassen habe, daß seine eigenen Bemerkungen über die Metrik derselben noch unvollendet sind: doch bieten sich im Plautus größere Schwierigkeiten dar, theils wegen der Verdorbenheit, in welcher die Manuscripte auf uns gekommen, theils wegen der großen Verschiedenheit der Metra, theils endlich wegen der ungemein bedeutenden Freiheit in der Prosodie. Zwar hat dem Verf. seine Entdeckung, daß Plautus antistrophica gehraucht habe, zur Bestimmung der Metra viele Dienste geleistet, aber auch mit Zweifeln erfüllt, da man nicht weiß, wie weit Plautus hierin gegangen sey. Vier Manuscripte von Priscian benutzte er, wovon ihm zwey von Hrn. Görenz aus Zwickau, zwey aus der Pauliner Bibliothek in Leipzig mitgetheilt wurden: vom Hephästion hatte er einen Codex aus München vom Hrn. P. Thiersch, und einen vom sel. Werfer. Mit Recht erhebt er den Beystand des so würdigen und gelehrten Hrn. G. Blümner, dem er dieß Werk, gewiß mit allgemeiner Zustimmung, gewidmet hat.

Der gesammte Stoff ist wie im ersten Lateinischen Werke auch hier in drey Bücher vertheilt, und das Ganze, in etwas anderer Anordnung, mit viel mehr Ausführlichkeit und Deutlichkeit, auch mit Benützung alles des Brauchbaren, was seitdem in diesem Fache erschienen ist, als des von Herrn Seidler u. a. vorgetragenen, behandelt worden. Das erste Buch handelt in zehn Kapiteln de

1464 G. g. N. 146. u. 147. St., den 12. Sept. 1816.

numero et versibus in universum: das zweyte Buch in 43 Kapiteln de metris simplicibus: das dritte Buch in 25 Kapiteln de metris mixtis et compositis.

Eben daselbst.

In Ernst Kleins geographischem, Kunst- und Commissions-Comptoir: *Neuestes Russisch-Deutsches und Deutsch-Russisches Taschenwörterbuch*, herausgegeben unter der Redaction von M. J. A. E. Schmidt. 1815. Erster Theil 1348, zweyter (Deutscher) Theil 982 Columnen in 12.

Dieses Wörterbuch hilft einem wahren Bedürfniß für minder Bemittelte ab, und verdient daher allgemein bekannt und empfohlen zu werden. Die Russischen Zeitwörter stehen (mit Ausnahme sehr weniger) im Infinitiv aufgeführt: wo die Bildung des Präsens von den gewöhnlichen Regeln abweicht, ist es besonders angegeben. Da sich die Ermunterungen zur Erlernung der Russischen Sprache zum gelehrten politischen und mercantilischen Gebrauch in unseren Tagen so sehr vermehrt haben, so ist auch die Vermehrung der dazu dienlichen brauchbaren Hülfsmittel in ihrer Ordnung. Dahin glauben wir rechnen zu dürfen:

Die practische Grammatik der Russischen Sprache, sowohl für Lehrer als auch zum Selbstunterricht, von M. J. A. E. Schmidt. Leipzig, 1814. 168 Seiten in Octav. Sie enthält zugleich (nur etwas zu kurze) Uebungs-Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Russische, eine in Kupfer gestochene Tafel der Russischen Schreibschrift, und eine Tabelle der abweichenden Zeitwörter und Stellen zum Lesen.

Göttingische
 gelehrte Anzeigen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stück.

Den 14. September 1816.

Göttingen.

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.

Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 14. October angesetzt.

Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr, gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinstags, Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs u. Sonnabends aber von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verfaßt; über Bücher, die man aus derselben gesehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botanische und der öconomische Garten, das Museum, die Gemäldesammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, der physicalische Apparat, und das chemische Laboratorium, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Vorlesungen.

Allgemeine Wissenschaftskunde und Methodologie.

Allgemeine Wissenschaftskunde trägt Hr. Prof. Wildt nach seiner 'Logik und Encyclopädie der Wissenschaften, als ein Ganzes bearbeitet,' und nach der sechsten Ausgabe seiner 'Tafel der Categorien (1815)' vor.

Theologische Wissenschaften.

Die theologische Encyclopädie trägt Hr. Conf. R. Planck um 3 Uhr vor.

Eine Einleitung in die Schriften des Alten Testaments gibt Hr. M. Mahn 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das Alte Testament: Hr. Prof. Dr. Pott erklärt den Jesaias mit besondrer Hinsicht auf grammatische Kenntnisse um 10 Uhr; Hr. Hofr. Eichhorn die Psalmen um 10 Uhr; Hr. M. Mahn die Psalmen in der Folge ihrer Inhaltsverwandtschaft 6 Stunden wöchentl. um 11 Uhr; Hr. Dep. Köster, einzelne Bücher des Alten Testaments, privatissime.

Eine historisch = kritische Einleitung in die Schriften des Neuen Testaments gibt Hr. Prof. Planck 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr.

Die Hermeneutik des Neuen Testaments trägt Hr. Rep. Grosse 2 Stunden wöchentlich vor.

Exegetische Vorlesungen über das Neue Testament: Hr. Prof. Dr. Pott erklärt die kleineren Paulinischen Briefe und den Brief an die Hebräer, mit ausführlicher Erörterung der in dem N. T. vorkommenden Jüdischen Vorstellungen um 9 Uhr; Hr. Hofr. Eichhorn, die erste Hälfte der Paulinischen Briefe um 9 Uhr; Hr. Hofr. Lychsen, die drey ersten Evangelia um 8 Uhr; Hr. Prof. Planck, die kleineren Briefe des Apostel Paulus (als die letzte Abtheilung seiner exegetischen Vorlesung über das Neue Testament) 6 Stunden wöchentlich um 9 Uhr. Hr. Assessor M. Bauermeister, die drey ersten Evangelia, 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr; Hr. Rep. Köster, einzelne Bücher des N. T. privatissime; Hr. Rep. Grosse, das Evangelium Johannis, 4 Stunden wöchentlich.

Eine historische und vergleichende Darstellung der vorzüglichsten Systeme der christlichen Theologie gibt Hr. Conf. N. Planck, nach seinem 'Grundriß Aufl. 2. 1803' um 11 Uhr.

Dogmatik und Dogmengeschichte trägt Hr. Rep. Köster privatissime vor;

Die Moral-Theologie, Hr. Conf. N. Stäudlin, nach seinem 'Neuen Lehrbuch der Moral für Theologen. Ausg. 2. Gött. 1817' um 8 Uhr.

Von der Kirchengeschichte handelt Hr. Conf. N. Planck die zweyte Hälfte um 8 Uhr ab. Hr. Conf. N. Stäudlin trägt die Universal-Geschichte der christlichen Kirche bis zum Ende des 17ten Jahrhunderts, nach seinem Lehrbuche (Ausg. 2. Hannover 1816), um 11 Uhr vor, und verbindet damit in einer öffentlichen Vorlesung, nach demselben Lehrbuche, die

Fortsetzung der Kirchengeschichte bis auf das jezige Zeitalter.

Ein Examinatorium über die Kirchengeschichte hält Hr. Rep. Grosse.

Die Homiletik wird Hr. Prof. Dr. Pott um 2 Uhr vortragen, und außerdem auch die Aufsicht über die Uebungen der Mitglieder des homiletischen Seminarium fortsetzen. — Hr. Dr. Gräffe setzt das homiletische Seminarium auf die Art fort, wie er es in seiner Schrift 'Ueber den Werth academischer homiletischer Vorlesungen, nebst Beschreibung meines homiletischen Seminariums. Gött. 1812' angegeben hat. Zu den Recensionen der gehaltenen Predigten ist die Abendstunde von 6 bis 7 Montags festgesetzt.

Die Catechetik trägt Hr. Dr. Gräffe, nach seinem Lehrbuche: 'Die Pastoral-Theologie nach ihrem ganzen Umfange. Gött. 1803' 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr theoretisch und practisch vor, und verbindet mit dieser Vorlesung, in welcher auch auf Volks-Pädagogik Rücksicht genommen wird, die Besichtigung mehrerer Schulen.

Disputir- und Examinir-Uebungen hält Hr. Assessor M. Bauermeister.

In dem Repetenten-Collegium wird Hr. Rep. Köster Mont. und Donnerst. um 1 Uhr die Briefe des Apostels Petrus, und Hr. Rep. Grosse Dinst. und Freyt. um 1 Uhr die Bergpredigt erklären.

Rechtswissenschaft.

Eine Einleitung in das Rechts-Studium, welche die Encyclopädie und Methodologie, nebst der Lehre von den Quellen des Rechts begreift, trägt Hr. Prof. Bauer Mittw. und Sonnab. um 9 Uhr öffentlich vor;

Die Encyclopädie des gesammten heutigen Rechts, Hr. Hofr. Hugo, nach der fünften Ausgabe seines Lehrbuches um 2 Uhr. Den Anfang dieser Vorlesung erbietet sich Hr. Univ. Actuarus Kiedel für diejenigen nachzuhohlen, die durch zu spätes Ankommen ihn versäumt haben.

Naturrecht oder Philosophie des positiven Rechtes trägt Hr. Hofr. Hugo, nach der dritten Ausgabe seines Lehrbuches, um 3 Uhr vor. Auch erbietet sich Hr. Dd. Brose zu einer Vorlesung über die Rechtsphilosophie, verbunden mit einer Critik des heutigen Civil- und Criminal-Rechts.

Das Europäische Völkerrecht handelt Hr. Prof. Saalfeld, nach seinem Grundrisse vier Stunden wöchentlich um 2 Uhr ab;

Das Hannöversche Staats- (und Privat-) Recht, Hr. Dr. Quentin fünf Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Die Geschichte und Litteratur des Criminalrechts, Hr. M. Böhmer, nach eigenen Dictaten, mit Zuziehung seines vor kurzem erschienenen Handbuches, 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr;

Das Criminal-Recht, Hr. Hofr. Meister, nach seinem Lehrbuche, um 10 Uhr; Hr. Prof. Bauer, nach Feuerbach, um 10 Uhr; Hr. Dr. Korhamel privatissime; Hr. Dr. von Weyhe, nach Feuerbach, 6 Stunden wöchentlich um 4 Uhr.

Ueber die besondern und vom gemeinen peinlichen Rechte abweichenden Bestimmungen der Criminal-Gesetze des Königreiches Hannover hält Hr. Dr. von Weyhe in zwey demnächst zu bestimmenden Stunden eine unentgeltliche Vorlesung.

Geschichte und Alterthümer des Römischen Rechts trägt Hr. Dr. von Weyhe 6 Stunden wöchentlich um 5 Uhr vor; Hr. Dr. Warnkönig, nach dem Lehrbuche des Hrn. Hofr. Hugo, Ausg. 5. Berlin 1816, 6 Stunden wöchentlich um 8 Uhr.

Ueber den Werth des Römischen Rechtes an sich und in Beziehung auf unsere jetzigen Verhältnisse hält Hr. Dr. Brinkmann Sonnab. um 10 Uhr eine unentgeltliche Vorlesung.

Eine epygetische Vorlesung über die Beweisstellen des heutigen Römischen Rechts hält Hr. Hofr. Hugo nach der zweyten Ausgabe seiner Chrestomathie und dem Anhang derselben um 11 Uhr.

Die Institutionen des heutigen Römischen Rechts trägt Hr. Prof. Böhmer, nach Waldeck, um 11 Uhr vor; Hr. Hofr. Hugo, nach der fünften Ausgabe seines Lehrbuches, um 9 Uhr; Hr. Prof. Bauer, nach Waldeck, um 11 Uhr; Hr. Dr. Brinkmann, nach seinem Abrisse 2c. um 11 Uhr; Hr. Dr. von Lindelof, nach seinem Grundriß 2c. Gött. 1816 verbunden mit der Eregese des Textes der Institutionen und mit schriftlichen Ausarbeitungen;

Die Pandecten, nach Böhmer, Hr. Dr. Jordan, privatissime;

Das System der Pandecten, Hr. Prof. Heise, nach seinem Grundriße (jedoch mit Ausnahme des nächsten Sommer besonders abzuhandelnden Erbrechtes) um 9, 11 und 2 Uhr; Hr. Dr. Brinkmann, nach Mackeldey, um 9 und 2 Uhr.

Die Lehre von der *quarta Falcidia* handelt Hr. Prof. Heise öffentlich ab.

Zu Privatstimmis im Römischen Recht erbiethet sich Hr. Unvers. Act. Niesel.

Ein Practicum über das Civil-Recht ohne Rücksicht auf das Processualische hält Hr. Dr. Warnkönig Mont. und Freyt. um 6 Uhr Abends;

Ein Elementar-Practicum über das bürgerliche Recht, wobey nur die encyclopädischen Kenntnisse vom Recht und von den Rechtsquellen vorausgesetzt werden, Hr. Dd Brose.

Das Kirchenrecht trägt Hr. Prof. Böhmer, nach dem Handbuche seines sel. Vaters, um 8 Uhr vor; Hr. Prof. Beramann 5 Stunden wöchentlich um 8 Uhr. — Für Theologen wird Hr. M. Böhmer diese Wissenschaft, nach seinem hier gedruckten Grundriße des protestantischen Kirchenrechts, 5 Stunden wöchentlich um 8 Uhr abhandeln.

Das Deutsche Recht trägt Hr. Prof. Bauer, nach Kunde, 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr vor;

Das Privat-Recht des Königreichs Hannover, Hr. Dr. Quentin, zugleich mit dem Staatsrechte, um 8 Uhr;

Das Lehnrecht, Hr. Prof. Bergmann 4 Stunden wöchentlich um 4 Uhr;

Die Theorie des gemeinen bürgerlichen Processes, Hr. Hofr. Meißter, nach Martin, 5 Stunden wöchentlich um 5 Uhr;

Den Hannöverschen Civil-Process, Hr. Dr. Quentin 3 Stunden wöchentlich um 1 Uhr, unentgeltlich.

Ein Processuale Practicum hält Hr. Prof. Bergmann 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr, ein Relatorium 3 Stunden wöchentlich um 5 Uhr, auch verbindet er damit noch besondere Stunden zum Besten seiner dem Königreiche Hannover angehörigen Zuhörer. Hr. Dr. Jordan hält ein Practicum in Verbindung mit Relationen, privatissime. Der Hr. Vice-Syndicus Desterley lehrt die Praxis des gemeinen bürgerlichen Processes und die Referir-Kunst 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr, und den in den Königl. Hannöverschen Landen geltenden Process, Dinst. und Freyt. um 1 Uhr.

Zu einem Examinatorium in Lateinischer Sprache über alle Theile der Jurisprudenz erbietet sich Hr. Dr. Jordan;

Zu einem Generalexaminatorium über alle Rechtstheile, so wie auch zu Specialexaminatorien und Repetitorien über das Römisch-Deutsche Privat- und Lehnrecht, über das Criminal- und Kirchenrecht, so wie über die Theorie des Civil- und Criminalprocesses, Hr. Dr. Rothamel;

Zu Examinatoriis und Repetitoriis über alle Theile der Rechtswissenschaft Hr. Dd. Profe.

Heilkunde.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre.

Anatomische Demonstrationen geben auf dem öffentlichen anatomischen Theater Hr. Prof. Langenbeck und Hr. Prof. Hempel um 1 Uhr, und zwar wird jener, nach seinem anatomischen Handbuche, die Splanchnologie, Angiologie und Neurologie, dieser, nach der zweyten Ausgabe seiner Anfangsgründe der Anatomie, die Osteologie, Syndesmologie und Myologie vortragen. — Practischen Unterricht im Zergliedern gibt Hr. Prof. Langenbeck von 2 bis 4 Uhr, Hr. Prof. Hempel von 10 bis 12 Uhr.

1472 Göttingische gel. Anzeigen

Die Physiologie lehrt Hr. Prof. Hempel um 4 Uhr;

Die vergleichende Anatomie und Physiologie, Hr. Hofr. Blumenbach, Mont. Dinst. Donnerst. und Freyt. um 8 Uhr.

Allgemeine Nosologie, Therapie und Heilmittel-Lehre trägt Hr. Hofr. Himly 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr vor.

Die Arzneimittel-Lehre handelt Hr. Prof. Oslander 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr ab, und bestimmt eine sechsste Stunde zur Anweisung im Receptschreiben. Hr. Dr. Winiker hält eine Vorlesung über die Arzneimittel-Lehre um 4 Uhr. Hr. Dr. Kraus trägt die medicinische und chirurgische Heilmittel-Lehre, nach Dictaten, mit Rücksicht auf die von ihm besorgte fünfte Ausgabe der Arnenanschen Handbücher 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr vor, und verbindet damit eine Uebungsfunde im Receptschreiben, an welcher auch solche Theil nehmen können, welche seine Vorlesung schon früher besucht haben.

Ueber die officinellen Neutralsalze (mit Einschluß der so genannten Mittelsalze) in chemisch, pharmaceutischer und therapeutischer Hinsicht hält Hr. Dr. Kraus Sonnab. um 3 Uhr eine unentgeltliche Vorlesung.

Die allgemeine Therapie trägt Hr. Hofr. Stromeyer um 3 Uhr vor;

Die Semiologie, Hr. Dr. Winiker um 5 Uhr.

Ein Examinatorium über allgemeine Pathologie und Therapie hält Hr. Dr. Kraus, nach seinem nächstens erscheinenden Grundrisse dieser Wissenschaften 5 Stunden wöchentlich um 5 Uhr Abends.

Von der speciellen Therapie trägt Hr. Hofr. Stromeyer die erste Hälfte, welche die fieberhaften Krankheiten begreift, um 4 Uhr vor. — Hr. Hofr. Himly trägt die erste Hälfte seiner speciellen Nosologie und Therapie, welche die Krankheiten der größern Systeme des menschlichen Körpers begreift, 6 Stden wöchentl. um 10 Uhr vor.

Die Syphilitischen Krankheiten handelt Hr. Prof. Oslander 2 Stunden wöchentlich um 5 Uhr ab;

Die Krankheiten des weiblichen Geschlechtes, Hr. Hofr. Oslander um 4 Uhr;

Die Kinderkrankheiten, Hr. Prof. Oslander, 4 Stunden wöchentlich um 5 Uhr.

Die zweyte Hälfte der Chirurgie trägt Hr. Prof. Langenbeck um 8 Uhr vor;

Die Manual-Chirurgie, eben derselbe, privatissime.

Die Entbindungskunst, verbunden mit practischen Uebungen im Entbindungshause, lehrt Hr. Hofr. Oslander um 9 Uhr.

Ueber die Beschaffenheit der Entbindungskunst in England, verglichen mit dem Zustande derselben in Deutschland, hält Hr. Prof. Oslander Mittw. um 2 Uhr eine öffentliche Vorlesung.

Ein Examinatorium über die Entbindungskunst ist Hr. Prof. Oslander um 6 Uhr Abends zu halten erbötig.

Die medicinischen und chirurgischen clinischen Uebungen in dem academischen Hospitale und in den Privat-Wohnungen der Kranken, wird Hr. Hofr. Himlo, nach der bisherigen Einrichtung fortsetzen, und bestimmt dazu die Stunde von 11 bis 12 Uhr.

Für die clinischen Uebungen im chirurgischen Krankenhaus bestimmt Hr. Prof. Langenbeck die Stunde von 9 bis 10 Uhr.

Die Thier-Arzneykunde lehrt Hr. Stallmeister Ayer. — Hr. Dr. Ahlendorff handelt die wichtigsten Krankheiten der vorzüglichsten Hausthiere 4 Stunden wöchentlich um 2 Uhr ab. — Hr. Dr. Lappe trägt die Physiologie der Hausthiere, Mont. Dinst. Donnerst. und Freyt. um 2 Uhr vor, und verbindet damit practischen Unterricht im Präpariren; über die Krankheiten und Seuchen aller landwirthschaftlichen Hausthiere hält er 6 Stunden wöchentlich eine Vorlesung, nach eigenen Dictaten, um 4 Uhr; und zu den practischen Uebungen in dem auf Michaelis zu eröffnenden Thierhospital bestimmt er vorläufig die Stunde von 10 bis 11 Uhr.

Philosophische Wissenschaften.

Logik und die übrigen Vorkenntnisse der Philosophie trägt Hr. Hofr. Bouterwek, nach seinem Lehrbuche, Mont. Dinst. Dinnert. und Freyt. um 10 Uhr vor;

Logik und Encyclopädie der Philosophie, Hr. Hofr. Schulze, nach seinen Lehrbüchern, um 8 Uhr;

Metaphysik, Hr. Hofr. Schulze, um 4 Uhr;

Die allgemeine practische Philosophie, die Ethik und die Grundlehren des Rechts, Hr. Hofr. Schulze, nach seinem 'Leitfaden der Entwicklung der philosophischen Principien des bürgerlichen und peinlichen Rechts, Göttingen 1813,' und nach dem während der Vorlesung bey van den Hoeck und Ruprecht erscheinenden Abrisse der Ethik, um 10 Uhr;

Naturrecht nach Principien der allgemeinen practischen Philosophie, mit besonderer Anwendung auf die Grundlehren der Politik, Hr. Hofr. Bouterweck, nach dem zweiten Theile seines Lehrbuches der philosophischen Wissenschaften, Mont. Dinst. Donnerst. und Freytag um 3 Uhr;

Die philosophische Rechtslehre, nach Amad. Wendt Grundrügen dieser Wissenschaft (Leipzig 1811) in Verbindung mit Examinir- und Disputir-Übungen, Hr. M. Böhmer 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr.

Die gesammte Politik, oder die Lehre von der Verfassung und Verwaltung des Staates (Polizey, Cameralwissenschaft oder Staatswirthschaft), Hr. Hofr. Sartorius um 8 Uhr;

Allgemeines Staatsrecht und Politik, Hr. Prof. Saalfeld um 5 Uhr;

Politische Oeconomie, oder die Lehre von dem Rational-Reichthum, Hr. Hofr. Sartorius um 4 Uhr;

Die Encyclopädie der Bergwerkswissenschaften, Hr. Prof. Hausmann, Mont. Dinst. Donnerst. und Freyt. um 8 Uhr.

Eine Anleitung zur Verfertigung von Rissen den Bergbau betreffend gibt Hr. M. Schrader.

Die Landwirthschaft trägt Hr. Prof. Hausmann nach Beckmann, 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr vor;

Die Eisenhüttenkunde, eben derselbe um 10 Uhr, privatissime.

. **Mathematische Wissenschaften.**

Die reine Mathematik trägt Hr. Prof. Lhibaut um 5 Uhr vor; Hr. M. Schrader, nach Kästner, mit vor-

züglicher Hinsicht auf practische Geometrie und Fälle im gemeinen Leben, 5 Stunden wöchentlich um 1 Uhr;

Die Analysis des Endlichen nebst der höheren Geometrie, Hr. Prof. Lhibaut um 11 Uhr; Hr. M. Schrader privatissime;

Die practische Arithmetik, Hr. M. Schrader, privatissime;

Arithmetik in Hinsicht auf Politik, d. h. die Lehre von solchen höhern Berechnungen, die in Landesregierungs- und Administrations-Sachen vorkommen, verbunden mit dem einfachen und doppelten Italiänischen Buchhalten, Hr. M. Focke in näher zu verabredenden Stunden.

In Hinsicht auf diejenigen Uebungen in der practischen Geometrie, welche Hr. M. Focke nächsten Sommer zu veranstalten gedenkt, wird er in besonders verabredeten Stunden, die nöthigen Vorbereitungs-Kenntnisse vortragen.

Ueber die Höhenmessung mit dem Barometer hält Hr. Hofr. Mayer, nach der vierten Ausgabe des zweyten Theiles seiner practischen Geometrie, eine öffentliche Vorlesung.

Die angewandte Mathematik lehrt Hr. Prof. Lhibaut um 3 Uhr;

Die Anfangsgründe der theoretischen Astronomie, Hr. Prof. Gauß, um 10 Uhr; Hr. Prof. Harding, um 9 Uhr.

Die Theorie der Bewegung der Cometen erläutert Hr. Prof. Gauß um 11 Uhr.

Die practische Astronomie lehrt Hr. Prof. Gauß privatissime;

Die Astrognoſie, Hr. Prof. Harding, Ab. um 8 Uhr;

Die Schifffahrtskunst, Hr. Prof. Harding um 2 Uhr.

Die Theorie der bürgerlichen Baukunst handelt Hr. M. Schrader, nach Gilly und Meinert, 5 Stunden wöchentlich um 8 Uhr ab. Auch gibt er in einer zu verabredenden Stunde Anleitung zu architectonischen Uebun-

gen, um Stadt- und Landgebäude nach bestimmten Absichten zweckmäßig erfinden und die Entwürfe dazu gehörig ausarbeiten zu lernen. — Der Hr. Kloster- und Universitäts-Baumeister Müller lehrt die bürgerliche Baukunst 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr, und die höhere Architectur in einer näher zu verabredenden Stunde.

Zur Entwerfung und Ausarbeitung aller Arten die Kriegskunst betreffender Pläne erbiethet sich Hr. M. Schrader Anleitung zu geben.

Zum Privat-Unterricht in jedem einzelnen Theile der reinen sowohl als der angewandten Mathematik erbiethet sich Hr. M. Schrader und Hr. M. Focke.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Hofr. Blumenbach, nach seinem Handbuche, 5 Stunden wöchentl. um 3 Uhr vor.

Die Cryptogamischen Gewächse handelt Hr. Prof. Schrader Dinst. Mittw. und Donnerst. um 2 Uhr ab, und stellt in Hinsicht auf dieselben Sonnab. um 2 Uhr botanische Excursionen an. — Freyt. um 2 Uhr gibt er eine Anleitung zur Kenntniß der seltenen in den Gewächshäusern des botanischen Gartens befindlichen Pflanzen.

Eine Einleitung in das Studium der Mineralogie gibt Hr. Prof. Hausmann, nach seinem Versuch eines Entwurfes zu einer Einleitung in die Dryctognose. Göttingen 1805 Mittw. und Sonnab. um 8 Uhr öffentlich.

Die Experimental-Physik, trägt Hr. Hofr. Mayer, nach seinem Lehrbuche, um 2 Uhr vor;

Die Elemente der Naturwissenschaften, nämlich der Experimental-Physik, der Chemie und Physiologie, woben der Schematismus der Entelechieen nach der neuen Ausgabe (1815) zum Grunde liegt, Hr. Prof. Wildt um 3 Uhr;

Die Theorie des Lichtes, mit Hinsicht auf die neuesten Versuche über die Polarität des Lichtes, Hr. Hofr. Mayer um 11 Uhr;

Die physische Geographie, Hr. Prof. Bunsen um 8 Uhr.

148. St., den 14. Sept. 1816. 1477

Ueber physische Astronomie hält Hr. Prof. Wildt nach seiner Schrift 'Gedanken über Inhalt und Anordnung mathematischer Vorlesungen, Göttingen 1793' eine öffentliche Vorlesung.

Die theoretische Chemie, mit den erforderlichen Versuchen erläutert, lehrt Hr. Prof. Stromeyer um 9 Uhr;

Die Phytochemie, mit vorzüglicher Hinsicht auf Landwirthe, Forstmänner und Cameralisten, Hr. Prof. Stromeyer Dinst. und Freytag um 3 Uhr.

Eine Anleitung zur chemischen Analyse gibt Hr. Prof. Stromeyer, Dinst. und Freytag um 2 Uhr; und zu practischen chemischen Uebungen im academischen Laboratorio bestimmt er die Stunden von 1 bis 3 Uhr, Mont. und Donnerstags.

Ueber die Werkzeuge der Chemie hält Hr. Prof. Stromeyer Mittw. um 8 Uhr eine öffentliche Vorlesung.

Historische Wissenschaften.

Die Diplomatie trägt Hr. Hofr. Lychsen, nach seinem 'Abrisse etc.' um 1 Uhr vor;

Die alte Geschichte, Hr. Hofr. Heeren, nach seinem Handbuche, um 3 Uhr;

Die Geschichte der vorzüglichsten Europäischen Staaten, eben derselbe um 4 Uhr;

Die Geschichte Deutschlands, Hr. Prof. Bergmann, mit vorzüglicher Hinsicht auf Rechtswissenschaft, sechs Stunden wöchentlich um 10 Uhr; Hr. Hofr. Sartorius, um 10 Uhr;

Die Statistik, so wohl die allgemeine als die besondere von Großbritannien, Frankreich, Rußland und den Nordamericanischen Freystaaten, Hr. Hofr. Heeren um 10 Uhr.

Die Kirchengeschichte s. bey den Theologischen Wissenschaften.

Litterär-Geschichte.

Die allgemeine Litterär-Geschichte trägt Hr. Hofr. Neuf 4 Stunden wöchentlich vor;

Die Vorlesungen über die Geschichte einzelner Wissenschaften und Künste sind bey jedem einzelnen Fache erwähnt.

Schöne Künste.

Metrik, verbunden mit der Geschichte der schönen Künste, besonders der Dichtkunst, trägt Hr. Hofr. Bouterwek 5 Stunden wöchentlich um 5 Uhr vor;

Eine Geschichte der Neueren Deutschen Litteratur von Luther bis auf unsere Zeiten, mit ausgewählten Proben belegt, Hr. Prof. Benedek, privatissime.

Einen historischen und critischen Abriß der Geschichte der Französischen Litteratur gibt Hr. Prof. Artaud, 4 Stunden wöchentlich in Französischer Sprache.

Ueber den Deutschen Styl hält Hr. Prof. Bunsen eine Vorlesung, verbunden mit practischen Uebungen, in schriftlichen und mündlichen Vortrage, Mont. Donnerst. und Freytag um 6 Uhr.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Ueber die Geschichte der schönen Künste, d. h. der Mahlerey, Bildhauerey u. und die bey der Verfertigung von Kunstwerken zu befolgenden Grundsätze und Regeln, hält Hr. Prof. Fiorillo privatissime eine Vorlesung um 8 Uhr, in welcher er zugleich aus der Kupferstichsammlung der Universitäts-Bibliothek die vollkommensten Muster und die besten Abbildungen der Werke der vorzüglichsten Künstler vorzeigen wird.

Die Zeichenkunst u. Mahlerey, nebst der Perspective, lehrt Hr. Prof. Fiorillo theoretisch und practisch. — Auch gibt Hr. Zeichenmeister Eberlein Unterricht im Zeichnen, besonders im Landschaftszeichnen, in beliebigen Stunden.

In der Musik wird Hr. Musik-Director M. Forkel theoretischen und practischen Unterricht in beliebigen Stunden erteilen.

Alterthumskunde.

Mythologie und Symbolik des Orientalischen, Griechischen und Römischen Alterthums trägt Hr. M. Wahn 6 Stunden wöchentlich um 3 Uhr vor;

Archäologie der Hebräer, Hr. Hofr. Lychsen um 11 Uhr;

Die Römischen Alterthümer, Hr. Prof. Dissen um 4 Uhr.

Orientalische und alte Sprachen.

Die Hebräische Grammatik lehrt Hr. M. Mahn 4 Stunden wöchentlich um 10 Uhr; Hr. Rep. Köster 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr, verbunden mit Übungen im Lesen und Analysiren;

Die Arabische Sprache, so wie auch die Syrische, Hr. M. Mahn. Auch Hr. Rep. Köster ist zum Unterricht in den Anfangsgründen des Arabischen erbötig.

Die Vorlesungen über das Alte und Neue Testament f. bey den Theologischen Wissenschaften.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griechische Schriftsteller: Hr. Hofr. Mitscherlich übt die Mitglieder des philologischen Seminarium Mont. und Dinst. um 11 Uhr in der Erklärung des Theocrits; um 2 Uhr erklärt er aus der von Wolf herausg. tetralogia dramatum graec. Hal. 1787. den Agamemnon des Aeschylus, Deipus den König von Sophocles, und die Phönissen des Euripides. Hr. Prof. Dissen erklärt den Pindar um 3 Uhr. Hr. M. Schulte erläutert Herodots Geschichtsbücher 4 Stunden wöchentlich um 11 Uhr, und die Ilias 4 Stunden wöchentlich um 2 Uhr. Zum Privat-Unterricht im Griechischen erbietet sich Hr. Assessor M. Bauermeister, Hr. M. Lünemann, Hr. M. Mahn, Hr. M. Schulze.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache und Lateinische Schriftsteller. Hr. Hofr. Mitscherlich übt die Mitglieder des philologischen Seminarium im Disputiren Mittw. um 11 Uhr; Hr. Prof. Dissen bestimmt für eben dieselben Donnerst. und Freyt. um 11 Uhr zu Interpretations-Übungen die Annalen des Tacitus. Hr. Director M. Kirken erklärt 4 Stunden wöchentlich um 3 Uhr Ciceros Bücher de Divinatione und bestimmt die beiden andern Stunden zu Lateinischen Schreib- und Disputir-Übungen. — Zum Privat-Unterricht in der Lateinischen

1480 G. g. N. 148. St., den 14. Sept. 1816.

Sprache erbiethet sich Hr. Assessor M. Bauermeister, Hr. Director M. Kirken, Hr. M. Lünemann, Hr. M. Mahn, Hr. M. Schulze.

Neuere Sprachen und Litteratur.

Eine Anleitung zur Kenntniß, zum sichern Verstehen und zur richtigen Beurtheilung der Altdeutschen Dichter gibt Hr. Prof. Benecke privatissime.

Die Französische Sprache lehrt Hr. Prof. Artaud, und Hr. Lector v. Chateaubourg. Auch wird Hr. M. Dubois, so wie mehrere Andere, fernerhin Unterricht im Französischen ertheilen.

Die Anfangsgründe der Englischen Sprache, in Verbindung mit zweckmäßigen Uebungen, trägt Hr. Prof. Benecke, 4 Stunden wöchentlich um 7 Uhr Abends vor. — Für diejenigen, welche ihre Kenntniß und Fertigkeit zu erweitern wünschen, bestimmt er die Stunde von 6 bis 7 Uhr Abends, und als Lesebuch die von Ideler und Nolte herausgegebene Sammlung. — Privat-Unterricht im Englischen gibt Hr. M. Schmitz und Hr. Cand. Bodenburg.

Zum Unterricht in der Italienischen Sprache und der Erläuterung Italienischer Dichter ist Hr. Prof. Bunsen erbötig, so wie auch Hr. M. Schmitz und Hr. Cand. Bodenburg.

Die Spanische Sprache lehrt Hr. Prof. Bunsen privatissime.

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Ayrer untergeben, der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Bohrt, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Blesmann.

Wegen der Logis kann man sich an den Logis-Commissär, Pedell Schäfer, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm sowohl über die Preise, als andere Umstände, Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.

Den 16. September 1816.

Göttingen.

In der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften am 13. Jul. hielt Hr. Hofr. Zeeren die Vorlesung: *De fontibus et auctoritate vitarum Plutarchi; Commentatio III. Imperatorum Romanorum partem priorem continens.* Die beiden ersten Abhandlungen, von denen zu seiner Zeit Nachricht gegeben ist, enthalten bekanntlich die Critik der Griechischen Feldherren; eben so viele sind den Römern bestimmt, von denen dießmahl die erste vorgelesen ward. Ihr Verf. ging von der Bemerkung aus, daß diese Critik der Leben Plutarchs noch größeren Schwierigkeiten unterworfen sey; theils weil er seine Führer seltner nennt; theils weil nicht nur ihre Schriften, sondern selbst ihre Namen größtentheils verloren sind. Im voraus mußte freylich die Frage beantwortet werden: in wie fern Plutarch neben den Griechischen auch Lateinische Quellen benutzt habe? Der Verf. zeigt aus Plutarch selbst, (nämlich aus einer Stelle im Leben des Demosthenes,) daß ihm zwar allerdings die Lateinischen Schriftsteller bekannt gewesen; aber seine Kunde der Lateinischen Sprache auch so beschränkt geblieben sey, daß er sie wohl einsehen und zu Rathe ziehen, aber nicht als Hauptquelle aus ihnen schöpfen können. Hauptquelle blieben ihm die

X (7)

Griechischen Schriftsteller, sowohl Griechen als Römer die über Röm. Geschichte Griechisch geschrieben hatten. Ueber beide glaubte daher der V. vorläufig etwas sagen zu müssen. Der erste Grieche, der Rom nicht bloß erwähnte, sondern seine älteste Geschichte schrieb, war nach Plutarch Diocles von Peparethus; der älter als Fabius Pictor seyn mußte, weil dieser ihn benutzt haben soll. Mehr wissen wir nicht von seiner Person. Auffallend ist es, schon so früh einen Griechen damit beschäftigt zu finden. Aber wenn, wie man doch wohl annehmen muß, Diocles in Rom lebte, erklärlich. Zu den Griechischen Schriftstellern, die über Roms Geschichte schrieben, gehörten die, welche *ἱστορία* hinterließen. Die Zahl von diesen ist schon beträchtlich; bloß in der kleinen Schrift Plutarchs, den so genannten *Parallelis minoribus*, werden deren 15 namhaft gemacht: Aristides, Aristocles, (Strabos Zeitgenosse,) Alexander Polyhistor (zu Sullas Zeiten), Aristobulus, Agesilaus, Alexarchus, Aristides von Milet, in 40 Büchern, Chrysippus, Elitonymus, Dositheus, Dorothaus, Meryllus, Pythocles von Samos, Theophilus und Theorimus, von denen meistens die bloßen Namen bekannt sind. Eine andere Classe die hieher gehört, bildeten die Schriftsteller, welche *αἰτίας*, oder *περὶ αἰτιῶν* schrieben, d. i. Untersuchungen über den Ursprung Römischer Sitten und Gebräuche, zu denen auch Plutarch durch seine Schrift *Quaestiones Romanae* gehört; er selbst citirt sie: *περὶ τῶν αἰτιῶν*. Diese Schriften wurden bald in Prosa, bald in Versen, besonders Elegischen Versen, abgefaßt, wie die Beispiele eines Vatas und Simylus beweisen. Nahe verwandt mit diesen waren die, welche sich mit dem Sammeln und Ausschmücken der Römischen Familiengeschichten beschäftigten; wie es scheint ein Lieblingsgeschäft solcher Griechen, die in großen Römischen Familien eine Aufnahme gefunden hatten. Die Römer selbst schrieben ihre vaterländische Geschichte vielleicht öfter Griechisch als Römisch. Dieß scheint bereits früh angefangen zu

haben, wenn Fabius Pictor, wie Dionys berichtet, außer seiner Lateinischen Geschichte auch eine andere Griechische schrieb. Noch mehr wurde es Sitte, als die Griechische Litteratur in Rom Mode-Litteratur der feinen Welt ward. Die Commentare eines Lucull, eines Sulla u. a. waren Griechisch geschrieben. Diese Classe der Römischen Schriftsteller, die Griechisch schrieben, ist besonders wichtig bey der Untersuchung der Quellen des Plutarch; denn solcher Schriftsteller bediente er sich am liebsten, worüber auch Niemand ihn tadeln wird. Er wollte ja keine eigentliche Geschichte, sondern Leben schreiben; man kann billigerweise Critik nur in so fern von ihm fordern, daß er die bessern und glaubwürdigern Geschichtschreiber nutzte; nicht in so fern, daß er mit kritischem Studium auf die Quellen zurückgegangen wäre, und unmittelbar aus diesen geschöpft hätte. Nach der Feststellung dieser allgemeinen Ansicht erleichtert der Verf. sich die Untersuchung dadurch, daß er die in dieser Abhandlung behandelten elf Leben wieder in vier Classen theilt (jedoch so, daß er von jedem Leben besonders handelt); die erste begreift Romulus und Numa, also die Urgeschichte Roms; die zweite Poplicola, Coriolanus, Camillus, oder die ersten Zeiten der Republik; die dritte Marcellus, Cato, Fabius Maximus, Flaminius, oder die Zeiten der ersten Carthagischen und Macedonischen Kriege; die vierte Aemilius Paulus und die Gracchen; da sich leicht erachten ließ, daß der Schriftsteller bey den gleichzeitigen Männern auch größtentheils dieselben Quellen werde genutzt haben. Also 1. Romulus und Numa. Von welcher Menge von Schriftstellern die Urgeschichte Roms behandelt seyn muß, und die Plutarch vor Augen hatte, lehrt seine Biographie deutlich. Er folgte am meisten, nach seinem eignen Geständniß, dem Diocles von Peparethus, der nur die Urgeschichte Roms behandelt zu haben scheint, da er bloß in Romulus von Plutarch erwähnt wird. Indes hat uns zugleich Plutarch die Meinungen und

Ansichten mancher anderer Schriftsteller, wenn er sie auch nicht namentlich aufführt, erhalten; und man kann deshalb nach ihm die Urgeschichte Roms weit besser beurtheilen als nach Dionys und Livius. Es konnte nicht die Absicht des Verf. seyn eine litterarische Critik der Urquellen der R. Geschichte im Einzelnen anzustellen, da Plutarch diese selber nicht benutzte; er mußte sich begnügen die Frage zu beantworten: von welcher Art sind diese Quellen, wenn wir R. Urgeschichte so wie sie nun, hauptsächlich im Plutarch, vor uns liegt, betrachten? Das allgemeine Resultat dieser Untersuchung ist, daß diese Geschichte aus zweyerley ganz verschiedenartigen Elementen zusammengesetzt ist, nämlich theils den Poetisch-Mythischen, theils den Politischen. Die erstern lernen wir am besten aus Pl. Romulus kennen. Es geht daraus hervor, daß das Historische der Urgeschichte Roms von Dichtern behandelt war, die diese Mythen wieder gern in Verbindung mit andern, besonders Griechischen Mythen, setzten. Die Urgeschichte Roms unterschied sich hierin in gar nichts von der Urgeschichte anderer, besonders Griechischer, Städte; welche gleichfalls in diesem Sinne eine Dichtergeschichte, d. i. von Dichtern behandelte, Geschichte war. Eine solche Dichtergeschichte ist aber deshalb keineswegs geradezu erdichtete Geschichte; denn diese Dichter thaten nichts anders, als daß sie den Stoff, den ihnen die Sage überlieferte, dichterisch behandelten. Eine Grenz- und Scheidungslinie aber zwischen poetischer und mythischer Geschichte ziehen zu wollen, ist gänzlich verkehrt, weil eine solche in der ältesten Poesie gar nicht existirt. Daß aber Gedichte, und zwar viele Gedichte, mochten sie nun das Ganze oder, was wohl am häufigsten der Fall war, einzelne Theile des Ganzen behandeln, über die Urgeschichte Roms vorhanden gewesen sind, geht aus ihrer Natur so klar hervor, daß dieß nicht bezweifelt werden kann, wenn auch keine Litteratur derselben sich erhalten hat. Aber eben so klar ist es auch, daß neben dieser dichter-

schen Quelle auch schon früh eine andere sich eröffnet
 hatte, die nicht poetischer sondern politischer Art war.
 Wir verstehen darunter die Nachrichten über älteste
 Römische Verfassung, Sacra, häusliche Verhältnisse
 u. s. w. Dieß fällt in die Augen, wenn man in Plutarch
 das Leben des Numa mit dem des Romulus vergleicht.
 Beide tragen einen ganz verschiedenen Character; das
 des Romulus einen poetisch-mythischen, das des Numa
 einen rein politischen. Die Geschichte des Numa, so
 wie wir sie jetzt lesen, kann nicht aus Dichtern geflossen
 seyn, weil sie, (etwa bloß seinen Umgang mit der Nym-
 phe Egeria abgerechnet,) durchaus nichts poetisches
 enthält, sondern Nachrichten über Staats- und gottes-
 dienstliche Einrichtungen so prosaisch wie möglich. Wel-
 ches nun die Urquellen von diesen gewesen seyn, ob die
 Libri pontificum oder andere, ist eine Frage, die hier
 nicht zu beantworten war, da Plutarch gewiß nicht aus
 dieser Urquelle, sondern aus den Schriften eines Juba,
 Dionysius u. a. geschöpft hat. Es wird also aus diesem
 Allen auch von selbst erhellen, weshalb der Verf. nicht
 der neulich aufgestellten Hypothese beypflichten kann,
 welche die Urgeschichte von Rom uns nicht nur als Ein-
 Epos, sondern auch als bloße Erdichtung darstellen
 will. — Jene Ansichten bestätigen sich nun auch bey
 den Biographien der zweenen Classe, aus den ersten
 Zeiten der Republik, wo aber die Untersuchung schwie-
 riger wird, weil Plutarch fast gar keinen Schriftsteller
 namentlich angeführt hat. Zuerst hilft noch bey Va-
 lerius Poplicola, und Coriolanus einigermaßen die
 Vergleichung mit Dionys; aber schon bey Camillus
 hört nun auch diese auf. Bey Valerius wird man nun
 bald wahrnehmen, daß die Geschichte zum Theil einen
 poetischen Character trägt, wie die Geschichte des Krie-
 ges des Porfenna, die auch stückweise von verschiedenen
 Dichtern auf verschiedene Weise, (wie die Erzählung
 von der Cloelia,) behandelt seyn muß. Diese alten
 Sagen und Lieder scheinen dann wiederum von Grie-
 chen prosaisch erzählt zu seyn, zum Theil zur Unterhal-

tung für die gebildete Welt und für Frauen in Augusts Zeitalter; wie Athenodorus die Erzählung von Muscius Scävola für die Octavia behandelt hatte. Jene Sagen waren zum Theil aber an öffentliche Denkmäler geknüpft; wie z. B. die von der Cloelia. Endlich aber ist es auch nicht zu verkennen, daß Plutarch manches aus den oben erwähnten Schriftstellern *de causis* entlehnt habe. — Die eben gemachte Bemerkung ist besonders für Coriolan wichtig, dessen Geschichte größtentheils an ein öffentliches Denkmahl, den Tempel der Fortuna muliebris geknüpft gewesen zu seyn scheint. Die Geschichte bot der rhetorischen Behandlung einen zu schönen Stoff dar, als daß die Griechischen Rhetoren nicht ihre Kräfte daran hätten versuchen sollen. — Alle diese Quellen erkennt man auch im Camillus wieder, wobey der Verf. noch die Vermuthung äußert, daß hier einiges auch wohl aus Etruskischen Schriftstellern, die Griechen benutzten, abgeleitet seyn möge. — Bey der folgenden dritten Classe, aus den Zeiten der Punischen Kriege, nimmt nun offenbar die R. Geschichte einen andern Character an. Das Mythische verschwindet, die Erzählung wird rein historisch. Aber den vier Biographien dieses Zeitraums, dem Marcellus, Cato, Fabius Maximus, und Flaminius ihre Quellen nachzuweisen, hat darum nicht minder Schwierigkeiten, weil die Schriftsteller so wenig genannt sind, und meist sich verloren haben. Daß Plutarch den Polybius nicht nur, sondern auch den Livius zur Hand gehabt, und letztern wenigstens fleißig eingesehen habe, ist zwar aus seinen Citaten klar; aber man würde sich irren, wenn man Alles, oder auch nur das Meiste, daraus ableiten wollte. Im Fabius Maximus erwähnt Plutarch selber wiederholt "die ausführlichen Geschichtschreiber." Viel scheint hier Fabius Pictor bey ihm gegolten zu haben, weil er ein Verwandter des Feldherrn war. Daß über den Ursprung der Familie der Fabier Viele vieles gefabelt hätten, bemerkt er selber. Wahrscheinlich hatte Fabius Maxi-

mus dieß in der Standrede auf seinen Sohn auseinandergesetzt, die Plutarch las. Mehr Licht gibt die Biographie des Marcellus. Außer Polybius und Livius, die auch hier genannt werden, nutzte Plutarch besonders das große Werk des Posidonius, seine in wenigstens 49 Büchern geschriebene Geschichte. Daß in ihnen auch von Marcell gehandelt wurde, erhellt aus den, von Hrn. Bäte gesammelten Bruchstücken. Als eine Hauptquelle führt aber Plutarch noch besonders die Griechisch geschriebene Geschichte des Juba an; der Sohn des Juba den Cäsar schlug, und der, als Gefangener nach Rom geführt, sich hier den Studien widmete, nachmahls aber von August einen Theil von Mauretanien erhielt. Sein Hauptwerk, seine Römische Geschichte, scheint von dem Ursprunge Roms angefangen zu haben; denn Plutarch citirt ihn schon wiederholt im Romulus und Numa. Als Römische Schriftsteller, denen er sehr traute, nennt Plutarch ausdrücklich den Livius, Cornelius Nepos (in seinen verloren gegangenen Röm. Biographien), und den Cäsar (nämlich Cäsar Augustus); auch Valerius Maximus wird erwähnt. Anders ist es bey dem ältern Cato, dessen eigene Schriften für Plutarch die Hauptquelle waren; nämlich vor allen seine Annalen, dann die Geschichte seines Krieges in Spanien, mehrere seiner Reden und Abhandlungen, auch die Schrift über den Ackerbau ward von ihm gelesen. Ungewisser sind die Quellen bey T. Quintrus Flaminus. Allerdings ward Polybius benutzt, aber neben ihm noch andere, und wenn gleich Livius und Valerius Antias genannt werden, so waren dieß doch sicher nicht die einzigen. — Es bleiben die beiden Leben des Aemilius Paulus und der Gracchen übrig. Im Aemilius Paulus ist klar, daß Plutarch viele Schriftsteller, unter ihnen auch fleißig den Polybius benutzt habe. Aber in dem größern Theile ist doch gewiß, daß Pl. zwey andere Schriften als Hauptquellen genutzt hat. Die eine ist das Leben des Perseus, von einem gewissen Posidonius, einem gleich-

zeitigen Schriftsteller und Augenzeugen, der also von dem Philosophen verschieden ist, den wir aber weiter nicht kennen. Die andere ein Brief des Scipio Nasica an einen, nicht weiter bezeichneten, König, der also vermuthlich Griechisch geschrieben war, und eine genaue Erzählung des Kriegs und der folgenden Begebenheiten enthielt. Scipio Nasica war in dem Gefolge von Paul. Aemilius, und also gleichfalls Augenzeuge, aber auf Röm. Seite, so wie Posidonius auf Macedonischer. Gewiß haben wir also über Perseus und P. Aemilius hier so genaue und zuverlässige Nachrichten, wie sie nur gewünscht werden können. Endlich die Gracchen. Der Verf. glaubte hier den Quellen um so mehr nachspüren zu müssen, da bey dem Verlust der andern Schriftsteller Plutarch selber Hauptquelle geworden ist. Daß er viele Schriftsteller dabey genutzt habe, bemerkt Pl. selber. Der Verf. unterscheidet hier zuerst die eignen Reden der Gracchen, die Plutarch las; so wie die Briefe der Cornelia an C. Gracchus. Ferner die von ihm erwähnten römischen Schriftsteller: Fannius, einen persönlichen Freund der Gracchen, und Cornelius Nepos. Doch ist es wenig wahrscheinlich, daß Pl. römische Schriftsteller sollte als Hauptquellen genutzt haben. Der Verf. glaubt jedoch diese mit Zuverlässigkeit nachweisen zu können. Es ist das Griechisch geschriebene Werk des Nutilius Rufus, des Zeitgenossen des Marius, und ausgezeichneten Stoikers, der eine Geschichte seiner Zeit schrieb, welche auch die Gracchischen Händel umfaßte. Plutarch citirt diesen Geschichtschreiber zwar nicht in den Gracchen, aber in dem Marius, und ertheilt ihm das Lob eines glaubwürdigen und aufrichtigen Schriftstellers, dem man nur vormerken könne, daß er gegen Marius parteiisch gewesen sey. Es ist also gewiß, daß er ihn in Händen hatte, und wie hätte er ihn bey den Gracchen ungenutzt lassen sollen? — So weit diese dritte Abhandlung. Die noch übrig gebliebte und letzte wird die zweite Hälfte der Römischen Feldherren umfassen, bey der sich die Quellen auch meist mit größerer Gewißheit als bey dieser frühern nachweisen lassen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. Stüd.

Den 19. September 1816.

Bologna.

Memorie dell' Istituto nazionale Italiano.
Classe di Fisica e Matematica. Tomo II.
Parte II. 1810. 476 Quartseiten und XLVIII mit
dem Titel: Discorso e osservazioni intorno i
recenti progressi dovuti a gl' Italiani delle
Scienze matematiche e fisiche.

In der vorausgeschickten Einleitung findet man
eine Uebersicht der vorzüglichsten Fortschritte in der
Physik und Mathematik, welche man den neuern Be-
mühungen der Hrn. Ruffini, Lagrange (dessen
Waterland bekanntlich ebenfalls Italien ist), Paoli,
Mascheroni, Oriani, Avanzini, Pino, Venturoli,
Volta, Venturi, zu verdanken hat. Die Abhand-
lungen in diesem Bande sind folgenden Inhaltes:
I. Fine degli Elementi di Trigonometria Sferoi-
dica di *Barnaba Oriani*. Ueberall eine nützliche
Anwendung des Taylorischen Lehrsatzes in Fällen wo
die gesuchten Größen nicht anders als durch An-
näherungsreihen erhalten werden können. Manchen
Formeln hätte der Verf. durch Behülfe gewisser

Auxiliärwinkel eine zur numerischen Berechnung noch geschmeidigere Einrichtung geben können. II. Continuazione delle osservazioni e sperienze sopra la teoria della resistenza de' fluidi del Sign. Juan, di Giuseppe Avanzini. Hr. Avanzini hat vor einiger Zeit eine Schrift herausgegeben (m. s. unsere gel. Anz. von diesem Jahre S. 773), worin fast alles enthalten ist, was er in gegenwärtigem Aufsatze gegen die Vorschriften des Hrn. Juan und gegen die Beobachtungen desselben über den Widerstand flüssiger Materien, zu erinnern gefunden hat. III. Memoria sopra i Criteri che distinguono i Massimi dai Minimi delle Formole Integrale doppie di Vincenzo Brunacci. Zuerst Bemerkungen über die Bedingungen unter denen das Integral $\int \varphi(x, y) dx$, von $x = a$ bis $x = b$, einen größten oder kleinsten Werth erhält, nach einer eigenen Methode, unabhängig von dem gewöhnlichen Variationscalculus behandelt. Die Function $\varphi(x, y)$ kann auch die Differentialgrößen $\frac{dy}{dx}$; $\frac{d^2y}{dx^2}$ u. s. w. enthalten. Hierauf nach einer ähnlichen Art die Entwicklung der Bedingungen unter denen innerhalb gewisser Grenzen das doppelte Integral $\iint \psi dx dy$ ein größtes oder kleinstes wird, wenn ψ nach Gefallen eine Function von $x, y, \frac{dy}{dx}, \frac{d^2y}{dx^2}$ u. s. w. bedeutet, auch wohl noch eine dritte veränderliche Größe z enthält, nebst einigen Anwendungen auf krumme Linien und Flächen, für welche eine gewisse Formel einen größten oder kleinsten Werth erhalten soll. IV. Sulle libellazioni barometriche di Francesco Venini. In dieser so wie noch in einer zweyten Abhandlung dieses Bandes setzt der Verf. die Untersuchungen über das Höhenmessen mit dem

Barometer fort, welche er bereits in dem vorhergehenden Bande angefangen hatte. Er hat dabey den Zweck, die vorzüglichsten bekannt gewordenen Höhenmessungen der Hrn. Schukburgh, Le Roy, Ramond, d'Aubuisson, einer neuen Discussion zu unterwerfen, um die Ursache ihrer Abweichung von der de Luc'schen Regel aufzufuchen, und endlich einmal über die Richtigkeit dieser oder jener Vorschrift bestimmt entscheiden zu können, welche Mühe gewiß jeder Naturforscher mit Dank erkennen wird. In der ersten der beiden Abhandlungen in diesem Bande beschäftigt sich daher der Verf. zuerst mit genauer Erörterung aller Puncte, welche auf das trigonometrische Höhenmessen Bezug haben, und da hiebey besonders die terrestrische Refraction eine Hauptschwierigkeit ist, so hat er sich bemüht die hierüber von verschiedenen Schriftstellern gegebenen Untersuchungen einer genauen Critik zu unterwerfen, und die vorzüglichsten Angaben zu dem Zweck zu benutzen, die bekannt gewordenen trigonometrischen Messungen solcher Gebirge, auf denen zugleich Barometer-Beobachtungen zur Bestimmung ihrer Höhen angestellt worden sind, möglichst correct zu erhalten. Dann beschäftigt er sich in der folgenden Abhandlung mit einer Revision und nochmaligen Berechnung aller Beobachtungen, aus denen Hr. de Luc seine Normaltemperatur $16\frac{1}{2}^{\circ}$ und den bekannten Divisor 215 abgeleitet hat, und findet, daß an diesen, so wie an den Beobachtungen selbst, woraus Hr. de Luc die angeführte Zahlen abgeleitet hat, nichts erhebliches zu tadeln ist. Er vertheidigt hierauf de Luc's Vorschrift gegen die Erinnerungen welche Hr. Zennert gegen dieselbe gemacht hat, und wendet sich dann zur Discussion der Schukburgischen Beobachtungen in den Schweizergebirgen, welche von de Luc's Regel so sehr abzuweichen scheinen. Er

findet, nach sehr mühsamen Vergleichen, die Ursache dieser Abweichungen darin, daß **Shufburg** seine trigonometrisch bestimmten Höhen nicht gehörig wegen der Refraction verbessert hat, daß vielmehr **Shufburg's** Messungen, wenn sie nach bessern Bestimmungen der Refraction berechnet werden, nur um eine Kleinigkeit von den Barometerbestimmungen nach **Hrn. de Luc's** Regel abweichen. In einer folgenden Abhandlung will er nun auch die Ursache ihrer Abweichung von den Beobachtungen **Le Roy's**, **Ramonda** und **d'Hubuiffons** näher untersuchen, es läßt sich also bis jetzt noch nicht bestimmt über das Endresultat dieser Arbeit urtheilen. V. Della inclinazione delle sponde negli alvei de' fiumi di *Simone Stratico*. Nützliche Bemerkungen über die Einwirkung der Uferböschungen auf den Stromstrich, auf die Stromtiefe, Strombreite u. dergl., nebst Anwendungen auf die zweckmäßigste Anlage von Uferbefestigungen in diesen oder jenen Fällen. VI. Supplemento alle osservazioni sopra la teoria della resistenza de' Fluidi del Sign. *Giorg. Juan*, di *Giuseppe Avanzini*. Eine Fortsetzung der Erinnerungen, welche der Verf. im vorigen Aufsatze gegen die Theorie und Versuche des **Hrn. Juan** über den Widerstand flüssiger Materien gemacht hatte. Im wesentlichen sey **Juan's** Theorie nur die **Euler'sche**, in dessen Erläuterung der **Robins'schen** Artillerie, aber **Euler** habe schon erklärt, daß die Theorie nur auf dem Wege der Erfahrung berichtigt werden könne, die von **Hrn. Juan** angestellten Beobachtungen seyen jedoch nicht von der Art, über die Richtigkeit der von ihm aufgestellten Grundsätze genügend zu entscheiden. VII. Memoria in cui si espone un metodo d'indagare i divisori di quasi voglia dato numero di *Sebastiano Canterzani*. Das Verfahren hat eine Aehnlichkeit mit dem von

Lambert angegebenen in dessen Beiträgen zur Mathematik, zweyter Theil.

Leipzig.

Bei dem Verfasser: Beschreibung des epidemischen Nervenfiebers der Kinder und Meth. de ihm Grenzen zu setzen; - auch mit dem kürzern Titel: Neue Methode der Kindviehpest Grenzen zu setzen. Von J. J. W. Lux, Dr. der Weltweisheit u. s. w. Mit drey Tabellen und dem Motto: "Prüfe alles, fühle und wähle, aber nur das Beste d. h. das Wahre und Nützliche behalte!" 1815. 164 Seiten in Octav.

Die Veranlassung zu dieser Schrift, welche der medicinischen Facultät zu Leipzig gewidmet ist, nahm der Verf. aus der sichern Erwartung, daß die Kinderpest als gewöhnliche Begleiterinn nordischer und östlicher Heere, sich auch mit dem im verwichenen Jahre von neuem ausgebrochenen Kriege, durch Polen und Ungarn bis nach Frankreich verbreiten würde. Diese Vermuthung ist zwar unerfüllt geblieben, und die neue Methode des Verf. der Kinderpest Grenzen zu setzen, hat nicht so weit sie neu ist, erprobt werden können, dennoch freut sich Rec. dieses Buch, selbst bei der großen Anzahl dieselbe Krankheit abhandelnden Schriften nicht als überflüssig halten zu dürfen. Das Ganze ist mit Wärme und Eifer für die Sache geschrieben, und man sieht daß Hr. L. mit demselben regen Fleiße, den er in seiner Characteristik der Kind-Epidemie bewiesen, immer fortgefahren hat, die verheerendste aller Viehkrankheiten zu studiren, um ihre Unterdrückung mit dem mindesten Nachtheil für die Länder zu bewirken. Im Eingange der Schrift wendet sich der Verfasser an die Staatsärzte, denen die Erhaltung der Hausthiere im Allgemeinen übertragen sey (!), und

stellt die Grundsätze seiner neuen Methode auf, die aus dem Zeitgeist entsprängen. Dieser wolle 1. daß bey herrschender Kinderpest die Wege nicht mehr verlegt; 2. ganze Districte oder auch nur Städte und Dörfer nicht mehr gesperrt; 3. der Verkehr und der Landbau nicht mehr gehemmt; 4. wenig oder gar kein krankes Vieh getödtet; 5. auch nicht mehr so viele von der Epidemie weggerafft; und 6. die noch nutzbaren Producte von den Leichen nicht verscharrt werden sollen. Die Zeichnung der äußern und innern Erscheinungen bey dieser Krankheit ist mit einer Genauigkeit ausgeführt, wie sie in wenigen Büchern gefunden wird; Rec. empfiehlt sie daher besonders denen zum Nachlesen, die mit den eignen fortschreitenden Veränderungen der pestkranken Kinder noch nicht sehr vertraut sind. S. 14. Erfahrungssätze zur Characteristik; sie betreffen besonders die Ansteckung und die Eigenthümlichkeiten der Krankheit. S. 23. Theoretisches Raisonnement. Der Verf. stimmt der Frankischen Meinung bey, welche das Pestcontagium in ordnirtem Ujot bestehen läßt, und fügt einige Erklärungen zu, die den Gegenstand aber nicht erschöpfen und diese Hypothese noch weniger zur Gewißheit fördern. Rec. möchte aus eben diesem Grunde den wenig wissenschaftlichen Ausdruck — epidemisches Nervenfieber — vom Verf. nicht gebraucht wünschen. S. 26. Originalität oder Eigenthümlichkeit der Propagation. Die eigenthümliche Verbreitung der Kinderpest ist als das wesentlichste diagnostische Zeichen derselben zu betrachten, und Hr. L. hat sich angelegen seyn lassen, diesen Punct sehr ausführlich und deutlich darzustellen. S. 33. Rückblick und Unterscheidung von andern Epizootien, durch Obductions-Beispiele erläutert, welche das Contagium, sein Verhalten zur Temperatur, seine Entwicklung, Verteilung u. s. w. betreffen.

S. 53. Heilung. S. 67. Reglement die Morgenländische Rindviehpest betreffend: I. Instruction für Viehbesitzer; II. für Ortschaften, wo die Pest schon ist; III. Reinigungs-Instruction; IV. für die Scharfrichter. S. 95. Publicandum für die Viehhändler. S. 98. Regulativ: I. für die Districts-Beörden; II. für die Physicos. Nach diesen vorgeschlagenen Anordnungen will der Verf. die Pest nur durch einige Sperre und Lazareth-Anstalten gedämpft wissen, die Keule wird fast ganz verworfen. Rec. kann dieser Meinung nicht beypflichten: die Behandlung der Pest richtet sich lediglich nach ihrer größern oder geringern Verbreitung, bald tilgt man sie am schnellsten durch Keule und Sperre, bald durch diese mit Quarantaine-Ställen verbunden, und es würde eine vorgefaßte Meinung und schädliche Neuerungsucht verrathen, sich auf das letztere Mittel überall zu beschränken. Im Ganzen behält immer die Keule die Oberhand, dafür sprechen alle ältere und neuere Pestausbrüche, wenn Consequenz und Energie in Gemeinschaft handeln. Uebrigens weiß Rec., daß diese neue Methode schon vor mehreren Jahren in den Preussischen Staaten mitunter angewendet wurde, wo man aber auf große Schwierigkeiten stieß, und am Ende jedesmahl zur Keule zurückkehrte. S. 123. Polizeymaßregeln gegen die Rind-Epidemie nach den Grundsätzen der Hyperboreer zur Erörterung der vorstehenden Verordnungen. Den Schluß macht ein Verzeichniß von veterinärischen Schriften des Verf. Möchte doch das angekündigte allgemeine Deutsche Magazin für die practische Vieharzneykunde recht bald erscheinen, möchte aber auch Hr. L. des übeln Eindrucks wegen nicht den Mitarbeitern die Qualität der zu bearbeitenden Abhandlungen vorschreiben, denn nur ungebildete Thierärzte werden in ihrer angebornen Sprache roh und ungefeilt sich ausdrücken.

1496 G. g. A. 150. St., den 19. Sept. 1816.

Eben daselbst.

Von Weigel: Theognidis Elegi ex fide librorum manuscriptorum recensiti et aucti, cum notis Fr. Sylburgii et Rich. Franc. Phil. Brunckii, edidit Immanuel Bekkerus. 1815. II und 142 Seiten in Octav.

Der treffliche Herausgeber war mehrere Jahre in Paris, wo er mit unermüdetem Eifer Handschriften las und verglich. Aus dem gesammelten Reichthum seiner litterarischen Schätze macht er nun eins nach dem andern bekannt, wie z. B. vor einiger Zeit in diesen Blättern die beiden Griechischen Reden de Corona von einem andern Rec. angezeigt worden sind. Jetzt hat er nun auch den Theognis neu ausgestattet. Bisher war die Brundische Recension die letzte und beste; da aber Brund noch gar manches auch hier zu thun übrig gelassen und besonders auch sich Freyheiten erlaubt hatte, die mit der Critik nicht bestehen können, so war eine neue critische Ausgabe wünschenswerth. Der Herausgeber hatte drey Codices, den Codex Mutinensis 115, den Vaticanus 915, von welchen beiden er selbst die Collation in Paris machte, und einen von Gurlitt verglichenen, Codex Hamburgensis. Dem zufolge sind nun viele Stellen des Textes berichtigt, bessere Lesarten zurückgerufen, neue aufgenommen, Verse hergestellt. Davon geben die Noten Rechenschaft. Auf 88 Seiten findet man hier außer den Anmerkungen von Sylburg und Brund die des Herausgebers nebst mehreren eingeflochtenen Verbesserungsvorschlägen von Passow, Seidler, Hermann. Die Manier des Herausgebers ist einfach und klar, ohne gesuchte Ueberladung. Noch versichert er, daß er keine ganz genaue Bearbeitung beabsichtigt, sondern einen Beytrag habe geben wollen zur Verbesserung des Textes, dessen sich andere nach ihm bedienen könnten, eine Bescheidenheit, die wackern Männern immer eigen gewesen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 21. September 1816.

Hannover.

Bei den Brüdern Hahn: Ueber die gleiche Besteuerung der verschiedenen Landestheile des Königreichs Hannover, von Georg Sartorius u. s. w. 1815. XVI und 355 Seiten in Octav.

Ebendasselbst bei demselben Verleger: Bemerkungen über die gleiche Besteuerung der Provinzen des Königreichs Hannover, veranlaßt durch die Schrift des Hrn. Hofr. Sartorius über diesen Gegenstand von August v. Wersebe, Königl. Großbrit. Hannöb. Landdroste und Landrathe, Assessor des Bremen- und Verdenschen Hofgerichts, Erb- und Gerichtsherrn zu Meienburg. 1815. XII und 159 Seiten in Octav.

Wenn unsere Anzeigen sich einer Einmischung in die öffentlichen Begebenheiten, durch Urtheile über Schriften, welche die neueste Zeit betreffen, meist enthalten, und sich mehr auf das Wissenschaftliche beschränken, so ist dieß nicht einer verwerflichen Gleichgültigkeit gegen die Bewegungen unserer Zeit beizumessen, vielmehr dem Bestreben, ihrer Bestimmung

getreu, in den selbst gesetzten Schranken etwas Vollkommneres zu leisten: es sind gelehrte, nicht politische Blätter. Schriften, welche auf die öffentlichen Verhältnisse einzuwirken streben, finden auch ohne unser Zutun leicht für sich ihren Weg; dagegen bleibt es für den in der Ferne Stehenden immerhin schwer, ein genügendes Urtheil über solche Werke zu fällen, da der allgemein gültigen politischen Wahrheiten wenige sind, aus Herkommen, Rechten und Gewohnheiten, bey der veränderten Lage, Mängel und Gebrechen entstehen und fühlbar werden, die den Wunsch der Abhülfe veranlassen, während die Güte der Mittel zu den nächsten Zwecken, die als Uebergang in der wirklichen Welt dienen und dienen müssen, schwieriger zu beurtheilen sind, als wenn man über Ideale und die letzten Endzwecke zu sprechen hat. Die bessere Entwicklung auf eine rechtliche, billige und kluge Weise nach allen Kräften zu fördern, dem frevelhaften Umsturze von Allem mit Muth zu widerstreben, das rechte Maß und Ziel in jedem Verhältnisse zu finden: das ist die große Aufgabe unserer Zeit. Wie aber soll ein entfernter Dritter, der in vieler Hinsicht unwissend ist und seyn muß, ein genügendes Urtheil über die Wahl der Mittel fällen, wodurch man die Entwicklung fördern, die gewaltsamen und gefährlichen Sprünge vermeiden will, da er nur nach allgemeinen Begriffen oder Ideen spricht? — Indes mag eine kurze Anzeige der eben genannten Schriften um so mehr entschuldigt werden, da uns das Bild, das der Beurtheilung unterliegt, nahe steht, und unsere Blätter stets die Werke besonders erwähnt haben, die sich auf die Hannoverschen Lande beziehen, indem, was ihnen Gutes begegnet, seinen Einfluß zugleich auf unsere hohe Schule und die damit verbundenen Anstalten wohlthätig äußern wird.

Alle noch so verschiedene und schwierige Aufgaben, welche die allgemeinen Hannöverschen Stände lösen sollten, haben sie zusammen nicht so lange beschäftigt, als die neue Besteuerungsart. Die Ursachen im Allgemeinen lassen sich leicht vermuthen, die besondern, welche aus den eigenthümlichen Verhältnissen hervorgingen, sind in der ersten der genannten Schriften darzustellen versucht worden. Wenn die Stände die Vereinigung Aller unter gleiche Steuern beschlossen, der Zeit, in welcher wir leben, und der Lage des Landes eingedenk, so entgingen ihnen, selbst bey der Fassung des Beschlusses, die Schwierigkeiten nicht, die bey der Ausführung zu erwarten waren. Ihnen war indeß nicht zum Schein, sondern in Wahrheit die größte Freyheit der Wahl überlassen; die Regierung hatte keinen Entwurf wegen des neuen Steuerwesens vorgelegt oder empfohlen, und sie konnte gute Gründe haben, dieß nicht zu thun. Vormahls hatten die Stände der einzelnen Landestheile die freyeste Wahl in dieser Hinsicht, und eben diese Freyheit ward von ihnen als eines ihrer unschätzbaren Vorrechte betrachtet; auf ihre Vorschläge pflegte die Regierung sich zu äußern, und aus der Vereinigung Beider ging die Besteuerung hervor. Nun aber sollten nicht für einzelne Landestheile, sondern gleiche und gemeine Steuern für Alle entworfen werden; es fehlte die Erfahrung, die nächsten Umgebungen, nicht das Ganze, waren eigentlich nur den Einzelnen genau bekannt. Nach Vertreibung des Feindes wurden die Stände unter großen Hoffnungen zusammenberufen, und es war recht und klug die verschiedenen Theile zu hören, und abzuwarten, ob aus der vielseitigen Prüfung das Bessere hervorgehen werde. In der Schreibstube eines Finanzministers werden Entwürfe der Art zutrauensvoll von Untergebenen schneller entworfen, und wo keine Einrede ist, sofort zur Aus-

führung gebracht; vernimmt man aber die Abgeordneten des Volks, so kann, wo Alles vollends neu zu bilden ist, das Werk nicht schnell fortschreiten: wer ständische Freyheit will, darf über einigen Zeitverlust nicht klagen.

Es liegt in der Natur der Sache, daß über die Aufstellung einer allgemeinen gleichen neuen Besteuerung verschiedene Ansichten obwalten müssen, die aus frühern Gewohnheiten und Rechten, so wie aus den abweichenden Urtheilen über die Güte und Schlechtigkeit einzelner Steuerarten hervorgehen. Selbst das Allgemeine oder das Wissenschaftliche des Steuerwesens ist keinesweges so weit gefördert, daß auch nur die Gelehrten darüber einig wären, und wie wichtig sind nicht in dieser Beziehung die besondern Verhältnisse eines Landes? Ferner dürfen auch die eifrigsten Freunde politischer Freyheit nicht übersehen, daß einem Beschlusse, der durch die Mehrheit über einzelne Fragen, die zu Einem Ganzen gehören, gefaßt wird, oft die innere Einheit fehlen werde, die man zu erwarten gehabt hätte, wenn das Ganze das Erzeugniß Eines Geistes gewesen wäre: auch dieß ist unvermeidlich. So geschieht es denn wohl, daß Beschlüsse gefaßt werden, die keinen Theil ganz befriedigen, daß etwas Unvollkommenes endlich zu Stande kommt: also ist die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur. Wie vieles überall ist ein Versuch zu nennen, über den eine spätere Erfahrung erst entscheidet? Vorschriften aber die von Einem ausgehen, sind ähnlichen Mängeln unterworfen; was dabey an Zeit und Einheit gewonnen wird, das geht an der Freyheit verloren, die doch mit darin besteht, daß Mehrere, daß Alle gehört werden können, und daß nicht allein die Entscheidung Eines Einzigen gelte. Wer bey dem langen ständischen Erwägen, etwa von Unruh, Eigensinn, Anmaßung oder Unwillen

getrieben das Durchgreifen empfiehlt, führt eine doppelte Gefahr herben, wiewohl auch nicht zu vergessen ist, daß bey den Verathungen durch die Stände Maß und Ziel zu halten sey, daß das Vollkommere nicht sofort immer zu erreichen stehe, daß ein zu langes Zaudern das Volk ungeduldig mache, welches Erleichterung wünscht, daß der Geist, der die Stände beseelt, und die guten Früchte, die ihre Bemühungen gewähren, der eigentliche Schild sind, der ihre und des Volks Freyheit deckt, mehr als aller Buchstabe geschriebener Verfassungen; billig soll endlich auch Jeder eingedenk seyn, daß wenn er den von der Mehrheit gefassten Beschlüssen nicht beystimmen kann, er sich dabey beruhigen und sich unterwerfen müsse, weil sonst keine Freyheit bestehen wird.

Um die Schwierigkeiten zu beseitigen und ein unbefangenes Urtheil über die Güte der Steuern zu erleichtern, ward die erste der oben angeführten Schriften entworfen, gegen welche die zweite gerichtet ist. Jener erste Entwurf lautet bescheiden, nur der Unverstand oder große Anmaßung hätten es wagen können, die eigene Ueberzeugung Andern aufdringen zu wollen; er lautet vereinigend und versöhnend, nicht reizend, denn Jenes nicht Dieses war noth. Ihrem Verf. kann es nicht unlieb seyn, daß ein Gegner auftrat, er hatte die Oeffentlichkeit in einer größern Ausdehnung gewünscht, und ist diesem Wunsche nicht untreu geworden. Bey allen politischen Streitigkeiten, innerhalb und außerhalb ständischer Vereine, ist es aber jetzt doppelt nöthig, daß sie mit Würde geführt werden, wie es Männern ziemt, denen das Wohl des Vaterlandes am Herzen liegt, nicht so, daß Leidenschaften dadurch erregt, vielmehr also, daß die Gefahrbringenden besiegt werden. Hiermit ist Hr. v. W., wie er im Ganzen in seiner Schrift gezeigt hat, einverstanden; wenn

er aber da, wo von der Besteuerung der bisher befreiten Grundstücke die Rede ist, aus Moll in Dur übergeht, so wird man seine Verhältnisse nicht übersehen; wenn er ferner erklärt, daß ihm von dem Haffe zwischen den Inhabern befreiter und nicht befreiter Grundstücke nichts bewußt sey, so wird er wahrscheinlich Gelegenheit gehabt haben, seine Vorstellung deßhalb zu berichtigen und sich zu überzeugen, wie sehr verbreitet bey der großen Mehrheit der Wunsch einer gleichen Besteuerung beider Arten von Grundstücken sey. Uebrigens würde es hier zu weit führen die abweichenden Meinungen Beider zu prüfen, dieß bleibt andern um so mehr überlassen, da der Verf. dieser Anzeige selbst Partey ist. Nur Eins will er noch beyfügen.

In der ersten der genannten Schriften ward die Aufhebung der gänzlichen Befreyung einzelner Güter empfohlen, wenn anders ihre Inhaber nicht dem Staate für den Besitz, wie z. B. bey den Pfarrländereyen es der Fall ist, der Befreyung angemessene Dienste noch leisten, sowohl wegen der größern öffentlichen Bedürfnisse, als auch um den verderblichen Zwiespalt hinwegzuräumen, der zwischen den Inhabern befreiter, und nicht befreiter Grundstücke heimlich und verderblich wirkt. Da aber ihr Verf., bey einer nähern Untersuchung über das Wesen und die Wirkungen der Grundsteuer, zu der Ueberzeugung gelangte, daß der, welchen zuerst eine Grundsteuer treffe, ganz anders in seinem Vermögen und Einkommen angegriffen werde, als derjenige, der ein Grundstück besitzt oder erworben hat, welches schon längst einer solchen Abgabe unterworfen war: so stimmte er für eine Ermäßigung bey der ersten Anlage für die Befreiten, deren Umfang die Stände zu ermessen hätten. Er war demnach aus Gründen, die von keinem Befreiten auf diese Weise vorge-

fragen worden, ihnen günstiger, als viele Andere, und es gehörte wohl einiger Muth dazu, dieß bey der gemeinen Stimmung der Mehrheit zu sagen, selbst auf die Gefahr hin, der Schmeicheley beschuldigt zu werden, obwohl der Verf. in glücklicher Unabhängigkeit nur vor dem, was er für Recht und billig hält, sich zu beugen braucht. Er glaubte ferner bey seinen Untersuchungen zu finden, daß jede Grundsteuer, eine alte wie eine neue, die Natur einer ewigen Rente annehme, und daß der Staat, wie jeder Privatmann, dem eine solche zustehet, verfare, da er die Entrichtung derselben fordert, der Anbau mag gut oder schlecht betrieben werden, und, wenn ihm die Rente verweigert wird, im äußersten Falle, indem sie eine Bedingung des Besitzes ist, den Inhaber aus demselben vertreibt. Diese Vorstellung ist freylich sehr abweichend von der, zufolge welcher die Grundabgabe eine Einkommensteuer seyn soll, und dieß hat hinwieder auf deren Anlage und Aenderung einen großen Einfluß. Es steht indeß Jedlichem frey, den Versuch zu machen, ob er nach der einen oder der andern Vorstellung die Erscheinungen, die bey jeder Grundsteuer statt finden, besser erklären könne: der Verf. ist deßhalb ganz ruhig und erwartet die Bestätigung von der Zeit. Wenn man auch aller Orten neue Grundsteuern anlegt, ein Verfahren, welches in etwas größern Staaten noch nie den Erwartungen entsprochen hat, und welches niemand zum zweyten Male versuchen wird, wenn er es Einmahl, durch den Drang der Zeiten dazu genöthigt, versucht hat und ihn nicht eine ähnliche Gewalt dazu zwingt; so werden auch diese neu angelegten Grundabgaben die Natur solcher ewigen Renten wiederum annehmen. Hierbey ist aber dem Verfasser freylich nicht eingefallen, ein neues Obereigenthum des Staates über die Grundstücke predigen zu wollen, da

Jedem, welcher dem Buche einige Aufmerksamkeit schenkt, einleuchten muß, daß der Verf. kein unbedingter Lobredner des Alt-Germanischen Obereigentums, der Staatslehen ist: noch viel weniger hat er ein neues empfehlen, sondern nur die Natur einer Grundsteuer erklären wollen. Es ist eine möglichst unveränderliche Steuer der Art für die Grundbesitzer unendlich viel werth, damit sie wissen, was ihnen eigentlich von dem Boden gehöre; der Himmel bewahre jedes Volk vor neuen, nach dem Einkommen sich stets ändernden Grundabgaben, wie die taille war und selbst die neue Französische Grundsteuer, alles Vorgebens ungeachtet, zum Theil noch ist. Auch ist endlich anzumerken, daß das freieste aller Europäischen Völker die Grundsteuer als eine solche Rente betrachtet, und deshalb den ihr Unterworfenen verstatet hat, dieselbe als Zins von einem Capitale berechnet, gegen die Zahlung des letztern, abzukaufen, ja sogar jeglichen Dritten berechtigt hat, dieß Capital dem Staate zu bezahlen, von dem Inhaber des steuerbaren Grundstücks aber, der dieß nicht vermochte, die ewige Rente ferner zu ziehen.

Bamberg und Leipzig.

Von E. F. Kunz: Vollständige theoretisch-practische Schreibschule, oder Unterricht alle Schriftarten schön und richtig schreiben zu lernen, und zu lehren, von N. Zink. Zwey Theile, wovon der erste der theoretische, 30 Seiten, der zweyte der practische ist, in Quer-Folio. Mit Fleiß und Sorgfalt ist dieß Werkchen gearbeitet, und verdient allen Beyfall. Die theoretische Anweisung ist genau, und der practische Theil umfaßt alle Schreibarten, selbst die fehlerhaften, und wird schwerlich einen Wunsch unbefriedigt lassen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.

Den 21. September 1816.

London.

Von J. Taylor: Essays of the London Architectural Society with four Plates. Published by Order. T. I. XII und 139 S. T. II. 189 S. 1808 - 1810. Groß Octav.

Diese zwey Bände enthalten die ersten Früchte der im Jahre 1806 von einigen Privatpersonen gestifteten architectonischen Gesellschaft, die nach dem Verzeichniß aus zwanzig Mitgliedern besteht, und deren damaliger Präsident Herr J. Woods jun. war. Die Gesetze der Gesellschaft sind sehr einfach aber zweckmäßig verfaßt, und verlangen von jedem Mitgliede einen jährlichen Beytrag von zwey Guineen, irgend eine Original-Zeichnung nach einem noch nicht abgebildeten Gebäude oder einen eigenen Entwurf, und von dem, den die Reihe trifft, eine Vorlesung über die Geschichte oder Theorie der Architectur. Die erste Vorlesung von Hrn. Edmund Nikin (S. 1 - 21), handelt von der modernen Architectur oder von dem Styl derselben, der sich auf eine Nachahmung der Ueberreste Römischer Alter-

thümer gründet, zugleich mit der Wiederauflebung der Wissenschaften und Künste im 14ten und 15ten Jahrhundert empor kam, und die Gothische Baukunst in allen Theilen Europas nach und nach verdrängte. Um die neuere Baukunst mit der ältern vergleichen und zeigen zu können, wie diese jener nachgeahmt worden ist, schickt der Verf. einige historische Bemerkungen über die Baukunst der alten Völker, vorzüglich der Griechen voraus. Das ganze System der Griechischen Baukunst stützt sich auf die einfachen Grundsätze der Construction mit Holz; aller Wahrscheinlichkeit nach waren die ältesten Tempel der Griechen von Holz und wurden bey dem Einbruch der Perfer ein Raub der Flammen; dessen ungeachtet aber blieb die ursprüngliche Form, selbst bey den spätern prachsvollesten marmornen Gebäuden, wie bey dem Parthenon zu Athen, das unabänderliche Muster. Die Dorische Ordnung ist die älteste und edelste. Als die Römer die Trümmer Griechischer Cultur in ihren Schoos aufnahmen, ahmten sie auch die Griechische Baukunst, jedoch mit manchen Eigenthümlichkeiten der Manier und des Geschmacks, nach. Die Corinthische Ordnung war die Einzige, die sie gründlich begriffen und glücklich ausführten. Betrachtet man die Werke, welche sie in den, den Künsten günstigsten Zeiten hervorbrachten, so bemerkt man, daß sie zu den viereckigen Grundformen der Griechischen Gebäude, zirkelförmige Tempel mit runden Gewölben hinzufügten. Und jemehr sie sich von dem keuschen Geschmack der Griechen entfernten, desto mehr gewann der Römische Styl an Größe und Pracht, die in ihren besten Werken mit Schönheit und Einfachheit verwoben sind. In dem Ganzen und den einzelnen Theilen der Römischen Gebäude, in den Formen der Bindungen und Glieder herrscht eine so auffallende Mannichfaltigkeit, daß man nicht

zwey Beispiele von einer Ordnung anführen kann, die völlig mit einander übereintreffen. Der Character der drey Ordnungen war nach strengen Regeln unveränderlich bestimmt; die Details der Verzierung hingen von der Phantasie des Baumeisters ab. Der Untergang der theoretischen Schriften der Griechischen Baumeister ist ein unerseßlicher Verlust, zumahl Vitruv gar nicht jene hohe Autorität besitzen soll, die man ihm zuschreibt. Viele seiner Regeln treffen mit den noch vorhandenen Gebäuden aus den goldnen Zeitaltern der Architectur gar nicht überein; doch meint der Verfasser, daß es überhaupt keine strenge Vorschriften gegeben, und daß jeder Baumeister ohne den Schwung seines Genies zu fesseln, die Erzeugnisse desselben dargestellt habe. Er sucht dieß durch einige von Säulen entlehnte Beispiele deutlich zu machen. Die Einführung der Bogen bewirkte in den Formen und Grundsätzen der Römischen Architectur eine wesentliche Veränderung. Wenn die Erfindung der Bogen zu dem Herrlichsten in der Baukunst gehört, weil Wunderwerke dadurch hervor gebracht werden können: so meint der Verf. dennoch nicht ohne Grund, daß sie, indem sie die Kräfte der Architectur zu sehr ausdehnen, der Architectur — als schöne Kunst betrachtet — geschadet habe. Den Verfall des guten Geschmacks findet man bereits an dem Tempel des Friedens von Vespasian, wo ungeschickliche Bogen von einzelnen magern Säulen getragen werden, an den Theatern des Marcellus und am Colisäum, wo in den Zwischenmauern an den mit Arcaden versehenen Stockwerken eingezwängte Säulen angebracht sind, so, daß die Ordnung statt einen wesentlichen Theil der Construction zu bilden, zu einem eiteln, prunkenden Zierrath herabgewürdigt ist. Das Colisäum, wiewohl durch Masse und allgemeine Einfachheit imponirend, erscheint im Einzelnen

sehr mangelhaft; und das Theater des Marcellus, wenn auch im Zeitalter des Augustus erbaut, bietet das Beispiel einer, ihrer eigenthümlichen Großheit gänzlich beraubten Dorischen Ordnung dar. Die Triumphbogen endlich gehören mehr der Sculptur als der Baukunst an, können also kaum nach den Regeln derselben beurtheilt werden, würden jedoch ebenfalls jenen Vorwürfen nicht entgehen. Die Vernachlässigung der Grundsätze der Kunst, oder vielmehr ihre Unkunde, bewirkte, daß ihre Ausführung immer roher erschien. Der ungeheure Palast des Diocletian zu Spalatro zeigt uns die Architectur im tiefen Verfall. Ueberall unverhältnißmäßige Säulenweiten, dreieckige oder runde Verzierungen (Pediments), über welche horizontalliegende Karniese sich ausdehnen, Bogen welche den Säulen unmittelbar entspringen, fantastische Caryatidenkörbe, welche ohne alle Rücksicht auf die Regeln der Festigkeit Säulen tragen, anderer Fehler zu geschweigen. Auf diese Zeit folgt das Jahrhundert der Plünderung, in welchem unvernünftige Sammler durch überall geborgte Bruchstücke ihre eigne Schande zu verewigen suchten. Constantinus war der erste dieser Plünderer; er zerstörte den Bogen des Trajanus, um seinen eigenen mit unpassenden Ornamenten zu schmücken, und errichtete seine Basilika mit den Säulen von dem Mausoleum des Hadrian. In dieser Verworrenheit der Begriffe und des technischen Verfahrens bemerkt man dennoch einen charakteristischen Styl, der diesem Zeitraum ganz eigenthümlich ist. Die unerfahrenen Baumeister gewöhnten sich an eine gewisse Eile und Leichtfertigkeit in der Construction, welche auf die Formen der Architectur nachtheilig zurückwirkten. Sie verwarfen die Architrave, welche große und schwere Steinmassen erforderten, und deren Bearbeitung ihre Kräfte und Geschicklichkeit

übertrafen; sie ersetzten sie daher durch Bogen, welche aus den Säulen sich empor schwangen und den Oberbau trugen. Die Verzierungen, welche entweder ganz oder zum Theil von ältern Gebäuden geraubt wurden, zeigten natürlicherweise viel unpassendes und entstellten noch mehr das rohe Nachwerk jener Zeit. Geschmack in der Verzierung und in der Ausführung war vollends unbekannt, und dennoch haben, bey allem Mangel an Phantasie und richtigem Urtheil — die Grundrisse und Hauptformen doch etwas Großes und eine ehrwürdige Einfachheit. Aus diesem Styl ging späterhin der ganz verdorbene und verschlechterte hervor, den die Italiäner *il Gotico Tedesco*, die Engländer den *Sächsischen* und *Normännischen*, die Deutschen aber mit vollem Rechte den *Byzantinischen* nennen. Die Construction dieses Styls ist schwerfällig und plump, die Verzierung wurde der Laune eines Steinmetzen überlassen; man betrachtete die Pfeiler nur als tragende Massen, über welche halbirkelförmige Bogen und Tonnengewölbe sich erhoben; das Ganze erhielt ein vieredriges Ansehen. Nun aber nahte eine Zeit, die eine neue Kunst hervorbrachte, die man insgemein *Gothische* nennt, die man aber eher die *Deutsche* oder, wenn man will, die *Romantische* nennen sollte, die alles niedrige und gedruckte vermied, leichte, durchbrochene, luftige Formen vorzog, und ohne Unordnung und Verworrenheit die reizendste Mannichfaltigkeit und die schönsten Zusammenstellungen zuließ. Was der Verf. über das Charakteristische dieser Kunst sagt, ist vortreflich, würde uns aber zu weit führen. Ihm ist sie ein *ingenious compendium* im Bauen, *öconomisch*, was Materialien und Arbeit betrifft. Indem die *Gothischen* Baumeister alle schwerere *Karniese*, *Architrave*, *Oberschwellen* (*lintels*), überhaupt alles schwerfällige zu

entfernen suchten, wurde alles hochstrebend, spitz und pyramidalisch angelegt; selten brauchten sie Steine, die schwerer waren, als daß sie ein Mann auf der Schulter von Stockwerk zu Stockwerk hätte tragen können, wenn sie auch zuweilen Rollen und Winden angebracht haben mögen. Die Last der Spitzgewölbe ließen sie auf hervorspringende Punkte ruhen, die wieder Strebepfeiler zu ihrer Unterstützung hatten. Die runden Bogen wurden ganz verbannt; an ihre Stelle traten Spitzbogen zu Gewölben, Bogengängen, Fenstern und Thüren. Um eine außerordentliche Wirkung hervorzuzaubern wurden die Kirchen sehr lang und hoch, aber eben nicht breit angelegt, die Karnisse verworfen, um dem Auge an den glatten, hohen Mauern keinen Ruhepunkt zu gestatten, daß es an den himmelanschwebenden Pfeilern hingeleiten und in den Gewölken sich verlieren mußte. Auf die Zierathen der Fenster wurde viel Aufmerksamkeit verwandt; wie Kränze aus verschiedenen Zweigen zierlich geflochten, winden sich die steinernen Fensterkreuze oben in einander, wo durch die buntgemahlten Glascheiben ein magischer Lichtstrahl in die heilige Stätte dringt. Unaufhörlich wiederholten sich die zum Schmucke des Gebäudes dienenden Zierathen, und jedes angebrachte Thürmchen, ja jeder kleine Altar ist ein Bild der Cathedralen im Kleinen. Mit dieser Characteristik des Gothischen Styls endigt die erste Abtheilung der ersten Vorlesung. Die zweyte von Herrn J. Beazley jun. (S. 20 - 96), ist einer Untersuchung über den Ursprung und die Fortschritte der Gothischen Baukunst gewidmet. Der Verf. will keinen Anspruch auf neue Entdeckungen machen, sondern nur die Resultate seiner fleißigen Lectüre und seines eigenen Nachdenkens leichter zusammenstellen. Dieß ist ihm gelungen. Indem wir den ersten Abschnitt

der Vorlesung, weil er lauter bekannte Sachen enthält, hier übergehen müssen, so kommen wir gleich zu der S. 29 ausgesprochenen Meinung des Verfassers, daß die Gothische Baukunst, ausgebreitet in alle Länder des Occidents, überall einen eigenthümlichen Character annahm. Im Norden wurde sie mit Zierathen überladen, in Frankreich blieb sie leicht und einfach (was erweislich falsch ist), in Spanien artete sie in das gigantische und schwere aus, in Italien entstand ein seltsames Gemisch von Zirkelbogen und Spizbogen, wie die Cathedralen zu Pisa und Orvieto beweisen sollen; in England erstieg sie die höchste Stufe ihrer Vollkommenheit. Etwas wahres liegt dieser Idee zum Grunde, aber sie zu berichtigen ist hier der Ort nicht. Der Sächsishe und Normännische Styl wird auf das genaueste geschildert, und hier hört man den Verf. gern. Die mannichfaltigen Arten der Sächsischen Ornamente, wohin vorzüglich die Zickzacken an den Gliedern der Bogen, an den Stäben, Streifen und Hohlkehlen, ferner die seltsam gebildeten Capitäle, die wie Krystalle oder ausgebreitete Fächer hinstrahlen, zu rechnen sind, hat der Verf. vortrefflich geordnet. Unter Wilhelm dem Eroberer und seinen Nachfolgern machte die Baukunst große Vorschritte (S. 37), aber aus dem Orient stammen die Spizbogen nicht, weil man sie bereits in der Abtey zum h. Kreuz in der Nähe von Winchester, erbaut 1130, antrifft. Die Hufeisenform der Bogen ist Arabischen Ursprungs, allein der Zierath, der an den Gothischen Gebäuden oft viele tausendmal wiederholt erscheint, ist nicht daraus entstanden, sondern scheint einem Kleeblatte nachgebildet zu seyn, wenn wir auch seine wahre Bedeutung nie enträthseln werden. Nun handelt der Verf. von den Fenstern, Thürmen, Strebebeylern, den Schiffen, Gewölben, Säulen und selbst

von den Statuen in Nischen, womit die Gebäude im "florid Style" überladen wurden. Den Schluß macht eine Beschreibung der St. Georgskapelle in Westminster, eine Nachricht von den verschiedenen Arten der Glasmalerenen und Mosaiken in heiligen Gebäuden, und von ihrem Untergang zu Zeiten Heinrichs VIII. Dritte Vorlesung von Joseph Wood jun., über die Lage und die künstlerische Umgebung (Accompaniments) der Villen (S. 97—124). Der Verf. versichert, Alles gelesen zu haben, was seit Price, Knight und Repton über die schöne Gartenkunst geschrieben worden ist, und will nur auch seine Gedanken über diesen Gegenstand mittheilen. Villa soll weder einen schimmernden Palast, noch eine ländliche Wohnung bedeuten; es soll seyn: "a house in the country, apparently calculated for the residence of a gentleman." Der Verf. bittet, mit dem "apparently" keinen Nebenbegriff zu verbinden. Diese Villa's umfassen auch Cottages, d. h. kleine Häuser für eine Familie eingerichtet, welche in der Entfernung von der großen Welt Ruhe sucht, und wo Bequemlichkeit und froher Lebensgenuß — domestic comfort — über Alles geht, und ihm Alles untergeordnet werden muß. Die eigentlichen Villen — properly so called — sollen Pracht mit Bequemlichkeit verbinden; das Hauptgebäude kann nach dem Geschmack des Eigenthümers die Gestalt eines Gothischen Schlosses oder einer Abten haben. Auch der Verf. scheint von der Gothomanie ergriffen zu seyn, die man ihm, der für ein Guineen-Publicum arbeitet, gern verzeiht, die aber um des Himmels willen nicht nach Deutschland verpflanzt werden darf. Die vierte Vorlesung, von Ebendemselben, handelt von dem Verfall der Gebäude (Dilapidations), (S. 125—139) oder eigentlich von den Verpflichtungen, ein Gebäude

unter Dach und Fach zu erhalten. Der Inhalt ist rein juristisch, wie man zu sagen pflegt, und mit einigen Entscheidungen der Lords Kenyon, Ellenborough &c. begleitet.

Zufolge der Vorrede zum zweiten Bande hatte die architectonische Gesellschaft die Absicht, eine Sammlung von Zeichnungen in Kupfer stechen zu lassen. Der hohe Preis aber, den die Kupferstecher forderten, schreckte sie ab, so daß sie nur das vorzügliche Werk des Hrn. Nikin über die Dorische Säulen-Ordnung ans Licht stellte. Die erste Abhandlung von Hrn. Joseph Wood, über die neue Theorie des Geschmacks, geht von S. 1—117, und ist durchaus speculativ. Wer aber mehr als das ewige Spiel mit einigen abstracten Begriffen zu finden hofft, wird sich sehr getäuscht sehen. Der Zweck des Verf. ist: Alles was von verschiedenen (critischen) Schriftstellern über den Geschmack, rückwärts auf Baukunst, gesagt worden ist, unter einen Gesichtspunct zu bringen, und das Wahre oder Irrige einer jeden Meinung zu zeigen. Er entwickelt daher die Theorie eines jeden Schriftstellers mit dessen eigenen Worten (in extenso), und führt ihm seine Irrthümer zu Gemüthe. Den Anfang macht Hogarth; hierauf folgen Burke, Price — der den Tempel der Sibylle zu Tivoli für das schönste hält, was die Architectur je hervorgebracht hat; — P. Knight, aus dessen Analysis of taste seitenlange Stellen ausgeschrieben sind; Sir Josua Reynolds; Gilpin und noch einmahl P. Knight, der dem Verf. viel zu schaffen macht. Unstreitig gehört Knight zu den scharfsinnigsten jetzt lebenden Britischen Schriftstellern, der sich durch den Geist des Eindringens in das klassische Alterthum, durch seinen Haß gegen alle Oberflächlichkeit und seinen zarten Kunstsinne sehr auszeichnet. Nur zu oft aber

hascht er nach den Bildern des ungewöhnlichen und nach paradoxen Sätzen, deren Anwendung auf das bürgerliche Leben ihm seine Umstände erleichtern. So hat er sich, wie der Verf. klagt, ein Haus in Gothischem Geschmack mit Thürmen und Zinnen bauen, im Innern aber ganz im Griechischen Geschmack einrichten lassen; so liebt er die Chinesische Gartenkunst, und so findet er die wahre Quelle des Vergnügens in dem ununterbrochenen Wirbel neuer Erscheinungen. Zweyte Abhandlung, von Hrn. James Savage (S. 119–167), über den Brückenbau. In dem Anfang dieser Vorlesung wirft der Verf. einige strafende Seitenblicke auf gewisse illiterate practical builders und überhaupt auf Halbwisser, die keine gründliche architectonische Kenntnisse haben; sein Ton wird jedoch nach und nach sanfter, und nun gibt er auch den Inhalt der Vorlesung an, in welcher er zeigen will: welche Vorzüge das Zimmerholz, das gegossene Eisen, die Backsteine und natürlichen Steine bey dem Brückenbau in denjenigen Fällen haben, wo man mehr auf Wohlfeilheit, als auf Schönheit und lange Dauer sieht. Hier erklärt er sich entschieden für das Zimmerholz, so wie er bey kleinern Brücken die Backsteine den natürlichen Steinen vorzieht. Gegen die Brücken von gegossenen Eisen hat er einen wahren Widerwillen, und mochte, einige seltne Fälle nach einem kleinen Maßstab ausgenommen, sie ganz verbannt wissen. Das nackte, schwarze, dürre Gerippe beleidigt seinen Kunstsin; sie sehen gebrechlich aus, sie sind es auch wirklich und obendrein gefährlich. Man baue also nur mit Holz oder Backsteinen. Die Wahl des Orts, wo eine Brücke angelegt werden soll, ist nicht gleichgültig; man beeinträchtige Niemand und schade keinem dadurch, daß die Straße verlegt wird. Auf die Breite und Tiefe des Flusses, auf die Wassermasse, auf den Lauf derselben u. s. w.

muß genaue Rücksicht genommen werden, und er hält es für besser die Brücke da anzulegen, wo der Fluß am breitesten, als wo er am engsten ist. Nun folgt seine Theorie der Fundamente, der Pfeiler, Bogen u. s. w., wo auf die Schriften von Alberti, Palladio, auf die Französischen Baumeister und vorzüglich auf Hutton verwiesen wird. Ein Auszug aus der Encyclopädie, den Brückenbau betreffend, wird scharf critisirt. Die letzte Abhandlung über die Fundamente, ist von Hrn. James Elmes S. 189). Die Gesellschaft hat nur den zweyten Abschnitt derselben abdrucken lassen, weil der erste, historischen Inhalts, die Meinungen Vitruvs und der ältern Italiänischen Baumeister erzählt. Der Verf. trägt zuerst die ältere Methode bey dem Legen der Fundamente, hierauf die seinige auf Erfahrung gegründete, und zuletzt die gegenwärtig in England gebräuchliche vor. Seiner Meinung nach, sollen die Fundamente zweymahl so stark, als der Oberbau seyn. Sein ganzes System, das hier nicht entwickelt werden kann, scheint jedoch nur für Privathäuser anwendbar zu seyn.

Leipzig.

Bei J. A. Barth: Azaheddini Hellensis ad Sulthanum Elmelik Eszszaleh Schemseddin Abulmekarem Ortokidam Carmen Arabicum. E Codice Manu Scripto Bibliothecae Regiae Parisiensis edidit, interpretatione et latina et germanica annotationibusque illustravit Dr. Georgius Henricus Bernstein, Orientis litterarum in Universitate litteraria Regia Berolinensi Professor. 1816. 7½ Bogen in Folio.

Bei dieser Schrift kommt mehreres zusammen, was sie uns merkwürdig macht: Eleganz des Drucks und Papiers, poetische Vorzüglichkeit des Gedichts,

Veranlassung seiner Bekanntmachung, und geschickte Bearbeitung des Herausgebers, der zweymahl geraume Zeit bey uns gelebt hat. Sie ist wirklich das erste Prachstück von Arabischem Druck, das in Deutschland erschienen ist. Es ahmt das Eigenthümliche Arabischer Handschriften nach, ihre Kalligraphie, ihre Einfassungen und Verzierungen: die Ausführung macht der Tauchnizischen Officin in jeder Hinsicht (auch in der Schönheit der Lateinischen Schrift und der Schwärze des Drucks) Ehre. Nur einiges aus der Mediceischen Druckerey und in England gedrucktes kann dem vor uns liegendem Drucke in Ansehung der Regelmäßigkeit und dem schönen Ebenmaß der Typen an die Seite gestellt werden. Von nun an müßte in Deutschland die von Hrn. Tauchniz zu Stande gebrachte größere Arabische Schrift allen Officinen zur Textschrift, und seine kleinere zur Notenschrift dienen, oder auch mit der kleinen Schrift, welcher wir uns des Formats wegen allein in diesen Blättern bedienen können (zwar keine Deutsche, sondern aus England vor mehr als funfzig Jahren verschriebene Arbeit, die aber leicht nachgegossen werden kann) zur Notenschrift verbunden werden: so würden lauter allen Kunstforderungen Genüge thuende Arabische Drucke bey uns zu Stande kommen. Wie bey dem typographischen Aufwand für diese Schrift zu erwarten war, so ist auch auf die Correctur große Sorgfalt verwendet worden, daß wir kein einziges Versehen von Bedeutung gefunden haben, sondern höchstens nur ein paar Kleinigkeiten, wie آء für آ .

Das Gedicht ist eine kräftige Aufforderung an einen Ortokiden, den Sultan Ezzaleh Schemseddin, sich der Insolenz der Mongolen zu widersetzen, und stand nach seinem Inhalt recht im Einklang mit der

Gemüthsstimmung des Herausgebers, als er den ersten Gedanken zur Herausgabe faßte. Er war einer der jungen Gelehrten, welche im Jahre 1814 das Schwert für die Deutsche Freiheit führten; und als er während der Waffenruhe, die nach dem Einzug der Deutschen in Paris erfolgte, in der vom Kriegsdienst freien Zeit wieder zu seinen Studien zurückkehrte, schrieb er zu Paris Safieddin's Aufruf gegen die Mongolische Insoleuz aus dem ersten Kapitel des Divans jenes Dichters ab, der, so viel man weiß, sonst in keinem Exemplar in Europa vorhanden ist. Es war daher auch in seiner Zeit und an seinem Orte, das Gedicht zu einem Prachtstück einer Deutschen Presse zu machen.

Die Arbeit der Herausgabe war nicht leicht. Zwar die Handschrift, aus der das Gedicht genommen worden, ist ungewöhnlich correct geschrieben; aber der Styl des Dichters hat durch das Nationale der Arabischen Poesie, seine Paronomastien und dadurch entstandene gekünstelte Ausdrücke, durch Sachanspielungen und gesuchte Kürze seine eigene Schwierigkeiten, die aber größtentheils glücklich überwunden worden. In der Vorrede gibt der Herausgeber Nachrichten von dem Zeitalter des Dichters, das sich bis jetzt nur nach der Regierung des Sultans, an den es gerichtet ist, im Allgemeinen, als in den Anfang des 14ten Jahrhunderts nach Chr. gehörig, aber noch nicht genau nach Geburts- und Sterbejahr, bestimmen läßt. Es folgt darauf eine Notiz von den übrigen dem Titel nach bekannten Werken des Dichters, mit Angabe der Europäischen Bibliotheken, in denen sich Abschriften von ihnen finden. Von seinen Poesien waren bisher nur einige Zeilen in *Ouseley's Oriental Collections* durch Carlyle, auch ein paar Zeilen aus dem hier vollständig herausgegebenen Gedicht in *Rosegarten's triga carminum orientantium* gedruckt: jetzt endlich das ganze Ge-

dicht, über dessen Metrum einige Bemerkungen die Vorrede beschließen.

Wie schon der Titel sagt, so ist das Gedicht mit einer doppelten, einer Lateinischen und Deutschen Uebersetzung und mit Anmerkungen begleitet. Die Lateinische Uebersetzung ist, ihrer Bestimmung gemäß, sehr wörtlich, die Deutsche etwas freyer; die Anmerkungen erläutern Sprache und Sachen. Die ersten sind dann am willkommensten, wenn sie seltene Worte betreffen: doch hat sich der Verfasser darauf nicht eingeschränkt; er gibt auch hie und da von bekanntern an, was ihm seine Belesenheit anbot, wie z. B. von *جذرا* u. a. Zuweilen stehen wohl diese mehr der Höflichkeit wegen da, um verdienten Schriftstellern seine Achtung zu bezeugen, als der Nothwendigkeit halber; und das verdient um so weniger Tadel, da sonst die Philologen es etwas strenger gegen einander zu nehmen pflegen. Der Sinn des Dichters ist im Ganzen richtig gefaßt, ob es gleich der Natur der Sache nach nicht an Stellen fehlen kann, die der eine oder andere Leser etwas anders nehmen möchte. So würde ein anderer vielleicht gleich im Anfang nicht bloß übersezt haben: *non attingit gloriam, qui non equitat periculum, non consequitur nobilitatem, qui praefert cautionem*, unter der Voraussetzung, daß

بتركب الخطرا und *قدم الجذرا* einander entgegenstehen, und daher letzteres genauer heißen müsse: *non praeire jubet cautionem*. Es ist allerdings richtig, daß

dem Sinn nach *عقوا* mehrmahls *sponte sua* heiße; dennoch möchte die Frage seyn, ob die Worte *ومن اراد العلي عقوا* nach dem genauen wörtlichen Gang, welcher der Lateinischen Uebersetzung bestimmt

ist, ausgedrückt seyn sollte, quicumque assequi cupit nobilitatem *facile*, und ob nicht der Zusammenhang der verschiedenen Bedeutungen des Worts deutlicher geworden wäre, wenn es geheißen hätte: qui consequi cupit nobilitatem tanquam beneficium. Wir würden auch die Worte *ولم يقض من ادراكها وطرا* nec perficit in assequendo eam votum, sondern nec perficit in assequendo eam quod esset factum necessarium: denn *قضا وطرا* ist doch nur ein ausgefuchterer Ausdruck für *قضا حاجته*. Bey *بهدود بالرأي* und *من اخطاء الرأي* hätten wir eine spracherläuternde Anmerkung gewünscht: dann würde der gelehrte Herausgeber gewiß auch im Text die letzten Worte nicht übersetzt haben, qui peccat consilio: denn *خطا* mit dem Accusativ einer Sache bedeutet etymologisch aberrare rem d. i. carere aliqua re, wonach gerade zu in den Text hätte kommen können: qui caret consilio, non accipiet a Deo destinatum. Das folgende Distichon

من ناته العز بالاقلام ادركه
بالبيض يقدهج من اطرافها الشررا

scheint keinen ganz richtigen Text zu haben: cui non evenit celebritas sorte (sagittarum) assequitur eam gladiis, e quorum aciebus extundit scintillas. Ein Ruhm durch das Loosen mit Pfeilen steht dem Ruhm durch das Schwerdt nicht gehörig entgegen. Man könnte für *الاقلام* auf *بالكلام* rathen, so daß gelehrter und kriegerischer Ruhm einander entgegengestellt wären: aber dem Rec. thut auch dieses noch nicht Genüge, ob gleich gelehrter Ruhm in einem Dichter des 14ten

1520 G. g. N. 152. St., den 21. Sept. 1816:

Jahrhunderts nach Chr. nicht befremden könnte. Oder sollte Ruhm durch Pfeile der Ruhm durch schwachen Kampf, und Ruhm durch Schwerdter den Ruhm durch schweren, männlichen Kampf erworben, bezeichnen? Dafür ließe sich eine weiter unten im Gedichte folgende Stelle anführen u. s. w. Doch wir brechen diese Bemerkungen ab, billig eingedenk, daß ein solches Gedicht der Presse zuzubereiten schwerer ist, als nach dieser Vorarbeit über einzelne Stellen Bemerkungen zu machen.

Braunschweig.

Von Fr. Viweg: (*M. TULLII CICERONIS*)
Oratio pro M. Marcello: edidit J. D. G. Seebode. Prior particula textum continens. 1815.
VIII und 27 Seiten in Octav.

Es war ein guter Gedanke des gelehrten Hrn. Rectors Dr. Seebode in Hildesheim, diese seit einiger Zeit in einen so übeln Ruf gerathene Rede Cicero's critisch zu bearbeiten, und so die Critiker und Aesthetiker um so leichter in den Stand der Beurtheilung zu setzen. Daß der Herausgeber die nöthigen Hülfsmittel dabey gebraucht habe, versteht sich von selbst: auch drey Manuscripte von unserer Universitäts-Bibliothek hat er verglichen, und die Meinungen der Gelehrten von Erasmus an bis auf Aug. Lud. Wilh. Jacob gehörig berücksichtigt. Die Klammer, in welcher der Name des Urhebers dieser Rede erscheint, gibt die Seite zu erkennen, zu welcher sich der Herausgeber bekennt. Ein zweytes Bändchen ist zur critischen Angabe und Beurtheilung des Textes bestimmt. Wenn wir gleich schon jetzt die Richtigkeit der hier angewandten Critik bezeugen, und deswegen diese Ausgabe gern empfehlen, so ist doch zur völligen Begründung des Urtheils das zweyte Bändchen erst abzuwarten.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. Stück.

Den 23. September 1816.

Göttingen.

Herr Dr. Windischmann in Aschaffenburg hat der Königl. Societät der Wissenschaften durch Hrn. Hofr. Heeren den folgenden erheblichen Beitrag für die Grammatic des Sanscrit mitgetheilt: Franz Bopp über das Conjugationssystem der Sanscritsprache in Vergleichung mit jenem der Griechischen, Lateinischen, Persischen und Germanischen Sprache; nebst Episoden des Ramajan und Mahabarct in genauen metrischen Uebersetzungen aus dem Originaltext, und einigen Abschnitten aus den Vedas; herausgegeben und mit Vorerrinerungen begleitet von Dr. R. J. Windischmann. Frankf. a. M. 1816. XLVI und 312 S. in Octav.

Herr Bopp, ein junger Mann aus Mainz gebürtig, aber in Aschaffenburg einheimisch geworden, der entschlossen ist sein Leben der Sprachforschung, besonders dem Sanscrit zu widmen, gieng wohl vorbereitet im Jahre 1812 nach Paris; lebte dort, ohne durch die Stürme der Zeit sich stören zu lassen, für jenen Zweck; und gibt in der gegenwärtigen Schrift

die erste Rechenschaft von seinem Studium. Wir erkennen in ihr einen gründlichen und vorurtheilsfreien Forscher. Die Verwandtschaft der Sprachen läßt sich mit mehr Sicherheit aus dem gleichen Bau, als aus Wortverzeichnissen abnehmen; und Hr. V. hat also allerdings den rechten Weg betreten. Aber wenn wir auch die Verwandtschaft ganz dahin gestellt seyn lassen, so ist es schon an sich ein sehr lobliches Unternehmen, einen Haupttheil der Sanscrit-Grammatik so zu behandeln wie hier geschehen ist. Die Schrift, welche die Sprachstudien des Verf. hinreichend beurkundet, ist keines Auszugs fähig; aber bey den jetzt so sehr erwachten Sprachstudien, und dem des Sanscrit insbesondere, wozu uns die wiedereröffnete Verbindung mit England so große Hülfsmittel darbietet, ist es nicht zu bezweifeln, daß sie die verdiente Aufmerksamkeit erregen wird. Wir wünschen Hrn. V. nur Gelegenheit in Indien selbst sich auszubilden; wozu die Liberalität der Banerschen Regierung ihm hoffentlich die Möglichkeit verschaffen wird. Die Uebersetzungen enthalten aus den ersten Theilen des Ramajan die Büßungen des Wiswamitra; und aus dem Mahabarat den Kampf mit dem Riesen: Beide nach Pariser Handschriften. Die Stücke aus den Vedas, (die in Paris nicht im Original vorhanden sind,) nach Colebrocke. Sehr schätzbar sind die Vorerinnerungen des Hrn. Dr. Windischmann, des Freundes unsers vereinigten Mitgliedes, und eifrigen Indischen Forschers, des Freyherrn von Dalberg in Aschaffenburg. Auffallend ist, nach seiner Versicherung, die Aehnlichkeit, die Hr. Bopp zwischen dem Gothischen des Ulfphilas, und dem Sanscrit findet; das zwischen diesem und dem Deutschen gleichsam in der Mitte stehe. Vor den schnellen Folgerungen, Alles aus dem Indischen ableiten zu wollen, warnt indeß Herr Dr. Windischmann mit

153. St., den 23. Sept. 1816. 1523

weiser Bedachtsamkeit; und wie sehr wir darin ihm beypflichten, brauchen wir nach dem, was anderwärts weitläufiger von uns darüber gesagt worden ist, nicht zu wiederholen, H n.

Königsberg.

Von Fr. Nicolovius: Ueber das Agrar-Gesetz und die Anwendung desselben. Von C. Z. Hagen, Prof. der Staats-Wirthschaft und Gewerbskunde bey der Universität zu Königsberg. 1814. 122 Seiten in Octav.

Als bey der bekannten Versammlung der Stände zu Berlin zu Gunsten der durch die unglücklichen Zeitumstände verschuldeten Gütther-Besitzer unter andern auch auf die Erlassung eines Gesetzes ange- tragen worden war, nach welchem die Landbesitzer die Befugniß haben sollten, sich sowohl von Zah- lungen als auch von Leistungen, zu welchen sie ver- pflichtet seyen, durch eine Abtretung von Lande an die Berechtigten zu befreien, fand sich auch der Verf. veranlaßt, seine Meinung darüber auf eine, seiner als Gelehrten und als Staats-Wirthschafts-Lehrers würdige Art durch diese Schrift in das große Publi- cum zu bringen. Das vorgeschlagene Gesetz war ein agrarisches genannt worden. Dieß gab ihm Gele- genheit, auf die Geschichte des Römischen agrar- ischen Gesetzes einzugehen, und zu zeigen, wie sehr verschieden es von dem jetzt vorgeschlagenen gewesen sey: zugleich aber auch die Römischen Schulden-Gesetze überhaupt mit vieler Sachen- und Geschäfts-Kenntniß aus einander zu setzen. Dieß sollte indessen hier doch nur zur Verbrähmung dienen. Das Thema ist die Unzweckmäßigkeit der Tilgung von Leistungen und Zahlungen durch Abtretung von Lande.

Die Leistungen erfolgen gemeiniglich nur von kleinen Gütthern an größere. Durch die Abtretung

von Lande werden jene also noch mehr verkleinert, diese noch mehr vergrößert. Die weitere Verkleinerung an sich schon nicht großer Güther erklärt der Verf. aber für nachtheilig für den Staat und für die Besitzer. Denn je größer ein Guth sey, desto mehr vertheile sich ein Theil der Ausgaben auf die mehrern Zubehörungen: und der Rein-Ertrag werde verhältnißmäßig größer. Bey großen Güthern sey die Bewirthschaftung vollkommner als bey kleinen. Auch sey es nicht gegründet, daß große Güther die Bevölkerung vermindern. Da sie die Production — also das, wovon die Menschen leben, vermehren; so folge die Vermehrung der Menschen von selbst. Große Güther bedürfen ja auch schon, wenn sie nicht besser als kleine Güther cultivirt werden, eben so vieler Arbeit als diese; werden sie aber besser cultivirt, so haben sie noch mehr nöthig. Daß die Arbeiter nicht Eigenthümer sondern nur Tagelöhner seyen, habe weder für den Staat noch für die Menschen Nachtheil. Die Classe der Tagelöhner sey gemeinlich kräftiger und glücklicher als die der mancherley kleinen Eigenthümer. Selbst für die Bevölkerung und die Kriegsmacht des Staats haben die Tagelöhner den Vorzug. Die Erfahrung ergebe, daß alle die Länder, und seyen sie auch noch so fruchtbar, worin eine zu große Theilung der Güther statt finde, in einem armseligen schlechten Zustande seyen. Wollte man behaupten, daß die Abkaufung der Leistungen durch Abtretung von Lande im Ganzen keine Verkleinerung der Güther, sondern nur eine andere Vertheilung der Zubehörungen hervor bringe; so sey damit doch nichts gerechtfertigt: indem Abtretungen immer an die große Güther geschehen werden; die Verminderung der Maße der Zubehörungen der kleinen Güther dabey also unvermeidlich bleibe. Zwar scheine es, daß der kleine Eigen-

thümer nach Abtretung eines Theils seines Landes für die Leistungen das Ueberbleibende besser bewirtschaften, und davon noch eben das Product gewinnen werde, welches vorher das Ganze gegeben habe; zumahl er sich dazu des vorigen ganzen Inventariums in Natur oder in Capitale bedienen könne. Allein wenn dieses geschehen solle, müßten noch manche andere Umstände mitwirken, auf deren Daseyn man im Allgemeinen doch nicht rechnen dürfe. Hieraus sey also klar, daß die Abkaufung der Leistungen durch Land weder für den Staat noch für den Pflichtigen vortheilhaft sey. Aber auch der Berechtigte werde dadurch nicht entschädigt und noch viel weniger begünstigt. Dieser verliere die ihm so nützlich gewesene Leistungen; das dafür abzutretende Land könne für ihn aber den Werth nicht haben, der ihm von diesen zu statten gekommen sey. Er werde das Land in einzelnen kleinen ihm ungelegenen Stücken kriegen; diese, weil sie sich mit seinen übrigen nicht in eine zweckmäßige Verbindung bringen lassen, oder weil er sich das dazu nöthige Inventarium nicht anzuschaffen vermöge, nicht selbst nutzen können, sondern verpachten oder verkaufen müssen. Könne er das abgetretene Land aber auch selbst nutzen, so werde ein großes Guth durch einen solchen Zuwachs doch selten reicher. Das Product davon wirtschaftete sich mit ein; und am Ende des Jahres sey gemeiniglich nicht mehr übrig als vorher auch gewesen sey.

Dem Rec. scheint dieses ganze Râsonnement nicht aus der Ansicht der wirklichen Welt geschöpft zu seyn. Wer es weiß, was es heißt, Leistungen, das ist, Zinsen, Dienste, Zehnden und Steuern von den pflichtigen Güthern, die in Deutschland überall so spärlich ausgestattet sind, mit Lande abzufinden, der ist gewiß auch überzeugt, daß den abfindenden

Güthern dann in der Regel kein Land mehr übrig bleiben würde. Das vorgeschlagene agrarische Gesetz würde damit also den Bauernstand nicht allein um sein ganzes liegendes Eigenthum bringen, sondern auch um die Gelegenheit, seine Industrie anzuwenden. Wer kann sich dieses wegen der Folgen ohne Entsetzen denken! Rec. scheint daher das vorgeschlagene Gesetz der Prüfung fast nicht einmahl werth. Gäbe es aber gleichwohl in Deutschland irgend einen Staat, wovon den pflichtigen Güthern nach der Abfindung der Leistungen mit Lande noch Erwas, so viel noch übrig bleibe; daß sie ihre Industrie darauf anwenden konnten; so ist nicht abzusehen, wie eine solche Abfindung dem Staate oder auch den Pflichtigen nachtheilig seyn würde. Dem Staate konnte sie es nicht werden, weil das abgegebene Land zu den großen Güthern gekommen wäre; wovon es nach der von dem Verf. anfangs selbst geäußerten, gewiß sehr richtigen Behauptung wegen der verhältnißmäßig mindern Ausgabe, und weil große Güther besser cultivirt werden, einen größern Reinertrag geben würde. Dem Pflichtigen würde es, wenn er Land genug zu Anwendung seiner Industrie übrig behielte, nicht nachtheilig seyn, weil er ja nur das entbehrte, wovon er den Ertrag vorhin leisten mußte. Wenn die Abfindung nur auf die Masse der Güther, nicht aber auf die Zahl derselben wirkte; die vorige Zahl der Familien also bliebe; so würde auch die Bevölkerung dadurch nicht vermindert werden, sondern die Menschen würden zum Theil nur andere Gewerbe suchen müssen. Aber daß große Güther, genau so wie kleine bewirthschaftet, nur eben so viel und nicht weniger Arbeit erfordern, als diese; daß bloße Tagelöhner kleinen, und folglich armseligen Eigenthümern vorzuziehen seyen; daß die von allen Leistungen besetzten, obgleich

dadurch verkleinerten Güther nicht besser bewirthschaflet werden, als in dem vorigen Zustande der Belastung ic., läßt sich dem Verf. nicht zugeben.

In wie fern es zweckmäßig sey, Güther von Zahlungen durch Abtretung von Lande zu befreien, macht den zweyten Theil der Untersuchung des Verf. aus. Auch diese Frage verneint er. Indem er sie aber ganz nach den Modificationen der bekannten Bülow'schen Schrift: Ueber die Mittel zur Erhaltung der Grundbesitzer, zur Rettung des Capital=Vermögens des Staats und zur Ausgleichung der Grundbesitzer und Gläubiger versteht, beschäftigt er sich auch nur mit der Widerlegung der in dieser dafür angeführten Gründe. Wir erklären uns also nicht darüber, da wir hier eine Recension nicht können recensiren wollen.

Wenn wir übrigens auch nicht allen Sätzen des Verf. beytreten, so erkennen wir die Vorzüge der kleinen Schrift doch gern an, verdanken es dem Verf. auch nicht, daß er hier und da etwas mehr Gelehrsamkeit auslegt als eben nöthig gewesen wäre. Einem Schriftsteller, der sich Celebrität erst erwerben muß, muß es frey stehen zu zeigen, was er leisten kann.

London.

Letters relative to a tour on the continent; undertaken at the request of the Committee of the british and foreign bible-society in the Year 1812. By the Rev. Ch. Fr. A. Steinkopf, M. A. Minister of the german Lutheran church in the Savoy, and foreign secretary to the said society. Second edit. 1814. 106 S. in fl. Octav.

Im Jahre 1812 unternimmt der würdige Herr Steinkopf in Angelegenheiten der Bibelgesellschaft

1528 G. g. A. 153. St., den 23. Sept. 1816.

eine Reise auf dem festen Lande. Man kann denken, daß dieß damahls für ihn mit großen Gefahren und Schwierigkeiten verknüpft war. Er vollbringt aber den Zweck seiner Reise und legt sie glücklich zurück. Er erkundigt sich, wo es an Bibeln fehlt, hilft dem Bedürfniß schon größtentheils ab, streut eine Menge von Exemplaren in verschiedenen Sprachen aus, befestiget und ermuntert alte Gesellschaften, stiftet neue, erhöht das Interesse an jener großen Britischen Anstalt. Die Briefe sind an seine beiden Collegen die Prediger Owen zu Fulham und Hughes zu Battersea, inländische Secretäre der Gesellschaft gerichtet. Sie erstatten treue und einfache Berichte von seinen Bemühungen und Schicksalen, und sollen falsche Gerüchte zerstreuen, welche von derselben im Umlauf gekommen waren. Die Reise gieng nach Gothenburg, Helsingburg, Copenhagen, Jütland, Schleswig, Holstein, Altona, Hamburg, Hannover, Göttingen, Erfurt, Coburg, Bamberg, Erlangen, Nürnberg, Stuttgart, Tübingen, Königsfelden, Schaffhausen, Winterthur, Zürich, Basel, Kehl, Carlsruhe, Durlach, zurück über Stuttgart, Frankfurt, Leipzig, Dresden, Herrenhut, Halle, Wolfenbüttel, Braunschweig, Altona, Copenhagen, Gothenburg ic. Diese Briefe sind einer der merkwürdigsten Beiträge zur Geschichte der Bibelgesellschaft, sie offenbaren die Sinnesart des Mannes, der so viel Antheil an ihrer Entstehung und Ausbreitung hat, die Art und Weise, wie die Gesellschaft ihre Absichten betreibt und selbst zu einer Zeit, wo Britannien vom Continent ausgeschlossen seyn sollte, und Unternehmungen dieser Art in Europa nicht gedeihen zu können schien, befördert hat. Sie verdienen wohl mit Abkürzungen ins Deutsche übersetzt zu werden.

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. Stück.

Den 26. September 1816.

Leipzig.

· Von Gerhard Fleischer d. j.: *Observationes criticae in Thucydidem*. Scripsit Ernestus Fredericus Poppo, phil. Dr. AA. LL. M. 1815. 264 S. in Octav.

Vor nicht langer Zeit ist eine Schrift über den Thucydides von Hrn. Benedict durch einen andern Recensenten in diesen Blättern angezeigt worden. Die vorliegende enthält aber bey weitem das Beste was in neuerer Zeit von der Art über den Thucydides geschrieben worden, und zeigt, wie von einem wackern Schüler Hermanns zu erwarten war, von gründlichem grammatischen und critischen Studium der Griechischen Sprache überhaupt sowohl als auch der des Thucydides. Dieser große Geschichtschreiber, dessen Art und Kunst Creuzer so vortrefflich entwickelt hat, wurde schon im Alterthum nicht immer gehörig gewürdigt; und die Zusammengezogenheit und Strenge seines Wesens, die mächtige Critik, der tiefeindringende politische Verstand, das Unge-

S (7)

wöhnliche, Kurze, und Herbe seines Ausdrucks, kurz die eigenthümliche Grobheit dieses Mannes vermogte auch nicht von jedem gleichermaßen begriffen zu werden. Auch nachmahls mag er aus eben diesen Gründen, da er kein Schriftsteller für Schulen ist, weniger häufig abgeschrieben seyn. Nach der Zeit der ältesten Editionen besorgte Stephanus eine critische Ausgabe, deren Text noch bis auf die neuesten Zeiten die gewöhnliche Grundlage der Ausgaben des Thucydides geblieben ist; denn seitdem ist keine critische Ausgabe wieder erschienen. Zwar wurden nach der Zeit mehrere Handschriften verglichen; aber weder Hudson noch Duker verarbeiteten den gesammelten Vorrath critisch, und auch Gottleber und Bauer beschäftigten sich mehr mit dem Erklären als Verbessern des Textes. Die vor einiger Zeit erschienene Gailische Ausgabe endlich enthält zwar mehrere brauchbare Collationen der Pariser Handschriften, da aber dieser Mann nicht die Critik anwandte und nicht die Kenntniß der Grammatik besaß, welche jetzt gefordert wird, so war auch diese Arbeit wenig genügend. Solchergestalt geschah, daß nun freylich dieser Schriftsteller nach gerade mit Recht klagen konnte über zu große Vernachlässigung, während so manche andere, auch unbedeutende, Schriftsteller sich bereits einer bessern Bearbeitung erfreuen. Der Verf. der vorliegenden Schrift theilt sein Buch in zwey Theile. In dem ersten Theile, der aus neun Kapiteln besteht, wird gehandelt von den litterarischen Hülfsmitteln die auf uns gekommen sind, von ihrem verschiedenen Werthe und ihrem richtigen Gebrauch. Es sind aber diese Hülfsmittel die Handschriften, die alten Ausgaben, der Scholiast, die Uebersetzung des Walla, und endlich alle Schriftsteller welche Stellen oder Worte aus

dem Thucydides anführen. Jedes von diesen wird nun näher betrachtet. Lesarten der Handschriften sind zwar viele zusammengebracht, aber man hatte bisher ganz unterlassen das gegenseitige Verhältniß derselben auszumitteln und ihren Werth zu bestimmen. Diese Handschriften die aus einer Quelle stammen sind doch nur als eine anzusehen, und können, wenn diese Quelle trübe war, sehr geringen Werth haben. Der Verf. hat folgende Familien durch Vergleichung der Lesarten gefunden: Der Codex Arundelianus, der Codex Corporis Collegii Christi und der Codex Danicus gehören zusammen, und haben eine corruptirte Quelle; sie weichen von einander nur in Wenigem ab, welches sich aus dem Abschreiben selbst erklären läßt. Es können dieselben nicht gelten, so lange noch bessere Codices eine haltbare Lesart darbieten, und nur höchst selten findet sich in ihnen etwas vorzuziehendes. Dieses wird durch Beispiele gezeigt. Es gehört dahin ferner auch meistens der Codex Mosquensis und der Parisinus E, und selten hat auch der Codex Graevianus bessere Lesarten. Eine zweite Reihe bilden der Codex Augustanus, Basiliensis, Casselanus, Clarendonianus, Parisinus A und C, der Codex Vindobonensis aber schließt sich bald an diese bald an die erste Classe an. Diese Bücher sind von vorzüglichem Werth, und besonders wieder unter diesen der Codex Augustanus und Casselanus. Zur dritten Gattung werden gerechnet der Codex Regius oder Parisinus G, und der Parisinus H, welcher letztere, wo er von dem erstern abweicht, doch selten vorzügliches hat. So sind also drey die besten unter allen. Außerdem gibt es noch andere, die sich nicht wohl in eine Classe verbinden lassen, wie der Parisinus D, F, I, meist von geringem Nutzen. Hier-

durch bekommt nun offenbar die Critik des Thucydides einen festen Punct, dessen sie bisher ermangelte, welches allein schon dankenswerth ist. Die editiones principes, Aldina, Florentina, Basiliensis, haben geringe Auctorität, da sie aus nachlässiger Quelle stammen. Die Scholien des Thucydides sind wie mehrentheils in solchen Fällen theils ältere, theils jüngere, und haben also keinen gleichartigen Werth. Dazu kommt, daß man nicht wohl immer das Frühere und Spätere mit Bestimmtheit unterscheiden kann. Doch werden einige beachtungswerthe Lesarten aus denselben hier angezeigt. Der Uebersetzung des Walla lag ein vorzüglicher Coder zum Grunde, und in so fern ist sie auch ein vorzügliches Hülfsmittel. Doch sind gerade Dinge von der Art immer mit großer Vorsicht zu gebrauchen, weil die Uebersetzer nicht immer genau ihre Worte dem Texte anzupassen pflegen. Zu den übrigen Schriften, in denen Thucydides erwähnt wird, gehören besonders Dionysius von Halikarnas, Stephan von Byzanz, die Atticisten, dann die Lexicographen Suidas, Hesychius, Zonaras, Photius, die Lexica Segueriana, welche neulich vom Professor Bekker herausgegeben sind. Es wird jedoch auch hier erinnert, in wie fern diese Schriften im Allgemeinen auch nur einen bedingten Werth haben, und mit sehr viel Vorsicht zu gebrauchen sind. Der Verf. handelt nun in mehreren Kapiteln beispiehsweise von dem richtigen Gebrauche dieser Hülfsmittel, von Worten die durch Interpretation hereingekommen sind, von mehreren zum Dialect des Thucydides gehörigen Dingen und sonstigen Eigenheiten mit lobenswerther Genauigkeit. — Im zweiten Theile des Buchs geht der Verf. zur Conjectural-Critik über, weil auch mit allen diesen Hülfsmitteln der Text und

der Sinn noch nicht immer vollständig hergestellt werden kann, und gibt im letzten Kapitel noch Emendationen und Erklärungen des Scholiasten. Ueberall trifft man auch hier, wie im ersten Theile des Buches, auf sehr viele richtige Bemerkungen, und muß überhaupt durch das ganze Buch dem Fleiße, den Kenntnissen und dem critischen Geiste des Verfassers volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn man auch nicht über jede von ihm behandelte Stelle gleichermaßen befriedigt wird. Historisch-geographische Entwicklungen haben wir nur einigemahl angetroffen, weil nämlich der Hauptzweck des Verfassers zunächst etwas anders war und seyn mußte. Doch bemerkt er, daß er auch dieses, wozu er bisher noch wenig vorgearbeitet habe, für die Folge sich vorsehe. Das Buch ist dem Hrn. Prof. Hermann dedicirt.

London.

An Inquiry concerning the author of the letters of Junius, with reference to the memoirs by a celebrated literary and political character. 1814. 114 Seiten in Octav.

Nachdem man lange vergebens sich bemüht hat den Verfasser der Briefe des Junius auszuforschen, an zwanzig verschiedene Subjecte angegeben, die aber die Critik nicht aushielten: so soll es nun der Verfasser des, auch durch die Deutsche Uebersetzung unter uns bekannten Heldengedichts, *Leonidas*, seyn, Glover (mit dem Vornamen Leonidas); dafür erklärte ihn der Herausgeber der sehr interessanten *Memoirs of a celebrated literary and political character*, die eben diesem Glover zugeschrieben werden. Er fand Widerspruch; welcher Widerspruch durch die vor uns liegende Schrift

widerlegt, und die Sache genau bewiesen werden soll. Nach des Rec. Bedünken ist sie wenigstens zu einem sehr hohen Grad von Wahrscheinlichkeit gebracht; vorausgesetzt zumahl, wie beide Gegner es voraussetzen, daß Glover der Verf. der gedachten Memoirs ist. Junius und Glover werden nicht nur nach ihren schriftlichen Aeußerungen, sondern auch nach dem, was sonst von ihren öffentlichen und häuslichen Verhältnissen, und allen in Betracht kommenden Umständen bekannt, oder aus jenen Aeußerungen folgbar ist; neben einander gestellt; und wie in den meisten Puncten die Aehnlichkeit auffallend ist, so weiß auch der Verf. das wenige, was dagegen scheint, ziemlich genugthuend zu heben. Insbesondere ist die, in solch einem Grade nicht leicht vorkommende, Halsstarrigkeit in den einmahl ergriffenen politischen Ansichten, welcher alles, auch die vorher bestandene vertrauteste Freundschaft, bey einiger Abweichung, sogleich aufgeopfert wird (wie von Glover gegen den ältern Pitt); die völlige Ungebundenheit im Schimpfen, nicht nur auf Könige und Minister, sondern selbst auf die Nation, wenn sie ihnen auf verkehrtem Wege, oder nicht rührig genug scheint, bey beiden dieselbe. Bey beiden dieselben schwarzen Vorstellungen von Englands Verfall und nahem Umsturze; zufolge solcher Maßregeln, mitunter, deren Weisheit, nicht zufällige, sondern dadurch begründete oder beförderte, Erfolge bewiesen haben. Glover nennt Georg II. a weak, narrow, sordid and unfeeling master, only calculated by nature for a pawnbrokers shop; welches unverschämte, höchst ungerechte Urtheil in dieser Schrift dreymahl vorkömmt, und S. 57 nur mit den Worten begleitet ist, unsparing of his censure, and unmindful of the mode of in-

forcing his invective. Von der Englischen Nation heißt es S. 53: "When the measure of popular vices and follies is full, and cooperating with selfish and ambitious rulers renders a nation contemptible." Junius sagte: It is all alike, vile and contemptible S. 55. Die stärkste Stelle dieser Art, wo König, Ministers und Volk zusammen genommen werden, in den Memoirs, steht S. 79. Interessant ist die Schrift; besonders wenn man die Memoirs noch nicht gelesen hat. Was die dabey erscheinenden zwey Hauptpersonen, Junius und Glover — zwey wenigstens in der Erscheinung — anbetrifft: so kann man einräumen, daß etwas großes, vielleicht auch edles (Gott nur kennt die innersten Triebfedern) in solchen Characteren ist; im Ganzen sind es aber doch — auch wenn man bey den Triebfedern nicht das Schlimmste annimmt — widerliche Charactere; und warum sollte man, nach den neuesten Erfahrungen nicht hinzufügen dürfen, höchst gefährlich. Unterdeffen — gehören sie zur besten Welt, wie Vulcane und Erdbeben; und Ideale muß man auch bey der politischen Tugend und Weisheit unter den Menschen nicht suchen. Die ruhigeren hellen Köpfe müssen nur auch ihre Pflicht dabey thun. Glover nahm seit 1739 Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten, und starb 1785. Nicht nur L. Chatham, sondern mehrere der größern Staatsmänner jener Zeit schätzten ihn hoch; und ganz besonders der Prinz von Wallis, Vater S. M. des Königs, woraus das Urtheil über Georg II. einigermaßen erklärlich wird.

Greifswald.

Bey Mauritius: Die Lehre vom Pfandrecht, nach Grundsätzen des Römischen Rechts; dogmatisch,

1536 G. g. N. 154. St., den 26. Sept. 1816.

polemisch dargestellt von Dr. J. C. Gesterding.
1816. VI und 367 Seiten in Octav.

Das vorliegende Werk enthält eine Revision der Lehre vom Pfandrechte, so wie dieselbe bis jetzt von den Rechtsgelehrten in theoretisch = practischer Hinsicht aufgestellt worden ist; eine civilistische, oder historisch = critische Erörterung derselben liegt nicht in seinem Plane. Der Verfasser wünscht in der Vorrede selbst, es als einen freyen Commentar über die dahin einschlagenden Paragraphen der Güntherschen Principia juris Romani, beurtheilt zu sehen, und allerdings ist dieß auch der wichtigste Gesichtspunct, aus welchem das Wort betrachtet werden muß. Es erscheint aus demselben, als sorgfältig und genau bearbeitet, und muß vorzüglich practischen Juristen sehr willkommen seyn. Man findet in demselben über viele practisch = wichtige Materien, z. B. über die Unterscheidung zwischen Pfandrecht im engerm Sinn, und Hypothek, über das Zurückrechnen der Bedingung, über das Pfandrecht für die Accessorien der Hauptschuld, über den Anfang des Pfandrechts an rebus futuris, über die Rechte des Pfandgläubigers, über die Concurrenz mehrerer Pfandgläubiger, über öffentliche Hypotheken, über das jus offerendi, über die Arten, wie das Pfandrecht erlischt, (bey dem Aufhören der Hauptschuld, oder ohne dieses, namentlich durch Untergang der verpfändeten Sache, oder, weil das Recht des Ertheilers aufgehört hat,) über den Beweis bey Anstellung der hypothecarischen Klage, über das beneficium excussionis reale, über das Interdictum Salvianum u. s. w. gewiß viel Neues, und Gutes, und was eines weitem Nachdenkens würdig ist.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 28. September 1816.

Halle und Berlin.

In Commission der Buchhandlungen des Hallischen Waisenhauses: *Wesentliche Betrachtungen, oder Geschichte des Krieges zwischen den Osmanen und Russen in den Jahren 1768 bis 1774, von Resmi Ahmed Efendi, aus dem Türkischen übersetzt und durch Anmerkungen erläutert von Heinrich Friedrich von Diez. Auf eigene Kosten. 1813. 307 S. in Octav.*

Für alle Europäer, die nicht in die Sprache, Literatur, und das Eigenthümliche in den Staatsverhandlungen der Türken eingeweiht sind, eine große und unterrichtende Seltenheit! Kein Staat ist leicht reicher an Quellen zu seiner neuesten Geschichte, als der Osmanische: aber wer kennt sie? Außer den sechs officiellen Jahrbüchern, welche seit dem sechszehnten Jahrhundert von besoldeten Historiographen gehalten worden, und worunter Stücke vorkommen, die sich der Europäischen Historiographie glücklich nähern, gibt es eine lange Reihe von Werken, welche von Staatsmännern und Personen vom Kriegs-

stande, zum Theil auf Befehl der Sultane, geschrieben sind. Wenn Staatssecretäre, Musti, Großwesire die Geschichte ihrer Zeit und ihrer Wirksamkeit oder Militärpersonen von Rang die Geschichte der Feldzüge, in denen sie befehliget haben, aufzeichnen, so werden ganz andere Dinge zum Stoff der Geschichte aufbewahrt, als bey der Auswahl, die gewöhnlich Gelehrte treffen. Es haben zwar solche Geschichtsquellen neben ihren guten auch ihre schlimme Seiten, die zu bekannt sind, als daß sie hier erörtert zu werden verdienen: doch können letztere den aus ihnen geschöpften Werken nicht nachtheilig werden, sobald die Critik auf ihrer Hut bey ihrem Gebrauche ist. Werden daher diese gleichzeitigen Geschichtsquellen des Osmanischen Reichs von Abendländischen Geschichtschreibern gelesen, geprüft, verglichen, critisch erwogen und critisch geläutert seyn, so werden daraus mit Zuziehung der Staatsgeschichte anderer Nationen sehr unterrichtende historische Werke können zusammengesetzt werden. Ein Theil derselben ist schon ihnen durch den Abdruck zu Constantinopel zugänglich gemacht: aber um sich einen Begriff von ihrer Brauchbarkeit zu machen, fehlt es an allen Hülfsmitteln zu ihrem Verstehen und Erklären, und die dazu nöthigen Kenntnisse lassen sich kaum anders als durch einen Aufenthalt im Osmanischen Reiche selbst erwerben.

Um einen bedeutenden Schritt weiter in der Kenntniß der innern Beschaffenheit der Osmanischen Historiographie hat uns der Hr. GKath und Prälat von Diez durch diese Schrift gebracht: wir haben nun, was uns bisher fehlte, eine Probe von den historischen Werken ihrer Zeit, wie sie gut unterrichtete Osmanische Staatsmänner abzufassen pflegen, Deutsch übersetzt und fortgehend erläutert.

Nesmi Ahmed Efendi stand während einer Periode von 17 Jahren auf dem großen Schauplatz, und von den meisten Ständen in Europa mehr oder weniger beobachtet, im Jahre 1757 als Gesandter zu Wien, im Jahre 1763 als Gesandter zu Berlin (er war der erste Gesandte, den überhaupt die Pforte an den Preussischen Hof schickte): nun stieg er in seinem Vaterlande von Amt zu Amt; vom Jahre 1769 an machte er in verschiedenen Staatsämtern die Feldzüge gegen Rußland im Lager des Großwesters mit, und endete seine politische Laufbahn mit der Abschließung des Friedens von Kainardge im Jahre 1774. Der Friede ward mißbilliget, und ob sich gleich die Schuld der schlechten Bedingungen ihm nicht aufbürden ließ, blieb er dennoch eine Zeitlang ohne Amt; und als ihm wieder Stellen anvertraut wurden, so geschah es bloß, um ihn nicht ohne Prot zu lassen; sie waren daher von der Beschaffenheit, daß er von Berathschlagungen über Krieg und Frieden und andere wichtige Angelegenheiten entfernt gehalten wurde. Zuletzt ward er blind, und lebte seitdem auf einem Landhause auf der Astatischen Küste des Canals, in völliger Abgeschlossenheit von der Welt, und starb in einem hohen Alter.

Zur Abfassung seines Geschichtswerks kam Nesmi Ahmed Efendi gut vorbereitet. Auf seinen Gesandtschaftsposten zu Wien und Berlin mußte sich sein politischer Gesichtskreis erweitern; an letzterem Orte lernte er insonderheit das, was in Polen vorfiel, richtiger beurtheilen, und überzeugte sich, daß die Russen bey ihrem Einmarsch in Polen keine feindliche Absicht gegen die Pforte hatten, und der König von Preußen, der übrigens mit Rußland wegen Polen einverstanden war, ein aufrichtiger Freund der Pforte sey. Da er nach seiner Rückkehr von

seinem Gesandtschaftsposten in Berlin in den großen Diwan trat, so stimmte er auch mit Festigkeit gegen den Krieg, nach seinen auswärts und im Vaterlande gemachten Erfahrungen. Er kannte die Schwäche des Reichs und der handelnden Personen zu genau, als daß er einen guten Ausgang des Kriegs hätte ahnen können. Im Lager des Großwesirs, in dem er sich während des Kriegs von 1769 bis 1774 aufhielt, zeichnete er die Vorfälle jedes Tags mit seinen Anmerkungen auf. Zwey Jahre nach dem geschlossenen Frieden (1776) zog er auf Verlangen vornehmer Staatsbedienten das Wesentlichste aus seinem Tagebuch aus. Doch waren mit dem Frieden die Streitigkeiten mit Rußland nicht geschlossen; es fand sich daher nach der Vollendung seiner Schrift noch Stoff genug zu Nachträgen: und diese schaltete er wenigstens in das Handexemplar seines Buchs bis zum Jahre 1782 ein: denn seine Zusätze gehen in keiner Stelle über das genannte Jahr hinaus. Herr von Diez hat seine Abschrift aus einem Exemplar nehmen lassen, das 1787 aus des Verfassers Haus gekommen war.

Er liefert wie auch der Titel sagt, nur wesentliche Betrachtungen über Entstehung, Lauf und Ausgang des Kriegs: denn die orientalischen Geschichtschreiber gehen selten in das Einzelne der Kriegsoperationen ein, sondern halten sich bloß an den Erfolg. Der Styl ist einfach, und hat, wenn man sich einmahl an gewisse Lieblingsformeln und Wendungen der Mohammedanischen Geschichtschreiber gewöhnt hat, nichts Auffallendes. Er lobt und tadelt nach seinen Einsichten: an Wahrheitsliebe und Unparteylichkeit, so weit sie Menschen erreichbar ist, scheint es ihm nicht zu fehlen: er hat es kein Hehl, was keinem Europäer in der Entfernung entgangen ist, daß die Osmanen damahls weder

Krieg zu führen noch Frieden zu schließen verstanden haben.

In einem Geschichtsbuch, das von dem Mitgliede einer Nation, die mehr Asien als Europa angehört, unter dem Einfluß einer meist Asiatischen Verfassung, einer Asiatischen Religion, Denk- und Sinnenart, verfaßt ist, muß vieles Räthselhafte für den, der ganz Europäisch gebildet ist, vorkommen; er könnte es daher ohne die Erläuterung eines Sprach- und Sachkenners nur halb verstehen. Hier kommt nun ihm Herr von Diez zu Hülfe; das Lesen und den Gebrauch desselben hat er durch häufige Anmerkungen sehr bequem gemacht. Sie sind ein wahrer fortlaufender Commentar. Nicht nur die fremden Ausdrücke, Benennungen und Redefiguren finden hier ihre Erläuterung, sondern auch Sitten, Gewohnheiten, Alterthümer, besondere Vorstellungen, die sich der Osmane von Europäischen Angelegenheiten und Anstalten macht: die Erzählungen des Verfassers werden kritisch gewürdigt, bestritten, verbessert und ergänzt. So schrieb zwar Resmi Efendi das Unglück des Osmanischen Reichs in dem Krieg mit den Russen der Treulosigkeit der Truppen zu, welche die meisten festen Plätze verließen, ohne sie zu vertheidigen, und im offenem Felde davon liefen, ohne sich geschlagen zu haben. Wie aber ein so untürkischer Geist in eine sonst brave und tapfere Nation habe fahren können, ist ein von ihm nicht gelöstes Räthsel geblieben. Herr von Diez erklärt es aus den halben Maßregeln, welche die Regierung nahm; getäuscht von den Russischen Vorpiegelungen friedlicher Gesinnungen, erwartete sie, man dürfe nur den Krieg zeigen, so werde Rußland nachgeben: und darum erklärte die Pforte den Krieg schon im Jahre 1768, ob sie ihn gleich

erst das folgende Jahr anfangen wollte, und ließ Rußland Zeit, sich recht ernsthaft zu rüsten. Die Pforte griff nicht nach alter Türkischer Weise den Feind in seinem Lande, sondern in Polen an, und ihre Kriegsschaaren fochten nun weniger muthig, als wenn sie Feindes Land hätten ausplündern können: die Pforte hatte bloß für eine Sommerarmee gesorgt; als nun die Zeit des Sommerdienstes zu Ende gieng, und zu gleicher Zeit durch das Austreten des Dnisters und die Vernichtung der Brücke, die Niederlage der übergesetzten und abgeschnittenen 8000 Türken eintrat, so lief die ganze Türkische Armee auseinander. Chotzim und die ganze Moldau hatten keine Winter-Truppen zur Besatzung, die Russen nahmen ohne Schwierigkeit davon Besitz. Dieses Schwanken dauerte auch während der folgenden Feldzüge fort, weil man sich immer einbildete, Rußland sey Friedenlustig; es komme nur auf den Sultan an, Frieden zu schließen. Man nahm den Krieg nicht ernsthaft. Die Griechen und Albanische Christen hielten es heimlich mit den Russen, und verbreiteten unter ihren Waffengefährten Abgeneigtheit gegen den Krieg, daß kein Anführer mehr mit Sicherheit auf seine Leute rechnen konnte. Daben nützten die Russen alle Schwächen der Türken meisterlich.

Das Neue, womit die Geschichte des Russisch-Türkischen Kriegs bereichert wird, besteht in einer genauern Darstellung dessen, was während dieser Zeit im Innern des Osmanischen Reichs vorgieng, und in der Schilderung der Persönlichkeit einzelner Hauptpersonen auf dem Schauplatz des Kriegs. Doch war manches davon auch schon aus Tott und andern, die um jene Zeit zu Constantinopel lebten, bekannt.

Wien.

Das Ganze der Schafzucht in Hinsicht auf unser Deutsches Klima und der angrenzenden Länder, insbesondere von der Pflege, Wartung und den Eigenschaften der Merino's und ihrer Wolle. Ein vollständiges, Alles umfassendes Handbuch für Guths- und Schäferey-Besitzer, Beamte und Schäfer. Mit 16 Kupfern beleuchtet von Bernhard Petri, Wirthschafts-Rathe und Eigenthümer mehrerer original Leonischer Merino-Schäfereyen. 1815. Gedruckt bey Andr. Strauß. XXXII und 484 Seiten in Octav.

Der Verfasser, ein — auch wissenschaftlich sehr gebildeter Mann, steht als langjährig-practischer Kenner des ganzen Schäferenwesens, als eifriger, scharfsinniger Beobachter dieses Wirthschaftszweigs nicht nur in Deutschland, England und Frankreich, sondern auch vorzüglich in Spanien, und als einer der glücklichsten Züchter von dem besten Leonischen Merino-Vieh in dem Oesterreichischen Kaiser-Staate in einem verdienten, ungemein hohen Range. Er hat sich also wohl herausnehmen können, ein Buch über das Ganze der Schafzucht zu schreiben; und aus seinem Munde klingt es nun selbst nicht einmahl unmaßend, wenn er es auf dem Titel als ein Alles umfassendes ankündigt. Wirklich umfaßt es auch Alles — nicht nur das, was man bisher zur Schäferey-Wissenschaft gerechnet hat, sondern auch die Wollenkunde, die höhere Schäferey-Wirthschaft, manches Verhältniß dieser Wirthschaft zur Staats-Wirthschaft u. dergl. m. Und dieses Alles behandelt er Verf. zwar mit Benützung des Bekannten, aber mit Hinzulegung des reichen Vorraths von Resultaten seines eigenen Studiums aus der Fülle der consequentesten Uebersicht des Ganzen. Wenn dabei

hier und da Sätze, die noch nicht allgemein für richtig anerkannt sind, ohne Ausführung der Gründe schon als unwidersprochen haben angenommen werden müssen, so entschuldigt dieß die Bestimmung des Buchs zum Lehrbuche, die eine weitere Ausführung nicht erlaubte; und es ist auch allerdings zu erwarten, daß der Verf. solche in einem besondern Werke noch werde nachfolgen lassen. Unter dieser Voraussetzung wollen auch wir die Einwendungen, die wir gegen mehrere Behauptungen selbst zu machen hätten, hier unterdrücken; und den großen Real-Verth des Buchs ganz anerkennen. Daß es aber in der Disposition an der gehörigen Ordnung mangelt, und in dem Vortrage oft Provincialismen und auch Sprachfehler vorkommen, sind Flecken, die bey einem Buche von solcher Güte nur eben erwähnt werden dürfen.

Bamberg.

Hey Kunz: Ueber die Nothwendigkeit der Streitverkündung nach den Bestimmungen der im Königreiche Baiern allgemein geltenden Gerichtsordnung vom Jahre 1753, von Franz Xaver Miltner, Königl. Baierschem Stadtgerichts-Assessor zu Bamberg. 1816. 15 Seiten in Octav.

Nur in den Fällen, wo Gewährschaft (*praestatio seu indemnitas evictionis*) wegen Entwäh- rung (*evictio*) gefordert werden kann, soll bey entstehendem Entwähungsstreite, bey Strafe des Verlustes des Regresses, dem Gewährsmanne (*autori*) *lis denunciari* werden; in allen andern Fällen kann die *litisdenunciatio* geschehen, oder, ohne den Regreß dadurch zu verlieren, unterbleiben.

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.

Den 28. September 1816.

Bologna.

Memorie del Istituto nazionale Italiano.
Classe di scienze morali, politiche etc. Di
letteratura, belle arti, etc. Tomo I. Parte I.
1809. XXXVIII und 445 Seiten. Parte II. 1813.
331 Seiten in groß Quart.

Gar Mancherley, das man bey uns nicht zusam-
men zu stellen pflegt, findet sich in diesen beiden
Bänden vereinigt. Wir müssen es unter mehrere
Abtheilungen bringen, um jedes in seiner Art ge-
hörig anzuzeigen. Der mächtige Einfluß der Fran-
zösischen Begriffe auf die Cultur und Litteratur der
Italiäner während des Nachhabers, unter dessen
Obhut sich ein Italiänisches Nationalinstitut nach
dem Muster des Französischen bildete, zeigt sich auch
hier. Bekanntlich wird in Frankreich seit einiger
Zeit alles, was nicht zu den so genannten exacten
Wissenschaften, nämlich nicht zur Mathematik und
den Naturwissenschaften, gehört, in eine Masse ge-
worfen, aus der man dann wieder ein litterarisches
Quodlibet hervorhebt, das sich Littérature betitelt,

nämlich ein beliebiges Gemenge von Philosophie, Theorie der schönen Künste, Sprachgelehrsamkeit, Alterthumskunde, Staats- und Weltgeschichte, Litterärsgeschichte, u. s. w. In diesem Französischen Sinne sind denn auch die vor uns liegenden Italiänischen Abhandlungen an einander gereihet. Das zwiefache Etc. auf dem Titel ist als das Schild anzusehen, hinter welchem sich freundlich zusammengestellt, was sonst weit auseinander gehalten werden müßte; denn man findet hier auch Abhandlungen, die mit der Moral und Politik so wenig gemein haben, als mit der schönen Litteratur und Kunst.

Wir wollen zuerst herausheben, was zur Philosophie und zur schönen Litteratur gehört. *Esame di principj metafisici della zoonomia* d'Erasmus Darwin; di *Francesco Soave*. Metaphysisch heißen also nun auch in Italien, wie in Frankreich, alle Untersuchungen, die sich der eigentlichen Philosophie nähern und eben deswegen ein wenig abstracter ausfallen, als die Verhandlungen des gemeinen Lebens. Darwin war bekanntlich ein feiner und origineller Denker in seinem Fache, aber eben kein Metaphysiker im eigentlichen Sinne. Herr Soave glaubt die Italiänische Jugend nicht genug vor den Irrlehren (*errori*) Darwin's warnen zu können, den er in dieser Hinsicht mit Kant vergleicht, dessen eitle, irrige, gefährliche Träumereyen, leider! sagt er, sich bis nach Italien verbreitet haben. Doch sey Darwin noch gefährlicher. Der *prussiano filosofo* habe zwar gelehrt, daß wir keine Erkenntniß von Körpern haben, und daß Alles in der Welt bloße Täuschung (*illusione*) für uns sey; aber der *filosofo inglese* habe gar, außer dem göttlichen Wesen, nichts Wirkliches angenommen, als das Materielle und Körperliche, auf dessen Beschaffenheiten er auch die Operationen des menschlichen

Geistes zurück zu führen gesucht. Daß Darwin dieß wirklich behauptet habe, beweiset Herr Soave ungefähr auf dieselbe Art, wie er bey Kant Lehren findet, die dießseits der Alpen noch von keinem Kantianer in den Schriften des viel studierten Meisters entdeckt worden sind. Leugnen läßt sich indessen nicht, daß Darwin, indem er die materiellen Bedingungen der Geistesthätigkeit nach seinen Ansichten erläutert, in den vom Verf. angeführten Stellen eine Sprache redet, als ob er dem crassesten Materialismus zugesthan wäre. — Eine Abhandlung Su' fidecommissi, von Domenico Maza, schlägt in die Philosophie der Gesetzgebung ein. Sie ist aber zugleich juristisch und historisch, und hat überdieß eine bestimmte practische Tendenz durch ihre Beziehung auf den innern Zustand des damaligen Königreichs Italien, in welchem die Classe der Gütherbesitzer (Possidenti) einen Landstand vorstellen sollte. Der Verf. erzählt die Geschichte des Fideicommisses von seiner Entstehung in der Römischen Jurisprudenz an bis zu seiner Erweiterung im Mittelalter und in den neuern Jahrhunderten, da die Unveräußerlichkeit der adligen Stammgüter mehr oder weniger auf die Römischen Begriffe von Fideicommissen zurückgeführt wurde. Die Fragen, die nun über die Nützlichkeit oder Schädlichkeit dieser Einrichtungen, besonders seit der Französischen Revolution, aufgeworfen und sehr verschieden beantwortet wurden, geht der Verf. von neuem durch. Merkwürdig ist die Freymüthigkeit, mit der er (im Jahre 1809) von jener Revolution spricht, die er recht treffend einen vortice incendionario nennt, obgleich das Königreich Italien selbst einer der Auswürflinge dieses vulcanischen Craters war; und ungeachtet er selbst, wie er erzählt, derjenige war, der in einer der berühmtesten und unglücklichsten Städte Italiens die

Abschaffung der alten Familienfideicommiss in Vorschlag brachte und durchsetzte, weil der Drang der Umstände bey den ungeheuern Geldbedürfnissen der Französischen Armeen und ihrer Anführer dieses Rettungsmittel des öffentlichen Wohlstandes nothwendig zu machen schien, dringt er in dieser Abhandlung, nach veränderten Umständen, auf die Wiederherstellung der alten Einrichtung. Der Raum erlaubt uns nicht, die Gründe, deren der Verfasser sich bedient, im Auszuge mitzutheilen. Die ganze Abhandlung ist lesenswerth, und mit einer männlichen Würde geschrieben, die man jetzt bey Italiänischen Schriftstellern nicht oft findet. — *Ritlessioni sopra il progetto di elementi d' Ideologia di Destutt-Tracy*, wieder von Francesco Soane. Seitdem man in Frankreich beliebt hat, die eigentlich speculative Philosophie wie leere Spreu wegzumerfen, machen sich dafür die Französischen Philosophen desto mehr zu schaffen mit der von ihnen so genannten **Ideologie**, die bald eine logische, bald eine grammatische, zuweilen auch eine metaphysische Wendung nimmt. Das Orakel dieser Französischen Ideologen bleibt der in Frankreich so hoch gefeyerte Condillac, dessen gepriesene Lehren es in Deutschland nie zu irgend einem Ansehen, nicht einmahl zu einer bedeutenden Celebrität, gebracht haben. In Condillac's Fußstapfen wandelnd, hat denn auch Herr Destutt-Tracy die Behauptung weiter auszuführen gesucht, daß das Denken mit dem Empfinden im Grunde ganz einerley sey, weil doch, nach Condillac, alle Begriffe oder Verstandesvorstellungen von sinnlichen Eindrücken abstammen. Ja, Herr Destutt-Tracy will die Intelligenz nicht einmahl dem Nahmen nach von dem Empfindungsvermögen oder der Sinnlichkeit getrennt wissen. Beides soll mit einem Worte *Sensibilité* genannt werden. Was der Verf.

gegen diese Französische Ideenlehre einwendet, möchte wohl von den meisten Deutschen Philosophen sehr unbefriedigend gefunden werden; aber es beweiset doch mehr philosophischen Tiefblick, als die Französischen Ideologen, ihren Condillac mit gerechnet, in ihren Zergliederungen des menschlichen Erkenntnißvermögens zeigen. Der Verf. verweist dabey auf seine Grundsätze der Metaphysik, die wir hier weder als bekannt voraussetzen, noch mittheilen können. Wie jene Ideologen die Selbstthätigkeit des menschlichen Geistes verkennen und mißdeuten, wird in dieser Abhandlung auf mehr als Eine Art gezeigt. Ueberhaupt erklärt sich der Verf. nachdrücklich gegen den Französischen Materialismus. Aber seine Vertheidigung des Spiritualismus wiederholt meistens nur Argumente, die bey uns auch von andern, dem Französischen Materialismus keinesweges geneigten Philosophen angefochten werden. — *Saggio di un nuovo commentò delle opere di Virgilio*, von **Michaele Arnoldi**. Die Arbeit soll nur ein Entwurf, ein bescheidener Vorschlag seyn. Unser Heyne wird als ästhetischer, nicht bloß philologischer Commentator Virgils mit großer Achtung genannt; aber er habe dieses weite Feld noch lange nicht abgeerntet. Nach den vielen Verdiensten, die sich die Sprachgelehrten um Virgil erworben, sey ein gründlicher Commentar, der die Schönheiten dieses Dichters auseinander setze, noch immer ein Bedürfniß. Ein solcher Commentar könne sehr nützlich werden, den Fortschritten des verdorbenen Geschmacks in der schönen Litteratur Einhalt zu thun. Aber der Weg, den der Verf. betritt, um den Dichter zweckmäßig zu commentiren, ist der stylistische. Anstatt Aufschlüsse über den Geist der Virgilischen Poesie und über ihr individuelles Verhältniß zu den Dichtungsarten zu geben, zu denen Virgils Gedichte gehören,

macht sich der Verf. sogleich an den Styl, und zwar vorzugsweise an Virgil's Beschreibungskunst, die, so viel wir wissen, noch von keinem Critiker angefochten ist, der über eine poetische Beschreibung mit sprechen dürfte. Daß Virgil in der Kunst, poetisch zu beschreiben, einer der größten Meister ist, sucht der Verf. durch umständliche Zergliederung einer Reihe von Beispielen darzuthun. Sein Augenmerk ist vorzüglich die Wahrheit und die energische Eleganz der Virgilischen Beschreibungen. Wie unser Lessing den Spruch *Ut pictura poesis* verstanden wissen will, scheint dem Verfasser unbekannt geblieben zu seyn. — Den Beschluß des ersten Bandes machen poetische Uebersetzungen; *Volgarizzamento delle Georgiche di Virgilio con annotazioni*, von Benedetto del Bene, und *Versione del canto secondo dell' Iliade*, von Vincenzo Monti. Ein Urtheil über diese Arbeiten zu fällen überlassen wir den Italiänischen Critikern.

Im zweyten Bande findet sich gar nichts, das zur Philosophie gehörte, und auch nichts, das die schöne Litteratur angeht, außer einer poetischen Uebersetzung einiger Psalmen, und andere poetische Stellen des alten Testaments, von Francesco Venini; und diese Uebersetzungen stehen zwischen Nachrichten von einer alten Reisebeschreibung des Spaniers Maldonado, und einer Abhandlung über den Ackerbau der Alten und der Neueren.

Für die Geographie enthalten die *Memoire del Istituto Nazionale Italiano* in Tomo I. Parte II. S. 1–96 bloß den von Carlo Amoretti bekannt gemachten Aufsatz: *Viaggio del Mare Atlantico al Parinco per la via del Nordavest fatto del Capitano Lorenzo Ferrer Maldonado*; tradotto da un Manuscritto Spagnuolo inedito della Biblioteca Ambrosiana di Milano da C. Amo-

retti. Es ist dieß dieselbe Reise, welche auch einzeln gedruckt, und in der Französischen Uebersetzung bereits in unsern Anzeigen 1814. S. 225 von anderer Hand angezeigt ist. Eine ausführliche Critik derselben ist außerdem bereits in der Monathlichen Correspondenz Nov. 1812 geliefert, in der ihre Echtheit höchst verdächtig gemacht ist. Der Herausgeber hat zwar in seinen ausführlichen Anmerkungen S. 29 — 96 diese Echtheit darzuthun gesucht, ohne uns jedoch zu überzeugen. Die Frage: ob America, wie es hier geschehen seyn soll, in N. umschifft werden kann? setzt die andere voraus: ob die so genannte Baffins-Bay eine wirkliche Bay, oder an der Westseite nur von Inseln eingeschlossen ist? Baffin, der 1613 diese Küste vom 71 bis 76° untersuchte, in eben den Gegenden, wo Maldonado die Durchfahrt gefunden haben will, versichert das Gegentheil so zuverlässig (Purchasé Pilgrimages Vol. III.), daß man ihm schwerlich den Glauben absprechen kann. In Rücksicht der übrigen Zweifel, die es unpassend seyn würde hier zu wiederholen, daß z. B. Maldonado kein Eis fand; daß die Straße Anian um 5° zu weit südlich gelegt; daß ihre Breite viel zu klein angegeben wird, u. s. w. müssen wir auf die oben bemerkten Critiken verweisen. Beygefügt sind der Abhandlung zwey Karten, wovon die Eine die Reise von Maldonado nach der Karte von Coof; die andere einzelne Theile der Nordküste Americas nach verschiedenen ältern Reisen darstellt.

Für die Geschichte finden wir nur Eine Abhandlung des verstorbenen Fumagalli sulla polizia del Regno Longobardico T. I. P. I. S. 1 — 45. Unter polizia begreift der Verf. die innere Verwaltung und Einrichtung des Hofes, die Regierungsbehörden, Nationalöconomie, Religion, Sprache, Zustand der Geistlichkeit. Mehreres davon hatte der Verf.

bereits in frühern Schriften behandelt; und diese Abhandlung wird nur als eine Vorerinnerung oder Einleitung, Prodromo, zu dem Codice diplomatico angekündigt, den der Verstorbene hinterließ, und sein Freund Amoretti herausgegeben hat. Er handelt also zuerst von den Longobardischen Hofbedienten, dem Major domus, den Marphais oder Marahis (Marschal), den Schilpor (Schildträger) und Pincerna (Oberschenken). Ferner die vestiarii und ostiarii. Zu den Staatsdienern am Hofe gehörten der Notarius palatii, Referendarius und Secretarius. Die Verwaltung in den Provinzen hatten die Duces, Comites, Barones, Gastaldi, Sculdasci, Centerari, Decani und Saltari; welche einzeln erklärt werden. Diese Alle, (von Comites jedoch nur ein paar Beispiele,) schon vor der Fränkischen Eroberung. Nachher, bey Einführung der Fränkischen Cancelleneinrichtung, kommen Archicancellarii, Archicapellani und Protonotarii vor; so wie in den Provinzen die Marchiones und Vicecomites. Seit jener Eroberung flossen die Einkünfte hauptsächlich aus der Grundsteuer und Kopfsteuer; von denen unter den Alt-Longobardischen Königen keine solche Spur sich findet. Ferner die Zölle, unter den Nahmen von portaticum, pontaticum, ripuarium, je nach den Orten wo sie sich fanden. Bemerkungen über die Gesetze der Longobarden, über die der Verf. in seinen Dissertazioni Longobardico-Mitanesi schon ausführlicher gehandelt hatte. Statt ihrer mitgebrachten Sprache nahmen die Longobarden die Landessprache an. Während das Latein in die Schriftsprache, und die lingua rustica zerfiel, herrschte nach der Meinung des Verf. im gemeinen Leben und Verkehr eine davon ganz verschiedene lingua vulgaris, Celtischer Herkunft; welche die Gallier schon mitgebracht hatten. Die

Lombarden nahmen diese Sprachen an, ohne bedeutende Veränderungen darin zu bewirken. Aus diesen allen hat sich nachmahls das Italiänische gebildet. — Der Ackerbau ward theils von Freyen, theils von Halbfreyen, theils von Slaven getrieben; und durch die Gesetze geschützt. Endlich über den Zustand der Kirche und der Geistlichkeit; und die Veränderungen, welche diese unter den Fränkischen Herrschern erlitt.

Unter den artistischen Abhandlungen verdient folgende (T. I. S. 161 — 142) unsere Aufmerksamkeit: *Del porporisso e degli altri colori chiamati floridi che presto gli Antichi erano preziosi di Michaele Rosa.* Der Verf. der bereits durch seine Schrift über den Purpur der Alten (Modena 1786) und über den so genannten Codex auropurpureus Bavaricus rühmlich bekannt ist, verbreitet sich hier über die Farbenmaterialien der Alten, so daß man diese Abhandlung als einen schätzbaren Commentar über die Stellen des Plinius, in welchen der Farben der Alten Erwähnung geschieht, ansehen kann. Er untersucht zuerst die kostbarsten Farben, die ihres hohen Preises wegen von dem Mahler nur auf ausdrückliche Bestellung und contractmäßig gebraucht wurden, und ihm von dem Besteller eines Bildes geliefert werden mußten. (Vergl. Fiorillo's Geschichte der Mahlerey B. II. S. 571 ff.) Unter diesen war das Purpurissum eine der vorzüglichsten. Er geht hierauf zu der Monochromatischen Mahlerey über, für deren Erfinder er den Kleophontus von Corinth hält, und bemerkt, daß der Zinnober bereits um die 94 Olymp. gebraucht worden sey. Die vier Farben, deren sich nach dem Zeugniß des Plinius die berühmtesten Mahler des Alterthums bedienten, geben dem Verf. reichlichen Stoff zu neuen Forschungen, so wie das Purpurissum und die Art und

Weise, wie es von den Malern gebraucht wurde. Ein eigener Abschnitt ist der *Pittura viva*, oder den Farben gewidmet, welche die Alten zum Bemalen des Körpers oder auch zum Färben der Haare, Augenbraunen u. s. w. anwandten. Auch hier war das Purpurissum ein Hauptmittel, das in keinem Schmuckkästchen fehlen durfte. Mit großem Aufwande von Gelehrsamkeit werden die Toiletten der Damen des Alterthums beschrieben, doch ist ihm das Hauptwerk über diesen Gegenstand, die *Sabina* des Hrn. Hofr. Böttiger, unbekannt geblieben. In den folgenden Kapiteln scheint der Verf. nach paradoxen Behauptungen zu haschen. So behauptet er, daß die Malerey in Griechenland lange vor der Sculptur und Steinschneidekunst geblüht habe; daß die Malerey weit früher als die übrigen bildenden Künste zur höchsten Blüthe gelangt sey (woran wir sehr zweifeln möchten), und daß man selbst zu den größten Meisterwerken nur vier Farben gebraucht habe. Endlich soll auch die Malerey, wie sie in Griechenland empor kam und die ersten Vorschritte machte, in Italien längst bekannt und gleichsam schon veraltet gewesen seyn. In dem aus zwey Abschnitten bestehenden Anhang von S. 206 antheilt der Verf. einen flüchtigen Ueberblick der verschiedenen Epochen der Malerey in Griechenland mit.

Zur Geschichte der Physik und Mathematik sind in Tomo I. Parte II. enthalten: *Considerazioni sopra varie parti dell' Ottica presso gli Antichi* del Caval. *Giambatista Venturi*. Dieser Aufsatz zerfällt in verschiedene einzelne Abschnitte. *Articolo I. della Prospectiva degli Antichi*, ein Aufsatz welcher eigentlich gegen diejenigen gerichtet ist, welche geglaubt haben, daß die Griechen es auch in der Kunst, Gegenstände auf ebenen oder andern Flächen, nach bestimmten Regeln abzu-

bilden, schon weit gebracht haben müßten. Es ergibt sich aber aus allem, daß sie in dieser Kunst nicht einmahl die Vortheile eines Augen- und Distanz-punctes gehörig zu benutzen gewußt haben, und daß sie überhaupt von der Beschaffenheit des Sehens sehr unrichtige Begriffe hatten. Selbst Ptolemæus in seiner Optik äußere sich dahin, derjenige unternehme etwas unausführbares, welcher auch durch die feinsten Untersuchungen glaube eine bestimmte Regel entdecken zu können, nach der die Erscheinungen der Gegenstände aus diesen oder jenen Standpuncten sich darstellen ließen. Artic. II. Di alcune Regole della Greca Architettura dipendenti dell' Ottica. Vitruv habe die Vorschrift gegeben, diejenigen architectonischen Glieder einer Säule, welche eine Höhe von mehr als 13 Fuß über der Grundfläche hätten, nach einem größeren Modul als die tiefer liegenden zu zeichnen, wenn sie in dem gehörig schönen Verhältniß zu diesen erscheinen sollten. Man dürfe jedoch diese Vorschrift, so wie mehr andere, für keinen Beweis einer so genauen Kenntniß des optischen Winkels oder der scheinbaren Größe halten, als mehrere dem Vitruv haben zueignen wollen. Artic. III. Ottice di Tolomeo. Ein kurzer Auszug aus der für verloren gehaltenen Optik des Ptolemæus von der man ohnlängst ein Lateinisches Manuscript einer Uebersetzung aus dem Arabischen, welche einem gewissen Ammirato Eugenio zugeschrieben wird, auf der Pariser Bibliothek aufgefunden hat. Der Verfasser hat diesen sehr fehlerhaften und an manchen Stellen ganz unverständlichen Codex mit einem andern correctern aus der Ambrosianischen Bibliothek verglichen, und theilt hier das Resultat seiner Bemühung mit, für welche man dem Verf. allerdings sehr verpflichtet seyn muß. Da man indeß den Inhalt dieser Optik nach De Lambre's Unter-

suchung auch schon aus Gilberts Annalen XL. B. kennt, so überhebt uns dieß der Mühe, hier auch etwas davon mitzutheilen. Artic. IV. Esperienze relative alle Teoria della Vista. Eigene Untersuchungen und Beobachtungen des Verf. über verschiedene die Theorie des Sehens betreffende Punkte, welche bisher noch nicht vollkommen berichtigt waren, z. B. über die Größe des optischen Winkels oder Gesichtsfeldes, innerhalb dessen Grenzen man annimmt, daß Gegenstände noch deutlich sollen gesehen werden können — über die Richtung, nach welcher der Eindruck eines Lichtstrahles auf die Netzhaut geschieht, und nach welcher wir von dem Orte des leuchtenden Punktes urtheilen sollen u. dergl. Wir zweifeln jedoch, daß einige dieser Versuche vollkommene Gnüge leisten möchten. Der beschränkte Raum unserer Blätter gestattet nicht, hier etwas davon im Auszuge mitzutheilen. Del Traguardo opuscolo sinora inedito di Erone il Meccanico tradotto del Greco ed illustrato con note von Eben demselben. Von diesem Werke $\pi\epsilon\sigma\lambda\ \delta\iota\omicron\pi\tau\iota\kappa\omicron\varsigma$ des Mechanikers Hero von Alexandrien, sind drey Exemplare vorhanden, eines auf der Pariser Bibliothek, eines zu Straßburg, worüber Herr Schweighäuser ein Programm 1789 geschrieben hat, und ein drittes, aber sehr unvollständiges in Wien. Hr. V. hat sich Abschriften von den Pariser und Straßburger Exemplaren verschafft, und ist dadurch in Stand gesetzt worden, gegenwärtige möglichst vollständige Uebersetzung davon dem Publicum mitzutheilen. Es beschäftigt sich dieses Werk mit Ausmessung der Winkel, und deren Anwendung auf mancherley Aufgaben der practischen Geometrie, unter andern auch mit der Kunst des Nivellirens und Höhenmessens, mit Theilungen von Figuren u. dergl. Auch wird darin ein Hodometer beschrieben.

St. Gallen.

Schicksale eines Schweizers während seiner Reise nach Jerusalem und dem Libanon. Von ihm selbst beschrieben. 1815. Drei Bände in Octav. B. I. enthält die Reise von Wien bis Constantinopel, und von da bis Alexandrien, 212 Seiten. B. II. Aufenthalt in Aegypten, Smyrna, Jerusalem und auf dem Libanon 244 Seiten. B. III. Ausflüge vom Libanon nach Balbeck und dem Cedernwalde, Rückreise über Cypem, Scio u. nach Salonichi, und von da nach Wien 232 Seiten. Der Verf. kein eigentlicher Gelehrter, aber durch vorhergehende Reisen in mehreren Europäischen Ländern und Bücher gebildet, von lebhaftem Geiste, scharfem Blicke und munterer Laune, machte diese Reise in den Jahren 1812 bis 1813. Die Berichte, ursprünglich, nach der Vorrede, nur zur eigenen Erinnerung und für Freunde bestimmt, sind, so wie sie erscheinen, während der Reise selbst niedergeschrieben; und tragen, an einigen Stellen, das Gepräge davon darinne, daß man sieht, wie dem Verf. selbst in der Folge mehr Aufklärung oder eine andere Ansicht entstanden ist. Die Einleitung sowohl als der Inhalt sind von der Art, daß keinem für gute Unterhaltung empfänglichen Leser die Aufmerksamkeit ermatten; und das Buch gewiß bald zu den beliebtesten der Lesegesellschaften gehören wird. Der Vortrag klar und gedrängt, mit wenigen aber kräftigen Strichen die Zeichnungen, die Reflexionen gehalten und passend; und die Abenteuer so mannichfaltig und ergreifend als sie in einem auf lebhaft Beschäftigung der Einbildungskraft berechneten Roman vorkommen können; doch ohne Liebesgeschichten. Es kann seyn, daß einige Leser hie und da allzupoetische Pinselstriche argwöhnen; dem Rec. ist, nachdem er das Ganze gelesen, kein Verdacht der Art geblieben. Die Länder, in denen der Verf. und die Art, wie er reisete, machen es begreiflich,

daß er oft den größten Gefahren und Beschwerlichkeiten ausgesetzt seyn mußte; die er ohne seine, wie er sie selbst nennt, eiserne Gesundheit und eine von Natur zur leichten Fassung und Aufheiterung gestimmte Gemüthsart, nicht ausgehalten haben würde. Die gemeinen Türken fand der Verf. bey aller ihrer Verachtung gegen die Ungläubigen, dennoch ungleich ehrlicher und edelmüthiger als die Griechen. Auch er glaubt, daß dieser letztern Uneinigheit und Eifersucht unter einander ihre Befreyung, wo nicht unmöglich, wenigstens sehr zweifelhaft mache. Ein Grieche selbst urtheilte so B. I. S. 156. Hart scheint das Urtheil, im Allgemeinen: "Bey ihrer Religion ist Fasten und Kreuzschlagen Hauptsache, und unerläßlich zur Seligkeit, Moral und Tugend Nebensache." B. I. S. 85. Viele Belege dazu hat er eingesammelt. In Macedonien, in der Nähe von Seres, zahlte er für eine über zwey Mafse haltende Flasche köstlichen Weins 15 Parahs (ungefähr 7 Kreuzer, oder $2\frac{1}{2}$ Mgr.). Das Gedränge in den Straßen von Constantinopel fand er nicht so arg, als andere es beschreiben; nicht zu vergleichen mit dem in Neapel, Palermo, Paris. Daß die Schaalthiere beym Vollmonde ungleich voller seyn als bey dem Neumonde; zu dieser Zeit gar nicht geachtet werden (S. 150), erinnert Rec. sich nicht schon gelesen zu haben. Bey einer Feuersbrunst während der Anwesenheit des Verfasser wurden in Constantinopel 8 bis 10,000 Häuser eingeäschert; 90,000 starben an der Pest. Der jetzige Kaiser fange doch an, gegen den Glauben an unbedingtes Schicksal, Vorsichtsmaßregeln zu gebrauchen. Mit größter Sicherheit reifete man zu der Zeit in Anatolien, wegen der guten Polizen des dortigen Pascha. Die Türkische Polizen, in Hinsicht auf den Verkauf der Lebensmittel, erhebt der Verf. über die heimische — ungeachtet der despotisch harten Bestrafungsart. Gegen das

gemeine Gesindel in Albanien seyen die Lazaroni in Neapel wahre nobili. II. S. 8. Viele von den zurückgebliebenen Franzosen haben in Cairo die Türkische Religion angenommen; so auch mehrere von den gefangenen Russen in Constantinopel. Beschreibung eines zum Ausbrüten der Hühner-Eier dienenden Ofens, S. 62. Die Kopten ehrlich, arbeitssam, gastfreundlich. Ehemahlige Pyramiden durch den angehäuften Sand in besteigbare Berge verwandelt, S. 85. Eine mit erheblichen Gründen unterstützte Vermuthung, daß die in Aegypten so häufigen Augenkrankheiten hauptsächlich den in Staub aufgelöseten thierischen Excrementen zuzuschreiben seyen, S. 102 ff. Jerusalem mit 12 bis 15,000 Einwohnern läßt sich in einer Stunde umgehen. Das Unerbauliche am heiligen Grabe war dem Verf. so anstößig, daß er die Beschreibung S. 184 ff. mit den Worten begleitet: "Wenn ich ein Muselman wäre, würde ich hier durch nichts bewogen Christ zu werden. (Ueberhaupt begreift man leichter das Gegentheil bey der Art, wie in dortigen Gegenden beide Religionen gegen einander erscheinen.) Der vorige Pascha von Acre ein Ungeheuer, wie es wenige gegeben hat; wenn die Schilderung, die man davon machte, nicht übertrieben ist, S. 205 f. Die besten Christen fand er auf dem Berg Libanon, gefällige, arbeitsame Menschen, durch ihre Gebirge und Genügsamkeit fren, hauptsächlich mit der Pflege der Seidenwürmer beschäftigt. Drey Monathe, die glücklichste Zeit seiner Reise, verlebte er da; besuchte die Ueberreste von Balbeck (Heliopolis), die er mit Entzücken beschreibt, und über das setzt, was er in Rom und Sicilien sah; auch den Cedernwald der von geringem Umfange ist, aber einige Bäume von unbestimmlich hohem Alter enthält, 4 Schuhe vom Boden 21 Schuhe im Umfange haltend. Dem dritten Theile sind einige Zeichnungen dieser Gegend,

1560 G. g. N. 156. St., den 28. Sept. 1816.

und eines Baums, so wie dem zweyten eine Ansicht von Jerusalem beygegeben. Auf dem Libanon lernt der Verf. einen sonderbaren Abenteurer, mit dem er schon vorher zusammengetroffen war, nach und nach genauer kennen; einen Franzosen, Namens Loustou; einst General im Dienste des Großmogols, hernach sehr reich in Spanien, nun ein bettelarmer Pilgrim, und schwärmerisch mit der Auslegung der Offenbarung Johannis beschäftigt, sonst ein kenntnißreicher, feiner Mann. Ein geblendeter Prinz Saladin spielt auf der Violine die bekannte Arie Marlborough's en va en guerre. Auf der Heimreise begegnete dem Verfasser noch üble Behandlung bey der Oesterreichischen Quarantaine an der Türkischen Grenze, worüber er bittere Klage führt. Er nennt sich in der Vorrede J. S. Mayr; und der Herausgeber, sein Freund, ist Pfarrer Appenzeller zu Arbon am Bodensee.

Göttingen.

Die vier Feldzüge des Germanicus in Deutschland. Aus den Quellen erzählt, mit geographischen und andern Erläuterungen von Friedrich Hoffmann. 1815. VIII und 35 Seiten in Quart.

Der Verfasser, der schon im Jahre 1810 als Zögling unter des trefflichen Ebeling's Leitung die vorliegende Schrift entwarf, gibt sie bey seinem Abschiede ausgearbeitet dem Publicum, und weiht sie als Denkmahl seiner Verehrung den beiden lebenswürdigen Prinzen Paul Alexander Leopold und Friedrich Albert August zu Lippe-Deimold, welche sich so rühmlich bey uns den Wissenschaften widmen. Die Arbeit zeichnet sich durch Belesenheit, Fleiß, richtiges Urtheil und gute Sprache aus. Sie macht dem Verfasser Ehre. Die vier Feldzüge fallen in die Jahre 14, 15 und 16.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157. Stück.

Den 30. September 1816.

Göttingen.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hat jetzt die neuesten Früchte ihrer gesellschaftlichen Arbeiten aus den letzten beiden Jahren bey Dieterich herausgegeben: *Commentationes Societatis Regiae scientiarum Gottingensis recentiores. Vol. III. ad a. 1814—15.* Drey Alphabet zwey Bogen in groß Quart mit 16 Kupfertafeln. Voran stehen die Jahrsberichte des Hrn. Hofr. Blumenbach's von dem was die Societät in diesem Zeitraum betroffen hat. Absterben von Mitgliedern und Correspondenten, und anderseits neue Aufnahmen; Schicksal derjenigen Preisfragen, deren Termin indeß abgelaufen war; so wie Anzeige der für die nächsten Jahre aufgegebenen; Uebersicht der gehaltenen Vorlesungen und vorgelegten Aufsätze u. dergl. m.

Der neue Band enthält folgende Abhandlungen, wovon die ausführliche Anzeige jedesmahl zu ihrer Zeit in diesen Blättern gegeben worden, auf welche wir also bloß zurückzuweisen brauchen.

J (7)

Commentationes classis physicae: I. *Blumenbach*, Specimen archaeologiae telluris terrarumque inprimis Hannoveranarum alterum (gel. Anz. 1813. S. 2065). II. *Osiander*, de homine, quomodo fiat et formetur, series observationum una cum descriptione staterae portatilis ad examinandum infantum neonatorum pondus nuper inventae (gel. Anz. 1814. S. 1625). III. *Blumenbach*, Specimen historiae naturalis ex auctoribus classicis praesertim poetis illustratae eosque vicissim illustrantis (gel. Anz. 1815. S. 2033). IV. *Hausmann*, observationes de pyrite gilvo s. hepatico ac radiato auctorum (gel. Anz. 1814. S. 825).

Commentationes classis mathematicae: I. *Mayer*, de usu accuratiori acus inclinoriae magneticae (ebendasselbst S. 633). II. *Gauß*, methodus nova integralium valores per approximationem inveniendi (ebendasselbst S. 1546). III. *Mayer*, de apparentiis colorum, a polaritate luminis pendentibus (gel. Anz. 1815. S. 1681). IV. *Gauß*, demonstratio nova altera theorematis, omnem functionem algebraicam rationalem integram unius variabilis in factores reales primi vel secundi gradus resolvi posse (ebendasselbst S. 2017). V. *Ej.* theorematis de resolubilitate functionum algebraicarum integrarum in factores reales demonstratio tertia (gel. Anz. 1816. S. 337).

Commentationes classis historicae et philologicae: I. *Tychsen*, de numis veterum Persarum commentatio IV. qua inprimis tetradrachma Arsacidarum recensentur (gel. Anz. 1813. S. 1945). II. *Heeren*, de fontibus et auctoritate vitarum parallelarum Plutarchi. Commentatio altera,

Duces ex Macedonica aetate cum Artaxerxe continens (gel. Anz. 1814. S. 1065). III. *Tychsen*, de numis orientalibus in bibliotheca Regia Gottingensi adservatis, inprimis Selgiucidarum et Gengiscanidarum (ebendasselbst S. 1265). IV. *Bouterwek*, de originibus rationis physicae quae a nostratibus dynamica appellatur, apud veteres philosophos investigandis (ebendasselbst S. 1529). V. *Eichhorn*, de Deo Sole invicto Mithra (ebendasselbst S. 2025). VI. *Ej.* de eodem argumento commentatio posterior (gel. Anz. 1815. S. 1329). VII. *Sartorius*, de occupatione et divisione agrorum Romanorum, per barbaros germanicae stirpis inde a Saec. V. p. C. n. facta: Commentatio secunda (gel. Anz. 1814. S. 1825). VIII. *Tychsen*, de poseos Arabum origine et indole antiquissima (gel. Anz. 1816. S. 425).

London.

The Asiatic annual Register or a View of the History of Hindoustan and of the Politics, commerce and Literature of Asia Vol. XI. For the Year 1809. By *E. Samuel*. History of British India S. 109. Chronicle, Proceedings in Parliament and at the India House, State papers, Miscellaneous tracts etc. S. 512. Vol. XII. For the Year 1810—11. History of British India S. 68. Das übrige S. 499. In Octav.

Die aus den früheren Anzeigen dieses Werks bekannte Einrichtung desselben, ist auch von dem jetzigen auf dem Titel genannten Herausgeber beybehalten, wiewohl man immer in einigen Stücken wahrnimmt, daß die Fortsetzung des Werks in andere Hände gekommen ist. Die frühere im siebenten Bande bis zum Jahre 1668 hinaufgeführte Geschichte

Indiens ist in den folgenden Bänden völlig liegen geblieben. Das was in diesen beiden Bänden unter der Rubrik History of British India geliefert wird, ist als Jahrbuch der Geschichte des Britischen Indiens zu betrachten, und gewissermaßen Text zu den im übrigen Theil eines jeden Bandes enthaltenen Belegen. Das interessanteste ist die Erzählung der Veranlassung, des Fortgangs und der Beendigung der Insubordination des Armeekorps in der Präsidentschaft Madras, wovon wir unsern Lesern das Wesentlichste mittheilen wollen, jedoch vorher etwas von Sir G. S. Barlow, einer der dabey vorzüglich thätigen handelnden Personen beybringen müssen. Er war jung nach Indien gekommen, und nachdem er in mehreren untergeordneten Stellen sich als einen fleißigen und geschickten Mann bewiesen hatte, zu der Stelle eines ersten Secretärs des Generalgouvernements emporgestiegen. Der Marquis Wellesley verlieh ihm eine Stelle in dem Conseil, und bewirkte, daß er zum Baronet erhoben wurde. Als der Marquis Cornwallis nach Wellesley zum zweytenmahl das Generalgouvernement von Indien übernommen hatte, und nicht lange darauf starb, verwaltete Sir G. Barlow, vermöge eines ihm ertheilten eventuellen Auftrags, provisorisch die Geschäfte des Generalgouverneurs; und als Lord Minto zu dieser Stelle befördert und herausgeschickt war, wurde jener zum Ritter vom Bath-Orden und zum Gouverneur der Präsidentschaft Madras ernannt. Er trat diese Stelle im Anfang des Jahres 1808 an, und wurde bald darauf aufgefordert eine Maßregel der Reform in dem militärischen Haushalt auszuführen, die wir jetzt etwas näher beleuchten müssen. Während seiner ersten Verwaltung des Generalgouvernements von Indien hatte Marquis Cornwallis bey den Kriegen mit Tippu Saib und

andern Indischen Fürsten einen so enormen Abgang an Feldgeräth und Train-Vastthieren bemerkt, daß er sowohl wie der oberste Befehlshaber General Stuart auf Mittel sann, diesem künftig vorzubeugen. Man fiel auf ein Abkommen, the tent contract genannt, vermöge dessen die Corps-Commandanten die in Standerhaltung des Feldgeräthes und der Train-Vastthiere im Krieg und Frieden gegen eine gewisse monatliche Vergütung übernehmen. Während sechs schwerer Kriegsjahre, vorzüglich unter Marquis Wellesley, hatte diese Maßregel dem Zweck entsprochen. Nach Ablauf derselben, da der allgemeine Friedenszustand Indiens nur geringen Unterbrechungen ausgesetzt zu seyn schien, und die Corps-Commandanten nun die Vortheile jenes Contracts genießen sollten, fiel die Regierung in Indien, welche in allen Verwaltungszweigen Ersparungen eintreten zu lassen sich bemühet, darauf, diesen Contract aufzuheben. Diese Maßregel wurde auch von Sir G. Barlow in dem Armeecorps der Präsidentschaft Madras ruhig, wiewohl zur höchsten Unzufriedenheit der betheiligten Corps-Commandanten, in Ausführung gebracht. Ein Bericht des General-Quartiermeisters, Oberstlieutenant Minro, in Betreff dieser Angelegenheit, worin derselbe den tent contract mißbilligte, weil dadurch die Dienstpflicht des Officiers mit seinem Interesse in Collision gesetzt würde, und welcher dadurch, daß Sir G. Barlow ihn dem General-Adjutanten Oberstlieutenant Capper mittheilte, zur Kenntniß der Corps-Commandanten kam, brachte diese so sehr gegen den General-Quartiermeister auf, daß sie bey dem in der Präsidentschaft Madras commandirenden Generallieutenant Macdowall eine Klage gegen ihn einreichten, worin sie ihn eines, des Characters eines Officiers und Gentleman unwürdigen Benehmens beschuldigten, indem er sich falsche und ehrlose In-

situationen erlaubt habe, wodurch der Character der Corps-Commandanten als solcher und als Männer von Ehre verletzt werde. Es ist hier zu bemerken, daß die Corps-Commandanten sich durch jene Aeußerung in dem Bericht des General-Quartiermeisters wohl nicht sehr gekränkt gefühlt hätten, wenn diesem nicht die monatliche Inspection des Feldgeräths aufgelegt hätte, mithin jene Aeußerung als Resultat seiner Wahrnehmung betrachtet werden konnte. Der General nahm die Klage, nachdem er Rechtsgelehrte zu Rath gezogen, an, und setzte den Oberstlieutenant Munro in Arrest, aus welchem er jedoch auf Befehl von Sir G. Barlow entlassen wurde, weil er wegen eines officiellen Berichts nur der Auctorität verantwortlich sey, welcher er selbigen abgestattet habe, wodurch denn zugleich die ganze Anklage niedergeschlagen wurde. General Macdowall fand sich durch dieß Verfahren gekränkt, und wurde dadurch sowohl als durch andere Einmischungen des Gouverneurs bewogen, seinen früher gefaßten Entschluß, nach Europa abzugehen, auszuführen. In dem Befehl an das Armeekorps vom 25. Januar 1809 machte er diese Gründe seines Abgangs bekannt, mißbilligte die Freilassung des Oberstlieutenants Munro, und verwies diesem Officier sein Benehmen, indem er mit Vorbengehung seines nächsten Vorgesetzten, sich sofort an den Gouverneur gewendet habe. Dieser Befehl wurde in Auftrag des Adj. Gen. Capper von dem Dep. Adj. Gen. Major Boles ausgefertigt. Sobald Sir G. Barlow von diesem Befehl Kenntniß erhielt, suspendirte er sowohl den General Macdowall, der jedoch bereits abgegangen war, als den Adj. Gen. und den Dep. Adj. Gen. Dieser Schritt verursachte allgemeines Mißvergnügen in der Armee, welches sie jedoch nicht hinderte in dem jetzt einfallenden kurzen Kriege mit dem König von Travancor auf eine glänzende Weise

ihre Schuldigkeit zu thun. Inzwischen hatten die Mißverständnisse zwischen beiden Theilen so übles Blut gesetzt, daß es von Weiterungen zu Weiterungen bis zur völligen Insubordination gegen den Gouverneur kam. Eine vom General-Gouverneur Lord Minto unter dem 20. Jul. erlassene Ordre bewog jedoch sämtliche Corps, wieder zum Gehorsam zurückzukehren, und Sir G. Barlow, Unterwerfungs-Adressen einzuschicken. Mittlerweile war Lord Minto am 10. Sept. zu Madras angelangt. Er machte eine allgemeine Amnestie bekannt, von welcher nur 21 Officiere ausgenommen und vor ein Kriegsgericht gestellt wurden, welches einige cassirte, andre des Dienstes entließ, wenige freysprach. Diese Angelegenheit kam natürlicher Weise auch in dem Ostindischen Hause zur Sprache; da denn das Verfahren des Sir G. Barlow von der Mehrheit der Directoren gebilligt, von der minderen Zahl gemißbilligt wurde. In dem Búche selbst wird Sir G. Barlow scharf getadelt. Er erscheint in jedem Fall als ein strenger, kräftig über seine Auctorität haltender Reformator. Denn auch im Civil-Etat veranlaßte er Untersuchungen eingeschlichener Mißbräuche, verfügte Versetzungen und Entlassungen der Compagnie-Bediente ic., welches so viel übles Blut setzte, daß eine geraume Zeit hindurch seine Einladungen ausgeschlagen wurden. Merkwürdig ist, daß ungeachtet der gegenseitigen Erbitterung, dennoch das Mißverständniß sorgfältig den eingebohrnen Truppen verborgen gehalten und dadurch echter Britischer Patriotismus an den Tag gelegt wurde. Von den kriegerischen Ereignissen, die in den vor uns liegenden beiden Bänden erzählt werden, sind die Züchtigung der Seeräuber in dem Persischen Meerbusen, die Eroberung der Molucken, der Inseln Bourbon und Isle de France, und der Krieg mit dem König von Travancore die merkwürdigsten. Letzterer

hatte die Subsidien, zu welchen er der Ostindischen Compagnie verpflichtet war, eine geraume Zeit hindurch in Pfeffer bezahlt. Da aber diese Waare während des Continental-Systems sehr im Preise gefallen und beymahe nicht abzusetzen war, so verlangte die Regierung in Indien die Subsidien in barem Gelde. Der Diwan oder erste Minister des Königs wollte sich dazu durchaus nicht verstehen, und begann sogar Feindseligkeiten gegen die Britten, welche aber so kräftig erwiedert wurden, daß der Minister die Flucht nehmen und der König sich zum Ziel legen mußte. Bereits im siebenten Bande war eine Erzählung des Kriegs mit Holkar für den folgenden achten Band versprochen, aber nicht geliefert worden. Ungeachtet nun dieß Versprechen in dem neunten Bande auf einem eignen Blatt für den folgenden zehnten Band erneuert worden, so ist es doch in demselben so wenig als in den vor uns liegenden beiden Bänden in Erfüllung gegangen.

Leipzig und Berlin.

In der Maurerischen Buchhandlung: **Anleit zur Deutschen Volkssprache durch Erkennung und Berichtigung einiger tausend fehlerhaft gebildeten, oder Meisnischmundartigen Wörter; nebst den Mitteln, 1. die noch fehlenden und fremden Ausdrücke durch echtdeutsche zu ersetzen; 2. alle Deutsche Wörter richtig (orthographisch), der geltenden Aussprache und dem Schreibzweck gemäß, zu schreiben.** Von Christian Hinrich Wolke. Den Deutschen und den Freunden ihrer Sprache gewidmet. Zweite unveränderte, doch wohlfeilere Ausgabe. 1816. 460 Seiten in Octav. Da die Abänderungen bloß den Titel betroffen haben, so verweisen wir auf die umständliche Anzeige der ersten Ausgabe im Jahrg. 1813. S. 1073.

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

158. Stück.

Den 3. October 1816.

Paris.

Annales de l'Agriculture française contenant des Observations et des Mémoires sur toutes les parties de l'Agriculture; rédigées par Mr. Tessier et par Mr. Bosc. Tome LXI. 424 S. Tome LXII. 420 S. 1815. In Octav.

Den Plan dieser Annalen kennen unsere Leser aus unsern vorigen Anzeigen. Gegenwärtige beide Bände sind ganz nach demselben fortgesetzt; wir finden darin aber doch nur Weniges, worauf wir hier aufmerksam machen könnten. Darunter steht oben an ein Aufsatz des Hrn. Grafen Fr. von Neuf-Chateau, der überschrieben ist: "Nouveaux motifs d'étendre la culture des Parmentières ou des pommes de terre d'après plusieurs moyens qu'on a déjà tentés pour augmenter l'utilité ou pour prolonger la durée de leur substance nutritive par sa conversion en pain, en vinaigre, et en eau de vie, en pâtes seches, en farine et en fécule inaltérable" Der würdige Verf. der seit seiner Zurücksetzung in das Privatleben sich im Stillen

ganz der Beförderung des allgemeinen Besten widmet, stellt hier ungemein lehrreich dar, was bis jetzt geschehen ist, um die vortheilhafteste Benutzungsart der Kartoffeln (die wir in Deutschland aber doch nicht auch Parmentieren nennen werden) ausfindig zu machen. Aus dem Auszuge aus einem Berichte der medicinischen Facultät über des Herrn d'Arcet Erfindung, die Gallerte aus den Knochen zu ziehen, und zu allerley öconomischen Behufen anzuwenden, merken wir nur an, daß von den Carcassen des Hornviehes gegen 80 Kilogr. Fleisch, 20 Kilogr. Knochen gerechnet werden; daß beides zusammen 400 Demilitres Bouillon gibt; daß aber aus 20 Kilogr. Knochen 6 Kilogr. Gallerte ausgezogen werden können, die allein 600 Demiliter Bouillon geben würden, welcher aber freylich durch Aromatisirung mit allerley schicklichen Zusätzen erst Geschmack gegeben werden müßte. Den Proceß der Ausziehung der Gallerte hat Hr. d'Arcet noch für sich behalten. Ein Aufsatz des Hrn. L. S. Grogner "de l'administration des remedes contre la Peste des Bestiaux" geht von der Wahrheit aus, daß die eigentliche Viehseuche, wie die Pest, wie ein unheilbares Uebel betrachtet und behandelt werden müsse; ist aber übrigens eine ziemlich leere Declamation. Gebe es irgend noch ein Mittel gegen diese Pest, so sey es die Peruvianische Rinde. Sie könne jedoch nur in Gaben zu $\frac{1}{2}$ Pfund täglich nützen, und müsse sechs Tage hinter einander gegeben werden. Das Mittel sey also zu kostbar; und die Surrogate, die man aus dem Inlande dafür substituiren zu können meine, seyen der Anwendung nicht werth. Ein Auszug aus Hrn. Bortin, ehemahligen General-Secretairs der Préfecture des Norddepartements annuaire statistique dieses Departements zeigt dasselbe von einer sehr interessanten

Seite; aber er ist gar zu rapide hingeschrieben, um uns eine gründliche Belehrung darzubieten. Wir bemerken daraus nur einen Umstand, der um die jährlichen Ernte = Berichte von einer Reihe von Jahren mit einander vergleichbar zu machen, nachgeahmt zu werden verdient. Es ist nämlich der Ertrag eines vollkommen guten Jahrs zu $\frac{7}{10}$ angenommen; und denn der Ertrag eines andern Jahrs immer in solchen Zehnthellen ausgedrückt worden. Ob die Zehnthelle richtig ausgefunden sind, bleibt dabey frentlich noch immer sehr ungewiß. In des Hrn. Tessier avis sur la conduite à tenir, lorsqu'on annonce qu'une bête enragée a mordu des hommes ou des animaux haben wir das avis selbst doch nicht gefunden. Das von Hrn. Lefort angefochtene Guyton = Morveausche Räuchern mit Säuern gegen ansteckende Krankheiten nimmt eben dieser Hr. Tessier in Schutz; aber nur mit Verdunstgründen. Hr. Morel de Vindé liefert die zweyte Folge seiner Erfahrungen über das Bedecken und Lammen der Schafe. Die Resultate sind zwar nicht neu und unerwartet; aber bey der großen Genauigkeit, womit die Erfahrungen gemacht sind, endigen sie unsere bisherige Ungewißheit, und können für entscheidend angenommen werden. Es ergibt sich daraus, daß von 314 Schafen beym ersten Sprunge in der Zeit von 20 Tagen nur 181 wirklich aufgenommen, und die übrigen 133 in einer zweyten achttägigen Sprungzeit den Boock zum zweyten Mahle angenommen haben; daß aber auch davon wieder 31 unbefruchtet geblieben sind, und den Boock in der dritten Hitze wieder angenommen haben. Selbst von diesen haben sich drey nachher noch dem vierten Sprunge hingegeben; und eines davon ist auch dann noch nicht trüchtig geworden. Hr. M. de V. hat sich dabey der Probier = Böcke bedient. Dieß hat

zwar die Folge gehabt, daß die Mütter geschwinder in Hitze gekommen sind; aber es sind dagegen auch desto mehr Bedeckungen unfruchtbar geblieben. Die rechten Sprung-Böcke haben dadurch also keine Schonung erhalten. Uebrigens hat die Sprungzeit volle 57 Tage gedauert. Die Zeit der Trächtigkeit hat zwischen 146 und 157 Tagen geschwanzt; die meisten Mütter haben aber den 153ten Tag gelammt. Von 1877 Schafen, die bedeckt worden, haben nur 1787 wirklich gelammt; 90 sind aber güste geblieben oder haben verlammt. Von den gefallenen Lämmern sind 893 männlichen und 894 weiblichen Geschlechts gewesen. Aus einer Bekanntmachung der Präfectur des Seine-Departements sehen wir, daß in Paris unter öffentlicher Auctorität ein Lagerhaus und eine Wasche-Anstalt für Wolle vorgerichtet; und mit einem Wollenmarke in Verbindung gebracht ist. Jeder kann hier mit sehr geringen Kosten seine Wolle waschen und magaziniren, oder auch nur magaziniren; und denn bis zu einem ihm anständigen Verkauf, wozu die Anstalt die größte Bequemlichkeiten anbietet, liegen lassen. Sachkundigen wird es ohne unsere Erinnerung auffallen, wie viel damit für die Schäferen-Inhaber gewonnen ist. Hr. A. S. Silvester liefert die Lebensbeschreibung zweyer, für die Landwirthschaft sehr verdienter Männer, der Hrn. Wilhelm Anton Olivier und Anton August Parmentier. Hr. Bosc gibt Nachricht von einem Pferde mit langen krausen Haaren, das in Paris gezeigt worden ist; läßt dabey aber ungewiß, ob die Abnormität von einem Fehler in der Constitution herrührt, oder ob das Pferd eine Spielart von dergleichen Pferden ist. Hr. Labillardiere zeigt aus Erfahrung, daß die Drohnen nicht immer in nur wenigen Tagen getödtet werden, sondern sich unter Umständen oft lange halten; daß aber diese Er-

scheinung immer eine Folge der Schwäche des Stocks oder des Verlustes der Königin ist; und daß die Arbeitsbienen bisweilen auch dann noch Blumensaub eintragen, wenn sie die Königin verloren haben; meint jedoch, daß dieses letztere denn nur noch aus Gewohnheit geschehen möge. Zu einer besondern Zierde des 62ten Bandes dieser Annalen gereicht eine von Hrn. Baudvillart mit Deutschem Geiste und Fleiße, aber auch meistens nach den Grundsätzen der Deutschen Forstgelehrten angestellte Untersuchung über den wahren Inhalt eines gewissen Maßes an Brennholze. Jedem Monaths-Hefte ist eine Uebersicht der mittlern Weizen-Preise der zehen Regionen, worin die Departements des Reichs getheilt sind, hinzugefügt. Am niedrigsten sind diese immer in der nordöstlichen Region; in Corsica stehen sie hingegen doppelt so hoch, ja oft noch viel höher.

Hamburg.

Es möchte wohl eine kaum verzeihliche Lücke in unsern Anzeigen seyn, wenn wir nicht zweyer auf den sel. Reimarus sich beziehender Denkschriften Erwähnung thäten; obwohl sich voraussetzen läßt, daß sie ohne dieß lange schon bekannt und vielfältig gelesen worden sind. Die eine ist: Johann Albert Heinrich Reimarus Lebensbeschreibung von ihm selbst aufgesetzt. Nebst dem Entwurf einer Teleologie, zu seinen Vorlesungen bestimmt; jene 104, dieser 87 Seiten in Octav. Der Bericht eines so ausgezeichneten Mannes über sich selbst, seine Bildung, seine Gesinnungen, und seine Wirksamkeit, mit eingemengten Urtheilen über wichtige Männer und Ereignisse seiner Zeit; Bericht und Urtheile eines so besonnenen, so vielumfassenden Denkers, dem Bescheidenheit natürlich, und Wahrheit immer

das erste Gesetz war — wem könnten sie gleichgültig seyn? Und wer wird auch nur in einem zu Vorlesungen bestimmten Entwürfe dieses Mannes, über Teleologie von Reimarus, Gemeines und Abgenutztes erwarten? Nein; dieser Entwurf ist so reichhaltig an trefflichen Bemerkungen, auch in Beziehung auf das Neueste, worauf Rücksicht zu nehmen war, daß er, bey aller Kürze, zu dem Vorzüglichsten dieses Faches gerechnet werden darf. Die andre Schrift ist von Herrn Prof. Ebeling: *Memoriae Joannis Alberti Henrici Reimari* S. 50 Seiten in Quart. Sie ergänzt, was Reimarus selbst, aus Bescheidenheit, von sich nicht sagen wollte, oder zu kurz gesagt hat, gibt von S. 35 bis 50 ein chronologisches Verzeichniß der Schriften des Seligen; und sagt in einer ungekünstelten aber schönen Sprache, was man gern zweymahl liest.

St. Petersburg.

Die dasige Academie der Wissenschaften hat einen Preis von hundert Holländischen Ducaten auf die beste Beantwortung folgender Frage ausgesetzt, die wir mit den Worten des darüber erschienenen Programms der Bestimmtheit wegen mittheilen wollen: *On ne sauroit nier que, non obstant les recherches multipliées, instituées sur le melange des alkalis et des terres, si nous en exceptons la potasse et la soude, les autres nous laissent encore beaucoup à désirer, pour arriyer à une connoissance complète des espèces de métaloides réellement existantes. L'Académie, convaincue de l'importance de ce sujet, d'où dépendent les progrès ultérieurs des sciences physiques, propose un prix qui sera adjugé au*

Physicien qui lui aura communiqué la série la plus satisfaisante d'expériences propres, instituées sur les mélanges des alkalis et des terres qui jusqu'ici n'ont point encore été complètement examinées. L'Académie désire de diriger l'attention des Physiciens principalement sur les points suivans: 1. Faire la révision de toutes les expériences instituées sur le kali et le natron et sur les bases métalliformes qui y sont contenues, et examiner plus exactement les résultats qu'on en a tirés. 2. Soumettre l'ammoniaque à un examen particulier et plus soigneux, afin de prouver d'une manière décisive laquelle des opinions émises sur son mélange est la mieux fondée, et si le prétendu métalloïde qu'il contient peut être représenté isolément. 3. Examiner, d'une manière plus complète qu'on ne l'a fait jusqu'ici, les substances métalliformes des différentes terres; voir si elles peuvent être produites dans leur état pur et isolé; connoître leurs propriétés, tant dans cet état, que dans la combinaison avec d'autres substances, et indiquer les rapports différens et déterminés dans lesquels elles peuvent être présentées. Outre le prix qui sera décerné à l'auteur du mémoire le plus satisfaisant, l'Académie lui promet un nombre de cent exemplaires du mémoire couronné en dédommagement des fraix que pourront occasionner les expériences à faire sur des terres rares. Die Abhandlungen können in Russischer, Französischer, Deutscher oder Lateinischer Sprache abgefaßt seyn, und werden an den beständigen Secretär der Academie mit beygelegtem versiegeltem und mit der Devise der Abhandlung versehenen Zettel,

1576 G. g. X. 158. St., den 3. Oct. 1816:

auf dessen verschlossener Seite der Name des Verfassers geschrieben ist, vor dem 1. Januar 1818 eingefendet: nach diesem Tage eingelaufene Abhandlungen können nicht mehr zur Concurrenz gelassen werden.

Aus demselben Programm ersehen wir, daß die wichtige historische Preisfrage über die Chronologie der Byzantiner, die auf den 1. Januar 1815 ausgesetzt war, keine Beantwortung gefunden hat. Dennoch erkaltet der Eifer der ersten Männer im Russischen Reiche nicht, alles mit Freugebigkeit zu unterstützen, was die Aufklärung der ältesten Russischen Geschichte aus den Byzantinern befördern kann, unter denen sich der Herr Reichskanzler Graf von Romanzoff rühmlichst auszeichnet. Seiner Unterstützung verdankt man bereits die Anecdota des Hrn. Prof. Gase zu Paris; und in wenigen Monathen wird man ihm auch einen Folio-Band zur Fortsetzung des Corporis Byzantini verdanken, den er in der Königlichen Druckerey zu Paris auf seine Kosten drucken läßt, und dessen Besorgung gleichfalls unserm Landsmann, dem Hrn. Prof. Gase, von ihm übertragen ist. Er wird enthalten 1. die wichtige Geschichte des Leo Diaconus (s. diese Anzeigen von 1813. S. 27); 2. die Tactik des Kaisers Nicephorus Phocas (περι παραδρομής πολέμου τοῦ κυροῦ Νικηφόρου τοῦ βασιλέως); 3. einen Griechisch ungedruckten Brief über die Eroberung von Syracus durch die Saracenen (Θεοδοσίου μοναχοῦ ἐπιστολὴ πρὸς Λέοντα δικάνον περὶ ἀλώσεως Συρακουσῆς); und 4. ein Fragment Joannes von Antiochien περὶ πολέμων Ῥωμαίων τε καὶ Περσῶν. Der Griechische Text ist mit einer lateinischen Uebersetzung versehen und durch Anmerkungen erläutert.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

159. Stück.

Den 5. October 1816.

Berlin,

In der Boffischen Buchhandlung: *Nithridates* oder allgemeine Sprachkunde mit dem Vater Unser, als Sprachprobe in beynahe fünf hundert Sprachen und Mundarten, von Johann Christoph Adelung. Mit Benutzung einiger Papiere desselben fortgesetzt, und zum Theil ganz neuen oder wenig bekannten Hülfsmitteln bearbeitet, von Dr. Johann Severin Vater. Dritter Theil, zweite Abtheilung 309–708 Seiten 1813. Dritte Abtheilung 474 S. 1816. in Octav. (Americanische Sprachen.)

Wir wünschen dem gelehrten Verfasser, der patriotischen Verlagshandlung und dem linguistischen Studium Glück, daß dieses für dasselbe einzige Werk, bis auf die Nachträge und Berichtigungen, die noch einen Band füllen werden, glücklich vollendet ist. Ein reichhaltiges Sprachmagazin! Was bisher in einer ganzen Bibliothek von Büchern zerstreut war, ist nun an einen Ort, und in eine genaue Registratur, so weit es möglich war, mit Cri-

tif zusammen gebracht. Wir erstaunen über den Reichthum, besonders bey America. Aber wenn kein Alexander von Humboldt, mit seinen Talenten, dem kühnen, keine Gefahren und Schwierigkeiten scheuenden Geiste für unser Zeitalter geböhren worden wäre, so würden wir, wie die Länder-, Völker- und Naturkunde, so auch die Kunde der Americanischen Sprachen um eine lange Reihe von Notizen ärmer sehen. Seinen ganzen handschriftlichen und gedruckten, an Orte und Stelle selbst gesammelten Sprachschatz hat er dem Verfasser zum Gebrauch für seinen *Mithridates* überlassen; und dieser hat in einer neuen Uebersetzung den ihm mitgetheilten Grammatiken die Form gegeben, in der sie dem philosophischen Sprachforscher erst zu linguistischen und ethnographischen Aufschlüssen recht brauchbar sind. Die Resultate davon und was sich sonst noch aus den vielen Reise- und Missionsberichten über America nehmen ließ, enthält dieses Werk.

Mehr denn 500 Americanische Sprachen sind in demselben beschrieben mit und ohne Sprachproben, wie es die Hülfsmittel erlaubten; im ersten Fall aber bald durch Wortverzeichnisse, bald durch zusammenhängende Texte, meistens durch das Vater Unser, dargestellt. Die Menge der Sprachen knüpft dem Geschicht- und Sprachforscher allerley Knoten, die, wenigstens für uns, bey unsrer noch so mangelhaften Kenntniß von ihnen, schwer zu lösen sind. Doch wird sich kein Sprachkenner im Traume befallen lassen, daß es lauter neben einander entstandene Stammsprachen wären: nach seinen Erfahrungen müssen sich die meisten derselben einander mehr oder weniger nähern, und so stärkere oder schwächere Spuren der Verwandtschaft noch jetzt in sich selbst tragen. Es ist ein großes Verdienst dieses Werks, daß es diese, so weit die gegenwärtigen Hülfsmittel

reichen, auffucht, und die Verwandtschaft bemerklich macht. Hätte es sich doch nicht so oft auf bloße Wortsammlungen gezwungen einschränken müssen! davon abgesehen, daß die meisten Wortverzeichnisse von Franzosen und Britten herrühren, und daher bey deren Weise, Laute auszudrücken, sehr unvollkommen dargestellt sind: — bey Sprachen, die vor einer langen Reihe von Jahrhunderten, vor ihrer völligen Ausbildung, von zersprengten Völkerstämmen unter andere Himmelsstriche, in Wildnisse und Einsden, in frucht- und unfruchtbare Gegenden getragen worden, kommt es weniger auf Uebereinstimmung der Worte, als auf den Typus der Grammatik an: von den Worten der bey einer Stämmewanderung mitgenommenen Sprache wird vieles in dem neuen Wohnsitz vergessen, verdrängt und unkenntlich gemacht: aber die ersten Grundzüge der Grammatik bleiben; sie fehlen daher an keiner uns bekannten noch so rohen Sprache. Mögen daher auch manche Sprachen Americanischer Wilden noch so entfernt seyn von dem künstlichen grammatischen Bau, den die von andern Stämmen in der Nähe oder Entfernung dem Sprachforscher zum Erstaunen zeigen, sind auch ihre Worte noch so verschieden, — fehlen nur den über den Anfang der Bildung noch nicht hinausgekommenen Sprachen die ersten Grundzüge der Grammatik der künstlich ausgebildeten Sprachen nicht — ihre Verwandtschaft und Abstammung von einer längst abgestorbenen Mutter, läßt sich dann noch nicht bestreiten. Aber leider! kennen wir die Sprachen, von denen wir bloß Wortverzeichnisse haben, nicht zugleich grammatisch. Es bleibt daher künftigen Reisenden und Missionaren noch ein großes Feld der Untersuchung offen: sie können nun aus diesem Buche sehen, worauf ihre Forschungen, in Hinsicht auf die Linguistik, gerichtet seyn müssen. Bescheiden sagt der Verfasser: er habe

durch alle seine mühsame Arbeiten nichts als Steine zu einem Gebäude zusammengetragen, das vielleicht erst (bey fortgesetztem regen Fleiße der Europäer) nach hundert Jahren aufgeführt werden könne. Aber auch das Zusammentragen der Materialien ist verdienstlich, wenn auch die Schlußsteine zu so einem Gebäude nie darunter gefunden werden sollten.

Die Einleitung zu der Abtheilung von den Americanischen Sprachen beschäftigt sich ganz mit den Beweisen für die Bevölkerung des nordwestlichen America aus dem östlichen Norden von Asien; und könnten alle bisher angenommene Völkergenealogien mit so starken Beweisen belegt werden, so würden die Forschungen darüber zu den gelungensten der Geschichte gehören. Schon seit einigen Decennien waren zwar die besten Geschichtsforscher darüber im Reinen; aber jedes Quinquennium hat bisher die Beweise verstärkt: selbst des Verf. frühere Untersuchung hierüber (1810) konnte in dieser Einleitung mit wichtigen Zusätzen vermehrt werden, besonders aus Sarytschew's Reise, der (was schon früher nicht unbekannt, aber noch nicht so siegend ausgeführt war) vollständig erst den Beweis gegeben hat, daß die Tschukttschen in Nordost-Asien, die Bewohner der Nordwestküste von America und der dazwischen liegenden Inseln Eine Sprache mit den Grönländern reden; folglich daß im östlichen Norden von America, in Grönland, an der Küste von Labrador, und auf der westlichen, Asien nahen Küste, nur Ein Volk wohne, dasselbe Volk, welches die Nordost-Küste Asiens und die zwischen beiden Welttheilen liegenden Inseln bewohnt. Selbst die Nahmen der Stämme, die aus dem nordöstlichen Asien eingewandert sind, hat die Sagen Geschichte nicht ganz untergehen lassen. Bey der Einwanderung nach America gingen die Tosteken voran; sie kamen aus einem nordwestlich von Neu-Mexico gelegenen Lande, und ver-

breiteten sich über ganz Anahuac (d. i. über das schöne Thal von Mexico und seine Umgebungen, ungefähr über das nachmahlige Reich des Moteczuma) und noch tiefer herab nach der Erdenge Darien. Diese Pelasger von America waren die ersten Urheber der Kunst und Cultur in diesen Gegenden. Ihnen folgten ihre Stammverwandten, das Jagdvolk, die Cicimechen, (der Sage nach, etwa 500 Jahre später) gleichfalls aus dem Norden, und traten in völkergliche Vereine mit den Tolteken, die eine etwa hundert Jahre früher eingetretene allgemeine Hungersnoth nicht aufgerieben oder zerstreuet hatte. Etwas später als die Cicimechen wanderten, gleichfalls aus dem Norden, sieben andere Stämme, mit dem Gesamtnamen Nahuatlachi genannt, in Anahuac ein, und setzten sich an den Ufern des Mexicasischen Sees und auf dessen Inseln fest. Alle diese in drey Zügen zu verschiedenen Zeiten eingewanderten Stämme waren aus einem und demselben Volke, wie Clavigero und Humboldt mit überzeugenden Gründen bewiesen haben. Nach einem hieroglyphischen Gemälde, das die Spanier noch sahen, muß man sich zur Bezeichnung des Wegs, den einer der sieben Stämme, die Azteken oder Mexicaner, durch den Norden von America eingeschlagen, in die Gegenden über Californien hin verlegten, wodurch man wieder ihrem ersten Ausgang, dem Nordosten Asiens, näher kommt. Soll der Toltekisch-Mexicanische Stamm nicht Tatarisch, nicht Sinesisch, nicht Japanisch heißen, bis triftige Gründe für dieses oder jenes Volk erst entscheiden, so ist doch dabei auf die gemeinschaftliche Sprache und Physiognomie zu wenig Rücksicht genommen. — Ein dichterischer Schleyer bedeckt die Bevölkerung von Südamerica, da die daselbst herrschenden Sprachen so wenig Verwandtschaft mit denen zeigen, welche im übrigen America geredet werden. Der Verf. macht zwar

allerley Versuche diese Erscheinung zu erklären, um keines andern Völkerstamms auch für diesen Theil von America zu bedürfen; aber so geschieht er sich auch aus den Schwierigkeiten herauszuwickeln sucht, kann er am Ende doch nicht in Abrede stellen, daß auch Africa mit zur Bevölkerung von Südamerica möge beygetragen haben. Die künftige Zeit muß darüber erst das gehörige Licht geben.

Die Americanischen Sprachen sind nach den drey angenommenen Theilen dieses Welttheils geordnet: Sprachen, 1. in Süd-, 2. in Mittel-, 3. in Nord-America. Bey jedem Volk beginnt der Verf., wenn es nicht sehr bekannt ist, mit seiner geographischen Lage, seiner Geschichte, besonders seiner Cultur und Industrie, die auf die Sprache von so großem Einflusse sind, und sammelt dann die Züge, die es mit andern Nationen gemein hat, oder zu haben scheint. Die Sprache wird durch Wortverzeichnisse kenntlich gemacht, und ihre grammatische Beschaffenheit durch eine Sprachprobe, die mit grammatischen Anmerkungen begleitet wird. Es versteht sich von selbst, daß nirgends die Angabe der Hülfsmittel zur nähern Kenntniß einer Sprache vergessen ist. Wo die Nachrichten in Reisebeschreibungen und Missionsberichten nicht übereinstimmen, ist es sorgfältig, oft mit den Worten der Schriftsteller selbst, bemerkt, ohne über die Verschiedenheit ein entscheidendes Urtheil zu fällen. Es ist zwar nicht immer für Verf. und Leser vortheilhaft, wenn bey Verschiedenheit der Meinungen und Vorstellungen dem Leser die Wahl überlassen wird: aber in einem Werke, wie das gegenwärtige, ist diese Methode an ihrer rechten Stelle: wer könnte auch zwischen den vier Wänden seines Museums über Verschiedenheit der Beobachtungen entscheiden, über deren Richtigkeit sich nur durch eine Prüfung an Ort und Stelle urtheilen läßt.

Auf diese allgemeine Anzeige müssen sich unfre Blätter einschränken. Sollten sie ins Einzelne gehen, so würde aus einer Anzeige eine lange Abhandlung werden müssen.

Wir verbinden noch mit dieser Anzeige den Inhalt einer andern, dem Linguisten schätzbaren Materialien-Sammlung desselben Gelehrten.

Proben Deutscher Volk-Mundarten, Dr. Seetzen's linguistischer Nachlaß und andere Sprachforschungen und Sammlungen, besonders über Ostindien, herausgegeben von Dr. Joh. Severin Vater. Leipzig, bey Fleischer dem Jüngern 1816. 382 S. in Octav. 1) Vater Unser nach deutschen Mundarten, aus den ältesten Denkmählern der Deutschen Sprache, bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst, aus den ältesten gedruckten Bibeln und Psalmen, und nach heutigen Volksmundarten. 2) Volksgespräche und Lieder in deutschen Mundarten aus Unterkärnten, mit einem kleinen Idioticon aus Schlesien, Rotenburg (an der Tauber) und Westphalen. 3) Vergleichung Deutscher, Polnischer, Russischer, Lettischer, Preussisch-Litthauischer und Schamaitischer Wörter. 4) Gedichte in Wallachischer oder Dacisch-Romanischer Sprache, mit wörtlicher Uebersetzung. 5) Das apostolische Symbolum in Karelischer Sprache, mit untergesetzter Uebersetzung. 6) Wörter der verschiedenen Stämme der Samojeeden. 7) Kirgisische Wörter, verglichen mit dem Tobolsker Tatarischen Wörterbuche. 8) Wörter anderer Nord-Ost-Asiatischer Völker, aus dem Krasnojarsker Gebiet, der Mongolen, Tungusen, Lamuten, Tschuktischen, Kamtschatalen u. s. w. 9) Ueber das Sanscrit, seinen Zusammenhang mit den davon ausgehenden Ostindischen Sprachen, und sein Verhältniß zum Latein, Persischen und Germanischen (nach Colbrocke in den

Asiatik Researches Vol. VII.) 10) Ueber die Sprachen und Litteratur der Indo-Chinesischen Völker (nach Joh. Leyden und Dr. Buchanan, in den *Asiat. Researches* Vol. X.) 11) Wörtersammlungen aus Ostindien, besonders aus der hintern Halbinsel, vom Sanscrit, Pracrit, Pali, Zend u. s. w. 12) Dr. Seetzen's linguistischer Nachlaß: Wörter-sammlungen aus Nordost-Africanischen Sprachen von Dugala, Berber u. s. w., verglichen mit dem Arabischen, Aethiopischen, Amharischen, und mit Salt's Wörter-sammlungen. 13) Wörter Americanischer Sprachen.

Leipzig.

Von J. A. Barth: *Christi. Theoph. Kuinoel* Commentarius in libros Novi Testamenti historicos. Vol. I. *Evangelium Matthaei*. 1816. 832 Seiten in Octav.

Was sich voraus erwarten ließ, daß dieser Commentar, reichhaltiger als der Rosenmüllersche und gründlicher als der Thießische, bald eine neue Auflage erleben würde, das ist eingetroffen. Seinen Character und dessen Reichhaltigkeit haben wir bey seiner ersten Erscheinung in diesen Blättern (Jahrg. 1807 S. 1689) beschrieben, auf welche Anzeige wir zurück verweisen. In der gegenwärtigen ist fleißig nachgetragen, was seitdem über einzelne Stellen geleistet worden, und was dem sprachgelehrten Verfasser selbst bey fortgesetzten Studien zur Erläuterung des Matthäus aufgestoßen ist. Hätte er sich auch noch in die historische und höhere Critik, die bey Matthäus die Hände voll zu thun hat, einlassen wollen, so würde man alles, was man wünschen mochte, vollständig beisammen haben. Aber wir begreifen wohl, daß den Verf. Stand und Verhältnisse davon abhalten mochten.

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

160. Stück.

Den 5. October 1816.

London.

Ben Longman, Hurst, Rees, Orme und Brown
u. s. w.: An inquiry into the process of nature
in repairing injuries of the intestines: illustrat-
ing the treatment of penetrating wounds and
strangulated hernia by *Benjamin Travers*, de-
monstrator of anatomy at Guy's hospital, sur-
geon to the hon. East-India company etc. 1812.
384 Seiten in Octav, mit sieben schwarzen Kupfern.

Die Solidität und eine practische Tendenz, durch
welche manche neue medicinische Werke der Englän-
der sich so vortheilhaft auszeichnen, fand Rec. zu
seiner nicht geringen Freude auch in vorliegender
Schrift wieder, die gewiß niemand ohne Vergnügen
lesen, und ohne Belehrung aus der Hand legen wird.
Die Erklärung mancher Erscheinungen bey Verletzun-
gen der Eingeweide, lag bisher noch im tiefen Dunkel.
Die Heilung der Darmwunden war eine der schwie-
rigsten Aufgaben für die Wundarzneykunde, wie
dieses schon daraus erhellt, daß sie in der *Medicina
forensis* unter so verschiedene Abtheilungen der

M (7)

Verhalität gestellt wurden. In manchen Fällen glücklicher Heilung kann man sich des Gedankens nicht erwehren, daß hier die liebe Mutter-Natur, oder vielmehr ein blindes Ungesähr das meiste gethan habe, und bey einem unglücklichen Ausgange mußte man sich oft eingestehen, daß die Kunst vielleicht den heilenden Bemühungen der Natur entgegen gewirkt habe. Dieß bewog auch den Verfasser, dem Gange der Natur bey Darmverletzungen näher nachzuspüren, und hiernach einen neuen Heilplan zu entwerfen, dem er practisch durch vielfache Versuche an lebenden Thieren noch mehr Sicherheit gab. Was er geleistet, und in wie fern es ihm gelungen, über diesen dunkeln Gegenstand mehr Licht zu verbreiten, dieß zu zeigen hält Rec. für das zweckmäßigste, dem Gange des Verfassers, der sein Werk in acht Kapitel, eine Einleitung und einen Anhang eintheilt, zu folgen, und den Leser dieser Zeitschrift mit dem Inhalte desselben näher bekannt zu machen.

Im ersten Abschnitte theilt der Verf. die Darmwunden im Allgemeinen in complicirte und einfache. Unter erstern begreift er die, welche mit einer Verletzung der Bauchdecken verbunden sind, letztere nennt er solche, bey denen die Gedärme allein der verwundete Theil sind. Bey erstern wird man selten finden, daß die Contenta der Eingeweide in die Bauchhöhle treten, es sey denn, daß sie zur Zeit der Verletzung sehr angefüllt waren, oder daß die Wunde im Verhältnisse zum Darne eine sehr große Ausdehnung habe. Ist dieses nicht der Fall, so werden die den Darm umgebenden Theile die Oeffnung in demselben verschließen, welches nur dann eine Ausnahme findet, wenn viel Blut oder Luft in die Bauchhöhle getreten ist, die die Contiguität der Theile verhindert. Eine Menge Beispiele zeigen die Wahrheit dieser Behauptung. Anders verhält es sich mit

den einfachen Darmwunden. Sie entstehen entweder von einem Schläge auf den Unterleib, wodurch der Darm berstet, die Bauchdecken aber unverletzt bleiben, oder durch Exulceration der Eingeweide, wie bey der Ruhr, oder endlich, wenn fremde Körper oder Würmer den Darmcanal von innen durchbohren. Bey den ersten Veranlassungen werden sich die Contenta der Därme fast immer in die Unterleibshöhle ergießen, denn die erstere von ihnen kann nur stattfinden, wenn die Gedärme voll sind, bey letztern ist ein wahrer Substanzverlust, und dann bloß einfache Oeffnung des Darms.

Der zweyte Abschnitt handelt von der adhäsiven Entzündung des Bauchfells, von dem Verfahren der Natur bey Wiederherstellung der Darmwunden ohne Ergießung der faeces, und von der Behandlung derselben. Adhäsive Entzündung findet nicht allein bey Wunden der Därme statt, sondern auch bey einer Veränderung ihrer gegenseitigen Lage, und letzteres vorzüglich, wenn man sie mit Gewalt in ihre natürliche Stellung zurückgebracht hat. Liegt eine Darmwunde in der Nähe des Bauchfells, so wächst sie mit diesem zusammen, und wird so verschlossen, ist dieß nicht der Fall, so vertritt der zunächst liegende Darm oder das Rect diese Stelle; Darmwunden mit Substanzverlust heilen nie durch neuen Ersatz der Substanz, sondern immer durch Verklebung mit den zunächst liegenden Theilen, wogegen einfache Schnittwunden auch wohl durch Vereinigung der Wundränder heilen können. Den oftmahls tödtlichen Ausgang der Darmverletzungen ohne Austreten der faeces in die Bauchhohle, schreibt der Verf. dem Umstande zu, daß die Entzündung, welche auf die Wunde selbst beschränkt seyn sollte, sich auch aus mancherley Ursachen auf das nahe Bauchfell verbreitet, welche Entzündung dann ent-

weder erisipelatös oder phlegmonös ist. Wenn bey der Verletzung eine innere Blutung ist, so kann diese durch den Blutverlust an und für sich tödten; oder auch durch die vom ausgetretenen faulenden Blute erregte Entzündung. In Rücksicht auf die Behandlung empfiehlt der Verf. starkes, wiederhohltes Aderlassen und örtliche Blutausleerungen, beynah ohne Rücksicht auf Beschaffenheit des Pulses und Unterleibes, welche beide nur tricaerische Zeichen geben, dabey Enthaltung aller festen Speisen, nur sparsame Darreichung eines milden Getränks, und eine liegende Stellung. Innere Arzeneyen verbietet der meist gereizte Zustand des Magens. Die chirurgische Behandlung vermisst hier der Rec. ungern; nur beyläufig wird der erweichenden Umschläge gedacht, auch scheint ihm das Aderlassen als einziges Mittel nicht ganz hinreichend, ungern möchte er z. B. den Kampfer, das Calomel und andere Mittel bey diesen Verletzungen entbehren.

Drittes Kapitel. Hier machte der Verf. eine Menge von Versuchen an Hunden, um zu sehen, wie sich große Wunden der Eingeweide verhalten. Wurde der Darm ganz durchschnitten, so fand man nach dem Tode die Enden desselben von einander abstehend, mit Coagularlymphe ganz ausgefüllt und verstopft, die innere Haut des Darms nach außen umgeschlagen, im Unterleibe lagen die Contenta des Darms; dasselbe war der Fall, wenn Dreyviertel des Darms durchschnitten wurden; wurde er zur Hälfte getrennt, so bildete in einem Falle das Bauchfell eine die Wunde verschließende Haut, wobey der Hund am Leben blieb, in einem andern erhielt sich die Wunde offen, wobey er starb. Endlich unterband er das Duodenum eines Hundes gänzlich, und fand bey der Section die Continuität der Darmhöhle nicht gestört, und an der Stelle der Unterbindung eine Ergießung coagu-

lirter Lymphhe. Hieraus zieht er nun folgende Bemerkungen: Ist der Darm völlig durchschnitten, so erfolgt bey vollen Eingeweiden ein Austreten der Darmcontenta in die Bauchhöhle, bey leeren ziehen sich die Enden zusammen und verstopfen sich. Bey halb durchschnittenem leeren Darms bilden die zunächst liegenden Theile, welche sich durch Entzündung vereinigen, einen Sack, der die faeces aufnimmt. Die Enden eines völlig getrennten Darms ziehen sich aus einander. Ist die Continuität des Darms nicht ganz aufgehoben, so kann dieses nicht statt finden, und dann durch die daran stoßenden Theile die Wunde verklebt werden. Bey der Unterbindung eines Darms bildet sich um die Ligatur eine Lage coagulabler Lymphhe, diese wird, wenn sie denselben durchschnitten hat, per anum ausgeleert, und der Darm behält seine Integrität. Longitudinalwunden der Eingeweide, selbst sehr große, heilen leicht ohne Effusion von Unrath.

Im vierten Kapitel folgen Versuche über die Wirkungsart der Ligaturen und Suturen. Aus ihnen ergibt sich, daß wenn man einen Theil der Haut des Darms unterbindet, und darauf wegschneidet, die Ligatur in die Höle des Darms fällt, und die der Wunde zunächst liegenden Theile dieselbe durch eine adhäsive Entzündung verschließen. Verbindet man die Enden eines ganz durchschnittenen Darms mittelst einer Nath aus einem oder mehreren Stichen, so öffnen sich die Zwischenräume zwischen diesen Stichen vermöge der Wirkung der Longitudinalmuskeln, und es erfolgt Austreten von Darmunrath in die Bauchhöhle und Tod. Den obern Theil des Darms in den untern zu bringen, wollte wegen der Zusammenziehung der Circularsibern nicht gelingen. Kann man dagegen die Wundränder durch tiefere Stiche, und vorzüglich indem man die Peritoneal-

wand des Darms mit faßt, in eine solche Verührung bringen, daß sie durch die Wirkung der Longitudinalfasern leicht von einander getrennt werden, so erfolgt oft Heilung, wobey die Ligaturen, wenn sie nicht äußerlich befestigt sind, in den Darmcanal fallen.

Fünftes Kapitel. Ueber complicirte Wunden mit Ausfluß von faeces, mit prolapsus; ihre Behandlung. Dann über den künstlichen After. Der Verfasser, dem es an eigenen Beobachtungen über Darmwunden, die mit einem Austreten des Darmunraths verbunden waren, fehlt, führt hier mehrere Fälle von solchen Verletzungen aus andern Schriftstellern, z. B. Desault, Louis, Hunter an, die meistens einen glücklichen Ausgang hatten, obgleich bey einigen derselben die Gedärme an zwey Stellen verletzt waren, und sich an zwey Stellen nach außen öffneten. Im Allgemeinen liefern sie folgende Resultate: die Oeffnung des Darms legt sich an die Oeffnung des Bauchfells, und verklebt mit ihr mittelst einer adhäsiven Entzündung; das freye Austreten des Darmunraths verhütet Verstopfung, und folglich auch die übeln Folgen derselben. Hieraus erklärt es sich, warum die allgemeinen Zufälle bey dieser Art Wunden nicht so heftig sind, als bey denen, wo der Darmunrath nicht durch die Wunde ausgeleert wird, warum bey letzteren leichter eine Bauchfell-Entzündung entstehen wird als bey erstern. Der Durchgang des Darmunraths schadet auf keine Weise dem Heilungsproceß des Darms; so wie derselbe allmählich mehr Kraft wieder bekommt, schließt sich auch die Wunde, wobey sich indessen die Natur nie übereilt, und die Kunst nie zu thätig seyn darf. Man behandle bloß das Allgemeinleiden nach den verschiedenen Indicationen, beobachte eine große Reinlichkeit im Verbande, befördere den Austritt der faeces mäßig, im Nothfalle selbst durch Dilatation der Wunde, lasse

die Kranken eine sehr geregelte Diät führen, und verbinde damit öfters wiederholte lauwarme Clystiere. Wegen Verengerung der verwundet gewesenen Stelle oder Hemmung ihrer Thätigkeit entsteht bey der Heilung oft Verstopfung, besonders nach dem Genuße fester Speisen; dann gebe man gelinde Purgiermittel, oder dilatire auch, wo sie nicht helfen wollen, die Wunde.

Bei den Darmwunden mit einem prolapsus intestini gibt es in der Behandlung zweyerley Methoden, erstlich daß man den Darm zurückbringt, und seine Wunde mit der in den Bauchdecken in Berührung erhält; zweytens daß man durch die ununterbrochene Nath die Darmwunde zunäht, den Darm zurückbringt, und dann auch die Bauchwunde zunäht. Von beiden Methoden werden aus andern Schriftstellern Beispiele eines glücklichen Erfolges angeführt, die erstere scheint aber die langwierigste zu seyn. Auch darüber sind die Wundärzte uneinig, ob man bey vorgefallenen Eingeweiden eine kleine Wunde des Darms zunähen solle oder nicht; der Verf. hält dafür, dieses allerdings nicht zu versäumen, da eine solche Ligatur nicht schaden und die Darmwunde im Unterlassungsfalle durch Winde vergrößert werden könnte. Was der Verf. über den künstlichen After sagt, will Rec. nicht recht einleuchten, zum wenigsten scheint ihm die Behauptung, daß er fast immer Folge einer zweckwidrigen Behandlung sey, ein wenig zu hart, da es bekanntermaßen doch manche Fälle gibt, wo er sich gar nicht vermeiden läßt, ja wo er sogar sehr erwünscht ist.

Sechstes Kapitel. Primäre und secundäre Strangulation eines Darms. Entstehung der Symptome und Ursache der Bauchfell-Entzündung bey dem eingeklemmten Bruche. Fehlschlagen der Bauchoperation von eingetretenem Brande. Der Verf. weicht in

diesem Kapitel in manchen Stücken sehr von der Meinung der meisten Chirurgen ab. Primäre Einklemmung nennt er zuvörderst die, wo der Darm plötzlich hervortritt, und wegen zu großer Enge der Oeffnung, durch welche er trat, eingeschnürt wird; secundäre aber die, wo der Darm schon länger vorher vorgefallen war, durch seine Ausdehnung oder durch Blutcongestion sich gleichsam selbst einklemmt. Die erstere entsteht plötzlich nach einer Anstrengung, die Geschwulst ist klein und gespannt, der Schmerz örtlich und heftig, das Fortschreiten des Uebels rasch, der eingeklemmte Darm stirbt durch die Strangulation ab. Die zweyte entsteht aus Vernachlässigung, die Geschwulst ist größer, die Haut nicht so gespannt und in ihrem Aussehen unverändert; die Schmerzen sind mehr colikartig, mit heftigem Aufstoßen verbunden; die Theile im Bruchsacke entzünden sich, weil die Communication nicht ganz unterbrochen ist. Nicht jeder Bruch entzündet sich, sondern nur die letztere Art; die erstere geht unmittelbar in Brand über, und falsch ist daher die Ansicht, daß sich die Entzündung vom Bruchsacke aus auf die Eingeweide im Bauche und das Bauchfell verbreite. Diese letzte Entzündung ist einzig Folge der Verstopfung des Darms, und wird auch trotz aller angewendeten Mittel fortdauern, wenn der freye Durchgang durch den Darmcanal nicht wieder hergestellt wird. Durch Versuche und Leichenöffnungen sucht der Verf. Belege zu seiner Ansicht zu liefern. In dieser fortdauernden Verstopfung, die man als die nächste Ursache der Gefahr ansehen muß, findet sich auch die Ursache, warum das Zurückbringen des Darms durch die Operation, selbst wenn er noch nicht brandig ist, die Symptome manchemal nicht hebt; ist er nämlich durch die längere Einklemmung gelähmt worden, so kann er seine Function nicht verrichten, und die

Verstopfung dauert fort. Vor allen Dingen muß man daher diese zu heben suchen.

Siebentes Kapitel. Ueber die Reduction mittelst der Laxis, mittelst der Operation, über die verschiedenen Arten einen brandigen Bruch zu behandeln u. s. w. Der Verf. empfiehlt mit den meisten Wundärzten gegen Desault die Laxis, und hält dafür, daß aller aus ihr entspringender Nachtheil allein von zu lange fortgesetzten Versuchen herrühre. Berichtet man die Operation, so ist nach Blosslegung des Darms vorzüglich zweyerley zu beobachten, erstens durch einen sanften Druck denselben zu entleeren, und dann zweytens ihn gehörig wieder zurückzubringen, wobey es einerley ist, ob man ihn oder das Omentum zuerst nimmt. Die Sorge für gehörige Darmausleerung ist nach der Zurückbringung dann sehr wichtig, eben so wichtig als die Maßregeln gegen die Unterleibsentzündung; er empfiehlt hierzu schwefelsaure Magnesia, und warme ölige Clystiere. Bey der Behandlung der eintretenden Entzündung weist er auf das Kapitel von den Wunden zurück; sie wird selten oder nie Ursache des Todes, wohl aber die Verstopfung. Dann geht der Verf. zur Behandlung des brandigen Darms über, wobey der Meinungen verschiedener Wundärzte, eines Littre, Kamdohr, Duverger, Le Dran, Cooper, Pett, Louis, Richter, Desault, Saotier, rücksichtlich dieses Gegenstandes, Erwähnung geschieht. Der Erfolg dieser verschiedenen Behandlungsarten war bekanntlich größtentheils unglücklich, den meisten Fällen dieser Art machte der Tod, oder ein künstlicher Aftcr ein Ende. Die Ursache hiervon sucht nun der Verf. im achten und letzten Kapitel seiner Abhandlung zu erklären; wenn er jedoch zu Ende desselben den Satz aufstellt, jeder permanente künstliche Aftcr sey Folge von Vernachlässigung, oder

rühre von einer zweckwidrigen Behandlung wegen Unbekanntschaft mit dem Gegenstande her, so scheint dieses Rec., wie schon früher gesagt, sehr gewagt zu seyn, ein Urtheil, was gewiß jeder, der Gelegenheit hatte sich mit diesem Gegenstande zu beschäftigen, unterschreiben wird. Der Verf. geht zuvörderst von dem Sage aus, jeder eingeklemmte Bruch ad hævire da, wo der Darm aus dem Bauche trete, diese Adhäsion fände sowohl bey neu entstandenen, als auch bey alten Brüchen statt, nur sey sie bey letzteren stärker und fester, weßwegen bey ihnen auch das Zurückbringen des Bruchs oft unmöglich werde. Diese Adhäsion, eine Folge der Entzündung des Darms oder des Bauchfells, sey in allen Fällen stark genug, um den Darm in seiner Lage zu erhalten, und das Zurücktreten desselben in den Bauch zu verhüten, alle künstlichen Mittel letzteres zu verhindern, wären deßhalb auch überflüssig. In Rücksicht auf den Darm müsse man unterscheiden, ob er noch so beschaffen sey, daß er seine Functionen wieder verrichten könne, oder ob das Gegentheil der Fall sey. Ersteres fände statt, wenn der Brand umschrieben wäre, nur einen kleinen Theil der Röhre des Darmcanals ergriffen hätte, nur einzelne kleine Flecke bilde. Brächte man ihn in diesem Zustande zurück, so habe man kein Austreten der Darmcontenta in die Bauchhöhle zu befürchten. Wäre der Brand aber mehr über den Darm verbreitet, habe derselbe an mehreren Stellen große Löcher, so könne er seinen Verrichtungen in der Bauchhöhle nicht mehr vorstehen. Das gewöhnliche Verfahren in diesem letztern Falle sey nun, man durchschnitte die Einklemmung, zöge den gesunden Theil des Darms hervor, trenne den abgestorbenen, und suche die beiden gesunden Enden, in der Absicht, den Canal wieder herzustellen, sich zu nähern und mit einander zu ver-

binden. Was der Verf. gegen dieses Verfahren einwendet, ist folgendes: Nothwendig, sagt er, ist die Erweiterung der Einklemmung, sobald der Darm noch fähig ist seine Verrichtungen wieder anzutreten, im entgegengesetzten Falle aber ist diese Erweiterung nicht allein unnütz, sondern auch schädlich. Unnütz, indem, sobald der Darm mittelst der durch den Brand verursachten Oeffnung entleert ist, gar keine Einklemmung mehr statt hat; schädlich, indem die so nützlichen und zur Heilung nothwendigen Adhäsionen des Darms mit dem Bauchfelle dadurch getrennt werden, und die Ausleerungen nach der Erweiterung manchmahl so stark sind, daß sie den Kranken erschöpfen. Zur Trennung des brandigen Theils des Darms von dem gesunden, ist die Erweiterung der Einklemmung gleichfalls unnöthig, denn die Natur bewirkt dieselbe schon durch ihre eignen Kräfte, die Einklemmung nämlich bildet von selbst schon die Trennungslinien zwischen dem Gesunden und Kranken, ersteres befindet sich in der Bauchhöhle, letzteres vor derselben. Erweitert man daher die Einklemmung, so wird es den nämlichen üblen Erfolg haben, als wenn man eine Ligatur, statt sie fester zu ziehen, alle Tage loser machte. Die Ligatur, zur Vereinigung der Darmenden, ist zweckwidrig, weil die ganze Constitution schon gelitten hat, und weil die zu vereinigenden Theile sich in einem krankhaften Zustande befinden, der einer schnellen Heilung entgegenwirft. Hat der brandige Darm keine Oeffnung, so mache man in der Nähe der Einklemmung einen Einschnitt, um die angehäuften faeces a. synleeren, das übrige überlasse man ganz der Natur, sorge nur für die strengste Reinlichkeit im Verbande, für zweckmäßige, kräftig nährende, nicht feine Nahrungsmittel, und lasse, wenn die Speisen zu schnell und unverdaut durch die Wunde weggehen, näh-

rende Clystiere reichen. Hat man so die Natur in ihrem Gange nicht gestört, ist der brandige Theil des Darms abgestoßen, so werden sich die Darmenden allmählig wieder vereinen, und die Continuität des Darms wiederhergestellt werden, welches man noch durch ein zu rechter Zeit gereichtes Purgiermittel sehr beschleunigen kann. In wie fern die sanguinischen Hoffnungen des Verf., daß auf diese Art ein permanent künstlicher After immer vermieden werden könne, in Erfüllung gehen, überläßt Rec. dem Urtheile der Lehre dieser gelehrten Anzeigen. Er, für seine Person, kann diese Hoffnungen nicht theilen, indem es ihm dünken will, als habe die Natur immer noch große Schwierigkeiten zu überwinden, um die getrennten Enden des Darms zu verbinden, Schwierigkeiten, denen sie gewiß manchemal unterlieat. Die bey dem Verf. vorkommenden Fälle eines glücklichen Ausganges sind zu einzeln, um einen allgemeinen Schluß daraus ziehen zu können.

Der Anhang enthält fünf instructive Krankengeschichten, zum Theil von Verletzung der Gedärme, zum Theil von eingeklemmten Brüchen. Die das Werk begleitenden, von J. Stewart gestochenen, Kupfertafeln, gereichen demselben zur wahren Zierde.

H.

Sießen.

Fragmenta Alcmanis Lyrici, collegit et recensuit *Friidericus Theophilus Welkerus*. 1815. 99 Seiten, in Octav.

Herr Prof. *Welker* hat die Fragmente fast aller alten Lyriker und Jambographen gesammelt, und wird dieselben mit den nöthigen Erläuterungen versehen, in der Folge herausgeben. Da er nun un- erwartet ein Programm zu schreiben hatte, entschloß er sich vorläufig einen Theil des Ganzen als Specimen bekannt zu machen, und dieses ist die vorlie-

gende Sammlung der Fragmente des Alcman. Nach der in solchen Fällen auch von andern beliebten Manier ist vorangesetzt die Stelle des Suidas über den Alcman und der kurze Auszug davon bey der Eudocia, worüber dann zuerst die folgenden Noten commentirend mit Gelehrsamkeit sich verbreiten. Die Formen des Namens sind Ἀλκμάλων, Ἀλκμύων, Ἀλκμάν. Das erste findet sich bisweilen im Griechischen und Lateinischen; Ἀλκμύων nennt er sich selbst einmahl in den Fragmenten, gewöhnlich wird er aber genannt Ἀλκμάν. In Beziehung auf die schon unter den Alten streitige Frage über das eigentliche Vaterland des Dichters, entscheidet der Herausgeber mit Recht dahin, daß seine Vorfahren aus Lydien waren, er selbst aber in Sparta, wo sein Vater als Slav lebte, geboren und nachmahls frey gelassen wurde. Er war aus der spartanischen tribus Μεσσία. Der Irrthum, daß einige Grammatiker Μεσσία für eins mit Μεσσήνη hielten, war Veranlassung zu den Worten: ἔστι δὲ καὶ ἕτερος Ἀλκμάν, εἰς τῶν λυρικῶν, ὃν ἠνεγκεν ἡ Μεσσήνη, welche in der Stelle des Suidas am Schluß angehängt sind. Es gab nur Einen solchen Lyrischen Alcman. Er heißt ein Zeitgenosse des Lydischen Königs Ardys, der bis zum Jahr 633 ant. Chr. regierte, und des Lesches, der den Arctinus um die 18te Ol. besiegte, welche speciellen Angaben der Alten Gewicht haben müssen, und einen sicheren Punct darbieten. Alcman, der älteste Lyrischer des Alexandrinischen Canons, übte schon in jenen frühen Zeiten die chorische Poesie und eine künstlichere Rhythmit, auch wird er εὐρητής τῶν ἐρωτικῶν μέλων von den Alten genannt und scheint das erste bedeutende in der Art gesungen zu haben. Doch werden wir sowohl von diesen als von der lyrischen Poesie des Alcman überhaupt, deren Inhalt und Manier,

immer nur sehr unvollkommene Begriffe haben. Es scheint daß 6 Bücher der Gedichte waren; die Art der selben wissen wir nicht genau. Es waren darunter Hymnen, Paeanen, Hymenäen, Liebeslieder. Ein bedeutender Theil werden aber vermuthlich die Parthenien gewesen seyn, deren ältester Urheber für uns gleichfalls Alcman ist. Aber auch von dieser Gattung, worin mehr als ein Dichter sich hervorgethan, haben wir nur eine mangelhafte Vorstellung, weil so wenig bestimmtes darüber vorkommt. So erklärt ein Scholiast, Parthenien seyen, $\alpha\ \alpha\ \text{παρθενοί ἦδον}$, ein anderer, $\tau\omega\ \epsilon\iota\varsigma\ \text{παρθενοῦς ἀδούενα}$. Heyne Fragment. Pindar. p. 27. Hr. Welker ist der Meinung daß beide Arten zugleich unter diesem Nahmen zu verstehen seyen. Uns will jedoch scheinen, daß, um nicht zu sehr ins Unbestimmte zu gerathen, man ohne dringende Nothwendigkeit nicht abgehen dürfe von dem Satze, daß Parthenien waren, $\alpha\ \alpha\ \text{παρθενοί ἦδον}$. Dem Inhalte nach mögen diese alsdann allerdings verschiedener Art gewesen seyn; man denke z. B. den festlichen Siegesgesang an den Parthen Pindar Fragment. Heyn. p. 29 und ferner den Wettgesang der Jungfrauen auf die Harpaluce, Athen. L. 14. p. 619, und wieder Lobpreisungen der Männer, wie im Fragment. 11, wenn dieses aus einem Parthenium ist, die Jungfrauen den Dichter zu preisen scheinen, u. dergl. m. Dabey dient passend zur Erläuterung, was auch Hr. Welker bemerkt, um sich die Natur der Alcmanischen Parthenien im Allgemeinen vorzustellen, müsse man an das Leben und die Sitten des weiblichen Geschlechtes unter den Dorern denken, und so wohl an die religiösen Tänze und Aufzüge, als auch an das freye gymnastische Leben der Jungfrauen, ihr Ringen unter den Jünglingen, und wie sie zu preisen pflegten die sich auszeichneten, und mit Spott verfolgten die sie tadelwerth

fanden, so daß jeder Ruhm haben wollte bey den Jungfrauen, und anderes dergl. m. Auf der andern Seite muß man aber wohl auch dieses festhalten, daß die Parthenien für die Länge der Jungfrauen bestimmt waren, wie es heißt bey Proclus in Chrestomath. τὰ δὲ λεγόμενα παρθένια χοροῖς παρθένων ἐνεγράφετο, und Athenäus l. 14. p. 631, C, wo die Parthenien ausdrücklich unter den lyrischen Gattungen mit aufgeführt werden, die getanzt wurden, ein Punct, der für die Form des Inhalts und die Art der Composition nothwendig von Bedeutung war. Denn sonst möchte doch am Ende wieder manches als Parthenium gelten können was wohl nicht dahin gehörte. — Uebrigens zeugt der Ruf des Dichters im Alterthum für die Herrlichkeit seiner Gefänge, und noch sehen wir aus einzelnen Fragmenten wie schön er manches gedichtet hatte, z. E. Fragment. 10 die Beschreibung der schweigenden Nacht, woben auch der Herausgeber verweilt, zeigend wie andere dieselbe nachgeahmt haben. Zugleich aber würden wir gewiß überall in seinen Gedichten den Dorischen Dichter wieder finden, wie schon in diesen wenigen Fragmenten der Leser so manches antrifft, was an Dorisch-Spartanische Sitte und Denkweise erinnert und sich auf das Dorische Leben bezieht, und auch in dieser Rücksicht ist der Untergang seiner Bücher ein beklagenswerther Verlust. Ueber die metrische Kunst des Alcman läßt sich bey der geringen Zahl und Kleinheit der Fragmente wenig sagen. Man sieht soviel, daß er in seinen Strophen theils systemata ἐξ ὁμοίων gebrauchte, und diese vermuthlich noch ziemlich oft, theils aber auch gemischte Rhythmen, wie es die chorische Poesie mit sich brachte, und in dieser Rücksicht war nach dem Urtheil des Dionysius die καινοτομία Ἀλκιμανίης nicht ohne Schönheit. Der Herausgeber hat nun was er von Fragmenten finden konnte, mit lobenswerthem Fleiße gesammelt

1600 G. g. A. 160. St., den 5. Oct. 1816.

und gelehrt erläutert in Beziehung auf Sprache, Metrik und das Antiquarische. In Conjecturen und metrischen Aenderungen ist er mit Recht vorsichtig gewesen, da sich oft bey der Kürze der Fragmente wenig categorisch behaupten läßt. Angenehm war uns zu lesen, daß der Herausgeber in der Folge auch über den Dialect noch genauer zu reden gedenkt, wie auch über das Wesen, und den Gang der lyrischen Poesie unter den Griechen. Am Schluß sind noch einige Addenda angehängt, darunter auch mehrere Conjecturen zum Theognis.'

Berlin.

Beim Herausgeber und in der Mauererschen Buchhandlung: Die heilige Schrift, Tora, Newiim, Kesuwim, in einer Deutschen Uebersetzung aus dem Grundtext. Herausgegeben von J. Henemann, vor-
maligen Consistorialrath. Erster Theil. Tora, die fünf Bücher Mose. (Mit Grundlegung der M. Mendelssohnschen Uebersetzung.) Ausgabe für Schulen. Im Jahre 5576 (1815). Es ist gewiß ein wichtiger Schritt zur Verbesserung der Israelitischen Nation, daß ihr von einem Sprach- und Sachkenner eine reine und mit Geschmac verfertigte Uebersetzung ihrer heiligen Bücher in die Hand gegeben wird. Um sie zu einem allgemein gebrauchten Buche zu machen, ist für einen sehr mäßigen Preis gesorgt worden: der Pränumerationspreis der Bücher Mosis, geheftet, ist 10 Gr. (für Armenanstalten in großer Anzahl 7 Gr.); der Propheten und übrigen heiligen Schriften, 1 Rthl. 12 Gr. Wir machen dieses mit aufrichtiger Theilnahme und dem Wunsche bekannt, daß, wer dazu beitragen kann, doch dazu helfen möge, durch dieses Werk die geschmack- und geistlosen Bücher aus den Händen der Israelitischen Jugend und der gemeinen Juden zu verdrängen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

161. Stück.

Den 7. October 1816.

Göttingen.

Von Vandenhoeck und Ruprecht: **Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte** — auch zum Gebrauche bey Vorlesungen, von Carl Friedrich Lichhorn, Prof. der Rechte zu Frankfurt an der Oder (dann zu Berlin). Erste Abtheilung, 1808. Zweyte Abtheilung, 1812, zusammen 1044 S. in Octav.

Der Herr Verf. sagt ohne Zweifel sehr richtig, daß die Rechtsverfassung eines Volks eine so vorzüglich wichtige Stelle unter den Staatseinrichtungen einnehme, und ihre Geschichte mit der Staatsgeschichte in so genauer Verbindung stehe, daß diese gar nicht dargestellt werden könne, ohne manches (gewiß sehr vieles) aus jener aufzunehmen, und daher um so füglich eine vollständige Rechtsgeschichte gleich mit der Staatsgeschichte abgehandelt werden könne. — Ueber den Werth einer solchen Kunde gibt es nur eine Stimme. Daß, wenn nicht das Studium der Deutschen Rechtsgeschichte, doch wenigstens ihre vollständige Bearbeitung, noch sehr versäumt sey, liegt vor Augen; und daß auf dieser neuen Bahn der vereinigten Staats- und Rechtsgeschichte es erst möglich werde, ihren

N (7)

Geist und ihre Verhältnisse richtig aufzufassen, und dadurch das Studium beider ein neues höheres Interesse erhalte, davon gibt das treffliche, reichhaltige Werk, das vor uns liegt, überzeugende Beweise.

Nach einer kurzen Einleitung über Begriff und Plan des Unternehmens, über Quellen, Hülfsmittel und Bearbeitungen, wird die Rechtsgeschichte in vier mit der Staatsgeschichte zusammentreffende Hauptperioden abgetheilt, die mit den Jahren 534, 888, 1517 und 1803 sich endigen. Bei einer jeden sind die vorzüglichsten Quellen und Hülfsmittel angegeben. Die Sätze werden fast immer aus den Quellen selbst, durch den Abdruck der Stellen, bewiesen, und die Leser also in den Stand gesetzt, alles, ohne umständliches Nachschlagen, selbst zu prüfen. Nur selten, und meistens nur da, sind Schriftsteller angeführt, wo es dem Verfasser für den Zweck seines Werks, nicht bloß als Handbuch, sondern auch bei Vorlesungen gebraucht zu werden, nothwendig schien. — Ueberall wird man durch neue Ansichten und Zusammenstellungen angezogen, oft sogar durch neue Beweisstellen.

Erste Periode: **Älteste Geschichte der Germanischen Völker, bis zur ersten Gründung des Fränkischen Staats.** II4 vor — bis 534 nach Christus. I. Wohnsitz und Bekanntwerdung der Völker Germanischer Abkunft. II. Älteste gesellschaftliche Einrichtungen, Markgenossenschaft, Stammverwandtschaft. Dann die frühe Unterscheidung in Unabhängige und Unfreie. Jene, als Edle und Freye, und in ihnen das Gefolge der Fürstlichen Familie, zur Diensttreue verpflichtet und mit Geschenken und Beute belohnt; diese als Horige und Leibeigene, welche Landwirthschaft und Gewerbe betrieben; Nationalversammlungen, wo der junge Germanier wehrhaft gemacht und in die Genossenschaft aufgenommen, wo Richter und Schöffen gewählt und Capitalverbrechen, die nicht durch Wahrgeld gebuht

werden konnten, bestraft wurden. In solchen Einrichtungen lagen die Keime der Verfassungen der von den Deutschen Völkern nachher gegründeten Reiche. III. Das Römische Reich wird der Germanier Beute und erlischt 476, selbst dem Namen nach. IV. Das Verhältniß des Germanischen Fürsten zu seiner Nation wird durch die Eroberung wenig in der politischen Verfassung, noch weniger in der kirchlichen, verändert. V. Am Ende dieser Periode werden die Gewohnheiten der Deutschen Völkerstämme gesammelt und niedergeschrieben. Im §. 30. ist die Veranlassung dazu entwickelt. Ohne Zweifel war die Sprache derselben die Lateinische. Man hat keine Gründe, diese Gesetze für Privatsammlungen zu halten. Sie sind unvollständig und für das dringende Bedürfniß der Richter gesammelt; vieles blieb ferner ungeschriebenes Recht. §. 34. Eurich und die Westgothischen Gesetze, als die ältesten geschriebenen unter Germanischen Völkern. In Rücksicht des Salischen Gesetzes hat der Herr Verf. Wiarda's Geschichte und Auslegung desselben und der Malberg'schen Glossen, da diese erst 1809 ins Publicum gekommen ist, noch nicht benutzen können. (Wiarda hält die aus den Prologen und Ueberschriften hergenommenen Gründe für die erste Abfassung, nicht für zulänglich, weil diese Stücke später hinzugefügt worden, und glaubt vielmehr, daß es, wenigstens anfangs, eine Privatsammlung gewesen, wenn gleich rechtskundige Männer dazu von einzelnen Gauen, oder auch vom ganzen Sallande, möchten aufgefördert seyn. Wiarda, §. 28. 44. 45.) VI. Nothwendigkeit, in der Zusammenstellung der Rechtsfälle aus den bisher genannten Quellen und den Ripuarischen, Alemannischen und übrigen Gesetzbüchern, bey dem Privatrechte das ursprünglich Deutsche Recht von dem fremden zu trennen, das Privatrecht dem öffentlichen vorausgehen zu lassen, und das canonische Recht als ein für sich bestehendes Ganzes zu

behandeln. A. Germanisches Privatrecht §. 46 – 81. Stände. Familienverein. Mundium. Mod. Keine Regalitäten, keine Servituten. Ueber Ehe, Erbrecht, Verträge. Ueber Verbrechen und unerlaubte Handlungen. Ueber Gerichte, Verfassung derselben und Verfahren. B. Fränkisches öffentliches Recht §. 82 – 89. Theilbare Fränkische Erbmonarchie. Ländereinteilung. Privateigenthum und Gemeingut. Beamte. Münzregal. Vorher dem Germanier unbekannter Begriff von Majestätsverbrechen. C. Canonisches Recht. §. 91 – 115. Quellen. Hierarchie der Weihe und der Kirchenregierung u. s. w.

Zweyte Periode: Geschichte der Fränkischen Monarchie, von 534 – 888. I. Vom J. 534 – 613. Veränderungen im Nationalcharacter der Bewohner der Römischen Provinzen, durch die Zusammenschmelzung der Germanier und Römer zu Einem Volke, besonders durch das Christenthum. Eben dieselben Veränderungen, nur langsamer, in den Deutschen Provinzen. Fehden unter den Fränkischen Königen und Anwachs und größere Wichtigkeit der Leudes; Bischöfe im Felde; Synoden und Reichsstände. Die erste sichere Spur einer vermischten Versammlung der Bischöfe, Optimaten und Leudes, im Jahre 615, zu Paris. II. Vom J. 613 – 771. Gewalt des Major-Domus. Pipin, König der Franken, seit dem J. 752. Der Campus Martins (eine bloße Heerschau) wurde von ihm, 755, in ein Maifeld verwandelt, damit sich das Volk nicht wieder verlaufen möchte, bevor der Feldzug eröffnet werden konnte. Allmählich entstand die Idee einer Nothwendigkeit hier zu erscheinen, und so wurde das Aufgebot zum Feldzuge, aus einer Mahnung (mannitio), zu einem Heerbaum. III. Vom J. 771 – 814. Die Periode Carls des Großen und seine durchaus neue Organisation des Fränkischen Staats. Verschwinden der Ducen; Grafen in der Provinzialverwaltung; Missi, die Seele der ganzen Staatsverwaltung. IV. Von 814 – 888.

Theilungen und Verfall des Staats. Normänner. Steigendes Ansehen der Stände. V. Formelbücher. Revision der älteren Gesetze. Geschriebenes Recht der Frisen, Sachsen und Thüringer u. s. w. Capitularien auf den Reichstagen verfaßt und größtentheils gemeinschaftlichen Inhalts. Sammlungen des canonischen Rechts. Isidor und Pseudo-Isidor. Ungleiches Ansehen des Römischen Rechts in den Deutschen und Gallischen Provinzen und in Italien. VI. A. Fränkisches öffentliches Recht. S. 158—173. Neugermanische Verfassung (noch nicht eigentliches Feudal-system), welche sich besonders aus der engen Verbindung von Kirche und Staat entwickelte, indem man diesen nach jener bildete und beide nur als Eine Hierarchie betrachtete, aus dem geistlichen und weltlichen Stande bestehend, deren Haupt der König sen. Die Einheit des öffentlichen Rechts, die katholische Religion und die Erwerbung der Römischen Kaiserwürde, hatten ungefähr gleichen Antheil daran, daß die Macht des Königs zu einer wahren Staatsgewalt geworden war. Die Nation wurde zum Kriege aufgeboten, Königliche Beamte sprachen, unter des Königs Banne, Recht; die Lasten wurden allgemeiner; man forderte, außer Treue, auch Gehorsam. Größerer Umfang der Gewalt der Hof- und Staatsbeamten. Unter diese kam nun auch ein geistlicher Referendarius (Archicapellanus). Alle wichtigen Rechtsangelegenheiten, wozu auch die kirchlichen gehörten, wurden mit den Reichsständen überlegt. Bonifaz trat aber 742 als Päpstlicher Legat, auf den Synoden zur Verbesserung der Kirchenzucht, auf, und allmählich fing der Papst an, sich in Fränkische Kirchensachen zu mischen. — Von Gerichtbarkeit und Kriegsverfassung. Ministerialen. Veränderungen im Finanzwesen. Die jährlichen Geschenke wurden eine Schuldigkeit und als Lieferungen ausgeschrieben; die Kriegerfuhrten und Spanadienste wurden gemeine Last, mit der Ausnahme, daß die reicheren Freyen sie auf ihre Hinterlassen wälzten, und

die Geistlichkeit sich durch Privilegien davon befreien ließ. Freulich hatte sie auch die Verpflegung beynahe allein, wenn der König mit seinem Comitatus reiste. Geschmäleret wurden aber auch die königlichen Einkünfte durch Verleihungen derselben an Privatpersonen und geistliche Stiftungen. Der Begriff von Fiscalien und Regalien, als Rechte des Königs, die ein Privatmann durch Verleihung erwerbe, fing nun an sich zu bilden. — Der Inhalt des §. 173, wie die Bestandtheile eines einzelnen Gaues ungefähr classificirt werden könnten, mag hier ganz stehen: "1. Gemeinheiten oder Decanien freyer Leute und ihrer unfreyen Hinterlassen, welche in Dörfern (villae) unter einem Decanus (Schultheiß) als Gemeindevorsteher und Richter in Gemeindefachen und allenfalls geringfügigen Freveln und Schuldsachen (wahrscheinlich bis zu einer gewissen Summe), zusammen leben, mit dem ihnen gehörigen Gemeindegut und Privateigenthum der Einzelnen. 2. Einzelne Höfe (curtes) freyer Personen, mit den dazu gehörigen unfreyen Hinterlassen. 3. Königliches Kammergut (wozu auch die Forsten zu rechnen sind), Bischöfliches und Kloftergut, und die gewöhnlich größeren Allodial- und Beneficialgüter des Adels, mit den darauf befindlichen freyen und unfreyen Hinterlassen, welche bald ganze villas, bald bloße curtes bildeten. Die Centgerichtbarkeit (Advocatia) wurde natürlich meist den Adlichen, oder den Vasallen und Ministerialen, zu Theil, welche in einem Gau, vorzüglich als Verwalter königlicher Güter (Vögte, Villici) lebten, und der Graf war wohl nicht leicht ein anderer, als ein mit großen Gütern im Gau angesessener Adlicher. Um Verwirrung der Jurisdictionen zu vermeiden, durfte weder der Gaugraf, noch sein Centenarius, Vogt der Immunitäten werden, welche sich im Gau befanden; aber ein Graf konnte mehr als eine Grafschaft haben, und ein Centenarius mehrere Centen versehen." — Ein einziger solcher Paragraph ersetzt eine ganze Abhandlung und unsere Leser haben

damit zugleich eine schätzbare Probe von der Reichhaltigkeit des Werks vor sich! B. Canonisches Recht. S. 174 — 191. Nach den neuen Grundsätzen stand dem Papste zu: 1. Die gesetzgebende Gewalt in Kirchensachen, in so ferne keine Synode ohne seine Autorität sollte gehalten werden können und alle seine Decretalen verbindlich seyn sollten. 2. Die ausschließliche Judicatur in Kirchensachen (*negotiis arduis et majoribus*), daher besonders kein Bischof ohne Päpstliche Autorität abgesetzt werden könne, und das uneingeschränkte Recht, Appellationen anzunehmen. 3. Das Recht Bischöfe zu consecriren, bey Verweigerung des Metropolitens. 4. Das ausschließliche Recht, neue Bisthümer zu errichten und die Bischöfe zu translociren. 5. Das Recht, den Erzbischöfen das Pallium zu erteilen. — Veränderte Verhältnisse des Clerus durch Mönchswesen und Canonical-Institute. Benedict's Regel. Veränderungen in der Gerichtsbarkeit der Bischöfe; Ehe- und Testamentsachen. Veränderungen beym kirchlichen Güterwesen; Zehnten. Beneficien. Schirm- und Kastenvögte. Verfassung der besondern religiösen Gesellschaften, Capitel, Eremiten. Bestellung der Bischöfe und Aebte und Verleihung der Kirchenämter. C. Privatrecht. S. 192 — 208. Ministerialität, ein Mittelstand zwischen den alten unfreyen Hörigen und den freyen Vasallen. Adel. Richterliche Obervormundschaft. Feyerliche Tradition bey Beneficien, Schriftlichkeit der rechtlichen Geschäfte, Documentszeugen u. s. w. — Mit diesen beiden Perioden endigt sich der erste Band.

Dritte Periode: Geschichte des Römischen Rechts, Deutscher Nation, von 888 bis 1517. Sie ist aber in zwey Abschnitte vertheilt, deren erster, welcher den Rechtszustand in Deutschland zur Zeit der Rechtsbücher schildert, in diesem zweyten Bande enthalten ist und bis zum J. 1272 geht. Es würde nicht thunlich seyn — wenigstens fühlt Referent sich dazu nicht im Stande — den Inhalt dieses Bandes genau durchzugehen, ohne eine Zeit von mehreren Monathen ganz allein darauf zu verwenden und darüber eine ganze Abhand-

1608 G. g. A. 161. St., den 7. Oct. 1816.

lung zu schreiben. Er muß sich daher darauf beschränken, folgende Inhalts-Anzeige dieser Periode herzusetzen: Erwerbung der Röm. Kaiserwürde und Italiens für Deutschland. Entstehung, höchste Macht, am Ende der Periode aber auch schon wieder allmähliche Abnahme der Hierarchie. Deutschland eine Wahlmonarchie; Kurfürsten. Ursprung und Ausbildung des Lehnsystems und der Landeshoheit. Zersplitterung in 7 großen Herzogthümer. Fall der mächtigsten Deutschen Fürstenthümer und Gründung der nachherigen Deutschen Staaten. Studium des Röm. Rechts in Italien und Anwendung desselben auf das öffentliche Recht. Ausbildung des canonischen Rechts und Einführung des Röm. in Deutschland. Sammlung der Gewohnheitsrechte und der Longobardischen Lehnsgewohnheiten. Aufblühen der Städte und des Deutschen Handels. Autonomie, eine Hauptquelle des Deutschen Rechts. Erste Reichsgrundgesetze. Concordaten der Deutschen Nation mit dem Röm. Stuhl. Universitäten in Deutschland und Wiederaufblühen der Wissenschaften und Künste. Söldnermiliz, am Ende der Periode. Reform der Justizverfassung.

Die vierte Hauptperiode, mit welcher der Hr. Verf. den Rest der dritten auszugeben gedenkt, wird dann die Entstehung und Geschichte des Deutschen Staatensystems begreifen, vom J. 1517 bis 1803. Ein Anhang soll noch eine Uebersicht der neuesten Veränderungen, als den Anfang einer künftigen fünften Periode, enthalten.

Was in der Form zu wünschen gewesen wäre, sind Inhalts-Verzeichnisse oder Ueberschriften der Paragraphen.

Der Verf. dieser Anzeige gesteht gern, daß er sich nicht getraue, dieß Werk in seinem ganzen Umfange zu würdigen und wünscht daher, daß sich zu einem solchen Versuch, wenn es geschlossen seyn wird, ein Gelehrter möge finden lassen, (den er freylich gegenwärtig nicht vorzuschlagen mußte; aber so viel muß er sagen: daß es ihn über eine Menge von Gegenständen gründlich belehrt und zu weiterem Nachdenken gereizt hat; und so viel getrauet er sich zu behaupten und durch das Urtheil von Sachkundigen bestätigt zu sehen: daß es ein Werk ist, was Deutschland und den Wissenschaften Ehre bringen und von Historikern, Rechtsgelehrten und Geschäftsmännern, die es kennen, (es ist aber nicht ganz leicht, es kennen zu lernen!) bald zu den unentbehrlichsten ihrer Handbücher gezählt werden wird. W. v.

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

162. Stück.

Den 10. October 1816.

Verona.

Memorie dell' Accademia d'Agricoltura Commercio ed Arti di Verona. Vol. I. 1807. VIII und 374 S. Vol. II. 1807. 380 S. Vol. III. 1812. 350 S. Vol. IV. 1813. 375 S. Vol. V. 1815. 450 S. Vol. VI. 236 S. Tipographia Cambaretti e Mainardi.

Diese von der zu Verona errichteten Academie des Ackerbaues, des Handels und der (nützlichen) Künste von 1807 her nach und nach ausgegebenen sechs Bände ihrer Denkschriften sind uns jetzt mit einem Mahle gekommen. Nun können wir zwar von den zum Theile schon so alt gewordenen Schriften nach der Einrichtung dieser Blätter eine vollständige Anzeige hier nicht mehr geben; aber da besonders der Ackerbau des von der Natur so sehr begünstigten Landes für uns wegen des Contrasts so ungemein wichtig und lehrreich ist, und da Schriften über diesen Gegenstand aus Italien so selten zu uns kommen, so glauben wir doch, unsere Leser wenigstens mit dem Wesentlichen des Inhalts bekannt machen, und damit die vollständigere Anzeige der folgenden Bände vorbereiten zu müssen.

D (7)

Erster Band. 1. Des Dr. *Mecchini* Plan zu Ortsbeschreibungen. 2. *Betti* von der Nützlichkeit der Vermehrung des Hornviehes im Veronesischen. 3. Dr. *Teriani* über die Vermehrung des Holzes und die Kunst des Verkohlens im Veron. Wenn dem Lande weniger Holz zum Bauen und zum Brennen nöthig ist, so bedarf es dagegen mehr zu Weinpfeählen, und es hat auch nicht nur beynah gar keinen Forst-Grund, sondern es leidet auch an Torfe und Steinkohlen gänzlichen Mangel. Gleichwohl begnügt sich der Verf. nur den stärkern Anbau von Elern und einigen Weichhölzern, die, da sie auf Rändern stehen, keinen Boden wegnehmen, und die sorgfältigere Benutzung des Maulbeerstammes zu empfehlen, und auf einige Verbesserungen in der (noch ganz unausgebildeten) Kunst des Kohlenbrennens aufmerksam zu machen. 4. und 5. *Locatelli* über die gegenwärtigen Krankheit des Maulbeerstammes und *Meschini* über die rechte Zeit, diesen Baum zu beschneiden. 6. *Alf. da Toso* über den Reissbau. 7. Derselbe über die Nützlichkeit des Schafviehes. 8. *Bened del Bene* über eine besondere Weise, Wein zu machen. 9. Derselbe über die Bearbeitung des Bodens für den Olivenbaum.

Zweiter Band. 1. *P. Moro* über eine Krankheit des Maulbeerbaums (*male del falchello*). 2. *Verf.* Gedanken über die Verbesserung des Ackerbaues im Veronesischen. Der Verf. gibt sehr richtig an, was geschehen müßte, um der Landwirthschaft aufzuhelfen; aber er zeigt nicht auch, wie es geschehen könnte. Was für eine Aufgabe bleibt also noch die Ausführung folgender zu Gesetzen vorgeschlagener Vorschriften — das Verbot der Jagd oder des Waffentragens an die Bewohner des platten Landes; die Regulierung der Weidrechte; die gänzliche Abschaffung der muthwilligen *Verteley*; die Minderung und

zweckmäßigere Einrichtung der Abgaben; die Erleichterung der unverhältnißmäßig belasteten Güther; die beste und schnellste Verwaltung der Gerechtigkeit; die Freiheit des Handels! Uebrigens sehen wir hier mit Vergnügen, daß die Academie, um auf das Beste des Landes desto kräftiger zu wirken, es in mehrere Abtheilungen gebracht, und diese denn unter ihre Mitglieder nach eines Jeden Wahl zur Aufsicht und Besorgung vertheilt hat. 3. **Deviani** über den Reis und das Unkraut, das sich darunter gemeinlich findet, *giovene* genannt, *gramen panicum*, *spica aristis longis armata* C. Bauh. Da man allgemein den Glauben hat, daß der Reis sich in dieses Unkraut verwandeln könne, so hat der Verf. sieben Jahre hinter einander die sorgfältigsten Versuche darüber angestellt. Die ersten vier Jahre haben ihn in der Negative bestärkt; die letzten drei sind der Affirmative günstig gewesen. Der Verf. ist dadurch aber zu einer Ueberzeugung nicht gekommen, sondern schwankt noch zwischen beiden Meinungen. 4. **Dr. Lorenzi** über die Cultur der Korbweide. 5. **Joseph Tommaselli** über die Mittel, nach der Hornviehseuche wieder zu Vieh zu gelangen. 6. Der Hrn. **Alexander Murori Bra** und **Alexander Carli** gekrönte Beantwortung einer Anfrage der Regierung in Betreff der Wasserpolizey im Veronesischen.

Der dritte Band enthält lauter Abhandlungen arzneiwissenschaftlichen Inhalts, die mit der Landwirthschaft nur in einer sehr entfernten Beziehung stehen. Da diese in einer Sammlung der Schriften einer Landwirthschafts-Gesellschaft Niemand suchen möchte, und sie doch nicht ohne Werth zu seyn und das weiter bekannt werden zu verdienen scheinen, so wollen wir wenigstens die Titel davon hersehen:
1. **Dr. P. A. Deviani** über die große Sterblichkeit

der Kinder. 2. Dr. G. Alghisi über den physischen und moralischen Nutzen vom Selbststillen und über den Schaden des Nicht-Selbststillens. 3. Derselbe über die Mittel, die gewöhnliche Krankheit der Reisbauer zu verhüten. 4. Derselbe über die Mittel, den von dem sitzenden Leben herrührenden Krankheiten einiger Künstler und Handwerker zu begegnen. 5. Des Dr. G. Alghisi Auszug aus des Dr. P. Moro Schrift über die unter dem Nahmen pellagra im Veronesischen bekannte Krankheit der Landleute. 6. Dr. M. Barbieri über die Hornviehseuche. 7. Vin enz. Bozzo über das Apothekerwesen und die Verbesserung desselben im Veronesischen. Der Verf. rechnet auf 30 Kranken, täglich für jeden zwey Recepte zu machen, eine Apotheke, die mit dem Principale, drey Gehülfen und zwey Handarbeitern besetzt sey.

In dem vierten Bande befinden sich folgende mehr auf den Zweck der Gesellschaft gerichtete Aufsätze: 1. Jos. Lommaselli's Plan zu einem öconomischen Garten. Der Verf. meint einen solchen Garten, der den Gliedern der Gesellschaft selbst zur Belehrung und zu Anstellung von Untersuchungen dienen könne. Uns scheint zu viel Spielerey in den Plan mit aufgenommen zu seyn. 2. Ludwig Torri über das Wasser, worin das ausgepresste Olivenöhl seine unreinen Theile abgesetzt hat, (acqua bozzola). Nach einem allgemeinen Vorurtheile wird daselbe für sehr schädlich gehalten. Angestellte Versuche haben dem Verfasser aber das Gegentheil ergeben. 3. P. Poncilaqua über das Ausiäten des Reiskrauts (giovane): der Verf. meint ein untrügliches, und doch sehr auffallendes Kennzeichen dieses von dem Reis in seiner Jugend so schwer zu unterscheidenden Krauts angegeben zu haben. 4. Derselbe über die beste Behandlung der Wiesen. Diesen

Aufsatz, der sich mehr durch popularen Vortrag des besten Bekannten als durch neue Gedanken und Angaben auszeichnen soll, ist in der Form eines Gesprächs abgefaßt. 5. Derselbe über die Wirthschaft mit dem Regenwasser. Um zu hindern, daß das Regenwasser durch Abspühlen und Ausreißen und Wegschwemmen des Bodens Schaden thue, rät der Verfasser, es lieber an der Stelle, an der es falle, zu erhalten, zu vertheilen und zu benutzen. In diesem Rathe ist viel Wahres; so wie die Umstände nun einmahl sind, scheint aber wenig davon ausführbar zu seyn. 6. Bened. del Bene über die Mittel, in der einen Gegend der Verminderung des Forst=Grunds zu begegnen; in einer unter entgegengesetzten Verhältnissen stehenden aber die Urbarmachung desselben zu befördern. 7. Jos. Comma's Instruction in Verreß der Feld- und Waldbäume. Es wird nämlich hier Anweisung gegeben, wie die sowohl ins Freye als in die Wälder zu pflanzenden wilden Stämme erzogen, gepflanzt und nachher behandelt werden müssen; und wie mit dem Abtreiben des Holzes in den Wäldern zu verfahren ist. 8. Bartol. Lorenzi über die beste Zeit zum Düngen der Felder, die besäet werden sollen. Der Verf. schreibt aus theoretischen Gründen; wird aber den Practiker nicht befriedigen, weil die Theorie dieses Theils der Landwirthschaft bey Weitem noch nicht hinlänglich ausgearbeitet ist.

Der fünfte Band ist der Geschichte der Academie von ihrer Entstehung in 1768 an bis zum Jahre 1809 gewidmet. Woran stehet das Leben des Zachar. Betti, dem die Academie ihre Entstehung zu danken hat, mit der Geschichte dieser Anstalt bis 1788. Dann folgt die Geschichte bis 1792 von Ant. Cagnoli; von 1763 von Alexander Carlotti; von 1794 von Lo. Marc. Mariani; von 1795 von Pet. Venini;

von 1796 von Bened. del Bene; von 1797 von Joh. Eberh. Seviani; von 1798 bis 1801 von Ludw. Trivisni; von 1801 bis 1809 von Co. Alex. Carl.

In dem sechsten und siebenten Bande (der siebente fehlt uns jedoch noch) werden die Witterungsbeobachtungen mitgetheilt, die einige Mitglieder der Academie in einer — allein in 1797 ein Jahr lang unterbrochenen Folge von 26 Jahren gemacht haben. Unter dem Nahmen von Witterungsbeobachtungen werden zugleich auch die mit der Witterung in Beziehung stehenden wichtigeren öconomischen Erscheinungen und die Veränderungen in dem Gesundheitszustande der Menschen und Thiere mit bemerkt. Die eigentlichen Witterungsbeobachtungen sind von 1788 bis 1796 von Anton Cagnoli; und von 1798 an von Jos. Commaielli; die arzneymissenschaftlichen sind von 1791 bis 1807 von Joh. Eberh. Seviani, nachher hat sie Marth. Barbieri fortgesetzt. Die aus dem Gebiete der Landwirthschaft haben wir allein dem Abte Bartolom. Lorenzi zu danken. Die Beobachtungen werden von jedem Jahre monatlich angegeben; und zwar zuerst die meteorologischen, dann die arzneymissenschaftlichen, endlich die landwirthschaftlichen. Am Ende jeden Jahrs ist eine Tabelle angehängt, worin der Stand des Barometers, des Thermometers, die herrschenden Winde, die Physognomie der Atmosphäre, die Menge des gefallenen Regens, die Anzahl der Gewitter von jedem Monate aufgeführt ist. Wenn auch alle dergleichen Beobachtungen bis jetzt noch nicht den mindesten Nutzen gewährt haben, so ist es doch immer der Mühe werth, sie für die Zukunft aufzubewahren. Vielleicht konnte die Wetterkunde doch noch einmahl so weit vervollkommen werden, daß man Gebrauch davon zu machen wüßte.

London.

A Journey from Madras through the Countries of Mysore, Canara and Malabar, performed under the orders of the most Noble the *Marquis Wellesley*, Governor General of India, for the express purpose of investigating the State of Agriculture, Arts and Commerce, the religion, manners and Customs, the history natural and civil, and antiquities, in the dominions of the Rajah of Mysore, and the countries acquired by the honourable East-India Company, in the late and the former Wars from Tippe Sultaun. By *Francis Buchanan*, M. D. Tell. of the R. Society etc. Published under the authority and patronage of the honourable Directors of the East-India Company: Illustrated by a Map and numerous other Engravings. In three Volumes. 1807. In Quart.

Nachdem die Ostindische Compagnie ihre großen Eroberungen gemacht hatte, fand sie auch nöthig, sie näher kennen zu lernen. Der General-Gouverneur beauftragte dazu den Verfasser, als einen Mann, der sich durch seine Vorkenntnisse und übrigen Talente vorzüglich dazu empfahl. Dieser machte die Reise durch die eroberte Länder, führte davon ein Tagebuch, worin er Alles, was er nur irgend zweckmäßiges erfuhr oder selbst beobachtete, vollständig und gewissenhaft eintrug. Eine Abschrift davon wurde bald nach London an das Directorium der Compagnie gesandt. Der Bibliothekar derselben, Herr Wilkins fand das Tagebuch so interessant, daß er es sogleich herauszugeben beschloß; die Kosten dazu, so beträchtlich sie auch besonders wegen der Kupferstiche waren, auch bald zusammen

1616 G. g. N. 162. St., den 10. Oct. 1816.

brachte, und sich nun mit der Ausführung zu beschäftigen anfing. Zu dieser Zeit kam der Verfasser selbst nach London. Als er erfuhr, was in der Sache bereits geschehen war, gerieth er in Verlegenheit: indem er wohl einsah, daß die von ihm gesammelten, noch sehr rohen Materialien erst hätten verarbeitet, mit einander verglichen, dadurch berichtet, und in gehörige Form gebracht werden müssen, wenn sie ein zuverlässiges, brauchbares und angenehmes Werk hätten werden sollen. Indessen war das Geschehene nicht mehr zu ändern. Der Verf. versuchte also seinem Werke wenigstens dadurch eine größere Brauchbarkeit zu verschaffen, daß er ein recht vollständiges Sach-Register dazu ausarbeitete, dieses setzt den Leser allerdings in den Stand, das, was in dem Tagebuche über jeden Gegenstand hier und da zerstreut zu finden ist, unter Einen Gesichtspunct zusammen zu suchen, und damit sich eine allgemeine Uebersicht zu verschaffen. Aus den Aeußerungen des Verf. in der Vorrede müssen wir jedoch schließen, daß er uns selbst noch mit einem systematischen Auszuge beschenken wird. Da wir diesem entgegen sehen, das Werk auch schon im neunten Jahre im Publico ist; so enthalten wir uns hier, mit unserer Anzeige weiter ins Detail zu gehen. Da aber das Werk uns mit Ländern bekannt macht, die bisher eine terra incognita für uns gewesen sind; da der Verf. mit allen nöthigen wissenschaftlichen Vorkenntnissen reichlich ausgerüstet ist; da er eine ungemein glückliche Beobachtungsgabe besitzt, und in seinen Untersuchungen unermüdetlich ist: so fällt von selbst in die Augen, was für ein großes Geschenk wir an dieser Reisebeschreibung erhalten haben.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

163. Stück.

Den 12. October 1816.

Würzburg.

Bei Joseph Stahl: Forstdirectionslehre nach den Grundsätzen der Regierungspolizik und Forstwissenschaft, von Joh. Christian Friedrich Meyer, Dr. Phil. Assessor bey der Königl. Baiersch. General-Forstadministration, und einiger gelehrten Gesellschaften Mitglied. Mit zwey Planzeichnungen und Tabellen. 1810. 654 und 136 S. in Quart.

Das vorliegende Werk, obwohl es bereits in den Händen der meisten dirigirenden Forstbeamten seyn dürfte, verdient dennoch, seiner Ausführlichkeit und des abgehandelten Gegenstandes wegen eine Anzeige in diesen Blättern. Der Verf., bekannt durch mehrere Schriften, insbesondere durch sein Werk über die Waldhude, handelt darin nicht allein die Forstsondern auch die Jagd-Directionslehre ab, und stellt in der Einleitung den Begriff der Forstdirectionslehre dahin auf, "daß sie die Wissenschaft sey, welche lehre, welcher Mittel sich die Staatsgewalt zu bedienen habe, um den Staatszweck, in Bezug auf das Forstwesen, am sichersten, schnellsten und besten zu

erreichen." Hiernächst theilt er sie in die Lehre von der äußeren und inneren Forstdirection ab, und begreift unter der ersteren (General-Forstdirectorium): 1. die Direction des ganzen Forstwesens im Staate; 2. alle Gegenstände, welche, nächst dem Forstwesen, zugleich die Gewerbe betreffen, welche mit dem Forstwesen in Verbindung stehen; und 3. solche Gegenstände und Geschäfte, welche die auswärtigen Angelegenheiten betreffen. Zu der letzteren, der inneren Forstdirection, rechnet er alle Gegenstände und Geschäfte, welche die Ausübung und Anwendung forstwirtschaftlicher Grundsätze und die vom General-Forstdirectorio erlassenen Verordnungen und das Beste des isolirten Domainen-Forstwesens betreffen. (Hiernach sollte man beynahen glauben, als wolle der Verf. zwey verschiedene Directionen im Staate, oder zwey verschiedene Kammern in einer und eben derselben Direction begründen, damit die eine die Verfügungen der anderen ausführen könne.)

Nach Feststellung dieser Begriffe sondert der Verf. sein ganzes Werk in drey Theile ab, und trägt im ersten die äußere, im zweyten die innere Forstdirectionslehre vor, und gibt im dritten Formulare zu Instructionen für einige Classen von Waldarbeitern und für mehrere Stufen von Forstbeamten.

Folgendes sind die vorzüglichsten Materien, die im ersten Theile abgehandelt werden: 1. Lehre, nach welchen Grundsätzen die Regie des äußeren Forstdirectoriums zu organisiren sey. — Weitläufig und mit der Organisation eines Collegiums überhaupt ziemlich einerley. — 2. Lehre nach welchen Grundsätzen das Forstwesen, dem Staatszweck gemäß, zu organisiren sey. — Der Hauptzweck, der bey der Organisation des Forstwesens zum Grunde liegen müsse, sey "daß die Forste, nämlich Waldungen, Jagden und die wilde Fischerey, mit den ihnen an-

lebenden Gerechtsamen, in einen, dem Staatszwecke und Character, den Bedürfnissen und Zeiten angemessenen bestmöglichen Stand gesetzt, sie in solchem erhalten und gesichert werden, ihnen mit dem möglichst geringsten Zeit-, Kräfte- und Kosten-Aufwande der größtmöglichste Ertrag abgewonnen; alle ihre Producte gut und den Bedürfnissen, oder deren Debit angemessen bearbeitet, zweckmäßig verwendet und berechnet und unter alle Bedürftige des Staats nach gerechten und billigen Preisen, so viel als möglich, gleichförmig vertheilt und abgesetzt werden." — (Wahrlich, diese Periode könnte Jeden vom Organisiren abschrecken!) 3. Von der Forstbeschreibung; wobey von einer Organisations-Commission gehandelt und das, was eine Forst- und Jagdbeschreibung enthalten soll, ausführlich angegeben wird. — 4. Von den Forstvermessungen und Forstplanzeichnungen. — Daß die Gebirgsarten auf den Karten angegeben werden, findet Rec. sehr zweckmäßig und anwendbar; weniger die Angabe der Tragbarkeit des Bodens und der Bewirthschaftungsmethode, weil diese nicht so constant sind wie jene. — 5. Von der Regulierung einer regelmässigen Waldwirthschaft und eines reichhaltigen National-Forstetats. Von den Variationen, als Mittel zur Begründung einer regelmässigen Waldwirthschaft. — Hinweisung auf Werke, worin dieser Gegenstand ausführlich abgehandelt wird. 6. Von der Vergleichung der National-Production der Waldungen mit der Consumtion und den Maßregeln bey dem Mangel, oder bey dem Ueberflusse. — Gut und brauchbar und Beherzigung in allen Staaten verdienend. 7. Von der Regulierung und Vergleichung eines gewissen Normal-Wildstandes mit den Producten des Bodens. — Weitläufige Untersuchung über die Frage: in wie ferne ein Wildstand überall benzubehalten sey, oder nicht? — Sollte

man in unsern Tagen noch lange zweifelhaft bleiben, ob die Erhaltung einer reichen Wildbahn, oder die Erhaltung der Feldfrüchte des Landmanns den Vorzug verdiene und eine feiste Sau höher achten, als die ganze Kartoffelnerndte eines armen Unterthanen? — 8. Von der Eintheilung der Forsten im Staate in gewisse Reviere u. deren Grenzregulierung und Feststellung eines besondern Verwendungs-Erats. — Grundsatz der Reviereintheilung soll dasjenige seyn, was ein Forster in einen bis drey Tagen belaufen kann. 9. Von den Mitteln, wodurch die Organisation des inneren und äußeren Forstwesens vollendet, erhalten und gesichert wird; a) von der Anstellung gebildeter und thätiger Forstbeamten; b) von der Besoldung des Forstdienstpersonals. — Die Forstbeamten sollen 1. so viele Naturalien, als die nothwendigsten Bedürfnisse erheischen; 2. Wohnung, nebst Gärten und Wiesen, so viel als zum eignen Bedarf und zur Fütterung des Viehes erforderlich; 3. so viel Wildpret, als nöthig ist, um ihn nicht zum Wilddiebe zu machen; 4. so viel Accidenz, als nothig ist, um seinen Eifer rege zu erhalten; und 5. so viel baar Geld erhalten, als nöthig ist, um standesmäßig und würdig zu leben. — 10. Von der Anordnung einer zweckmäßigen Forstgesetzgebung. — Eine Forstordnung ist nach dem Verf. „Inbegriff der Forstgesetze, oder derjenigen, welche die Wald- und Jagdgegenstände und die hierauf gerichteten Handlungen betreffen.“ — Dieser Begriff ist viel enger, als das Schema, was der Verf. zur Abfassung einer vollständigen Forstordnung gibt, und was beynähe die ganze Forst- und Jagdwissenschaft in sich begreift. — Man wird nicht eher zu einer richtigen Bestimmung dessen, was eine Forstordnung bey dem jetzigen Stande der Wissenschaft eigentlich seyn soll und alles enthalten müsse, gelangen, als bis

man aus der Geschichte des Forstwesens historisch entwickelt hat, wie Forstordnungen entstanden und zu welchem Zwecke sie ursprünglich erlassen worden. —

11. Von der Anordnung einer zweckmäßigen Forstgerichtsbarkeit. — Der Verf. untersucht die Frage ausführlich: ob die Forstgerichte völlig von andern Gerichten zu trennen und bloß mit Forstbeamten, oder auch mit Polizen- Cameral- und Justizbeamten zu besetzen seyen, und erklärt sich für das letztere. —

12. Von der staatswirthschaftlichen und finanzmäßigen Benutzungs- und Verwaltungsmethode der Forsten. — Wiederum sehr weiträufig über die Frage: Ob es vortheilhaft die Staatsforsten und Jagden an Privatpersonen zum Eigenthum, oder nur zur Nutznießung zu überlassen? Der Verf. entscheidet diese Frage zwar mit Recht im Allgemeinen für die Forsten verneinend, und für die Jagden bejahend. Allein er hätte sich, nach Rec. Bedünken, in Betreff der Forsten die Mühe der Untersuchung ganz sparen können; denn schwerlich wird es bey uns in Deutschland noch Regierungen geben, die geneigt wären, ihre freyen Domainen-Forsten an Privatpersonen, käuflich, oder auf andere Weise, zur Benutzung zu überlassen. Die Waldungen sind hierin den Bergwerken und andern solchen Nationalgütern ähnlich; sie gewinnen desto mehr, je genauer und sorgfamer sie der Staat unter seine alleinige Verwaltung oder Aufsicht nimmt; und selbst die hin und wieder wohl empfohlene und ausgeführte Theilung gemeinschaftlicher Forsten ist eine höchst gefährliche und meistens zum Ruine der getheilten Forsten ausschlagende Operation.

Im zweyten Theile wird nun die Lehre, nach welchen Grundsätzen das innere Forstwesen zu dirigiren sey, abgehandelt. — Nach dem Verf. äußert die innere Forstdirectionsgewalt sich: "theils durch Veranßal-

tungen, welche zur Erreichung des beym Forstwesen bezielten Zwecks führen, theils durch Anstalten, wodurch diese Anstalten in gehörige Wirksamkeit gesetzt werden, und dadurch jener Zweck möglichst sicher erreicht wird; theils durch Mittel, wodurch das Forstfinanzwesen am besten zu organisiren und hierinne zu erhalten ist." (Viele Worte um einen Begriff auszudrücken und eine Anstalt über die andere um einen Zweck zu erreichen!) Nach dieser Ansicht wird nun bennähe die ganze reine Forstwissenschaft mit allen ihren Theilen, so wie man sie in den Lehrbüchern abgehandelt findet, vorgetragen, und wir können uns und unsern Lesern eine ausführlichere Anzeige dieses zwenten Theils um so mehr ersparen, da man im Voraus wegen der Natur der darin enthaltenen Gegenstände nicht viel Neues erwarten wird. — Die Ausführlichkeit des Verf. geht dabey so weit, daß er (in einer Forstdirectionslehre!) sogar des Maasers zu den Pfeiffenköpfen und der Ruthen zu den Peitschenstielen nicht vergißt! — Nur die Art und Weise, wie eine "legale Taxe für die Forstproducte" reguliert werden soll, und welche im Werke selbst mit außerordentlicher Weitläufigkeit vorgebracht ist, wollen wir in der Hauptsache noch anführen. — Die Holztaxen sollen nämlich nach den Grundsätzen der National-Oeconomie, des Rechts und der Billigkeit reguliert und dabey davon ausgegangen werden, daß der Eigenthümer ein reines Einkommen aus dem Walde beziehen will, also den Wald, mit Einschluß der Fläche, als den Capitalfonds ansieht. Hieraus ergeben sich nun folgende Regeln bey Bestimmung einer Holztaxe: 1. Man untersuche die Tauglichkeit des Bodens zur Holzproduction; bestimme 2. den Werth dieses Bodens in Verhältniß zu andern Productionen; setze 3. das

reine Einkommen, oder den Zins von dem (idealen) Ankaufs= Capitale dieses Bodens fest, ob man es nämlich zu 2, 3, 4 oder 5 von hundert nutzen wolle; so erhält man 4, ein Datum, was nach Abzug des Risiko, der Kosten, Capitalzinsen ic. als der Preis oder Werth anzusehen, um welchen die jährlich zu gewinnenden Forstproducte abzulassen sind. Um aber 5. den Werth des Holzes allein zu finden, ziehe man von Nr. 4 den Realpreis der Nebenproducte ab, und vertheile 6. den bleibenden Rest nach Maßgabe a) der verschiedenen Holzgüte; b) der Entfernungen von dem Verkaufsorte u. s. w. — Der Verf. wendet die gegebenen Regeln auf ein Beispiel an, und berechnet darnach die Taxen für die verschiedenen Holzsorten; — eine Berechnung, deren Nachlesen im Werke selbst wir insbesondere allen denjenigen Forstdirigenten überlassen müssen, welche geneigt seyn sollten hiernach und nicht nach dem Werthe, den das Holz durch den mehreren oder minderen Gebrauch im Staate in der Reihe der rohen Naturproducte bekommt, ihre Holztaxen zu bestimmen.

Im dritten Theile werden Beispiele zu Instructionen 1. für die Holzhauer; 2. für Köhler; 3. für die Unterförster; 4. für die Forstgehülften und Revierbursche; 5. für die Revierförster; 6. für die Oberförster; 7. für die Forstrentbeamten, und 8. für die Oberforst=Inspectoren gegeben. — Zur Characteristik dieser Instructionen mag der Umstand dienen, daß die für die Oberförster 25 enggedruckte Quartblätter einnimmt!

Der Raum und der Zweck dieser Blätter erlaubt uns nicht mit dem gelehrten und kenntnißreichen Hrn. Verfasser über die Eintheilung der ganzen Forstdirectionslehre in die äußere und innere, welche die Idee einer verschlossenen Maschine rege

macht, welche von Außen gedreht werden muß, wenn sie von Innen gehen soll, so wie auch über die Aufnahme des Jagdwesens in einer Forstdirectionslehre, zu rechten. Das letztere würden wir, wenn man sich auch zwey in wissenschaftlicher Hinsicht ganz heterogene, und in practischer Hinsicht nur der Bequemlichkeit und der Ergöglichkeit wegen verbundene Dinge, als unzertrennlich denken will, uns nie in dem Maße erlaubt haben, wie der Herr Verfasser, indem er Materien des Jagdwesens buntschekig mit Materien des Forstwesens abwechseln läßt, und gleichsam zum Vergnügen des Lesers einen Hirsch vorüber laufen läßt, wenn dieser sich eben emsig mit dem Walde beschäftigt. Wir würden es vorgezogen haben, die Jagddirectionslehre in einem besonderen Theile vorzutragen. — Allein außerdem, daß es dem ganzen Werke an einer guten, leicht aufzufassenden, logischen Eintheilung; den Erklärungen (wir haben ein paar Beispiele davon angeführt) an Bestimmtheit und Deutlichkeit und dem Style an Einfachheit und Reinheit gebricht, scheint uns der Herr Verfasser den Begriff einer Forstdirectionslehre, zumahl bey Abfassung des zweyten Theils, ganz aus den Augen verloren zu haben, indem er darin Lehren der reinen und angewandten Forstwissenschaft mit einer solchen Ausführlichkeit vorträgt, als wenn er den Forstdirigenten erst damit bekannt machen wollte, da das Bekanntseyn derselben doch nothwendig vorausgesetzt und in einer Forstdirectionslehre bloß die Anwendung derselben zum Besten der Wälder und des Staats gezeigt werden muß. — Das sonst überaus reichhaltige Werk verliert durch diese Mängel sehr an seiner Brauchbarkeit.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

164. Stück.

Den 12. October 1816.

München.

Theorisch practische Wasserbaukunst, von dem Königl. Baierschen wirklichen geheimen Rathe ff. Wiebeking. Neue umgearbeitete und vermehrte Ausgabe. Zweyter Band mit 46 Kupfern. 1812. 728 S. in groß Quart.

Dieser Band ist dem Prinzen Georg von Holstein-Oldenburg, General-Director der Land- und Wasser-Communicationen des Russischen Reichs (er starb den 27. Dec. 1812) zugeeignet.

Voran steht ein Sendschreiben an die Academie der Wissenschaften zu St. Petersburg, worin der Verf. die Verdienste dieser Academie um die Beförderung der Hydrodynamik durch ihre berühmten Mitglieder Dr. Bernoulli, Euler ff. berührt, auch erwähnt, wie Rußlands Regenten, von Peter dem Großen an, die Wasserbaukunst begünstiget, und zum Besten der Nation vielfältig angewandt haben. Dann gibt der Verf. Nachricht von seinen im Königreich Baiern ausgeführten Arbeiten, und von dem übrigen Inhalt des ersten Bandes. Darunter auch, daß er von dem Reiben des Wassers abgegangen,

Q (7)

weil es nur einer Adhäsion, die er anhaltende Kraft nenne, und die aus der Cohäsionskraft entstehe, fähig sey; wo er hinzusetzt: "Hätte man diesem Elemente nicht eine wirkliche Reibung zugeschrieben, so würde unsere Hydraulik längstens eine andere und für die Ausübung nützlichere Form erhalten haben." (Daß die Wassertheilchen keine eigentliche Reibung (friction) an einander ausüben, ist schon früher, unter andern auch in Eytelwein's Handbuch der Hydraulik 1801 S. 175 erinnert, ohne daß dieser Autor solches für eine Entdeckung gehalten hätte, woben die Hydraulik etwas gewinnen könnte. Die Kraft war und bleibt immer vorhanden, man mag sie Friction oder Cohäsion oder mit dem Hrn. Verf. anhaltende Kraft nennen; im letztern Fall gewann die Hydraulik ein neues Wort, aber ein sehr unverständliches; es kann heißen: *vis constans, continua, retinax etc.*, am besten vielleicht *vis attractiva*, wofür denn die ältere Benennung: anziehende Kraft wohl vorzuziehen wäre. Die Englischen Versuche über den Widerstand des Wassers gegen Schiffe, geben die Cohäsion (friction of the water) auf 1 Quadratfuß = 0012 Pfund bey Geschwind. 1,7 Fuß, und 0,080 Pfund bey Geschw. 5,1 Fuß; sie wächst also in etwas kleinerem, als quadratischen, Verhältniß der Geschwindigkeiten. Dies ergänzt, was Rec. in der Anzeige des Ersten Bandes über Cohäsion angemerkt; m. s. diese Anz. S. 153.)

Fortsetzung der practischen Hafenbaukunde: S. 53 – 54. Die an das Meer grenzenden Nationen bedürfen der Häfen für eine Marine, den Handel zu beschützen und Colonien in andern Welttheilen zu erobern (?). Die Landmächte sollten keine Kriegsschiffe bauen, sondern das Geld lieber anwenden, sich bequeme Wasser-Communicationen mit den großen Flüssen und Seehäfen zu eröffnen. Um einen guten Hafen zu erbauen, kann statt der Theorie, die

Kenntniß der Vortheile und Nachtheile bey den vorzüglichsten Europäischen Häfen zum Leitfaden dienen, wenn man bey der Anwendung die localen Eigenlichkeiten damit verbindet, wozu genaue Karten von den Flüssen und Küsten, auch deren Höhe, welche auf Leuchtthürme, Signale und Vertheidigungsanstalten Einfluß hat, nothwendig sind. Untersuchung der Tiefen, Beschaffenheit des Grundes, der Winde und Ströme; Mähnen, Dimensionen und Trächtigkeit der Schiffe, sind gleichfalls in Betracht zu ziehen; welches alles der Verf. bereits in der von ihm umgearbeiteten Uebersicht des Wasserbaues vom Prof. Büsch angeführt habe.

§. 55 - 66. Beschreibung des Hafens und der Rhede von Havre. Tab. 59. Die Richtung der Fluth streicht die Mündung der Seine vorbei, macht in derselben Widerströme (ausgedehnte Wirbel) zuweilen stehendes Wasser, und daher Sandbänke, welche zum Theil bey der Ebbe trocken laufen, weshalb die Rhede gefährlich und ohne Bothen nicht zu passiren ist. Indessen steigen die Fluthen von Havre 15 bis 22 Fuß, und erleichtern die Fahrt nach diesem Hafen, wo Schiffe 15 Fuß tiefgehend bey hohem Wasser zwey Stunden lang ein- und auslaufen können. Beyläufig wird hier in einer Note bemerkt, daß Seeschiffe noch bis Rouen würden gehen können, wenn nicht eine große Sandbank oder Untiefe quer durch die Seine zwischen Honfleur und Quilleboeuf vorhanden wäre. Nach den neuesten Ansichten wolle man mittelst eines Canals diese Stelle umgehen. Der Verf. hält es aber für besser, die Untiefe wegzuschaffen; dazu er die Mittel nicht angeben könne, weil ihm Karte und Untersuchung des Locals fehlen. — Der Fluthstrom habe eine größere Geschwindigkeit in der Mündung der Seine als der Ebbestrom, weshalb er den Sand nach Quilleboeuf hinauf rolle. [Dies ist gewiß ein Irrthum;

in jedem Flusse ist der Ebbestrom stärker als der Fluthstrom; auch wird der Sand allemahl mehr seewärts als landwärts geführt. Aber die starken Brandungen können Ufer und Küsten zerstören und längs demselben Kiesel und Sand fortrollen; so wie auch die Influenten (z. B. hier der Millestrom unterhalb Quilleboeuf) gewöhnlich Untiefen veranlassen.] Nachtheile dieses Hafens sind: 1. eine Kieselbank an seiner Mündung; 2. der angeführte große Widerstrom, welcher auch seine Mündung vorbeizieht, und der Einfahrt nicht günstig ist. Beschreibung der abbrechenden Küste (falaise) und daraus vorkommenden Kiesel, nach dem Memoire des Insp. Lambardie, wodurch das Ufer oberhalb und unterhalb Havre zuwächst. Höfsterbau gegen den Fortgang der Kiesel; auch Baggermaschinen und Spühschleusen. Der Verf. schlug Mittel vor, wie den Nachtheilen abzuhelpen, deren Erwägung Rec. den Französischen Ingenieurs überläßt, auch die Beschreibung der Schleuse und neuen Zugbrücke übergeht, die aus Hrn. Schulze Venträgen (s. diese Anzeigen von 1808. 165 und folgende Stücke) bereits bekannt sind. Havre hat drey Bassins, deren Größe der Verf. folgendermaßen angibt: das alte Bassin, 3400 Quadrat-Toisen Oberfläche, faßt 40 Kauffahrthenschiffe, das Bassin Ingouville 14,000 Quadrat-Toisen Oberfläche, faßt 120 Kauffahrthenschiffe oder 40 Fregatten, das Bassin de la barre 12,600 Quadrat-Toisen, faßt 110 Kauffahrthenschiffe oder 40 Fregatten.

§. 67. Hafen von Honfleur. Er hat drey Bassins mit Spühschleusen, welche aber dennoch keine so vortheilhafte Wirkung auf den Thongrund hervorbringen, als anderer Orten auf Sand und Kiesel. Es werden hier Schiffe von 170 bis 200 Last erbauet.

§. 68. Der Hafen von Secamp (auf Tab. 62 und 63 findet man kleine Grundrisse von diesem und allen

folgenden Häfen) dient vorzüglich zur Fischerey. Die Dämme an der Einfahrt sind heftigem Wellenschlage, und die Einfahrt der Verstopfung von Kieseln ausgesetzt; sie wird durch Spühschleusen offen erhalten.

§. 69—71. An dem Hafen von Dieppe, von Kiesel verstopft, ist seit 1776 gebauet und gebessert worden. Eine neue Spühschleuse erhielt eine Einfahrt von 100 Fuß breit offen, sie ward aber unterwaschen (weil die Mauern ohne Fundament in Kästen, wahrscheinlich auf Sandgrund, aufgeführt) und zerstört; sey auch zu weit, 530 Toisen von der Mündung entfernt gewesen. Auch sey der Boden der Einfahrt, wenn er von allem Kiesel gereinigt, dennoch ein Felsengrund, 6 bis 7 Fuß über niedrige Ebbe hoch, wovon man 1790 die höchsten Stellen absprenge, welche Arbeit so wie die Reparatur der Spühschleuse durch die Revolution unterbrochen worden; daß also dieser Hafen, der viele Entwürfe und Discussionen veranlaßt, sich vermahlen in schlechtem Zustande befinde.

§. 72—80. Ueber die kleinen Häfen zu St. Valerie, Treport, Boulogne, Calais, Gravelims, theilt der Verf. verschiedene für Französische Ingenieurs interessante Bemerkungen, von Dünkirchen hingegen umständlichere geschichtliche Beschreibung, nach dem Muster von Belidor mit, und bemerkt über diesen letztern Hafen, was nöthig sey, daraus einen furchtbaren Kriegeshafen zu machen, nämlich die Hafendämme müßten verlängert und erhöht werden. Da auch die Spühschleusen im Innern der Stadt zu weit zurück liegen, so müsse die Stadt seewärts erweitert, der Festungswall auf den Strand gelegt und innerhalb desselben (das heißt auf dem jetzigen Strande im Triebfande) Bassins für Kriegsschiffe und zum Spülen der Einfahrt angelegt; diese Einfahrt gegen die Stadt erweitert, die Hafendämme mit zwey Leuchtthürmen versehen werden ff. Alles dieses werde zehn Millionen Livres, nur $\frac{1}{2}$ dessen was

Cherbourg, kosten. Doch gibt der Verf. auch noch einen andern Anschlag zu fünf Millionen Livres.

§. 81 – 86. Den Hafen von Neuyport machen die Vereinigung verschiedener Canäle, von Fürnes, Yvern ff.; er hat keine Spühschleusen; eine lange un tiefe Einfahrt, und zwei Leuchtfeuer. — Die Rhede und Hafen von Ostende leiden gleichfalls von Sandbänken. Der Secwind führt den Sand mit der Fluth heran, und rollet die Wogen in die Mündung des Hafens hinein; diese Wirkung wird dadurch vergrößert, daß der östliche Einfahrtsdamm 32 Toisen weiter ins Meer reicht als der westliche. Es entsteht also langs diesem eine Schwächung des Stroms, und bei voller Fluth ein Widerstrom, welcher neben demselben den Sand fallen läßt, anstatt längs dem östlichen Hofst die Fluth ohne Hinderniß einströmt. (Man muß, um dieß zu verstehen, sich in der Mündung des Hafens einen großen Wirbel, oder kreisförmige Bewegung des Wassers gedenken, die sich von einem Hofst nach dem andern erstreckt, dieser Wirbel dreht sich allemahl in der Ordnung von W. durch N. nach O. u. s. w. er verstärkt also den Eingang der Fluth an der Ostseite, und ist ihr gerade entgegen an der Westseite, daher an dieser Seite die Sandbank in der Mündung.) Die Mündung von 80 Toisen sey auch zu breit, weil der Hofen weiter herein nur 50 Toisen breit ist; es sollte dieß umgekehrt seyn. Die Versandung nehme auch immer mehr zu; wo 1746 Fregatten gelegen, könne man jetzt trocknen Fußes gehen. Es folgen Vorschläge und Beschreibung der Werke, welche ohne Ansicht der Kupfer nicht verständlich sind. Merkwürdig ist noch der Umstand, daß die äußern Pfähle der Escaden und offenen Pfahlwerke von dem Wellenschlag an ihrer Stärke verloren haben, (Sand, Eis und Wurmfraß pflegen dergleichen Abschleiffen auch zu bewirken).

§. 87—89. Vließingen hat in Friedenszeiten eine gute Rhede in der Mündung der Schelde; auch überhaupt eine musterhafte Einrichtung der Häfen und Bassins; erstere werden, da sie vorn nicht weit sind, des Nachts mit Ketten verschlossen. Es sey gegen die Angriffe der Engländer nicht genug gesichert. Die von diesen ruinierte große Schleuse sey 1810 verbessert hergestellt; auch ein Decret zu einem Bassin auf Cadzand gegeben, welches man 1811 vollenden wolle, und 20 Linienischeiffe fassen werde. — Als der Verf. den Hafen von Antwerpen sah (1800), war er in schlechtem Zustande; die Schiffe hatten keine Sicherheit gegen Eisgang, und die Ragen keine behörige Gemeinschaft. Der Verf. erzählt, was nach Napoleons Decret aus Schönbrun vom 25. Sept. 1809 an diesem Hafen alles sollten verbessert, und daß unter andern die Schiffswerfte zum Bau von 12 Linienischeniffen zugleich sollte eingerichtet werden. — Der Hafen von Middelburg hat drey Bassins; aber die 800 (Rheinl.) Ruthen lange Einfahrt ist nicht tief genug, ungeachtet sie zwischen zwey hölzernen Dämmen eingefast ist, und mit einer Schleuse, die zu wenig Wasser hat, gespült, auch mit vielen Kosten gebaggert wird.

§. 90—94. Um den Hafen von Helvoet hat der Insp. Blanken sich sehr verdient gemacht, indem er die Wirbelströme vor dem Eingang weggeschafft hat durch Verlängerung des östlichen Höstes bis in die Tiefe von 100 Fuß, wozu die Rammpfähle mußten aufeinander gesetzt (gepropft) werden; auch mit Beyrathung des sel. Brünings eine neue Docke bauete, und selbige mit einer Dampfmaschine versah, welche neun Pumpen treibt, die in jeder Minute 400 Tonnen (à 50') 6 bis 7 Fuß hoch aufbringen; endlich die große Schleuse vor dem Bassin und Schiffswerften, von 50 zu 54 Amsterd. Fuß erweiterte, damit Schiffe vom ersten Rang selbige passiren können. Ein neu gebautes Schiff, welches sich etwas gesetzt und im Bauche

erweitert hatte, deßhalb die Schleuse nicht passiren konnte, gab zu dieser Abänderung der Schleuse, die mit vielen Umständen und Nebenbauten verknüpft war, Anlaß. Rec. hätte gewünscht, die neuen Werke von diesem Hafen mit den Gründen, die sie veranlaßten, die gewiß lehrreich sind, vollständiger angeführt zu sehen. Z. B. warum hier das östliche Höft, und nicht vielmehr der allgemeinen Regel gemäß das westliche, wo die Fluth auffällt, verlängert worden ist. Die Wirbel mußten durch Verlängerung des Höfts bis zur Tiefe von 100 Fuß nur noch vermehrt werden, man erinnere sich, was der Verf. über die Wirkungen der Einbaue gesagt hat. Es mußten demnach andere Motive vorhanden gewesen seyn, welche auf Ein- und Auslaufen der Schiffe, Tiefe und Weite der Hafenumündung wahrscheinlich Bezug hatten. Ferner, wenn die Docks für Kriegsschiffe war, so muß sie auch vielleicht besondere Einrichtung haben, um das Wasser nur 6 bis 7 Fuß hoch ausheben zu dürfen. — An den Flußhäfen Dorrecht, Houde, Brielle und insonderheit Rotterdam lobt der Verf. die innere Vertheilung der Canäle, welche die Circulation des Wassers und Transport der Güter nach allen Theilen der Stadt erleichtern.

S. 95 — 97. Für die Holländische Marine sey der Hafen von Medemblick, weil er besser gelegen, und ein tieferes Fahrwasser habe, dem von Enkhuysen vorzuziehen; auch sah der Verf. 1798 täglich 800 Mann an ersterm Hafen arbeiten, um ihn 18 Fuß unter ordinaire Fluth (das wäre etwa für Fregatten) auszutiefen. Horn würde der beste Hafen seyn (vermuthlich weil er gegen nordwestliche Winde, die hohes Wasser machen, geschützt ist) wenn er für Kriegsschiffe mehrere Tiefe hätte, für Kauffahrthenschiffe aber sey er musterhaft angelegt. Drey große Vorhäfen sind mit Meerdämmen eingeschlossen, in welchen zwey Oeffnungen gelassen sind, eine südlich, die andere östlich, welche nach Beschaffenheit des Windes zur Einfahrt benutzt

werden. (Rec. kann die dreieckige und quadratförmige Gestalt dieser Häfen, die fast so groß sind als die Stadt selbst, doch nicht musterhaft finden; man wird sie nie tief erhalten können. Die zurückgezogene Lage im Busen hat auch Nachtheile; südöstliche Winde, die hier am besten sind, in See zu gehen, halten die Schiffe blocquirt; auch pflegen dergleichen Meerbusen selten tief zu seyn und immer noch untiefer zu werden. Früher muß man freylich von diesem Orte höhere Begriffe gehabt haben, welche die ausgedehnten kostbaren Dämme aus Kammwerken und Steinen veranlaßt haben. Wo ein ungünstiges Local keine deutliche Fingerzeige gibt, da projectirt und tentirt man ohne Unterlaß, um zu etwas besserem zu gelangen; so ist es den Franzosen, so den Holländern mit ihren Kriegshäfen ergangen.)

§. 98 – 103. Den Hafen von Copenhagen beschreibt und beurtheilt der Verf. nach Lange Beschreibung dieser Stadt, sehr gut, und findet die Lage des Hafens nebst Vertheilung der zugehörigen Schiffswerfte, Arsenale, Laufschlaggeräthe 2c. sehr zweckmäßig. In Ansehung der Befestigung scheinen ein Paar Forts in der See, etwa 1800 Fuß oder wo möglich noch weiter (1800 Fuß mag etwas gelten gegen Canonaden, gegen Bombardement möchte die Entfernung doch wohl sechsmahl größer seyn müssen), um Stadt und Hafen gegen Bombardement von der Seeseite zu schützen. (Bekanntlich hat man schon seit vielen Jahren an den Schanzen Tripponer und Prövesteen gearbeitet.) Die Docke von Holz etwa im J. 1740 ff. erbauet, sey sehr leck und obgleich das Wasser besonders aufgefangen werde, sey man doch genöthigt gewesen, ein Schöpfwerk anzulegen, welches von Pferden getrieben werde. (Bekanntlich hat man überall, wo Docken sind, auch Schöpfwerke, um, wenn Schiffe zur Reparatur hineingelegt, und die Thore zugesezt sind, das Wasser auszupumpen. Uebrigens ist es gegründet, daß das Wasser unter den Boden der Docke tritt, den man deßhalb

mit Eisenblöcken zum Gegendruck beschwert. Das mit Kiesel gemischte lockere Erdreich in Copenhagen ist nicht so günstig zum Bau der Docken und Schiffswerfte, als der Thonboden von Kronstadt, dieser wegen sind auch die Helgen in Copenhagen meistens zu kurz, reichen nicht zur gehörigen Tiefe unter Wasser.) Von Ramsgate gibt der Verf. eine vollständige und lehrreiche Nachricht nach Smeaton's Historical Report on Ramsgate Harbour, welcher schon im Deutschen bekannt ist, von den übrigen Englischen Häfen Portsmouth, Plymouth, Chatam kommt nichts merkwürdiges vor, was man nicht aus jeder Karte oder Reisebeschreibung ansehen könnte.

§. 104 - 144. Der Verf. kommt auf die Französischen Häfen, oder vielmehr auf Projecte derselben, zurück; z. B. wie bey Laen, bey la Hougue und in der Bucht von Morlaix Häfen anzulegen, und wie die Häfen von Granville, St. Malo zu verbessern. Von Brest wird ungefähr dasselbe gesagt, was Helidor mitgetheilt hat; jedoch bemerkt, daß die Schiffswerfte zu nahe an einander liegen, und überhaupt der Platz zum Verkehr daselbst zu sehr beschränkt sey. Ueber Rochefort, Cadix und Gibraltar, Marseille, Nizza, Antibes, Genua, Massina und noch einige andere Häfen äußert sich der Verf. mit der nämlichen Kürze, wie Helidor. Umständlicher und interessanter ist des Verf. Beschreibung von Venedig und Triest, welche er zu untersuchen 1803 von Sr. Majestät dem Kaiser von Oestreich beauftragt ward. Das Adriatische Meer hat Ebbe und Fluth, deren Unterschied der Verfasser auf 3 Fuß rechnet. (Nach Zoaldo steigt die mittlere Fluth zu Chioggia nicht völlig auf 2 Fuß, und nach einem Bericht von dem Lehrer der Mathematik und Schiffahrtskunde zu Triest, steigt sie daselbst auf 2 Fuß 1 Zoll Wiener Maß; bey Neu- und Vollmond aber circa 3 Fuß, und in den Vierteln 1 Fuß, und wechselt ziemlich

regelmäßig nach dem Mondeslauf.) Die Sturmwinde (wahrscheinlich nur südöstliche) erhöhen die Fluthen bis zu 10 Fuß über die tägliche Fluth, woben ein Theil der Stadt Venedig, und selbst der Marcusplatz überschwemmt wird. Ein noch schlimmeres Uebel ist, daß die Canäle von der Stadt nach dem Meer nicht tief genug sind, insonderheit zur Fahrt für neu-erbaute ledige Kriegsschiffe, die 17 Fuß Tiefe und zwey bis drey Wochen Zeit gebrauchen, um durch den Schlamm bis Malamocco fortgeschleppt zu werden. Vergebens arbeitete man mit Baggermaschinen an der Vertiefung dieser Canäle, es müssen wirksamere Mittel angewendet werden, sagt der Verfasser, wenn es nicht Venedig wie Aquileja ergehen soll, von welcher ehemahls berühmten Stadt nur noch ein ungesundes Dorf vorhanden ist. Die täglich zunehmende Anschlammung der Canäle, Hafen und Lagunen, muß also nebst der Ueberschwemmung der Stadt verhütet werden. Gegen die letztere hat Venedig die Inseln zwischen Meer und Lagunen mit Deichen erhöht und nur drey Seegaten zur Communication in beschränkter Weite offen gelassen, und zur Verhütung der Anschlammung sind die, trübes Wasser führende Ströme, um die Lagunen weggeleitet (und zwar wie Rec. dafür hält, sehr verständig, unterhalb Wind und Strom des Meers; oberhalb würde die Umleitung von keinem Nutzen gewesen seyn.) Weil dieß nun aber nicht zureicht (ohne Zweifel weil das stürmische Meer trübes Wasser in die Lagunen führt), so schlägt der Verf. andere Mittel, z. B. einen Leitdamm vor, der die hohen Wellen in den Lagunen mäßigen und den Ebbestrom im Fahrwasser begünstigen werde. (Rec. begreift, vielleicht wegen Mangel an Localkenntniß, nicht, wie dieser Damm das eine oder andere bewirken könne: aber gesetzt er bewirkte die Mäßigung der Wellen in den Lagunen, würde er dann nicht gerade dadurch die

nachtheilige Aufschlammung derselben befördern! Unter manchen Vorschlägen über diese Lagunen, welche die Raccolta enthält, scheint Rec. derjenige, nach welchem einige Seegaten zum Eingang der Fluth, andere zum Abfluß der Ebbe, vorzüglich, oder ausschließlich, eingerichtet würden, am besten geeignet zu seyn, Circulation und Tiefe in denselben zu unterhalten.) Des Verf. Vorschläge, den Hafen von Triest durch einen Meerdamm zu schützen, wobey er auch sein Project zu der ohne Zweifel sehr nützlichen Canal-Verbindung zwischen der Donau und dem Main in Erinnerung bringt, muß Rec. übergehen, um noch der Verbesserung, oder des fast neuen Baues des Hafens von Lindau am Bodensee, zu erwähnen, den der Verf. 1811 entwarf und durch seinen ältesten Sohn, den Ober-Ingenieur Carl von Wiebeking ausführen ließ, welcher diesen ansehnlichen Bau der Hafendämme zum Theil ganz von Faschinen mit Felssteinen beschwert mit darüber gesetzter Quadermauer, in der kurzen Zeit vom 5. December 1811 bis August 1812, ohne die mindeste Schwierigkeit, wie es scheint, vollendete, welches demselben sehr zur Ehre gereicht.

Zwentes Kapitel der practischen Hafenbaukunde. Beschreibung der vorzüglichsten Meer- und Hafendämme S. 145 – 174. Die ältesten Meerdämme sind bloß von auf einander geworfenen Steinblöcken, welches man Steinwurf, Steinschüttung nennt, aufgeführt, und dieß ist in großen Tiefen, von 40 Fuß und darüber, die beste Bauart, da nämlich, wo es an Steinen aller Art nicht fehlt, der Busch zum Faschinenbau aber nicht zu haben ist, der sonst zum innern Körper des Damms Vorzug verdiene. Man muß die kleinern Steine innerhalb, die größern nach der Außenseite werfen, und abwechselnd alles möglichst gefüllt machen, (die kleinen Steine müssen platte eckige Bruchsteine, keine abgerundete Kiesel

seyn, worauf alles auseinander rollen würde). Wenn die Wellen den Damm abflachen und erniedrigen, muß man wieder aufs neue aufschütten. Wegen der oft starken Abflächung verdiene ein Faschinendamm mit Steinen beworfen den Vorzug, und wenn eine Mauer darauf kommen sollte, sey die bey Lindau angewandte Bauart die zweckmäßigste von allen Constructionen, weil sie Deconomie mit Festigkeit und Dauer vereinige. (Hierbey ist folgendes zu merken: 1. alle Dämme dieser Art müssen so hoch, als die Wellen bey hohem Wasser, folglich nothwendig mehrere Fuß über den niedrigsten Wasserstand erhaben seyn; aber der Busch über Wasser verliert seine Elasticität, stockt, sinkt zusammen, und alle vier oder fünf Jahre müssen die obern Decksteine aufgenommen, und neue Faschinenlagen untergelegt werden. Dieß ist übrigens kein Einwurf gegen dergleichen Werke, denn auch andere Werke sind Reparaturen ausgesetzt; nur kann es doch Fälle geben, wo diese öftere Erneuerung nicht gelegen käme, oder wo auch die Steine von den Meereswogen heruntergeworfen und verloren würden. Was 2. die zirkelrunde Gestalt der Hafendämme betrifft, so mag diese zur Beschützung einer Rhede gar wohl angewendet werden, für einen Hafen paßt sie doch, zumahl von so starker Krümmung, wie die zu Lindau, eigentlich nicht, man mag Schiffe unmittelbar daran legen, oder auch eine Pfahlwand zum Anlegen der Schiffe längs solchem Damm veranstalten; in jedem Fall wird man bald wahrnehmen, daß die langen Schiffe mit der runden Wand sich nicht bequem zusammen schieben. Auch in den Fällen, wo diese Dämme mit grobem Geschütz, gleichsam wie Facen eines Bollwerks, müssen vertheidigt werden, würde ihre Krümmung nachtheilig seyn. Hingegen sind die zirkelrunden Mauern sehr zweckmäßig zum Wider-

stande gegen Wellen und Eis von außen, auch selbst gegen feindliches Geschütz, weshalb Rec. sie keinesweges allgemein tadeln, sondern nur verhüten wollen, daß man sie nicht zur allgemeinen Vorschrift mache.)

Der Verf. theilt nun von vielen ausgeführten Häfen- und Meerdämmen Risse und Beschreibungen mit, die man zum großen Theil auch im Belidor findet; nur ist hier noch manches neues und verbessertes. — Gemauerte Hafendämme; Dämme von Holzwerken mit Steinen gefüllt; offene Pfahlwände (à claire-voie), welche letztere, so viel dem Rec. bekannt ist, doch nur rückwärts von der Hafeneinfahrt längs der Einfahrt gestellt werden, um die Wellen zwischen den Dämmen zu zertheilen; außerhalb nur in solchen Fällen, wenn man, aus eben der Ursache wie in den Lagunen von Venedig, die Wellenbewegungen im Hafen wegen seiner starken Neigung zum Verschlammten nicht ganz entbehren kann. In diesem letztern Fall mag denn auch eine Mauer mit Durchsichten, wie die zu Lindau passiren, wenn man sie mit gleichen Kosten bauen und unterhalten kann, als die offenen Pfahlhöfner. — Dämme von Faschinen mit Steinen bedeckt; worüber der Verf. bemerkt, daß die ältere am Hafen zu Dünkirchen zc. zwar nicht standhaft gewesen (m. s. hierüber Belidor), welches aber an der Construction gelegen. Er schlägt vor, diese Art Dämme bey den Preussischen Häfen Elbing, Pillau zc. anzuwenden, wo sie bis zu jeder Tiefe in die Ostsee hinein, ohne den Gebrauch großer Pfähle ausgeführt werden könnten. (Rec. gibt die Möglichkeit der Construction gerne zu, wenn man einige Unfälle bey überkommenden Stürmen nicht achten will. Es kommt aber vorzüglich auf die Haltbarkeit des vollendeten Werks an; und wo ist der Beweis, daß die Meereswogen

die simple Steindecke ohne Kammwerk nicht von der Fascinage herunter schleudern, und sonach das ganze Werk wo nicht zerstören, doch bey jedem Sturm sehr beschädigen möchten? Die von dem Verf. wiederholt citirten Beispiele des Fascinendamms am Neuen Tief beyrn Helder, und des Lindauschen am Bodensee, die er selbst ausführen ließ, kann Rec. nicht für Beweise gelten lassen, jenen nicht, weil er an einer Seite vom Helder, an der andern von leichten Gründen oder Sandplatten geschützt ist, die Meereswogen ihn gar nicht treffen; diesen, den Lindauer Damm, nicht, weil er noch zu neu war, als der Verf. dieß Buch schrieb, also daß man wohl zweifeln kann, ob nicht die Beschreibung dieses Damms fast eher, als der Damm selbst, fertig geworden sey. Jetzt, 3½ Jahr nach der Vollendung wird man mit mehrerer Sicherheit über diesen Damm urtheilen können. Hat er sich ohne Fehler erhalten, so wäre das schon eine gute Probe, jedoch immer noch kein Beweis für die Ost- und Nordsee, weil theils deren Eis und Wellen stärker seyn möchten, als die des Bodensees, insonderheit aber, weil die Fascinamente mit simpler Steindecke, dergleichen hier empfohlen werden, zu Lindau, sehr vernünftig, rückwärts, mehr im Schutze hinter die andern gelegt sind, die mit Kammwerken und aufgesetzter Mauer verstärkt werden.) Es folgt eine vollständige Nachricht von der Construction der Regel zu Cherbourg; von 1784 bis 1788 waren 18 Regel gesetzt, wovon einige drey bis vier Jahre, andere kaum so viele Monathe standen, bis sie von den Meereswogen zerstört waren; nur der zuerst gesetzte stand 1800 noch. Hier wird auch des Rec. Vermuthung (m. f. Anzeige des ersten Bandes S. 190), daß man den Eckegel an der Einfahrt von Pelee, füglich näher hätte setzen können, wenn man eine größere Oeffnung

1640 G. g. N. 164. St., den 12. Oct. 1816:

gewollt hätte, vollkommen bewährt: denn der Verf. sagt (S. 131), dieser Kegel sey 86 Toisen von dem nächststehenden entfernt worden. Bis 1791 hatte diese Unternehmung über 21 Millionen Livres gekostet. — Der Kegelbau ist also gescheitert, und man muß wissen warum? wenn man aus diesem Unfall Belehrung ziehen will. Der Verf. sagt: 1. weil sie zu weit aus einander standen; aber diejenigen, welche nahe bey einander standen, haben ja gleiches Schicksal mit den weiter abstehenden gehabt; 2. weil sie mit zu kleinen Steinen gefüllt waren; aber vorausgesetzt, daß die Steine nur nicht herausfallen können, so scheinen ihre Massen doch ziemlich gleichgültig und die kleinen wenigstens geschickter zu seyn, den schrägen Kasten durch abrollen unterhalb vollständig anzufüllen; 3. weil man sie außerhalb nicht mit großen Steinblöcken bis zur Höhe der Ebbe umgab, woran sich die Wellen hätten brechen müssen; aber, lieber Himmel, wenn man die Wellen auf einem Felsendamm hat brechen wollen, wozu sollten denn überhaupt die Kegel dienen! Die wahre Ursache von Zerstörung der Kegel ist, daß ihre Construction nichts taugte. Die Ständer hätten müssen gedoppelt, und die horizontallaufenden Riegelhölzer dazwischen verkämmt werden, so nahe über einander, als die Verkämmung gestattet; so wären die Zwischenräume der Riegel etwa 1 Fuß geblieben, und mit einer Planke, gleichfalls zwischen die Ständer durchgeführt, alles verdichtet worden. Dann hätte es der Verschalung mit allerley Bretterstöckchen und kleinen Nägeln, welche den Kegeln den Ruin zugezogen haben, nicht bedurft; hingegen hätte jeder in diesem Falle doppelt so viel ordentliches Laubholz erfordert, als dazu verwendet worden.

(Die Fortsetzung im 167. Stück.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

165. Stück.

Den 14. October 1816.

London.

Gedruckt für John Murray, Longman und Comp. :
The History of Persia from the most early
Period to the present Time: containing an ac-
count of the Religion, Government, Usages
and Character of the Inhabitants of that King-
dom. By Colonel Sir *John Malcolm*, K. C. B.,
K. L. S., late Minister plenipotentiary to the
Court of Persia from the supreme Government
of India. In two Volumes. Vol. I. XXI und 644 S.
VII und 715 S. 1815. In Quart. Mit einer Karte
von Persien, und 21 Kupfern, theils Ansichten und
Bauwerke, theils Brustbilder berühmter Persischer
Regenten darstellend.

Die Wichtigkeit dieses historischen Werkes wächst
mit den Zeiten, so wie es von dem höchsten uns be-
kannten Alterthum in die spätere Welt und zuletzt
in die neuesten Zeiten fortschreitet.

I. Altes Persien. Höher als irgend ein bekanntes
historisches Werk über Persien, fängt der Verf. an.
Unsre Geschichtsbücher, welche die Nachrichten aus
Arabischen und Neupersischen Schriftstellern über das

Persische Reich sammelten, nahmen bisher vier Dynastien an: 1. Pischdadier, 2. Kāanier, 3. Arfaciden, und 4. Saffanier. Hier sind vier Dynastien vorausgeschickt, die vor der Regierung Kāomurs, des Stammvaters der Pischdadier, vorausgegangen seyn sollen (1. Mahabad, 2. Jy Affram, 3. Schah Kuliv, und 4. Yassan Xjum) nach den Berichten des Dabistan, einer Persischen Schrift von Scheich Mahomed Mohsin Fani, etwa aus der Mitte des 17ten Jahrhunderts, ohne eben seinen Nachrichten Glauben beizumessen, bloß der vollständigen Uebersicht wegen, damit alles beisammen sey, was Morgenländische Schriftsteller Wahres und Fabelhaftes über das Persische Reich enthalten: denn auf die Morgenländer sollte in diesem Werk hauptsächlich Rücksicht genommen werden, da diese nur wenigen, Griechen und Römer hingegen allen zugänglich und die Nachrichten der letztern schon aus dem Jugendunterricht allgemein bekannt sind. Die vier Dynastien sind handgreiflich fabelhaft nach den ungeheuren Jahrzahlen, mit denen sie überladen sind, und nach der innern Beschaffenheit der wenigen Thatfachen, die darin vorkommen. Aus der ältesten Indischen Geschichte scheint manches in die Persische übertragen zu seyn, um ihr den wundervollen Anfang zu geben, welcher der ältesten Sagen Geschichte charakteristisch ist.

Auch die Nachrichten von den folgenden vier Dynastien können für nicht mehr als Sagen gelten, die aber von einer bessern Grundlage ausgehen. Man kennt ja noch die harten Schicksale, welche den gebildetsten Stand in Persien, von dem allein etwas mehr als Sagen in der Geschichte zu erwarten gewesen wäre, die Mager, seit Alexanders Zeit und späterhin auch durch die Arabischen Eroberungen betroffen haben, und wie die völlige Niederlage der alten Persischen Litteratur den Sultan, Mahmud Gasni (reg. 997 — 1030 nach Ehr.) bewog, dem

Dichter Dufiki aufzutragen von der alten Persischen Geschichte das zu sammeln, was bey den Priestern der Guebern noch die Zeit überlebt habe. Was er zusammenbrachte, verarbeitete er in eine Art von Epopöe, und räumte dabey der Phantasie große Rechte ein. Seine daraus erwachsenen hundert Stanzas setzte nach seiner Ermordung der berühmte Ferdusi fort, und so entstand ein historisches Gedicht über die Persische Geschichte von Kåomurs bis zum Tod des unglücklichen Fesdedicherd, das Buch der Könige, Schah Nameh, die Hauptquelle der Morgenländer für die alte Persische Geschichte. So unrein sie auch fließt, so möchten wir sie doch nicht mit dem Ekel verschmähen, mit welchem sie die Ueberschätzung der Griechen in der Geschichte zu verwerfen pflegt. Jede Uebereinstimmung derselben mit den Griechen ist doch ein Beweis von der Gleichheit der Sage, und eine merkwürdige Bestätigung der Griechischen Nachrichten. Und was von diesen abweicht, ist nicht gerade für eine Fabel zu achten; es behält immer den Werth einer Sage. Die beiden ältern Dynastien der Morgenländer, die Pischdadier und Kåanter, fallen offenbar (wenn es dem Rec. erlaubt ist das Resultat seiner Untersuchungen voraus zu schicken) mit der Assyrischen und Medischen Geschichte zusammen: und was gäben auch für diese die Griechen anderes als bloße Sagen? weichen nicht auch Herodot, Etesias und Alexander Polyhistor unter einander in wesentlichen Puncten der Assyrischen und Medischen Geschichte ab? sind die Nachrichten bey Diodor, Aelian, Justin u. a., wenn man sie mit den gleichzeitigen Hebräern vergleicht, von besserem Gehalt als die Neupersischen? So wenig man an die Satrapenrepublik des Nicolaus Damascenus nach Sardanapal hat glauben wollen, so findet sie doch in den Arabischen und Neupersischen Sagen eine auffallende Bestätigung: ist dieses nicht unerwartet? Umfaßt man

nur die Nachrichten der Hebräer, Griechen und neuen Morgenländer mit festen Blicken, so ergibe sich un-
 leugbar folgende Stufenfolge ihres Ansehens. Die
 Hebräer (auch ohne die Rücksicht, daß ihre Bücher zu
 den heiligen Schriften gehören) gehen allen übrigen
 weit vor; als gleichzeitig bestehen sie mit ihren Nach-
 richten vor dem Richterstuhl der strengsten Critik.
 Jammer Schade daher, daß sie nur im Vorbey-
 gehen die Geschichte der obernasiatischen Regierungen
 berühren; doch findet sich von ihr viel mehr in ihnen,
 als man bisher aus ihnen gezogen hat. Die Griechen
 und Morgenländer in Arabischer und Neupersischer
 Sprache stehen beynah auf gleicher Linie in der Ge-
 schichte der Pischdadier. Sie geben beide uns nichts
 als Sagen; nur die Griechen haben den Vorzug der
 frühern Aufzeichnung. Aber da die Griechen bloß
 Sagen erzählen, so können sie unter sich nicht mit
 einander übereinstimmen, weil sich Sagen immer ver-
 schieden bilden; und man bey ihrer Wiederholung
 aus den Verschiedenheiten das auszuwählen pflegt,
 was jedem das Wahrscheinlichste scheint, und die
 Einsichten über Wahrscheinlichkeit und Unwahrschein-
 lichkeit nicht gleich sind. So kamen Herodot, Ste-
 phan, Xenophon, Alexander Polyhistor, Nicolaus
 von Damascus u. a. zu ihren Verschiedenheiten und
 ihren Lücken. Die Morgenländer in Arabischer und
 Neupersischer Sprache schöpften zwar auch aus frühen
 Aufzeichnungen dieser Sagen; aber diese waren nicht
 vollständig auf sie gekommen; und weil sie später,
 erst im zehnten Jahrhundert, auswählten und nur
 aus Fragmenten auswählen konnten, und zugleich
 Dichter waren, so ist das Wahrscheinlichste bald nicht
 auf sie gekommen, bald nicht von ihnen ausgewählt,
 auch manches zur dichterischen Verschönerung hinzu-
 gesetzt: sie stehen daher in der Periode der Pisch-
 dadier um einen Grad tiefer als die Griechen in
 Glaubwürdigkeit und Brauchbarkeit ihrer Erzählun-

gen. — Es folgt die Periode der Kanaanier, die wir gewöhnlich, nach dem Vorgang der Griechen, schlecht hin Perfer nennen. Hier sinken die Griechen in der Waagschale der Critik und steigen die Morgenländer. Die Griechen schrieben den Begebenheiten fast gleichzeitig, freylich mit vielen eingemischten Griechischen Großsprecherereyen und mit der Miene historischer Allwissenheit, ob sie gleich über vieles wieder nichts als bloße Sagen hatten: denn aus Unkunde der Persischen Sprache mußten sie sich bey vielem auf bloße mündliche Erzählungen anderer verlassen: daher die so genannten pragmatischen Bemerkungen, die man in neuern Zeiten auf sie gebaut hat, ein Hauch der Critik zusammenwerfen kann. Die Morgenländer hatten zwar auch über die Kanaanier frühere Quellen, die sich in den Heiligthümern der Guebern erhalten hatten; aber nach den Stürmen, die über letztere ergangen waren, sehr mangel- und lückenhaft. Wären sie bey diesen stehen geblieben, und hätten sie der Mangelhaftigkeit ihrer Quellen durch eigene Erfindungen nicht abhelfen und sie nicht verstecken wollen, so wäre nichts zu tadeln. Leider! aber haben sich die Morgenländer zuweilen die undankbare Mühe gegeben, die Lücken auszufüllen, daß es gegenwärtig das erste Geschäft der Critik seyn muß, solche selbstgemachte Zusätze aufzusuchen, und die Geschichte von ihnen zu befreien. Wo die Morgenländer nicht nachzuhelfen wußten, erdichteten sie wenigstens Entschuldigungen ihrer Unwissenheit, um nur nicht ihre Quellen in Anspruch nehmen zu lassen. So eine Lücke war in der Geschichte der Nachfolger Alexanders des Großen oder der Arsaciden. Die Moked und Herbed konnten sie nicht ableugnen; sie kamen ihr also mit einer künstlichen Erklärung zu Hülfe. Zoroaster habe in seinem Zendavesta vorausgesagt, wie nach 300 Jahren eine Revolution ohne Schaden für die Religion eintreten,

aber nach 1000 Jahren Religion und Staat zugleich untergehen würden. Die erstere sey durch Alexander den Großen erfolgt. 500 Jahre später habe sich Ardeshir Babakan des Reichs bemächtigt, zu einer Zeit, wo nur noch 200 Jahre zur Erfüllung der zweiten Weissagung gefehlt hätten. Um den ubelr Folgen des Glaubens an einen so nahe bevorstehenden Untergang des ganzen Reichs vorzubeugen, habe er diesen weiter hinauszusetzen gesucht, und ungefähr die Hälfte der zwischen Alexander und ihm verfloßenen Zeit unterdrückt; er habe also nur eine kleine Zahl der Arsaciden oder Parther (der Moluc Chauif, *regulorum provinciarum*) stehen lassen, und das Udenken der übrigen vertilget. (S. Masudi in den *Notices et extraits des Mss. de la bibl. royale T. VIII. p. 161.*) Dieses Verhältniß der Morgenländer zu den Griechen in der Periode der Käänier und Arsaciden wirft Licht auf das Verhältniß der Griechen und Morgenländer zu den Hebräern in der Periode der Pischdadier: wie sich dort die Morgenländer zu den Griechen, so mögen sich hier die Griechen zu den Hebräern verhalten. Um das Verhältniß der Quellen für die oberasiatische Geschichte zu bestimmen, reicht es nicht hin, mit Jones und unserm Verfasser die Periode der Pischdadier dunkel und fabulös, die der Käänier heroisch und poetisch, die der Sassanier historisch zu nennen. Aber richtig ist es, daß die Geschichte unter den Sassaniern auch bey den Morgenländern einen historischen Character annimmt; daher die östlichen und westlichen Schriftsteller in diesem Zeitraum genauer als in den frühern mit einander übereinstimmen.

Der Verf. gibt also hinter den vier fabulösen Dynastien die Morgenländischen Berichte von den Pischdadiern bis auf die Arsaciden aus seinen Morgenländischen Quellen in möglichster Kürze. Erst im 7ten Kap. (S. 180 ff.) hohlt er einige Parallelen nach, die sich

zwischen ihnen und den Griechischen Nachrichten ziehen lassen. Aus der Zeit der Pischdadier ist Dschemschid der merkwürdigste Name. Der Verf. betrachtet ihn, weil Dschemschid 700 Jahre regiert haben soll, als den Namen einer Dynastie; doch findet er von ihm keine Spur bey den Griechen. Es war einst ein glücklicher Gedanke des Hrn. Prof. Wahl, ihn in dem Namen der Achämeniden, einer der edelsten Familien in Persien, zu lesen. Weniger ansprechend ist, daß Zahauk, der Abkömmling Schedad's, eines Fürsten von Syrien, die Assyrische Dynastie, die ihre Herrschaft über Persien ausdehnte, bezeichne. Doch kommt die Zeitrechnung in Hinsicht auf die Dauer des Assyrischen Reichs von Ninus bis Sardanapal so ziemlich überein. Nach dieser Voraussetzung wäre Arbaces unter dem Namen Feridun verborgen. Dieses ließe sich nun aus unsrer obigen Bemerkung über Nicolaus Damascenus Satrapenrepublik bis zu einer hohen Wahrscheinlichkeit erheben: denn ohne sich durch Verschiedenheit der Namen irre machen zu lassen, muß man sich bloß an die Begebenheiten halten: in alten, wie in neuen Zeiten haben die Persischen Regenten verschiedene Namen geführt, die immer, wie bey ihren Halbbrüdern, den Germaniern, bedeutend waren. Und dann, bis die Griechen solche ausländische Namen für ihre Ohren erträglich umgebildet und in Schrift gebracht hatten, wie viele Veränderung mußten sie sich gefallen lassen! Wie weit steht Kâ Kaus von Charares ab; und doch erklärt sie das Ereigniß einer Sonnenfinsterniß, die in ihrer beiderseitigen Regierung auf verwandte Weise vorgefallen seyn soll, für Eine Person. Wie die von Thales vorausverkündigte Sonnenfinsterniß, welche die Schlacht der Meder mit den Indiern aufhob, im Leben des Charares bey den Griechen vorkommt, so wurde nach den Orientalen Kâ Kaus und seine Armee auf einem Zug nach Mazandaran durch eine plötzliche Finsterniß überfallen, die ein Mager vorausgesagt

hatte. Nach beiden bekriegt Ká Kaus wie Epyarares Assyrien; nur daß die Hauptstadt des Reichs bey den Morgenländern Hamaver, bey den Griechen Minus heißt. Nach dieser Analogie müssen Dejoces und Ká Kobad einerley Person seyn. Ká Kobad, der kein Königssohn war, wird in dem von Fremden zerstörten Iran wegen seiner Seelengroße und Gerechtigkeit zum König gewählt, und beginnt den Stamm der Káanier. Wahl erhebt auch Dejoces (nach Herodot) zum König von Medien; aber die Schilderung, die Herodot von Dejoces entwirft, nach welcher er erst die Meder aus Wäldern in Städte gesammelt, und die ersten Einrichtungen zur Civilisirung getroffen hat, paßt weniger in die Reihe der Begebenheiten nach den Griechen, als die von Ká Kobad nach den Morgenländern. Wir verfolgen die Uebereinstimmungen in den ältesten Zeiten nicht weiter. Von Cyrus Zeit an ist sie viel geringer und seltener; am geringsten im Zeitalter Alexanders und dem Parthischen Reich, wovon wir oben die Ursachen anzugeben versucht haben. Einige Vorarbeiten, die dem Verf. hätten zu statten kommen können, sind ihm unbekannt geblieben, werden aber von seinen Lesern mit Nutzen veralichen werden können. Ueber die Pischdadier und Káanier: *Vulney Chronologie d'Herodote* p. 282; über die Arfaciden und Saffaniden: eine von unsrer Societät der Wissenschaften veranlaßte Preisschrift: *C. F. Richter's hist. crit. Versuch über die Arfaciden und Saffaniden-Dynastie nach den Berichten der Perser, Griechen und Römer.* Leipzig 1804. 8. Auch die Sammlung der Morgenländischen Sagen (ohne Beurtheilung) in *Mouradzeas d'Ohsson tableau de l'Orient.* Par. 1804. 2 Voll. 8. Nachrichten über Alterthümer, Bau- und Kunstwerke, Civilisation und Religion des alten Persiens machen den Beschluß von diesem Theil des Werks. — Von dem mittlern und neuesten Persien werden wir nach Malcolm nächstens in einem andern Blatte reden.

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

166. Stück.

Den 17. October 1816.

Rom.

Ben Naggis Erben: *Quincti Horatii Flacci Opera ad Mss. codices plurimis in locis emendavit notisque illustravit, praesertim in iis, quae Romanas antiquitates spectant Carolus Fea* IC. Bibliothecae chisianae, et Romanarum antiquitatum praefectus. Editio Romana prima post principem. Zwey Bändchen. I. LXXXIII und 274 S. II. 357 S. 1811. In Octav. Mit dem Motto: Possis nihil urbe Roma Visere majus. *HORAT.* Carm. sec. II. 12.

Der Verfasser, auch unter uns sehr bekannt durch seine Verdienste um Winkelmann, und seine humanistischen Studien, versprach schon im Jahre 1791 in der Bodonischen Druckerey eine Reihe von Classikern herauszugeben, besonders den Vitruvius, Catullus, Tibullus, Propertius, Virgilius, Horatius und Stadius, und war im Jahre 1811 bey dem Horatius dem sel. Azara behülflich. Er nennt diese Ausgabe, die wir anzeigen, *novum specimen*. Er hat sich, wie er selbst sagt, bemühet, I. die Dr-

S (7)

thographie aus den Handschriften und andern Denkmählern des Alterthums genau einzurichten, z. B. Jupiter zieht er vor, weil bekanntlich nach dem Gesetze der Contraction aus Jovis pater die erste Sylbe schon lang ist, Hadriae, domu, Sextium, nicht Sestium, incohare, nicht inchoare, Quinctilius und Quinctius u. s. w. Hierbey hat der Verf. die acht Fragmente des in Herculenum entdeckten und in diesen Blättern angezeigten Gedichts de victoria actiaca zu benutzen gesucht, als sie ihm im August 1811 bekannt wurden. 2. Die Interpunction sorgfältig zu beachten, z. B. Od. 1, 12, 13. Quid prius? Dicam — 18, 6. morituro? u. s. w. 3. Aus schon bekannten Lesarten die besten auszuwählen und zu vertheidigen. 4. Neue aus den Römischen und andern Handschriften herzubringen. 5. Auf die Antiquitäten eine besondere Aufmerksamkeit zu richten. Besonders war er darauf bedacht, mit Hülfe der Critik so richtig als möglich den Text herzustellen: bey welcher Gelegenheit Jeremias Markland, Gilbert Wakefield und Alexander Cuninghame wegen ihrer zu großen und uncritischen Dreistigkeit sehr getadelt werden. Der Verf. selbst hat sich aller Conjecturen enthalten: was er verändert hat, gründet sich einzig und allein auf Handschriften: in welchem Verfahren, wie in der Art seiner Erläuterung, die von der in Italien üblichen Weitschweifigkeit ziemlich abweicht und sich sehr rühmlich auszeichnet, wir dem Verf. gern unsern Beyfall geben, wenn wir gleich die Aenderungen nicht für Verbesserungen anerkennen. Besonders hat er seinen Fleiß auf die Satyren, Episteln und Ars poetica gewandt: zur Bequemlichkeit der Leser sind alle neue Lesarten und hervorstehende neue Erklärungen in den Noten mit einem Sternchen bezeichnet. Das Leben des Horatius von Suetonius ist critisch betrachtet wieder

gegeben, und die schon bekannten vitae Horatii ex Mss. codd., besonders ex Ms. vaticano Reginae. Der Catullus, Tibullus und Propertius sollen auf eben die Art, wie hier Horaz bearbeitet, folgen. Aus den Handschriften liefert er S. XI einige Lesarten in Catullus 63ten Gedichte de nuptiis Pelei et Thetidos: V. 10. linea — texta statt pinea. 18. umblicum tenus statt nutricum. 21. sanxit statt sensit u. s. w. Der Verf. tritt übrigens der Meinung des Dominicus de Sanctis bey, der bekanntlich im Jahre 1761 eine Dissertation über die Villa des Horatius schrieb, daß der Dichter eine Villa bey der Digentia und eine Wohnung bey Tibur (Tivoli) besessen habe. Die bekannten beiden Oden, die Willoison und Jani im Jahre 1778 bekannt machten, erschienen zuerst in der Ausgabe der Werke des Horatius zu Prag im Jahre 1760. Herr Jea konnte sie weder in den Vaticanischen noch in andern Römischen Handschriften entdecken, und hält sie mit Recht für untergeschoben von einem impostor putidissimus.

Herr Jea hat 13 Römische Codices gebraucht, worunter 7 Vaticanische sind, außerdem noch Mss. apud editores, und alte Ausgaben, worüber gelehrte Bemerkungen angeführt sind. Die Register gehen voran.

Wey keinem Schriftsteller hat die Critik mehr Ursache auf ihrer Hut zu seyn, als bey Horatius, diesem so vielfältig bearbeiteten und gelesenen Dichter, und nur sehr selten ist der Critiker so glücklich, eine Vermuthung zu der Evidenz zu erheben, wodurch die Vulgata verdrängt wird. Unter den zahllosen Bentleyschen Vermuthungen finden sich nur wenige dieser Art, so sehr sich die meisten übrigen durch Scharfsinn und einen geistvollen Blick auszeichnen. Auch in diesen von Jea aus Handschriften geschöpften

Veränderungen und Vorschlägen wird man zwar manche finden, welche sehr empfehlenswerth erscheinen, aber zu jener unbestreitbaren Evidenz erhebt sich schwerlich eine. So urtheilte neulich auch Hr. Vandenburg, der durch die sorgfältige Vergleichung von sehr vielen Handschriften der Werke unsers Dichters eben so vielen Respect gegen den gewöhnlichen Text, als Argwohn gegen die neuern Critiken zu fassen sich gendthigt sah. (S. Götting. gel. Anz. 1813. S. 588 ff.) Von eben diesem Editor und Uebersetzer der Horazischen Oden ist alles was Herr Jea neues über die Syrischen Gedichte hergebracht hat, benugt worden. In den übrigen Poesien ist der Fleiß, die Belesenheit und die Beurtheilung des Werks ebenfalls sehr, wo nicht noch mehr zu loben: gleichwohl fehlt die Evidenz, denn das aus einigen Handschriften, Sat. 1, 1, 7. in den Text gedrückte *Quidni?* für *Quid enim* u. dergl. kann darauf keinen Anspruch machen. 1, 6, 116. fand Herr Jea auch in seinen Handschriften *coena ministratur pueris tribus* etc.; hätte er gewußt, daß der Herr Dir. Ruhkopf in Hannover *coena ministratur: purus tripus* etc. verbessert habe (s. N. Berlin. Monatschrift Sept. 1806. S. 197 ff. und April 1807. S. 226 ff.), und daß *Waddel patris tripus a mean marble table, or τριουκλήτῃ τραπέζῃ* called a delphic table einst vorgeschlagen, so würde er wahrscheinlich einer von diesen beiden Meinungen beigetreten seyn. Für einen künftigen Herausgeber ist diese Ausgabe unentbehrlich, und jeder andere Leser des Dichters wird Hrn. Jea für dieselbe sehr verbunden zu seyn Ursache haben.

Carlsruhe.

Im Verlage der Mällerschen Hofbuchhandlung:
Ueber den Beyzug der Staatsbesoldungen zu

außerordentlichen Staatslasten in deutschen Ländern überhaupt, und zu Einquartierungslasten insbesondere. Von C. W. F. L. von Dreis, Großherz. Bad. Geheimenrath erster Classe, Oberhofrichter und des Ordens der Treue Großkreuz. 1816. VIII und 70 Seiten in Octav.

Da der Staatsdiener den Schutz des Staats so gut genießt als jeder Bürger, so erklärt sich die Befreyung seiner Besoldung von den ordinären Staatslasten daraus, daß der Staat ihm diese so zugemessen hat, daß sie nur eben zur Befreyung seiner ordinären Bedürfnisse hinreicht; zu den Staatslasten aber nichts davon übrig bleibt. Und dieß ist auch sehr folgerecht: indem es ja unnütz wäre, etwas nur zu geben, um es wieder zu nehmen. Der Staatsdiener ist damit aber auch dem Bürger gleich gestellt: indem dieser zu den ordinären Staatslasten auch nur von dem beiträgt, was er mehr einnimmt, als zu seinen ordinären Bedürfnissen erforderlich ist. Müssen hingegen außerordentliche Staatslasten getragen werden; so kann bey einem solchen Falle der Noth nicht mehr die Frage seyn, ob sie von dem Ueberflusse der Beytragenden bestritten werden können. Die müssen aufgebracht werden, und sollten die Beytragenden darum auch einen Theil ihrer ordinären Bedürfnisse nicht mehr zu befriedigen vermögen. Hier steht also der Staatsdiener mit dem Bürger wieder ganz in einerley Verhältnisse; und es bleibt der gesetzgebenden Klugheit nur übrig, für den Staatsdiener nach den Umständen allerfalls Modificationen eintreten zu lassen.

Der Verf. der oben genannten kleinen Schrift hat aber diese Ansicht der Sache nicht. Er hält die Besoldungen für ein — seiner Natur nach unbesteuerbares Vermögen, und verlangt daher, um dem Rechte ja nichts zu verkümmern, daß, wenn eine außer-

ordentliche Noth dringe, die Besoldungen mit beytragen zu lassen, der Beytrag doch nicht als Steuer, sondern nur als Subsidie gefordert werden möge. Die Unbesteuerbarkeit selbst aber haben wir in der Schrift mehr vorausgesetzt, als aus der Natur der Sache wirklich erwiesen gefunden. Auch die Gründe, womit der Verf. die Einwendungen der Gegner befreitet, haben uns keine Ueberzeugung gegeben. Denn daß der Staatsdiener ein gewisses Maß von Einnahme ohne Abzug versichert habe, könnte man doch nur erst dann sagen, wenn die Unbesteuerbarkeit in Nothfällen wirklich versprochen wäre; dieß ist aber doch nie geschehen. Daß der Bürger seine Einnahmen durch Vermehrung seiner Thätigkeit oder durch Steigerung seiner Producte erhöhen kann, gilt nur von gewissen Classen und beweiset folglich im Allgemeinen nichts. Daß es für den Staat gefährlich sey, die Einnahmen seines Dieners durch Besteuerung zu beschränken, muß allerdings ein Grund zu billigen Modificationen seyn. Das Recht des Staats kann dadurch aber so wenig aufgehoben werden, als bey der Besteuerung des Bürgers durch den Gedanken, daß dieser durch den Druck der Steuer gereizt werden könne, seinen Mitbürger zu bestehlen. Ob übrigens der Beytrag als Steuer oder als Subsidie gefordert werde, ist in so fern, als das Recht des Staats dadurch nicht beschränkt wird, völlig gleichgültig, und bleibt allein Sache der gesetzgebenden Klugheit.

Was die militärische Einquartierung betrifft, so erklärt der Verf. den Staatsdiener, so wohl von der Quartiers-Gebung als von der Beköstigung nicht für ganz frey, sondern verlangt nur, daß er damit nicht gleich dem Bürger belastet werde. Mit dem Beytrage zur Ausgleichung der Verpflegungs-Taxe will er ihn aber gänzlich verschont wissen. Dadurch

entzieht er ihm also auch in Fällen, worin er, wie es in Kriegszeit oft gar nicht verhütet werden kann, übernommen worden ist, alle Entschädigung. Auch ist es besremdend, wenn er die militärische Einquartierung nur für eine Orts- und nicht für eine Landeslast gelten lassen will. Der Krieg ist ja nicht Sache des Orts, sondern des Landes; und wenn die Einquartierungslast ausgeglichen werden soll, kann es ja leichter von dem Lande als dem Orte geschehen. Was wir nun aber übrigens gegen diese kleine Schrift hier auch erinnern haben, so halten wir doch die Streitfrage dadurch besser zur Entscheidung instruirt, als sie es zeither geschehen ist; und wir verkennen also ihre Nützlichkeit gerade für die jetzige Zeit nicht im mindesten.

Waisley

gedruckt von J. Neelson für Thomas Underwood in London: A practical explanation of cancer in the female breast, with the method of cure, and cases of illustration. By John Rodmann, M. D. X und 240 Seiten in Octav.

Unter den vielen Schriften, die wir in den letztern Zeiten von den Englischen Aerzten und Wundärzten über den Krebs erhalten haben, zeichnet sich die des Hrn. R. eben nicht auf die vortheilhafteste Weise aus, und enthält eigentlich nichts, was nicht schon früher und besser von andern Schriftstellern über dieses schreckliche Uebel gesagt worden wäre. Hauptsächlich sucht der Verf. zu beweisen, daß der Krebs nicht bloß als eine örtliche Krankheit anzusehen sey, sondern daß derselbe mehr durch ein Leiden des ganzen Organismus erzeugt werde, welches durch Alles, was den weiblichen Körper schwächt, und die gehörige Ernährung desselben behindert, herbeigeführt wird. Zu den Symptomen, welche die Ent-

1656 G. g. A. 166. St., den 17. Oct. 1816.

Rehung scirrhöser Geschwülste in den Brüsten befürchten lassen, rechnet der Verf. sehr viele Symptome einer zerstörten Verdauung, z. B. unregelmäßiger oder mangelnder Appetit, Flatulenz, Verstopfung u. s. w. In dem bald darauf folgenden Zustande der allgemeinen Schwäche soll die Haut eine ganz eigene gelbe Farbe annehmen. Daß heftige und besonders traurige Gemüthsbewegungen einen großen Einfluß auf die Erzeugung und Ausbildung des Krebses haben, ist allgemein bekannt. Sehr unwahrscheinlich scheint es uns aber, daß aus bloßer Furcht vor dem Brustkrebs, Geschwülste in den Brüsten entstehen, und einen böartigen Character annehmen können. Herr K. versichert, daß mehrere Weiber einer Gegend bloß dadurch den Krebs bekommen hätten, weil bey einer Frau in derselben die Operation des Brustkrebses gemacht worden wäre. Bey Gebären soll sich manchemahl der Krebs erzeugen, wenn sie das Leiden der Mutter an diesem schrecklichen Uebel mit zu großer Theilnahme ansehen. Bey der Behandlung der Geschwülste und Knoten sucht der Verf. vorzüglich die Entzündung zu verhüten und die entstandene zu heben. Zur Milderung des üblen Geruchs beym offenen Krebs empfiehlt der Verf. vorzüglich Umschläge von Chamillenblumen, abwechselnd mit einem Waschwasser von einer Abkochung einer bittern Pflanze, namentlich der Gentiana. Die Operation des Scirrhus und des Krebses hält der Verf. selten für nöthig, und glaubt, daß die Symptome von welchen man annimmt, daß sie den Uebergang des Scirrhus in den Krebs anzeigen, sehr ungewiß sind, welches freylich in einzelnen Fällen nicht geläugnet werden kann; wodurch aber der große Werth der zeitigen Ausrottung einer scirrhösen Drüse nicht geschmälert werden darf, den auch Nec. durch viele eigene Erfahrungen bestätigen kann.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

167. Stück.

Den 19. October 1816.

München.

Wir fahren in der Beurtheilung des zweyten Bandes der theoretisch = practischen Wasserbaukunst des Hrn. v. Wiebeking fort. Von den Rajen oder massiven und hölzernen Hafentwänden theilt der Verf. (S. 175 – 186) verschiedene, zum Theil musterhafte Beyspiele in Zeichnungen und Beschreibungen mit. Er merkt bey den gemauerten Rajen an, daß man nicht mehr, wie ehemahls, Pfähle davor einschlaage, die Schiffe abzuhalten, weil die Pfähle vergänglich und die Schiffe den Rajen keinen Schaden zufügen könnten. Dieß ist eine irrige Verwechselung: man ist nicht für die Rajen, sondern für die Schiffe besorgt; diese würden in offenen Häfen, wo allezeit einige Wellenbewegung statt findet, an den steinernen Mauern ohnfehlbar Schaden nehmen, wenn man sie nicht durch eine Pilotage abhielte. In Bassins hingegen kommen keine Wellen, und gegen die gelinde Bewegung vom Eindruck des Windes auf Masten und Lauen mögen die Schiffe durch Reibhölzer und Reibküssen sich helfen und schützen. Die äußere

Z (7)

Wöschung 1 zu 7, welche in einigen aufgestellten Wehspielen mit vorkommt, ist, wenigstens in Liederhäfen, wo die Schiffe abwechselnd auf dem Grund sitzen und flott sind, viel zu schräg; es sollte seyn 1 zu 15 oder 1 zu 20. In Absicht auf die hölzernen Rajen verweist der Verf. auf Wehspiele, die gut sind als Futtermauern, aber nicht als Rajen, wenigstens nicht in Häfen, wo Ebbe und Fluth ist, und wo die äußern Gurthölzer, welche die Fahrzeuge am steigen verhindern, nichts taugen. Er sagt auch von den hölzernen Vorsetzen: wenn sie vergangen, müßten neue davor eingerammt, der Hafen geschmälert werden, oder man müsse auch die alten Pfähle ausziehen. Keins von beiden! man schneidet die alten Pfähle nahe am Grunde, oder so weit es nöthig, ab; legt eine neue Schwelle darauf, und erneuert so den obern vergänglichen Theil der Vorsetze, wodurch alle Hammarbeit, und ein ansehnlicher Theil am Holze erspart wird.

Drittes Kapitel. Schiffsdocken. S. 187—203. Da der Raum nicht verstattet, alles zu erörtern, so übergeht Rec. dieß Kapitel von Bauwerken, die seltener vorkommen.

Viertes Kapitel. Von Leuchtfeuern und Leuchthürmen. S. 204—228. An gefährlichen Stellen der Fahrwasser, z. B. an Mündungen der Flüsse, werden Feuer zur Warnung oder Leitung der Schiffe, auf Anhöhen, Thürmen, auch wohl auf festverankerten Fahrzeugen, errichtet, und mit Steinkohlen oder Talglüchtern, mit gemeinen oder mit Argandschen Lampen und Reverberen unterhalten. Die letztern sind vorzuziehen, weil sie weniger kosten, weit gesehen, und vorzüglich, sagt der Verfasser, weil sie in ein Drehfeuer verwandelt, und dadurch von allen andern Feuern unterschieden werden können; indem der Seemann das Licht in verschiedenen Richtungen

bekomme, erkenne er die Bewegung des Feuers. Weil jedoch ein Feuer auf der Küste auch vom Winde bewegt werden könne, so sey die Erfindung von le Moyné mit einem beweglichen Schirm, der das Feuer abwechselnd bedeckt, vorzuziehen. (Dieser Begriff vom Drehfeuer ist irrig; der Schiffer sieht die Bewegung des Drehfeuers nicht; sondern das Feuer verschwindet ihm abwechselnd. An einer vertical stehenden Spindel stelle man sich einen horizontalen Kreis, und an diesem z. B. drey Lampen mit Hohlspiegeln vor, die 120 Gr. von einander abstehen. Jeder Spiegel bescheint einen Winkel am Horizont, etwa von 15 bis 20 Gr. Der Schiffer befinde sich jetzt in der Ase eines Spiegels, so sieht er dessen reflectirtes Licht. Wird nun die Spindel gedreht, so entflieht ihm allmählich das Licht, der Schiffer befindet sich ganz im Dunkeln, bis der zweyte Spiegel mit seiner Lampe kommt, alsdann sieht er das Licht, während 15 oder 20 Gr. Drehung wieder, u. s. w. Die Erscheinung ist demnach ganz so, als wenn das Feuer fest stände und ein Schirm abwechselnd davor und wieder zurückgeschoben würde. Daß diese Wandelfeuer nicht so gut sind als stetig sichtbare, leuchtet von selbst ein; man wählt sie nur aus Noth, um da, wo mehrere Feuer nicht sehr weit von einander entfernt, und sonst keine sichere Merkmale, z. B. Tiefe, Beschaffenheit des Grundes ff. zur Unterscheidung vorhanden sind, eine höchst nachtheilige Verwechslung derselben zu verhüten.) Die Höhe der Leuchfeuer richtet sich nach dem Abstände, in welchem sie müssen gesehen werden, (sehr richtig; nur hätte wohl mögen beigefügt werden, wie denn Höhe und Abstand von einander abhängen). Die geringste Höhe sey 30 bis 40 Fuß, die Feuer zu Havre seyen 380 Fuß, das auf Edystone 80, am Humbrefluß 80, zu Dieppe 40,

zu Ostende 60 Fuß, über das Meer hoch. Es folgen Beschreibungen von diesen und andern Leuchttürmen, wovon die des Leuchtturms auf dem Felsen Ebnstone im Meer, von Smeaton erbauet, am vollständigsten und lehrreichsten ist. Ferner viele Nachrichten von Hrn. von Löwendörn über die Dänischen Küsten-Feuer, die von ihm verbessert worden, indem er 1. die Steinkohlenfeuer mit Laternen umgab, und dadurch bewirkte, daß sie immer mit gleicher Flamme leuchten, statt das Licht freyer Feuer zu sehr vom Winde abhängt; auch 2. die Hälfte an Brennmaterial ersparte. Auf die Frage des Verf. an Hrn. v. Löwendörn: wie weit man die Feuer sehen könne? antwortet dieser: das Steinkohlenfeuer auf Bornholm, 272 Fuß über das Meer hoch, sey bey heiterer Luft in der Distanz von mehr als sieben geographischen Meilen gesehen worden; auch wird hier eine Tafel von Erhöhungen des scheinbaren Horizonts über den wahren mit den zugehörigen Weiten, mitgetheilt; worüber Herr v. L. sich wohl nicht auf die Art, wie hier von dem Verf. geschieht, mochte geäußert haben. Bey ihrer Berechnung ist, wie es scheint, die Refraction in Betracht gezogen, sonst würde sie die Weiten etwas zu groß geben. Herr v. L. hält in Norden die Kohlenfeuer zweckmäßiger, als Lampenfeuer, weil diese die Laterne nicht warm genug halten, um die Fenster von Schnee und Eis zu befreien. Aber zum Behuf dieser Erwärmung, auch um das Oehl flüßig zu erhalten, setzt man einen Ofen in die Laterne, doch kann Rec. nicht läugnen, daß hier noch eine Verbesserung des Dachs der Laterne, statt des gewöhnlichen kupfernen, ein dickeres von weniger wärmeleitender Materie, zu wünschen ist. Uebrigens sieht man wohl aus den Beschreibungen des Hrn. v. L., daß in Ansehung der Lampenfeuer er nicht

auf die besten Muster gerathen ist, so wie auch seine verbesserten Kohlenfeuer mit Rauch und Dampf in den Laternen, zuweilen vielleicht auch wohl mit Mangel an Luft zur Unterhaltung der Flamme, noch zu kämpfen haben; und was endlich das gleichförmige Leuchten dieser Feuer betrifft, so muß es doch wenigstens durch Ausschütten der Kohlen von Zeit zu Zeit unterbrochen werden, welches alles bey Lampenfeuer nicht statt findet. — [In unsern Zeiten, wo wegen Versicherungs-Anstalten die Schiffahrt den ganzen Winter fortwähret, erfordert Humanität, die Nachtsignale möglichst zu verbessern, wie denn auch die öffentlichen Anzeigen beweisen, daß Rußland, Dännemark, Oldenburg, Hamburg ff. noch jüngst dergleichen Feuer, theils neu errichtet, theils verbessert haben. Rec. hält es daher für Pflicht, hier ein paar Bemerkungen über die neuesten Verbesserungen der Seefeuer einzuschalten. In England und Schottland, wo doch die Steinkohlen so reichlich vorhanden sind, werden die Kohlenfeuer, sowohl die im Freyen, als die in Laternen eingeschlossenen, überall abgeschafft, und durch Lampenfeuer mit Hohlspiegeln, die sie Reflectors nennen, ersetzt. Diese Hohlspiegel sind von Kupfer mit Silber platirt und parabolischer Figur, in deren Brennpunct eine Argandsche Lampe brennt. Da die Flamme dieser Lampe kein Punct, sondern etwa $\frac{3}{4}$ Zoll groß ist, so werden auch die Lichtstrahlen von dem Reflector nicht mit der Axe parallel zurückgeworfen, sondern fahren etwas auseinander; und der Spiegel bescheint daher einen Winkel von etwa 15 Gr. Ohne Spiegel würde die Lampe ihr Licht im ganzen Raum einer Kugel von 41,253 Quadrat-Graden ausbreiten; der Spiegel fängt das Licht von 29,350 Quadrat-Graden auf, und vereinigt es in dem Raum von 176 Quadrat-Graden, worin

es, gleichförmig vertheilt, eine Intensität haben würde, welche die simple Argandsche Lampe 167mahl überträfe, oder das Licht würde so stark seyn, als von 167 dergleichen Lampen ohne Spiegel; aber das Licht ist nicht gleichförmig vertheilt, und der rühmlichst bekannte Künstler Herr Kepsold in Hamburg, hat durch Versuche gefunden, daß bey diesen Reflectoren das Licht nahe bey der Aze sehr viel stärker, und weiter seitwärts, z. B. 5 Grad von der Aze, mehr als die Hälfte schwächer ist, als diese Rechnung gibt. Diese ungleiche Vertheilung des Lichts ist ein Fehler, wovon Rec. im Vorbeyschiffen eines Englischen Leuchthurms durch Augenschein sich überzeugt hat. Ueberdieß ist die Silberplätirung kostbar, verträgt kein Poliren und wird durch Alter schlechter. Herr Kepsold hat diese Fehler beträchtlich verbessert; er macht die parabolischen Hohlspiegel von Messing, und bewirkt durch Figur und Anordnung der Lampe, daß sie das Licht gleichförmiger vertheilen; auch nimmt die Politur des Messings mit dem Alter zu; je öfter nämlich die Spiegel polirt werden, desto besser werden sie. Er macht sie ferner von 10° , 15° , 20° und 30° Beleuchtungswinkel; wobey alsdann die Stärke oder Helligkeit des Lichts, wie 225; 100; 56 und 25 befunden wird, wenn die der simplen Argandschen Lampe = 1 gesetzt wird. Die Weiten, auf welche diese verschiedenen Feuer gleich hell scheinen, verhalten sich wie 15; 10; $7\frac{1}{2}$; 5; 1. Da nun das Licht dieser Argandschen Lampen ohne Reflector auf $\frac{1}{2}$ geogr. Meile weit, ordentlicher Weise gut sichtbar ist, so ist das Licht des 10 Graden Refl. $7\frac{1}{2}$ Meile; des 15gradigen 5 Meilen, des 20gradigen $3\frac{1}{2}$ Meilen; und des 30gradigen $2\frac{1}{2}$ Meilen, eben so gut sichtbar. Nach glaubwürdigen Nachrichten ist das Lampenfeuer, welches die Stadt Hamburg jüngst

auf der Insel Neuwerk errichten, und den Apparat durch Hrn. Kepsold verfertigen lassen, bey gewöhnlicher Luft jeden Abend auf Helgoland, $6\frac{1}{2}$ Meilen Entfernung sichtbar; hingegen wird das Englische Lampenfeuer von Helgoland nur sehr selten mit bloßen Augen auf dem Thurm zu Neuwerk gesehen. Man brennt auf Neuwerk Küböhle. à Pfund 7 Sch. bis 9 Sch., und rechnet $\frac{3}{4}$ Pfund bis 1 Pfund auf jede Lampe in jeder Nacht im Durchschnitt des ganzen Jahrs; die Engländer brennen Spermaceti-Öhl à Pfund 12 Sch., und rechnen 1 Pfund auf jede Lampe des Nachts im Durchschnitt des ganzen Jahrs. So berechnet man leicht die Kosten des Brennmaterials nach der Zahl der Lampen, die man braucht. Auf kleinen Inseln muß das Feuer gewöhnlich alle Compaßstriche, 360 Grad, bescheinen; nimmt man nun 15 gradige Spiegel, so braucht man 24 Stück; auf den Küsten genügt oft ein halber Cirkel, und an den Mündungen der Flüsse und Einfahrten der Häfen ist zuweilen $\frac{1}{4}$ Cirkel, oder 6 Lampen, zuweilen gar ein oder zwey Lampen genug. Ein Kohlenfeuer beleuchtet jedesmahl den ganzen Umkreis; man kann dabey auf keine andere Weise sparen, als daß man karglich zuschüttet, das Feuer verkleinert, woben es denn in der Ferne nicht sichtbar ist. Ein gut unterhaltenes Kohlenfeuer in freyer Luft, was 4 oder 5 Meilen sichtbar seyn soll, wird wenigstens 100 Last Kohlen à 4000 Pfund im Jahre erfordern, die an der Nord- und Ostsee, wo sie aus Schottland gehohlet werden, nach den Umständen 70 bis 100 Pf. die Last kosten können. Die Kosten der Wartung sind vom Kohlen- und Lampenfeuer gleich. Ein jedes Seefeuer erfordert jede Nacht zwey Mann, damit immer einer wach sey. Was die Weite betrifft, in welcher die Feuer, der Rundung der Meeresfläche wegen sichtbar sind, so kann dabey,

1664 G. g. N. 167. St., den 19. Oct. 1816.

wie gesagt, auf die Erhebung, wegen Refraction nicht gerechnet werden; und so ist für

Die Höhe von 14 Fuß Rheintl. die Weite 1 geogr. Meile
für 56 = = = = 2 = =
= 126 = = = = 3 = =
= 224 = = = = 4 = =
= 350 = = = = 5 = =

Die Höhen der Feuer über der Meeresfläche verhalten sich nämlich wie die Quadrate der Weiten, wo die Feuer einem Auge unmittelbar an der Meeresfläche noch eben sichtbar sind; woraus man für jede beliebige Höhe des Feuers die zugehörige Weite, oder umgekehrt, sehr leicht berechnet. Weil aber der Schiffer das Auge nicht unmittelbar am Wasser, sondern, wenn er auf dem Verdeck des Schiffs steht, etwa 14 Fuß höher hat, so sieht er dieserwegen 1 geogr. Meile weiter, und wenn er bis zu 56 Fuß hoch über Wasser in die Mast steigt, so sieht er dieserwegen die Feuer 2 Meilen weiter. Und so kann der Schiffer, wenn er will, jedes Feuer 1 oder 2 Meilen weiter sehen, als der Horizont desselben Feuers reicht. Noch kann bemerkt werden, daß jedes Feuer auch etwas weiter leuchtet, wenn das Meer niedrig, als wenn es hoch ist. Z. B. ein Feuer sey 56 Fuß über die volle Fluth erhaben, und das Meer fällt 12 Fuß; so ist es bey niedriger Ebbe 68 Fuß hoch; sein Horizont, oder die Weite, bis wohin es jetzt leuchtet, sey x, so hat man folgende Proportion:

$$56 : 68 = 2 \times 2 : xx$$

woraus man erhält, $x = 2\frac{2}{7}$ Meile, also daß in diesem Exempel das Feuer auf $\frac{2}{7}$ Meile das Meer weiter bescheint, wenn dieß niedrig, als wenn es hoch ist.] —

(Der Beschluß im folgenden Stück.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

168. Stück.

Den 19. October 1816.

München.

In der fünften Abtheilung des zweiten Bandes der theoretisch-practischen Wasserbaukunst kommt Hr. v. Wiebeking auf die Entwässerungs- und Bewässerungskunde. Erster Abschnitt. Erklärung und Maximen. S. 1 — 144. Ganz vortrefflich schildert der Verf. den Nutzen von der Austrocknung der Sümpfe, und rühmt die Regierungen Friedrichs des Großen und der großen Maria Theresia, die sich hierin auszeichneten, auch die Werke der Holländer in diesem Punkte, welche mehr als 200 Millionen Gulden kosten, und ihres Nutzens wegen, die Monumente der Römer, Tempel, Theater ff. weit übertreffen. Der Verf. gibt Vorschriften zur Entwässerung für die gewöhnlichen drey Fälle: 1. wenn der Sumpf oder See hoch genug ist, um dessen Wasser in einen nahen, niedriger liegenden Fluß zu führen; 2. wenn der zu entwässernde See oder Sumpf zu niedrig ist, wo man ihn vielleicht aus einem trüben Strom aufschlännen und erhöhen kann; oder auch 3. das

Wasser durch Maschinen zu der Höhe erheben muß, daß es in den Fluß oder in das Meer abfließen kann. Im erstern Falle bedarf es nur Gräben und Canäle zum Abzug des Wassers; über deren Ausrichtung, Bau der Ufer, Abmessung und Abhang des Bettes der Verf. manche gute Regeln gibt, wo doch auch manches weitläufig, zuweilen unverständlich ist. Z. B. S. 244 wird ein Austrocknungscanal vom Entwässerungscanal unterschieden, und behauptet, daß dieser mehr Abhang bedürfe als jener, weil ersterer mehr Wasser oberhalb, als unterhalb, der andere aber mehr Wasser unterhalb, als oberhalb führe, welches letztere wegen neuen Zuflusses begreiflich wird; ersterer mag unterwegs etwas an Ausdünstung verlieren, und der Verf. darauf gerechnet, oder auch einer Bewässerungscanal gemeint haben, welcher durch Ableitungen im Fortgange immer kleiner wird. Wie dem auch sey, so sieht man doch keine Ursache, warum die eine Art dieser Canäle mehr Abhang oder Fall nöthig habe, als die andre. Nimmt ein Canal im Fortgang seines Laufes mehr Zuflüsse auf, so braucht er deswegen nicht mehr Fall, nur größere Profile; und er kann sogar desto weniger Fall haben, je mehr Wasser er empfängt, wie es alle natürliche Flüsse beweisen. Die Theorie von der gleichförmigen Bewegung des Wassers, welche lehrt, wie bey jedem vorhandenen Abhang jede beliebige Wassermenge vom höhern Ort nach dem niedrigen kann geführt werden, hätte hier nützliche Anwendung gefunden, manches berichtigt und abgekürzt. So ist z. B. das Auffuchen der Abhänge an andern Canälen hier ohne Nutzen, weil jeder Sumpf oder See seinen bestimmten Fall und keinen andern hat; und diesem gegebenen Abfall gemäß, muß das System von Entwässerungscanälen und Gräben angeordnet werden. Ist dieser Abfall zu klein, so fallen die

Canalprofile und Schleusen zu groß und kostbar aus, und zeigen auf die Weise die Grenze zwischen natürlicher Abwässerung und dem Gebrauch der Maschinen. Zum Umtriebe der Maschinen im Großen empfiehlt der Verf. mit Recht den Gebrauch des Windes und der Wasserdämpfe, und beschreibt mehrere Ausmahlungen Holländischer Polder sehr umständlich mit Rücksicht auf die Localitäten dieses Landes. Auch theilt er eigene Entwürfe zu Austrocknung der Sümpfe in der Grafschaft Ragen-Ellenbogen und im Salzburgischen mit. Ueber Bewässerung (irrigation) der Ländereyen ist des Verf. Vortrag zu unvollständig, und er verweist billig auf bekannte lehrreiche Schriften von Zitelmann, Scherer, wo auch Diele und Andreossy (Histoire du canal du midi chap. VII. et VIII.) hätte genannt werden können, welche alle ihre Beschreibungen durch Pläne und Zeichnungen sehr schön und deutlich erläutert haben.

Sechste Abtheilung. Maschinenkunde. Im ersten Kapitel beschreibt der Verf. S. 1 — 60 die gewöhnlichen Arten der Schöpfmaschinen, Schaufelwerk, Paternosterwerk, Sonnenschnecke, Wasserschraube, Wurfradmühle, und andere Schöpfräder mit Eimer oder Zellen, auch Wasserwippe; und verweist in Ansehung der Saugpumpen, Dampfmaschinen auf die Preussische Wasserbaukunst, und in Ansehung des Stoßhebers auf Eytelwein's bekannte Schrift über diese Maschine. Mit einigen dieser Maschinen, z. B. mit dem Schaufelwerke, stellte der Verf. auch Versuche an, um das fehlerhafte der Theorie zu beweisen, welche für den größten Effect den Neigungswinkel der Schaufelrinne zu $37^{\circ} 38'$ angibt. Er fand, was ihm auch ohne Versuche ohne Zweifel nicht unbekannt war, daß die Maschine desto mehr Wasser gebe, je mehr sie gegen den Horizont geneigt

wird. Und da er nun diese Wassermenge den öconomischen (nutzbaren) Effect nennt, so schließt er daraus, daß die jetzt bestehenden Theorien für die Praxis nicht brauchbar seyen. Es ist dieß aber ganz irrig, da bekanntlich nicht die Wassermengen, sondern die Producte aus den Wassermengen in die Höhen, auf welche das Wasser gehoben wird, den Effect der Maschine ausdrücken. Zu untersuchen, bey welchem Neigungswinkel der Effect am größten war, wäre es zweckmäßig gewesen, in allen Versuchen nichts als den Winkel zu verändern. Da aber auch die Geschwindigkeit der Last oder Schaufeln zum Theil verändert worden, so muß man die Wassermenge alle auf einerley Geschwindigkeit, z. B. auf 4 Fuß reduciren, alsdann diese reducirte Wassermengen mit ihren Förderungshöhen multipliciren, so wird man finden, daß das maximum des nutzbaren Effects so gut mit der Theorie übereinstimmt als es hier möglich war, zugleich aber auch finden, daß dieser Effect den Kräften von vier Mann kaum angemessen ist; gleichwohl arbeiteten acht Mann an der Maschine, daß also vier Mann mit der Friction, oder vielmehr mit dem Widerstande der Schaufeln im Wasser beschäftigt gewesen sind. Die Schaufeln hatten nämlich bey dem größten Theil der Versuche eine Geschwindigkeit von 4 Fuß und darüber; wo hingegen etwa $2\frac{1}{2}$ Fuß Geschwindigkeit aber doppelt größere Schaufeln mehr Effect gewährt haben würde.

Im zweyten Kapitel, S. 60—94, beschreibt der Verf. die Hamm-Maschinen vollständig und deutlich, so wie auch das Verfahren bey der Arbeit selbst: Nur ein paar Erinnerungen darf Rec. sich erlauben. Der Verf. empfiehlt, wie die meisten Schriftsteller über diesen Gegenstand, große Hammerscheiben. Bey Runstrammen, wo Hamm und Tau sehr schwer, die Schläge seltener sind, auch der Zug allemahl regel-

mäßig in der Ebene der Scheibe erfolgt, mögen Scheiben von 3 bis 4 Fuß Durchmesser allerdings nützlich seyn. Hingegen bey gewöhnlichen Zugrammen sind nach Rec. Erfahrung so große Scheiben nachtheilig. Um gegen den schwankenden Zug hinlänglich stark zu seyn, müssen sie viel Masse und Trägheit bekommen, und schleifen daher im Anfang und Ende eines jeden Zugs gegen das Kammtau, wodurch dieses viel eher verschleißt, als durch eine stärkere Biegung um leichtere Scheiben für einen Kammblock von 2000 Pfund (welches ungefähr der größte bey gemeinen Zugrammen anwendbar ist), wird eine Scheibe von 20 Zoll, und bey dem Block von 500 Pfund, etwa 10 Zoll, ein schicklicher Durchmesser der Scheibe seyn; es versteht sich von selbst, daß gutes, weißes, weiches Tauwerk zu Kammtauen zu nehmen ist. — Die Spitze der Pfähle, so lang als der Durchmesser, ist in der Regel zu stumpf, und würde, ausgenommen in sehr weichem Grunde, nur Verschwendung an Zeit und Kosten verursachen. Den Durchmesser $1\frac{1}{2}$ bis 2 Mal zur Länge der Spitze genommen, wird eine gute Proportion seyn. Ferner ist der vom Verfasser erwähnte Kamm, dessen Wirkung er S. 414 sehr rühmt und den er bey allen Bauten in Bayern eingeführt hat, gegen die Regeln der Mechanik eingerichtet, indem das centrum gravitatis desselben weder in die verlängerte Ase des Pfahls noch in die des Kammtaues fällt, wie aus fig. 65 und 66, Tab. 85, zu ersehen. Ein Pfahl, unter den excentrischen Stößen dieses Kamms eingetrieben, macht ein größeres Loch, als er selbst dick ist; er erhält daher keinen so festen Stand und trägt keine so große Last, als er thun würde, wenn er mit centralen Stößen nach der Richtung seiner Ase lothrecht eingetrieben wäre. — Eiserne Pfahlschuhe sind in keinem Falle zu empfeh-

ten, als nur wo der Grund feucht oder sonst wegen Mauerthutt, Busch und Brettern, unrein ist. — Sehr nützlich ist die Bemerkung des Verfassers, daß es zur Befestigung der in Faschinenwerke gerammten Pfähle gereiche, wenn man sie während des Einrammens mit Grand umschütte, welches sich mit hineinzieht. Auch ist es richtig, daß alles übrige gleich leichtere Pfähle sich leichter einschlagen lassen, als schwere, und ohne Kammknecht leichter, als mit demselben; aber es folgt dieß aus ganz andern Gründen, als der Verf. angibt, und gilt nicht bloß von Holz, sondern auch von Stein und Eisen. Unter solchen Umständen ist es doch wahrlich allzu anmaßend, wenn der Verf. von Kitzelwein's vortrefflicher Abhandlung über das Eindringen der Pfähle S. 443 sagt: sie sey für die Practik ganz unanwendbar. Sono anche io pittore, möchte doch mancher Baumeister bey solchem absprechenden Urtheile ausrufen. Hätte der Verf. sich Zeit und Mühe gegeben, diese Abhandlung zu studieren und zu verstehen, er würde hoffentlich das Französische *tatonnement* (S. 444 ff.) der Deutschen Gründlichkeit nicht vorgezogen, und das wirklich unanwendbare nicht angewendet haben.

Im dritten Kapitel, S. 95 — 146, werden Maschinen und Werkzeuge zum Heben und Fortbringen großer Lasten, zum Ausziehen oder Absägen der Pfähle unter Wasser, auch Baggermaschinen beschrieben. Steinwagen, Flaschenzüge, Richtbäume, Krabne, Erdwinden, werden hier zahlreich auf den Kupfertafeln mitgetheilt, auch bey einem und andern auf das fehlerhafte aufmerksam gemacht; doch wäre etwas mehr Auswahl zu wünschen gewesen. Sehr interessant ist die Beschreibung von dem Fortbringen des großen Felsenblocks von drey Millionen Pfund schwer nach St. Petersburg zum Untersatz der Statue zu Pferde von Peter dem Großen, welches theils zu

Land, theils zu Wasser bewerkstelliget wurde. Statt der Walzen, auf welche man sonst dergleichen Lasten fortzurollen pflegt, bediente der Graf Carbuti, welcher den Landtransport dirigirte, sich metallener Kugeln. Nachdem die Bahn zu diesem Transport geebnet, und im Winter stark befreoren war, wurden starke Balken verbunden, in deren Oberfläche Rinnen ausgehauen, diese mit Eisen gefüttert, worin die Kugeln liefen. Aehnliche Balken mit Rinnen lagen auf den Kugeln und hierauf der Fellen, welcher solchergestalt mit Erdwinden täglich 100 bis 200 Klafter, in allem $\frac{3}{4}$ Meile, fortgebracht wurde. — Aus Belidor und verschiedenen Deutschen und Holländischen Büchern sind die Säge- und Baggermaschinen größten Theils bekannt. Unter den letzteren ist die Venetianische Baggermaschine merkwürdig, weil sie ein ansehnliches Product, 4 Cubitz Klafter Schlamm in einer Stunde aus einer Tiefe von 12 bis 16 Fuß gibt, auch verstatet, daß damit in ziemlich unruhigem Wasser kann gearbeitet werden. Sie hätte eine bessere Zeichnung nach größerem Maßstabe und vollständigere Beschreibung verdient. Selbst die zum Gebrauch erforderliche Mannschaft ist nicht angegeben. — Merkwürdig ist noch das am Ende dieses Kapitels angeführte Verfahren, die Gerüstpfähle, auch andere Bau- und Brückenpfähle aus den Strömen fortzuschaffen. Der Verf. hatte bey seinen Brückenbauten mehrere hunderte von Gerüstpfählen einschlagen lassen, welche auszuziehen beträchtliche Kosten würde verursacht haben. Er ließ sie daher viel wohlfeiler und geschwinder abbrechen, welches durch ein um den Kopf des Pfahls befestigtes starkes Tau bewirkt ward, woran entweder die Arbeiter unmittelbar ruckweise, oder mittelst der Erdwinde zogen, und den Pfahl allemahl dicht am Grunde oder etwas tiefer

abbrachen. 40 bis 60 Mann sprengten auf diese Weise bey der Brücke zu Neudöttingen 31 Gerüstpfähle von 10 bis 13 Zoll Durchmesser in 5 Stunden 10 Minuten. Da Gerüstpfähle gewöhnlich nicht sehr tief eingeschlagen werden, so sind sie doch auch nicht schwer ausziehen, und mochte das Holz meistens mehr, als die Kosten werth, auch dieß Verfahren überhaupt zu wenig baumäßig seyn, um es zu empfehlen. Es scheint aber ganz in der Manier unseres Verf. zu seyn, alles kraftvoll, rüstig und schnell zu betreiben und auszuführen; daher so viele Bauten in so kurzer Zeit zu Stande gebracht, und überdieß ein so großes literarisches Werk umgearbeitet! Freylich können dann Methode und Ordnung in so raschem Gange nicht allemahl beachtet werden; noch weniger verstatet die Zeit, allemahl das bessere zu erforschen und zu wählen. Uebrigens stimmt Rec. darin dem Verf. völlig bey, daß wenn es im Kriege auf Zerstörung hölzerner Brücken abgesehen ist, seine Methode, des Abbrechens der Pfähle, dem gewöhnlichen Verbrennen gar wohl möge vorgezogen werden.

Siebente Abtheilung des Wasserbaues: Wehr- und Schleußenbau. Erstes Kapitel. Von den Baumaterialien. Dieß Kapitel hätte man früher im Anfange, des Werks, oder doch so bald von Ausführung der Bauwerke die Rede war, erwarten können. Da nun hierauf in guter Ordnung in den folgenden beiden Kapiteln von Umdämmungen und dem Grundbauen gehandelt wird; so scheint es in der That, daß hier die eigentliche Baukunst des Verf. allererst ihren Anfang nehme, zumahl hier nicht von den Bau-Materialien zu Wehren und Schleusen ausschließlich, sondern von denen zu allen Wasserbauwerken ohne Unterschied die Rede ist, wie der Verf. ausdrücklich erinnert. S. 2 - 113. Die Bauhölzer sind desto

dauerhafter zu Grundbauten, je schwerer sie sind, in der Ordnung Eichen, Lerchen, Kiehlen, Tannen, Fichten. Der Bayr. Cubikfuß Eichenholz wird hier in einer Tafel über Gewicht des Holzes, frisch zu 46 Pfund, trocken zu 31 Pfund angegeben. So groß pflegt der Unterschied nicht zu seyn, wenn anders das frische und trockne von ein und demselben Stamm ist. Wahrscheinlich hat der Verf. dasselbe Stück Holz, was feucht 1 Cubikfuß war und 46 Pfund wog, getrocknet wieder wägen lassen, und dann 31 Pfund gefunden; aber da ist es nicht mehr 1 Cubikfuß groß. Fast alle Hölzer verändern vom feuchten zum trocknen Zustande nicht bloß ihr Gewicht, sondern auch ihre Maße. Das Bayerische Pfund ist bey dieser Gelegenheit äußerst scharf in Centigrammen angegeben, hingegen bey der Abwägung selbst ist es nicht genau genommen, wie die runden Zahlen in ganzen Pfund ergeben. Uebrigens theilt der Verf. hier schon einige von ihm angestellte interessante Versuche über die Biegsamkeit der verschiedenen Bauholzer mit, welches jedoch vollständiger im dritten Bande bey der Brückenbaukunst werde abgehandelt werden. Auch werden hier noch Kennzeichen von den Holzfehlern, und manche nützliche Bemerkung über die Conservation des Bauholzes angeführt; wann und wie es zu fällen, zu trocknen und aufzubewahren sey. Daß man mancher Orten die Bau-Aufseher in den Magazinen wohnen und das Holz im Freyen verderben lasse, wird getadelt, vielleicht nicht mit Unrecht, insonderheit in Absicht auf das kostbare Eichenholz zu Häuser- und Schiffsbau. — Steinbrüche, Steinsprengen mittelst eiserner Keile oder Pulver, ferner die Geräthschaften zum Bearbeiten der Steine, auch Erdbohrer s. beschreibt der Verf. sehr gut und verständlich. Zum Verstopfen der Mine im Stein ist ein Kupferner

Stämpel oder Ladestock dem (S. 520) empfohlenen eisernen vorzuziehen, m. s. Preuß. Wasserbaukunst erstes Heft S. 53. — Künstliche Bausteine: Aus zwey Theilen Quarzsand, ein Theil frischgelöschten Kalk, und ein Theil geriebenen (vermuthlich ungelöschten) Kalk wurden Steine geformt, womit der Fürst Lichtenstein um seinen Park in Mähren eine Mauer von 8000 Klafter lang, 10 Fuß hoch, aufzuführen ließ. Ob die Theile nach Gewicht oder Maß zu verstehen, ist nicht angegeben. Ueber die gebrannten künstlichen Steine, die Mauerziegel, sagt der Verf. nichts neues, so wie auch nicht über den Sand- und Cementmörtel, wovon sehr viele Zusammensetzungs-Verhältnisse mitgetheilt werden, woben es an Präcision und Auswahl fehlt. Meistens ist es zweifelhaft, ob die Theile nach dem Gewicht oder cubischen Maß, trocken oder naß, zu nehmen sind. Das wahre Princip der Zusammensetzung, und Verlängerung aller Sand- und Cementmörtel fehlt; auch hätten die Grenzlilien von dem Gebrauche der verschiedenen Cementmörtel; z. B. wo Pozzolane, wo Terras nothwendig, oder wo Ziegelmehl und Sand genüge, wohl bestimmter mögen angegeben werden. Die Behauptung (S. 535), daß ein Mörtel aus $\frac{2}{3}$ Ziegelmehl und $\frac{1}{3}$ Kalk ohne Wasser zubereitet sich im Wasser erhärte, ist wahrscheinlich irrig, wenigstens, so viel Rec. bekannt, nirgends erwiesen, und könnte manchen jungen Baumeister im Vertrauen auf die große Autorität unsers Verf. vielleicht in große Fehler verleiten. — Zweytes Kapitel: Von den verschiedenen Arten des Baugrundes und der Fangdämme. Fangdämme aller Art sind mit Ausnahme des Fangdamms von Thunberg, den auch wohl niemand zum Muster wählen möchte, deutlich und gut beschrieben; auch ihre Stärke nach Maßgabe der Höhe zweckmäßig ange-

geben. Es ist wahrscheinlich Uebereilung oder Schreibfehler, daß der Verf. von der Füllerde solcher Dämme den Lehm ausschließt, der gerade von allen dazu tauglichen Erdarren die beste ist, auch den Eigenschaften, die der Verf. verlangt, besser als feine Thon- oder Klay-Erde entspricht. Drittes Kapitel: Von den Fundamenten und Ausführung der Mauer. Hier werden ansehnliche Gebäude nachhaft gemacht, die auf natürlich festem oder auf ausgemauerten Schächten, oder auf Schwellrosten, oder auf Pfahl- und Schwellrosten gegründet wurden, und das Verfahren dabei ziemlich umständlich abgehandelt. Die S. 574 angegebne Stärke der Joch- und Grundpfähle ist offenbar zu klein, auch zeigt die folgende Tabelle, daß der Verf. selbst stärkere Jochpfähle anwandte; unter den Grundpfählen kommen freylich einige vor, die nahe am Oberende nur 10 Zoll Durchmesser hatten und dabei 26½ Fuß lang sind: das sind nach Rec. Dafürhalten, gute Sparren, aber keine Rammpfähle, deren Bestimmung, ist schwere Lasten zu tragen. In Holland hat man ehemahls so dünne Masten eingeschlagen; seitdem man aber vor mehreren Jahren bey dem Abtragen eines Stadtthores, welches einzustürzen drohte, fand, daß die dünnen Pfähle alle nach einer Seite gebogen waren, ist man davon zurückgekommen. (S. Woltman's Beyträge 4. Bd. S. 377). Des Verf. Bemerkungen über das Auführen der Mauern findet Rec. durchgehends gründlich und gut. Er dringt sehr auf dünne Fugen, und hat wahrlich Ursache, wenn er oft Fugen von 3 Zoll dick gesehen. Das ist gewiß keine zünftige Arbeit. Er gesteht übrigens für Ziegelmauern die Fugendicke von $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Pariser Zoll zu. Das findet Rec. noch fast zu dick, wenn anders die Mauersteine gut geformt sind. Für Steine von 8 und 10 Zoll lang, genügen Fu-

gen von $\frac{1}{8}$ und $\frac{1}{4}$ Zoll dick. Man kann diese dünnen Fugen aber auf zweyerley Weise erhalten; entweder durch Steine, die vor dem Brande beschnitten, kantig und eben sind; oder durch ungewöhnlich dünnen Mörtel; man muß natürlich das erstere mit gutem Mörtel wählen. —

Viertes Kapitel: Bau der Wehre (Stauwerke). S. 114 — 164. Verschiedene Benennungen: Ueberfallswehr, Durchlaßwehr, Gatter- oder Rechenwehr; Mühlwehr u. s. w. Ueber Richtung und Profil der Wehre urtheilt der Verf. sehr verständig; nur die Wirkungsart oder Verschiedenheit der Ueberfalls- und Durchlaß- oder Schleusenwehre hätte mehr gründliche Erörterung verdient. Daß z. B. alle Flüsse, in welchen man Ueberfallswehre anlegt (S. 603), Ueberschwemmungen machen, kann man eben so gut von denen mit Durchlaßwehren, so wie von solchen, die gar keine Wehre haben, behaupten. Alle Wehren, Brücken, Schleusen, kurz alle Hindernisse im Strome mögen freylich dazu beytragen, die Hochgewässer desselben noch mehr zu erhöhen; aber was jedes einzelnes dazu beynügt bleibt gewöhnlich unbedeutend. Daher geht der Verf. in seinem rühmlichen Eifer für die gute Sache auch (S. 621, 622) zu weit, wenn er zu behaupten und zu beweisen sucht, die Verwandlung des Ueberfallswehrs zu Landshut in ein Durchlaßwehr werde bewirken, daß die Isar daselbst künftig $5\frac{1}{2}$ Fuß weniger hoch steige; die hierüber gemachten Berechnungen der Profile und Wassermengen sind zu dieser Untersuchung gewiß nicht hinreichend. Man könnte auf ähnliche Art beweisen, daß ein Strom an solchem Ort, wo sein Profil unterwärts eben so groß oder größer als aufwärts ist, gar nicht anschwellen müsse, welches er doch nicht unterläßt, wenn Regen und Schneegewässer ihn überall vergrößern. Es ist aber

das von dem Verf. zu Landshut erbaute Stromwehr aus Pfeilern von Quadern mit Durchlässen von 33 Fuß weit, die mit Balken verschlossen werden ein großes schönes Werk, wovon der Aufwand der Königl. Bayrischen Regierung und die gute Ausführung dem Verf. Ehre macht. Die Construction, ziemlich vollständig beschrieben und mit Zeichnung erläutert, ist um so mehr interessant, da das Mauerwerk der Pfeiler ohne Umdämmung 4 Fuß oder mehr unter Wasser fundirt ward. Was den Umstand betrifft, daß dieser ansehnliche Bau nicht durchgehends nach der ganzen Breite des Stroms mit Spundwänden ist versehen worden; so kann Recensent diese Abweichung zur Nachahmung nicht empfehlen, sondern muß vielmehr jedem jungen Baumeister rathen, bey der sichern Regel der Kunst zu bleiben, welche ist: daß alle Stauwerke, die im Sandgrunde auf Pfahlrosten gegründet werden, nothwendig mit durchgehenden dichten Spundwänden nach der Breite des Stroms müssen versehen werden. In Ansehung des Mörtels, den der Verf. hier, und auch bey den Hafendämmen zu Lindau unter Wasser gebrauchte, und von dem er nur sagt: daß es Cementmörtel, mit lebendigem Kalk und Kiesel gewesen; ist auch noch zu merken, daß so viel Rec. weiß, außer der Pozzolaneerde bis jetzt noch kein Cement bekannt ist, wovon unter ähnlichen Umständen, nämlich im Verbräuche selbst, mit Wasser bedeckt, eine Consistenz könne erwartet werden. Nach Rec. Einsicht ist es zwar außer Zweifel, daß der mittelmäßig angeschwollene Strom weniger Hinderniß an dem neuen Stauwerke findet, als an den alten; aber für den höchsten Strom, der 11 Fuß hoch über das alte wegging, hingegen in dem neuen um $\frac{2}{3}$

des Profils beengt wird, bleibt es gewiß problematisch, welchem von beiden der Vorzug gebühre. Dieser Band ward 1810 angefangen, 1811 vollendet, und 1812 redet der Verf. (S. 642) von dessen Dauerhaftigkeit und über Erwartung vortheilhafter Wirkung, mit der Zuversicht einer vieljährigen Erfahrung. Sonst enthält das Kapitel noch mehrere Beschreibungen von Stauwerken, die theils bekannt, theils von dem Verf. selbst ausgeführt oder projectirt sind.

Fünftes Kapitel: Von dem Bau der Schleusen. S. 165 – 237. Erklärung von den verschiedenen Arten der Schleusen und ihren Theilen. Entwässerungsschleusen, Siele; Stau- oder Schüttschleusen bey Mühlen; Spülschleusen; Kammer- Kasten- Fang- oder Canalschleusen, welche zur Schiffahrt dienen, und aus dem Boden, den Seitenwänden, obern und untern Thor bestehen. Die Thore haben zwey gegen einander und gegen die Schwelle oder Drempel gestützte Flügel, Stenmthore ic. Die Grundsätze und Regeln zur Anlegung der Schleusen, Form, Breite und Länge, sind durchgehends zweckmäßig nach bestehenden guten Mustern angegeben. Daß bey dem größten Theil Holländischer Entwässerungsschleusen in den Deichen die Fluththüren nicht unter der äußeren Böschung oder unter der Krone des Deichs, sondern unter der innern Böschung liegen sollten (S. 666) muß Recensent für einen Irrthum halten, weil es der vorzüglichen Einsicht der Holländer im Schleusenbau zu widersprechen scheint. Ueber die Stärke der Schleusenmauer (wo auch beyläufig über Futtermauern gehandelt wird), hat der Verf. die Massen von mehreren vorhandenen Schleusen zusammengestellt, davon diejenigen, welche ihm die besten zu

fehn geschienen haben, herausgenommen, und darnach eine Tafel über Verhältniß von Höhe und Stärke der Seitenmauern und Flügel der Schleusen formirt hat, wo die Dicke für niedrige Mauern reichlich stark, für hohe aber zu schwach ausfällt, selbst wenn diese Mauern ohne Absätze ganz rechteckig aufgeführt würden. Auch gehören diese Art Mauern mit Etagen oder Absätzen für Häuser und Speicher, keinesweges gegen den Druck der Erde, wo Strebe- Pfeiler zweckmäßiger und von Vitruvius bis auf unsere Zeiten dazu angewendet sind. Daß sie der Regel nach auch bey den Schleusenmauern nicht fehlen, beweiset des Verf. Tafel S. 671. Localitäten, Mangel an gründlicher Einsicht, Begierde sich auszuzeichnen, können freylich Ausnahmen veranlassen; man kann auch den Mauern solche runde Form geben, welche die Pfeiler überflüssig macht, oder zu machen scheint, z. B. die Schleusenmauern am Canal von Languedoc. Bey Schleusen auf schiffbaren Canälen könnte man wohl die Seitenmauer der Cammer von Bruchsteinen oder rohen Granitblöcken ohne allen Mörtel aufsetzen; da würden denn auch keine Pfeiler statt finden, und diese Wäuerschen Mauern würden die wohlfeilsten und dauerhaftesten seyn, man müßte aber drey oder vier Reibpfähle davor einschlagen, damit die Schiffe an den rohen scharfen Steinen keinen Schaden nehmen. Um die, meistens schon zu kostbaren, Schleusen nicht unnöthiger Weise noch kostbarer zu machen, kann Rec. auch die Vorschrift des Verf. S. 681 nicht billigen: daß die Schleusen im wasserichten Boden nicht bloß nach der Breite, sondern auch an beiden Seiten längs der Schleuse mit Spundwänden sollen eingefast werden. Belidor hat dergleichen Spundwände längs der Schleuse nicht, und nach Rec. Ueber-

1680 G. g. A. 168. St., den 19. Oct. 1816.

zeugung sind sie nicht allein in jedem Fall unnöthig, sondern könnten in den meisten Fällen sogar höchst nachtheilig seyn, weil sie dem Wasser von einem Ende der Schleuse zum andern unterirdische Gänge längs dem Holze vorbereiten möchten. Dahingegen kann es bey dem Bau der Schiffsdocks oft nützlich und nöthig seyn, das Fundament ringsum mit einer wasserdichten Spundwand zu umgeben. Uebrigens enthalten des Verf. Regeln und Maximen hier wie überall auch viel gutes und brauchbares für den practischen Wasserbau, welches noch vollständiger, als es geschehen ist, anzuzeigen, die pflichtmäßig zu bemerkenden Uebereilungen keinen Raum übrig gelassen haben. Hoffentlich wird uns der dritte Band, insonderheit die Brückenbaukunst, worin der Verf. sich auszeichnende Verdienste erworben, in diesem Punkte mehr Genugthuung gewähren. Der gegenwärtige schließt mit Beschreibungen von den merkwürdigsten Schleusen in Holland, Frankreich, England, Holstein, Italien u. s. w. welche mit schönen und deutlichen Kupfern erläutert sind.

Berlin und Stettin.

Die eben erschienene sechste, verbesserte und vermehrte Ausgabe von des Herrn Hofr. Eschenburg's Handbuch der classischen Litteratur (bey F. Nicolai 1816. 682 S. in Octav) ist ein angenehmer Beweis, daß sein verdienstvoller Verfasser noch immer mit der Nützigkeit eines Litterators in seinen besten Jahren thätig ist. Mit großem Fleiße sind die neuesten Ausgaben der Griechischen und Römischen Classiker bis auf das Jahr der Erscheinung dieses Handbuchs nachgetragen.

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

169. Stück.

Den 21. October 1816.

London.

Von *Malcolm's History of Persia* (2 Voll. 4.) haben wir oben (S. 1641) die mittlere und neueste Geschichte noch nicht berührt, und höhlen sie daher hier nach. II. Mittleres Persien: Eroberung Persiens durch die Araber, Geschichte der Persischen Dynastien, und der Herrschaft der Mongolen, Dschingischans und seiner Nachkommen, Timur's und der Timuriden (B. I. S. 278—494). Ueber die Eroberung Persiens durch die Araber geht der Verf. so kurz hin wie unsre bisherigen Geschichtsbücher, ob man gleich diesem Abschnitt größere Umständlichkeit um der großen Umkehrungen willen, die Persien dabey betroffen haben, wünschen möchte. Das Chalifat ermattet, und nun folgt die merkwürdige Zeit, wo alles von Sina bis Kleinasien, und von Indien bis an die Gebirge des nördlichen Europa von dem kriegerischen Stamm der Tataren oder Türken unterjocht und ausgeplündert wird. Der Plan des Verf., der bloß auf Persien gerichtet war, konnte nur die Dynastien mitnehmen, welche bald von einem Theil, bald von dem ganzen Umfang dieses Landes Besitz nahmen. Er handelt daher nur 1. von den Saffariden (bis S. 292),

— X (7)

2. den Samaniden (von 292–302), 3. den Buiden (von 303–310), 4. dem Hause Gasna (von 311–346), 5. den Seldschuken (von 346–381), und 6. den Atabekfen (von 382–448): und selbst diese Häuser konnten nicht nach dem ganzen Umfang ihrer Ausdehnung und Wichtigkeit dargestellt werden. So konnten z. B. nur die Seldschuken von Iran einen Platz erhalten, und die andern Zweige dieses mächtigen Hauses nur im Vorbengehen, kaum dem Nahmen nach berührt werden. Die Dilemiden sind so gut wie gar nicht beschrieben, und die Atabekfen nicht nach ihren Unterscheidungen. Dieß alles konnte zwar nach des Verf. Plan kaum anders seyn; aber daraus erklärt sich auch der Mangel an neuen Aufklärungen, die doch die Geschichte der Dynastien, in welchen das Chalifat untergieng, so sehr bedürfte. So sind auch die folgenden Abschnitte über die Herrschaft der Mongolen (S. 409–494), weder durch bisher unbekannt gebliebene Thatsachen, noch durch eigenthümliche Bemerkungen mehr als bisher aufgeklärt worden. Wir sind aufs neue überzeugt worden, daß man schwerlich in diesen Theilen der mittlern Geschichte Asiens eher zu einer vollkommnern Kenntniß gelangen möchte, als bis jede einzelne Dynastie besonders, mit Hülfe einer an Asiatischen Manuscripten reichen Bibliothek, bearbeitet worden. Die Geschichte der Dilemiden von dem Hrn. v. Diez mag zum Beweise dienen, wie viel sich noch auf diese Weise aufklären läßt.

III. Desto mehr Raum und Fleiß ist dem neuesten Persien gewidmet, unter den Soffi von 1508–1736 (Vol. I. 495–644 und II. 1–44), unter den Afsharen, Schah Nadir und seinen Nachfolgern von 1736–1749 (II. 45–115), den Zundiden in Fars, Kerim Chan und seinen Nachkommen von 1749–1795 (II. 115–202) und den Rudsjuriden in Fars, Aga Mohamed Chan von 1795–1797, und dessen Neffen, Fath Ali Schah (auch Daba Chan), dem gegenwärtigen Beherrscher

von Persien. Die Hauptquelle von den ausführlichen Erzählungen sind zwar handschriftliche Persische Geschichtschreiber, die bey jeder Regierung nach Titel und Verfasser genau angegeben, und nach ihrem Werth kurz gewürdiget sind; aber zugleich sind die wichtigsten Reisebeschreiber, von denen wir in dieser Periode gerade treffliche Berichte besitzen, fleißig verglichen und benützt worden: so daß man das Beste, was über das neueste Persien vorhanden ist, in diesem Werk gesammelt antrifft. Da wo des Verf. Anwesenheit in Persien beginnt, verwandelt sich der Geschichtschreiber in einen Reisebeschreiber; er gedenkt aller Angelegenheiten und Verhandlungen mit einer Umständlichkeit, die der Geschichtschreiber mehr ins Kurze würde gezogen haben. Und diese Ausführlichkeit ist hier am rechten Orte, da es so wichtig ist, über das Ende der Zundiden mit dem Tode Luft Ali Chans, und das Aufkommen der neuen Dynastie der Rudsjuren einen Augenzeugen zu hören. In den letzten drittehalb hundert Jahren gewann die Verbindung der Europäer mit Persien erst ihre rechte Ausdehnung und Ausbildung. Sie bleibt auch des Verf. beständiger Gesichtspunct, und sein Interesse an ihr steigt, sobald sie sein Vaterland betrifft. Wir sind nicht in Abrede, daß sich manches, der Vollständigkeit unbeschadet, durch eine andere Stellung der Materialien, bündiger und kürzer hätte fassen lassen; es kommen häufige Wiederholungen vor, die einem viel beschäftigten Leser, der zum Ziele eilt, beschwerlich sind: aber wer kann allen Alles sehn?

Bis zum Ende der Affcharen-Herrschaft, Nadir Schah's und seiner Nachkommen, war die Geschichte des neuen Persien schon ziemlich gut bearbeitet: mangelhafter war aber bisher unsre Kenntniß von den Zundiden, besonders von den Rudsjuren: in diesem Werke ist sie so vollständig, als man sie wünschen kann, geworden. Aus ihm wissen wir erst, daß der Türkische Stamm Rudsjur lange in Syrien saß, bis ihn Timur nach Persien

brachte. Er war nebst sechs andern Türkischen Stämmen Ismael's, des ersten Regenten aus dem Hause Soffi, mächtige Stütze. Der zahlreiche und mächtige Stamm theilte sich unter Schah Abbas dem Großen in drey Aeste, deren jeder in dem Lande seiner Niederlassung sich auszeichnete: der erste, zu Gundsah in Georgien, durch seine heftigen Anfälle auf die Lesgier, die Bewohner der Gebirge zwischen Georgien und dem Kaspischen Meer; der zweyte zu Meru, der alten Hauptstadt von Margiana, durch seine Vertheidigung Chorasan's gegen die Usbeken; der dritte in Asterabad (dem alten Hyrcanien) durch seine Einfälle in Persien. Von diesem letzten Zweig des mächtigen Stammes ist der gegenwärtige Beherrscher von Persien, dessen Urgroßvater, Futteh Ali Chan, und Großvater, Mahomed Hussein Chan, seit Nadir Schah's Regierung bedeutende Rollen in Persien spielten. Der erstere ward Nadir Schah wegen seiner Macht in Asterabad, an der östlichen Küste des Caspischen Meers, verdächtig, und deshalb auf seinen Befehl hingerichtet: die letzte Ursache der blutigen Fehde, die von dieser Zeit an die Rudsjuren mit Nadir Schah's Nachkommen führten. Der Sohn des Erschlagenen, Mahomed Hussein Chan, zog sich in die Verborgenheit unter die Turkomannen zurück, die in der Nähe von Asterabad weideten, damit nicht auch ihn das Schwerdt Nadir Schah's treffen möchte: und der Erfolg zeigte, wie sehr bey dem Hass, der von den Affscharen auf die ganze Familie geworfen wurde, diese Flucht Noth that: Nadir's Nachfolger, Adil Schah, spürte in Mazanderan zwey Söhne des Entflohenen auf, und sperrete sie nicht bloß ein, sondern ließ auch den ältesten, Uga Mahomed, ein Kind von fünf Jahren, entmannen. Sobald aber Nadir Schah's Tod dem entflohenen Mahomed Hussein bekannt wurde, kam er wieder aus seiner Verborgenheit hervor, und trat gegen die Afschanen, die unter Ahmed Schah in Mazanderan eindringen wollten, so kräftig auf, daß

sein und seines Stammes Kriegsruhm in der ganzen Gegend allgemein verkündet wurde. — Die Zundiden bestiegen darauf in Kerim Chan den Thron von Fars; Mahomed Hussein Chan ward sogleich in Gesellschaft seiner jetzt erwachsenen Söhne, dessen furchtbarster Gegner, und hatte auch bis zu der Schlacht, die er ihm 1757 lieferte, die Oberhand; um so eifriger setzte man dem Vater nach ihrem Verluste nach; er ward erreicht, gefangen und hingerichtet. Milder wurden die Söhne behandelt. Aga Mahomed ward zu Schiraz in einer weiten Gefangenschaft gehalten, und fand Gelegenheit, sich durch Umgang und Bücher zu bilden, daß er schon vor seinem öffentlichen Leben für einen staatsklugen Mann galt, den des Königs Rathé öfters über Staatssachen zu Rathe zogen. Dabey gewann er Kunde von allen Characteren der Prinzen am Persischen Hofe, die ihm nachher in seiner öffentlichen Laufbahn von großem Nutzen war. Als Kerim Chan erkrankte, gab ihm seine Schwester, die ein Mitglied seines Harems war, von Stunde zu Stunde Nachricht von dem Befinden des Königs; und mit der Botschaft seines Todes (1779) war auch sogleich Aga Mahomed in Schiraz verschwunden: er kam begleitet von einigen Freunden, unter Begünstigung der Verwirrung, die durch den Tod in der Hauptstadt entstanden war, glücklich und uneingeholt in Mazanderan an. Sein Stamm war augenblicklich um ihn versammelt, daß er es unter seinem Schutze wagen konnte, sich für unabhängig zu erklären. Er vergaß als Regent alle frühere Beleidigungen und söhnte so eine Menge seiner Feinde mit sich aus. Seine größten Gegner und Vertheidiger fand er unter seinen Brüdern: von einigen ward er zum Gefangenen gemacht, von andern wieder aus seiner Gefangenschaft befreit. Einer seiner gegen ihn feindselig gesinnten Brüder, Murteza Kuli, flüchtete sich nach Rußland, und ward nach der Zeit ein Werkzeug der ehrgeizigen Plane der Kaiserinn Catharina II.

Seine Unabhängigkeit kämpfte Aga Mahomed (von 1779 - 1786) gegen Ali Murad Chan, den Beherrscher von Persien, glücklich durch. Gleich nach der Nachricht von dessen Tod (1786) brach er, um sich auf den Thron von Persien zu schwingen, in Irak ein, und begann den Kampf darum mit Dschafar Chan, dem neuen Regenten aus dem Hause Zund. Wo sich Aga Mohamed zeigte, schlug sich neues Volk zu ihm, daß ihm Dschafar Chan ohne Schlacht Isfahan räumen mußte. Mit ihm verbanden sich (1788) mehrere Hordenhäupter in Aderbidschan, Kurdistan und Irak: und wer nicht freiwillig zu ihm übertrat, den forderte er dazu auf; und wer keine Neigung dazu hatte, der wurde entweder durch List gewonnen (denn er war ein Meister in der Verstellung), oder durch Gewalt dazu genöthiget. Als der Kampf heftiger als je beginnen sollte, ward Dschafar Chan durch einen seiner Sklaven vergiftet. Die Abwesenheit seines Thronerben, Luft Ali Chan, machte es einem Glücksritter, Siud Morad Chan, möglich, sich zum König auszurufen: aber schon nach wenigen Monaten war seine Herrlichkeit vorüber. Denn der größte Theil von Schiraz hielt es mit dem abwesenden Prinzen; der oberste Magistrat der Stadt, Hadschi Ibrahim, der das Heer des Usurpators gegen Luft Ali Chan anführen sollte, gieng zu Luft Ali Chan mit seinen Kriegern über, und führte ihn unter Jubel in die Stadt ein, worauf der verlassene Usurpator ermordet wurde.

Einen schwerern Kampf hatte der neue König von Persien mit dem mächtigen Nebenbuhler, Aga Mahomed, zu bestehen, der 1789 seinen Anfang nahm. Während desselben zerfiel unglücklicher Weise Luft Ali Chan mit seinem Beförderer auf den Thron und jetzigen Minister Hadschi Ibrahim (1791), der nun auf die Seite Aga Mahomed's trat, und auch Schiraz, wo sein Wort galt, für ihn gewann. Dessen unerachtet erkämpfte Luft Ali Chan 1792 einen vollständigen Sieg

über seine Gegner. Aber gleich darauf wendete sich das Kriegsglück auf Aga Mahomed's Seite: er schlug sich mit ihm in Kerman und Chorasan mit Ueberlegenheit herum, und besiegte ihn endlich im J. 1795 in einer mörderischen Schlacht. Schon war Luft Ali Chan in Kerman eingeschlossen, damit der Sieg durch seine Gefangennehmung vollendet würde. Er entwich aber nach Nermanschir, wo ihm zwar der Statthalter anfangs Schutz gab, aber nachher doch aus Furcht vor Aga Mahomed Chan gefangen nahm. Mit den Wunden, die er bey seiner verzweifelten Gegenwehr erhalten hatte, ward er seinem Gegner ausgeliefert, der ihm auf der Stelle die Augen ausstechen, und ihn nach Zeheran in Verwahrung abführen ließ. Doch hatte er nachher die Barmherzigkeit, dem elenden Daseyn seines Gefangenen durch Ermordung ein Ende zu machen. So schmählich mußten die Zundiden den Thron von Persien räumen.

Die Rudsjuriden nahmen ihn nun durch Aga Mahomed Chan in Besitz. Weit mehr als glänzenden Kriegsthaten verdankte er ihn den innern Familienzwistigkeiten der Zundiden, seiner Beharrlichkeit in Verfolgung seines Plans, die Zundiden zu stürzen, und dabey, wo er auf jemand aus diesem Hause stieß, seiner Augen und seines Lebens zu schonen. Mit seiner Thronbesteigung änderte sich Aga Mahomed's Character. Vorhin vergab er seinen bittersten Feinden; jetzt nahm er an jedem grausame Rache; vorhin war er zwar nicht freigebig, jetzt aber bis zum Schmutzigen geizig; vorhin gegen seine Diener wenigstens nicht grausam, jetzt unerbittlich streng bey jedem Dienstversehen. Um seine königliche Würde aufrecht zu erhalten, hielt er streng auf die Hofetiquette. Ungeachtet aller seiner Bemühungen und Feldzüge, um Heraclius von seiner Verbindung mit Rußland zu seiner bisherigen Abhängigkeit von Persien zurück zu bringen, mußte er endlich doch Georgien verloren geben; aber das immer im Gehorsam wankende Chorasan hat er durch kriegerische und

1688 G. g. A. 169. St., den 21. Oct. 1816.

friedliche Mittel in seinem Gehorsam erhalten; auch die daselbst ihm abgetretenen Stammhäupter wagten es nicht, den jährlichen Tribut zurückzuhalten. Seine Strenge hat dem anarchischen Zustand ein Ende gemacht, in den das Reich unter den Zundiden nach Kerim Chans Tod gefallen war. Vor Aga Mahomed Chan gingen die Stammhäupter lauter ehrgeizigen Plänen nach, und ihr Gefolge erlaubte sich Empörung und Plünderung; Dörfer und Städte waren verfallen, und so oft ausgeplündert worden, daß viele aus Verzweiflung auswanderten; die Straßen waren unsicher, kein Eigenthum gesichert, die Kaufleute jeder Willkühr Preis gegeben, daß endlich aller Handel stockte. Seine kurze Regierung (denn er ward schon 1797 von seinen Sclaven ermordet) stellte Sicherheit und Handelsverkehr wieder her, das sich gegen das Ende seiner Regierung recht sichtbar wieder aufnahm.

Durch die Treue seines Ministers, Hadshi Ibrahim, kam sein Nefte, Futteh (Fath) Ali Chan, den er zu seinem Nachfolger bestimmt hatte, auf den Thron, und wurden alle Gegner des jungen Königs schnell entwaffnet, so daß die Ruhe des Reichs durch die aufgestandenen Prätendenten nicht gestört wurde. Durch die Milde und Gerechtigkeit des neuen Königs blühte das Reich bisher aufs neue auf. Besonders verband er sich eng mit England, und seine Zuneigung ist dessen Indischen Besitzungen sehr vortheilhaft gewesen, indem er die Afghanen von einem Einfall in Indien zurückhielt. Nur eine kurze Zeit machte ihn Bonaparte's Versprechen, Rußland zur Zurückgabe Georgien's zu bewegen, in seiner Freundschaft gegen England wankend; doch brachte ihn die Wendung der öffentlichen Angelegenheiten in Europa bald wieder zu denselben zurück. (Er beschäftigt sich gern mit der Dichtkunst und mit andern Künsten des Friedens: aber wie man aus andern Nachrichten weiß, so droht seine Vorliebe für seinen zweiten Sohn Abbas den er zum Thronfolger ernannt hat (obgleich der zurückgesetzte Prinz, Ali Mirza, sich durch vorzügliche Eigenschaften auszeichnet), das Reich in neue innerliche Unruhen und bürgerliche Kriege zu stürzen.)

Den Beschluß machen Abhandlungen über die Religion, die Verfassung und Verwaltung des Persischen Reichs, über seine kostbarsten Producte, seine Bevölkerung, seine Hauptstädte, seinen Handel und Ackerbau, seine Manufacturen, Künste und Wissenschaften, seine Sitten und Gewohnheiten; die das bestätigen, was man in Reisebeschreibungen über diese Gegenstände liest.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

170. Stück.

Den 24. October 1816.

Wien.

In der Camesina'schen Buchhandlung: Versuch einer empirischen Darstellung des polarischen Naturgesetzes, und dessen Anwendung auf die Thätigkeiten der organischen und unorganischen Körper, mit einem Rückblick auf den thierischen Magnetismus, von Dr. G. Prochaska, K. K. Regierungsrath und Professor u. s. w. 1815. 101 S. in Octav.

Es beschäftigt sich diese Schrift mit einer weitem Darstellung und Ausführung derjenigen Principien, nach denen der Verf. in seiner *Disquisitio anatomico-physiologica Organismi corporis humani ejusque processus vitalis* (m. s. unsere G. A. 1812. S. 1697) die Functionen des thierischen Körpers zu entwickeln versucht hatte. Nach ihm sind alle Erscheinungen im organischen und unorganischen Körper einem polarischen Naturgesetze untergeordnet; d. h., sie sind zu betrachten als Folgen eines Conflicts entzweyter (getrennter) Kräfte, die unter gewissen Umständen auch wieder in ihren Indifferenzzustand

zurücktreten, wie man dieß schon lange bey dem Magnetismus, bey der Electricität und dem damit verwandten Galvanismus u. s. w. beobachtet habe. Eine solche Entzweyung von Kräften entstehe so gleich, stärker oder schwächer, wenn nur heterogene Stoffe in Berührung mit einander kommen, wie dieß der Galvanismus ausweise, der sich nicht bloß bey der Berührung zweyer ungleichartiger Metalle, sondern in mehr oder minderm Grade zwischen einem Metalle und zwey damit in Berührung stehenden Flüssigkeiten, zwischen Holz und einem Pappdeckel mit verschiedenen Flüssigkeiten angefeuchtet, zwischen zwey wässerigen ungleichartigen Körpern, zwischen der Berührung eines Muskels mit dem Nerven eines noch lebenden Frosches u. s. w., am stärksten in dem natürlichen electrischen Organ des Krampffisches und des Zitterraales offenbare. Die electrischen Kräfte (das $+E$ und $-E$), welche bey der Concurrency solcher ungleichartigen Substanzen, aus ihrem Indifferenzzustand treten, bewirkten, wie die Voltaische Säule ausweise, so auffallende Erscheinungen in Rücksicht auf die Zersezung und Wiederzusammensetzung dieser oder jener Stoffe, daß man kaum daran zweifeln könne, daß diese Kräfte überhaupt bey allen chemischen Operationen, bey der Bildung und Zerstorung der Körper eine Hauptrolle spielen. Man habe zwar diese Erscheinungen schon lange einem in der Natur statt habenden chemischen Proceße zugeschrieben, und von der in der Natur allgemein verbreiteten Kraft der Anziehung und Abstoßung abgeleitet, welche, da sie sich zwischen manchen Körpern stärker, zwischen andern schwächer äußert, auch die Wahlanziehung, oder die Kraft der Verwandtschaft genannt wird. Aber diese Erklärungsart habe doch stets dunkel und unbefriedigt bleiben müssen, so lange man nicht näher bestimmen könne, wessen Ur-

sprungs diese Freundschaft oder Feindschaft der Stoffe und ihrer Kräfte sey. Wir kannten zwar die Natur dieser Anziehungs- oder Abstoßungskraft nicht, ob sie als etwas von der Materie verschiedenes betrachtet werden müsse, oder ob sie nur die Eigenschaft eines feinen imponderablen Fluidums, oder die Materie selbst sey, darüber müssen sich die Parteyen der Atomisten und Dynamisten vereinigen. Aber so viel glaubt doch der Verf. bemerken zu dürfen, daß jene Kraft sich unter verschiedenen Umständen verschieden modificiere, theils als allgemeine Centralanziehung (Gravitation), theils als besondere Centralanziehung, theils als Cohäsion, theils als Magnetismus, und theils als Electricität sich äußere, und so wohl verschiedene Eigenschaften zeige, als verschiedene Erscheinungen hervorbringe. In festen Körpern nehme man die besondere Centralanziehung nicht gewahr, weil die Cohäsion der Theilchen selbe überwiege, sie äußere sich aber sogleich, wenn die Körper flüßig, und dadurch in ihrer Cohäsion geschwächt würden, wo sie sich denn auch zu Tropfen abrundeten. Uebersteige aber der flüßige Körper die gewöhnliche Größe eines Tropfens, so leide seine besondere Centralanziehung (die Tendenz seiner Theilchen für Kugelform) durch die allgemeine Schwere Abbruch, in die sie zwar verschlungen aber nicht vernichtet werde, dann werde des Tropfens Oberfläche minder rund, und nähere sich allmählich der Rundung der Meeresoberfläche, (der Kenner wird wissen, was in diesen Sätzen theils wahr, theils falsch ist). Mit der Centripetalkraft oder Schwere verhalte sich in diesem Betracht, wie mit der ihr entgegenwirkenden electricischen Spannung. So wie die electricischen Spannungen oder Strömungen der Electricität aus ihrem Indifferenzpuncte nach den Polen,

einzelner sich berührender Theilchen oder physischer Punkte, sich in einzelne Spannungen der Körper, und die einzeln Spannungen der Körper sich in die allgemeine Spannung (electriche Polarität der ganzen Erde) verschlingen, gleich den Spannungen einzelner Plattenpaare einer Voltaschen Säule, aus welcher eine gemeinschaftliche Spannung der ganzen Säule erwächst, an deren Polen die electriche Spannung die Summe der Spannungen einzelner Plattenpaare und ihrer Berührungspuncte gleich ist, so würden auch einzelne Attractionen der kleinsten Theile eines Tropfens, welche ebenfalls Centralattractionen sind, in eine gemeinsame Centralanziehung des Tropfens, die ihn rundet, und diese mit den Centralanziehungen aller Körper, in die Centripetalkraft der Erde verschlungen. (Ein Physiker würde dieß, wie mehreres in dem Buche, mit weniger Verzierung, und daher deutlicher und bestimmter ausdrücken). Die Centralanziehung der ganzen Erde erstreckte sich in die größeren Distanzen, die der einzeln Körper nur in kleine, wie man dieses (?) an leichten und kleinen Körpern auf der Oberfläche des Wassers sehen könne, welche sich aus gewissen Distanzen mit beschleunigter Bewegung einander näherten, einige sich aber von einander entfernten, oder abgestoßen würden. Man bemerke bey dieser Anziehung oder Abstoßung an den kleinen Körpern keine Polaritäten, weil sie sich in allen Puncten ihres Umkreises anziehen oder abstoßen, und dieß thun sie auch nicht abwechselnd, daß auf die Anziehung eine Abstoßung, wie bey der Electricität, erfolge; (begreiflich weil die Ursache der gegenseitigen Annäherung oder Abstoßung solcher Körperchen ganz eine andere ist, als welche der Verf. bey diesen Sätzen zum Grunde legt.) Aus der besondern Central-

anziehung lasse sich nicht erklären, wie flüssige Körper bey ihrer Festwerdung in ganz besondere Formen anschießen oder sich krySTALLISIREN könnten, eben so auch wie Körper durch die Aufnahme fremdartiger Theile, oder bey ihrer Berührung selbst, oft die Natur ihrer Mischung verändern, zerlegt werden, und wieder neue Verbindungen eingehen könnten. Durch die Centralanziehung könnten sich Theilchen nur mit einander vermengen, aber ihre Natur durch Zerlegung und andere Zusammensetzung nicht ändern, auch in keine andere als in eine mehr oder weniger runde Gestalt sich zusammenballen. Jene Veränderungen seyen also nur (?) durch die electricischen Anziehungen und Abstoßungen erklärbar, welche durch den Contact heterogener Theile oder der Körper selbst, und unter dem Einfluß der Außendinge (Licht, Wärme u. dergl.) erregt würden, durch welche sie denn wechselseitig bedingt, modificirt, und nach eigenen Gesetzen mit Abwechslung ihrer Polaritäten wirkten, welches dann durch die Wirkungen der Voltaischen Säule erläutert wird. Insbesondere scheinen zu den Bedingungen der Electricitätserregung, wenn Stoffe in Berührung kommen, auch Wasser und Luft, und besonders das Sauerstoffgas zu gehören. Wasser, in so ferne es aus Sauerstoff und Wasserstoff bestehe, habe schon die Stoffe in sich, welche die Differenz der beiden electricischen Pole ausmachen, und welche bey dem Act der Electricität aus einander tretend, die differenten Pole bestimmen. Das Wasser mache auch überall mehr oder weniger einen Bestandtheil der Körper seiner Grundlagen nach, oder auch schon als gebildetes Wasser aus, und sey bey allen Naturprocessen, die nach galvanischen Gesetzen geschehen, mehr oder weniger vorhanden, und man könne es daher in

keinem Falle bey der Erregung der Electricität im strengen Sinne ausschließen. Wenn selbst die gemeine Electricität in feuchter Luft schwächer auf trete, so geschehe dieß nicht aus Mangel ihrer Erregung, sondern wegen der zu schnellen Vertheilung, in so fern die feuchte Luft besser leite als trockene. Der Magnetismus sey wohl nur eine Modification der Electricität; (aber die Versuche Ritters, wodurch der Verf. dieß S. 19 zu erläutern sucht, so wie mehr andere auf die er sich in seiner Schrift beruft, sind noch lange nicht im Reinen). In organischen Körpern sey das Erste mit dem Flüssigen in Berührung. In jedem Puncte wo diese Bestandtheile sich berühren, trete der Gegensatz vom Oxygen und Hydrogen auf, es entstünden da electriche Spannungen (Polaritäten) wodurch denn jene Gegensätze sich beständig und abwechselnd neutralisirten, und wieder entzweyten, und dadurch den Assimilationsproceß begründeten. Diese einzelne Spannungen der Berührungspuncte machten zusammen eine gemeinschaftliche, und einem jeden Organ vermöge seiner eigenthümlichen Mischung und Organisation, besonders modificirte Spannung, wodurch nicht allein seine Mischung und Organisation durch den Wechsel der Materie bestehe, sondern auch die Organe durch die polarischen Strömungen von einander abhängig würden, damit sie sich wechselseitig in ihrem Lebensproceß und Verrichtungen bedingten, modificirten, und zu dem Ganzen nach ihrer Eigenthümlichkeit beitrügen. Wie aber diese Polaritäten und damit verbundenen Attractionen oder Repulsionen bey jedem organischen Proceß in einander eingreifen, daß gerade diese oder jene Mischung, Verwandlung, Scheidung, Aneinanderreibung und Krystallisation der Stoffe hervorgebracht werden,

wie bey den Thieren die so häufige Kalkerde, der Phosphor, die Harnsäure, der Harnstoff u. s. w. in den Pflanzen der Extractivstoff, Pflanzenschleim, Stärke, Zucker, Kampfer, Harz u. s. w. gebildet würden, davon seyen wir freylich noch weit entfernt Rechenschaft geben zu können, wenn man gleich sich schmeicheln dürfe, durch Anerkennung eines dabey wirkenden polarischen Naturgesetzes einen deutlichen Begriff von den Thätigkeiten in organischen Körpern (unter andern S. 74 u. s. w. von dem Aufsteigen der Säfte in den Pflanzen) erlangt zu haben.

Paris.

Bey Michaud: *Dissertation sur une Mosaïque découverte près de la ville de Poligny, Département du Jura; par A. J. Bruand etc.* 1816. 34 Seiten in Octav, und zwey Kupferstiche.

Schon im Jahre 1717 wurde in der Nähe von Poligny, nicht weit von Tourmont, bey Gelegenheit eines Baues, ein Theil einer schönen Mosaik entdeckt; aber so wenig beachtet, daß die Arbeit, ohne eine weitere Untersuchung anzustellen, fortgesetzt wurde.

Als sich der Prof. Dunod 29 Jahre darauf, also im Jahr 1746, zufälliger Weise dort aufhielt, erfuhr er das Daseyn dieser Mosaik, und veranstaltete sogleich eine Aufgrabung derselben, deren Resultat die Auffindung des sehr schönen; und Taf. I abgebildeten Fußbodens war; von welchem er, in seiner *Histoire de l'église de Besançon* 1750. 4., eine Beschreibung geliefert hat.

Auch dieser Wink war nicht hinreichend einen Antiquar oder Künstler zu fernern Nachforschungen zu veranlassen, bis im Jahr 1754 Chevalier in seinen *Mémoires historiques sur Poligny* eine Nachricht

1696 G. g. A. 170. St., den 24. Oct. 1816.

davon mittheilte, und der Marquis de Montrichard ein Liebhaber der schönen Künste, seinem Freunde dem Grafen Caylus eine Zeichnung desselben zusandte, welche er in seinem Recueil d'Antiq. stechen ließ, und die Figuren für simple Ornamente erklärte.

So blieb dieses Monument den zerstörenden Hinwirkungen der Witterung und manchen andern Beschädigungen ausgesetzt; bis daß der Baron Destouches, welcher im Jahr 1809 zum Präfecten des Jura-Departements ernannt wurde, für die Erhaltung desselben sorgte.

Dieser Fußboden ist 20 Fuß in Quadrat groß, von milchweißer Farbe; durch mehrere Bordüren in bestimmte Felder getheilt, und mit mancherley Ornamenten von verschiedener Farbe decorirt. Im Mittelpunct befindet sich ein rundes Feld, in welchem man einen Löwen erblickt, der ein Schaf verzehrt, von dem mehrere Blutstropfen herunterfallen. In den vier länglichen Quadraten, welche dieses runde Feld umgeben, finden sich zwey bärtige und zwey weibliche Köpfe, mit einer Laub-Verzierung dargestellt, welche beynabe das Ansehen wie Flügel hat. An den innern Ecken sieht man acht Centauren, einige mit Lanzen, andere mit Schwerdtern in den Händen; an den äußern Ecken befinden sich acht Greise und vier Schilde mit Köpfen, umgeben von einer Bordüre von Laub und Blumen, wie man sie in den Wäldern des Titus und der Livia u. s. w. antrifft.

Aus den Ansichten des Verfassers über dieses Monument geht übrigens zur Genüge hervor, daß er in die Classe derjenigen Erklärer gehört, welche in den unbedeutendsten Resten des Alterthums mystische Ideen zu finden glauben.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

171. Stück.

Den 26. October 1816.

Hannover.

Von den Brüdern Hahn: Kurze Beschreibung der Stadt Lüneburg. Von Urb. Friedrich Christoph Manecke, Böllner zu Lüneburg. 1816. VIII und 150 Seiten in Octav.

Eine im Mittelalter so ausgezeichnete Stadt, wie Lüneburg, hätte längst ihren Geschichtschreiber finden sollen. Der Herr Verfasser hat sich daher durch gegenwärtige Arbeit den Dank seiner Mitbürger erworben; denn wenn er gleich in Rücksicht derjenigen Verhältnisse, welche die Stadt in die politische und Landesgeschichte ziehen, noch ein geraumes Feld zu bearbeiten übrig gelassen hat, so ist doch von ihm zur Einleitung genug gesagt, und das practisch Nützliche einer solchen Localgeschichte, die Verfassungskunde, mit Sachkenntniß und guter Auswahl so weit dargestellt, daß der Geschäftsmann sich darin finden und leicht weiter forthelfen kann. Die Nachweisungen sind durch eine reichhalten Bücherkunde schätzbar; (sogar die Standrede eines Zim-

mergesellen S. 11 ist nicht vergessen;) nur in Rücksicht der beobachteten Ordnung möchte manchem nicht Befriedigend seyn, wenn er z. B. erst über die Hälfte des Buchs hinaus, S. 100, den Abschnitt von der Entstehung der Stadt und deren Nahmen, findet.

Der Herr Verfasser ist durch Fleiß und Genauigkeit, durch Kunde in der Landesgeschichte und Verfassung und durch emsige Sammlung von Materialien dazu, schon früherhin so vortheilhaft bekannt gewesen, daß es seine Verdienste nicht schmälern kann, wenn hier auf einige Punkte aufmerksam gemacht wird, die entweder wirkliche Irrthümer enthalten, oder auf andere Schlußfolgen zu leiten scheinen, als hier daraus gezogen sind. — S. 15 hieß der Platz, auf welchem das Michaeliskloster wieder erbauet wurde, nicht die hohe Ecke, sondern, nach richtig gelesenen Documenten, die hohle Eiche (de hohle Eek). S. 21 war das geistliche Ministerium nicht bloß ein Dreyfaches, sondern ein Dreystädtisches (tripolitanum) genannt. S. 24. Die Kirche St. Cyriaci kann nicht von Bischof Tammo, aus Gütern, die ihm Heinrich der Löwe, wegen des durch Bardewiks Zerstörung verursachten Schadens, geschenkt, erbauet seyn; denn diese Zerstörung erfolgte 1189, Tammo aber starb nicht (wie Schöpfen S. 222 zu glauben verleitet) 1193, sondern am 7. December 1188. Wir wissen das mit Sicherheit aus Urkunden und Nachrichten über seinen Nachfolger Rudolf I. Es fällt also der S. 106 gezogene Schluß weg, daß die älteste Stadtkirche erst kurz vor 1193 aufgeführt sey; überdem aber weiß man auch aus noch ungedruckten Klosternachrichten, daß diese Kirche schon vor dem Jahre 1106 dem Michaeliskloster bengeleget worden ist. S. 32. Der Beschluß, eine eigene Druckerey zu St. Michaelis anzulegen, wurde schon im Jahre 1660 genom-

men, weil die Buchdruckerey Stern's sich geweigert hatte, die Programme für 18 Ggr. und andere Schriften für 21 Ggr. den Bogen zu drucken. S. 85 hätte der Vorsteher der Stifter und Klöster genannt werden mögen, welcher die neue Einrichtung des Salinwesens betrieb; es war der im Jahre 1802 verstorbene Abt und Landschaftsdirector **Friedrich Ernst von Bülow**, ein Mann, von welchem seit dem Jahre 1784, wo er seine Stelle antrat, Betriebsamkeit und Landescultur im Fürstenthum Lüneburg, besonders aber für diese Gegenden, ausgegangen ist; ein höchst vortrefflicher Mann, von dem man sagen darf: "Er hätte verdient, eine Krone zu tragen!" S. 100 scheint der Schluß: daß selbst in dem Nahmen dieser Stadt der Beweis liege, daß die erste Anlage eines Wohnorts allhier, in einer Burg oder einem Schloß bestanden habe, nicht folgerichtig zu seyn. Ohne Zweifel ist der Nahme Lüneburg erst entstanden, nachdem die Burg erbauet war; aber der Wohnort Lüne (Liuni) ist wenigstens 150 Jahre älter. Man darf, um sich davon zu überzeugen, nur die Annal. francor. ap. Pithoeum S. 13, und ap. Reuber. S. 30, beide beym Jahre 795, mit einander vergleichen. S. 105. Daß die Linonen in der Gegend von Havelberg und Brandenburg gewohnt hätten, ist nicht erweislich; dort wohnten vielmehr die Heveller. Ebendas. Urbs bedeutet freylich bis ins 10te und 11te Jahrhundert hinein, sehr oft nichts weiter, als eine Burg; aber man übertreibt die Sache, wenn man nun überall nichts als bloße Burgen sieht. Wir reichen sicher bey den neuen Anlagen seit Heinrich dem Sachsen, mit dieser Benennung nicht aus. Nur aber müssen wir nicht den Begriff unserer Städte durchaus auf jene Anlagen übertragen wollen!

Sollten wir nicht befugt seyn, für den neuen Begriff einen neuen Namen zu erfinden, und Heinrichs Urbes: Wehrstädte zu nennen? — Die Sache ist hier abgehandelt zu werden zu weit umfassend, also nur noch das wenige zur Erwägung: Daß Lüneburg schon 956 einen Salzzoll hatte; daß es 1013 Civitas heißt, und der damahls entstandene große Erdfall der Kirche den Untergang drohete, auch daß es 1073 oppidum maximum genannt wird. — Aus dem spät vorkommenden Archidiaconat von Modestorpe folgt auch nichts gegen den Begriff einer Stadt. Jener Name war noch im 15ten Jahrhundert im Gange, so wie denn überhaupt die zu der Altstadt (antiqua civitas) eines Orts gezogenen Willen und Höfe noch lange nachher ihre vorigen Namen beybehielten. So war es auch auswärts. Es kommen noch Villae in Straßburg und Spener vor, nachdem beide schon Jahrhunderte lang als große Städte bekannt gewesen waren. Uebrigens konnte, obgleich nur eine Stunde von Bardewik entfernt, in der Gegend wo Lüneburg liegt, sehr wohl eine neue Stadt nach und nach angebauet werden, wenn etwa die Salzquellen, welche vermuthlich dazu veranlaßt haben, erst später und nach Bardewiks Erbauung entdeckt waren. Daß indessen erst nach 1189 es möglich sey, eine städtische Verfassung in Lüneburg zu erweisen, darin muß man dem Hrn. Verf. bestimmen. — Noch fällt, S. 105, die Geschichte des Grafen Buthun nicht in das Jahr 1067, sondern in 1071. Manche andere kleine Unrichtigkeiten in Namen und Zahlen lassen sich bald als Druckfehler erkennen.

Die Nachricht, daß von den zahlreichen milden Stiftungen, womit sich diese Stadt recht auszeichnet, viele aufgehört haben, weil die Capitalien verloren

gegangen sind, oder die Vorsteher das Vermögen verzehrt haben (S. 40–42), wird, wie sich hoffen läßt, heilsame Vorkehrungen nach sich ziehen.

W d.

Hamburg.

Bei Schniebes: Pindar's Pythische Siegesgesänge, übersezt mit Anmerkungen von J. Gurlitt, Dr. der Theologie, Professor und Director der Lehranstalten des Johanneums zu Hamburg, wie auch Professor am academischen Gymnasium und Mitglied der Schuldeputation eines hochansehnlichen Scholarchats daselbst. In elf Programmen. Angehängt ist Pindar's erster und zehnter Nemeischer Siegesgesang. 1816. In Octav.

Es ist bekannt, daß Herr Dr. Gurlitt seit Jahren sich mit dem Pindarus beschäftigt, und einzeln nach einander die Siegesgesänge dieses Dichters durch eine profaische Uebersetzung und beigefügte Anmerkungen in Deutscher Sprache erläutert. Die Nemeischen und Isthmischen wurden schon in frühern Jahren von ihm übersezt, und stehen in Wieland's Deutschem Mercur, im Deutschen Museum und in Wiedeburg's humanistischem Magazin zerstreut. Nachher sind die Olympischen in sieben Programmen übersezt und commentirt mit einer Vorrede zusammen gebunden erschienen. Eben so nun jetzt die Pythischen; die erste und zehnte Nemeische, welche noch außerdem angehängt sind, waren zwar auch schon in den Berichten der Dessauischen Buchhandlung der Gelehrten abgedruckt, da aber diese Berichte jetzt in Vergessenheit gerathen sind, so erscheinen letztere beide Hymnen hier noch einmahl, jedoch in veränderter Gestalt und mit mehrern Anmerkungen. Auf diese Weise umfaßt also die Bearbeitung des Hrn.

Dr. Gurlitt nunmehr alle Hymnen des Pindars, und kann als geschlossen angesehen werden, in wie fern er keine sichere Hoffnung macht die übrigen Nemeischen und Isthmischen noch einmahl zu bearbeiten. Bescheiden äußert der fleißige und verdiente Verfasser in der Vorrede über den Zweck seiner Bestrebungen sich dahin, diese Arbeit solle jungen Studierenden das Studium des Dichters erleichtern und nebenher Männern einiges zur Erläuterung desselben vorlegen, was ihrer Beachtung und Prüfung vielleicht nicht unwerth sey. Je mehr man die Größe und Herrlichkeit dieses Dichters erkannte, wozu auch unser verewigter Herne viel beigetragen, desto mehr hat er auch in den neuern Zeiten die Aufmerksamkeit auf sich gezogen; vieles kann nun als ausgemacht gelten was früher zweifelhaft war; aber über alles auch jetzt eine letzte vollgültige Entscheidung abgeben zu können, wird niemand behaupten, der mit dem Pindar genauer bekannt ist. Die Arbeiten des Hrn. Dr. Gurlitt nehmen einen rühmlichen Platz ein unter den verschiedenen Bestrebungen dieser Art, und sind den Freunden des Dichters wohl bekannt. Daher wir auch hier nur einige allgemeine Bemerkungen hinzufügen wollen. Die Uebersetzung hat vornehmlich einen exegetischen Zweck, und ist nicht gerade streng wörtlich, aber in edler Sprache, wohl verständlich, nicht dunkel und gezwungen. Zu kühne Ausdrücke, wie erwan Pyth. 2, stroph 4. das "Kränze erlaufen" seyn möchte, wo doch Pindar ganz einfach spricht, sind uns kaum vorgekommen. Auch hat Herr Gurlitt, wo der Dichter längere Perioden bildete, diese gewöhnlich wieder gegeben, und mit Recht, weil Pindar auch dadurch oft großartig ist, und man alles dieses nicht zerschneiden und auseinander nehmen kann, ohne

seiner Poesie eine bedeutende Eigenthümlichkeit zu rauben. Doch ist der Uebersetzer darin nicht immer consequent gewesen, wie z. B. Pyth. 3. stroph. 4. am Schluß der Gedanke durch unnöthige Zerschneidung offenbar verloren hat. Auch möchten wir rathen, lieber die alten Nahmen der musicalischen Instrumente immer beizubehalten, als durch heutige einen falschen Begriff zu veranlassen. Besonders aber haben uns in der Uebersetzung die östern Ausrufungen und Emphasen nicht gefallen wollen, welche überhaupt bey den Alten nicht so herrschend waren als bey den Neuern, der erhabenen Ruhe des Pindarus aber gewöhnlich gar nicht zusagen, und dann in denselben offenbar nur hineingetragen werden. So z. B. Pyth. 1. epod. 4. spricht der Dichter von den Schlachten bey Salamis und Plataea, ταῖσι Μήδαιοι κάμου ἀγυλότοξοι. Herr Gurlitt: Ha! wie erlagen in beiden Schlachten die Bogengerüsteten Meder. Pyth. 2, stroph. 3. ἐμὰ δὲ χρεῶν Φεύγειν δάκος ἀδινὸν κικαγορίαν. Die Uebersetzung: Doch fleuch, o fleuch mein Geist das verhasste Ungeheuer, die Schmähsucht. Ebendasselbst antistroph. 3: χαύνῃ πραπίδι παλαιμονεῖ κενεά: Ha! mit eitel prahlerischem Sinn bekämpft er die Lüfte. Weiter ebendasselbst antistroph. 4: Fern, o fern sey von mir diese Frechheit! Pindar dagegen einfach groß: οὐ οἱ μετέχω θράσους. Auch Pyth. 1. antist. 2, οἶον Αἴτνας ἐν μελαμφύλλοις δέδεται κορυφαῖς καὶ πέδῳ, ist die Uebersetzung: Ha! wie ist es an der Aetna schwarzbelaubten Gipfeln gefesselt und im Grunde, gewiß unpassend und auch matt. Wir haben aber ähnliche Emphasen fast in allen Hymnen gefunden, und der achtbare Verfasser wird gewiß zugeben, daß dadurch eine ganz andere Vorstellung von der Art und Weise des Pin-

daraus erregt wird, als die richtige. So hat nach unserer Meinung auch Wofß dem Tibull keinen Dienst erwiesen durch das Hineintragen moderner Gefühlweise. Die Anmerkungen wollen nicht auf alle Dinge eingehen, welche etwan ein kritischer Herausgeber des Textes berücksichtigen muß, also auch eigentlich nicht auf das Metrische; das critische wird vornehmlich nur dann berührt, wenn es genauer mit dem Sinn zusammen zu hängen schien, weil die Erklärung Hauptzweck war. Ueberhaupt sind die Worterläuterungen verhältnißmäßig kürzer, und dagegen sind meist ausführlicher Sinn und Gedankenzusammenhang, Ideen und Vorstellungsarten betrachtet, wozu auch bey der zweiten Pythischen Hymne der Excurs über die Feindesliebe gehört. In Beziehung auf die Interpretationsmethode fanden wir mehr als einen lobenswerthen Grundsatz ausgesprochen und befolgt, z. B. das Vermeiden unnöthiger Ergänzungen zum Behuf der grammatischen Construction, die vorsichtigere Anwendung der Figuren u. dergl. m. In die Erklärung einzelner Stellen einzugehen, verbietet der Raum; wir könnten sonst auch hier vieles treffliche anführen. Angehängt sind nachträglich bey der dritten Pythischen Hymne einige mitgetheilte Anmerkungen vom Hrn. Prof. Zischke zur zweiten Pythischen; ferner sind eingeflochten verschiedene mitgetheilte Bemerkungen vom Hrn. Prof. Ahlwardt. Möge der hochgeschätzte verdienstvolle Vorsteher des Johanneums, der so manchen wackern jungen Mann gebildet, noch lange die rüstige Kraft behalten, deren er sich bis jetzt erfreut, damit seine so vielfach nützliche Thätigkeit noch recht lange in ihrer schönen Wirksamkeit bestehe.

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

172. Stück.

Den 26. October 1816.

London.

Gedruckt bey N. Taylor und C., zu haben bey
J. White: 1. Florae graecae prodromus s. plan-
tarum omnium enumeratio, quas in provinciis
aut insulis Graeciae invenit *Joh. Sibthorp*,
M. D. Prof. Oxon. etc. Characteres et synony-
ma omnium cum annotationibus elaboravit *Jac.
Ed. Smith*, M. D. Soc. Linn. Praeses etc. Vol. I.
P. I. 1806. XVI und 218 S. P. II. 1809. 219—
442 S. Vol. II. P. I. 1813. 210 S. in groß Octav.

2. Florae graeca s. plantarum rariorum histo-
ria, quas in provinciis aut insulis Graeciae
legit, investigavit et depingi curavit *Joh. Sib-
thorp*, M. D. etc. Characteres omnium, de-
scriptiones et synonyma elaboravit *Jac. Ed.
Smith*, M. D. etc. Vol. I. Fasc. I. 1806. VIII und
36 S. nebst 50 illum. Kupfertafeln in groß Folio.
Fasc. II. 1807. 37—82 S. Vol. II. Fasc. I. 1813.
40 S. und, so wie das vorige, 50 Kupfertafeln.

Der verstorbene Dr. Sibthorp machte, die Na-
tur, besonders die Pflanzen Griechenlands kennen zu

lernen und für den Ackerbau und die Medicin Erfahrungen zu sammeln, zwey Reisen dahin. Von der ersten, auf welcher ihn der berühmte Pflanzenmahler, Ferd. Bauer begleitete, kehrte er im Jahre 1787 zurück; von der zweyten, auf welcher er manches, was ihm das erstemahl entgangen war, nachzuhohlen gedachte, im Jahre 1795. Während er beschäftigt war, die auf diesen Reisen gesammelten Materialien zur Herausgabe vorzubereiten, erlitt ihn der Tod, den er durch übermäßige Anstrengungen des Geistes und Körpers herbeygeführt hatte. Indessen sollte das von ihm zu Stande gebrachte Werk nicht für die Wissenschaften verloren gehen. Von 1000 Pflanzen waren die Zeichnungen vorhanden: damit diese mit ihren Beschreibungen ans Licht träten und zugleich in einem kleinen vorläufigen Werke die von ihm gefundenen Gewächse Griechenlands aufgezählt würden, vermachte S. ein Landgut, welches jährlich 300 Guineen eintrug, der Academie zu Oxford mit der Bestimmung, daß die ersten Einkünfte zur Bestreitung der Herausgabe jener Werke verwandt, nach Beendigung derselben aber davon ein Professor der Ackerbauwissenschaft besoldet würde. Herr Dr. Smith übernahm nun die Herausgabe, und niemand wird in Abrede seyn, daß dieses Geschäft in keine würdigeren Hände kommen konnte. Der Verstorbene hatte schon vor Antritt seiner zweyten Reise das Mitgebrachte mit den Sherardschen Sammlungen zu Oxford, mit den Banksischen zu London, und mit den Linneischen, die bekanntlich in den Händen des Herausgebers sind, verglichen. Letzterer setzte diese Arbeit fort, entwarf die Charactere und Beschreibungen, verbesserte die Nomenclatur und Synonymie, und entwarf mit Zuziehung anderer Nachrichten ein Verzeichniß der Pflanzen Griechenlands. So entstanden die vorlie-

genden beiden Werke, denen an Wichtigkeit von dem seit zehn Jahren in diesem Fache erschienenen wohl wenige gleich zu stellen seyn möchten.

Nr. 1. zählt die Pflanzen des festen Landes und der Inseln von Griechenland in systematischer Folge auf. Die Gattungen und bekannten Arten werden bloß genannt und ein Synonym aus Tournefort oder einem andern Autor hinzugesetzt, auch der Name des Dioscorides nach den Bestimmungen von Sibthorp, der Name in der Landessprache, und endlich der specielle Standort. Nur die neuen Arten haben Diagnosen erhalten, auch wohl, wenn keine Abbildung derselben in dem größeren Werke vorkommt, eine kurze Beschreibung. Die vor uns liegenden drey Theile gehen auf diese Art bis zu Ende der 19ten Classe, und enthalten 2175 Arten. Von diesem ist mehr als der vierte Theil neu, und besonders zeichnen sich manche Gattungen durch Vereicherungen aus, z. B. *Scabiosa*, *Asperula*, *Galium*, *Campanula*, *Dianthus*, *Silene* u. s. w. Es ist jedoch einerseits nicht zu bezweifeln, daß die Zahl der Pflanzen Griechenlands bey weitem größer sey, als hier angegeben: indem Tourneforts *Corollarium*, und Willdenows *Species plant.* eine Menge Arten enthalten, die wir hier vermissen. Andererseits sind während der Herausgabe des vorliegenden Werks mehrere wichtige Schriften im Auslande erschienen, von denen zu bedauern, daß sie nicht benutzt werden konnten, z. B. Decandolle's und Poiseleus *Floren von Frankreich*, Desfontaines *plantes du Coroll. de Tournefort*, und vor allem Marschall Niebbersteins *Caucasische Flor*, die sehr vieles enthält, was sich auch hier unter andern Namen vorfindet. Da des Neuen zu viel ist, um ausgezeichnet werden zu können, so sey uns erlaubt, nur einige Anmerkungen zu machen: *Phalaris geniculata* * wozu Barrel. ic. 54.

ist *Crypsis alopecuroides* fl. Germ. *Phalaris vaginiflora* * heißt hier mit Forstäl das *Phleum schoenoides* L. (*Crypsis* fl. Germ.). *Andropogon Ischaemum* der Deutschen Floristen unterscheidet der Verf. vom Linneischen durch kleinere Statur, schmälere, kürzere Blätter, zahlreichere Aehren und halb so große Kelchspelzen, und nennt es *And. angustifolium*. Zur Linneischen Pflanze ziehet er dann Gerards *Andropogon spicis digitatis* etc. Gallopr. 107. t. 4. welches bekanntlich das *A. provinciale* der Französischen Botaniker ist. *Scabiosa tomentosa* * ist mit der gleichnamigen des Cavanilles zu vergleichen. *Onosma erecta* * scheint *O. taurica* MB. zu seyn. *Echium diffusum* * ist *E. parviflorum* Roth (*E. calycinum* Viv.). *Convolvulus tenuissimus* * (*C. althaeodes* β. L.) ist *C. angyraeus* Decand. *Campanula spathulata* * ist von der gleichnamigen Pflanze unserer Gärten, so wie *C. betonicaefolia* * und *rupestris* † von den gleichnamigen Bibersteinschen Pflanzen ganz verschieden. *Campanula limonifolia* Sp. pl. heißt hier *Phyteuma limonifolium*; *Lobelia Laurentia* β. Willd. Sp. pl. I. 948. (nicht 1321) aber *Lob. setacea* γ. *Verbascum sinuatum* β. Sp. pl. heißt *V. plicatum* und hiezu kommt die von Willdenow zu *V. pinnatifidum* gezogene Abbildung aus Tourneforts Reise. *Verb. ferrugineum* Andr. Repos. wird von Nitons gleichnamiger Pflanze als *V. triste* * unterschieden. *Bunium ferulaceum* ist *B. ferulafolium* Desf. pl. du Cor. de T. *Cachrys cretica* Lam. heißt hier *Scandix latifolia* *. *Allium montanum* * scheint dem *A. globoso* MB. sehr verwandt; *Ornithogalum nanum* * aber wenig vom *O. umbellato* verschieden. *Asphodelus creticus* L. ist abgebildet in den pl. du Cor. de T. so auch *Daphne sericea*

Vahl. *Daphne jasminea* * ist vermuthlich *D. salicifolia* MB. *Saxifraga Cymbalaria* ist *S. hederacea* MB. *Gypsophila graminea* * scheint *G. tenuifolia* MB. so wie *Gyps. dianthoides* * dessen *G. glomerata*. *Saponaria illyrica* L. heißt hier *Gypsophila illyr.* *Euphorbia canescens* L. ist mit Recht *Eu. Chamaesyce* β. *Sempervivum tenuifolium* * ist mit *Sedum amplexicaule* Decand. zu vergleichen. *Mespilus tanacetifolia* β ist *Crataegus orientalis* MB. *Pyrus communis* β. ist nach den pl. du Cor. de T. eine eigene Art, *Pyrus parviflora*. *Pyrus cretica* * ist *Crataegus cretica* Desf. *Nymphaea lutea* L. ist hier eine besondere Gattung: Nuphar, die sich von *Nymphaea* darin unterscheidet, daß die Blumenblätter, welche am Rücken Honig absondern (da bei *Nymphaea* das Stigma in der Mitte nectarbildend ist) nebst den Staubfäden am Receptaculum, nicht an Fruchtknoten unter den Staubfäden inserirt sind. Zu *Ranunculus flabellatus* D. wird Col. Ephr. t. 313. f. 1. citirt, welches *R. monspeliacus* L. ist: sollten beide nicht differiren? *Ranunc. grandiflorus* L. ist in den pl. du Cor. de T. abgebildet. *Helleborus orientalis* Lam. heißt hier *H. officinalis*. Zu *Teucrium quadratum* Schreb. gehört auch *T. microphyllum* Desf. pl. du Cor. de T. *Sideritis lanata* L. sey *S. elegans* Murr. *Stachys spinulosa* * ist unstreitig *St. herōnicaefolia* Desf. l. c. *Thymus graveolens* * ist von dem gleichnamigen der Caucasischen Flor sehr verschieden. *Rhinanthus Trixago* und *Euphrasia latifolia* kommen zu *Bartsia*. *Scrophularia bicolor* * ist *Scr. chrysanthemifolia* MB. *Myagrum orientale*, perenne, aegyptium kommen zu *Bunias*, als *B. raphanifolia*, perennis, virgata. Zu *Alyssum maritimum* L. wird unter andern auch *A.*

minimum Sp. pl. 908. citirt: wie hängt das zusammen? Sollte A. minimum Sp. plant. von dem des Syst. veget. verschieden seyn? *Sisymbrium orientale* L. sey Jacquins, in der Fl. Austr. abgebildetes, S. Columnae. *Myagrum hispanicum* L. heißt hier *Cordylocarpus laevigatus*; auch gehören dahin *Sinapis hispanica* L. und möge *C. tenuifolius* genannt werden. Bey *Ononis antiquorum* L. heißt es: "O. spinosae nimis affinis; caulis pubescens nec glaber." Mit *On. alopecuroides* wird *On. monophylla* Desf. Atl. verbunden. *Orobus sessilifolius* * ist *O. digitatus* MB. und *Lathyrus alatus* * *Lath. purpureus* Desf. pl. du Cor. de T. *Lathyrus grandiflorus* * scheint verschieden von *L. rotundifolius* MB., obwohl bey beiden das nähmliche Synonym *Tourneforts* angeführt ist. Bey *Lathyrus Clymenum* heißt es: "vix nisi pedunculis bifloris differt a *L. articulato* L." Er unterscheidet sich aber durch die Nebenblätter, die Blumenfarbe und vor allem durch die nicht fuctigen, sondern platten Schoten, wie schon Morison angemerket. *Vicia variegata* ist abgebildet in den pl. du Cor. de T. *Ervum Ervilia* L. sey allerdings der Narbe nach ein *Ervum*. Bey *Lotus diffusus* wird mit Recht erinnert, daß *Lotus corniculata siliquis singularibus* etc. Bauh. hist. II. 356. f. 2. vielmehr hieher gehöre, als zum *L. angustissimus* L. *Lotus corniculatus* β. Sp. pl. sey selbstständige Art und heißt mit Scopoli *L. major*. *Dorycnium latifolium* Willd. heißt hier *Lotus latifolius*. *Trigonella elatior* * ist nach den citirten Abbildungen des Lobelius und J. Bauhinus wohl nur größere Abart von *T. corniculata*. Zu *Sonchus tingitanus* wird, besage des Linneischen Herbariums, auch *Scorzonera orientalis* L. gerechnet. Zu *Crepis neglecta* L. Mant.

wird *Cr. stricta* Scop. Carn. t. 47. gezogen und bemerkt: "a *Crep. nemausensi* Gou. quae *Hieracium sanctum* Linn. toto coelo differt, ut ex herb. Linnaeano patet. Cfr. Willd. Sp. pl. III. 1607. Erroris causa mihi latet." *Onopordon elatum* * scheint von *O. tauricum* Willd. nur durch etwas behaarte Oberseite der Blätter verschieden. *Carthamus creticus* L. Syst. veg. Ed. 12. wird vom gleichnamigen der Sp. plant. unterschieden, und *C. leucocaulos* genannt. *Tanacetum monanthos* L. Mant. heißt. *Santolina rigida*. *Conyza verbascifolia* Willd. Sp. pl. sey *C. candida* L., dessen *Conyza candida* aber eine neue Art, *C. limonifolia* * genannt. *Inula pulicaria* β. Sp. pl. ist, mit Ausschluß der Synonyme, hier eigene Art: *I. dentata* *.

Nr. 2. enthält die illuminierten Abbildungen nebst den Zergliederungen der Blüth- und Fruchtheile nach Ferd. Wauers Zeichnungen von dem durch Herausgabe der Engl. Botany und anderer Werke rühmlichst bekannten Künstler und Botaniker J. Sowerby ausgeführt. Der Text ist die Beschreibung der Pflanze nebst den vornehmsten Synonymen und kurzen botanischen Bemerkungen. Vergleicht man jene Abbildungen mit denen der Fl. Lusitanica, dem besten, was wir von dieser Art in Deutschland haben, so wird es schwer zu entscheiden, welchen der Preis gebühre. Die der Fl. Lusitan. haben das Verdienst einer größeren mahlerischen Schönheit: aber denen der Fl. Graeca wird nicht abzusprechen seyn, daß sie bey großer Schönheit der Natur noch getreuer nachahmen. In der Wahl der abgebildeten Pflanzen ist kein bestimmter Plan wahrzunehmen: man findet sowohl ganz bekannte Dinge, z. B. *Olea europaea*, *Rosmarinus officinalis*, *Veronica triphyllos*, *Salvia viridis*, *Horminum*, *Sclarea*, als auch seltene und unbekanntere Arten

vorge stellt, und es wäre sehr zu wünschen, daß ein geschickter Deutscher Künstler von den letzten, mit Weglassung der ersten, einen getreuen Nachstich ohne Farben gäbe, damit dieses vortreffliche Werk aufhörte für die meisten unzugänglich zu seyn. Jeder Band von 100 Kupfertafeln ist auf dem gestochenen und sauber verzierten Titel mit einer Bignette versehen, welche irgend eine merkwürdige Aussicht von Griechenland vorstellt, und der erste gibt auf diese Weise eine Ansicht des Parnasses. Wir erlauben uns bey Nennung der neuen und seltenen Arten einige Bemerkungen hinzuzufügen. Taf. I. *Corispermum hyssopifolium* L. Ist die auch im südlichen Frankreich einheimische, von Jussieu in den Schriften der Pariser Academie abgebildete und beschriebene Pflanze. Der Herausgeber bemerkt hiebey, daß *Corispermum squarrosum* Linn. (Pall. Ross. t. 98. B. D. Buxb. Cent. 3. t. 55.) bloße Abänderung scheine; *C. squarrosum* Pall. Ross. t. 99. Buxb. Cent. 3. t. 56. aber eine ganz eigenthümliche, von Linné und Gmelin, wie schon Pallas a. a. O. vermuthet, nicht gekannte Art (*Cor. pungens* Vahl. et MB.) Taf. 4. *Fraxinus Ornus* L. Taf. 6. *Veronica thymifolia* * gleicht der *V. fruticulosa*, scheint sich aber caps. lobis divaricatis zu unterscheiden. Taf. 7. *Veronica glauca* * der *V. agrestis* ähnlich: aber die Kelchenschnitte gesägt. Taf. 11. *Pinguicula crystallina* * von der Insel Cypern. Taf. 12. *Lycopus exaltatus* L. Es wird der Rudimente eines zweiten Paares von Staubfäden nicht gedacht, wodurch sich diese Art von *L. europaeus* auszeichnet. Taf. 16. *Salvia calycina* *. Der Herausgeber erinnert, daß hieher das von Linné zu *S. acetabulosa* gezogene Synonym Journeforts gehöre, von welcher Art die gegenwärtige sehr verschieden sey. Taf. 18. *Salv. ringens* * zeichnet sich durch den gekrümmten Hals der Blu-

menkrone bey aufgerichtetem Nachen aus. Taf. 21. *Salv. Forskalei* L. Taf. 22. *S. Sibthorpii* *. Ist *S. pratensis* MB. und unter diesem Nahmen in Deutschen Gärten bekannt. Die nemliche besitzen wir aus der Gegend von Day in Frankreich als *S. praecox* Lois. Not. 6. Taf. 23. *Salv. multifida* *. Wächst auch in Unteritalien. Vergl. Spreng. pag. 1. Irren wir nicht, so ist Decandolle's *Salv. clandestina* (fl. franc. T. V. 395) die nemliche Pflanze; auch erinnert der Herausgeber, daß Barrel. Ic. 220, welche Pinné zu seiner *Salv. clandestina* citirt, vielmehr hieher gehöre. Taf. 24. *Salv. clandestina* L. Eine vortreffliche Abbildung dieser wenig bekannten Pflanze. Taf. 26. *Salv. crassifolia* *. Ist *S. candidissima* Vahl. En. Taf. 27. *Salv. argentea* L. Taf. 31. *Valeriana rotundifolia* *. Im Texte heißt sie *V. articulata*. Gleich der *V. Calcitrapa*, unterscheidet sich aber durch ungetheilte, runde und schwachgezähnte untere Blätter. Taf. 33. *Valer. Dioscoridis* *. Unterscheidet sich kaum von *V. officinalis* durch größere Endlappen der Radicalblätter und fingersdicke Wurzelfasern. Taf. 35. *Crocus aureus* * hiezu *Crocus vernus moesiacus primus* Clus. Soll von *Crocus vernus* und dem in unsern Gärten gemeinen gelben *Crocus* durch eine dünnhäutige, nicht nezförmige Bekleidung der Zwiebel und durch schmalere, minder keilsförmige Einschnitte der Narbe differiren. Wir zweifeln, daß dieses hinreiche sie zu trennen. Taf. 38. *Gladioli communis* L. *varietas*. Sibthorp nannte ihn in seinen Manuscripten *Gl. triphyllus*. Es ist, wenn wir nicht irren, *Gl. tenuis* MB. Taf. 39. *Iris florentina* L. Gleich sehr der auf Taf. 40 abgebildeten *I. germanica*, wovon sie sich durch geruchvolle Wurzel und Blüte, meist zweiblumigen Stengel, kürzere mehr blau angelaufene Blätter, weißbläuliche Blumentrone, deren Röhre anderthalb Mahl

länger, als der Fruchtknoten, nicht von gleicher Länge mit ihm ist, unterscheiden soll. Aber bekanntlich gibt Linné der *Iris florentina* eine weiße Blumenfrone. Taf. 44. *Cyperus comosus* * gleicht dem *C. tenuiflorus* Jacq. aber die Aehren noch einmahl so lang. Taf. 45. *Cyp. radicosus* *. Es ist nicht angegeben, wie dieser sich vom *C. esculentus* L. unterscheidet, mit welchem er sehr übereinkommt. Taf. 46. *Cyp. difformis* L. Taf. 53. *Saccharum Teneriffae* L. Taf. 56. *Phalaris nodosa* L. Syst. Veg. hiezu *Ph. tuberosa* L. Mant. und *Ph. bulbosa* Cav. Unterscheidet sich von der auf Taf. 57 abgebildeten *Ph. aquatica*, mit welcher sie die dreiflappige Blumenfrone gemein hat, durch ausdauernde fibrose, nicht kriechende Wurzel, durch ungezähnten Kiel der Kelchklappen, durch Lancettförmige, nicht cylindrische Rispe. Taf. 59. *Panicum eruciforme* * hat Aehnlichkeit mit *P. brizoides* und *fluitans*. Taf. 61. *Panicum repens* L. von *P. coloratum* L. Mant. durch gedrängte, minder zarte Rispe und kriechende, nicht fibrose Wurzel unterschieden. Taf. 63. *Alopecurus utriculatus* (*Phalaris* L.). Es wird bemerkt, daß *Cornucopiae alopecuroides* L. eine Abart hievon sey, vermöge Erweiterung des knorpeligen Ringes am Grunde der Aehre in Form eines becherförmigen Involucrum, wie bey einer wahren *Cornucopiae*. Taf. 64. *Alopecur. angustifolius* *. Ist *Polypogon vaginatus* Willd. et MB., und steht unstreitig besser hier unter *Alopecurus*. Taf. 66. *Milium arundinaceum* * (*Agrostis miliacea* L.). Schon bey Cavanilles *Milium multiflorum* genannt. Taf. 71. *Melica saxatilis* *. Ist, des einfachen Halms ungeachtet, Synonym von *Mel. ramosa* Vill. Lois. Sehr richtig wird bemerkt, daß die verlängerte Ligula diese Art sogleich von *M. nutans* unterscheidet. Taf. 72. *Sesleria alba* * hat den Ha-

bitus von *S. caerulea*, wovon sie durch ungetheilte (nicht in drey bis fünf Zähne oder Grannen auslaufende) äußere Kronspelze verschieden ist. Taf. 73. *Poa Eragrostis* L. hiemit wird vereinigt *Br. Eragrostis* L. als Abart mit größerer Zahl der Blüten. Taf. 75. *Briza elatior* *. Unterscheidet sich von *Br. media* L. durch die größeren, zwölfblütigen Aehrchen und den stärkeren Höcker der Blumenkrone. Taf. 77. *Briza spicata* *. Ist ohne Zweifel *Br. humilis* MBieberst. *Caucas.* I. 66. Taf. 80. *Festuca littoralis* Willd. *Sp. pl.* Mit Recht wird auch *Dactylis repens* Desf. I. t. 15. und *Gramen caninum maritimum spicatum* C. Bauh. *Prodr.* 2. c. ic. hieher gezogen. Gleichfalls gehört dahin *Poa pungens* MBieb. *Cauc.* I. 65. Taf. 81. *Festuca dactyloides* *. Zweifelnd wird hieher gezogen *Dactylis pungens* Desf. *Atl.* I. t. 16. Taf. 83. *Bromus rubens* L. Taf. 84. *Brom. ramosus* L. Taf. 85. *Stipa juncea* L. hat etwas platte Blätter, wie Linne seiner *St. capillata* zuschreibt: aber sie sind inwendig unbehaart und die Grannen gerade bey noch nicht ausgewachsener Rispe: der Unterschied beider Arten ist also immer noch nicht klärer. Taf. 86. *Stipa paleacea* Vahl. hiezu *St. tortilis* Desf. *Atl.* I. t. 31. Taf. 87. *Stipa Aristella* L. Ist die Gouansche *Agrostis bromoides*. Taf. 89. *Avena caryophyllea* *. Ist, wie der Herausgeber selber in einem Nachtrage anmerkt, von *Avena pratensis* L. nur durch die mehrblumigen Aehrchen verschieden, und wäre sonach *Avena bromoides* L. Taf. 92. *Rottbollia digitata* *. Die langen Aehrchen stehen büschelförmig am Ende des Halms. Taf. 94. *Aegilops comosa* *. Die untern Blüten sind bloß ausgerandet; die oberste vielgrannig. Taf. 95. *Aegilops cylindrica* Host. Hieher ziehet der Herausgeber das in den *Spec. pl.* zu *Ae. caudata* gezogene Synonym *Tourneforts*, zu *Ae. cau-*

data aber die bey Bieberstein irrig unter *Ae. squarrosa* citirte Burbaumsche Figur. Taf. 96. *Elymus crinitus* Schreb. Der Herausgeber merkt den seltenen Misgriff Willdenows (der auch in Decandolle's und Bieberstein's Floren übergegangen) an, dieses Gras mit dem Americanischen *Hordeum jubatum* zu verbinden, wovon es durchaus verschieden ist. Taf. 98. *Hordeum bulbosum* L. hiezu *Hord. strictum* Desf. Atl. I. t. 37. Taf. 99. *Triticum junceum* L. hat einen viel längeren Blütsengel, grünere Farbe und minder zusammengerollte Blätter, als die Pflanze der Deutschen Seefüsten, mit welchen sie im Uebrigen ganz überein kommt.

Der zweite Band hat zur Titelvignette eine Ansicht vom Berge Athos. Taf. 103. *Scabiosa ambrosioides* hat Aehnlichkeit mit *Sc. centauroides* Lam.: aber die Blätter interrupte bipinnatifida, lacin. incis. pubescentibus. Taf. 104. *Scab. bidens* *. Die zusammengedrückte Frucht endiget sich in zwey Spigen. Taf. 106. *Scab. eburnea* *. Der Herausgeber unterscheidet diese von der auf Taf. 108 vorgestellten *Sc. argentea* L. durch größere Blumen, deren Randblümchen gekerbt, nicht völlig ganz und die vom Kelche an Länge übertreffen, nicht ihm gleich sind. Allein es ist sehr zu bezweifeln, daß dieses genüge: wenigstens würde dann die von Desfontaines in den Pl. du Cor. de Tourn. als *Sc. argentea* abgebildete Pflanze diese *Sc. eburnea* seyn. Kommt auch in den Gärten als *Sc. ucranica* L. vor, und die Abbildung in der fl. Sibir. t. II. scheint dem nicht zu widersprechen. Taf. 109. *Scab. brachiata* * *Knautia palaestina* L. Taf. 110. *Scab. Sibthorpiana* *. Gleich sehr der vorigen und ist vielleicht nur Abart; unterscheidet sich indessen darin, daß der Stengel ästiger, die Blätter fast alle am Grunde zerschligt, die Blumen größer und vornehm-

lich die Randblümchen ungezähnt sind. Taf. 111. Scab. plumosa * Knautia Linn. Taf. 112. Scab. involucrata * Sc. papposa Gaertn. et Linn. Sp. pl. I. (mit Ausschluß des Synonyms von Tournefort) nicht Syst. veg. Ed. 14. Taf. 113. Scab. pteroccephala L. Taf. 114. Scab. coronopifolia *. Wir besitzen ein Exemplar aus der Gegend von Neapel als Sc. crenata Cyr. Vielleicht Phyteuma minus Col. Phytobas. App. 32. c. ic. Taf. 116. Sherardia erecta * hiezu Col. Ecphr. 301. t. 300. Ist ohne Zweifel Galium verticillatum Lois. Not. t. 2. Der einzige Unterschied möchte seyn, daß die Blumenfarbe bey letzterem (das aber Lois. nur getrocknet sah) weiß seyn soll, da sie bey jenem gelb ist. Taf. 117. Asperula rivalis *. Ist A. aparine MB. Taf. 118. Asp. longifolia * hat Aehnlichkeit mit Galium linifolium Ait. allein der Blume nach eine wahre Asperula. Taf. 119. Asp. incana * hieher gehöre vermuthlich Crucianella pubescens Willd. Die Blumen sind Fleischfarben mit sehr verlängerter Röhre. Taf. 120. Asp. lutea *. Eine ausgezeichnete Art. Taf. 121. Asp. rigida *. Der Asp. Cynanchica sehr ähnlich, aber durch schärferen, mehr verlängerten und spärigen Stengel, zerstreute Büschel von wenigen Blumen und ungeäderte Blumenkrone unterschieden (Asp. Cynanchica β . Lois. Gall. I. 80.). Taf. 122. Asp. littoralis *. Auch diese, welche mit A. supina MB., besonders in Absicht der Frucht, zu vergleichen ist, hat, so wie die beiden folgenden, Aehnlichkeit mit A. Cynanchica. Taf. 123. Asp. suberosa *. Taf. 124. Asp. nitida *. Taf. 125. Galium coronatum würde nach Linné, so wie die folgende Art, eine Valantia seyn, und ist V. humifusa Willd. et MB. Der Herausgeber will nemlich bey Valantia nur die Arten lassen, deren Samen ein pericarpium spurium besitzen, welches aus

dem Receptaculum oder dem stehenbleibenden gemeinschaftlichen Blütsfiel seinen Ursprung nimmt, z. B. Val. muralis, hispida, die übrigen aber unter Galium versetzt haben. Taf. 126. Gal. apricum*. Unterscheidet sich von Valantia pedemontana Bell. durch den mit schlaffen, gerade abstehenden Haaren besetzten, nicht rückwärts gestachelten Stengel, kurzgestielte, umgekehrt eiförmige, gegen den Rand nach vorne gestachelte, nicht sitzende, eiförmige, überall borstige Blätter. Taf. 127. Gal. junceum*. Taf. 128. Gal. suberosum*. Taf. 129. Gal. apiculatum*. Taf. 130. Gal. incanum*. Taf. 131. Gal. pyrenaicum L. Suppl. Taf. 132. Gal. incurvum*. Unterscheidet sich von G. verum, außer der niedrigern Statur durch eine laxere Nisse, blässhere Blumenfarbe, kürzere, glattere, mit der Spitze aufwärts gekrümmte Blätter. Taf. 133. Gal. verrucosum* Valantia aparine L. Taf. 134. Gal. floribundum* hat große Verwandtschaft mit G. tenuissimum MBieberst. Caucas. I 104. und ist vermuthlich das nemliche. Taf. 135. Gal. brevifolium*. Taf. 136. Gal. graecum L. Dem G. maritimo sehr verwandt. Taf. 140. Crucianella monspeliaca L. Unterscheidet sich von Cr. latifolia L. mit welcher sie den ganzen Habitus gemein hat, außer den zu sechs stehenden Blättern, noch cor. lobis in aristam longissimam torulem extenuatis, welcher Character jener fehlt. Taf. 142. Rubia lucida L. gleicht der R. tinctorum sehr: ist aber strauchartig und in allen Theilen, die Blume ausgenommen, fast um zwey Drittheile kleiner; die Blätter ausdauernd und glatt am Mittelnerven, nicht stachlig und abfallend; die Blumenfrone hat feine, nicht wie bey R. tinct. eine kurze Röhre u. s. w. Taf. 143. Ernodia montana* Asperula calabrica L. Taf. 145. Plantago albicans L. Taf. 147. Pl. cretica L. Taf. 140. Pl. Psyllium L. ist die

auch im südlichen Frankreich vorkommende Pflanze, welche sich von *Pl. arenaria* WK. durch gezähnte, kürzere Blätter und unverlängerte Bracteen unterscheidet.

Kiel und Leipzig.

Bei August Hesse: Sommerpostille, oder Predigten an den Sonn- und Festtagen von Ostern bis Advent. Erster Theil, von Ostern bis zum neunten Trinitatis. Von Claus Harms, Diaconus in Lunden in Norddithmarschen. Zweyte veränderte Auflage. XIV und 344 Seiten. Zweyter Theil. 1815. XII und 256 Seiten in Octav.

Predigten haben in mehreren Beziehungen ein größeres Interesse, als es oft die Unkunde oder die Gleichgültigkeit zu wähnen geneigt ist. In ihrer Totalität aufgefaßt, oder in ihrer einzelnen vorzüglichern Erscheinungen betrachtet dienen sie zu einem Maßstabe der Beurtheilung, auf welcher Stufe der Cultur, der intellectuellen, der ästhetischen und der moralischen Ausbildung ein ganzes Zeitalter oder eine einzelne Provinz stand oder noch stehet. Der Freund der Wissenschaften wird daher oft auf diesen Zweig der Litteratur seinen Blick richten müssen. Die gegenwärtige Sommerpostille eignet sich wegen ihrer hervorragenden Originalität zu einer besondern Anzeige. Der Verfasser spricht zu seiner Gemeinde mit der Treuherzigkeit eines biedern Freundes, mit der Liebe eines warnenden Vaters, mit dem dringenden Ernst eines eifrigen Religionslehrers, mit dem Gewichte eines Gesandten der Wahrheit, und mit dem Geiste und mit dem Feuer eines erschütternden Luthers. Der Landmann und der Bürger kann diese Predigten lesen, aber auch der Gebildete wird von ihnen ergriffen werden, weil wahre Beredsamkeit in ihnen herrscht. Der Verf. weiß die verschiedenen Situationen des Lebens zu schildern, das Laster

in seinen Verderbnissen darzustellen, und mit einer überraschenden Rührung das Herz des Lesers für die Tugend zu gewinnen. Es sind wahre christliche Predigten, welche den hohen Sinn und die fruchtbaren Bedeutungen der christlichen Glaubenslehren mit Würde entwickeln, gerade so wie der sel. Ernesti wollte, daß Predigten beschaffen seyn müßten. In der Angabe des Thema und der Partition geht der Verf. oft seinen eigenen Weg: z. B. S. 22. Th. I. über Phil. 2, 3-9. "Fasset Muth zur Demuth! und zwar in Absicht eures Seyns, eures Wissens, eures Thuns und eures Leidens. Oder in vermahnenden Sprüchen dasselbe ausgedrückt:

I. Verläugnet, was ihr seyd, und spricht:

O unsre Wenigkeit!

II. Vergesst, was ihr wißt, und lernet doch, was göttlich ist!

III. Verachtet, was ihr thut, und nimmer, nimmer werd' es gut!

IV. Verweigert euch dem Höchsten nicht, und wenn euch auch das Herze bricht."

Auch in den Ausführungen mischt der Verf. oft das Dymoron, das Sententiöse, das Sprichwörtliche, und den Reim ein: z. B. S. 277. Th. 2. "Mancher, der erst sein Gewissen an den Nagel gehängt, hat sich nachher selbst daran gehängt." Weil aber das Ganze ein offenbares Gepräge der Originalität hat: so sind solche Eigenthümlichkeiten dem Leser nicht zuwider. Bey dem größern Haufen dienen sie ohne dem zu dem längeren Behalten solcher Stellen. — Manche Ausdrücke gebraucht der Verf., welche wohl hätten vermieden werden können, z. B. allwer statt jeder, welcher; visitiren, u. a. m. — Desselben Verfassers Winterpostille, die in eben diesem Geiste geschrieben ist, wird, dem Vernehmen nach, bald in einer neuen Auflage erscheinen.

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

173. Stück.

Den 28. October 1816.

Carlsruhe.

In der Müllerischen Hofbuchhandlung, (1816):
Geschichte der Regierung und Bildung von
Baden unter Carl Friedrich. Aus Archiven und
andern Quellen bearbeitet von C. W. F. E. Frey-
herrn von Trais. 348 Seiten in groß Octav, ohne
77 Seiten Beylagen, worunter fast die Hälfte eine
Schlußrede statt der Vorrede an den wissenschaft-
lichen Leser enthält, da vorn nur die Zueignung an
den jetzt regierenden Großherzog, und das Ver-
zeichniß derer, welche auf das Buch unterzeichnet
haben, steht.

Der Verfasser dieser Anzeige muß um Verzeihung
bitten, wenn er auch jetzt wieder zuerst von seinem
Verhältnisse zu dem Buche spricht, denn dieses Ver-
hältniß ist zugleich seine einzige Rechtfertigung,
warum gerade er sich zu einer Anzeige in einem
gewissermaßen fremden Fache, man könnte sagen:
zugesdrängt hat. Er ist ein geborner Unterthan des

vortrefflichen Fürsten, dessen Geschichte hier erzählt wird, ein Landeskind, wie man sonst auch in Büchern sagte, ehe der, noch jetzt in England beybehaltene, Name Land (country) in Deutschland dem vornehmern: Staat weichen mußte. Er hat den Unterricht genossen, von dessen Verbesserung hier Kap. XVII. die Rede ist, auch namentlich den der zwey, wie sie S. 230 heißen, von Jena (auf Schlettwein's Vorschlag) berufenen rüstigen Lehrer, Tittel und Böckmann, wovon vor kurzem auch der Erstere, nachdem er schon lange aufgehört hatte, thätig zu seyn, gestorben ist. Er hat unter einer Verfassung, bey welcher es keine Stände gab und von deren Einschränkung durch die Reichsgerichte man Nichts hörte, an diesem Fürsten, dem doch Niemand Mißbrauch der Willkühr Schuld gab, und dessen Staatsbeamte allgemein für höchst rechtlich galten, für seine ganze Lebenszeit das Gefühl erworben, Reibungen zwischen der Regierung und dem Landtage seyen durchaus nicht wesentlich zum Besten des Landes, es komme Alles auf die Einsicht und den guten Willen der Gewalthaber an, und kein Führer einer ständischen Versammlung stand je in einem so fest begründeten Rufe, diese Eigenschaften zu besitzen, als der Markgraf und seine Geheimen Räte, der alte Kammerpräsident (von Gemmingen) und der Herr Präsident schlechtweg (von Sahn). Er hat von dem damaligen Kurfürsten, sobald dieser eine Unversität in seinem Lande hatte, so ziemlich unmittelbar einen höchst ehrenvollen Ruf auf diese erhalten, und die Weigerung, demselben zu folgen, hat ihn die Gnade seines angebohrnen Landesherrn durchaus nicht verlieren machen, so wenig als die Dankbarkeit des Berufenen darunter gelitten hat, daß drey Jahre nachher der Wunsch, diese Stelle

man doch noch anzunehmen, dort Schwierigkeiten zu finden schien, noch ehe man wußte, wie bald neu hinzugekommene Umstände auch auf seiner Seite die Sache geändert hätten. Einige Monathe später kam Baden unter Französischen Schutz, und die Länder, welche unter diesem standen, oder ihm auch nur nahe waren, hingen so sehr von den veränderlichen Verhältnissen zu dem Protector ab, daß es sich fürwahr nicht mehr der Mühe lohnte, lieber in dem einen Lande, als in dem andern Professor werden zu wollen, damit man nicht gezwungen sey, einem neuen Herrn zu gehorchen, ehe man der Pflichten gegen den vorigen entlassen wäre. Mit zugestandener Bitterkeit ist es neulich gesagt worden, die Nation habe von den "Gelehrten" (wohl gar gerade von den "eigentlich gelehrten Rechtskennern" oder den "eleganten Juristen") wenig Unterstützung erhalten, und ihnen habe ja doch die ganze Welt zum Broterwerbe offen gestanden; daß aber auch der ganze Rheinische Bund seinem Protector zu Einverleibungen offen stand, brauchte man nicht erst zu sagen. Der beste Trost war dabey noch der, daß Lehrer auf einer hohen Schule, so wenig wie Kirchendiener, im Wesentlichen ihres Geschäfts einem bestimmten Lande angehören, und daß es nur von dem Einzelnen abhing, eine Freymüthigkeit zu zeigen, welcher denn erst späterhin, wenigstens von denen, bey welchen kein übler Wille im Wege stehe, ihr volles Recht widerfahren würde.

So viel zum Belege, daß der Gegenstand dieser Geschichte dem Verfasser der Anzeige schon früher bekannt war; aber auch von dem Verfasser des Buches weiß er noch mehr, als was dieser S. 72 von sich sagt, um zu beweisen, er habe seit vierzig Jahren an der Regierung, die er beschreibt, man-

nichfaltigen Antheil gehabt, so mannichfaltigen, nach den Geschäften und dem Orte, daß fast Nichts, als das Altbadische Oberland, ihm bloß durch Acten bekannt ist. Jetzt bekleidet er die Stelle als Oberhofrichter (Präsident des Oberappellationsgerichts); unter seinen frühern Stellen war aber auch eine Zeitlang, was hier noch nicht erwähnt ist, sondern erst im folgenden Bande berührt werden wird, die des weltlichen Ephorus über das Gymnasium, und zwar gerade zur Zeit der Jubelfeyer. Bey dieser Gelegenheit und dann wieder bey dem Regierungs-Jubiläum erschienen zwey Schriften, des auch sonst unter unsern Schriftstellern ausgezeichneten Herrn Verfassers, die als Vorarbeiten zu der jezigen größern anzusehen sind. Vielleicht kann es aber als ein kleines Beyspiel dienen, daß ein Schriftsteller, der durch seine Lage so Vieles weiß, durch sie auch zuweilen gehindert wird, Alles zu sagen, was sonst zu seinem Zwecke gehörte, wenn der Herr Verfasser, als Großkreuz des einzigen Ordens, welchen der Markgraf an seinem Hofe vorfand, bey der (S. 282) eingeschalteten Geschichte des Ordens nicht bemerkt, daß dieser ursprünglich, vielleicht allein, gewiß aber auch, *de la fidélité* hieß, eine Benennung, die nicht nur zu der vor hundert Jahren allgemeinen Vorliebe für das Französische, sondern auch zu den damaligen Sitten, namentlich auch zu der Lebensart des Stifters, besser paßt, als das rein Deutsche Wort Treue. Man mochte dabey an den Nebenbegriff denken, welchen das Wort Fidelity in Deutschland bekommen hat. Auch von den Ursachen, weswegen dieser Orden dreyßig Jahre lang fast Niemand ertheilt wurde, wie es S. 285 heißt, hätte der Verf. wohl mehr sagen können, wenn ihn nicht besondere Rücksicht davon abgehalten hätten.

Ein Hauptzug zur Schilderung des ganzen Buches ist denn überhaupt der, daß es einigermaßen als etwas Amtliches angesehen werden muß. Dieß folgt nicht bloß daraus, daß der Verf. einer der höchsten Diener des Entfels und Nachfolgers ist, und daß es unter diesem erscheint; sondern auch aus dem Zutritte zu den amtlichen Quellen und noch mehr aus der allen Gemeinden erteilten Erlaubniß, es auf öffentliche Kosten anzuschaffen (Benf. aen S. 45). Wenn nun gleich in dem Rescript des Ministeriums ausdrücklich gesagt wird, daß es "gleichwohl aber nur ein Privatwerk bleibt", so versteht es sich doch wohl von selbst, daß in einem so unterstützten Buche nicht alles das stehen darf, was in bloßen Memoires der Verfasser gerne sagt und der Leser gerne erfährt. Je mehr man sich der gegenwärtigen Zeit nähert, desto größer wird dieser Unterschied, und so ist es gewiß recht weise, daß der Hr. Verf. "um seine Freymüthigkeit zu behaupten" die Geschichte des Einflusses der Französischen Revolution fürs Erste noch nicht bekannt macht. Die bald 44 Jahre der frühern Regierung des Markgrafen (1746 . . . 1789) werden in zwey Bänden bearbeitet, von welchen der Gegenstand des ersten durch das Aussterben der Badenbadenschen Linie 1771 von dem des andern abgefondert ist. Der erste jetzt erschienene Band enthält die Baden Durlachische Zeit, in welcher das Land nicht viel mehr als die Hälfte dessen war, was es nachher, der Verfassung und den Haus=Verträgen nach, wurde, und gar viel weniger, als das, was in den letzten Jahren auswärtige Mächte dem edlen Fürsten, wie sie doch sagen durften, à cause de ses vertus zuwandten, oder was er in dem Drange "noch größer oder kleiner zu werden" von ihnen annahm. Für aus-

wärtige Leser, welchen weder der Name des Markgrafen, noch die Kenntniß des Badischen, noch auch das Zutrauen zu dem Hrn. Verfasser, bey manchen Abschnitten eine hinlängliche Bürgschaft sind, es sey nicht bloß eine ins Schöne gemahlte Zusammenstellung, wie sie sich von den Verordnungen, die für welches Land und welchen Zeitraum es sey, erschienen sind, machen lasse, und denen manche Nachrichten über die Verbesserung des Landbaues, die Seidenzucht u. dergl. vielleicht zu fremd sind, möchten wohl die Verhandlungen über den Unfall von Baden-Baden besonders anziehend seyn. So viel auch solcher Begebenheiten unter den Deutschen Ländern und Gebieten schon Statt gefunden haben, im Grunde viel mehr als im übrigen Europa zusammen genommen, so haben wir doch äußerst wenige Erzählungen dieser Art aus Deutschland, und die Gesandtschaft des Präsidenten von Kohn nach Raftadt und die von Edelsheim nach Wien würden sich doch in jeder Geschichte so gut ausnehmen, wie manche, die weit bekannter ist. Besonders verdiente der Abstand zwischen dem Fuße, worauf der eine Bruder, der Preussische, und der andere, der Badische, Gesandte am Kaiserlichen Hofe lebten, noch mehr ausgehoben zu werden. Solche Ausgaben waren bekanntlich die, wozu Friedrich II. von jeher am wenigsten Neigung hatte, und von deren Nutzen, gegen seine Neigung, er am wenigsten überzeugt war. — Ferner mag jedem Leser von selbst die Erzählung der im Allgemeinen so sehr bekannten, im Einzelnen aber hier zuerst bis ans Ende erzählten physiocratischen Versuche mit Dietlingen, Bahlungen und Theningen anlockend seyn. Schlettwein, der Urheber und einigermaßen auch der Geschichtschreiber dieser Versuche, nach deren Mißlingen sich

so leicht sagen ließ, es beweiße Nichts gegen das System, heißt hier Hofrath. So viel der Verf. dieser Anzeige sich erinnert, war sein Titel im Wadischen der: Kammerrath, wie er auch in dem Rescripte unter den Benlagen S. 36 genannt wird. Der dort vornehmere Titel: Hofrath wurde damals fast nie an Nicht-Juristen vergeben. Ohne Zweifel wird von diesem Manne in dem Necrologe ausgezeichnete Staatsdiener, der eine gewiß wünschenswerthe Benlage des zweyten Bandes seyn soll, mehr geredet werden. Aber schon jetzt wäre es wohl angenehm gewesen zu erfahren, wie der vor treffliche Fürst zu der Kenntniß des Systems und der Anhänglichkeit an dasselbe gekommen war, ob bloß durch Bücher, oder auch durch persönlichen Umgang, noch ehe Schlettwein in seine Dienste von Jena her berufen wurde. Doch dieß gehört mit zu dem, was man, nicht sowohl an diesem Buche, als noch außer diesem Buche beständig vermißt, zu einer geheimen, mehr persönlichen Geschichte. Ein Abstand, wie zwischen den verschiedenen Werken Petron's braucht da nicht zu seyn, und kann da auch nicht seyn; aber wenn gerade Herr v. Drais Denkwürdigkeiten schriebe, die erst in zwanzig, dreßsig Jahren gedruckt würden, so müßte die Deutsche Geschichte, für welche noch so viel zu thun ist, dabey gar sehr gewinnen. Ausführbarer ist dieser Vorschlag gewiß, als der, welcher hier in der Schlussrede gethan wird, Dorf- und Stadt-Chroniken anzulegen. Gerade das Anlegen dabey, das Amtliche, erschwert alle Aufzeichnungen dieser Art gar sehr.

Der Vorwurf trifft diese Geschichte gewiß nicht, den man den meisten älteren Werken über die Geschichte einzelner Deutscher Länder machen kann, daß sie gar zu viel aus der Reichsgeschichte borgen, um

ihre Armuth damit zu verbergen. Die Kammergerichts-Visitation füllt keine Seite, und das Schreiben des Baden-Durlachischen Hofes, wovon in Pütter's hist. Entwicklung B. III. S. 149, als von einer vielleicht gar nie vorhanden gewesenem, gewiß aber ohne Grund für gar wichtig ausgegebenen Sache, die Rede ist, wird gar nicht erwähnt. Das Deutsche Reich gehört nun ganz der Geschichte anheim, wie denn auch hier S. 329 aus dem Berichte des Reichstags-Gesandten (1747) die Stelle ausgehoben wird "die Comitial-Verhargie hat dergestalt Wurzel gefaßt, daß fast Niemand mehr an Erörterung der völlig präparirten Materien zu gedenken scheine"; also sey es dem Verf. dieser Anzeige erlaubt, hier aus Acten das Zeugniß nieder zu legen, daß allerdings ein Schreiben "an die vertrauten Höfe" Statt gefunden hat, auf dessen Verunglücken man sich nachher berief, um bey einem ähnlichen Versuche mehr Vorsicht zu empfehlen.

Von dem sehr anständigen Außern des Buches ist noch zu bemerken, daß dieses mit einem Titelfupfer, dem Bildnisse des Markgrafen, und mit einem Kupfertitel geziert ist. Bey Erstem hätte wohl das Jahr, wo das Bild gemahlt oder gezeichnet worden ist, angegeben werden sollen; der Verf. dieser Anzeige findet es sehr ähnlich, auch wie der Greis ausgesehen haben mag, den er auch noch als kraftvollen Mann gekannt hat; jüngern Zeitgenossen hingegen schwebt der Kurfürst, oder gar der Großherzog gar viel älter vor, als dieses Bild ihn darstellt. Bey dem Kupfertitel findet sich auch wieder bestätigt, daß Deutsche Buchstaben, zumahl die großen, sich dabey gar nicht so gut ausnehmen, wohl gar nicht einmahl so deutlich sind, als Lateinische.

H u g o.

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

174. Stück.

Den 31. October 1816.

Göttingen.

Der bisherige Professor der Philosophie zu Gießen, Herr Friedrich Gottlieb Welker ist auf die hiesige Universität zum ordentlichen Professor in der philosophischen Facultät für alte Litteratur und Kunst unter dem 3. October berufen, und Herr Ludolph Dissen, bisher außerordentlicher Professor auf hiesiger Universität, unter dem 16. October zum ordentlichen Professor in der philosophischen Facultät ernannt worden.

Auch haben Se. Königliche Hoheit, der Prinz Regent, schon vor einiger Zeit gnädigst geruhet, die Hofräthe Hugo und Eichhorn zu Rittern des Königl. Hannoverschen Guelphen-Ordens zu ernennen.

Edinburgh.

Unter den Werken über Ostindien, welche wir so eben aus England erhalten haben, sind zwey von derselben Verfasserinn Mistriß Graham (denn daß sie in Indien durch eine Heyrath, wiewohl sie nicht nach Indien gegangen sey sich einen Mann zu suchen,

E (8)

aus einer Miß zur Mißriß geworden sey, belehrt sie selbst in einer Note die Edinburger Quater Reviews, die sie falsch betitelt hatten), jedoch von sehr verschiedener Tendenz. Von dem ersten: *Journal of a Residence in India by Maria Graham, illustrated by Engravings, 1810, IX und 215 S.* in Quart, haben wir bereits die zweite Ausgabe vor uns. Sie gibt den Beweis des sehr verdienten Beyfalls, den dieß Werk in England gefunden hat. Es ist nur zu oft der Fall, daß unsere Reisebeschreiber, den Wald vor lauter Bäumen nicht sehend, nicht sowohl von dem Rechenhaft geben, was ihnen selbst in die Augen fiel, sondern größtentheils von Dingen, die nur eine beschränkte Anzahl von Lesern interessiren können. Höchst schätzbar sind uns daher immer Reisebeschreibungen, die diesen Fehler vermeiden, lebendige Darstellungen des selbst Gesehenen enthalten. In diese Classe gehört das Werk der Mißriß Graham, und wir gestehen lange keins gelesen zu haben, das uns mehr interessirt, und sehr häufig auch mehr belehrt hätte. Denn hundert Dinge, die für das tägliche Leben, und daher für die richtige Ansicht des Landes und Volks wichtig sind, finden wir hier bemerkt, die andere mit vornehmem Stillschweigen übergangen, weil für solche Beobachtungen wohl nur das feinere weibliche Auge gemacht ist. Dabey ein lebendiges Gefühl für die großen Gegenstände der Natur und der Kunst; eine große Vielseitigkeit mit gleicher Anspruchslosigkeit verbunden; und eine seltne Erhebung über Nationalvorurtheile, welche die Verf. vielleicht nur dem Umstande verdankte, daß sie eine Schottin ist. Sie hielt sich vom Frühjahr 1809 bis Herbst 1811 in Indien auf; indem sie von England zuerst nach Bombay ging; von da nach Ceylon; dann nach Madras und Calcutta; und von da über Ceylon,

das Cap und St. Helena nach England zurück; und nur auf das, was sie selbst sah, und wie sie es sah, beschränken sich ihre Schilderungen. Gleich die Ankunft in Bombay während eines Rebels, der den kommenden Monsoon verkündete; der Anblick der bunt bevölkerten Esplanade; die Schilderung der schwarzen Stadt mit ihren Hütten; die Wohnungen der Engländer u. s. w., machen uns sofort einheimisch in Indien. Dann die kleinen Reisen in der Umgegend; die Unterredungen mit dem eleganten Braminen und Pundit, Lupaee; und dem stolzen Muselman Cazy Schahab, dessen Harem die Verf. besuchte. Bey dem Reichthum der Natur wäre das Land ein Paradies, wären nicht die Gewürme und Schlangen zu fürchten. Die Britische Gesellschaft in Bombay bot der Verf. wenig Anziehendes dar. "Dierzig bis funfzig Personen kommen zusammen, und starren einander an, bis das Essen aufgetragen ist. Dann führt jeder Herr seine Dame, bey der er sitzen muß, nach strengster Rangordnung; so gehts nach der Tafel wieder zurück, ohne allgemeine Unterhaltung, wohl aber Spöttelzen über Anwesende, besonders Fremde." Die ganze innere Einrichtung des häuslichen Lebens, der Bedienung, der Handwerker, wird auseinander gesetzt, wo die Casteneintheilung fast alles bestimmt. Die Schneider in Bombay sind Hindus von einer angesehenen Caste; der der Verf. trug ein feines Mußlingewand, nebst einem rothen gelbgestickten Turban, und arbeitete zugleich mit seinen Zehen und Fingern. Von zwey Mossalgees, d. i. Lichtputzern und Fackelträgern der Verf., war der eine ein Pariah, der ohne Bedenken Messer putzte, Kehricht wegräumte u. s. w., welches sein College Nerdu, von einer bessern Caste, um keinen Preis gethan hätte. Die Darians, oder Indischen Kaufleute verkauften so gut Britische als

Indische Manufacturwaren; die Schauls aus Caschmir werden direct durch eingeborne Kaufleute von dorthen gebracht, und sind nicht theuer. Ein Gang durch den Bazar versetzt einen in die Tausend und Eine Nacht; (so gleich bleibt sich der Orient!) am vollsten sind die Barbierschoppen; sie sind die privilegirten Neuigkeitskrämer und Geschichtszähler. Die häufigen Processionen erinnern unwillkürlich an die Bacchanale der Alten. Genaue Nachricht über den jetzigen Zustand der Gebers in Indien, aus dem Munde eines ihrer Desturs. Sie genießen im Britischen Indien völliger Religions- und bürgerlicher Freyheit, und stehen unter ihren selbstgewählten Vorstehern. Sie sind die reichsten Kaufleute, und manche sind Associates Britischer Handelshäuser. Die Verf. brachte einen Abend in der Gesellschaft der Weiber des Pestenji, eines der reichsten derselben zu. Sein Enkel von sieben Jahren erschien mit seiner kleinen Frau von fünf Jahren, geschmückt mit Schnüren von Perlen von der Größe von Haselnüssen, die vor zwey Monathen die Brautgeschenke gewesen waren. — Besuch und Beschreibung von Elephante; Niebuhrs große Treue wird auch hier bestätigt. Der Eintritt in die Tempelgrotte brachte eine nie gefühlte Wirkung hervor. Ausflucht nach Punah, der Maratten Hauptstadt. Auf dem Wege Besuch und Abbildung der Tempelgrotte von Carli, die wir schon aus Valentia kennen. Die Verf. wohnte auf dem Landhause des Britischen Residenten, zwey Englische Meilen von Punah; die Spazierritte wurden auf Elephanten gemacht. Der Peischwa aus einer Braminenfamilie, war abwesend auf einer Wallfahrt; er muß ein Britisches Truppen-corps von 3000 Mann unterhalten, und ist so gut wie ein Staatsgefangener. Die Stadt hat nichts Ausgezeichnetes. — Reise nach Point de Galles auf

Ceylon, zur Wiederherstellung der Gesundheit. Alle Matrosen waren Mascars aus Guzerat; das Tauwerk aus Cocosfasern, das Schiff aus Eikholz. Point de Galles ist ein hübscher Ort; jetzt sind dort nur sechs Englische Familien. Beschreibung eines Tempels des Buddha, dessen Secte bekanntlich auf Ceylon die herrschende ist. Reise nach Columbo, dem Hauptort auf Ceylon, nur 72 Engl. Meilen von Point de Galles entfernt. Der Ort, die Gegend, der See, sind wunderschön, und die Gesellschaft angenehm. Auch das benachbarte Negumbo ward besucht. Hier sah die Verf. das Einfangen wilder Elephanten. — Rückreise nach Bombay. Cap Comorin und die fortlaufende Bergkette, die oft bis ans Meer reicht, geben einen prächtigen Anblick. Man landete zu Calicut, in dessen Nähe einst die Portugiesen landeten. Der Zamorin residirt gewöhnlich in einiger Entfernung von der Stadt. Zu Goa konnte man nicht landen. Diese Colonie ist von dem Mutterlande so gut wie aufgegeben, und Armuth und Dürftigkeit sind dort allgemein. Nach der Rückkunft wohnte die Verf. auf Salfette. Sie fand auf dieser merkwürdigen Insel nicht eine einzelne Grotte, sondern eine ganze Stadt in Felsen gehauen. "Einige der Grotten sind klein, und dienen zu Privatwohnungen; jede hat einen Behälter mit frischem Wasser, andere größere scheinen die Wohnungen von Priestern und Vornehmern gewesen zu seyn; eine enthält eine Kammer von 40 Fuß im Gevierten, und vorn eine Biranda oder Porticus. Die kleinen Grotten haben mancherley Formen; die Pfeiler sind zierlich." So bestätigt es also der Augenschein, daß diese Grotten mit ihren Reliefs an den Wänden einst Niederlassungen der Priester caste waren. Von hier ging die Verf. zum zweyten Mal nach Ceylon, nämlich nach Trinco-

mala, dessen herrlicher Hafen, in dem ein Brittisches Geschwader von Kriegsschiffen lag, einen prachtvollen Anblick gewährte. Der Donner des Geschüzes am Geburtstage des Königs, der während der Stille der Natur aus allen Felsen wiederhallte, und die Wolken von Rauch, die langsam sich wewälzend die Schiffe, die sie eingehüllt hatten, auf dem spiegelhellen Wasser glänzend hervortreten ließen, machten einen unbeschreiblichen Eindruck. Von hier gieng sie nach Madras, dessen plöglliche Erscheinung an der öden Sandküste einen seenartigen Anblick gibt. Das gesellige Leben in Madras hat mehr Eleganz als in Bombay; sonst ist es dasselbe. Die verarmten Franzosen aus Pondichery helfen sich durch, wie einst die Ausgewanderten in Deutschland. Ihr Frohsinn bleibt sich auch hier gleich, und theilt sich andern mit. Von Madras gieng die Reise nach Calcutta. Hier erscheint Alles in einem größern Character. Unter den öffentlichen Gebäuden ragt der Pallast des G. Gouverneurs, den L. Wellesley bauen ließ, vor allen andern hervor; eine Abbildung ist bengefügt. — Auf der Rückreise besuchte die Verf. die Ruinen des berühmten Navalipuram, wovon hier eine genauere Nachricht gegeben wird, als wir bisher hatten; nebst der Abzeichnung eines großen Reliefs an einer der Felsenwände, welches aus dem Mythos der Pandos im Mahabarat genommen ist. Die Rückfahrt gieng über das Cap und St. Helena, wovon gleichfalls Ansichten und Nachrichten gegeben werden. In dem dreyfachen Anhang wird den Leser der naive Bericht des Malayen Ibrahim, des Sohns des Candu, des Kaufmanns, wie er stets sich selber nennt, von den Wundern, die er in Calcutta sah, und den Ehren, die ihm widerfuhren, nicht wenig ergögen.

Von eben dieser Verfasserinn haben wir ein zweytes Werk vor uns liegen: *Letters on India by Maria Graham, Author of a Journal of a Residence in India; with Etchings and a Map.* London 1814. VIII und 382 Seiten in Octav, bey dessen Anzeige wir uns kürzer werden fassen können. Die Verf. bestimmt es für junge Engländer, die nach Ostindien gehen, um ihnen einen Vorschmack von Indischer Poesie, Litteratur, Sprache, Wissenschaft, Mythologie, Sitten, Lebensart, Geschichte, Religion und Secten zu geben. Das Ganze in 17 Briefen ist meist aus bekannten Quellen, vorzüglich den *Asiatic Researches* geschöpft. Für seinen Zweck, den jungen Leuten für die neue Welt, die sie dort erblicken, einige Vorbereitung zu geben, und ihnen einigermaßen die Augen zu öffnen, mag es sehr brauchbar seyn; Neues wird man sonst nicht darin erwarten; und wir gestehen gern, daß uns Mißriß Graham weit mehr interessirt, wenn sie die Erzählerinn und Darstellerinn, als wenn sie die Gelehrte macht. H n.

St. Petersburg.

Evangelium S. Matthaei, in linguam Calmuco-Mongolicam translatum, ab *Isaaco Jacobo Schmidt*, cura et studio societatis biblicae Ruthénicae typis impressum. 1815. 9 Bogen in groß Quart.

Mit welcher lebhafter Thätigkeit Rußland an der Unternehmung der Britischen Bibelgesellschaft Antheil genommen hat, ist theils aus dem gedruckten Bericht der Gesellschaft (s. diese Anz. St. 32. d. J.), theils aus öffentlichen Blättern bekannt. Schon im Jahre 1812. 13. bildeten sich mitten unter den Schrecknissen eines furchtbaren Krieges die Gesellschaften in Finnland, Curland, St. Petersburg und

1736 G. g. N. 174. St., den 31. Oct. 1816.

Moskwa mit Genehmigung und unter dem Schutze des erhabenen Kaisers, der der Gesellschaft zu St. Petersburg 25,000 Rubel schenkte, und eine jährliche Unterstützung von 1000 Rubel zusicherte. Der Präsident der St. Petersburgischen Gesellschaft, Fürst Galizin und viele Russische Edle, auch aus der hohen Geistlichkeit, beförderten mit Eifer die gute Sache, und selbst Mogolische Fürsten sandten beträchtliche Beiträge. So war man im Stande für die Bedürfnisse der verschiedenen Völkerschaften, die das unermessliche Reich bewohnen, zu sorgen, und in so kurzer Zeit theils das N. T., theils die ganze Bibel in 15 Sprachen, Finnisch, Polnisch, Slavonisch, Armenisch, Persisch, Grusinisch u. über-
setzen und drucken zu lassen. Eine der merkwürdigsten Erscheinungen ist das vorliegende Evangelium Matthäi in Calmuckischer Sprache, die erste Schrift die überhaupt in dieser Sprache gedruckt ist, die also auch den Sprachforscher interessiren muß. Die Schrift ist die Uigurisch-Mogolische von sehr schönem Schnitt, der Druck sauber und fällt sehr gut ins Auge. Rec. bedauert nicht im Stande zu seyn von der Genauigkeit der Uebersetzung zu urtheilen, weil ihm die Calmuckische Sprachkenntniß abgeht; aber bey der Sorgfalt und den Einsichten der Vorsteher dieser Gesellschaft darf man glauben, daß die Uebersetzung einem Mann anvertraut sey, der dazu die erforderlichen Kenntnisse besitzt. Herr Schmidt, der Uebersetzer, gehört zu der Mission der Brüdergemeine zu Sarepta. Man wird fortfahren das ganze N. T. zu übersetzen. Auch von der Persischen Uebersetzung ist, zufolge eines Schreibens des Hrn. Statsraths Ritters v. Turgetteff, der Abdruck bereits geendigt; wir werden vielleicht im Kurzen von dessen Erscheinung Nachricht geben können.

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

175. Stück.

Den 2. November 1816.

London.

Bei Nicoll und Pall Mall: Philosophical Transactions of the Royal Society of London for the Year 1815. P. II. 162 – 446 Seiten. 1816. P. I. 178 Seiten in Quart.

Year 1815. P. II. Zur Anatomie und Physiologie gehörige Abhandlungen: On the structure of the organs of respiration in animals, which appear to hold an intermediate place between those of the class pisces and the class vermes, and in two genera of the last mentioned class, by *E. Home*. Der Verf. gibt in diesem Aufsatze eine Ansicht von den Respirationsorganen, theils der Lamprette und der Neunauge, theils eines neuen Genus, das zwischen der Lamprette und der Myrine (*gastrobranchus coecus*) steht, theils der Myrine selbst, theils der *aphrodita aculeata* und des Blutegels. Diese Organe unterscheiden sich völlig von den Kiemen der Fische, und den gewöhnlichen Organen an den Würmern. In der Lamprette (Zaf. XI.) haben die Respirationswerkzeuge auf jeder Seite sieben äußere Oeffnungen; diese leiten in eben so

D (8)

viele abgeforderte und horizontalliegende Säcke, deren innere Membran eben so gebaut ist, wie die an den Kiemen der Fische. In ihnen zeigt sich eine gleiche Anzahl innerer Oeffnungen, die in einen Mittelcanal führen, dessen unteres Ende verschlossen ist, dessen oberes sich aber mittelst eines gefalteten Randes in der Speiseröhre endigt. Die Säcke selbst befinden sich in eigenen Cavitäten, und sind in einem Brustkasten eingeschlossen, der Aehnlichkeit mit dem der Landthiere hat, nur aber anstatt der knöchernen Rippen aus Knorpeln besteht, und nach unten von dem knorpeligen Herzbeutel wie von einem Zwerchfell begrenzt ist. Es ist nur ein Nasenloch vorhanden, das in eine geräumige Höle übergeht, der aber die hintere Oeffnung fehlt. So wie die Speiseröhre in den Magen tritt, hängt sie mit dem Herzbeutel zusammen, und bildet eine klappenartige Querspalte, welche beim ausgedehnten Magen geschlossen ist. Uebrigens fehlt die Gallenblase. — In der Neunauge ist die Structur der Respirationsorgane die gleiche, nur ist anstatt des cartilaginösen Baues des Thorax ein ligamentöser vorhanden, und der Herzbeutel membranartig. — In einem andern Geschöpfe (Zaf. XII. erste und zweite Figur), das von Sir J. Banks aus der Südsee mitgebracht ist, und zwischen der Lamprette und Myrine steht, aber sich doch von beiden so sehr unterscheidet, daß es ein bestimmtes Genus ausmacht, ähneln die Respirationswerkzeuge in Rücksicht der Zahl der äußern Oeffnungen und der Säcke denen der Lamprette, aber in andern Stücken nähern sie sich mehr den Respirationsorganen der Myrine. Es ist keine Spur von einem äußern Thorax vorhanden, und der Herzbeutel nicht knorpelig. Die Säcke erscheinen als plattgedruckte Kugeln, und stehen perpendicular; ihre Höhlung ist klein, ihre Membran elastisch, und die innern Oeffnungen hängen unmittelbar mit der Spei-

feröhre zusammen. Letztere endigt sich nicht mit einer klappenartigen Spalte, sondern mit einer schlaffen membranartigen Querspalte. Auf jeder Seite neben der Zunge liegen zwey Reihen langer zugespitzter nach unten gebogener Zähne. Zugleich ist auch ein hinteres Nasenloch vorhanden, und eine Spur vom Räßfchen. Das Thier besitzt eine Gallenblase, eine Reihe weiter Schleimdrüsen an jeder Seite des Magens, und ein Gefröße für den Darm. — In der Myrme (Taf. XII. fig. 3) weichen die Respirationsorgane von denen des eben beschriebenen Thiers ab. Es sind nur zwey äußere Oeffnungen und sechs Säcke an jeder Seite vorhanden, zu welchen von einer jeden Oeffnung sechs Canäle gehen, die an der linken äußern Oeffnung geschlossen sind, wo alsdann ein Canal gerade in die Speiseröhre übergeht. — Noch abweichender sind die Respirationsorgane und die andern Eingeweide von denen der angegebenen Geschöpfe in der *aphrodita aculeata* (Taf. XIII. fig. 1. 2). Es sind 32 Oeffnungen auf jeder Seite in den Räumen zwischen den Borstenartigen Büscheln. Diese gehen alle unmittelbar unter der Haut und den Muskeln des Rückens in eine weite Höhle über, welche nur durch eine feste knorpelige Membran von der Bauchhöhle geschieden ist. In ihr befinden sich zwey Reihen sphärischer Zellen, auf jeder Seite 15, welche als dünne Membranen hervorragen. In ihnen ist keine äußere Oeffnung, sondern nur an der untern Fläche eine Spalte, wodurch einer von den Blinddärmen, die vom Darmcanal abgehen, in eine jede Zelle tritt. Dieser Bau hat den Verf. veranlaßt zu vermuthen, daß die Blinddärme die Respirationsorgane ausmachen. — In dem gemeinen Blutegel (Taf. XIII. fig. 3) sind auf jeder Seite 16 Oeffnungen, welche zu einer gleichen Zahl sphärischer Zellen führen, die zwischen den Bauchmuskeln und dem Magen liegen, und das Athmungsgeschäfte vollführen. — Der Verf. gibt nun eine Erklärung über den Respirationsproceß

in diesen Thieren. Bey der Lamprette und Neunauge wird das Wasser durch die Seitenöffnungen in die Säcke geleitet, welche die Dienste der Kiemen leisten, und alsdann durch die gleichen Löcher wieder ausgestoßen. Nur ein Theil des Wassers geht in den Mittelcanal und von da entweder in die andern Säcke, oder durch dessen obere Oeffnung in die Speiseröhre. Allein es wird nicht durch das Nasenloch, wie man gemeinlich glaubt, ausgestoßen, da dasselbe mit dem Maule in keiner Verbindung steht. Die Elasticität der Brustknorpel befördert den Eintritt des Wassers, und den Austritt die Muskeln, welche die Knorpel und den Herzbeutel drücken. An dem Thiere aus der Südsee fehlt der cartilaginöse Thorax; allein die Elasticität der Säcke erlaubt dem Wasser den Eintritt, und durch die Wirkung äußerer Muskeln wird es in die Speiseröhre getrieben. In der Myxine geschieht das Gleiche; das in der Speiseröhre angelangte Wasser wird aber durch eine Oeffnung am untern Ende des Canals herausgetrieben, nicht aber durch ein Nasenloch, wie Bloch annimmt. In der *aphrodita aculeata* geht das Wasser durch die Seitenöffnungen in die Höhlen, und umgibt die Oberfläche der hervorragenden Zellen, durch welche die im Wasser enthaltene Luft in die Blinddärme eindringt. Im Blutegel geht dasselbe durch die Oeffnungen in die Zellen, und tritt durch die gleichen Oeffnungen wieder heraus.

On the mode of generation of the lampry and myxine by *E. Home*. Aus der angegebenen Untersuchung über die Respirationsorgane zieht der Verf. den Schluß, daß man diese Geschöpfe nicht den Fischen zählen dürfe; und da ihre Eyerstöcke in vieler Rücksicht sich von denen der Fische unterscheiden, war er neugierig den Zustand der Hoden zu untersuchen, in wie fern sie mit denen der Fische übereinstimmten, oder davon abwichen. Er fand, daß das Thier beide Arten von Geschlechtswerkzeugen in sich trägt (Taf. XIV).

Es liegen nämlich neben dem Ovarium zwey lange drüßige Körper, welche man für die Nieren gehalten hat. So lange die Eyer sehr klein sind, scheinen jene Körper mit einer schwarzen Substanz, worauf sie liegen, eine zusammenhängende Masse auszumachen, und ein am vordern Ende derselben befindlicher Canal ist durchsichtig, so wie auch die Flüssigkeit, welche er enthält. Allein am Ende des Mayes, wenn die Eyer anfangen zu wachsen, vergrößern sich auch diese Körper, schwellen an, und erscheinen getrennt von der schwarzen Substanz. Ihr Bau ist mehr entwickelt, indem man Canäle in ihnen wahrnehmen kann, die eine quere Richtung haben, und ihre Ausführungsgänge sind dicker, sowohl in den Häuten, als auch im Umfange. Im Anfange des Junius sind die Eyer völlig ausgebildet; in einem jeden sieht man jetzt einen durchsichtigen Punct, der vorher nicht wahrzunehmen war; zugleich sind die Gefäße an den Körpern bedeutend hervorragend, und der Ausführungsgang enthält eine klebrige Feuchtigkeit, welche unter dem Microscop untersucht, aus einer Reihe Kugeln besteht, die in einer durchsichtigen Flüssigkeit schwimmen. Noch einige Tage weiter kann man die Eyer vom Ovarium leicht trennen; die Gefäße der glandulösen Körper haben am Umfange noch mehr zugenommen, die Feuchtigkeit in den Canälen ist dicker und klebriger. Die Eyer werden in der Lamprette nicht wie bey den Fischen durch einen Ausführungsgang ausgeworfen, sondern sie fallen aus den Zellen des Ovariums in die Bauchhöhle, und treten durch zwey schmale Oeffnungen, die sich an dem untern Ende der Bauchhöhle befinden, in einen gemeinschaftlichen Canal, der für sie und für den Abfluß des Samens bestimmt ist, und in welchem die Befruchtung geschieht. In dem fremden Thiere aus der Sudsee und in der Myrine ist der gleiche Bau vorhanden.

Some additional experiments and observations on the relation which subsists between

the nervous and sanguiferous systems, by *A. P. Wilson Philip*. le Gallois in seinem Werke sur le principe de la vie behauptet, daß der Blutumlauf an irgend einer Stelle gleich aufhöre, sobald diejenige Portion des Rückenmarks zerstört sey, aus welcher jene Stelle ihre Nerven erhalte. Der Verf. hat eine Reihe von Versuchen angestellt, die sich vorzüglich auf die Bewegung des Herzens beziehen, weniger auf die der Blutgefäße selbst. Experiment 1. Es wurde an einem Frosche das Rückenmark bis zum Gehirn zerstört; unter den Microscop sah man aber in den Schwimmhäuten des Hinterfußes deutlich den bleibenden schnellen Blutumlauf; 2. es wurde in das Gehirn eines Kaninchens ein Draht nach verschiedenen Richtungen gestoßen. Die Bewegung der der Willkühr unterworfenen Muskeln wurde nicht eher erhöht, als bis der Draht denjenigen Theil des Gehirns berührte, wo das Rückenmark und die Nerven ihren Anfang nehmen. Vom Gehirn schnitt man ganze Stücke ab, und die convulsivischen Bewegungen erschienen nur erst bey Berührung der Anfangspuncte der Nerven. In Rücksicht des Herzens bemerkte man eine erhöhte Bewegung; es war aber einerley, ob das Gehirn an sich oder der Ursprung des Rückenmarks oder der Nerven gereizt wurde, sogar das bloß sanfte Streichen der Gehirnoberfläche oder wenn man schnell das Gehirn nach mehreren Richtungen verwundete, erhöhte die Thätigkeit des Herzens; 3. der Verf. stieß in das Gehirn eines Kaninchens ein Messer nach verschiedenen Richtungen gegen den Ursprung der Nerven; heftige Convulsionen der willkührlichen Muskeln folgten. In die Schnitte goß er starken Weingeist; er nahm nachher den größten Theil des Gehirns weg, und füllte den Raum mit Weingeist an, aber in beiden Fällen folgte an den Muskeln keine Bewegung. Das Herz hingegen bewegte sich stärker, wenn auch nur die Oberfläche des Gehirns mit Weingeist berührt wurde,

und noch heftiger, wenn er in den Schnitt gegossen war. Wurde das kleine Gehirn mechanisch oder chemisch gereizt, so waren die Bewegungen der willkürlichen Muskeln um nichts stärker. In einigen Versuchen an diesem Organ wurde der Herzschlag etwas erhöht, andere Experimente widersprachen aber dieser Erfahrung. 4. Einem Kaninchen wurde der Kopf abgeschnitten. Das zerschnittene Ende des Rückenmarks war so empfindlich, daß die geringste Berührung mit einer Sonde die heftigsten Bewegungen in den willkürlichen Muskeln hervorbrachte; der stärkste Weingeist hingegen, und eine Mohnsaftauflösung erregten gar keine Bewegung, nur die Schwefelsäure erneuerte die Convulsionen. Die obigen chemischen Reize erzeugten hingegen am Herzen einen vermehrten Schlag. 5. Der Verf. beobachtete, daß wenn die am Gehirn und Rückenmark angewendeten Reize in den willkürlichen Muskeln keine Bewegung mehr hervorbrachten, sie doch noch auf das Herz einwirkten, und zwar die chemischen Reize mehr als die mechanischen. 6. Nie wurde durch Reiz eine unregelmäßige Bewegung des Herzens erzeugt, außer nur nach Quetschung des Gehirns oder Rückenmarks. 7. Aus Versuchen erhellte, daß an den der Willkür unterworfenen Muskeln die Bewegung geschah, sobald der Reiz angebracht wurde, aber erstere sich verminderte, wenn letzterer auch noch wirkte; am Herzen hingegen währte die erhöhte Bewegung bei fortwirkendem Reize auch fort. 8. Im Kaninchen sowohl als im Frosche brachte der Verf. in kleinen Portionen allmählich Weingeist an den Ursprung der einzelnen Nerven, ohne daß er auf das geschwindere Klopfen des Herzens Einfluß hatte. Wurde er aber auf viele Theile zugleich angebracht, so erhöhte sich die Bewegung dieses Organs. 9. Verwundete er kleine Stellen des Gehirns besonders da, wo der Ursprung der Herznerven zu seyn schien, so wurde die Bewegung dieses Organs nicht verändert. So wie er

aber schnell einen Draht durch einen großen Theil des Gehirns schieb, wurde jene Bewegung beschleunigt. 10. Nachdem das Rückenmark am Halse bloß gelegt war, stieß er in der Quere einen Draht in dasselbe, ohne daß die Bewegung des Herzens vermehrt wurde; sobald er aber denselben nach der Länge durchführte, als viele Stellen auf einmahl reizte, vermehrten sich jene Bewegungen. 11—18. In diesen Versuchen zeigt der Verf., daß nach Zerstörung des Gehirns und Rückenmarks der Blutumlauf in den kleinsten Gefäßen eben so energisch von statten gehe. Doch sind alle Experimente nur an Fröschen angestellt. Aus allen Versuchen zieht er folgende Folgerungen: Die Gesetze, nach welchen die Reize auf die Muskeln für die willkürliche und unwillkürliche Bewegung einwirken, sind verschieden. Mechanische und chemische Reize auf einen ausgebreiteten Theil des Nervensystems angebracht, erhöhen die Bewegung des Herzens. Jene Reize erzeugen nur willkürliche Muskelbewegungen, wenn sie erst an den Ursprung der Nerven oder des Rückenmarks angebracht werden. Die mechanischen Reize erregen die willkürlichen Muskelbewegungen leichter, die chemischen die unwillkürlichen. Beide Arten der Reize erregen noch Bewegungen des Herzens, wenn von ihnen auch keine willkürlichen mehr hervorgebracht werden können. Beide Arten erzeugen unregelmäßige Zusammenziehungen in den willkürlichen Muskeln, aber nie am Herzen. Auf die willkürlichen Muskeln wirkt der Reiz vorzüglich in dem Augenblick der Application heftig ein, und verliert sich dann; auf das Herz wirkt er beständig fort. Auf erstere wirkt der Reiz, wenn auch nur ein kleiner Theil des Nervensystems von ihm ergriffen ist; auf letzteres nicht. Die Thätigkeit der Blutgefäße und des Herzens ist vom Nervensystem unabhängig. Die übrigen Folgerungen übergeht Rec., da sie bloß aus Versuchen an Fröschen hervorgehen.

(Der Beschluß im folgenden Stück.)

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

176. Stück.

Den 2. November 1816.

London.

Wir gehen nun zu den zur Physik und Mathematik gehörigen Abhandlungen der Philosophical Transactions of the Royal Society of London P. II. vom Jahre 1815 und P. I. vom Jahre 1816 fort. Year 1815. P. II. On some Phaenomena of Colours exhibited by thin Plates by *John Knox*. Der Verf. hat außer den bekannten farbigen Ringen zwischen zwey Convex- oder Plangläsern, die man etwas gegen einander drückt, auch lange geradlinige parallele Farbenstreifen wahrgenommen, in denen die einzelnen Farbenreihen auf eine eigenthümliche Art mit denen der Ringe und ihrer reflectirten Bilder in Verbindung stehen. Um solche parallele Streifen recht deutlich und bestimmt wahrnehmen zu können, indem sie nur ganz schwach erscheinen, muß man die Gläser gegen ein geschwärztes Papier halten, und noch einige andere Vorrichtungen beobachten, die der Verf. hier beschreibt. Legt man mehr als zwey Gläser über einander, so verwandeln sich jene geradlinigte Streifen in kreisförmige oder

E (8)

elliptische von einem beträchtlich großen Durchmesser, deren Umkreise aber denen der gewöhnlichen Farberinge nicht concentrisch sind; und durch eigene Erscheinungen sich auszeichnen. Some farther observations on the Current, that often prevails to the Westward of the Scilly Islands by *James Renell*, nebst einer Abbildung dieses merkwürdigen Meeresstromes auf einer beygefügtten großen Karte. On the multiplication of images and the Colours which accompany them in some specimens of calcareous spar by *Dav. Brewster*. Herr Br. dem wir schon so manche interessante Beobachtungen in der Lehre vom Lichte verdanken, zeigt in diesem Aufsatze, daß die vervielfältigten Bilder, die man in manchen Exemplaren des Isländischen Krystalles wahrnimmt, nicht von wiederholten Reflexionen der Lichtstrahlen im Innern des Krystalles herrühren, wie man gewöhnlich behauptet, auch die Farben dieser Bilder nicht von dem Durchgange der Lichtstrahlen durch die Zwischenräume der feinen Spalten oder Risse, die man in solchen Krystallen oft wahrnehme, und von denen man annimmt, daß sie auf die Lichtstrahlen eben so wirkten, wie bekanntlich dünne Luftschichten oder Blättchen, indem sie gewisse Farbentheile des Lichtes durchlassen, andre zurückwerfen, sondern daß sie vielmehr von gewissen Adern oder Streifen zuschreiben müsse, welche eine ganz andere Dichtigkeit und Brechkraft hätten, als die übrige Masse des Krystalls, und gleichsam besondere interrupting planes bildeten, welche oft den ganzen Körper des Krystalls durchsetzten, neue Brechungen der bereits durch doppelte Brechung entstandenen polarisirten Lichtstrahlen verursachten, und dann auf diese zugleich wirkten, wie Glimmerblättchen, dünne Scheibchen von Marienglas u. dergl., wodurch die durch solche Brechung

entstandenen Doppelbilder zugleich in gewissen Farben erschienen, die bei zusammengehörigen Bildern sich einander zu weiß ergänzten u. s. w. Daß diese Theorie die richtige sey, erläutert der Verf. durch besondere Versuche mit künstlichen interrupting planes, welche er zwischen ein paar Prismen von Kalkspath anbrachte, und wodurch Erscheinungen hervorgebracht wurden, ganz wie diejenigen in natürlichen Kalkspatrhomboiden. A series of observations of the satellites of the Georgian Planet, including a passage through the node of their orbits, with an introductory account of the telescopic apparatus, that has been used on this occasion, and a final exposition of some calculated particulars deduced from the observations, by *Will. Herschel*. Da bis jetzt noch wenig Beobachtungen über die Trabanten des Uranus, zum Behuf einer genauern Bestimmung ihrer Bahnen, bekannt geworden sind, so werden die gegenwärtigen den Astronomen sehr willkommen seyn, welche sich mit weitem Untersuchungen über diesen Gegenstand beschäftigen wollen. Die Beobachtungen gehen vom Januar 1787 bis zum May 1810. Wegen der Schwierigkeit jedesmahl sogleich anzugeben, ob dieser oder jener beobachtete Trabant der erste, zweite, dritte u. c. war, hat der Verf. einen identifying apparatus beigefügt, wodurch so genau als zu diesem Behufe nöthig ist, jedesmahl der scheinbare Ort eines solchen Trabanten in seiner Bahn bestimmt, und mit der Beobachtung verglichen werden konnte. An account of some experiments with a large Voltaic Battery, by *J. G. Children*. Die dazu gebrauchten Zink- und Kupferplatten im Trogapparate hatten eine Länge von 6 Fuß und eine Breite von 2 Fuß 8 Zoll. Der Trog bestand aus 21 Zellen, deren Inhalt zusammen 945 Gallons

fasse. Mit diesem Apparat hat der Verf. Versuche über die comparative Schmelzbarkeit der Metalle im electrischen Wirkungskreise, über die Verwandlung des Eisens in Stahl, wenn dasselbe mit Diamantpulver umgeben wird u. dergl. angestellt, von denen er hier die Resultate mittheilt. On the dispersive power of the Atmosphere and its effect on astronomical observations by *Steph. Lee*. Habe jedes andere farbige Licht auch eine andere Brechbarkeit in der Luft, wie wohl nicht zu bezweifeln sey, so könnten Gestirne, welche nicht in einerley farbigem Licht erschienen, bey gleicher Höhe auch nicht einerley Refraction haben, Stars of different colours must be differently refracted, and the apparent altitude of the Sun must vary, according to the colour of the dark glass through which he is viewed. Vielleicht erklärt sich hieraus, warum die Bestimmung der Polhöhe eines Orts aus Circumpolarsternen immer etwas verschieden von der aus Sonnenbeobachtungen ausfalle, warum Aldebaran und andere röthlich aussehende Sterne bey Bedeckungen vom Monde oft innerhalb des Randes der Mondscheibe erscheinen, zumahl wenn die Bedeckung ganz oben am Rande des Mondes geschehe u. dergl. Wenn ein Planet nahe am Horizonte steht, also die Refraction groß ist, zeige sich der verticale Durchmesser desselben größer als der horizontale, der obere Rand desselben blau, der untere roth, weil das blaue oder violette Licht stärker als das rothe gebrochen werde, also das vom blauen Lichte entstehende Bild des Planeten sich etwas über das vom rothen Lichte entstehende erheben müsse, indem die sich deckenden Theile der Bilder im gemischten weißen Lichte erschienen ic. Der Verf. theilt hier einige Beobachtungen mit, nach denen er mit Zuziehung eines besondern Kunstgriffs jene Erhebung mit

einiger Genauigkeit bestimmen zu können glaubt. Er glaubt den Unterschied in der Refraction des blauen und rothen Lichtes etwa $\frac{1}{80}$ bis $\frac{1}{70}$ der totalen Refraction ansetzen zu dürfen. Determination of the north polar distances and proper motions of thirty fixed stars, by *John Pond*. Innerhalb eines Zeitraumes von 58 Jahren (von 1756 - 1814) beträgt die durch eigene Bewegung entstandene Veränderung jener Polardistanzen, z. B. für die Capella = +20'', 8; α Lyrae = -19'', 8; Arctur = +114, 5; α Aquilae = -26, 8; Procyon = -56, 9 aus Vergleichung der Bradley'schen Beobachtungen (1756) mit denjenigen des Verf. An essay towards the calculus of functions, by *C. Babbage*. Beschäftigt sich mit der allgemeinen Bestimmung der Form einer Function, wenn für die in ihr vorkommenden veränderlichen Größen gewisse Bedingungen vorgegeben sind. Z. B. man verlangt eine solche Function von x , daß dieselbe ungeändert bleibt, die veränderliche Größe sey $+x$ oder $-x$ oder $\frac{1}{x}$. Für einen particulären Ausdruck einer solchen Function findet der Verf. nach den von ihm angegebenen Vorschriften $\frac{1 - ax^2 + x^4}{1 + ax^2 + x^4}$ oder den allgemeinen Ausdruck $\varphi\left(\frac{1 - ax^2 + x^4}{1 + ax^2 + x^4}\right)$. Dieß ist nur ein leichter Fall. Für die Entwicklung schwererer ertheilt der Verf. eigene sinnreiche Vorschriften, und erläutert sie durch Beispiele, deren jedoch bey einer so schwierigen Untersuchung wohl mehrere seyn dürften.

Year 1816. P. I. On the fire damp of Coal mines and on methods of Lighting the mines so, as to prevent its explosion, by *H. Davy*.

Ungeachtet schon mehrere hieher gehörige Vorschläge bekannt geworden sind, so waren sie doch theils nicht benutzt worden, theils für die Arbeiter in den Kohlenminen noch immer mit zu viel Unbequemlichkeiten verbunden. Die von dem Verf. hier angegebenen Sicherheitslampen zur Beleuchtung in den Kohlenminen, sind so eingerichtet, daß die äußere Luft nur durch sehr kleine Oeffnungen, und doch in hinlänglicher Quantität zur Flamme in der Lampe gelangen, und durch eben so kleine Oeffnungen auch wieder abziehen kann, so daß wenn in der Lampe selbst auch eine Entzündung erfolgen sollte, sich solche doch auch auf keinerlei Weise der umgebenden Luft mittheilen kann. Es sind hier drey dergleichen Lampen beschrieben und abgebildet, welche nach den von dem Verf. vorausgeschickten Principien und Versuchen über die verschiedene Combustibilität des fire damp nach Maßgabe des mit ihm gemischten atmosphärischen Gases, und über die Mittheilung oder vielmehr Fortpflanzung einer solchen Entzündung durch enge Röhren oder Oeffnungen, sehr einfach und zweckmäßig eingerichtet zu seyn scheinen. In einem Zusätze an account of an invention of giving Light in explosive mixtures of fire damp in Coal mines by consuming the fire damp behauptet der Verfasser, daß schon keine Mittheilung der Entzündung nach außen mehr statt findet, wenn die Flamme einer Kerze oder eines gewöhnlichen Lehdochtes bloß mit einem Cylinder von einer äußerst feinen Drathgaze (wire gauze) umschlossen wird. Der in den Cylinder eindringende fire damp verbrenne dann zugleich mit, vergrößere die Flamme am Dochte, und trage so selbst zur Beleuchtung mit bey, ohne daß eine Entzündung nach außen zu befürchten sey. On the development of exponential functions, together with

several new theorems relating to finite differences, by *J. Fred. Willh. Herschel*. Verschiedene merkwürdige Theoreme über die Verwandlung der Functionen von Exponentialgrößen, z. B. $f(e^x)$ in Reihen nach Potenzen von x , wovon aber hier im Auszuge nichts mitgetheilt werden kann. Es wäre zu wünschen, daß sich der Verf. bey diesen Untersuchungen mehr der gewöhnlichen Bezeichnungsarten bedient haben möchte. On new properties of heat, as exhibited in its propagation along plates of Glass, by *D. Brewster*. Man kennt bereits die merkwürdigen Modificationen, welche polarisirte Lichtstrahlen erleiden, wenn sie durch dünne Scheibchen von Marienglas, durch Glimmerblättchen und ähnliche Blättchen krystallisirter Körper hindurchgehen, und die Farbenerscheinungen, welche mit diesen Modificationen verknüpft sind. Seitdem habe sich nach *Hrn. Dr. Seebeck's* Versuchen gezeigt, daß auch in Glaswürfeln, Glaszylindern, und überhaupt in allen etwas dicken Glasstücken, welche nicht äußerst langsam abgekühlt worden sind, beym Durchgange polarisirter (und dann nochmahls zurückgeworfener) Lichtstrahlen, Farbenerscheinungen sich darbieten, welche nicht minder darauf hindeuten, daß auch das Glas unter jenen Umständen fähig wird, eben so, nur mit gewissen Abänderungen auf die polarisirten Lichtstrahlen zu wirken, wie jene Scheibchen krystallisirter Körper, und etwas ähnliches hatte Herr *Br.* auch schon an den so genannten spröden Glaspfropfen wahrgenommen (*Phil. Trans.* 1814. S. 436), wodurch er darauf geleitet wurde, nur überhaupt zu untersuchen, was eine schnelle und ungleichförmige Erhitzung oder Abkühlung des Glases demselben in Rücksicht auf den Durchgang polarisirter Lichtstrahlen, und die damit verbundenen Farbenerscheinungen für Eigenschaften ertheile. Diese Versuche machen

nun den Gegenstand der gegenwärtigen Abhandlung aus, welche in 41 verschiedenen Sätzen höchst merkwürdige Erscheinungen enthält, von denen hier nur einiges mitgetheilt werden kann. Man gedenke sich einen Apparat zur Polarisirung des Lichtes (z. B. den in Mayer's Abhandl. de polaritate luminis Comment. Soc. Reg. Goett. Vol. II. ad ann. 1811—1813. das. Fig. I.), und lasse gewöhnliches Tageslicht durch Zurückwerfung von der obern Glas-
 tafel Y unter dem bekannten Winkel von 35° , in der verticalen Richtung yz auf den untern schwarzen Spiegel Z, welcher mit Y parallel sey, auf-
 fallen. Dieß polarisirte Licht yz lasse man zugleich (wie bey den Versuchen mit den Glimmerplättchen) senkrecht durch eine zwischen Y und Z auf einer gehörigen Unterstüzung ruhende viereckige etwas dicke Glasplatte A hindurchgehen, so wird das Auge vor dem Spiegel Z auch nicht die geringste Farben-
 erscheinung auf A wahrnehmen, wenn A durchaus eine gleichförmige Temperatur hat. Nun halte man aber an eine der vier Seitenlinien der Glasplatte A, z. B. an diejenige, welche auf der Reflexionsebene der polarisirten Lichtstrahlen senkrecht ist, einen glühenden Stab Eisen (dem man leicht eine gehörige Unterlage gibt), so daß derselbe jene Seite ganz berühre, und also die Hitze sich von dieser Seite allmählig durch die ganze Platte verbreite, so wird das Auge vor dem Spiegel Z, sogleich über der ganzen Fläche von A eine Menge von Farbstreifen, parallel mit der erhitzten Seite des Glases entstehen sehen, und diese Streifen werden sowohl in Ansehung der Menge, als auch der Farben, auf mannichfaltige Weise abwechseln, bis die ganze Glasplatte A wieder zu einer gleichförmigen Temperatur gelangt ist. Auch bemerkt man unter diesen Streifen, in gleichem Abstände, sowohl von der

erhitzten Seite des Glases, als auch von der gegenüberstehenden, zwey ganz schwarze Streifen, und eben so auch zwey schwarze, parallel mit den beiden andern Seiten des Glases, so daß diese schwarzen Streifen ein Viereck bilden, von dessen Winkelpuncten auch noch kurze schwarze Streifen nach den Ecken des Glases, also in der Richtung der Diagonallinien von A hinlaufen. Es ist kein Zweifel, daß diese farbigen Streifen auf eine gewisse krystallinische Disposition hindeuten, in welche die Theile des Glases durch die ungleichförmige Erhitzung versetzt werden. Aber höchst merkwürdig ist es, daß diese Disposition an der nicht erhitzten Seite des Glases völlig eben so ist, wie an der erhitzten, weil sich von der nicht erhitzten, nach der Mitte des Glases zu, eben solche Farbstreifen darstellen, wie von der erhitzten. Daß das Glas eine krystallinische Structur an derjenigen Seite, welche der Hitze ausgesetzt ist, annehmen könne, lasse sich nach unserer Vorstellungsart über die Wirkung der Wärme wohl noch einsehen. Aber die Mittheilung einer ähnlichen Structur an der nicht erhitzten Seite des Glases und die damit verbundenen symmetrischen Farbenercheinungen seyen Resultate to which we can find nothing analogous, but in the perplexing phaenomena of magnetical and electrical polarity. Auch zeigt sich ein gewisser Gegensatz in den Farbstreifen selbst, denjenigen nemlich, welche sich von der Mitte des Glases nach den schwarzen Streifen hin verbreiten, und denjenigen, welche zwischen den schwarzen Streifen und den damit parallelen Seitenlinien des Glases enthalten sind, worüber man das Weitere in der Abhandlung selbst nachsehen muß. Nun allerlei Versuche sowohl über diese Farbstreifen, als auch über die Farbenercheinungen, wenn das Glas nur von einem Puncte

aus, z. B. aus der Mitte desselben erhitzt wird. Ue hnliche Versuche über die Wirkung der Hitze auf andere durchsichtige, und an und für sich schon krystallisirte Substanzen. Z. B. When heat is propagated through calcareous spar, rock crystal, Topaz, Beryll, and other minerals, that have the property of double refraction, no optical change is produced in their structure; but when heat is propagated through muriate of sode, fluor spar, and other minerals, that have not the property of double refraction, they exhibit the same phaenomena as heated glasa. Nun Versuche über die Farbenercheinungen, in Würfeln, Cylindern und anders gestalteten Glaskörpern, diejenigen, welche wir bereits von dem Hrn. Dr. Seebeck kennen, von denen aber der Verf. keine Kenntniß gehabt zu haben behauptet, indem er gegenwärtige Abhandlung bereits dem Herrn Banks übersandt gehabt habe, ehe ihm Hrn. Seebecks Versuche zu Gesicht gekommen. Jene Erscheinungen seyen ihm schon zu Anfange des Jahres 1814 bekannt gewesen, und Herr Seebeck habe die feinigern erst im December 1814 bekannt gemacht. Farther experiments on the combustion of explosive mixtures confined by wire-gauze, with some observations on flame, by H. Davy. Es ist schon oben angeführt worden, daß eine entzündbare Gasart, welche ein Cylinder von feiner Drathgaze umgibt, sich durch eine Flamme innerhalb des Cylinders nicht entzünden läßt; wie klein aber zu diesem Zweck die Oeffnungen auf jener Gaze seyn müssen, hierüber, so wie über verschiedene andere hieher gehörige Gegenstände theilt der Verf. nun noch besondere Versuche mit. Some Observations and experiments made on the Torpedo of the Cape of good Hope, in the Year 1812,

by *John Todd*. Der Verfasser leitet aus seinen Beobachtungen folgende Resultate ab: 1. Daß die electriche Entladung dieses Thieres in jedem Betracht eine vital action sey, welche von dem Grade der Lebenskraft und der mehr oder mindern Vollkommenheit der electriche Organe des Thiers abhängt, 2. Daß diese Wirkung vollkommen von der Willkühr des Thieres abhängt. 3. Daß eine oft wiederholte Entladung das Thier schwäche, und dasselbe des Lebens beraube. 4. Daß, wenn die Nerven jener Organe durchschnitten werden, die Thiere zwar ihrer electriche Kraft beraubt werden, aber doch lebhafter bleiben, und länger leben, als diejenigen, welche man ihrer Electricität sich entladen läßt. 5. Daß der vollkommene Zustand aller Nerven der electriche Organe zwar nicht unumgänglich erforderlich sey to produce the Shock, daß jedoch die electriche Organe mit dem Nervensystem in einer innigen Verbindung stehen. Direct and expeditious methods of calculating the excentric from the mean anomaly of a Planet by *Abrah. Robertson*. Der Verf. gibt hier dreyerley Methoden, unter denen er die letztere, als die bequemste, selbst nur als eine Verbindung der von *Keil* und *Cassini* angegebenen Approximationsmethoden erklärt. Jede Methode wird durch Beispiele erläutert. Demonstrations of the late Dr. *Maskelyne's* formulae for finding the longitude and latitude of a celestial body from its right ascension and declination, and for finding its right ascension and declination from its longitude and latitude, the obliquity of the ecliptic being given in both cases, von *Ebendenselben*. Die Beweise ohne analytische Trigonometrie, bloß aus Betrachtung der Figur abgeleitet. Some account of the feet of these animals whose progressive

motion can be carried on in opposition to gravity, by *Everard Home*. Beschreibung und Abbildung der Muskeln an den Füßen solcher Thiere. Z. B. *Lacerta Geko* u. dergl. On the communication of the structure of doubly refracting Crystals to glass, muriate of Soda, fluor spat, and other substances by mechanical compression and dilation by *Dav. Brewster*. Wieder höchst merkwürdige Versuche, wie bloß durch einen mechanischen Druck gegen die zwey Seiten eines Glases u. s. w., dasselbe optische Eigenschaften in Rücksicht auf die polarisirten Lichtstrahlen annimmt, welche denen völlig ähnlich sind, welche oben durch die Erhitzung hervorgebracht wurden. Aber die Kürze des Raums verbietet uns von diesen sonderbaren Phänomenen mehreres auszuzeichnen.

Year 1815. P. II. Zur Chemie gehörige Abhandlungen: S. 203. Some experiments on a solid compound of iodine and oxygene, and on its chemical agencies. By *Sir Humphry Davy*. Durch die Einwirkung des Euchloringases auf die Jode gelang es D. eine für sich rein darstellbare, binaire Verbindung der Jode mit dem Sauerstoff zu erhalten, indem die sich hierbey zugleich mit bildende Chlorin-Jode, vermöge ihrer Flüchtigkeit, sich leicht vollständig davon scheiden ließ. So gereinigt bildet diese Oxyjodine *Davy's* einen weißen halbdurchsichtigen festen Körper, welcher geruchlos ist, aber einen sehr zusammenziehend sauren Geschmack besitzt. Stark erhitzt kömmt derselbe in Fluß, zersetzt sich aber zugleich in Sauerstoffgas und Jode. Im Wasser ist die Oxyjodine leicht auflöslich, und läßt sich durch Verdunsten des Wassers wieder unverändert daraus darstellen. Die Auflösung röchet anfangs die blauen Pflanzenpigmente, zerstört sie aber nachgehends, so wie sie

andere Pflanzenpigmente dunkelgelb färbt. Zu den Auflösungen der Alcalien und alcalischen Erden in Wasser oder auch zu den kohlensauren Salzen derselben gesetzt, entstehen sogleich die bekannten Oxyjodes Davy's oder Gay-Lussac's Iodates. Mit der Schwefelsäure, Phosphorsäure und Salpetersäure vereinigt sich die Dryjodine zu eigenthümlichen krystallisirbaren Verbindungen, von denen die mit der Schwefelsäure in blasgelben rhomboidalen Krystallen anschießt, schmelzbar ist, und bey starker Erhitzung sich zum Theil sublimirt, und zum Theil in Jode, Sauerstoffgas, und Schwefelsäure wieder zerlegt wird. Diese Verbindung ist es auch, durch welche Gay-Lussac's Acide jodique stets verunreinigt ist, indem bey der Einwirkung von Schwefelsäure auf jodsauren Baryt sich beständig ein Antheil dieser Verbindung mit bildet. In einer der folgenden Abhandlung beygefügten Note theilt D. noch eine genauere Analyse der Dryjodine mit, und bestimmt darnach die Proportionszahl der Jode zu 246. — S. 214. On the action of acids on the salts usually called hyperoxymuriates, and the gases produced from them. Von Ebendenselben. D. beschreibt in dieser Abhandlung die auch von dem Grafen Friedrich von Stadion (Gilberts Annal. B. 52. S. 200.) entdeckte, und von diesem mit dem Nahmen dreyfach-orygenirte Chlorine bezeichnete neue Gasart, welche dem Euchloringase in manchem Betracht ähnlich ist, und durch Destillation von hyperorygenirt salzsaurem Kali mit concentrirter Schwefelsäure im Wasserbade erhalten wird. — S. 220. Farther analytical experiments relative to the constitution of the prussic, of the ferretted chyazic, and of the sulphuretted chyazic acids; and to that of their salts; together with the application of the atomic theory to the analysis of those bodies. By Robert

Porrett jun. Ein Nachtrag zu der im vorigen Jahrgange der Philosophical Transactions P. II. S. 527. (Gött. gel. Anz. Jahrg. 1816. S. 397.) von dem Verf. über dieselben Gegenstände mitgetheilten Abhandlung. Da die von Hrn. P. über die Natur der Blausäure und deren Verbindungen aufgestellten Ansichten durch die trefflichen Untersuchungen Gay-Lussac's bereits berichtigt worden sind, so übergehen wir den nähern Inhalt der vorliegenden Abhandlung. S. 231. On the nature and combinations of a newly discovered vegetable acid; with observations on the malic acid, and suggestions on the state in which acids may have previously existed in vegetables. By M. Donovan. Die hier beschriebene Pflanzensäure findet sich zugleich mit Apfelsäure in den Beeren von *Sorbus aucuparia* L., und wird daher von Hrn. D. auch mit dem Namen Sorbic acid belegt. Um diese Säure zu erhalten, preßt man den Saft der reif gewordenen Beeren aus, und nachdem derselbe sich gehörig geklärt hat, filtrirt man ihn und versetzt ihn so lange mit einer Auflösung von Bleizucker als noch ein Niederschlag erfolgt. Diesen Niederschlag löst man zuerst mit kaltem Wasser aus, und behandelt ihn dann mit kochendem Wasser, welches man in großer Menge auf das Filter gibt. Hierdurch wird die neutrale Verbindung dieser Säure mit dem Bleynoxyd, welche in dem Niederschlage mit äpfelfaurem Bleynoxyd gemengt ist, in ein sauerliches im heißen Wasser auflösliches Salz, und in ein basisches unauflösliches Salz umgeändert. Das aus der durchgelaufenen heißen Flüssigkeit sich vorhergehendes beim Erkalten derselben wiederum niederschlagende krystallinische Neutralsalz, kocht man nun eine halbe Stunde mit $\frac{2}{3}$ seines Gewichts Schwefelsäure von 1,090 spec. Gew. unter stetem Umrühren und Erhitzen des durch Verdunstung verloren ge-

gangenen Wassers, worauf man, nach Absonderung des gebildeten schwefelsauren Bleynoxyds, den noch mit der neuen Säure verbundenen Bleynoxyd-gehalt durch einen Strom Schwefel-Wasserstoffgas aus der Auflösung entfernt. Um eine größere Menge des krystallinischen Neutralsalzes zu erhalten, muß man den ersten Bleyniederschlag, sobald er durch heißes Wasser nicht weiter zersezt wird, mit einer zu seiner vollständigen Zerlegung eben hinreichenden Menge diluirter Schwefelsäure kochen, die Flüssigkeit hierauf aufs Neue durch Blenzucker-Auflösung fällen, und diesen Niederschlag dann wie zuvor mit heißem Wasser behandeln. Was die Eigenschaften dieser neuen Säure anbelangt, so kömmt sie am meisten mit der Apfelsäure überein, ist ebenfalls nicht krystallisirbar, und bildet beym Verdunsten eine feste, an der Luft wiederum zerfließliche Masse. Sie ist aber ungefärbt und scheint nicht wie die Apfelsäure sich von selbst zu zersezzen. Mit Kali, Natron und Ammoniak bildet sie ferner beym Ueberschuß von Säure krystallisirbare und an der Luft beständige Salze, welche im Wasser aber nicht im Alcohol auflöslich sind. Desgleichen gibt sie mit Talkerde ein luftbeständiges krystallisirbares Salz. Auch tritt sie mit kohlensaurem Kalk und kohlensaurem Baryt nicht wie die Apfelsäure anfangs zu einem sauerlichen Salze zusammen, sondern bildet damit sogleich neutrale Verbindungen. Mit dem Bleynoxyd vereinigt sich diese neue Säure zu einer neutralen, basischen und sauerlichen Verbindung, während die Apfelsäure nur zu einem neutralen und sauerlichen Salze damit zusammentritt. Außer in den Beeren von *Sorbus aucuparia* fand der Verf. diese Säure ebenfalls neben der Apfelsäure noch in den Äpfeln, den Pflaumen, den Berberitzen und den Schlehen, doch in viel geringerer Menge als in den Vogelbeeren. Bemerkenswerth ist, daß die

1760 G. g. A. 176. St., den 2. Nov. 1816.

unreifen Vogelbeeren sie nicht enthalten, sondern bloß Aepfelsäure. Den Schluß dieser Abhandlung machen einige der Beachtung werthe Bemerkungen über die Erzeugung der Säuren in den Pflanzen.

Berlin.

In der Maurerschen Buchhandlung: Anatomisch=medicinisch=chirurgisches Taschenbuch für Feld= und Wundärzte Deutscher Armeen, von G. T. Rudolph, Doctor der Medicin und Chirurgie u. s. w. 1816. XXIV und 378 Seiten in Octav.

Der Verleger des Heckerschen medicinischen Taschenbuchs für Feld= und Wundärzte ersuchte den Verf. ein solches Buch zu bearbeiten, dessen Werth Rec. für Unterwundärzte einer Armee nicht bezweifeln will; nur begreift er nicht, wie es für Feldärzte und Wundärzte höherer Classen nützlich seyn kann, von welchen doch gewiß mehr Kenntnisse verlangt werden, als sie aus diesem Taschenbuche sich verschaffen können. Der erste Abschnitt handelt von der Anatomie, der zweite über die Medicin, wo nur die vorzüglichsten bey dem Militär vorkommenden Krankheiten angeführt werden. Im dritten Abschnitte, von der Chirurgie, werden bloß folgende Kapitel abgehandelt, nämlich die Verband=lehre, die Behandlung der Maroden, Blutungen aus den Wunden, von den Wunden im Allgemeinen, von der Amputation. Der vierte Abschnitt beschäftigt sich mit der Untersuchung eines Rekruten und Einrichtung eines Hospitals, nebst Verpflegung der Kranken. Angehängt ist eine Nomenclatur der Arzneimittel, welche in die Pharmacopoea Borussica aufgenommen sind, mit Vergleichung der ältern Namen. Die drey Kupfertafeln dienen zur Erläuterung der Bandagenlehre.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

177. Stück.

Den 4. November 1816.

Berlin.

In der Realschulbuchhandlung: Darstellung der innern Verwaltung Großbritanniens, von L. Freyherrn von Vinke, Königl. Preuß. Oberpräsidenten. Herausgegeben von B. G. Niebuhr. 1815. X und 163 Seiten in Octav.

Der Verfasser, der (in d. J. 1800 und 1807) zu zweyen Mahlen in England war, gibt den Lesern Aufschlüsse über die innere Verwaltung Englands (nicht eben Schottlands und Irlands), die auch dem, welcher so ziemlich mit den uns zugänglichen Englischen Hülfsmitteln bekannt ist, manche Belehrung gewähren werden. Zwar wird Jedem, der es ernstlich mit seinen Untersuchungen meinte, auch bevor er dieß Buch las, manche Lücke in seiner Kenntniß, mancher Widerspruch, den er nicht lösen konnte, fühlbar geworden seyn, und in diesem Gefühle wird er sich vor dem Absprechen gehütet und den Verwegenen lächelnd zugesehen haben, die, nach dem Lesen ärmlicher Zeitungsblätter, oder den Berichten flüchtig Reisender, lobende und tadelnde Urtheile

über England, der gläubigen Menge vorzutragen: jene Lücken nun auszufüllen und die Widersprüche zu lösen, dazu wird ihm das vorliegende Buch sehr behülflich seyn, und dieß ist der erste Grund, aus welchem wir es empfehlen.

Allerdings ist es sehr schwer, in der Ferne über das Wesen und die Wirkungen der Verfassung und Verwaltung eines Staates ein genügendes Urtheil zu fällen, da der Buchstabe oft so wenig entscheidet; um so schwieriger aber muß es seyn, wenn man über die Britische Verfassung und Verwaltung sprechen will, da sich so Vieles hier mehr, als bey andern Völkern, durch unvordenkliches Herkommen und Gewohnheit, durch allmähliche Entwicklung, oft ohne allen Buchstaben, unveränderlich fest begründet hat. Man wird erkennen, wie es möglich sey, daß die Verwaltung eines Volks, in dessen Mitte sich so große und volkreiche Städte, in ihnen so viele freye Arbeiter, die nichts als ihrer Hände Verdienst haben, finden, dennoch, ohne alle die kostbaren Verwaltungs- und Polizey-Behörden, ohne das stete Einmischen und Zufahren der militärischen Gewalt, und besoldeter Diener, im Ganzen mit Glück betrieben werden möge. Indem nämlich die aus des Volks Mitte Gewählten, auf einige Jahre Angestellten, Wohlhabenderen ohne Gehalt, die mühsamen Geschäfte übernehmen, und durch ihren Aufruf, wenn er nöthig ist, vom Volke unterstützt, die Zwecke auf eine so freye Weise erreichen, daß man kein Beyspiel der Art bey einem etwas zahlreichen Volke in der neuern Geschichte findet.

Der Verf. beginnt mit der Führung der Geschäfte, welche den Lordlieutenants, den Sheriffs, Coroners, den justices of the peace und den constables in den Graffschaften obliegen. Diese Beamten und ihre Obliegenheiten im Ganzen sind bekannt genug,

aber nirgends haben wir die Bedeutung derselben und vornehmlich der justices of the peace so belehrend dargestellt gefunden, und wie sie vereint oder einzeln, allen den mannichfaltigen Geschäften zu genügen vermögen. Von diesen Beamten schreitet unser Verf. zum privy council, zum Staats-Secretär des Innern und dem Parlamente fort, das als oberaufsichende Behörde an der Führung der Verwaltung nicht ohne Antheil ist, und das keinesweges mit dem Gesetzgeben sich allein befaßt. Die strenge Trennung der Gewalten, wird hier nicht gefunden, die man uns in neuerer Zeit so ungemein empfohlen hat, auf daß, auch in den untergeordneten Kreisen, neben dem Friedensrichter stets ein Maire sich zeige, so wie neben dem gesetzgebenden Körper Minister und General-Directoren sich thätig beweisen sollen, die abgeseondert von jenem Vereine, weit über ihn erhaben, durch eigenmächtige Verfügungen aus den erzwungenen Gesetzen machen, was sie für gut finden. Am meisten ist wohl der Gang der Parlaments-Verhandlungen bekannt, gleichwohl wird man über dessen Wirksamkeit hier auf manches stoßen, was auch dem Unterrichteten neu ist. Endlich wird gezeigt, wie so Vieles den größern und kleinern freyen Vereinen des Volks ganz überlassen bleibt, und wie dergleichen dem Bedürfnisse gemäß für und für von neuem sich stets bilden. Wie mannichfaltig verschieden und frey die städtische Verwaltung sey, wie durch erwählte Kirchenvorsteher das Kirchen- und Armenwesen, durch aus dem Volke ernannte Commissioners, Assessors u. s. w. die Vertheilung und Erhebung eines bedeutenden Theils der Abgaben besorgt werde, die meist, so lange nur noch drey vereint sind, sich selbst durch freye Wahl, beym Austreten Anderer, ergänzen: das Alles wird man aufs Anschaulichste

vorgelegt finden. Daß aber den Gemeinden die Betorgung der Wege obliege, und wie sie dieser Duregenheit entsprechen; daß Canäle, Versicherungsanstalten, fahrende Posten und vieles Andere durch freye Volksvereine, und zwar, in einem so bedeutenden Maße betrieben werden und gedeihen, wird nicht verschwiegen, obwohl dieß meist weit Bekannter seyn mag.

Hey dieser Weise ist es aber auch begreiflich, wie streng und ernst es selbst mit dem Buchstaben der Gesetze genommen werden müsse, da unter andern alle die unzähligen Ministerial- und Regierungs-Rescripte, wodurch andere Länder beglückt werden, fehlen. Auch verheimlicht unser Verfasser nicht die Schattenseite dieser freyen Verwaltung, bey welcher jedoch die, welche der Freyheit und den Britten weniger wohl wollen, länger verweilt haben würden. Daß manche Zweige der Sicherheits-Polizey, die öffentliche Gesundheitspflege, unvollkommen seyen, der Unterricht der Kinder des gemeinen Mannes so gut als ganz fehle, daß die Armenpflege schlecht sey, ungeachtet der reichen Stiftungen und einer ungeheuern Armentaxe, die um so bedeutender seyn muß, weil der Lohn der gemeinen freyen Arbeiter, vermoge anderer Einrichtungen, nicht so groß ist, als er seyn sollte, die ungleich vertheilt auf die sie Erlegenden und Empfangenden verderblich wirkt, bemerkt der Verfasser. Diese Schattenseite ließe sich aber noch weit mehr ausmahlen, und merkwürdig sind in dieser Beziehung die Urtheile eines Französischen Generals, die neulich bekannt geworden, der Alles in England abscheulich findet, weil ihm der Sinn für die Freyheit durchaus fehlt, die Gewohnheit an militärisch- napoleonische Zucht und Ordnung aber so oft daselbst beleidigt ward. Die highway men und pick pockets würden ver-

schwinden, oder minder zahlreich werden, wenn man sich Französische gensd'armes und mouchards wollte gefallen lassen; durch den Spruch gebildeter und rechtlich gesunnter Richter, würde den Beschwerden, wozu die jury Veranlassung gibt, vorgebeugt werden: aber der seine Freiheit liebende Britte wird um keinen Preis sein Geschworenen Gericht missen, und um keinen Preis jene Hülfe haben wollen. Auch steht manchem andern, das wünschenswerth scheinen könnte, die große Achtung für erworbenes Recht im Wege, welches nur zu leicht aus vorgeblicher Rücksicht auf das allgemeine Beste in andern Ländern angegriffen wird, wo man z. B. genöthigt werden kann, jedes Grundeigenthum zu solchen Zwecken, zu Folge einer unter dem Werth festgesetzten Taxe etwa, nicht zu Folge eines freyen Uebereinkommens, herzugeben. Obwohl die Allgewalt des Parlaments, im Verein mit dem Könige, in allen Nothfällen anerkannt ist, so würde es doch unmöglich seyn, den drückenden Kirchenzehnden so fort abzuschaffen, oder das geistliche Gut zu andern Zwecken zu verwenden, und die Geistlichen zuerst auf Sold zu setzen und dann zu Bettlern zu machen. Gebrechen, die bedeutend werden, finden indeß ihre Hülfe durch Parlaments-Beschlüsse, und das jetzige Parlament ist eben mit der Verbesserung des Unterrichts der Kinder des gemeinen Mannes, der Lage der Catholiken in Irland, und der Abstellung mancher Mißbräuche in der Hauptstadt, die eine gute Polizey nicht dulden kann, laut der Verhöre, welche die Times jetzt abdrucken lassen, ernstlich beschäftigt. Schottland hat große Vorzüge in Beziehung auf Unterricht, auf Kirchenzehnden u. a.: aber es fehlen ihm dagegen manche wesentliche Theile der Englischen Freiheit. Die Hülfe gegen manche Gebrechen bleibt indeß in England bald unvoll-

kommen, bald erfolgt sie später und langsamer, als bey andern Völkern, aus den oben angeführten Gründen. Fehlte nun vollends die Oeffentlichkeit in Allem und für Alle, fehlte dem Volke der public spirit, diese Neigung zu wünschenswerthen Vereinen, endlich die Wohlhabenheit; so möchten die Gebrechen noch viel auffallender seyn. Auch muß man des Ausspruchs des Prinzen Ligne gedenken: Vergesset nie bey der Brittischen Freyheit, daß England eine Insel ist.

Abgesehen von den Erläuterungen, die der Verf. über das Vorhandene und Gegebene in der Brittischen Verwaltung erteilt, müssen wir das Buch auch noch in einer andern Beziehung empfehlen, in welcher es bestimmt entworfen ward. Zur Zeit unserer Knechtschaft ward es aufgesetzt, als die abgöttische Verehrung vor dem Napoleonisch-militärischen Systeme herrschte, um durch das entgegengesetzte Bild, das mit Liebe und Wärme entworfen ward, Abscheu dagegen zu veranlassen. Die Knechtschaft ist verschwunden, aber des Verehrten queue, um in ihrer Sprache zu reden, ist geblieben. Eine Schar von Beamten, die unter jener Herrschaft diesseits und jenseits des Rheins angestellt waren, können von ihrem Dünkel und ihrer ungemeynen Thätigkeit nicht lassen; sie sind der Mannichfaltigkeit der Formen, den Vereinen, den Zünften, gram, lieben die unterthänige Freyheit und Gleichheit, den Tabellenkram und das Regieren ungemeyn, so daß, wo noch in einem verborgenen Winkel (wie der Vorredner sagt) freye Thätigkeit sich erhalten hat, diese zerstört werden muß, und man ihnen Beyfall zuruft, da das, was sich davon erhalten, oft durch Mißbrauch verächtlich geworden ist. Der Verf. weiß sehr wohl, daß man Verfassung und Verwaltung nicht aus einem Staate in den andern blindlings übertragen darf,

aber dem Ausspruche möchte er gern entgegen wirken, den alle neuere Despoten im Munde geführt haben, alles müsse für, nichts durch das Volk geschehen. Aus Gründen ist der Herausgeber den Verfassungskünstlern unserer Zeit, wie er in der Vorrede von neuem äußert, nicht sehr gewogen, und man wird leicht mit ihm einverstanden seyn, wenn ihre Absicht dahin geht, alle freye Dorf-, Stadt- und Provinzial-Verfassung darnieder zu werfen, um eine allgemeine Volksvertretung zu bilden, die doch leichter ins Geheim geführt werden mag, wodurch der Liebe zum Regieren ein freerer Spielraum verschafft wird. Der Ruf nach Freyheit ist indeß erschollen, das Streben ist da, aber sie ist keine Frucht, die schnell reift. Der Freyheit würdige und sie wahrhaft ehrende Menschen, die in alten und mangelhaften Formen sich bewegen, sind mehr werth, als Ungeschickte und solche, welche die Freyheit im Munde, Herrschsucht aber im Herzen haben, und die, in noch so fein ausgefomnenen neuern Weisen, die eben deßhalb nicht dauern, sich herum-drehen. Wie mangelhaft sind die Wahlen zum Britischen Parlamente, und welche Versammlung darf sich gleichwohl rühmen Aehnliches je geleistet zu haben? Der Geist, der daselbst herrscht, und der wieder nur des Volks Geist ist, leistet so viel, verbunden mit der Oeffentlichkeit, die durch Herkommen und Gewohnheit, nicht durchs Gesetz, eben unerschütterlich fest steht. Copyholders, die unsern Meiern und Gutsbauern zu vergleichen sind, dürfen in den Grafschaften die Abzuordnenden zum Parlamente nicht mitwählen, noch viel weniger darin sitzen, nur die freeholders haben das Wahlrecht, die unsern kleinen adlichen und unadlichen freyen Gutsbesitzern zu vergleichen sind. Wie viele an-

fehnliche Städte dürfen keinen Abgeordneten abfenden, und wie viele verfaulte Flecken haben dieß Recht? Viele sind ohnehin vom Parlamente ausgeschlossen, nicht nur wegen ihres Standes, ihrer Geburt, ihres Glaubens, sondern auch weil man keine Diäten erhält und das Leben in London kostbar ist. Aber niemanden wird es an einem Wortführer im Parlamente fehlen, und die Oeffentlichkeit ersetzt viele Mängel. Es ist überall in England das Monarchische, das Aristocratische und Democratische aufs glücklichste verbunden; wer aus höhern Kreisen ausgeschlossen ist, der findet einen freyen Spielraum in untergeordneten für seine Kräfte und Verhältnisse, in diesen kann er der Britischen Freyheit sich erfreuen, wie Andere in höhern; keinem Druck der Söldlinge ist er ausgesetzt, keiner Verachtung durch die, welche an Geburt und Vermögen hoher stehen; dagegen dem Emporstrebenden die Bahn zu höhern Dingen offen steht. Die Einheit und Gleichheit empfiehlt der Tyrann wie der republikanische Schwärmer größeren Staaten, es empfiehlt sie der beschränkte Kopf, denn schwerer ist's in allen Kreisen und Vereinen die Freyheit Aller zu ehren, zu erhalten und zu behaupten, und diese durch den Geist, der Alle beleben soll, mit der allgemeinen Freyheit zu vereinbaren, als solche Einheit durchzusetzen; die Willkür herrscht nie freyer, als in so Einheits- und Gleichheitsvollen größeren Staaten. Wo nun das Geschrey nach einer solchen kräftigen Regierung, nach Einheit und Gleichheit gemein wird, und wo das Einmischen der Regierung in Alles von den Unmündigen gefordert wird, da hoffe man nicht, wahre Freyheit sofort gedeihen zu sehen.

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

178. Stück.

Den 7. November 1816.

London.

Letters from the Mediterranean; containing a civil and political account of Sicily, Tripoly, Tunis and Malta: with biographical Sketches, Anecdotes and observations, illustrative of the present state of those countries and their relative situation with respect to the British empire. 2 Volumes 8. 1813. By *E. Blaquiere, Esq.*

Der erste Band 652 Seiten beschäftigt sich mit Sicilien, der zweite mit Tripolis bis S. 132, mit Tunis bis S. 268, mit Malta bis 396. Beschluß und Zugaben bis zu Ende 460 S. Das Werk ist, hinter dem Titelblatte des ersten Theiles, ausdrücklich most humbly dedicated to his Majesty's Government and the British nation; und der durchweg sichtbare Zweck des Verf. ist, die Fehler bemerklich zu machen, die in Ansehung der beschriebenen Länder von Seiten Englands bisher begangen worden; und die Mittel durch welche diese verbessert, und Englands Vortheil einstimmig mit dem Besten dieser Länder befördert werden könnte. Alles

G (8)

mit unumwundener Englischer Freymüthigkeit; doch in anständigen Ausdrücken und Wendungen; unter genauer, theils aus eigener Beobachtung, theils aus andern Schriften eingesammelter Bekanntschaft mit den Ländern, und guten politischen Einsichten; hie und da, wie aus der Vergleichung mit andern nicht minder achtbaren Nachrichten sich ergibt, mit einiger Uebertreibung der Vorstellungen von den Uebeln, die er abgestellt wissen will; und, was das Schlimmste ist, gar zu vielen Wiederholungen; worüber er sich selbst einigemahl entschuldigt, was die Sache nicht besser macht. Wir wollen zuerst seine politischen Ansichten und Ansprüche weiter angeben; dann von den geographisch = statistischen Bemerkungen das Erheblichste, so viel der Raum gestattet, auszeichnen. In Sicilien also hätte, nach des Verf. Ansicht, England weiter nichts thun sollen, als das Volk vom Drucke befreien, durch Wiederherstellung seiner alten Rechte; was ohne eine gefährliche Revolution leicht gewesen wäre. Wenn, unter dieser Erklärung, der Britische Gesandte nur einen Finger aufgehoben hätte: so würde sich das Volk alsbald so einstimmig gezeigt haben, daß der Hof gewiß gleich nachgegeben hätte. Auch würden alsdann, bey der bessern Verfassung und Verwaltung, keine Subsidien nöthig gewesen seyn, die nur unnütz verschwendet wurden, zum Theil von *her Majesty*, zur Unterhaltung eines Heeres von Spionen, und, nach der Verheirathung Napoleons mit der Oestreichischen Prinzessinn, eines beständigen Briefwechsels mit ihm und mit dem Neapolitanischen Hofe. Das von dem Englischen Ministerio gewählte Verfahren habe England beiden Theilen, dem Hofe und dem Volke, verhaßt gemacht. Dabey habe es Beleidigungen geduldig hingenommen, deren zehnter Theil sonst zu einer Kriegserklärung hinreichend

schien. Wenn es einmahl zum allgemeinen Frieden und zur Wiederherstellung des Gleichgewichts unter den Europäischen Staaten kommen sollte: so möge man doch Sicilien zu einem unabhängigen Staate, unter einem eigenen Regenten und einer guten Constitution machen. Auch mit den Raubstaaten, Tripolis und Tunis, verfare England viel zu gelinde; habe, unbegreiflich, Beleidigungen seiner Unterthanen, Allirten, theils auch dort angestellter Beamten, ungeahndet gelassen; da es doch, wie frühere Erfahrungen beweisen, und die Beschaffenheit dieser Raubnester begreiflich macht, sehr leicht ist Achtung und Furcht ihnen einzulösen, mittelst einiger gut gerüsteter Kriegsschiffe. Ohne dieses Mittel aber lasse sich nichts bewirken, und alles Unterhandeln sey vergeblich. Auch auf andere Weise noch müsse England seinen dortigen Consuln und Viceconsuln mehr Ansehen zu verschaffen suchen. Eine andere Herrschaft und Verfassung diesen ehst so mächtigen und von der Natur so sehr begünstigten Ländern zu geben, wäre freylich das Allerbeste. Doch scheint der Verf. die dagegen obwaltenden Bedentlichkeiten genugsam einzusehen, um dieß nicht gerade zu zu fordern. Aber keinem wahren Engländer traue er die engherzige, niedere Politik zu, diese Raubstaaten, wegen des Abbruchs, den sie andern minder mächtigen Staaten, bey ihrem Handel im Mittelländischen Meere, thun, bestehen zu lassen; wobey ohnehin der Vortheil Englands sehr kurzfristig berechnet wäre. Sehr oft vergleicht der Verf. die Französische Politik mit der Englischen, und erhebt jene weit über diese; rühmt, in der Einleitung schon, besonders auch dieß, daß emporstrebende, durch Kenntnisse sich auszeichnende Männer in Frankreich leichter Achtung und Vor- schub erhalten, als in England; wo oft diejenigen,

die nützliche Kenntnisse mittheilen, unbeachtet bleiben, allenfalls dann erst genannt werden, wenn ihre Vorschläge, bey deren Ausführung man sie nicht gebraucht hat, fehlschlagen. Sonst ist er nichts weniger als Freund der Franzosen und ihres damaligen Oberhauptes. Auch in Malta habe England den Patrioten bis jetzt nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen, nicht den Wohlstand der Insel zu befördern sich gehörig angelegen seyn lassen; also auch die Liebe des Volkes sich nicht erworben, das Vertrauen desselben vielmehr verloren in the non-fulfilment of former engagements to ameliorate the laws of the island, and render the people happy. II. 289. Unter dem Orden, dem überhaupt vieles Lob ertheilt wird, sey diese Insel weit blühender gewesen; die räuberischen Franzosen haben freylich den Grund zum Verfall gelegt; aber die Englische Verwaltung habe nicht aufgeholfen, wie sie gekonnt und gesollt hätte. Das Einzelne, was in Beziehung auf Rechtspflege, Handlungsgefetze u. s. w. mit merkwürdigen Belegen, hierüber vorkommt, ist in der That sehr auffallend. Vielleicht ist schon manches abgeändert. Der Verf. schrieb im Jahre 1812. Die Bevölkerung von Sicilien betrug nach der Angabe des Verf. im J. 1790 über 1,600,000. Von 380 Städten und Dörfern gehören dem Adel 340, überhaupt ein Drittel des Landes; d. h. einigen Familien desselben; $\frac{2}{3}$ des Adels habe kaum zu leben. Im Jahre 1760 gab es 130 Fürstenthümer, 84 Herzogthümer, 138 Marquisate, unzählige Barons. Mehrere Prinzessinnen die nicht ihren Nahmen schreiben können, I. 290. Messina hatte im Jahre 1798 nur 45,000 Einwohner, zur Zeit des Verfassers 90,000; 30 Klöster, 50 Kirchen; Catania im Jahre 1798, 55,000 nun wenigstens 80,000. Der Klöster sind in Sicilien in allen 850,

in denen an 100,000 Personen beiderley Geschlechts. Vom Faro-Wein (*vinum mamertanum* der, bey guter Bereitung, nach drey bis vier Jahren dem alten Portwein völlig gleich, und, auch bey einigem Uebermaße, weniger schädlich, daher von den Engländern sehr geschätzt ist, werden jährlich an 10,000 Pipes ausgeführt. In der schönen Ebene um Catania gibt das Getraide 100, ja 120fältig. Die Verarbeitung des dortigen Bernsteins beschäftigt einige hundert Familien und bringt viel ein, forms one of the principal sources of wealth. (Er ist von mannichfaltiger Farbe; Rec. hat herrliche Arbeiten davon gesehen.) Syracus mit 13,500 Einwohner; die Cathedralkirche vor 2500 Jahren Tempel der Minerva. Zu kleinen mechanischen Arbeiten sey der Sicilianer sehr geschickt; Englische Fabricate werden aufs vollkommenste nachgemacht, und für $\frac{2}{3}$ des Englischen Preises, aber auch nur $\frac{1}{3}$ so dauerhaft. In einem eigenen Brief S. 453 - 493 schildert der Verf. die Charactere einiger der Vornehmsten des Sicilianischen Adels, wovon wir zur Probe, wie er sich dabey benimmt und ausdrückt, ein Veyerspiel ausheben. Prinz Butera, der reichste, mit einem jährlichen Einkommen von 180,000 Rthlr., erlaubt sich bisweilen asiatisch-despotische Späße mit seinen Unterthanen, zahlt aber dafür wenns übel abläuft. S. 459 f. Seine beautiful and accomplished Prinzessin Tochter war an den Prinzen Leonforte verheirathet, wurde von ihm geschieden (ist nun wieder an einen Hannoveraner verheirathet). In ihrer Jugend hieß sie die Venus von Sicilien. She was always followed by a long train of expectant admirers; and, amongst innumerable conquests, more than one British naval character of rank has fallen at the shrine of her beauty. However it should be added, to

the Princess's credit, that, unlike the modern fair of some other countries, she kills with mercy. Her figure is of the most majestic description imaginable; this together with a striking and beautiful physiognomy, captivating manners, and the most pleasing affability of demeanour has made her the envy of one sex and the admiration of the other. S. 458 ff. Tripolis hat etwa 20,000 Einwohner; könne, in Absicht auf Reinlichkeit und Ruhe, für einige Europäische Städte am Mittelländischen Meere zum Muster dienen; der Handel meist in den Händen der Juden; gemeine Fabriken und Ackerbau betrieben die Mohren. Der Bascha hat 3000 Mann stehender Truppen, durch allgemeines Aufgebot könne er 15,000 zusammen bringen; habe nicht mehr als sechs bewaffnete Schiffe von 6 bis 16 Kanonen. (In den Voyages d'Ali Bey, die wir nächstens genauer anzeigen werden, wird II, 28. angegeben, daß im Jahre 1811 die Seemacht aus 13 bewaffneten Fahrzeugen von 28 bis 30 Kanonen bestand.) Der Admiral der Flotte ist ein geborner Schottländer, Namens Peter Lysle; der Oberrichter ein Russischer Renegat. II, 93 f. Die Ruinen von Lepida (Leptis magna) beschreibt der Verf. nach dem Berichte eines Freundes, als eine noch wenig benutzte reiche Fundgrube (a virgin ground). Tunis über 130,000 Einwohner, wovon 30,000 Juden, 1500 Christen. Malta und Gozzo zusammen 93,000 Einwohner, Valetta 50,000; wovon die Hälfte Fremde, theils schlechte Leute aus Albanien, Genua u. c., überhaupt, nach dem Verfasser, diese große Menge der Fremden ein großes Uebel, mache die Lebensmittel theurer, ohne Vortheil für den Gewerbsfleiß. Ein Drittel der Insel noch unangebautes Land. Die Festungswerke von Valetta seyen

zu weitläufig; erforderten 30,000 Mann Besatzung. Jeder Theil enthält eine Karte, in welcher die beschriebenen Länder und die Lage ihrer Hauptstädte gezeichnet sind. Alte, mittlere und neuere Geschichte ist reichlich eingewebt; und jeder Brief mit classischer Belesenheit ausgestattet; wobey sehr viele, theils unbegreifliche, Druck- oder Schreibfehler vorkommen; und — wir wollen deswegen kein Mißtrauen in die Gelehrsamkeit des Verf. setzen — sein Gedächtniß ihn nicht immer ganz gut bedient hat. So ist z. B. auf dem Titelblatte beider Theile der Spruch aus dem Virgil *Fas est et etiam ab hoste doceri*, abgedruckt. Und I. 313. heißt es: “What sentiments of admiration and envy does it not excite, when we read of the *Lacedaemonians* and *Athenians*, great as they were themselves, sending to *Sparta* for a general to command their armies! Naturhistoriker ist der Verf. nicht; wenn er solche Gegenstände herührt, muß man rathen. So ist der **Biberbaum** (*castor tree*) II. 39. vermuthlich *Ricinus communis* oder *palma Christi*; das *Ricinus-Dehl* heißt in England *castor-oil*. Den problematischen *Lotus*, von welchem die *Lotophagi* sich nährten, beschreibt er eben daselbst als einen sehr hohen, beschattenden Baum (wie ihn auch *Plinius* beschreibt, *loti patula ramorum opacitate lascivae*). Die Frucht eine Schote, gleich der vom *Zamarindenbaum*, süß und nahrhaft. (Sollte es etwa *Ceretonia Siliqua*, der *Johannis-Brotbaum* seyn?) Aber was mag wohl den Verf. verleitet haben, zu schreiben, das *Kameel* könne sechs Wochen, bisweilen drey Monate ohne Saufen bestehen? (*Six weeks and sometimes three months* II. 188.) Die Zugaben am Ende des zweyten Bandes bestehen aus der in Vorschlag aber nicht zur Ausführung gekommenen, allzurepublikanischen Staats-

1776 G. g. A. 178. St., den 7. Nov. 1816;

verfassung für Sicilien, mancherley Belegen zur Unterstützung der Beschwerden gegen das Verfahren des Englischen Ministeriums, besonders in Beziehung auf Malta, Proben Sicilianischer Dichtkunst, einem Englischen Gedichte, dergleichen eines auch von 34 Strophen auf den Untergang von Carthago S. 172 ff. eingerückt ist.

Paris.

Bei Witwe Courcier: Table des diviseurs pour tous les nombres du troisieme million, ou plus exactement, depuis 2028000 à 3036000, avec les nombres premiers qui s'y trouvent, par *J. Chr. Burchhardt*, membre de l'académie royale des sciences, du bureau des longitudes de France et de plusieurs autres sociétés savantes. 1816. 112 Seiten in Folio.

Da wir bereits bei der Anzeige der Tafel für die Factoren der zweyten Million (m. s. dieter Anz. St. 176, 1814), die von dem verdienten Verf. angewandte Berechnungsmethode und die Einrichtung der Tafel selbst umständlich beschrieben haben, so können wir uns hier mit der bloßen Anzeige von der Erscheinung der Tafel für die dritte Million begnügen. In Kurzem haben wir nun auch noch die Tafel für die erste Million; auf dieselbe Art dargestellt von dem Verf. zu erwarten, so daß dann die ganze Tafel bis über drey Millionen nur einen mäßigen Band ausmachen wird. Dem Verf. gebührt dafür der Dank aller Freunde der Arithmetik, die durch diese mühsame Arbeit ein Bedürfniß in einer Ausdehnung befriedigt sehen, die alles, was man noch vor wenigen Jahren zu hoffen wagen konnte, weit übersteigt.


Göttingische
gelehrte Anzeigen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

179. Stück.

Den 9. November 1816.

Wien.

In der Camesinischen Buchhandlung: Des Osmanischen Reichs Staatsverfassung und Staatsverwaltung, dargestellt aus den Quellen seiner Grundgesetze, von Joseph v. Hammer, wirklichem K. K. Rath und Hofdolmetscher der Morgenländischen Sprache an der geheimen Hof- und Staatskanzley u. s. w. Erster Theil: Die Staatsverfassung; außer der Zueignung an den Erzherzog Johann. XLII und 499 Seiten in Octav.

Ein merkwürdiges Werk, wie die Uebersicht des Inhalts, auf die wir uns beschränken müssen, lehren wird. Ohne des berühmten Verf. große Kenntniß der Türkischen Sprache und Litteratur, wäre seine Abfassung unmöglich gewesen. In allen Islamischen Staaten besteht eine doppelte Gesetzgebung. Erstens: die religiöse, nämlich die auf den Koran und die Sunna; d. i. Mohammeds Schrift und Wort, durch die ersten Imame und Doctoren des Islams gegründete Schery (oder das Gesetz), welche die ganze Theologie und Jurisprudenz des Islams

umfaßt. Zweitens: die politische, durch das Wort und den Willen des Regenten sanctionirte Kanun, d. i. die Staatsregel. Die erste umfaßt das allgemeine Staats- und Völkerrecht Islamitischer Regierungen; die zweyte die Militär-, Finanz-, Lehn-, Straf- und Polizen-Gesetze des besondern Staatsrechts eines jeden Islamitischen Staats. Der Islamitische Regent ist Unterthan der ersten und Herr der zweyten. Muradgea d'Ohsson hat in seinem Tableau général de l'Empire Othoman die Theologie abgehandelt, und wurde durch den Tod gehindert die Jurisprudenz darzustellen, wie er sich vorgesetzt hatte. Der Gegenstand dieses Buchs ist der zweyte der Islamitischen Gesetzgebung, und zwar insonderheit die Staatsregel des Osmanischen Staats, welche der Verf. in zwey Theilen abhandelt, deren erster der Staatsverfassung, der zweyte der Staatsverwaltung gewidmet ist.

In der Vorrede gibt der Verf. eine Uebersicht der Quellen dieses Werks, und zwar: 1. der Osmanischen gedruckten und ungedruckten; 2. der Europäischen statistischen Beschreibungen des Osmanischen Reichs, mit Ausschluß der historischen Werke und Reisebeschreibungen. Unter den ersten sind vorzüglich die sieben Kanunname oder Gesetzsammlungen verschiedener Sultane merkwürdig, bey welchen die Bibliotheken nachgewiesen werden, wo sie zu finden sind.

Das Werk selbst beginnt mit einer Uebersicht des Inbegriffs und der Quellen der Islamitischen Gesetzgebung überhaupt, und der Osmanischen insbesondere. Hier gibt der Verf. eine bey Muradgea d'Ohsson fehlende Notiz der im Osmanischen Reich classischen Quellen Islamitischer Theologie und Gesetzgebung, unter welchen vorzüglich das, wahr-

scheinlich unter Sultan Suleimann dem Gesetzgeber vom Scheich Ibrahim aus Haleb abgefaßte Multeka bemerkenswerth ist, dessen Inhalt ausführlich angezeigt wird. Als Quelle der Osmanischen Gesetzgebung insbesondere, nennt der Verf. 1. Schern, das Gesetz, welches, als von Gott selbst durch des Propheten Mund gegeben, über alle irdische Gewalt erhaben ist; 2. Kanun, die Staatsgrundgesetze; 3. Adet, das Herkommen; 4. Urf, die Willkühr.

Nach einer hierauf folgenden kurzen Geschichte der vorzüglichsten, hauptsächlich nach dem Muster des Chalifats und des großen Persischen Reichs gebildeten Staatseinrichtungen des Osmanischen Reichs, in welcher die Sultane Murad, Mahomed II. und Suleimann, als die vorzüglichsten Ordner und Gesetzgeber desselben erscheinen, gibt der Verf. in dem ersten Hauptstück das Kanunname Mahomeds II., welches in drey Pforten getheilt ist: 1. Von der Rangordnung der Großen und den Stützen des Staats; 2. von verschiedenen Reichsgeschäften und Gebräuchen; 3. den Strafen und Einkünften jedes Amtes. In der zweyten Pforte ist folgendes Kanun merkwürdig: "Die meisten Ulemas oder Gesetzgelehrten haben es für erlaubt erklärt, daß wer immer von meinen erlauchten Kindern und Enkeln zur Herrschaft gelangt, zur Sicherheit der Ruhe der Welt, seine Brüder hinrichten lasse. Sie sollen darnach handeln." Zweytes Hauptstück: Grundgesetz von Aegypten Sultan Suleimanns. Dieß handelt: von den Officieren der Mamelucken; von den Arabischen Scheichen; von den Commissären zur Einhebung der Steuern; von der Mauth; von den Officieren; Feldvermessern; von den Gründen, Scharakati, d. i. von den durch die Ueberschwemmung nicht erreichten und folglich unfruchtbar gebliebenen Fel-

dern; vom Katawi, d. i. von der Getreide Austheilung zur Ausfaat, zu welcher nur die Bauern der Dörfer, deren Ertrag in die Kaiserliche Scheune geliefert wird, zugelassen werden; von den Paschas; von dem Intendanten oder Sachwalter des Fiscus; von den Kadis oder Richtern; von den frommen Stiftungen; von der Münze. Drittes Hauptstück: Straf- und Polizey-Gesetze Sultan Suleimanns. Ab. 1. Von dem Ehebruch und der Hurerey. Ab. 2. Von Schimpf- und Schlägereyen. Ab. 3. Von der Strafe des Weintrinkens, des Diebstahls, des Straßenraubs und der Plünderung. Ab. 4. Von der Marktpolizey. Ab. 5. Von den Zünften der Handwerksleute und ihren Strafgeldern. Viertes Hauptstück: Kriegsrecht des Islams. Ab. 1. Von dem heiligen Kriege wider die Ungläubigen. Ab. 2. Von der rechtmäßigen Theilung der Beute. Ab. 3. Von der Art der Vertheilung der Beute. Ab. 4. Von dem Rechte der Ungläubigen auf die von ihnen gemachte Beute. Ab. 5. Von den Ausländern in einem Islamischen Staate. Ab. 6. Von der Steuer der befreiten Ausländer. Ab. 7. Von dem Zehnten und der Grundsteuer. Ab. 8. Von den Abtrünnigen. Ab. 9. Von den Aufrührern. Fünftes Hauptstück: Von den Finanzen oder Unterthansgesetzen. Die Steuern und Abgaben sind theils Kuffum, theils Zekalif. Kuffum scherhe, d. i. gesetzmäßige Abgaben heißen die schon durch die ersten Grundgesetze des Islams bestimmten, wie die Kopfsteuer und der Zehnte. Zekalif willkührliche Abgaben heißen, die nicht durch das Gesetz (Scherh), sondern durch politische Verordnungen (Kanun) eingeführten Abgaben, wie die Gefälle, Mauthen u. s. w. Gelderpressungen heißen Awani, daher das in die Europäischen Sprachen übergegangene Avanie. Die Steuern und Abgaben lassen nach dem Staatsrecht des Islams bloß

auf den Untertanen und den steuerbaren Gründen. Im weitesten Sinn sind zwar alle Bewohner des Reichs, im engeren aber nur die nicht Mahumedanischen Untertanen, welche mit dem Nahmen Kaaja oder Kadet, d. i. die Heerde bezeichnet werden. Bloß der nicht muhamedanische Untertan bezahle Kopf- und Grundsteuer; der Moslim hingegen steuert bloß für den Grund, in sofern dieser nicht steuerbar ist. Das Verhältniß der nicht muhamedanischen Untertanen ist vorzüglich durch die vom Verf. mitgetheilten 24 Artikel des Gebots Omars bestimmt worden, welche noch befolgt werden. In diesem Hauptstück ist bloß von den steuerbaren Untertanen, Kaaja oder Kadet, die Rede.

Nachdem nun der Verf. die Steuern und Abgaben nach dem von Achmet I. erweiterten Kanunname Suleimanns im Allgemeinen abgehandelt hat, trägt er die abweichenden Finanzeinrichtungen in den verschiedenen Provinzen des Osmanischen Reichs vor, und verweist dabey auf die große Sammlung der Finanzgesetze der einzelnen Provinzen des Osmanischen Reichs, welche sich auf der Kaiserl. Bibliothek zu Wien und der Königl. Bibliothek zu Paris befindet. Diese ganze Abhandlung ist keines Auszugs fähig, wenigstens erlaubt ihn der Raum dieser Blätter nicht. Sechstes Hauptstück: Vom Lehnwesen. Das im alten Persischen Reich zuerst entwickelte Lehns-System erhielt sich während des Chalifats unter den Persischen und Türkischen Dynastien, welche sich in die Trümmer der Herrschaft der Chalifen theilten, und ging vor der Dynastie der Seldschukiden unmittelbar auf ihre Nachfolger die Osmanen über. Der Stifter derselben Osmani trug selbst seine erste Herrschaft von dem letzten der Seldschukidischen Fürsten zu Lehen, und schon sein Sohn Orchan vertheilte die Frucht seiner Siege als Timar

und Siamet; d. i. als kleine und große militärische Lehen, unter seine Gehülfen. Der Lehensmann Zimarli oder Siam genöß lebenslänglich und erblich, die Einkünfte des ihm verliehenen Grundes gegen die Verbindlichkeit nicht nur selbst in den Krieg zu ziehen, sondern auch nach Maß der Einkünfte des Lehens, eine gewisse Zahl bewaffneter Männer zu stellen. Ein jedes Lehen, sey es nun Zimar oder Siamet, heißt Kilidsch, der Säbel, und der Lehensmann Sipahi. Ein District, welcher mehrere Lehen in sich faßt, heißt Sandschat; d. i. die Fahne, und wird von einem Bey, der einen Kopschweif zum Zeichen seiner Würde trägt, verwaltet. Mehrere Sandschake machen eine Statthalterschaft, Epalet, aus, und die Sandschatbege sind dem Beglerbeg, Statthalter von zwey oder drey Kopschweiften untergeordnet. Nachdem nun der Verf. die Natur des Grundbesizes und der Landeshoheit nach den Grundsätzen des Islams entwickelt hat, geht er zur Darstellung des Lehnrechts über, welches auch vorzüglich unter Suleimann dem Gesetzgeber geordnet ist, und noch jetzt als Coder des Territorialrechts des Ottomanischen Reichs besteht. Siebentes Hauptstück: Kanun der Ehrenbezeugungen. Nachdem der Verf. eine kurze Geschichte der Gesetzgebung über diesen, in einem Orientalischen Staat sehr wichtigen Gegenstand vorausgeschickt hat, handelt er: Ab. 1. Von den persönlichen Unterscheidungszeichen, als dem Rang, den Kleidern und den Titeln. Ab. 2. Von den Ceremonieen bey öffentlichen Feyerlichkeiten, die in folgenden 12 Unterabtheilungen beschrieben werden: 1. Von der großen Galla an den beiden Festen des Weirams; 2. von dem Feste der Geburt des Propheten; 3. von dem Feste des Besuchs der Kleider des Propheten; 4. von den Feyerlichkeiten bey der Geburt von

179. St., den 9. Nov. 1816. 1783

Prinzen und Prinzessinnen; 5. von der Beschneidung der Prinzen; 6. von der Vermählung der Prinzessinnen; 7. von der Umgürtung des Säbels zu Ejub; 8. von dem Auszuge der Kaiserlichen Rosschweife; 9. von dem Aufzuge, wenn der Sultan ins Feld geht; 10. von dem Aufzuge der Kaiserlichen Pferde; 11. von den Tulpen- und Helwa-Festen; 12. von den Belagen der Westre.

Das gelehrte Publicum wird dem, durch seine Verdienste um die Orientalische Litteratur, berühmten Verf., für diesen schätzbaren Beytrag zur Statistik Dank wissen, wenn gleich hier manches vortragen ist, was nach strengen Begriffen des allgemeinen Staatsrechts, nicht in die Beschreibung einer Staatsverfassung gehören möchte. Der billige Beurtheiler wird nicht übersehen, wie schwer dieß bey der Beschreibung der Staatsverfassung eines Volks zu vermeiden sey, dem wenigstens keine geläuterte Begriffe des allgemeinen Staatsrechts beywohnen.

Hamburg.

Zu finden bey Perthes und Besser: **Sammlung für Kunst und Historie**, von C. S. von Kumbuhr. Erster Band (hier erstes Heft). 1816. 128 Seiten in Octav.

Das vorliegende Heft, mit welchem eine Sammlung die Kunst und deren geschichtliche Entwicklung beleuchtender Schriften eröffnet werden soll, enthält eine Abhandlung: Ueber das Verhältniß der seit lange gewöhnlichen Vorstellungen von einem prachtvollen Wineta, zu unsrer positiven Kenntniß der Cultur und Kunst der Deutschen Ostsee-Slaven.

Bekanntlich hat man lange, auf Helmold's Zeugniß, Vinneta, am Ausfluß der Oder, für eine der größten Europäischen Städte und für den Haupt-

1784 G. g. X. 179. St., den 9. Nov. 1816.

sitz des Slavischen Handels gehalten. Die Stadt sollte im Jahre 1043 von den Dänen zerstört seyn, worauf denn der Handel sich nach Julin, und, als auch dieses im letzten Drittel des zwölften Jahrhunderts die Dänen zerstört hatten, nach Wisby und Schleswig gezogen habe. — Der Herr Verfasser, durch Joh. v. Müller's erneuerte Angabe von einem in die See versunkenen Wineta und dem von Blig entzündeten Julin, dazu veranlaßt, beweiset hier aus Denkmählern und gleichzeitigen Schriftstellern: 1. Daß bildende Künste und Baukunst der Deutschen Slaven an der Ostsee, auf einer sehr niedrigen Stufe gestanden; daß sie weder gehauene noch gebackene Steine, und eben so wenig Mörtel, gekannt, wie sie uns denn überhaupt keine Denkmähler von hohem Alterthum hinterlassen haben, so daß die Sache schon an sich gegen alle Wahrscheinlichkeit streitet. 2. Wird die Angabe in ihren ersten Quellen aufgesucht, und von den Zusätzen und Verunstaltungen der spätern Compileren geschieden; es wird gezeigt, daß die streitige Stadt nicht da gelegen gewesen, wo man ihre angeblichen Ruinen zu sehen geglaubt. Endlich 3. ergibt auch die Ansicht der damaligen politischen Verhältnisse, daß Julin im 10ten, 11ten und 12ten Jahrhundert sehr wohl eine volk- und waarenreiche Niederlage des Slavisch-Baltischen Handels gewesen seyn möge. — Unter Wineta ist nichts anders als Julin, oder die noch jetzt Wollin benannte Stadt und Insel verstanden. (Vergl. L. A. Gebhardi's Geschichte aller Wend. Slavischen Staaten, B. 2. S. 46 f.)

Die Abhandlung ist mit Sachkenntniß und Scharfsinn geschrieben und, für einen Gegenstand solcher Art, unterhaltend genug ausgeführt. Wir dürfen sicher den Nahmen einer Handelsstadt Wineta für immer aus der Geschichte verbannen. Wd.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

180. Stück.

Den 9. November 1816.

London.

Medical Transactions, published by the College of Physicians in London. Vol. V. 1815. 485 Seiten in Octav.

Richard Patrick Satterley erzählt mit Genauigkeit einige Fälle von Diabetes, in welchen mehrere sehr starke, schnell auf einander folgende Aderlässe nicht nur ertragen wurden, sondern auffallend die große Mattigkeit verminderten, ja die Kräfte hoben, Wohlbefinden erzeugten, die Absonderung und den Zuckergehalt des Urins merklich verringerten und ein paar Mahl selbst völlige Genesung bewirkten. Das anfänglich gelassene Blut stellte eine Entmischung dar, die das Gegentheil einer entzündlichen Beschaffenheit ausdrückten. Spätere Aderlässe entleerten ein Blut, das Spuren von Entzündungshaut hatte. Wer an Diabetes leidende Kranke gesehen hat, ihre weitgehende Abmagerung und Ermattung, das ganze Bild dieser schrecklichsten aller Cachexien sich zurückruft, den großen und wichtigen Säfte-Verlust durch das fortwährende Entleeren eines

zuckerhaltigen Urins in Betrachtung zieht und erwägt, daß dieses fürchterliche Uebel wohl selten primär entsteht, sondern fast immer einem langen und ernstern Kränken in tief zerrütteten Constitutionen folgt, dem muß das Gelingen dieser Heilart die befremdendste Erscheinung seyn. Gleichwohl ist der große Erfolg dieser öftern und starken Aderlässen in manchen Fällen von Diabetes nicht zu bezweifeln. Es ist, von einer gewissen Seite genommen, ein Triumph der Kunst diese Krankheit zu Zeiten heilen zu können, und zwar durch ein Mittel, das hier am mehresten gegen sich zu haben schien. Aber wie niederschlagend ist es von der andern Seite, daß dem ausübenden Arzt nicht gesagt werden kann, in welchen Fällen von Diabetes diese große Entziehungen von Blut, oder starke Gaben von Mohnsaft oder Beschränkung auf Fleischdiät und zwar vorzüglich auf gesalzenes, gedörrtes, geräuchertes Fleisch am mehresten versprochen und angezeigt sind. Die größten Entdeckungen in der Arzneykunst entziehen uns nicht einem gewissen Herumtappen, der niederdrückenden Herrschaft des Ungefährs. Im vorliegenden Fall von einer versteckten Entzündungsanlage, von einer verborgenen Entzündung der Nieren zu sprechen, und daher auf die schmerzhaften Empfindungen in der Nierengegend Gewicht zu legen, wie der Verf. thut, scheint uns sehr beschränkt. Derselbe Arzt erzählt noch einen ernstern Fall von Fieber eines 16jährigen Jünglings, das er als einen Typhus darstellt, mit sehr leidendem Gehirn, dem sich bald die außerordentlichste, nicht zu stillende Gefräßigkeit hinzugesellte. Das Verdauungsvermögen ertrug die schwerste Nahrung in großen Massen. Starke Abführungsmittel waren nöthig, um Stuhlausleerungen zu bewirken, die reichlich, aber nie flüßig erfolgten. Das Fieber hielt 30 Tage an. Ueber den

weißen Fluß, von John Latham, Präsident des Königl. Collegium der Aerzte. Diese sehr verbreitete Plage des weiblichen Geschlechts, besonders in den höhern Ständen, erhält auch hier nicht die Aufklärung, der sie noch so bedürftig ist. Von der nöthigen Untersuchung geht der Verf. nicht genügend aus, in welcher Abhängigkeit diese krankhafte Absonderung einer Schleimhaut von einer leidenden Constitution steht, in wiefern sie von einem andern krankhaften Organ als Scropheln, Rheumatism, Sicht, Hämorrhoiden, Nervenübeln, Unordnungen der Verdauung abhängig ist, oder davon ursprünglich entstand, oder später sich damit complicirte, und nur ein zu starker unbefriedigter Geschlechtstrieb oder das Uebermaß seiner Befriedigung auf sie wirkt, und wie hiervon die Fälle unterschieden sind, wo einzig locale Ursachen, als Schwäche der Geburtstheile, eine zu reizbare oder sonst kranke Nervenstimmung, Unordnungen des Blutumsaugs im Sexualsystem, von Anfang an oder doch in spätern Zeiten den Ausfluß erzeugen oder unterhalten. Das Uebel ist in den höhern Classen so sehr verbreitet, so anhaltend und oft jeder Behandlung so sehr widerstehend, daß nicht zu glauben ist, es stehe in der Mehrheit der Fälle mit einem allgemeinen Kränkeln fortwährend in inniger Verbindung, selbst wenn es durch dasselbe vielleicht ursprünglich sich hier und da bildet. Am wahrscheinlichsten dünkt uns, daß in der Regel drey Zustände dem Uebel zum Grunde liegen, wo es daurend besteht: 1. irgend ein oft unerkennbares, nicht immer großes Krankseyn der Geschlechtstheile, auch der entferntesten, eine Disharmonie ihrer Verbindung, ihrer Thätigkeiten, afficirt consensuell die Schleimhaut der Geburtstheile, und hat eine vermehrte und sonst entstellte Absonderung derselben zur Folge. 2. Diese Schleimhaut wird durch

solche und viele andere ungünstige Einwirkungen einer der schwächsten Theile des Körpers, und so der Punct, auf welchen jedes Uebelbefinden, jede Krankheitsursache hinfällt und hinwirkt. 3. Diese Schleimhaut ist selbst erkrankt, in ihrem Gewebe, in ihren Nerven oder Blutgefäßen oder deren Verhältnis. Diese drei Zustände finden bey veralteten Fällen gewiß oft zugleich statt. Zwischen dem Schleim auswurf aus den Lufthorganen und dem Schlunde und zwischen dem weißen Flusse findet eine große Analogie statt. Die Ursachen, warum jener nicht so oft habituell wird, anfangs leichter zu heilen ist als dieser, lassen sich leicht angeben. Was soll man nun dazu sagen, daß so viele selbst der bessern Aerzte gegen den weißen Fluß nichts anrathen als zusammenziehende Einspritzungen und stärkende Arzneyen? Mit Recht bedauert der Verfasser, daß so viele Frauenzimmer erst über diese Beschwerde Klage führen, wenn sie tief eingewurzelt ist; aus falscher Schaam. Bey ihrem ersten Entstehen würde sie leichter zu tilgen seyn. Als die allgemeinste Ursache nimmt er an, daß etwas Blut der Regeln in der Vagina zurückbleibe, daselbst durch sein Vereitern und den Zutritt der äußern Luft scharf werde, reizt, und, wenn es nicht bald weggeschafft werde, Entzündung veranlasse. Eine gewiß seltene Entstehungsart des weißen Flusses! Würde derselbe habituell, so müßte man annehmen, daß eine kleine entzündliche Beschaffenheit sich innerhalb der Vagina gebildet habe, die möglicher Weise sich dem Uterus mittheile. Tilge man das Entzündliche, so bleibe doch eine Erschlaffung zurück, die andere Mittel erfordere. Das Eintreten der Menstruation, wenn sie mit Schwierigkeit und Schmerzen erfolge, müsse der Arzt erleichtern. Hierzu rath er außer horizontaler Lage, Aufenthalt im Bette, Fußbädern, das

Auflegen einer warmen Blase auf die Schaamtheile, und innerlich den Mohnsaft. (Dieser verschlimmert in manchen Fällen die Zufälle der schmerzhaften Menstruation. Rec. und andere Aerzte fanden den Gebrauch von Abführungsmitteln, kurz vor dem Eintritte der Regeln, weit heilsamer.) Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß die schmerzhafteste Menstruation mancher Frauenzimmer die Ursache ihrer Unfruchtbarkeit sey. (Dann verlangt sie aber gründlich geheilt zu werden, nicht bloß solche palliative Behandlung.) Ist die Leucorrhöe anhaltend, so müssen wir den Verdacht fassen, eine anhaltend wirkliche Ursache finde statt, als solche bezeichnet er besonders eine schwache entzündliche Thätigkeit innerhalb der Geburtstheile, oder die ihr gewöhnlich folgende Erschlaffung. (Ueber die ärztliche Behandlung dieser schwachen chronischen Entzündung, wenn sie immer diesen Nahmen verdient, wenn sie das Wesentliche des Uebels bezeichnet, oder wenn nicht das die größte Aufmerksamkeit verlangt, was diesen entzündlichen Zustand einer Schleimhaut unterhält, schlüpft er hinweg, indem er sich auf gegebne Rathschläge bezieht. Diese bestanden in Fomentationen, Blutegel und Vesicatorien auf die Schaamtheile. Nicht immer angezeigte Maßregeln, und ist das Uebel nicht erst entstanden, nicht leicht, auch gewiß weit seltener zureichende Maßregeln.) Er fügt selbst hinzu, ungeachtet dieser Mittel gegen Entzündung, so die andern gegen die nachfolgende Erschlaffung, bleibe die Lage oft sehr beklagenswerth. Hier, wie schon früher, so wie auch später, dringt er auf genaue örtliche Untersuchung durchs Touchiren. Man würde dann oft finden, daß die entzündliche Thätigkeit sich auf die Mutter fortgepflanzt habe, daß mit derselben ihr Hals selbst verschmolzen ist, daß sie hart und

empfindlich gegen die Berührung ist, und daß sie in die Scheide hineingepreßt ist. Ist aber die Mutter auf ihrer Oberfläche noch nicht irregulär, und selbst, wenn sie, wie mannigfalt der Fall sey, durch einige dem Pemphigus ähnliche Pustulen, die eine wässerichte oder schleimichte Feuchtigkeit enthalten, Erhöhungen darbietet, ist der Zustand nicht für hilflos zu halten. Man unterlasse nicht, was schon gegen Entzündung u. s. w. gerathen ist, aber den entschiedensten Erfolg verspricht er sich von Einspritzungen des Liquor plumbi acetati dilutus, zwey- bis drey-mahl des Tages, warm genug, um nicht den Eindruck von Kälte zu machen, und den Bleygehalt allmählig verstärkend. In einem bedenklichen Fall, der schon einige Jahre gedauert hatte, thaten solche Einspritzungen ihm und Hrn. Bliß große Dienste, bewirkten völlige Genesung. Beide Aerzte erfuhren später mehrmahls die günstigste Einwirkung davon. Wir lassen es dahin gestellt seyn, ob der Vorschlag Anspruch auf Neuheit hat, wir bezweifeln dessen Angemessenheit in manchen Fällen ganz und gar nicht, fürchten aber doch, es wird diesen Bleyeinspritzungen zu viel zugetrauet. Es ist so gewöhnlich, daß, wenn es einem Arzt glückt, ein Uebel in ein paar Fällen gehoben zu sehen, die durch ihre Zufälle oder besondere Beziehungen ihm vorzüglich wichtig waren, er nun auf das hier zuerst oder vorzüglich angewendete Heilmittel ein unbeschränktes Vertrauen wirft. Er erwägt nicht, was er sonst noch that, oder was sich sonst ereignete, und was vielleicht mehr zur Genesung beitrug, als sein gepriesenes Mittel. Zeigt sich selbst ihm in der Folge mehrmahls die Unwirksamkeit desselben, so macht das nicht den Eindruck auf ihn, den man erwarten sollte. Er achtet dessen nicht, vergift es bald und bleibt sein ganzes Leben durch der Lobredner eines

Heilverfahrens, welches ihm ein oder einige Mal, vielleicht zufällig, einen eclatanten Dienst gethan zu haben schien.) Die Mehrheit der Fälle vom weißen Flusse werde vernachlässigt; bey manchen Frauenzimmern arte dann die schleichende Entzündung in Scirrhus aus und werde zum Mutterkrebs. In den dazwischen liegenden Zwischenzeiten möge noch viel zu thun seyn, wie er gezeigt habe. Dem, was er uns gelehrt hat, können wir aber keinen besondern Werth beylegen. Auch halten wir es nicht für gegründet, daß der weiße Fluß öfters den Mutterkrebs herbeiführe. Wo Rec. diesen sah, gab zu ihm der weiße Fluß nicht die Veranlassung, und die übrigen und hartnäckigsten Fälle vom weißen Flusse hatten zwar Leiden genug zur Folge, aber nicht Scirrhus und Krebs der Mutter. Als Ursachen des weißen Flusses wird noch der Hämorrhoiden, der Krankheiten des Blasenhalses, des Heruntersinkens der Mutter gedacht. Derselbe Verfasser spricht zum Lob des *oleum therebinthinae rectificatum* in der Heilung des Bandwurms und der Epilepsie. 1 bis 2 Unzen auf einmahl werden ohne Beschwerde oder doch mit nicht vieler ertragen. Innerhalb zweyer Stunden gehe es durch die Gedärme ab und entleere sie zugleich von den Würmern. Fleischsuppen oder mucilaginoße Abkochungen gebe man einzig in der Zeit der Wirkung des Mittels, um die Gedärme und Urinwege vor unnöthiger Reizung zu sichern. Eine außerordentliche Empfindung von Schwindel halte auf dessen Gebrauch oft einige Tage an, die aber nur verlange, daß der Kranke sich ruhig halte, und daß *oleum Ricini* und Manna gegeben werde. Hiermit möge man fortfahren, so lange der Urin den Biolengeruch habe, der mit dem Kopfsübel in Verhältniß stehe.

Daß der Terpenthin einen solchen Gehirnaffect erzeuge, möge dessen Wirksamkeit gegen die fallende Sucht erklären. Alle Wurmmittel, meint er, müßten in solchen starken Gaben in die Gedärme gebracht werden, daß ihre Masse die Därme reichlich umgeben. Von demselben über die *Cachexia apthosa*, die *Apthoides chronica* des Hillary. Eine Krankheit heißer Climate, die solche, welche sich lange in denselben aufhielten, mit nach London bringen. So merkwürdig das Gemälde ist, welches hier von diesem schrecklichen Uebel entworfen wird, so heben wir doch keine Züge aus, da diese Krankheit in der Gestalt bey uns nicht vorkömmt. Von demselben über die Sicherheit und Wirksamkeit des innern Gebrauchs des Bleyzuckers (*Superacetate of Lead*) in der Lungenschwindsucht. Seit mehreren Jahren habe er den Bleyzucker in Blutflüssen, in colliquativen Durchfällen und bey hectischen Schweißen und ganz besonders bey dem halb-eitrigen Auswurf, der nur zu oft mit Ulceration der Lungen und Auszehrung endige, in sehr großen Gaben mit dem größten Nutzen gegeben; zu 1 Gran täglich drey-mahl 6—8—10 Wochen hintereinander, gewöhnlich, aber nicht immer, in Verbindung mit Mohnsaft oder Cicuta, ohne alle weitere Vorsicht, als daß den Kranken aufgegeben wurde, gelegentlich mit *oleum Ricini* oder *confectio Sennae* der Leibverstopfung entgegen zu arbeiten. Hatte er den Kranken stets unter Augen, so erhöhete er die Abendgabe zu 2 Gran. In einem Fall von Lungenblutfluß gaben Dr. Reynolds und er einst 5 Gran Bleyzucker und 1 Gran Mohnsaft jeden Abend. Einem Krupen verordnete er einst 10 Gran für jeden Tag ohne allen Nachtheil. Ein junges Frauenzimmer nahm einst aus Versehen 2 Drachmen

auf einmahl. Sie fühlte gleich eine starke Zusammenziehung um die fauces und den oesophagus. Starke Gaben von oleum Ricini und andere Abführungsmittel wurden gereicht. Den andern Tag war sie vollkommen wohl. Aus diesen Thatsachen erhelle mit Gewißheit (?) daß wenn das Bley noch so zerrüttend wirken könne, seine Form am Superacetat nicht nachtheilig sey, entweder, wie er einst glaubte, weil irgend ein andres Mineral als etwa Arsenik, während der SalzkrySTALLISATION von ihm getrennt werde, oder wie wahrscheinlicher sey, weil das Bley, für sich allein giftig, durch den Zusatz der Essigsäure alles Schadhafte verliere. Häufig habe er den Bleyzucker höchst wirksam gefunden, einen starken Auswurf aus den Lungen zu hemmen. Nach gelungener Cur habe er sich denn oft Zweifel gemacht, ob es wirklich wahre Lungenschwindsucht war. In einigen neuern Fällen sey er aber überzeugt, daß wirklich Eiter reichlich ausgeworfen würde. (Es ist höchst befremdend, daß der Präsident eines Collegium, nicht bloß einer gelehrten Gesellschaft, sondern zugleich der höchsten ärztlichen Behörde eines großen Königreiches in den Schriften derselben einen solchen irrigen und schädlichen Irrthum äußert. Wie, die Verbindung von Essigsäure mit Bley soll diesem seine giftige Eigenschaft nehmen, da jene es doch vorzüglich ist, die dieses zum Gift macht? Die mehrsten innern Vergiftungen von Menschen und Thieren, in Weinen u. s. w. fanden durch überessigsaures Bley statt. Jedes Werk über Mineralgifte, das der Verf. nachgeschlagen hätte, würde ihn hierüber belehrt haben. Aber viele beschäftigte Aerzte in großen Städten wähen stets, ihre Praxis, die bey aller Ausdehnung doch nur einseitig und beschränkt ist, gebe hinlängliche Data zu jedem auf-

zustellenden Sage! Orfila *Traité des Poisons* ist ins Englische übersezt, in mehreren Englischen Zeitschriften weitläufig ausgezogen. Hätte er doch sich mit dessen Erörterung der Bleyvergiftung bekannt gemacht! Dieser vorzügliche Schriftsteller über Gifte geht im Gegentheil von dem Satz aus, daß das schwefelsaure Bley in thierischen Körpern unauflöslich und daher unschädlich sey. Da man nun essigsaures Bley durch schwefelsaure Magnesia und jedes andre auflöbliche Sulphat in schwefelsaures Bley umsetzen kann, so hat er uns den kürzesten und zuverlässigsten Weg gezeigt, so lange essigsaures Bley noch im Magen befindlich ist, dasselbe aus seiner Verbindung mit der Essigsäure zu reißen und so ihm in diesem Zeitpunkt seine giftige Einwirkung zu nehmen. Rec. beschäftigte sich vor einigen und zwanzig Jahren mit umfassenden Untersuchungen über Bleyvergiftung. Das Resultat seiner Forschungen, nicht von Versuchen, war, daß das Bley sich von allen Giften darin unterscheidet, daß seine giftige Einwirkung von besondern Verhältnissen des Menschen, auf den es einwirkt, abhängt, daß oft große Gaben nicht als Gift wirken, und zu andern Zeiten oder bey andern Menschen eine sehr kleine Menge höchst nachtheilige Folgen hat. So fand er es auch bey dem Gebrauch des über-essigsauren Bleyes in der Lungenschwindsucht, die er nie damit zu heilen bis jetzt vermochte, obgleich er nicht schwache Gaben reichte, denn er sahe in Folge derselben einige Mal die förmliche Bleycolick entstehen. Die Anwendung des Bleyzuckers in dieser Krankheit möchte er jedoch nicht widerrathen, da so viele Aerzte sie zu rühmen Veranlassung fanden.) W. Seberden über eine Verrückung, um die Folgen des Durchliegens zu mindern. Derselbe theilt eine sehr ge-

naue Section eines 80jährigen Mannes mit, bey dem starke Wasseransammlung unter der weichen Hirnhaut und in den Gehirnhöhlen u. s. w. statt fand, ohne daß besonderes Krankseyn damit verbunden war. Das hebt derselbe aus, um den allerdings wichtigen Satz zu erörtern, daß Localübel, die sich allmählich bilden, oft ohne großen Nachtheil lange ertragen werden. In dem erzählten Fall sind uns die Entstellungen und Verknochnerungen im Herzen und in den großen Schlagadern fast noch auffallender, da auch sie durch keine Leiden sich zu erkennen gaben. Ein Paar Fälle von Bleyvergiftung theilt Edward Roberts mit. Das merkwürdige und neue in denselben ist die glückliche Behandlung derselben gleich nach etwas Gebrauch des Nicinusöhl durch salpetersaures Silber. Dieses Mittel wird geurtheilt, übe einen mächtigen Einfluß sowohl auf den Darmcanal als aufs Nervensystem überhaupt aus, welcher die krampfhaften Zusammenziehungen und die noch mehr lästige Lähmung überwältige, wahrscheinlich durch die nähmliche Wirkungsart, durch die es in der fallenden Sucht erleichtere und den Weistanz heile. Auffallend ist wenigstens dem Rec., daß dieses Mittel in diesen Bleyvergiftungen Purgieren erregte, da Rec. in den Gaben, welche er in andern Krankheiten zu geben wagte, Einwirkung auf den Stuhlgang nicht bemerkte, auch andere Aerzte dessen nicht erwähnen. Da der Verf. im vorletzten Bande so nachdrücklich große Dosen dieses immer viel Behutsamkeit erfordernden Mittels empfahl, so erwähnen wir noch, daß er später anführt, er habe kürzlich zweymahl einen Blutfluß aus den Gedärmen davon entstehen sehen, als er es zu 1 Gran alle sechs Stunden in Pillen reichte. Die einzige Folgerung, welche er

aus diesem übeln Erfolge zieht, ist, man solle das *Argentum nitricum* nur in Auflösung geben. Derselbe erzählt einen geheilten Fall von Elephantiasis, Beobachtungen über einige Fälle von paralytischer Affection, von Richard Powell. Schlagflüssige und Lähmungszufälle hätten überhaupt sich vermehrt, und würden jetzt besonders, wenigstens im Kreise des Verfassers, mehr als sonst in den frühern Lebenszeiten, noch vor Eintritt des dreßßigsten Jahrs wahrgenommen, vorzüglich gelte das von der Hemiplegie. Er glaube, Erfahrung berechtigte hinlänglich anzunehmen, daß eine gleiche oder sehr schwer von einander zu unterscheidende Reihe von Zufällen aus verschiedenen Hauptursachen entspringe, daß schlagflüssige Zufälle nicht immer auf die Beschaffenheit der Blutgefäße des Kopfes zu beziehen sind, nicht immer von einer topischen Congestion dieser Art, vom wirklichen Austreten des Blutes oder einer andern Flüssigkeit innerhalb des Kopfs, oder von mechanischem Druck abhängig sind. Sie können einzig durch eine besondere Beschaffenheit des Gehirns und der Nerven entstehen, ohne irgend eine entdeckbare Veränderung in den in die Sinne fallenden Verhältnissen der Theile. Diese Beschaffenheit werde in manchen Fällen einzig durch Mitleidenschaft hervorgebracht, entweder mit gewissen Zuständen des Magens, oder mit andern entstandnen örtlichen Reizungen. Er glaube versichern zu können, daß das Daseyn solcher Fälle sehr gemein sey. Es würde sehr wichtig seyn, die verschiedenen Entstehungsarten dieser Uebel diagnostisch unterscheiden zu können. [Auch wir glauben, daß man sich die Entstehungs- und Behandlungsart der mehrsten Krankheiten, so wie ihre Erklärung viel zu leicht mache, indem man die Begriffe von

Congestion des Blutes, von Entzündung, oberflächlich und einseitig, jetzt viel zu allgemein ausdehnt. In der Theorie hat der Verf. gewiß recht, obgleich seine Aeußerungen erst Werth erhalten würden, wenn er sie mehr entwickelte. In Beziehung auf die Praxis ist diese Lehre, wenn sie nicht näher bestimmt wird, gefährlich. Schlagflüssige Zufälle, sie mögen aus noch so verschiedenen Ursachen und Verbindungen entstehen (vielleicht nur mit Ausnahme gewisser höchst seltner Schlagflüsse von Inanition) hemmen stets den so starken Blutumlauf im Kopf und setzen ihn in Unordnung. Das Gehirn durch allgemeine und örtliche Blutentziehungen zu erleichtern und vor den Folgen solcher Stürme zu sichern, ist unter allen Umständen die dringendste Anzeige. Was noch zu gleicher Zeit oder später zu thun sey, ergibt sich denn aus Erwägung der Eigenthümlichkeit des Falls.] In dieser Abhandlung beschränkt er sich darauf, Beispiele von beschränkter Lähmung einzelner Gesichtstheile aus Verkältung anzuführen, und ihre Behandlung durch Anbringung von heißen Dämpfen an die leidenden Stellen, ihre nachmahlige Bedeckung mit trockenem Flanell, starke Gaben von Mohnsaft und Ipecacuanha, in Verbindung mit warmen Getränken zu lehren. Durch solche Verkältung wird oft aber auch allgemeine Lähmung und der Tod veranlaßt. Es sind ihm aber auch Fälle von jener bloßen örtlichen Gesichtslähmung, die aus Verkältung entstanden zu seyn schien, bekannt, die Jahre durch aller Behandlung widerstanden. Es befremdet, daß des spasmus cynicus hier nicht erwähnt wird. Derselbe erzählt 13 Fälle von großen Kopfleiden, sammt den Leichenöffnungen, als ein Beitrag zur Pathologie des Gehirns. Sie sind zum Theil nicht ohne Interesse, aber genügen können

solche Krankheitsgeschichten nur, wenn sie Winke geben, wie solche Uebel entstehen und sich ausbilden, welche Ursachen ihnen zum Grunde liegen, wie diesen frühe entgegen zu arbeiten ist, ehe sie noch zu einer Höhe steigen, in der sie der Kunst unüberwindlich sind. Aus den erzählten Geschichten ist größtentheils wenig zu lernen. Der Symptome fanden sich genug, die vor der Zergliederung den sichern Schluß zuließen, es werden locale Zerstörungen des Gehirns sich finden, aber nichts festes, welches die nähere Beschaffenheit Gehirn-Desorganisation bezeichnet. Wir sind gerecht und geben zu, daß viele Kopfleiden für jetzt nicht eine tiefere Erklärung zulassen, aber zu einer solchen zu gelangen, wendete der Verf. doch auch zu wenig Bemühung an und gesteht es selbst, indem er es entschuldigt und in der Zukunft mehr zu leisten verspricht. Die einzige allgemeine Bemerkung, die wir ausheben können, ist, ganz und gar nicht ungewöhnlich sey Entzündung der Gehirnhäute, aber selten sey sie mit Zufällen der Phrenitis verbunden. Die Symptome weisen mehr auf Unterdrückung der Nervenkraft hin, als auf vermehrte Thätigkeit im Blutsystem. Die arteria temporalis zu öffnen empfiehlt er besonders. Derselbe theilt drey Fälle heftiger convulsivischer Leiden mit, in welchen das salpetersaure Silber, das er einst so pries, nichts leistete. Die Dreistigkeit, mit welcher die Englischen Aerzte die bedenklichsten Arzneymittel reichen, erregt fortwährend Erstaunen. Von der Stärke und der öftern Wiederholung ihrer Aderlässe und drastischen Purganzen zu schweigen, wollen wir nur anführen, was uns in diesen Erzählungen auffällt: 10 Gran argentum nitricum in einer Gabe einem 17jährigen Mädchen; den Campher in einem hartnäckigen Fall

von mancherley, oft heftigen Nervenleiden, und zwar mit großem Erfolge alle drey Stunden zu 10 Gran, und endlich bis zu 15 Gran die Gabe gesteigert. Einem andern Mädchen von 17 Jahren, das an der heftigsten Chorea litt, die der Verf. noch sah, that 1 Unze Terpentindöhl, auf einmahl gegeben und sehr erschütternd einwirkend, sehr wohl und leitete es schnell zur Genesung ein. In der hydrophobia sollte man solche Gaben des Terpentindöhl's versuchen, meint er. Dr. John Clarke erzählt sechs Fälle von Wöchnerinnen, die in frühern oder spätern Zeiten nach der Niederkunft die heftigsten Kopfschmerzen erhielten, vom Schwindel ergriffen wurden, in Betäubung, Sinnlosigkeit, Zuckungen fielen, dem Tode nahe kamen oder starben. Drey wurden durch die stärksten, wiederholten Aderlässe, Abführungen gerettet. Drey starben trotz solcher Heilmethode. Fünfe hatten kurz vorher Austern, keine über zwölf, nicht alle so viel, gegessen; die sechste eine Austernsauce. Dem Verf. ist es unbegreiflich, daß Austernvergiftung diese schrecklichen und zur Hälfte tödtlichen Uebel verursacht. In den tödtlichen Fällen, meint er, sey Wasser oder Blut innerhalb des Kopfs ausgetreten, in den mit Genesung endigenden Fällen habe nur eine verstärkte Anhäufung des Blutes in den Hirngefäßen statt gefunden, und es habe sich kein Extravasat gebildet. An nichts beweisenden Erklärungen läßt er es nicht fehlen, wie Schwangerschaft, Niederkunft und Wochenbett eine Anlage zum Drang des Blutes nach dem Kopfe erzeuge und den Consensus zwischen diesem und dem Magen erhöhe, was denn noch mehrere Wochen nach der Entbindung anhalte. Die Uebereinstimmung der Thatfachen fällt auf und muß sehr bedenklich machen.

1800 G. g. N. 180. St., den 9. Nov. 1816.

Dieselbe Art von Krankseyn in allen sechs Fällen, und jedesmahl Auster-Genuß vorhergegangen. Wir würden künftig keiner Wöchnerinn in den ersten sechs Wochen nach der Entbindung erlauben, Auster oder Muscheln zu essen. Solche Beobachtungen, sie mögen zusammenhängen wie sie wollen, erklärlich oder unerklärlich seyn, gebieten Vorsicht und Beachtung, und die Entfagung ist nicht groß. Aber der Verstand wird nicht überzeugt. Das Spiel des Zufalls ist oft wunderbar und täuschend. In einer Stadt, in der Auster wohlfeil und leicht zu haben sind, wird solche beliebte und für leicht verdaulich gehaltene Speise vielfach, auch von Wöchnerinnen, genossen; daher ist es noch sehr die Frage, ob sie hier die Krankheitsursache sind. Hundert von Wöchnerinnen essen vielleicht in und um London zu gleicher Zeit dieselbe Art von Auster ohne Nachtheil. Der Zweifel des Rec. stützt sich darauf, daß die eigenthümlichen Zufälle der Vergiftung von besonders beschaffnen Auster oder Muscheln hier nicht statt fanden, nicht die großen Beängstigungen, nicht die große Wallung des Blutes, nicht das Erbrechen, nicht der nesselartige Ausschlag. Von allen solchen Zufällen ist hier nicht die Rede. So lange der Gegenstand nicht weitere Aufklärung erhält, suspendiren wir daher unser Urtheil, und erklären uns theoretisch für unüberzeugt, obgleich wir practisch die Warnung beherzigen müssen. Der Verf. führt noch an, daß kürzlich eine junge Dame von Weitzranz mit vorhergegangenen Kopfschmerzen befallen wurde; auf Befragen erfuhr er, daß sie dreymahl, unmittelbar vor ihrem Erkranken, geschmorte Schwämme gegessen habe. Er scheint hierauf Gewicht zu legen.

(Die Fortsetzung künftig.)

1801

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

181. Stück.

Den 11. November 1816.

Paris.

Ben Deberville: Traité de Physique expérimentale et mathématique par *J. B. Biot*, Membre de l'Acad. des Sciences, Prof. au College de France — — Tom. I. 536 Octavs. 4 Kupfert. Tom. II. 549 S. 4 Kupfert. Tom. III. 512 S. 6 Kupfert. Tom. IV. 760 S. 6 Kupfert. 1816.

Dadurch, daß der Verf. viel mathematische Untersuchungen mit in dieß Werk gezogen hat, ist es zwar weitläufiger, aber desto brauchbarer für diejenigen geworden, welche sich nicht bloß mit einer allgemeinen Uebersicht der vorzüglichsten Thatsachen und Naturgesetze befriedigen, sondern auch das feinere Detail derselben, wie es aus den Beobachtungen und Versuchen selbst, durch Behülfe der Mathematik, entwickelt worden ist, kennen lernen wollen. So sind z. B. bey feinen Abmessungen und Abwägungen überall die nöthigen Formeln angegeben, wodurch solche Bestimmungen in Rücksicht auf Temperatur, Druck der Luft u. dergl. verbessert werden können, und wenn bey einem Gegenstande eine Reihe von Beobachtungen und Versuchen gegeben ist, so

K (8)

wird das Gesetz ihres Fortgangs in analytischen Ausdrücken dargestellt, die denn freylich oft nur in Interpolationsformeln bestehen, deren Gestalt man gerade nicht immer für Ausdrücke wirklicher Naturgesetze nehmen darf. Ungeachtet dieser Ausführlichkeit in Rücksicht auf die quantitativen Bestimmungen, behaupten wir jedoch, daß der Inhalt dieser vier starken Bände, welche dazu noch in dem kleinsten Drucke erscheinen, ohne Weglassung irgend etwas Wichtigen, dennoch auf die Hälfte des Raumes hätte zusammengefaßt werden können, wenn sich der Verf. bemüht hätte, in Rücksicht dessen, daß dieß Werk doch eigentlich nicht für Anfänger und Dilettanten geschrieben ist, seinen Vortrag mehr abzukürzen, unerhebliche Details auch wohl gar wegzulassen, z. B. in der Lehre von der Electricität die Berechnung des Verlusts an Electricität, den ein electricisirter Körper in einer gegebenen Zeit erfährt, wenn er mit Luft oder einem andern Körper, der nicht vollkommen isolirt, in Berührung steht, zumahl wenn solche Bestimmungen oft aus Principien abgeleitet werden, die selbst noch weit im Felde stehen, wie unter andern in der Lehre von der Wärme, die Formeln für die Erwärmungs- und Erkältungsgesetze der Körper aus der bekannten Prevostischen Theorie vom Calorique rayonnant, in der Lehre vom Lichte die mathematische Construction verschiedener Erscheinungen aus Newtons Lehre von den *accès de facile reflexion ou transmission*, welche Erscheinungen nach der Theorie einer gewissen Polarität der Lichttheilchen doch noch einfachere Ansichten zulassen u. dergl. Indesß ungeachtet dieser Erinnerungen und anderer die wir noch hinzufügen könnten, bleibt das Werk, wie alle Schriften des berühmten Verfassers, doch von ausgezeichnetem Werthe, und ist voll von eigenthümlichen, und sinnerreichen Ansichten, die man an ihrem Orte mit Ver-

gnügen lieft, und die überall mit mathematischem Geiste so durchgeführt sind, daß man das Hypothetische was ihnen nicht selten anleibt, darüber sehr gerne vergißt, und sich lieber an die Thatsachen und daraus gezogenen Resultate hält, die durchaus auf eine musterhafte Weise zusammengestellt, und nach unsern gegenwärtigen Kenntnissen so vollständig durchgeführt, und in ihrer mannichfaltigen Beziehung auf einander entwickelt worden sind, daß wenn man auch an der Ordnung, in der die einzeln Lehren auf einander folgen, manches tadeln möchte, wir doch kein Werk über die Naturlehre kennen, welches in Rücksicht seines Gehaltes mit dem gegenwärtigen verglichen werden könnte. Die Ordnung, in der die darin behandelten Lehren auf einander folgen, ist nachstehende: Im ersten Bande schickt der Verf. erst einige allgemeine Betrachtungen über Beweglichkeit der Körper, Trägheit, Theilbarkeit, Undurchdringlichkeit, Anziehungskraft u. dergl. voraus, und handelt dann sogleich im ersten Kapitel von der Wage und dem richtigen Gebrauche derselben. Zweytes Kapitel: Vom Thermometer, nach Vorausschickung einiger allgemeinen Betrachtungen über die Wärme. Drittes Kap.: Ueber Entwicklung und Bindung der Wärme bey den Formänderungen der Körper. Viertes und fünftes Kapitel: Druck der Atmosphäre, Barometer, und Verbindung dieses Werkzeugs mit dem Thermometer, in so ferne der Siedepunct von dem Drucke der Atmosphäre abhängt. Sechstes Kapitel: Gesetz der Verdichtung der Luft und gasförmiger Flüssigkeiten durch Druck, bey gleicher Temperatur, also das Mariottische Gesetz, die Art es durch Versuche auszumitteln, nebst den dabey nöthigen Vorsichten, in so fern durch den Druck auch Wärme entwickelt wird. Siebentes Kapitel: Wasserpumpen, Luftpumpe. Achtes, neuntes, zehntes, eilftes Kapitel: Ausdehnung fester Körper, liquider und gasförmiger Flüssigkeiten.

figkeiten durch die Wärme. Wenn t die Temperatur bedeutet, und die Quantität der Ausdehnung durch $at + bt^2 + ct^3$ ausgedrückt wird, den Werth der Coefficienten, a, b, c , aus Beobachtungen abzuleiten. Zwölftes Kapitel: Ueber die verschiedenen Zustände der Körper, unter dieser oder jener Temperatur, und den der Temperatur entgegenwirkenden Kräften der Anziehung. Dreyzehntes Kapitel: Betrachtung der Dämpfe und deren Expansivkraft nach Daltons Versuchen, welche durch eine Interpolationsformel dargestellt werden. Vierzehntes Kapitel: Gewicht der Dämpfe nach Maßgabe des Drucks und der Temperatur. Funfzehntes Kapitel: Hieher gehörige Untersuchungen, wenn Dämpfe mit Gasarten vermischt sind. Sechszehntes und Siebenzehntes Kapitel: Von der Verdunstung und von der Hygrometrie. Achtzehntes, neunzehntes, zwanzigstes und ein und zwanzigstes Kapitel: Bestimmung des specifischen Gewichts der Gasarten, der liquiden Flüssigkeiten und der festen Körper, mit viel hieher gehörigen Correctionsformeln. Zwey und zwanzigstes Kapitel: Phänomene der Haarröhrchenkraft. Drey und zwanzigstes Kapitel: Von der Elasticität, Coulombs Torsionsapparat u. dergl. Zweyter Band. Die Acustik. Erstes Kapitel: Ueber die Hervorbringung und Fortpflanzung des Schalles. Geschwindigkeit desselben in der Luft unter verschiedenem Barometerstände und Temperatur. Zweytes bis neuntes Kapitel: Verhältnisse der Töne, Temperatur der Tonverhältnisse, von Transversalschwingungen und den sie begleitenden Tönen gerader elastischer Stäbe, Longitudinalschwingungen derselben, Circularschwingungen, Vibrationen gekrümmter Stäbe und Ringe, Vibrationen rigider und biegsamer Körper nach allen Dimensionen, Klangfiguren 1c. Zehntes Kapitel: Theorie der Blasinstrumente, Orgelpfeifen u. dergl. Elftes Kapitel: Von

den Vibrationen luftförmiger Flüssigkeiten überhaupt.
 Zwölftes Kapitel: Ueber die Resonanz. Diese Gegenstände durchaus zu ausführlich für eine Physik.
Electricität. Erstes Kapitel: Allgemeine Phänomene der electricischen Anziehung und Abstoßung. Positive, negative Electricität. Zweytes Kapitel: Von den Attractions- und Repulsionsgesetzen, Bestimmung der electricischen Anziehungskraft durch Beyhülfe des Coulombischen Drehungsapparats. Drittes Kapitel: Von den Gesetzen, nach welchen sich die Electricität, der Luft und andern umgebenden Körpern, die nicht vollkommen isoliren, mittheilt, alles nach Coulombs Versuchen mit dem Drehungsapparat. Die electricischen Pausen, welche hiebey eine so wichtige Rolle spielen, scheint der Verf. gar nicht zu kennen. Viertes Kapitel: Mittheilung der Electricität an leitende Substanzen. Die Versuche, womit der Verf. beweisen will, daß die Electricität sich bloß auf die Oberfläche eines Leiters und nicht durch die ganze Masse desselben mit verbreite, sind doch noch erheblichen Einsprüchen unterworfen. Einfluß der Gestalt des Leiters auf die Intensität der Kraft an diesen oder jenen Stellen seiner Oberfläche. Fünftes Kapitel: Electricität durch Vertheilung, alles nach der Lehre vom Dualismus. Sechstes Kapitel: Theorie der durch electricische Anziehung oder Abstoßung hervorgebrachten Bewegungen. Siebentes Kapitel: Ueber die beste Einrichtung der Electricitätsmaschinen, und der damit verbundenen Conductoren. Achtes Kapitel: Electroscope. Neuntes Kapitel: Condensator, Electrophor, Leidner Flasche, electricische Batterie. Zehntes Kapitel: Electricische Säulen, eine Reihe paralleler Franklinischer Tafeln, die durch leitende Substanzen in Verbindung stehen, wodurch ein Ladungsproceß statt findet, der demjenigen der Voltaischen Säule ähnlich wird. — Oder auch, man gedenke sich eine Reihe isolirter Leidner Fla-

schen durch Dräthe so unter einander verbunden, daß wenn die innere Belegung der erstern mit dem Conductor einer Electricitätsmaschine in Verbindung steht, sich die innere Belegung jeder folgenden durch das E ladet, welches die äußere Belegung der vorhergehenden absetzt, dieß nennt der Verf. la charge d'une Batterie par Cascade. So ist es auch mit den angeführten Franklinischen Tafeln beschaffen, welche Ladungsart dann der Verf. durch algebraische Formeln darstellt, wovon dann in der Folge die Anwendung auf die Voltaische Säule gemacht wird. Anwendung dieser Piles électriques auf die Erklärung der electricischen Polarität der Turmaline und ähnlicher Körper. Fünftes Kapitel: Anwendungen der Electricität. Schmelzungen von Metallen, Wasserzersehung &c. Zwölftes Kapitel: Von der atmosphärischen Electricität, Bligableiter. Dreyzehntes Kapitel: Electricisches Licht, welches bloß ein Erfolg der Zusammendrückung der Luft bey Entladung eines Conductors oder einer electricischen Batterie seyn soll. Auch in der Guericischen Leere seyen doch noch Dämpfe und Luft genug, um auf die angezeigte Art Licht hervorzubringen. Vierzehntes bis neunzehntes Kapitel: Galvanismus. Zwanzigstes Kapitel: Ueber den verschiedenen Widerstand den beide Electricitäten beym Durchgang durch diese oder jene Substanzen erleiden. Von einem eigentlichen Durchgang der Electricitäten, kann man sobald man dem Dualismus huldigt, doch wohl nicht sprechen. Ueberhaupt finden wir manche Erklärungen des Verf. nicht ganz dem dualistischen Systeme angemessen. Dritter Band. Vom Magnetismus. Erstes Kapitel: Allgemeine Phänomene des Magnets in Rücksicht seiner Polarität. Zweytes Kapitel: Mittheilung des Magnetismus und Aehnlichkeit dieses Erfolgs mit der Theorie der Piles électriques. Drittes Kapitel: Wirkung des Magnetis-

mus der Erde in Bezug auf die Richtung der Magnetnadeln. Viertes Kapitel: Ueber die verschiedenen Arten Stäbe zu magnetisiren. Fünftes Kapitel: Gesetze der magnetischen Anziehung und Abstoßung. Sechstes Kapitel: Untersuchungen über die Intensität der magnetischen Kraft an jeder Stelle eines magnetisirten Stabes im Zustand seiner Sättigung durch den Doppelstrich. Siebentes Kapitel: Einfluß der Temperatur auf die Erregung des Magnetismus. Achtes Kapitel: Ueber die vortheilhafteste Gestalt der Magnetnadeln. Neuntes Kapitel: Wirkung des Magnets auf andere Körper als Eisen. Die hieher gehörigen Versuche bedürfen noch mancher Bestätigung. Zehntes Kapitel: Gesetze des Magnetismus in Rücksicht auf die geographische Breite. Bestimmung des magnetischen Aequators, oder vielmehr der Curve, für welche die magnetische Inclination = 0 ist, so weit als es die noch immer mangelhaften Beobachtungen von Inclinationen zulassen. Bestimmung der Pole dieses Aequators. Alle diese Untersuchungen können bis jetzt noch nicht befriedigend entwickelt werden.

Vom Lichte. Katoptrik. Dioptrik. Erstes bis fünftes Kapitel: Zerlegung des Lichts in seine farbigen Bestandtheile. Theorie der Farben, der achromatischen Fernrohre u. dergl., alle hieher gehörigen Bestimmungen nach den besten Beobachtungen und den einfachsten Formeln. Vierter Band. Fortsetzung der Dioptrik. Viertes bis siebentes Kapitel. Theorie der Farben dünner Blättchen, der farbigen Ringe zwischen zusammengedrückten Convergläsern, ebenen Platten u. dergl. Alles umständlich nach Newtons Beobachtungen mit viel eigenen Untersuchungen, die hier keine Anzeige verstatten. Ausführlich über die Theorie der *accès de facile transmission et reflexion*, und ihrer Anwendung zur Erklärung von mancherley Erscheinungen, unter andern auch der Höfe

um Sonne, Mond und andere Gestirne, der Gesetze der wiederholten Zurückwerfung des Lichtes, wenn es in Glasplatten mit parallelen Flächen eintritt u. Die Polarisation des Lichtes, und die damit verbundenen Erscheinungen des Doppelspats, über die Farbenerscheinungen in Glimmerblättchen u., welche dem polarisirten Lichte ausgesetzt werden, über die Seebeck'schen und Brewster'schen Versuche, und viele andere das Licht betreffende Gegenstände, welche zu dem merkwürdigsten neuern Entdeckungen gehören, und bereits von dem Verf. in mehr einzeln Abhandlungen über die Polarisation des Lichtes ausgeführt, und in diesem Werke von neuem mitgetheilt werden. Sie füllen in elf besondern Kapiteln fast den größten Theil dieses vierten Bandes aus, und zeugen von der besondern Vorliebe des Verf. für diesen reichhaltigen Gegenstand, und dem Bestreben, so mannichfaltige Erscheinungen auf wenige allgemeine Gesetze zurückzuführen, die wenn sie auch unterweilen etwas erkünstelt erscheinen, z. B. die Oscillationen, welche der Verf. in den Lichttheilen zum Behuf der Erklärung gewisser Phänomene annimmt, doch immer einen Beweis von dem großen Scharfsinne des Verf. an den Tag legen. Den Beschluß dieses Bandes machen noch einige Untersuchungen über die Erkältungsgesetze erwärmter Körper in umgebenden Mitteln, über die Fortpflanzung der Wärme durch feste Körper, über die Wärmecapacität der Körper, und über die Dampfmaschinen; auch noch ein paar Supplemente über die Inflexion des Lichtes, und einige photometrische Untersuchungen über die Quantität des Lichtes, welches von der Oberfläche einiger Körper zurückgeworfen wird. Dem ganzen Werke ist eine Einleitung vorausgeschickt, worin über die wahre Methode der Experimentaluntersuchung und ihrer nothwendigen Verbindungen mit der Mathematik sehr lehrreiche Bemerkungen mitgetheilt werden.

1809

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

182. u. 183. St.

Den 14. November 1816.

Heidelberg.

Bei Mohr und Zimmer (wohl Mohr und Winter):
Geschichte des Römischen Rechts im Mittelalter.
Von J. C. von Savigny. Zweyter Band. 1816.
XXXII und 443 Seiten in groß Octav.

Es ist doch eine eigene Erscheinung in der Geschichte unsers geistigen Verkehrs, so weit dieser auf Büchern und auf den Anzeigen von denselben beruht, daß man bey einer, zwar nicht besonders sorgfältigen, aber doch noch ganz leidlichen Aufmerksamkeit auf diese, selbst wenn sie dießmahl besonders gespannt ist und etwa auch noch Andere ihr zu Hülfe kommen, anderthalb Jahre nach der Erscheinung eines Werks, wie der erste Band der gegenwärtigen Geschichte, dennoch erst eine einzige Anzeige von demselben gewahr geworden seyn kann, und daß diese noch dazu gerade die im vorigen Jahrgange unserer Blätter St. 85. ist, also eine, die von Jemand herrührt, der Alles, was Savigny schreibt, noch viel lieber ankündigt, als seine eigenen Schriften. Noch immer ist die Hoffnung nicht erfüllt,

Ⓕ (8)

daß der vortreffliche Mann, der sich mit Mr. bezeichnet, ungeachtet sein Nahme im bürgerlichen Leben den ersten Buchstaben schwerlich enthalten mag, in der Jenaischen Litteratur-Zeitung den juristischen auch nur halb sachverständigen Lesern mit der Beurtheilung dieses Buchs einen solchen Spas machen werde, wie er ihnen noch vor Kurzem mit der Anzeige anderer Bücher gemacht hat. Müßte es nicht eben so lustig seyn, wenn er an Savigny tadelte, daß dieser auf das neu erschienene jus civile antejustinianeum nicht überall Rücksicht nehme, als da er bey Haubold die Verweisung auf diese Ausgabe nachträgt, da doch Haubold und Savigny beide gar sehr zu der Gesellschaft der Unternehmer des ihnen erst bekannt zu machenden Werks gehören? Und da er von den Dositheusischen Manuscripten in Leyden spricht, würde es sich schlechter ausnehmen, wenn das, was hier S. 130 beschrieben wird, eine aus Petrus Auction nach Paris gekommene Handschrift genannt würde? So gut dort der Vaticanische Coder Nr. 1128 im Jahre 1128 nach Christi Geburt geschrieben heißt, so gut könnte sich ja hier die Bibliotheks-Numer 1730 in das Jahr der Abschrift verwandeln. Doch es sey ferne von uns, errathen zu wollen, welche köstliche Bemerkungen der gelehrten Welt vorenthalten werden, wenn solche Wortführer schweigen. Nur daß sie, und selbst auch die bessern, über den ersten Band geschwiegen haben, soll hier gesagt werden. In wie ferne dieß ein Zeichen der Zeit sey, bleibt dem Urtheile eines Jeden überlassen. Zum Glück fehlt es nicht an Beyspielen, daß eine neue Auflage früher erscheint, als Beurtheilungen der alten, und wer wird nicht wünschen, dieß möchte auch bey dem gegenwärtigen Werke, wenigstens in Beziehung auf manche Zeitschriften der Fall seyn, wenn es sich mit

diesen noch länger verzögert? So viele neue That-
sachen enthalten gewiß wenige Bücher über einen
schon oft bearbeiteten Theil der Geschichte, und man
kann geradezu sagen, das Beste, was man sich aus
den frühern Schriftstellern zusammen setzen konnte,
erscheint nun fast lächerlich, und wird noch mehr so
erscheinen, je mehr man auf der von unserm Ver-
fasser gebrochenen Bahn fortgeht. In dem Lehr-
buche der civilistischen Litterärsgeschichte wird die in
den gegenwärtigen zwey Bänden behandelte Zeit
von Justinian bis auf Irnerius noch so bezeichnet:
"Einzelne Spuren des Römischen Rechts," und dieß
ist doch jetzt nicht viel besser, als wenn ein Bear-
beiter des Code Spuren von den gens du roi, in
der Französischen Gerichtsverfassung schon vor der
Revolution gefunden hat.

Die acht ersten Kapitel dieses zweyten Bandes
(7. ., 14) beschäftigen sich mit einzelnen Germani-
schen Reichen, die auf den Trümmern des West-
römischen entstanden waren, und — dem Erarchate,
das sich als eine Germanisch gewesene und wieder
Griechisch gewordene Verfassung ansehen läßt. Das
funfzehnte Kapitel hingegen stellt die Geistlichkeit
und Kirche in allen diesen Reichen, als eine eigene
Verfassung, zusammen. Das Römische Recht zeigt
sich erstens in den Rechtsbüchern, welche ein Deut-
scher König für seine Römer (Provincialen), zwey-
tens in denen, die er für seine Germanen machen
ließ, drittens in Rechtsgeschäften, als Contracten,
letzten Willen, Urtheilen u. dergl., und viertens in
neuen Schriften, die nun über dasselbe verfaßt
wurden. Sehr häufig findet sich bey den Rechts-
büchern dieser Zeit eine Benennung, unter welcher
wir sie kennen, die aber von der ursprünglichen
ganz verschieden ist, oder wo wir diese gar nicht
mehr wissen können, weil kein gleichzeitiger oder

doch nicht viel späterer Schriftsteller das Buch erwähnt, und weil gar Manches in der Welt geschrieben wird, ohne daß man vor allen Dingen einen Titel dazu ausdächte, wie wir ihn bey unsern Bücherverzeichnissen für wesentlich halten, zuweilen fast für wesentlicher, als den Inhalt selbst. Damit hängt auch zusammen, daß, wer sich Etwas zu seinem und seiner Freunde Gebrauch aufzeichnet, gar oft einen Aufsatz eines Andern dabey zum Grunde legt, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen, wenn er bald Zusätze und bald Weglassungen für rathsam hält, selbst wenn er diese Freyheit weder gleich in einer neuen Uebersicht oder einer Vorrede im Allgemeinen, noch gar bey jeder einzelnen Stelle in einer Anmerkung ankündigt. Vor der Erfindung der Druckerey war dieß noch natürlicher, als seitdem, und selbst die Nahmenslosigkeit eines Aufsatzes konnte eine Entschuldigung seyn oder ein Grund, warum man glaubt, es bedürfe gar keiner, wenn man sich ihn auf diese Art zueignete. Bey jenen Titeln, die offenbar erst im 16ten Jahrhundert zu einem Buche etwa des sechsten hinzugekommen sind, möchte nun wohl wieder das Wörtlein "sogenannt" zu einer nur irgend erträglichen Genauigkeit nicht wohl zu entzihen seyn. Dieß ist der Fall, wie Jedermann weiß, mit dem Papien, der Jahrhunderte lang nicht so geheißen hat, sondern lex Romana, wozu wir denn zum Unterschiede hinzu setzen: unter den Burgundern (Kap. VII). Dieß ist aber auch der Fall (Kap. VIII) mit dem, was wir breviarium nennen, und wobey wir uns wohl noch recht Etwas darauf einbilden, wenn wir bey Schriftstellern wie Sichard u. a. finden, sie hätten diesen kostbaren Nahmen nicht gekannt, sondern den Auszug geradezu codex Theodosianus genannt. S. 44 bemerkt der Verf., die sogenannten correctores Ro-

mani hätten den Nahmen *breviarium* zuerst als den Titel eines Buchs gebraucht. Diese *lex Romana* unter den Westgothen unterscheidet viel besser, als wir thun und oft auch als wir ihren Verfassern zutrauen, *leges* und *jus*; jene (*edictales leges*, wenigstens der Mehrzahl nach) sind die aus der Theodosischen Sammlung und den Nachträgen dazu, dieses aber nicht nur Gajus, Paulus und Papinian, sondern zwischen beiden letztern auch Gregorian und Hermogenian, die wir zu den Gesetzen stellen, weil sie — auch *constitutiones* enthalten. Der Verf. behauptet, unsere Handschriften seyen vollständig, denn so viele wir ihrer haben, stimmen sie in der Zahl und der Ordnung der bearbeiteten Quellen überein. Daß gegen das Ende die Auszüge so dürftig sind — aus Hermogenian zwey Titel und aus Papinian zwey Seiten, — so wie daß, in der Erklärung, auf Stellen, die wir nicht haben, verwiesen wird, lasse sich daraus erklären; es waren der Arbeiter mehrere und jeder eine wußte nicht was der andere thun würde. Dabei sey es auch gekommen, daß Gajus in einer Umarbeitung, aber ohne Erklärung, aufgenommen sey, alles Uebrige umgekehrt. Diese Voraussetzung erforderte dann aber auch, daß keine gemeinschaftliche Besprechung vorhergegangen, keine gemeinschaftliche Durchsicht hinten nach eingetreten sey. Da möchte man wohl eher sagen, was Gajus betrifft, es sey dasselbe Buch, welches auch von Tribonian so ganz anders behandelt wurde, wie die übrigen, und derselbe Schriftsteller, von dessen Lebensumständen wir gar Nichts wissen, und der im Citirgesetz noch besonders für eben so gut als einer der vier andern aus den Zeiten der Severi erklärt werden mußte, da er doch ohnehin nach mehreren einzelnen Stellen auch unter, oder nach, Antoninus (Carac-

calla) gelebt hat. Also scheint es, Gajus war vor dem Citiergesetz umgearbeitet, und dieser Umarbeitung bediente man sich in Airc (S. 40) und in Constantinopel so geradezu, wie man sich der ältern echtern Schriften nicht bedienen konnte. Die Verweisungen auf nicht vorhandene Stellen aber mögen aus frühern Anmerkungen abgeschrieben seyn, und daß man hinten hinaus sich so sehr kurz faßte, kam etwa daher, weil man sich scheute, die Sammlung werde zu groß. Es ist eine bekannte Art von Großthuerey, auch in Büchern, daß man Etwas nennt, was doch im Grunde kaum nennenswerth ist, so wenig kommt davon vor, und dieß mögen denn auch die Römischen Rechtsverständigen unter den Westgothen sich in Ansehung Papinian's haben zu Schulden kommen lassen.

Unter dem Nahmen des Fränkischen Reichs (Kap. IX.) sind ganz richtig auch die *leges Bajuvariorum* und dann auch die Urfunden in den Westgothisch-Fränkischen Ländern, nach dem Unterschiede der ersten und der zweyten Eroberung, und die in den Burgundischen so gut, wie die in den Fränkischen selbst, aufgezählt. Aber im Fränkischen Reich sind nach dem Verf. auch die *Exceptiones legum Romanorum* (wie er ohne Verbesserung liest, da die zwey Handschriften von dreyen, welche einen Titel haben, und die einzige Ausgabe von 1500 darin übereinstimmen). verfaßt und zwar von einem *Petrus*, der in den dreyn Handschriften genannt ist. Das Vaterland des Buches ist zweifelhaft, denn die Stadt, an deren *magister* oder *vicarius* es gerichtet ist, heißt in einigen Handschriften Florenz und in einer andern Valence. Der Verf. muß, nach seinem Plane, Alles, was nicht die Kirche betrifft, in ein bestimmtes Land zu setzen, nothwendig entscheiden, und er entscheidet, wie gesagt, für

Frankreich aus mehrern künstlichen Gründen, wogegen er dann aber den natürlichsten, die Angabe des Orts, dadurch zu umgehen sucht, daß er hier nicht bemerkt, unter den zwey Handschriften für Florentiae sey gerade auch die allerbeste, und daß er die Handschrift zu Prag und die Ausgabe für zwey Stimmen rechnet, ungeachtet diese höchst wahrscheinlich aus jener gemacht worden ist, wie er beides S. 131 selbst bemerkt hatte. Daß sich von den fünf Handschriften, die man überhaupt kennt, drey in Paris, eine in Tübingen, und eine in Prag befinden, ließe sich auf beiden Seiten benutzen; einmahl paßt es besser zu einem Buche, das dießseits der Alpen geschrieben ist, dann aber ist es auch leichter möglich, daß dießseits der Alpen Valence statt Florenz gesetzt worden ist, als umgekehrt. Ließt man Florenz, so könnte der ganz unbekante Petrus wohl gar der heilige Petrus mit dem Beynahmen Damiani seyn, auf welchen auch die *histoire littéraire de la France* gerathen hat, freylich mit etwas ungeschickten Nebenumständen, aber doch ohne so geradezu damit widerlegt zu seyn, der Exceptionen Petrus sey ein Franzose. Daß das erste der vier Bücher Personen Recht enthalte, wie es hier heißt, ist nicht ganz genau zu nehmen, denn sehr Vieles darin ist Erbfolge, und noch manches Andere, wovon im ersten Buche der Institutionen kein Wort vorkommt, und aus diesem borgen wir ja den Begriff *jus personarum*. Doch sogar diese Einwendungen verdanken wir am Ende dem Verf. selbst, weil er das bisher nur ein einziges Mal gedruckte Buch (Straßburg 1500, nicht 1512), welches auch unsere Bibliothek nicht besitzt, in seinem Anhang von S. 297 . . . 392 wieder hat abdrucken lassen, mit abweichenden Lesarten und mit Angabe der Quellen.

Kap. XIV. enthält die vollständigsten Nachrichten von dem Buche, das der Verf. Brachylogus nennt, von dem er aber selbst bemerkt, daß es in der Königsberger Handschrift gar keinen Titel, in der Wiener aber den ganz unpassenden: *summa novellarum*, in den ältesten Ausgaben den: *corpus legum*, in einer bisher ganz unbekanntem, auch auf unserer Bibliothek nicht befindlichen, die der Herausgeber Joh. Boniatus, ohne von den frühern Etwas zu wissen, 1570 zu Heidelberg in Octav besorgte, den: *Enchiridium juris instar imperialium institutionum* führt, und daß der Name brachylogus erst in der dritten Ausgabe, in der von 1553, ohne Zweifel ebenfalls als eigene Erfindung des Herausgebers vorkommt. Eben so willkürlich gab Keusner seiner Ausgabe des noch dazu ganz nach eigenem Gutdünken veränderten Textes den Titel *Institutionum s. elementorum j. civ. enucleati libri IV.* Wäre nun derjenige — ein bloßer Abschreiber könnte es dann nicht gewesen seyn, — von dessen Handschrift die zwey noch vorhandenen und die eine oder mehrere Ausgaben herrühren, auch so drehst, wie Keusner, mit einer frühern Handschrift umgegangen, so fiel ein großer Theil der Beweiskraft der einzelnen Stelle hinweg, in welcher ein Lombardisches Gesetz angeführt ist und diese zwey Zeilen könnten ein späterer Zusatz seyn, wenn sie gleich jetzt in keiner Handschrift und in keiner Ausgabe fehlen. Aus Justinians Zeitalter, dem es Senkenberg zuschrieb, kann das Buch, nach innern Kennzeichen, nicht seyn, besonders nach den vielen neuern Kunstwörtern, wegen deren man es in der That eher in das 16te Jahrhundert setzen sollte, so erwiesen falsch diese von Saxius aufgestellte Meinung ist, und so gar Nichts der Abdruck von Apels Gespräch hinter der zwoyten Ausgabe des Buches beweist.

Doch es ist hohe Zeit, nun endlich auch noch von dem zweiten Anhang der von S. 393 bis S. 443 geht, Etwas zu sagen. Er besteht aus einem doppelten Verzeichnisse der einzelnen Stellen aus unsern Quellen, welche man, zwischen Justinian und Irnerius, im Westen gekannt haben muß, das erste nach der Ordnung, wie die Bücher und Urkunden dieser Zeit in den neun Kapiteln durchgegangen sind, und das zweyte nach der Ordnung unserer Quellen, nämlich des vorjustinianischen Rechts, der Theile des Corpus Juris, und besonders auch noch der Epitome novellarum. In diesem zweiten Verzeichnisse ist denn am Merkwürdigsten, was im Buche selbst schon mehrere Male angedeutet war und auch in der Vorrede noch etwas auffallender ausgedrückt ist, daß nämlich, in allem bisher Vergleichenen von dem Infortiatum und den tres partes gar Nichts vorkommt, "24, 3. usque ad librum 38 desunt." Nach den neuesten Untersuchungen konnte man wohl darauf gefaßt seyn, daß das ff. vetus allein oder doch weit mehr, als tres partes und ff. novum benutzet wäre. Aber nein; gerade das infortiatum und tres partes fehlen, hingegen vom ff. novum ist verhältnißmäßig nicht viel weniger Gebrauch gemacht worden, als vom ff. vetus! Wie überraschend paßt dieß zu der Sage bey Odofredus, man habe das infortiatum später gefunden oder bey dem Unterrichte gebraucht, als das ff. vetus und novum? Doch ganz so schön ist es nicht. Es fehlen nämlich auch vom ff. vetus folgende sieben Bücher: 7, 8, 10, 11, 14, 15, 20 und vom ff. novum folgende fünf: 39, 40, 42, 43, 49. Bey Weitweg die meisten Stellen aus dem letzten Theile haben die zwey terribiles libri geliefert, und wenn man bedenkt, wie häufig diese Lehren zur Anwendung kamen (allein aus dem Titel de furtis 47, 2. hat Petrus

fünf und zwanzig Stellen), und wie wenig die Institutionen hierin die Pandecten ersetzen, so wird Alles viel begreiflicher. Im Gegentheil waren die Lehren des *infortiatum*, Tutel und Verlassenschaften, schon in den Institutionen sehr reichlich abgehandelt. Es versteht sich übrigens von selbst, daß bey allem musterhaften Fleiße, der auf diese Verzeichnisse verwandt ist, doch noch manche Nachlesen übrig bleiben, wo sich denn etwa findet, dieselbe Stelle komme zweymahl vor, die Bekanntschaft mit ihr beweise also nicht nothwendig auch, daß man den einen Ort, wo sie stehe, gekannt habe. So erwartet man wohl leicht, die drey letzten Bücher des Coder würden fehlen, und wundert sich, doch eine Stelle daraus (10, 15.) zu finden. Aber, wie der Verf. selbst die Bemerkung mitgetheilt hat, die im Grunde auch schon S. 233. Nr. 89. steht, kann dieß S. 39. Inst. 2, 1. seyn.

Unter die Verbesserungen und Zusätze, deren zum ersten und zweyten Bande mehrere hinter der Vorrede stehen, wünscht der Verf. auch noch aufgenommen zu sehen, daß die Constitution Justinian's *de adscriptitiis*, welche sich einzeln erhalten hat, und nun hinter der *pragmatica Sanctio: ad petitionem Vigilii* gedruckt wird, nicht, wie es S. 272. N. 26. heißt, von Cujas in der Obs. IV, 28. herausgegeben, sondern nur erwähnt worden sey.

Hugo.

Erlangen.

In Commission bey J. J. Palm: **Lebensregeln mit Erfahrungen aus dem Leben belegt, für Jünglinge, die in die größere Welt treten wollen, auch hin und wieder für Erwachsene, die Regeln brauchen oder dulden können.** Von

182. u. 183. St., den 14. Nov. 1816. 1819

Theresius Freyherrn von Seckendorf. 1816.
367 Seiten in Octav.

Das Ganze ist unter 62 Aufschriften, in alphabetischer Ordnung gebracht, meist in der Form einer Anrede an den Sohn des Verf., für den die Schrift zuvörderst bestimmt war; die erste Aufschrift ist Affectation, die letzte Zwang, Zwanglosigkeit. Der Verf. versichert in der Vorrede, Schriften von ähnlichem Zweck und Inhalt, z. B. von Chesterfield, Valaze, Knigge, nicht eher gelesen zu haben, bis die seinige gefertigt war; in die er dann erst, unter dem Texte, zustimmende Aeußerungen der genannten, und einiger andern geachteten Schriftsteller, Engel, Zimmermann u. a. aufnahm. Sehr gern glaubt man dieß; da nicht nur die Arbeit des Verf. überall die Merkmale innerer Empfängniß an sich trägt, sondern auch die meist sehr unterhaltenden Anekdoten, womit, fast ohne Ausnahme, jeder Artikel versehen ist, zu erkennen geben, daß derselbe, in und außer Deutschland, in mannichfaltigen Verhältnissen gelebt, und mancherley Erfahrungen einzusammeln Gelegenheit gehabt hat. Einige Stellen, die wir ausheben, werden hinreichen, die Denk- und Schreibart des Verf. zu bezeichnen. Unter der Aufschrift Ahnenstolz, theilt der Verf. S. 10 ff. den Brief eines damit behafteten Verwandten vom März 1808, und seine Antwort darauf mit. Jener fordert ihn, in fehlervollem Deutsch, auf, "gegen die deutschen Schreiber zu schreiben, die, auf die Pöbelhafteste Art dem alten Erbadel Hohn sprechen, und denen Souvereins zu beweisen suchen, daß die gänzliche Aufhebung desselben das einzige Mittel sey, Ihren Staden und dem Thron Sicherheit und Wohlstand zu verschaffen." In der Antwort heißt es, unter andern: "Denen,

die sich zum Adel bekennen, bleibt nichts anderes übrig, als durch Thaten und wahrhaft edles Betragen ihre Feinde zu widerlegen und zu beschämen. — So lange es aber — noch so viele adeliche Mohrenhäute gibt, die ein zwanzigjähriges Eintauchen und Reiben nicht hat weiß waschen können, so viele Pharaonische Herzen, deren Verstockung durch keine der Plagen Aegyptens mürbe wurde — lassen Sie mich deutlich reden, so lange es unter dem höhern und niedern Adel Deutschlands noch eine Menge Individuen gibt, für die jedes Zeichen der neuern, so belehrenden Zeit verloren war — so lange wird frenlich der große Haufe der Adelsfeinde ein weites Feld zu Spötteleyen haben u. s. w. Damit stimmt sehr kräftig überein, was unter der Aufschrift *Hochmuth, Stolz* S. 128 ff. gesagt, aber von allgemeiner Beziehung ist. Unter der Aufschrift *Menschenfurcht* heißt es S. 161 f.: Laß dich nicht durch leere Menschenfurcht abhalten, bey frechen Religionspötteleyen und plumpen Angriffen auf das, was uns am heiligsten seyn soll, stille zu schweigen (ein Versetzen statt zu widersprechen). An einer öffentlichen Tafel behauptete ein gewisser Graf, der ein weit besserer Philosoph ist, als ich, aber kein guter Christ, das so genannte Gebet des Sokrates sey für Leute von Bildung, hingegen das Vater Unser für den gemeinen Mann. Ich unterfieng mich gegen ihn zu äußern, das Gebet des Herrn erschöpfe nach meinem Gefühle und meiner Erfahrung jede Erforderniß, um dem höchsten Wesen sein Anliegen vorzutragen, und möchte also etwa für den Pöbel von Freyherrn abwärts, so wie das Gebet des Sokrates für die höhern Stände vom Grafen aufwärts am angemessensten seyn." Von den vielen hübschen Anekdoten nur eine S. 69:

182. u. 183. St., den 14. Nov. 1816. 1821

“Der Oberstküchenmeister N... zu A... — wandte sich an Friedrich den Großen, um ihm seine zwei Söhne zu empfehlen, die in der Preussischen Armee angestellt seyn wollten. Er unterließ den groben Streusand, der an den Buchstaben hing, abzustreifen, ehe er das Schreiben siegelte. Die Antwort des Königs, worin das Gesuch bewilligt wurde, fieng so an: Mein lieber O. K. M. von N...: Sein Schreiben vom ... nebst dem überschickten Streusand habe ich richtig erhalten. Was nun aber seine Söhne anlangt ic.” Als Zugabe stehen von S. 341 — 367 Briefe eines Deutschen Officiers während des Französischen Feldzugs im Jahre 1815. Sie werden mit Vergnügen gelesen werden; wie das Ganze, welches den besten Schriften dieses Fachs zugesellt zu werden verdient; der Rec. ist gewiß, daß auf dieses sein Urtheil der Umstand keinen Einfluß hat, daß er nicht nur in den Anfangsbuchstaben viele alte Bekannte ohne Mühe erkennen konnte, sondern im Verfasser selbst, einem nun trefflich ausgebildeten Manne, denjenigen, den er als einen liebenswürdigen und hoffnungsvollen Knaben gekannt, und in dessen elterlichem Hause er manche der vergnügtesten Stunden seines Jünglingsalters verlebt hat; so sehr auch sein Vergnügen beym Lesen dieser Schrift durch diese Verhältnisse vermehrt werden mußte.

Jena und Leipzig.

Von Friedrich Frommann: *Kleines Griechisch-Deutsches Handwörterbuch*. Zum Besten der Anfänger ausgearbeitet von Friedrich Wilhelm Kiemer, Prof. am Gymnasium und zweytem Bibliothecar der Herzoglichen Bibliothek in Weimar. Ein Auszug aus J. G. Schneider's *critischem Griechisch-*

Deutschem Wörterbuche. Zweyte, neu bearbeitete und sehr vermehrte Auflage. Zwey Theile: der erste 942 S. erschien im Jahre 1815; der zweyte XXXII und 951 S. im Jahre 1816. In groß Octav.

Der Verf. hat die zweyte verbesserte und vermehrte Auflage des Schneiderschen Werks vom Jahre 1805 und 1806 im Auszuge wieder gegeben, so weit es planmäßig war, dabey aber aus eigener oder fremder Beobachtung und Lesung eine nicht unbedeutende Anzahl Wörter und Bedeutungen nachgetragen, und die Citate berichtigt und bessere hier und da angegeben: vorzüglich den Fleiß aber auf die Etymologie gewandt, dem analytischen Theil hineingewebt u. s. w. So hat der Verf. sich das unbestreitbarste Recht erworben, diese Auflage eine neu bearbeitete und sehr vermehrte zu nennen, wofür ihm alle diejenigen gewiß danken werden, die es brauchen, und mit Nachdenken brauchen. Für diese ist die Vorrede freylich nicht geschrieben, welche sich nicht für Anfänger verständlich über Philologie und Critik vernehmen läßt, und manches nützliche vorbringt, welches Beherzigung verdient. Auch sind die im Werke verstreuten dem Verfasser eignen hier sehr vermehrten Bemerkungen über die Etymologie u. dergl. sehr gut: sie bezeugen Gelehrsamkeit, Nachdenken, Scharfsinn und Wiß, aber es wäre zu wünschen, daß der Verf. die herben Formen, das Absprechende und mitunter Grämliche vermieden hätte. Sehr gern wird man den etymologischen Tabellen die er Th. 2. S. 140 verspricht, entgegen sehen, besonders wenn dieselben mit den erforderlichen Betrachtungen begleitet sind; so wie wir hoffen, daß er die hier und da im Werke versprochenen Erläuterungen mancher Punkte nicht vergessen werde, durch welche er sich verdient machen kann. Zwischen

dem ersten und zweiten Theile zeigt sich einige Verschiedenheit, die aber vorzüglich durch die drückenden Kriegsumstände, unter welchen der erste Theil verfertigt wurde, entschuldigt wird. Auch sucht er den Tadel, den man ihm gemacht hat, daß dieser Auszug zu weitläufig, zu gelehrt und nicht für Anfänger sey, zu widerlegen. Dieser Tadel war nach der Ansicht, die der Verf. gewählt hatte, allerdings ungerecht, wogegen er sich, wenn von einem bloßen Auszuge die Rede war, gar wohl hören ließ. Wie dem auch sey, es ist dem Rec. sehr lieb, daß jene Ansicht vorgezogen und in dieser Auflage festgehalten wurde, da der etymologische Theil besonders viel gewonnen hat, und Hr. Prof. Schneider durch dieß Werk ohne Zweifel zu Verbesserungen des seinigen veranlaßt werden wird, die ihm noch fehlen. Was die Desideranda in Hinsicht der wenigstens im größern Werke allerdings sehr nöthigen Angabe der Länder-, Städte- und Völkernamen, der Quantität u. dergl. betrifft, so konnte vom Auszuge freylich nicht zu viel verlangt werden. Es freuet uns, daß das Werk an Sr. Königl. Hoheit, dem so allgemein hochverehrten Kronprinzen von Bayern, dessen gnädige Rück Erinnerungen an Göttingen uns eben so ehrenvoll sind als mit dankbarem Gefühl erkannt werden, einen so erhabenen Beschützer gefunden hat, indem es Höchstdemselben gewidmet ist.

Hildesheim.

In Commission bey J. D. Gerstenberg: Die entdeckte Rangordnung der Lateinischen Wörter, durch Eine Regel bestimmt, und aus den Schriften des Cicero für die ganze Syntax völlig klar gemacht und bewiesen, mit erläuternden Anmerkungen.

1824 G. g. X. 182. u. 183. St., den 14. Nov. 1816:

Eine neue Ciceronianische Chrestomathie. Zwey Abtheilungen von Chr. Gottl. Bröder, Superintend. und Pastor zu Beuchte und Weddingen, im Fürstenthum Hildesheim. 1816. XXIV und 310 Seiten in Klein Octav.

Der Verf. führt hier einen Gegenstand weitläufig aus, der allerdings Aufmerksamkeit verdient, auch von den Sprachlehrern nie unbeachtet gelassen ist, aber in einer solchen Ausführlichkeit, als ihm hier zu Theile geworden, noch nie zur Sprache gebracht wurde. Die Generalregel über die Rangordnung oder rechte Stellung der Lateinischen Wörter ist nach dem Verf. diese: Das Wort, welches den Ton hat, stehet alle Mahl vor dem mit ihm verbundenen Worte, welches den Ton nicht hat. Dieß hat der Verf. ganz grammatisch genau, wie sich von ihm wohl erwarten ließ, mit Beyspielen aus Cicero's Schriften durchgeführt, und dabey die Ausnahmen, die ohne Zweifel vorzüglich dem Wohlklange zuzuschreiben sind, bemerklich gemacht. Daß er auf Görenz u. a. Abhandlungen über diesen Gegenstand keine Rücksicht nahm, rührt gewiß von der isolirten Lage seines Wohnorts her. Es wäre aber zu wünschen gewesen, daß dieß hätte geschehen können: wiewohl auch ohne diesen Gebrauch doch etwas sehr nütliches und dankenswerthes geleistet ist, das zur festen und sichern Bestimmung eines sehr erheblichen Gegenstandes führen wird, dessen Erledigung freylich schon psychologisch begründet ist, und in allen Sprachen so ziemlich dasselbe Resultat geben wird und muß, denn, wie Ernesti in seinen Initiis richtig sagt, P. IV. §. 364, quod dignius est et majus, vel prius, praeponemus: item ad quod maxime attendi velimus etc.

1825

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

184. Stück.

Den 16. November 1816.

London.

Der berühmte Matthew Baillie schildert in den *Medical Transactions, published by the College of Physicians in London. Vol. V. (s. oben S. 1800)* ein seltenes, aber nicht gefährliches Uebel, eine Art von Stricture des Mastdarms von krampfhafter Zusammenziehung des innern und äußern Sphincter Ani, um sie von den gewöhnlichen Stricturen des Mastdarms, die von Verdickung dessen Häute abhängen, und zu denen sich gewöhnlich Ulceration der Oberfläche dieses Darms gesellt, zu unterscheiden. Derselbe theilt einige Beobachtungen über die grüne Gelbsucht mit. Die Haut und das Weiße der Augen haben eine grüne Farbe, mehr oder weniger mit Gelb gemischt, doch so daß das Grüne sehr hervorsticht. Auf einigen Theilen der Haut ist die grüne Farbe sehr tief, so daß sie einige Schwärze in ihrer Mischung hat; daher nennt man sie schwarze Gelbsucht (im Deutschen Schwarzsucht). Sie kommt weit seltner vor als die gelbe Gelbsucht, aber oft genug, um von jedem Arzt von vieler Erfahrung

M (8)

wahrgenommen worden zu seyn. In Büchern sey wenig von ihr die Rede (Hr. Rath Marcard hat ihr in seiner, zu ihrer Zeit sehr wichtigen Abhandlung von der Gelbsucht in seinen medicinischen Versuchen, Leipzig 1778, einen besondern Anhang gewidmet, der einige merkwürdige Beobachtungen und Heilungen anderer Schriftsteller und eine sehr treffende Beurtheilung enthält). Die grüne Gelbsucht findet man häufiger im mittlern und höhern Alter, doch befällt sie auch wohl junge Personen. Bey Männern ist sie häufiger als bey Frauen und steht weniger mit Unmäßigkeit in Verbindung als die gewöhnliche Gelbsucht. In der grünen Gelbsucht ist die Leber oft vergrößert, hart und durch ihre ganze Substanz tuberculös; oft ist ein Theil der Leber nur auf diese Art krankhaft verändert. Höchst selten würde man gar keine Verhärtung in diesem Eingeweide finden. Gemeinlich werde wenig Schmerz gefühlt, doch aber oft eine kleine Empfindlichkeit gegen Druck auf die Lebergegend. Die grüne Gelbsucht habe seltener Wassersucht zur Folge, als die Art der gelben, welche mit Verhärtung der Leber zusammenhängt. Gewöhnlich sey der Puls in der grünen Gelbsucht nicht abweichend, das Jucken der Haut könne so marternd seyn als in der gelben Gelbsucht, oft werde in der flachen Hand und in der Fußsohle eine brennende Hitze gefühlt; der Stuhlgang sey gewöhnlich bleich, hin und wieder aber dennoch mit Galle gemischt. Der Urin biete die gewöhnlichen Erscheinungen der Gelbsucht dar, doch in mildern Fällen gebe er, obgleich er von dunkler Farbe sey, oft dem Leinen keine gelbe Farbe. Er fließe oft in größerer Menge ab als in der gelben Gelbsucht, sey gewöhnlich heller und man finde in ihm selten einen blaßrothen Bodensatz. Appetit und Verdauung litten oft sehr, manchmahl seyen sie

ungeschwächt. Sehr selten sey die grüne Gelbsucht heilbar, und werde der Kranke nicht hergestellt, so behalte die Haut die grüne Farbe bis zum Tode, ob sie gleich oft stärker oder schwächer hervortrete. Die grüne Gelbsucht habe gemeinlich einen langsamen Gang, ein bis zwey Jahre daure es, ehe der Tod erfolge, obgleich große Abmagerung und Sinken der Kräfte statt finden. In wenigen Fällen daure die Krankheit mehrere Jahre bey erträglichem Wohlbefinden, aber selbst hier bleibe die Hautfarbe stets grün. Quecksilber scheine im Allgemeinen sehr wenig wohlthätigen Einfluß auf die grüne Gelbsucht zu haben. Auf die Art Verhärtung, welche dieser gewöhnlich zum Grunde liege, wirke Quecksilber nicht auf dieselbe Art, als auf die Verhärtungen der Leber, die manchemahl mit der gewöhnlichen Gelbsucht verbunden sind. Manchemahl erleichtere jedoch das Quecksilber und gebe dem Kranken Hoffnung, aber es führe keine wesentliche Verbesserung herben. Der tägliche Gebrauch von Mittelsalzen, in mäßigen Dosen, habe ihm gelegentlich einigen Nutzen zu haben geschienen; aber er erinnere sich nur, von allen den Kranken, die er an der grünen Gelbsucht hat leiden sehen, zwey, die genesen wären (und Baillie ist der Londner Arzt, der am meisten in schwierigen chronischen Krankheiten zu Consultationen gezogen wird). Wahrscheinlich sey die Galle in der grünen Gelbsucht in einigen Beziehungen chemisch verschieden von der Galle in der gelben Gelbsucht, und das möge eine materielle Verschiedenheit zwischen den beiden Gelbsuchten begründen. Es würde also von Wichtigkeit seyn, die Galle der grünen Gelbsüchtigen von einem geschickten Chemiker genau untersuchen zu lassen. Vielleicht gelange man auf diesem Wege zur Verbesserung der ärztlichen Behandlung dieser Krankheit, in der wir

noch so sehr zurück sind. (Solche Galle zu erhalten hat große Schwierigkeiten. Bey Sectionen kann man sie sich nur verschaffen, entstellt durch das lange Kränkeln und das Sterben, und gewiß nur in geringer Menge, wenn die Leber wenig absondert und ihr Weg zur Gallenblase versperret ist. Indesß gibt die Analyse des Urins in beiden Gelbsuchten schon vielleicht hinlängliches Licht. Aber was ist von diesem noch so klar gemachten Resultat für ein großer Erfolg auf das Heilverfahren zu erwarten, da der Verf. so bündig darthut, daß eine eigenthümliche Verhärtung der Leber die grüne Gelbsucht veranlasse. Die veränderte Galle ist hier nur Folge des unheilbar kranken Absonderungs-Organs.) Derselbe über eine besondere Art von Durchfall. Er befällt besonders Personen, die lange in heißen Zonen gelebt oder an Leberbeschwerden gelitten, doch zu Zeiten, obgleich selten, auch solche, die nicht in solchen Umständen gelebt haben. Die Stuhlgänge sind bleich, wie eine Mischung von Kalt und Wasser, schäumend wie Hefe auf der Oberfläche, und oft von sehr säuerlichem Geruch. Nimmt die Krankheit eine mildere Gestalt an, so hat die Ausleerung die Consistenz eines Puddings. Oft scheint es sich zu bessern, aber nie auf die Dauer, und selbst dann hat der Stuhlgang nicht seine natürliche dunkle Farbe. Das Uebel kehrt wieder in der gewohnten Hefigkeit zurück. Da der Verf. keine Muthmaßung über die Entstehungsart des Uebels wagt, keine gründliche Vorschläge über dessen Heilung thut, sondern den Ausgang immer für tödlich hält, auch noch keinen daran Gestorbenen geöffnet hat, so unterlassen wir seine Bemerkungen vollständig mitzutheilen. Schilderung eines Hautauschlags (Rash), der mit Scharlach verwechselt werden kann, von W. S. Mason. Auf diese Arten der Aus-

schläge kann die Aufmerksamkeit der ausübenden Aerzte nicht genug gerichtet werden, da es ihrer so vielerley gibt, die unerfahrene oder oberflächliche Aerzte oft für Scharlach nehmen. Mit Recht legt der Verf. zur Erkenntniß des wahren Scharlachs viel Gewicht darauf, daß in demselben die Papillae der Zunge eine glänzende Röthe haben und sich verlängern. Dieses Zeichen führt nie irre, wenn es da ist, obgleich die Schriftsteller desselben bis jetzt nicht erwähnten, und bestimmte oft den Ausspruch des Rec., aber in manchen Fällen des wahren Scharlachs fehlt es dennoch. Derselbe erzählt einen Fall von Chorea bey einer 70jährigen Frau, in welchem Moschus, alle vier Stunden zu 10 Gran, Genesung bewirkte. Was die Engländer jetzt nicht alles St. Weitstanz nennen! Nach Millington's Bericht zeigte sich vier Tage nach der Impfung der natürlichen Blattern hinlänglich, daß sie gefaßt habe. Am neunten Tage nach der Impfung zeigten sich die Pustulen gebrochen, vermuthlich durch Kraken. Keine Eruption folgt. Später wurde das Kind von den natürlichen Blattern angesteckt. Thomas Young stellt über die Palpitationen des Herzens, Schlagadern und anderer Theile in Wassersuchten Bemerkungen an, die uns nicht ganz verständlich sind oder irrig scheinen, und führt einige Fälle von Epilepsie an, die für den Nutzen der Englischen Gebrauchsart des Terpenthinöls in derselben sprechen. Ueber die Schwindsucht, vom verstorbenen Hr. Urban, Französischen Schiff-Wundarzt. 1792 sahe derselbe einen Mohren zu Tunis auf eine auffallende Weise, obgleich langsam, von der Schwindsucht genesen. Neunmahl des Tages nahm derselbe einen Becher von einem Getränk, bestehend aus 42 Unzen Regenwasser, 6 Unzen weißem Weinessig, 2 Unzen feinem Zucker. 8 Loth dieses Getränks enthielt jeder Becher.

Jedemahl nahm er zu gleicher Zeit eine Pille, deren 70 aus folgender Masse bereitet waren: Acidi Benzoici ℥ß Aluminis Ferri sulphatis, Acaciae gummi ʒʒ Fuliginis pauxillum. Die Nacht über ward der Rest des Getränks und zwar gewärmt getrunken. Dabey ward eine strenge Diät beobachtet. Nur zwey Speisen wurden genossen, Nudeln oder Hirse in Wasser gekocht, mit dem Zusatz von etwas Oehl und Salz, und zwar nur zweymahl des Tages, um 8 Uhr des Morgens und 2 Uhr des Nachmittags. Als er nach längerer Fortsetzung dieser Cur und Diät besser wurde, durfte er des Morgens Caffee trinken und des Mittags Reis in Wasser gekocht, mit einigen Zusätzen genießen. Der Kranke versicherte, er könne noch zweymahl so viel essen, als ihm verstattet sey. Der dortige Mohrische Arzt sagte, je seltner Schwindfüchtige Leibesöffnung härten, desto mehr Hoffnung zu ihrer Genesung sey. Als Urban nach Frankreich zurückkam, zögerte er nicht von dieser Heilart Gebrauch zu machen. Das Eisenpräparat war er zu bedenklich anzuwenden. Er verschrieb: Acid. Benzoic. gr. v Aluminis ℥ß Acaciae gummi ℥ß Fuliginis pauxillum. Aquae q. s. fiant pilul. xxxv. Im Getränk macht er keine Veränderung, außer daß er die Menge des Weinessigs etwas verringerte, wenn dieser zu stark war. Unabhängig von des Mohrischen Arztes Praxis hatte er guten Erfolg vom Weinessig gegen colliquative Diarrhöen gesehen. Die Schwindsucht zeichne sich durch zu großen Drang der Säfte nach den Lungen aus, welcher einen mehr oder weniger eitrigen Auswurf veranlasste, und durch einen colliquativen Zustand der Gedärme, der eine zu starke Absonderung der Galle erzeuge. Neun Fälle werden nun erzählt, von denen drey tödlich,

sechs mit Genesung endigten, mit den angeführten Mitteln behandelt und unter Beobachtung einer strengen Diät. Ein 63jähriger Mann erhielt z. B. zu Frühstück 2 Unzen Brot und eine Tasse Caffee, zum Mittagessen eine von Vegetabilien bereitere Suppe, den Flügel eines jungen Huhns oder so viel von einem Fisch oder einer Pflanzenspeise, 4 Unzen Brot, und etwas Johannisbeeren-Galée zum Desert. Selten wird diese Diät verändert, nur zu Zeiten wurde einmahl eine Fleischsuppe erlaubt. Urban bemerkt, daß Catarrhe schnell dem angegebenen Getränk weichen, wenn ein strenges Regimen des Mittags beobachtet, und nachher keine Speise genossen werde. Diese Mittel heilen die trocknen eingewurzelten Husten, welche so oft Schwindsucht veranlassen, wenn nach der Genesung noch viel Leibesbewegung gemacht und die Strenge der Diät beobachtet werde. Reizbare Personen und solche, die hysterischen Zufällen unterworfen seyen, hätten diese Cur nicht zu fürchten. Diese Mohren-Cur, für die bis jetzt keine besondere Auctorität spricht, und die noch nicht durch hinlängliche Thatsachen sich geltend macht, wird auch auf den Probierstein der Erfahrung gebracht werden müssen, da in einer Krankheit als die Lungenschwindsucht, in welcher die Aerzte sich so gewöhnlich von ihrer Kunst verlassen sehen, nichts unversucht bleiben darf, was nur einigermaßen Hülfe gegen dieses Uebel und seinen schrecklichen Verlauf und marterndes Sterben verspricht. Sie ist eigentlich eine Hunger-Cur, deren heilsamen Erfolg schon gegen andere große Krankheiten gerühmt worden ist; der anhaltende Gebrauch des Essigs ist eins der wirksamsten Mittel die Lebenskraft niederzudrücken, die Ernährung zu hindern. Eine Krankheit, wie die Lungenschwindsucht, die so oft zunächst von entzündeten Tuberculi ausgeht und

unterhalten wird, in deren Erfolg stets eine höchst vermehrte Blutbewegung ist, mag wohl durch eine solche schwächende Behandlung, im rechten Zeitpunkt angewendet, niederzuhalten zu seyn, gesetzt auch, diese magere Diät und der Essig wirkten nicht auch auf andere Weise und mehr unmittelbar wohlthätig ein, etwa durch Entfernung krankhafter Substanzveränderungen der Lungen u. s. w. darüber fernere Beobachtung Licht geben muß. Die besten Aerzte erkannten zu allen Zeiten und jetzt wieder mehr als je, daß eine antiphlogistische, schwächende, milde Behandlung in der Lungenschwindsucht die zusagendste sey. Diese allgemeinen Betrachtungen des Rec. haben bloß zum Zweck auf dieses Heilverfahren die Aufmerksamkeit der Aerzte zu ziehen. Werth und Bedeutung kann dasselbe nur erhalten, wenn genaue Resultate des Erfolges ihm günstig sind. Edward Roberts, der im vorhergehenden Band schon über die Heilung der Schwindsucht einen Aufsatz mittheilte, bestätigt den Nutzen der Essigsäure in der Lungenschwindsucht, zu deren Gebrauch ihn der angeführte Aufsatz veranlaßte. Er halte sich für glücklich, sagt er, äußern zu können, daß er höchst wohlthätige Resultate vom Gebrauch der Essigsäure in den frühern Zeiträumen dieser Krankheit erhalten habe. In mehreren Fällen habe sich ihm eine vollständige Entfernung der gewöhnlichen Symptome dieser Krankheit und eine dann folgende Herstellung der Gesundheit gezeigt. Er theilt mehrere einzelne, zum Theil auffallende Krankheitsgeschichten mit. Er brauchte *Acidum Aceticum*, *Acetum ex vino albo Gallico*, und manchemahl auch *Acetum comune* auf folgende Weise: *Aceti ℥β*, *Infusi Cascarillae ℥j* cum Syrup. *Althaeae ℥j* vel *Pulv. Tragac. comp. ℥j* vel aliquando Syrup. *Papaveris ℥j*, dreymahl täg-

lig oder alle sechs Stunden eine solche Gabe
 Höchst befremdend ist, daß er gar nicht erwähnt,
 nicht mit der geringsten Andeutung, welcher Diät
 er seinen Kranken dabei unterzog: eine in der That
 sehr große Nachlässigkeit! Sugh Lev über den Tod
 einer Wöchnerinn, die früher einen Anfall von Kind-
 letterinnfieber gehabt hatte, von dem sie zu genesen
 schien. Der Uterus und die Milz waren in sehr krank-
 lastem Zustand. Ob die Milz nicht öfter an Krank-
 heiten der Mutter, besonders in Kindletterinn-
 fiebern, Theil nehme? Ueber das Verhältnis von
 gut und schlecht verlaufenden Wochenbetten zu
 schweren und leichten Entbindungen, zum Nachtheil
 letzterer. Eine Beschreibung und Abbildung einer
 merkwürdigen angebohrnen Beschaffenheit der Nie-
 ren bey dieser Wöchnerinn. George Sandemann
 bestätigt durch einen Fall von neuem, daß bey schon
 von natürlichen Blattern Angesteckten durch eine vor
 dem Ausbruch statt gefundne Kuhpockenimpfung
 nicht nur das gehörige Fortschreiten dieser ungehin-
 dert bleibt, sondern auch das Erscheinen und der
 Verlauf der natürlichen Blattern weit milder wird,
 selbst wenn ungünstige äußere Umstände, wie hier,
 dabey statt finden. In Cambridge herrschte im
 Frühjahr 1815 ein Fieber, das vorzüglich die jüngern
 Studierenden und Kinder daselbst befiel, mit wenigen
 Ausnahmen keine ältere Personen. Von allen zur
 Universität gehörigen ward keiner ergriffen, der über
 30 Jahre alt war. Die Summe der unter den Stu-
 dierenden entschieden Erkrankten blieb unter 50,
 davon starben 9. Der Professor der Anatomie
 J. Saviland und der Dr. Richard Harrison geben
 hier zwey dieses Fieber betreffende Aufsätze. Ein
 Fall vom morbus maculoso-haemorrhagicus
 Werlhoffii, hier Purpura haemorrhagica, ge-

nannt, vom Hrn. Dr. Reats. In Deutschland ist diese Krankheit häufiger als in England. Derselbe theilt noch einen, nicht besonders sich auszeichnenden Fall von Somnambulismus mit, eigentlich vom Schlafwandeln eines Knaben, mit einigen Nerven zufällen verbunden, unter entschiedenem Krampf des Unterleibes, welches den Kopf afficirt. Die Behandlung war die jetzt in England so sehr beliebte: drastische Purganzen, Quecksilberpräparate, außerdem narcotische Mittel. Echt Englisch ist auch, selbst bey solchen Uebeln und in solchen Alter die bedenklichsten Mittel anzuwenden, als z. B. hier Arsenik. Nicht alles ist nachahmungswerth, was dort üblich ist. Walter Vaughan, Arzt zu Rochester, sah einen schrecklichen Tetanus von Zerquetschung und Amputation des Gelenks des kleinen Fingers bey einem neunährigen Knaben entstehen. Obgleich Lathams im vorigen Bande angeführtes Verfahren, Mohnsaft und Ipecacuanha, pulvis ipecacuanhae compositus, nicht lange genug fortgesetzt wurden, wich das Uebel dennoch, und der Verf. glaubt durch dasselbe. Signum mortis pathognomonicum in nomine repentina morte extincto, innocua infallibilique operatione confirmatum, haud ita pridem inventum a Francisco Tomero, M. D. Gotholannico. Plümaceaux werden mit sehr concentrirtem Alkali volatile getränkt in die Nase gebracht. Einige Augenblicke nach der Anwendung erscheint, nach vorhergegangener länger als gewöhnlich anhaltendem Ausathmer, ein leichter Schaum im Munde, das pathognomische Zeichen des Todes, welches er nicht zu erklären vermöge. Um die vollständigste Gewissheit zu erhalten, soll man doch noch auf das caput oesophagi beider Schenkel, wo oberflächlich der

nervus popliteus cutaneus externus hindurchgehe, die moxa anwenden. Zeige sich nicht das mindeste Merkmal von Leben nach Endigung dieser unschuldigen Operation, so habe man einen Todten vor sich. Seit 18 Jahren habe er bey 60 Menschen jenes pathognomische Zeichen des Todes, unter verlängertem Ausathmen das Hervortreten eines weißen Schaums im Munde, auf Anwendung der Plümaceaux mit Alkali volatile in die Nase wahrgenommen, dann jedesmahl die baumwollenen Cylinder auf den angegebenen Stellen abgebrannt, ohne Lebenszeichen wahrzunehmen, obgleich die Leichen erst nach entstandener Fäulniß beerdigt wurden. Drey Personen, die jenen Schaum im Munde nicht zeigten, wurden durch angemessne Mittel wieder ins Leben zurückgerufen. Bey einem Fall von plötzlichem verdächtigen Tode müsse man den von ihm angegebenen Versuch aufs schnellste anstellen: nam phaenomenon est fugax, et temporis fere momento evanescit. (Der Aufsatz ist mit Eleganz, mit einer gehörigen Einleitung geschrieben, bey aller Kürze. Aber in welchen Arten von Todesfällen er den leichten Schaum im Munde auf die Reizung der Nase mit Alkali volatile, unter eigenthümlicher Ausathmung hervortreten sahe, unter welchen Umständen, ist nicht angeführt, ob bloß bey solchen, die in Folge äußerer Gewaltthätigkeiten, des Ertrinkens, Erdrosselns u. s. w. starben, oder auch bey Schlagflüssen und andern plötzlichen Sterbefällen, oder selbst bey unermutheten Sterben in andern großen Krankheiten? Selbst nicht wie lange nach dem wirklichen Absterben dieses Zeichen noch hervorzubringen ist, finden wir nicht angegeben. Daß alles dieses nicht näher ausgeführt ist, halten wir für einen sehr wesentlichen Mangel der Darstellung.

So hätte dieser Schaum selbst seiner Menge und Art nach näher beschrieben werden sollen, er wird bloß spuma levis genannt. Sterbende, Ertrunkene u. s. w. haben häufig von selbst einen solchen Schaum im Munde. Es ist in der That zu beklagen, daß Aerzte so oft, selbst wenn sie vermeintlich wichtige Entdeckungen mittheilen wollen, die factischen Hauptpuncte unausgeführt lassen, die einer Entwicklung bedurft hätten, oft bloß weil sie ihre Wichtigkeit übersehen. Das Experiment selbst, wenn es sich bewährt, leidet nur im letzten Act der Agonie, unter dem Absterben selbst, oder unmittelbar darauf Anwendung; denn es setzt noch einen kleinen Rest von Lebenskraft voraus, so ihre gänzliche Tilgung darzutun. Die in Schrecken versetzte Menschheit verlangt aber ein zuverlässiges, in allen Zeichen anwendbares Unterscheidungsmittel des Scheintodes vom wahren Tod. Ein Arzt wird zu einer Leiche verlangt, um ein Urtheil zu fällen, ob sie mit Sicherheit zu begraben sey. Es ist dann gewöhnlich schon der Zeitpunkt verflossen, wo dieser Versuch anzustellen ist. Gibt dieser nicht die hier geschilderte Erscheinung, und ist daraus zu folgern? Es fehlt dann das charakteristische Zeichen des Todes oder vielmehr des jezigen vollendeten Absterbens. Aber auf verborgene Fortdauer des Lebens ist doch auch nicht zu schließen. Die Entdeckung, wenn sie sich bestätigt, ist immer schätzenswerth und in einigen Fällen brauchbar, aber nicht dem wahren Bedürfniß entsprechend. Die Anwendung der moxa wird allerdings mehr Licht geben; aber diese Art von Mitteln war schon vorher im Gebrauch, als Brennen mit einer glühenden Kohle u. s. w.) Wir führen nur noch die Rathschläge an, welche der Verf. gibt, um, wenn sein pathognomisches Zeichen des Todes fehlt

(er sagt: minus observetur), ins Leben zurückzurufen. Mit einem schicklichen Instrumente sey Blut aus den innern Nasen zu lassen, wenn man ein sanguinisches Temperament (?) vor sich habe. Es sey zu wünschen, daß ein solches Instrument, welches, wie er glaube, die Alten Leutodoxon nannten, wieder zu Ehren käme. In verschiedenen Krankheiten des Kopfes habe er durch diese Operation mehrere heilsame Wirkungen erfolgen sehen. Der Kopf müsse aufrecht gehalten werden, damit das Blut abfließen könne. Die vena saphena sey zu öffnen und ein Elystier von 3 bis 4 Unzen Essig, mit hinlänglichem Wasser verdünnt, zu geben. Vor allen aber sey der Eintritt der Luft in die Lungen zu befördern und die Zunge vom Gaumen, dem sie in solchen Fällen oft anhänge, zu entfernen. Ex hac sola simplici operatione, cum aëris ventilatione, duo homines pro mortuis habitos ad vitam redditos vidi. Sey aber der Habitus des Körpers schwach, so lege er, um die Sensibilität zu vermehren, alsbald auf die Herzgrube gedörrtes Brot mit dem heißesten Wein oder Branntwein durchweicht, wickle die Füße in warmen Flanell, gebe innerlich eine kleine Menge vom Meissenwasser mit einigen Tropfen Alkali volatilis fluidi, reibe auf die Schläfe und in die Nase heißen Wein, und bringe in den Mastdarm ein Suppositorium irritans ein. In allen Fällen schreite er dann zur Anwendung der moxa et si his auxiliis non suscitentur, homines in umbra mortis sedere judico. (Dürftig sind diese Anschläge an sich und in der Ausführung. Welche Unterscheidung der Scheintodten, je nachdem sie dem temperamentum sanguineum angehören, oder einen schwachen habitum corporis haben!)

Bath.

Letters and Papers selected from the Correspondence of the Bath and West of England Society for the encouragement of Agriculture, Arts, Manufactures and Commerce. 1813. XIX und 469 Seiten in Octav.

Die Gesellschaft klagt, daß sie zeither nur wenig schriftliche Mittheilungen von ihren Correspondenten erhalten habe; und hieraus erklärt es sich, warum sie bey der Wahl der Schriften zu diesem Bande eben nicht streng gewesen ist. Die Hauptzwecke der Gesellschaft sind noch die Einführung des Fiorin-Grases, die Auswirkung einer bessern Gemeinheits-Theilungs-Ordnung, und die Umwandlung der Zehnden in eine weniger gemeinschädliche Abgabe. I. Vom Fiorin-Grase erscheint hier wieder eine Abhandlung des Dr. Richardson, die so voll Lobes ist, daß sie nur Mißtrauen erregen kann; und doch beruft sich der Doctor immer auf Thatfachen und auf Augenzeugen. Die Gesellschaft hat einen Preis auf den Anbau dieses Grases vorerst im Kleinen, nämlich auf etwa einem Viertel-Acker gesetzt. Dazu hat sich aber im ersten Jahre gar kein Bewerber gemeldet; und im zweyten hat nur Hr. Dickinson, der Vicepräsident der Gesellschaft darauf Anspruch gemacht. Nun ist zwar sein Feld bey der Untersuchung nicht so gut mit dem Grase bewachsen befunden worden, als anderwärts. Man hat desfalls aber die Schuld dem Verwalter zur Last gelegt, und dem Hrn. Dickinson den Preis doch zuerkannt; zugleich aber von Neuem einen größern Preis auf die Anbauung des Fiorin-Grases auf einem Morgen in den Raschen und Mooren von Dartmoor ausgesetzt. Hr. Richardson hat darauf gleich wieder eine Abhandlung eingereicht, worin er zeigt, wie sehr und wie zuverlässig diese

öde wüste Gegend durch dieses Gras werde verbessert werden können; Versuche hat er aber selbst hier noch nicht gemacht. Wir bedauern, daß wir unsern Lesern von eigenen Erfahrungen von diesem Grase noch kein Resultat melden können; nutzen aber diese Gelegenheit doch gern, ihnen aus einer Mittheilung unsers Hrn. Prof. Schrader bemerklich zu machen, daß das Gras nicht *agrostis Stolonifera* ist, wie Hr. Richardson behauptet, sondern *agrostis alba varietas floribus purpurascens*. 2. Die Verbesserung der Gemeinheits-Theilungs-Ordnung, die man in England sucht, geht nur auf die Form, und zwar insbesondere nur auf die Verminderung der Kosten der Verhandlung. Sie hat also für uns gar kein Interesse. 3. In Betreff der Umwandlung der Zehnden ist die Preisschrift des Predigers Jacob Willis, und noch ein anderer Aufsatz von einem Ungenannten, hier eingerückt. Die Preisschrift hat nicht sowohl die Absicht zu zeigen, wie die Umwandlung geschehen kann, das ist, wie der Zehndherr und der Zehndpflichtige aus einander zu sehen sehen; als vielmehr die, beide Theile für die Veränderung durch die Vorstellung zu gewinnen, daß die Zehnd-Verfassung sich mit dem Geiste der Zeit und den jetzigen Umständen nicht mehr vertrage; und in so fern scheint sie dem Rec. ein Meisterstück von Beredsamkeit, und ganz unwiderstehlich hinreißend. In dem andern Aufsatze finden wir das schon so oft Gesagte nur wiederholt. 4. Die übrigen Schriften dieses Bandes sind so bedeutend nicht, daß wir hier weiter Erwähnung davon thun könnten.

Tübingen.

Bey Christ. Fr. Osiander: Agamemnon, ein Trauerspiel von Aeschylus. In der Versart der

1840 G. g. X. 184. St., den 16. Nov. 1816.

Urschrift verdeutscht von Carl Phil. Konz, der Griechischen und Römischen Litteratur und der Beredsamkeit ordentlichem Professor zu Tübingen. 1815. IX und 109 Seiten in Octav.

Die im Attischen Museum B. III. H. 3. erschienene Verdeutschung der Choephoren des Aeschylus fand so vielen Beyfall, daß man glauben durfte, der Verf. würde sich zur Verdeutschung wo nicht aller Trauerspiele des großen Griechischen Tragicers, doch der ganzen Trilogie, von Aristophanes bekanntlich Dreista genannt, bereden lassen. Wir freuen uns, daß diese Erwartung in Erfüllung geht, und daß die Verdeutschung der Eumeniden bald nachfolgen werde. Der große Fleiß, den der Verfasser, selbst ein geschätzter Dichter, auf diese Arbeit gewandt hat, um die vielfachen Schwierigkeiten, die sich ihm in den Weg stellten, zu überwinden, verbunden mit der rühmlichen Kenntniß beider Sprachen, machen dem Verfasser viele Ehre. Der Agamemnon war ein sehr schweres Stück, besonders in den Chören, die wegen ihres Inhalts und der darin herrschenden Begeisterung, der Wortkargheit, und des Geheimnißvollen schwierige Aufgaben darbieten, und nicht selten an Eufrophronsche Dunkelheit streifen. Mit großer Freude sah der Rec. sich durch die größtentheils glücklich gelungene Auflösung derselben überrascht. Die Anmerkungen zeugen von der geschmackvollen Einsicht und gründlichen Gelehrsamkeit des Verfassers. Auch mit seinen metrischen Grundsätzen sind wir zufrieden. Recht Schade ist es, daß der Commentar vielfacher Arbeiten halber nicht zu Stande kommen konnte. Möchte der Verf. uns dem ganzen Aeschylus verdeutscht liefern und dabey den Commentar nicht vergessen!


Göttingische
gelehrte Anzeigen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

185. Stück.

Den 18. November 1816.

London.

Bey Henry Colburn ist erschienen: *Memoirs of Sir Joshua Reynolds, Knt etc. late President of the royal Academy, comprising original Anecdotes of many distinguished Persons, his Contemporaries, and a brief Analysis of his Discourses. To which are added, Varieties on Art, by James Northcote Esq. R. A. 1813.* Zwey Bände in Quart, der erste 418 S. Text und CLXXVII S. Anhang; der zweyte Supplementen-Band CLV S. Text; im ersten Bande befindet sich ein Brief des Ritters Reynolds als fac simile, sein Bildniß und das des Verfassers, und eine Ansicht der Schule zu Plumpton in Devonshire.

Der Verfasser war ein fünfjähriger Schüler und Hausgenosse dieses, als großer Beförderer der Kunst in England, so berühmt gewordenen Portrait-Malers, und schildert uns, mit der, den Englischen Biographen gewöhnlichen Weitläufigkeit, so wohl das öffentliche Künstler- als auch das bürgerliche und gefellige Privatleben seines Lehrers; der mit

den ausgezeichnetsten Männern seines Vaterlandes, im täglichen Umgang, und in mannichfaltigen Verbindungen und Verhältnissen stand. Wir können die mehr oder weniger bedeutenden, mit Wohlgefallen erzählten Anekdoten, von Samuel Johnson, Edmund Burke, Olivier Goldsmith, Garrick, Sterne, Admiral Keppel, Lord Chesterfield u. s. w., dann den Künstlern West, Gainsborough, Varetti, Koubillac, Berry, Hogarth, den durch die Unternehmung der Shafespear-Galerie, woran auch Reynolds als Künstler so großen Antheil nahm, berühmten Aldermann Boydell, und mehreren andern, in dieser eingeschränkten Anzeige nicht wiederholten, auch dürfen wir in Anführung der bedeutendsten Momente aus des Künstlers Leben nur kurz seyn, da solche ohnehin durch die im fünften Bande von Fiorillo's Geschichte der bildenden Künste S. 649 enthaltene Charakteristik desselben bekannt sind.

Josua Reynolds wurde am 16. Julius 1723 zu Plumptre in der Grafschaft Devonshire, woselbst sein Vater ein gebildeter Geistlicher, eine kleine Pfründe besaß, und außerdem der Lateinischen Schule vorstand, geboren. Zuerst für den Stand eines Gelehrten bestimmt, erhielt er die dazu nöthigen wissenschaftlichen Vorkenntnisse; allein sein Vater mußte seiner überwiegenden Vorliebe für die Kunst nachgeben, und so kam er im Jahre 1741 als Lehrling zu dem bekannten Portrait-Mahler Hudson nach London, wo er aber seinen Lehrer bald übertraf, und nach einem zweijährigen Aufenthalte wieder nach Devonshire zurückkehrte, woselbst er mit der Manier des Wilhelm Gandy zu Exeter bekannt wurde, und sich solche aneignete. Während seines Aufenthalts zu Plymouth war er mit der Familie von Mount Edgcombe, und durch diese mit dem damaligen Schiffs-Capitain nachmaligen Viscount

Reppel bekannt geworden, welchen er im Jahre 1749 auf einer gegen den Raubstaat von Algier ausgerüsteten Expedition begleitete. Dieß verschaffte ihm die sehr gewünschte Gelegenheit, über Lissabon und Gibraltar nach Algier, und nach geendigtem Kreuzzuge über Minorca und Livorno nach Rom zu gehen; wo er nun mit geübtem Auge und der feurigsten Anstrengung und Aufmerksamkeit die im Vatican aufgehäuften Schätze des Raphaels und Michael Angelos, die letzten, mit großer Vorliebe, studierte. Nach einem dreijährigen Aufenthalte in Italien, kehrte er über den Berg Cenis, durch Frankreich in sein Vaterland zurück, und ließ sich in London nieder, wo er dann seit dem Jahre 1753, durch die eifrigste und geschmackvollste Ausübung seiner Kunst, der Schöpfer seines großen allgemein verbreiteten Ruhms ward, und sich zugleich ein wohlverdientes großes Vermögen erwarb, indem der Preis seiner Portraits von anfänglichen zehn bis zwölf Guineen, zuletzt bis auf sechszig Guineen stieg; so daß er ungeachtet seiner sehr glänzenden Lebensart, seiner Gastfreiheit und seines großen Aufwandes bey seinem Tode an baarem Vermögen und in Staatspapieren 60,000 Pfund, und außerdem noch in Häusern und Mobilien 20,000 Pfund Sterling nachlassen konnte.

Etwa im Jahre 1764 war Reynolds, zugleich mit dem Dr. Johnson, der Stifter des noch immer bestehenden litterarischen Clubs geworden, so wie auch in diesem Jahre, durch die Vereinigung der in der Hauptstadt befindlichen Künstler, in dem großen Saale in Spring Garden die erste Ausstellung von Gemälden, Bildhauerey und Architectur-Zeichnungen, und darauf im Jahre 1765 das königliche Patent für die Gesellschaft der Künstler von Großbritannien erfolgte. Da die Arbeiten und die Direction derselben, aber nicht den Wünschen und der

Erwartung der Freunde und Beförderer der bildenden Künste entsprach; so trat Reynolds, obgleich einer ihrer Directoren, denjenigen bey, welche im Jahre 1768 den hohen Schutz des Königs zu Errichtung der Königl. Academie der Mahleren, Bildhaueren und Baukunst, bewirkten. Diese Academie bestand aus den geschicktesten und achtungswürdigsten Künstlern in Großbritannien; Reynolds wurde einstimmig zu ihrem Präsidenten erwählt, und bey dieser Gelegenheit vom König zum Ritter ernannt. Die Königl. Academie der Künste in London wurde dem gemäß am 10. December 1768 von ihrem Präsidenten, dem Ritter Sir Josua Reynolds, durch eine angemessene Rede eröffnet. Und hat er auch, wenn gleich diese öffentlichen Reden nicht zu den eigentlichen und bestimmten Pflichten seines Amtes gehörten, die jährlichen Feyerlichkeiten und Preisaustheilungen, am Stiftungstage der Academie, bis zum Jahre 1790, durch dergleichen Vorträge, welche vortreffliche Grundsätze, Ansichten und Entwicklungen, über die Kunst selbst, und die verschiedenen Gegenstände derselben, enthalten, zu erhöhen gewußt. Wir können hier aber nicht ausführliche Auszüge aus diesen funfzehn Reden geben, und wollen nur die Liebhaber aufmerksam darauf machen, welche sie in dem Werke selbst, gewiß nicht ohne Nutzen, nachlesen können.

Bey einer Reise nach Oxford im Jahre 1773 wurde Sir Josua von der dortigen Universität mit dem Titel eines Doctors der Rechte beehrt, nachdem er vorher bereits Mitglied der Königl. Gesellschaft der Antiquarier und Dilettanten geworden war. Im Jahre 1780 wurde die Academie der Künste nach Sommersehause verlegt, woselbst sie seitdem immer ihre Ausstellungen und feyerlichen Versammlungen gehalten hat. Im Jahre 1790

befiel ihn das größte Unglück, welches einem, in seiner Kunst äußerst thätigen Mann nur begegnen kann, indem er ungeachtet aller angewandten Mühe und versuchten Hülfe, den Gebrauch seines linken Auges verlor, und dadurch bewogen wurde, in seiner am 14. Dec. 1790 gehaltenen fünfzehnten und letzten Rede, die Niederlegung seines Amtes anzukündigen, welche auch durch einen Brief vom 10. November 1791 wirklich erfolgte, worauf er den berühmten Maler West zum Nachfolger erhielt. Nach einer dreymonathlichen schmerzhaften Leberkrankheit starb dieser berühmte Künstler am 23. Februar 1791, in noch nicht ganz vollendetem 69ten Lebensjahre. Wir wollen noch, um diesen ausgezeichneten Mann näher zu bezeichnen, hier das Urtheil seines Freundes, Zeitgenossen und fast täglichen Gesellschafters, des Sir Edmund Burke, hinzufügen: "Sir Josua Reynolds war in sehr vielem Betracht einer der merkwürdigsten Männer seiner Zeit. Er war der erste Engländer der die Ehre seines Vaterlandes auch durch den Ruhm der schönen Künste verherrlicht hat. In Geschmack, Grazie, Leichtigkeit, glücklicher Erfindung und in dem Reichthum und der Harmonie des Colorits, kam er den größten Meistern früherer Jahrhunderte gleich, und in der Portrait-Mahlerey übertraf er sie, denn er brachte in diesen Theil der Kunst, welcher die Englischen Künstler am meisten beschäftigt, aus den höhern Zweigen derselben eine Mannichfaltigkeit, eine Phantasie und eine Würde hinüber, welche selbst vorzügliche Künstler nicht immer in der Darstellung der individuellen Natur wieder zu geben vermochten. Seine Portraits erinnern den Anschauer an die Erfindung der Geschichts-Mahlerey. Wenn er Portraits malte, schien er nicht auf diese Stufe hinaufgehoben, sondern vielmehr zu ihr aus höhern Sphären herabgestiegen zu seyn. Seine Gemählde

erklären seinen Unterricht, und seine Lehren scheinen von seinen Gemälden abgezogen zu seyn. Er besaß die Theorie seiner Kunst eben so sehr als ihre Ausübung, und um ein solcher Maler zu seyn, war er ein tiefer selbstdenkender Weltweiser. Im vollen Genuß innern und äußern Ruhms, bewundert von Kunstkennern und Gelehrten, geschmeichelt von Fürsten und geehrt von den Großen, gepriesen von den berühmten Dichtern, verließ ihn seine angeborene Bescheidenheit und Rechtlichkeit nie, und das aufmerksamste Auge konnte nicht entdecken, daß er sich durch alle diese Reize, in seinem Betragen oder in seinen Reden zu irgend einer Unbescheidenheit oder Hervordringen hätte verleiten lassen. Seine Talente von jeder Art, von Natur groß, durch Wissenschaft und Studium in allen Verhältnissen und Beziehungen des Lebens, machten ihn zum Mittelpunct einer großen Mannichfaltigkeit von angenehmen Gesellschaften, die nicht ihres Gleichen hatten, und die sein Tod zerstört hat. Er besaß zu viel Verdienst, um nicht den Neid zu erregen, und zu viel Unschuld, um wirkliche Feindschaft zu erwecken. Nie wird der Verlust eines Mannes von seinen Zeitgenossen aufrichtiger, allgemeiner und mit ungemischterem Kummer beklagt werden.“

Wir können hier nicht weitläufiger anführen was der Verfasser zur nähern Bezeichnung seines Meisters als Künstler noch hinzufügt, und müssen es dem Leser, dem es Bedürfniß seyn könnte, diesen Beförderer und Wiederhersteller der in England seit Knellers Tode sehr gesunkenen Kunst, näher kennen zu lernen, verweisen, es in dem Werke selbst, von S. 387 an, nachzulesen. S. 411 sind einige Nachrichten über den bereits oben angeführten Englischen Portrait-Maler Wilhelm Gandy den jüngern, einem Sohn des gleichfalls bekannten Portrait-Malers Jacob Gandy, welcher schon im

Jahre 1680, 70 Jahr alt, gestorben ist, beigelegt. In einem Anhang von CLXXVII Seiten folgen noch einige vermischte Aufsätze des Verfassers über Gegenstände der Kunst, welche wir hier nur bezeichnen wollen. 1. Der Traum eines Malers. 2. Der Maler und der Philosoph. 3. Die verachtete Schönheit, oder die Begebenheit einer unglücklichen Dame; welche eine kurze Uebersicht über die Fortschritte der schönen Künste in verschiedenen Theilen von Europa enthalten. 4. Ueber Originalität, Nachahmer und Sammler. 5. Schreiben eines in seiner Erwartung getäuschten Genies. 6. Ueber die Unabhängigkeit der Malerey von der Dichtkunst. 7. Zweytes Schreiben des getäuschten Genies. 8. Ueber die Nachahmung der Bühne in der Malerey. 9. Rath an einen jungen Künstler. Zuletzt ein Verzeichniß der historischen und Phantasie-Gemälde, wie auch der berühmtesten und besten Portraits des Ritters Sir Josua Reynolds. Von erstern 24 an der Zahl, ist die Zauber-Kessel-Szene in Macbeth, für die Shafespear-Gallerie mit 1000 Guineen bezahlt; Herkules der die Schlangen erwürgt, für das Cabinet der Russischen Kaiserinn Catharina, mit 1500 Guineen; die Geburt des Heilands für das Fenster von New College, vom Herzog von Rutland mit 1200 Guineen, u. s. w. Der Phantasien-Stücke sind 122, und 131 Portraits, von den Mitgliedern der Königl. Familie und von den angesehensten und ausgezeichnetsten Englischen Großen, Gelehrten und Künstlern, aufgeführt. Der Supplement-Band enthält auf CLV Seiten noch einen großen Nachtrag von Anekdoten, aus dem häuslichen, geselligen und Künstler-Leben des Ritters, so wie manche seiner Grundsätze und Aeußerungen über Gegenstände der Kunst und des Lebens, weshalb wir den Leser auf das Werk selbst verweisen müssen.

1848 G. g. A. 185. St., den 18. Nov. 1816;

Krakau.

Miscellaneorum Cracoviensium Fasciculus II.
typis academicis. 1815. 110 Seiten in Quart.

Es freuet uns sehr, daß wir die Fortsetzung dieser inhaltreichen Sammlung anzeigen können. Den Anfang macht die im ersten Bändchen angefangne hier fortgesetzte Angabe der astronomischen Beobachtungen vom 6. und 7. October 1813, vom Hrn. Prof. der Astronomie Joh. Lenti. Sehr achtungswerth. 2. De missali Norimbergensi aus der Officin des Nürnbergers Georg Stuchs vom Jahre 1499; es fehlt bey Panzer. Daß schon 1503 Joh. Hallen in Krakau eine Buchdruckerey gehabt habe, ist sehr zweifelhaft. 3. Histor. antiq. medicae Poloniae Prodrumus, vom Rath Arnold. 4. Das kurze unbedeutende Leben dreyer Jesuiten. 5. Excerpta quaedam de honoribus acad. e cod. MS. Pauli de Praga 1459. 6. Zwei (wohlgerathene) Bemerkungen von Hrn. Schugt über Herodot. 3, 130. *ὑποτύπτουσα* — *δορεῖ* und 4, 166. *μαθῶν* — *ἀπέκταται*. 7. De duplici rusticorum in Polonia origine, von Mich. Skornicki. 8. De instaurata post tataricam vastationem Cracovia a. 1257 e privilegio Boleslai Pudici V., von Sylv. Strzelecki. 9. De studio philosophiae moralis in Polonia meletemata historica quaedam, vom Dr. Brosicki. 10. De antiqua Polonorum poesi et de spurio L. Annaei Senecae libello de quatuor virtutibus Cardinalibus etc. 11. De Alberto advocato Cracoviensi a. 1311. 12. Nonnullae animadversiones nexum elementorum potissimum arithmeti corum concernentes. 13. De linguae Bohemicae s. Czechicae in Polonia usu diplomatico et forensi etc.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

186. u. 187. St.

Den 21. November 1816.

Paris.

Ben Méquignon Marvis: *Précis élémentaire de Physiologie*. Par F. Magendie, Dr. en Médec. de la Faculté de Paris etc. Tome I. contenant les notions préliminaires, l'histoire de la vue, de l'Ouïe, de l'Odorat, du Goût, du Toucher; celle de l'Intelligence, de l'Instinct, des Passions, de la Voix, des Attitudes et des Mouvements. 1816. VI u. 326 S. in Octav.

Der Verf. hat sich in Frankreich durch seine Versuche über die Function des Kehlkopfs, über die Wirkung der Gifte auf den thierischen Körper u. s. w. einen Namen als Physiologe erworben. Die Richtigkeit mancher seiner Beobachtungen ist vielleicht zweifelhaft. Doch scheint er Gewandtheit im Experimentiren zu besitzen. Man wird sich aber sehr täuschen, wenn man sich darum von dem vorliegenden Werk viel verspricht. Der Rec. fand daran eine neue Bestätigung der Wahrheit, daß die Vernachlässigung aller tiefern philosophischen Studien, den Fortschritten der Naturwissenschaften in

Frankreich eben so nachtheilig geworden ist und immer mehr werden wird, als es bey uns auf der entgegengekehrten Seite das Ausschweifen in metaphysischen Speculationen ward.

Jede Naturwissenschaft, so fängt das Buch an, kann zwey verschiedene Formen haben, die systematische, oder die theoretische. Bey jener sind die Grundlage der Wissenschaft einige willkürliche Voraussetzungen, einige a priori aufgestellte Sätze, womit man die Thatfachen so in Verbindung bringet, daß dieselben ihre Erklärung daraus erhalten. Bey der theoretischen Form geht die Wissenschaft von Thatfachen, bloß von Thatfachen aus; bey ihr nimmt man den analytischen Weg, den einzigen, der gerade zur Wahrheit führt. Die erstere hat alles Unheil über die Naturkunde und besonders auch über die Physiologie gebracht. Nur bey der letztern können die Wissenschaften Fortschritte machen. Die Physiologie liegt noch in der Wiege, weil sie bis auf den heutigen Tag die systematische Form behalten hat. Als der Verf. sein Werk unternahm, war seine Hauptabsicht, sie aus ihrem unvollkommenen Zustand vermittlest der analytischen Methode hervorzuziehen. Die allgemeine Physiologie ist ihm der Theil der Naturwissenschaft, welcher die, den lebenden Körpern eigenen Erscheinungen zum Gegenstande hat. Man erwartet nach dieser Erklärung Untersuchungen über das Leben, dessen Modificationen und Gesetze. Aber was Hr. M. hierüber sagt, ist so leicht wie möglich. Nachdem er auf 24 Seiten das Allgemeine abgefertigt hat, eilt er zu den einzelnen Functionen, die er in Fonctions de relation, Fonctions nutritives und Fonctions génératrices eintheilt. Die Fonctions de relation haben zum Zweck, das Individuum mit den äußern Gegenständen in Beziehung zu setzen. Zu ihnen

gehören die Empfindungen, die Intelligenz, die Stimme und die Bewegungen. Jede dieser Functionen betrachtet der Verf. nach folgendem Schema: 1. Allgemeiner Begriff der Verrichtung. 2. Umstände, welche die Thätigkeit der Organe veranlassen, (*circonstances excitantes de la fonction*). 3. Anatomische Beschreibung der, bey der Function mitwirkenden Organe. 4. Untersuchung jeder Thätigkeit dieser Organe im Besondern. 5. Allgemeine Betrachtung des Nutzens der Function. 6. Verhältnisse der Function mit denen, die vorher untersucht sind. 7. Modificationen der Function nach dem Alter, Geschlecht, Temperament, Klima, der Jahreszeit und Gewohnheit. Nach diesem Schema sind in dem gegenwärtigen Band die *Fonctions de relation* abgehandelt, aber höchst oberflächlich. Die einzigen, dem Verf. eigenen Bemerkungen, die wir angetroffen haben, sind (S. 59) Erfahrungen über die Bilder der Gegenstände im innern Auge; (S. 73) die Beobachtung, daß wenn man in einer dunkeln Kammer das Bild der Sonne durch zwey, nicht zu dünne Gläser betrachtet, welche zwey verschiedene Farben des Prisma haben, und wovon das eine vor dem rechten, das andere vor dem linken Auge gehalten wird, jenes Bild von schmutzigem Weiß erscheint, wenn beide Augen einerley Stärke haben, hingegen von der Farbe des Glases, wodurch das stärkere Auge sieht, wenn beide Augen von ungleicher Stärke sind; (S. 125) die Anzeige, daß der Einfluß, den süße, saure und einige andere Sachen auf die Zähne haben, nach den Versuchen eines Hrn. Niel (*Dentiste distingué de Paris*) von dem Eindringen dieser Materien in die Substanz der Zähne herrührt, und (S. 151) eine Bestätigung der Erfahrungen Wichat's über die Unempfindlichkeit der Knoten des sympathischen Nerven bey den

heftigsten Reitzungen derselben. Zu seinen Versuchen über die Bilder im Innern des Auges nahm der Verf. die Augen von weißen Mäusen und andern Albinos, durch deren durchsichtige, von dem Fett und den Muskeln entblößte Sclerotica sich jene Bilder wahrnehmen lassen. Seine Beobachtungen über die Veränderungen, welche die Bilder nach Auslassung der einzelnen Säfte des Auges erleiden, stimmen mit der bisherigen Theorie des Sehens überein. Er will aber gefunden haben, daß dieser zuwider, die Bestimmtheit der Bilder sich bey jeder Entfernung der Gegenstände gleich bleibt, und daß also alle Erklärungen, die man von der Modification des innern Auges nach dem verschiedenen Abstand der Gegenstände gegeben hat, wegfallen. Er gibt zwar zu, daß das lebende Auge sich anders wie das todt verhält, da in jenem die Pupille sich nach dem Grade des Lichts, und vielleicht auch nach den Entfernungen, erweitert oder verengert, wodurch die Größe des Bildes auf der Netzhaut verändert wird. Aber jene Beobachtung ist doch zu paradox, als daß man ihr bloß auf des Verfassers Wort Glauben bemessen kann.

Lund.

Den zweyten Band des *CODIX NASARAEUS*, *liber Adami appellatus* — a *Matthia Norberg* etc. Tom. II. Londini Gothorum 1816 (VI und 319 Seiten in Quart), (s. diese gel. Anz. 79. und 80. Stück vom 18. May 1816) eröffnet eine kurze Vorrede von 4 Seiten, worin der Herr Dr. *Norberg* einige Nachträge zu demjenigen liefert, was in der Vorrede zum ersten Bande nur kurz angedeutet war. Diese Ergänzungen betreffen das Alter und die Zahl der jetzt vorhandenen Schriften der *Majorär*; den Gebrauch der *Cutturalen* in

186. u. 187. St., den 21. Nov. 1816. 1853

diesen Schriften und die Vergleichung einiger Redensarten mit ähnlichen des N. L. Dazu werden noch einige Druckfehler im ersten Bande nachgewiesen und bemerkt, daß in demselben die Ausdrücke לְזֹל und סְדָו unrichtig übersetzt seyen: jener durch *pallium alienum*, statt *vestem pretiosam*, und dieser durch *comam lectam*, statt *comam dirutam*.

Die jetzigen Schriften der Nazordäer hält Hr. N. für kein erdichtetes Nachwerk neuerer Zeiten, sondern für Abschriften älterer Originale. *Neque enim, sind seine Worte, gentis omni bona arte oppressa, aut in exilium pulsa, ficta hujusmodi opera fuisse, credibile est. Ipsaque argumenti sui ratio magnae praeterea antiquitatis opinionem facit. Cui et fidem subscriptae quaedam liturgiae, scilicet vetustissimis ex chirographis eas descriptas fuisse, adjiciunt.* So viel läßt sich, überhaupt genommen, wohl annehmen, wenn gleich die Hauptfrage: wann und wie diese Bücher eigentlich entstanden seyen, noch einer genauern Untersuchung bedarf. Die wenigen Bemerkungen über die Haupttitel derselben, und über ihr Vorhandenseyn in Europa, sind nach der bey der Anzeige des ersten Bandes (a. a. O. S. 780) bereits genannten Schrift zu ergänzen: welche Schrift Hr. N. um die Zeit, als er diese kurze Vorrede schrieb, noch nicht kannte. Die beiden Kämpferischen Benennungen *Divân* und *Cholasteh* erklärt derselbe durch *Codex rationarius* und *libellus extractionis s. compendium*. Warum sollte aber

دِيْوَان , --- دِيْوَان , im Munde der Arabisch redenden

Nazordäer etwas anderes bedenten, als was durch dieses Wort, als Schrift-Titel gebraucht, angezeigt

wird, nämlich ein Syntagma Scriptionum, eine Sammlung verschiedener Schriften, Gedichte u. in Einem Volumen? Das Cholasteh vergleicht Hr. N. mit dem Thalmudischen חֲלוֹסְטֵהּ libellus extractionis. Dieß ist aber etwas anderes, als Compendium. Nach den Thalmudisten soll jemand, der die Witwe seines nächsten Verwandten nicht heirathen will, es ihr schriftlich geben, da sie ihm dann den Schuh auszieht. Cholasteh ist wahrscheinlich

auch ein Arabischer Schrift-Titel أصل das beste oder vorzüglichste einer Sache. Dieß würde als Schrift-Titel so viel sagen als "in dem Cholasteh, als dem liber ritualis, seyen die reinigenden und heilbringenden Ritus enthalten." Kämpfer's liber complementi deutet wahrscheinlich eben dahin.

Die Bemerkungen (S. IV-V) über den Gebrauch und Ursprung der Gutturale dieser Schrift enthalten einiges, was leicht mißverstanden werden könnte. Quot, heißt es, Hebraeorum, totidem Galilaeorum literae gutturales, ab ipsis ostentatae.

Quae tamen, si א (quanquam et haec non differens Specie a Syriaca א interdum pro quavis alia locum tenet:) excipiatur, non nisi vocalium sunt indices. Eigentlich hat diese Schrift nur drey Figuren für $\text{א} - \text{ה} - \text{ו}$, indem ה und ו durch א zugleich ausgedrückt werden. ב wird wie ה durch א geschrieben u. s. w. Der Zirkel für א hat zuweilen eine Cylinderähnliche Gestalt, und stehet so gut für א als für ו , und am Ende der Wörter auch für ה . Als Vocalzeichen aber werden nur die Characteres für $\text{א} - \text{ו} - \text{י}$ gebraucht, nicht ה oder ו , wenn gleich das letztere, wie im Syrischen nicht lautbar ist, sondern nur sein Vocal

gehört wird; daher das ν in dieser Schrift auch wohl wegfällt, wo es der Etymologie nach stehen sollte, nämlich in der Mitte, oder am Ende, aber nicht zu Anfang der Wörter. Ob die Nazoraïschen Vocalzeichen (die aber als $\aleph - \iota - \upsilon$ auch Consonanten sind), nämlich die Figuren eines Kreises oder Cylinders, Dreiecks, eines geraden und spitzigen Winkels, aus der Samaritanischen Figur des ν gebildet seyen, wie vermuthet wird, mag dahin gestellt bleiben; so wie, daß die neuern Syrischen Vocalzeichen ($\text{ⲛ} - \text{ⲓ} - \text{ⲙ}$) eher den Galiläïschen, als den Griechischen $\alpha - \epsilon - \eta - \theta - \iota$ nachgebildet seyen.

Beym Durchlesen des Textes dieses zweyten Bandes ist dem Rec. die schon bey dem ersten gehegte Vermuthung, daß nämlich dieser Codex nicht nach dem Stammvater des Menschengeschlechts, sondern nach dem, in den Einleitungen, wo nicht der meisten, doch wenigstens der größern Stücke, genannten Adam Suhrun den Titel Liber Adami bekommen habe, noch wahrscheinlicher geworden. Denn wenn er auch nicht überall als eigentlicher Verfasser der Stücke seines Namens, sondern bey den meisten nur als Sammler, Uebersetzer, oder Schreiber genannt seyn mag; so hat er doch auch einiges selbst concipirt. Wenigstens das zweyte Stück dieses zweyten Bandes (S. 208 — 218) rührt gewiß von ihm, als ursprünglichem Verfasser, her. Denn nachdem er hier seinen, seines Vaters, seiner Mutter, Brüder u. a. Namen, als echter Mendäer oder Befenner der Lehre des Lebens genannt hat, beginnt die Rede selbst also: "Im Namen und in der Kraft des höchsten Lebens rufen wir die und die — (der Reihe nach genannten Lichtwesen), als deren Schüler, sämmtlich zu Zeugen auf gegen diejenigen Men-

däer und Mendäerinnen und deren Kinder, welche, wiewohl sie nicht ohne Kenntniß, noch ohne empfangenen Unterricht sind, doch Sonntags, bey anbrechendem Licht, nicht in die Versammlungen kommen" u. s. f. 20700
20700
 20700 20700 20700 20700 20700
 20700 20700 20700 20700 20700
 20700 20700 20700 20700 20700
 etc. etc. 20700 20700 20700 20700 20700

Daß Adam Suhrun in den übrigen seines Namens in der dritten Person, hier aber in der ersten redet, rührt daher, daß diese ganze Rede gegen nachlässige, oder wohl gar abtrünnig gewordene, Nazoräer gerichtet ist. Schade, daß die Zeit, in welcher Adam Suhrun nebst seinen, der Reihe nach von ihm genannten, Blutsverwandten lebten, nirgend angegeben ist. Nur aus einer Stelle des 13ten Stückes dieses Bandes, das aber nicht seinen Namen trägt, in welcher Muhammeds Erwähnung geschieht, siehet man, daß der Concipient desselben später, als Muhammed, gelebt haben muß.

Dieser zwente Band enthält 26 Stücke, wovon aber nur 8 den Namen Adam Suhrun's tragen, Nr. 4-7 und 9-12 (S. 44-106 und 112-218). Die übrigen 18 bestehen in kürzern Reden homiletischer Art, wovon Nr. 2 (S. 16-30) und 8 (S. 106-112), ihrem Inhalte nach, aus dem so genannten Buche des Johannes zu seyn scheinen. Auch wird der Name des Johannes darin nicht יהוה, sondern ganz regelmäßig אדמוני geschrieben. Schon hiernach läßt sich mit Grund vermuthen, daß nicht Alles von demselben Verfasser sey; welches dadurch noch gewisser wird, daß in den liturgischen Stücken Aeußerungen vorkommen, die von denen

186. u. 187. St., den 21. Nov. 1816. 1857

des Adam Suhrn merklich genug abweichen. Daher es wahrscheinlich wird, daß der Norbergische Codex Nasaraeus, außer dem Buche Adams, noch Mehreres von anderen Verfassern in sich fasse, und gleichsam ein Divan sey. Eine genaue, von Sachkundigen angestellte Vergleichung der verschiedenen Majoraischen oder Mendaischen Handschriften zu Paris und Oxford würde hierüber Gewißheit geben. Vielleicht könnte selbst die Art, wie die beiden Abtheilungen des Cod. Nasaraeus mit einander verbunden sind, auf jene Verschiedenheit des Inhalts sich beziehen. Sie gleichen gewissermaßen einem Januskopf, indem ihre Anfänge in entgegengesetzter Richtung von außen beginnen, ihre Enden aber in der Mitte zusammen laufen. Hr. N. hat nicht bemerkt, wo die erste aufhört und die andere anfängt: vermuthlich hat er bey seiner Abschrift auf jene besondere Einrichtung keine Rücksicht genommen.

Was nun den Inhalt der einzelnen Stücke dieses zweennten Bandes betrifft, so redet in dem ersten ein Votiv des Lebens, der den Unseligen in den 7 Kerker der finstern Welt (die Zahl 7 gehet auf die 7 Planeten, wovon auch die Schilderungen hergenommen sind), die er der Reihe nach durchzieht und Buße predigt, aber nirgend Gehör findet. Im zweyten Kerker erscheinen Jungfrauen, die buhlerisch entblößt der Götter und Menschen Herzen zu reizen suchen. Sie sprechen zum Votiv des Lebens: sage uns deinen Nahmen, den du aus der Taufe des Lichts und des Lebenswassers bekommen hast. Er nennt ihn, und sie werden bestürzt und sprechen bekrübt: Deine Wege wird Niemand gehen. "Meine Erwählten," erwiedert er, "die gläubigen Nazoraer, werden sie gehen, und so zu den Wohnungen des Lichts sich erheben." Von den Blutsseelen im drit-

ten Kerker, San Masban (מַסְבָּן) (S. 4, 9) genannt, heißt es: "sie werden gequält, aber nicht entkräftet: sie suchen den zweyten Tod und finden ihn nicht." Dasselbe gilt von den Unseligen der folgenden Kerker: sie wollen zwar den Character des Lichts und Lebenswassers, aber nicht die Wege des Lichts. Im sechsten erscheinen die Seelen, die in ihrem Leben Jesus den Messias bekannt, und denjenigen verleugnet haben, der zu ihm gekommen (oder auch, ihm vorübergegangen) ist (מַסְבָּן וְהַיְהוּדִים, S. 10, 17 ff.) vgl. Ev. Joh. I, 29, 36.

O Messias, unser Herr! sprechen sie, während unseres Lebens auf Erden haben wir Nackte bekleidet, Gefangene losgekauft, und Werke der Wohlthätigkeit verrichtet; nun bitten wir um Wasser zu trinken, und es wird uns nicht. "In wessen Nahmen, fragt der Messias, habt ihr Nackte bekleidet" u. s. w.? Im Nahmen des Höchsten und des Niedrigsten, antworten sie, im Nahmen Jesus des Messias — des h. Geistes — des Gottes der Nazoräer (S. 10, 7) — der Jungfrau, der Tochter ihres Vaters. Der Messias erwiedert: Das Höchste ist der Himmel, das Niedrigste die Erde. Ich bin Jesus der Messias, ich bin der h. Geist (S. 10, 9). Darauf sprach er zu dem Erwählten der Gerechtigkeit [מַסְבָּן וְהַיְהוּדִים 10, 11] der zu ihm kam: gieß uns deinen Nahmen und Character, den du aus der Laufe des Lichts bekommen hast. Johannes der Täufer nennt seinen Nahmen, und jener fällt viermahl anbetend vor ihm nieder. Darauf sprechen jene Seelen: o Messias, unser Herr! Als wir auf Erden lebten, sagtest Du da nicht, Niemand ist größer, als ich: ich bin der Gott der Götter, der Herr der Herren, der König aller Welten, der

Anfang aller Werke (10, 17)? Wer ist denn dieser Mann, der zu Dir gekommen ist, und vor dem Du anbetend niedergefallen bist? Der Messias antwortet: Dieser Mann hat das Höchste und Niedrigste (Himmel und Erde) nicht ausgesprochen, nicht den Namen des h. Geistes, noch des Gottes der Nazoräer, nach der Jungfrau, der Tochter ihres Vaters. Die Seelen bitten, er möge ihnen nur auf drey Tage ihre Leiber zurückgeben, um sich von diesem Manne im Jordan taufen zu lassen: sie erhalten aber zur Antwort, das sey eben so unmöglich, als daß ein Mensch in seiner Mutter Leib zurückkehre. (12, 5. 6.) Dann folgen noch einige Lästerungen auf J. den Messias.

Einen ganz andern Ton und Character trägt das zweyte Stück (S. 16–30), welches mit dem vorhergehenden nicht denselben Verfasser haben kann. Der ganze Inhalt bezieht sich auf Johannes den Täufer (يحيى بن زكريا) und einen Boten des Lebens, der von jenem gekauft zu werden verlangt. Wie nun vorher (Nr. 1) Johannes über Alles erhob, und Jesus, als Messias, verunglimpft ward, so äußert sich hier das Gegentheil. Johannes ist der Niedere und der Bote des Lebens, der über Alles Erhabene; jener ein demüthiger Diener, und dieser der Herr. Dieser scheinbare Widerspruch hebt sich durch folgende Bemerkung. Wie die Gnostiker von dem leiblichen Jesu, dem Sohne der Maria, zwar sehr verschieden, im Ganzen aber doch eben so niedrig dachten, als sie von dem Logos Christus insgesamt eine hohe Idee hatten, so ungleich sind auch hier die Vorstellungen von dem planetarischen, in verzehrendes Feuer gekleideten, Messias, dem Sohne der Jungfrau (denn so wird er in den meisten Stellen genannt), und dem idealischen Boten des Ersten

Lebens, dessen Beschreibung dem Christus des Evangelisten Johannes nahe kommt. Da nun dieses Stück Vorschriften Johannes des Täufers (16, 16. $\text{לֹא־תִשְׁמַעְתֶּם־בְּקוֹלֵי־הַיָּרְדֵן}$) enthalten soll, von eigentlichen Lebensregeln hier aber nichts vorkommt, so muß $\text{לֹא־תִשְׁמַעְתֶּם־בְּקוֹלֵי־הַיָּרְדֵן}$ (statt לֹא־תִשְׁמַעְתֶּם) hier so viel als tradita, commissa, mandata bedeuten. "Als Johannes, heißt es, am Jordan Gemüskräuter las (bey לֵבִי st. לֵבִי muß nach 18, 1. $\text{לֵבִי־וְלֵבִי־וְלֵבִי}$ olera, nach der Lateinischen Uebersetzung N.'s l. c. legumina ergänzt werden), kam der Bote des Lebens zu ihm und sprach: taufe mich Johannes, mit deiner Taufe, und rufe über mich an den Namen, in welchem du taufest (16, 18 - 19). Nachdem Johannes ihn auf den folgenden Tag beschieden hatte, kam er wieder mit der Anrede: Heil dir, o Johannes, alter (ehrwürdiger) Vater (אֲבִי־אֵלֹהִים), reich an Herrlichkeit! Komm in Frieden (sey willkommen), erwiderte Johannes, kleiner Sohn (nachmahls nennt er ihn Mann), ich habe dich gestern eingeladen, und will dich nicht täuschen" (20, 1) u. s. f. Wie nun Johannes die Taufe verrichten will, tritt der Jordan aus seinen Ufern, und Johannes wird überströmt. Der Bote des Lebens eilt zu Hülfe, und der Jordan tritt sogleich zurück. "Myriaden Seelen," spricht Johannes, "habe ich bereits getauft, aber ein solcher Mann ist nie zu mir gekommen." Nun stimmen alle Fische und Vögel einen Lobgesang auf den Lichtumglänzten Boten des Lebens an: gepriesen sey du, und der Ort, woher du kommst, und wohin du gehst! Johannes spricht: "Du bist der

Mann, in dessen Nahmen ich die Lebensstufe verrichte. (22, 10 f.) Lege deine Hand der Wahrheit auf mich, deine Rechte, an Heilkräften reich!" "Thue ich das, antwortet der Bote des Lebens, dann verläßt deine Seele den Leib." "Ich habe dich gesehen, erwiedert Johannes, ich mag hier nicht länger seyn. Führe mich an den Ort, woher du kommst, und wohin du gehst; unterweise mich, offenbare mir die Geheimnisse der Könige des Lichts — Du weißt, was in den Seelen der Menschen verborgen ist, du kennst ihre Gedanken, was im Licht und was im Finstern ist, weist du (26, 1)." Nachdem der Bote des Lebens ihn des Fleisches und Bluts entkleidet hatte, erhob er sich mit ihm zu den Wohnungen des Lebens, und Johannes ward von den vier Söhnen des Heils, genannt Lebensquell (עין חי), lebendiger Name (שם חי), lebendiger Glanz (זיר חי) und Lebenslicht (נר חי) an den Ort der Wahrheit gestellt, worauf er sprach: "ich bitte, o Erstes, Zweytes, Drittes Leben, laßt alle von mir Getauften an diesen Ort des Lichts gelangen!" Es ist einleuchtend, welche nahe Beziehung dieser Mythos auf dasjenige hat, was die Evangelisten von der Taufe Jesu, und den Zeugnissen des Täufers von Jesu, besagen.

In dem dritten Stück (S. 30—44) wird Schelmai, Verweser der planetarischen Welt, von seinem Vater Jarrun (גורן) über seine Kenntniß der Kräfte und Dauer der sichtbaren Welt geprüft. Es heißt unter andern (S. 42): "Ist die Zeit der Weltdauer abgelaufen, dann wird die Erde tief hinabsinken, Sonne und Mond werden ihren Glanz verlieren, Sterne und Planeten kraftlos herabfallen, die Winde ihrer Flügel beraubt seyn, der Geist dieser Welt, der (falsche) Messias, die Sieben

(Planeten) und die Seelen ihrer Verehrer werden zu Ur, dem Herrn der Finsterniß, hinabgestürzt werden."

In Nr. 4 (S. 44 – 60) soll gelehrt werden, daß die Wissenschaft aller Geheimnisse der planetarischen Welt nicht zum Genossen der Lichtwelt mache. Sie solle zwar gegen die größten Lügen und Vorsepielungen der finstern Mächte sichern, nicht aber gegen die Versuchung, denselben zu huldigen, wenn man sie kennen lerne, ohne ihnen, vermöge der Kenntniß und Kraft der Lichtwesen, überlegen zu seyn. Dieß wird an dem Beispiele Denanuct's, Geheimsehreibers des (Nr. 3) genannten Schelmai, dargestellt; der die Aeonen der Finsterniß und der gemischten Welt nach einander kennen lernte, bis er zur Stufe Abatur's (der Grenze der Lichtwelten) erhoben, belehrt ward, er könne sich den Weg zum Hause des Lebens nur dadurch bahnen, daß er die Lehre des Lebens im Reiche des Bösen verkündige. Da ihn aber seine planetarischen Diplome oder Weltweisheiten hieran hinderten, indem er, der höhern Einsicht noch nicht theilhaftig, schon alle Wissenschaft zu besitzen glaube, so müsse er jene Diplome zuvor vertilgen, oder sich der planetarischen Weisheit entäußern. Denn nicht durch sie war er bis dahin gegen die Verückungen der finstern Mächte gesichert worden, sondern bloß durch den Beystand eines ihn begleitenden guten Genius Din (—?), der ihn jedesmahl warnte und zurechtwies, so oft er in Versuchung kam, jenen zu huldigen. Nachdem er im Aeon Abatur's belehrt worden war, daß daselbst alle die Seelen bewahrt würden, welche bestimmt wären, dem menschlichen Geschlecht dereinst durch Geburt einverleibt zu werden, sich aber weigerte, der Welt des Bösen die Lehre des Lebens zu predigen,

indem er sprach: "ich will lieber an der Schwelle des Hauses des Lebens Staub essen, als in die Welt der Bösen gehen:" ward ihm die Antwort: Thor aller Thoren, hier isset man keinen Staub, sondern genießt lauter Seligkeit: um dieser aber theilhaftig zu werden, mußt du den Bösen zuvor das Wort des Lebens predigen. Wie nun, um seinem Verufe nachzukommen, sein Weib Nuraito (نورائتو) d. i. seine weibliche Feuerkraft (sein planetarischer Mutterwig), seine Diplome durch Feuer und Wasser verrißlaen sollte, sprach sie seiner spottend: kann ein Sohn der Könige so thöricht seyn? Er that es nun selbst; und nachdem er 60 Jahre und 60 Monathe (58, 5. 18.) gepredigt hatte, und darauf zu den Wohnungen des Lebens gelangt war, sprach er: dieser meiner Erhebung werden alle treuen und wahren Nazoräer theilhaftig werden.

Das fünfte Stück (S. 60—72), enthaltend eine, der Angabe nach, aus lauter Lebensregeln bestehende Predigt Johannes des Täufers, beginnt mit einer Bitte Adam Suhrun's um Erleuchtung seines Geistes, damit er verstehen möge die Rede der Weisheit, welche Johannes, Sohn des Zacharias, den gerechten und treuen Nazoräern überliefert habe

(?) (عَلَيْهِمْ سَلَامٌ وَبَارِكُ الَّذِينَ يُبْسَلُونَ مِنْهُمْ لِحُجْرَتِهِمْ)

(S. 60, II. هَلْ يَسْتَعِينُكَ اللهُ Die Ermahnungsrede selbst enthält in kurzen Sentenzen zum Theil vortreffliche Vorschriften. Der Grund von allem sey Glaube an den erhabenen König des Lichts, der in allen Gerechten sey und bleibe (62, 4). Die Waffen der Erwählten, heißt es, sind Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit, Glaube, Rechtschaffenheit u. s. f. Der Wahrhafte gleicht einem hohen Berge, den keine Winde wanfend machen. Des Weisen Rede ist den

1864 G. A. 186. u. 187. St., den 21. Nov. 1816.

Thoren, was eine Leuchte den Blinden. Wessen Herz nicht erleuchtet, noch demüthig ist, der ist nicht frey. Wehe denen, die anders handeln, als sie lehren u. s. w. Am Schlusse heißt es: "Dieß ist die Rede der Weisen, welche Johannes, der Sohn des Zacharias, in Jerusaleem, der Stadt der unzertig Gebohrnen, gepredigt hat. 72, 13." Es finden sich hier mehrere Anspielungen auf Aussprüche Jesu im Ev. Johannis. Dieß Stück unterscheidet sich übrigens durch sein אמר von denen, worin der Sohn des Zacharias אמר geschrieben wird.

Das sechste Stück (S. 72—80) mit seiner Einleitung von Adam Suhrin ist, wie die meisten dieses Namens, speculativen Inhalts. Es wird eine Person um Erhörung angerufen, die ein Sohn des höchsten Vaters, dieser selbst aber ein Sohn des Lebens genannt wird. Nach der Versicherung, daß diese geheime Lehre von dem Gesandten des Lebens den erwählten Gerechten, und der ganzen Familie Adams, gepredigt worden sey, wird gesagt, der Weltgeist habe, nachdem Adam und Eva geschaffen worden, den Plan gefaßt, ihre sämtlichen Nachkommen durch dämonische Reize und Zauberkünste in sein Netz zu locken: dieser Anschlag sey aber von **Levi Sivo** vereitelt worden, indem er auf einer weißen Perle, deren er sich als Fahrzeuges auf dem Wasser bediente, zu Hülfe eilte (74, 9). Zuletzt werden die Erwählten ermahnt, wenn **Turbo** (ein Fürst der Finsterniß) furchtbare Erscheinungen der Natur, Zeichen am Himmel u. s. w. erwecke, nicht zu erschrecken, sondern dem **Jordan**, als Inhaber des Lebens, und den Schutzwechtern **Schelmat** und **Tiedbat** zu vertrauen, dabey aber zu wachen und drey-mahl des Tages zu beten, nämlich des Morgens um die siebente Stunde und Abends.

(Der Beschluß im folgenden Stück.)

er von seinem Vater im Jordan des Lebenswassers getauft war, erzeugte, kraft seines eigenen Lichts, wieder andere Söhne, womit das zweite Leben begann (116, 3–12). Diese neuen Söhne faßten nun den Entschluß, wieder andere Söhne mit ihren Aeonen, aber bloß für sich, hervorzurufen, wozu sie sich von dem zweiten Leben die Macht erbaten. Dieses ließ sich endlich bewegen, dem ältesten seiner Söhne Lebensfeuer und Lebenswasser mit den Worten anzuvertrauen: "erzeuge damit Söhne und Welten, wie du sie im Hause des Lebens gesehen hast." Jenem wird aber, um einer zu großen Verschlimmerung zu wehren, das ihm Anvertraute von Ebel Javar wieder weggenommen und dem Setahil verliehen, der es, ein Schöpfungswort sprechend, in die Welt der Finsterniß wirft, und dem Hause des Lebens viele Familien erzeugt, auch die planetarischen, zum Dienste des weiblichen Adams (לְאֵרִם רִבְרִיא) bestimmten Engel. 120, 1–5. Hier erscheint Setahil größer, als in andern Stellen; nachmahls fällt er wieder. Noch als Lichtwesen gebiert Eva, ohne von Adam erkannt zu seyn, zu ihrer Verwunderung, einen Sohn, der Ebel, oder Ebel Ber Adam genannt wird. Dieser zeugt den Scherel und dieser wieder den Anusch (122, 15). ~~Wiewohl~~ diese drey durchaus als Genien des Lichts, und als himmlische Boten des Lebens, vorgestellt werden, so scheinen ihre Nahmen doch aus Abel (הֶבֶל), Seth und Enos (אֵנוֹס) entstanden zu seyn. Die mythische Vorstellung aber macht sie sowohl zu Vater, Sohn und Enkel, als auch zu Brüdern; ja sie betrachtet den jüngsten auch als den ältesten und Vater. Kain (קַיִן) wird nur als Dämon erwähnt. Adam erkennt die Eva erst, nachdem beide sich des Lichts, womit Ebel

Sivo sie begabt hatte, entkleidet haben (leiblich geworden sind), und nun erzeugen sie drey Paar Zwillinge nach einander. Der falsche Messias (132, 8. ⁷سید) erscheint hier als ein durchaus mythisches Wesen; denn er wird als ein Sohn des Weltgeistes, von den sieben Planeten gegen die Weltstürmer (Giganten), nach entstandener Sprachverwirrung, berufen, um die bereits getheilten Völker und Zungen völlig zu verwirren (132, 8. 15 — 20).

Das zehnte Stück (S. 136 — 180), mit dem Nahmen Adam Suhrun's, handelt von Ebel, Schetel und Anusch, als drey Söhnen der erhabenen Familie des Lebens (144, 3), und Stellvertretern des Ebel Sivo, der gleichsam ein Christus der Nazoräer durch alle Zeiten ist (158, 18 — 21). Auch dem Anusch werden einige Attribute dieser Art zuerkannt, z. B. das Richteramt über die Welt (150, 16. 17.); er hat den Unbussfertigen zur Zeit Noah's gepredigt (168, 7; 170, 9); auch führt er den Nahmen Lechdojo (138, 4 — 6). Die abtrünnigen, mit dem Character des Weltgeistes und des falschen Messias bezeichneten Nazoräer werden vereinst, wenn Himmel und Erde vergehen, in den Abgrund und das Nichts versinken (146, 9 — 148, 2). Auf eine ähnliche Art, wie Christus zu den Aposteln, redet Ebel Sivo zu seinen drey Stellvertretern. "So oft ihr mich suchet, werdet ihr mich finden; wie oft ihr mich auch anrufet, werde ich antworten und bey euch seyn (158, 18 — 21).

Nr. 11. (S. 180 — 206) bestehet aus sechs Abtheilungen, wovon die vier ersten alphabetisch sind, bestehend aus lauter kurzen Aussprüchen zum Lobe des Anusch, deren jeder mit einem Consonanten des Alphabets von *n* — *n* beginnt. Die Original-

medanismus, da Bosheit und Unreinigkeit überhand nahmen, bin ich (Anusch) von euch gewichen." Dies Stück muß also nach Muhammed geschrieben seyn.

Nr. 16 (S. 252—262) soll eine Erklärung des Ursprungs der sichtbaren Welt geben, "welche am äußersten Ende der Leitung des Lebens-Wassers aus der Oberwelt beginnt." Wenn Zushamin (das zweyte Leben) und Fetahil hier alles Bösen Urheber genannt werden, und Abarur (Fetahil's Vater) ganz davon freigesprochen wird, von welchem es dagegen (Nr. 15. S. 250, 11) heißt, er habe nichts reines geschaffen, so ist die Abweichung zu einleuchtend, als daß an der Verschiedenheit der Verf. der beiden Stücke gezweifelt werden könnte. Auch weicht es von andern Stellen ab, wenn es hier heißt, am Tage des großen Weltgerichts werde auch über Abarur, Zushamin und Fetahil Gericht ergehen, doch werde Ebel Sivo sie noch retten, und im Jordan des Ersten Lebens taufen, und Fetahil König der Nazoräer genannt werden.

Der Mond dient nach Nr. 17 nicht bloß zur Berechnung der Zeiten, sondern hat auch auf die Erzeugung der Menschen den kräftigsten Einfluß.

Nr. 20 (S. 174—278) wird Abfall vom Nazoräismus die große Sünde gegen das erste Leben, die alle andere in sich faßt, genannt (276, 12); jener führt in die tiefste Hölle $\text{אֵלֶּיךָ יְהוָה אֱלֹהֵינוּ}$ 278, 1. Auch diesen Ausdruck (בְּיַד הַמָּוֶת) kannten also die Verfasser dieser Aufsätze, so wie den Scheol ($\text{אֵלֶּיךָ יְהוָה אֱלֹהֵינוּ}$ 264, 2.)

In Nr. 21 (S. 278—282) wird den Nazoräern bekannt gemacht, daß sie nur kraft der Lebenstaufe

und des reinen Oehls zu den Wohnungen des Lichts gelangen könnten. Ohne das reine Oehl würden sie zuvor der Custodie Fetahil's überliefert, und gelangen erst, nachdem sie vorher 61 Schläge oder Wehen überstanden hätten, zum Licht. Die Custodie Fetahil's (𐤕𐤏𐤁𐤏𐤏𐤏 𐤓𐤏𐤏𐤏 280, 5) ist das Purgatorium der Nazoräer. Diese werden aber, wie Kämpfer (Amoenit. Exot. p. 450) berichtet, nach jeder empfangenen Taufe mit Sesamöhl gesalbt.

Nr. 22 (S. 282—286) redet der Genius Anusch (dessen erleuchtende und zum Leben führende Lehre die Herzen mit himmlischem Trost und Frieden erfüllt,) in der Person Johannes des Täufers. Denn der Redende wird nach vollendeter Gesandtschaft seines Leibes entkleidet (S. vorhin Nr. 2. 5. 8), und dieses sein irdisches Gefängniß zerbrochen; darauf wird er im Haufe seiner Herren mit Glanz umgeben, gekrönt und auf den ihm bestimmten Thron gesetzt. Bald nach seiner Erhöhung aber werden die Nazoräer hart verfolgt, und ihr Geschlecht wird klein.

Nr. 23 (S. 286—294) redet Adam noch als lichtglänzender Mano, ein Geschlecht von Nachkommen wünschend, und seine eigene Glanzform bittend, ihm dazu behülflich zu seyn. Was er sein Bild oder seine Gestalt (𐤌𐤏𐤏𐤏) forma mea S. 296, 14) nennt, ist die weibliche Lichtkraft, womit er erzeugen will. "Komm, wir bitten dich, wir bitten dich, bey der geheimen (hervorrufend schaffenden) Stimme, bey dem vortrefflichen Keim (der erzeugenden Lichtkraft), wann wirst du mir Sprossen setzen, wann Genossen (Wesen, wie ich bin) gewähren? Werherrliche du mich, und ich will dich verherrlichen." 286, 16—17. Die Demurtho erwiedert ihrem Mano: "Wenn dies geschiehet, dann wird zwar

das Stammhaupt an Leben gewinnen (in den Erzeugten), aber ein Abfall erfolgen, und Lüge in die Welt eindringen." Jener behauptet, daß dies wider seine Absicht sey, und er das zu verhüten suchen werde. Es erfolgt aber dennoch u. s. w.

In der nächst folgenden, dem Genius Anusch beygelegten Rede (Nr. 24. S. 294 — 302) wird die Erbauung Jerusalems als ein Werk der sieben Planeten vorgestellt, um durch die darin gegründete Gemeinde der Lehre des Lebens entgegen zu wirken. "Ich ging also, sagt Anusch: in Menschengestalt nach Jerusalem, predigte, heilte Kranke und wurde ein beständiger Arzt auch für die Wahrheit und Gerechtigkeit." Darauf ruft er aus: "Wehe dir! o Stadt Jerusalem; die Adler werden gegen dich heranziehen!" u. s. w. Mamrus, der böse Muttergeist dieser Welt, bittet den Anusch, diese Stadt doch zu verschonen, erhält aber zur Antwort: Wer das Licht hasset, wird den zweyten Tod sterben: das Licht hat mich in seinem Zorn gesandt, diese Stadt zu zerstören. Die Nazoräer betrachten die Zerstörung Jerusalems als ein Werk des Anusch, weil ihre Bewohner die Mendäer verfolgt haben sollen.

In der folgenden Rede (Nr. 25. S. 302 — 308) wird das, was von Christi Himmelfahrt gilt, dem Anusch zugeschrieben, und von diesem eine Vorstellung gegeben, wie die meisten Gnostiker sie von dem Logos Christus heuten. Die letzte Rede (Nr. 26. S. 308 — 318) erklärt, wie und in welcher Ordnung Jerabil alle Theile der sichtbaren Welt geschaffen habe; daß aber durch Schuld der Planeten alles viel schlechter gerathen sey, als es hätte werden sollen. Völlig gnostisch. Sollte die Ueberschrift:

ܘܢܝܢ ܕܥܘܠܡܐ ܕܡܢ ܕܥܘܠܡܐ ܕܡܢ ܕܥܘܠܡܐ

welche Hr. N. übersetzt: Homilia illa absolutae

Adami mensurae, vielleicht so viel sagen sollen, als: Haec homilia absolvit mensuram (materiam, contenta libri) Adami?

Die Zahl der in diesem Werke vorkommenden Mythischen Nahmen und Personificationen ist sehr groß. Wiewohl diese Nahmen sämmtlich, wie es scheint, aus dem Aramäischen abstammen und danach zu erklären sind, welches bey sehr vielen auch keine Schwierigkeit hat, z. B. *Rebir*, *Sebir* (ܨܒܝܪ), *Schelmi*, *Sam Mano Semiro* (ܨܡܢܘܨܡܝܪܘܢ) u. s. w., so sind einige doch räthselhaft oder zweydeutiger Ableitung, z. B. *ܨܘܪܘܒܐ* — *ܨܘܪܘܒܐ* — *ܨܘܪܘܒܐ* u. dergl. Auch bloße Ideen der Phantasie und speculativer Abstraction reden und handeln als Genien, z. B. *Demutho*, *N'bat rabba* (ܨܒܝܪܐ) eine Urwesenheit der Progression oder Emanation; *ܨܘܪܘܒܐ* plantatio, die Erzeugung von Lichtwesen, wird auch von der Stiftung der Nazoräer gebraucht; *ܨܘܪܘܒܐ* (auch *ܨܘܪܘܒܐ*) destillatio (aquae vivae), die weibliche Kraft des Herrn der Herrlichkeit oder des Ersten Mano. Doch sind *Farzuko* und *Avat* wohl keine Genien, wofür die Lat. Uebersetzung sie erklärt. *ܨܘܪܘܒܐ* *ܨܘܪܘܒܐ* *ܨܘܪܘܒܐ* *ܨܘܪܘܒܐ* ist wohl nicht *Genio Farzuko*, *Domino gloriae*, vor dem Angesicht des Herrn der Herrlichkeit, *ἐνώπιον* (ἐν προσώπῳ) τοῦ κυρίου τῆς δόξης (248, 15. *ܨܘܪܘܒܐ* *ܨܘܪܘܒܐ* *ܨܘܪܘܒܐ* *ܨܘܪܘܒܐ*) *advenit Avat*, *Spiritus mendax*, statt *pravitas Spiritus mendacis*.

לֹא־זָלַלְתִּי לְיָמַי לְלֹא (2) nach der Uebersetzung:
 nomine quod mihi patefactum fuit, nempe
 nomine רֹדֵי Mano Semiro, quod etiam aliis in
 posterum accurate patehet. Es soll wohl heißen:
 et in nomine definito, quod definitum est (a
 Deo), et quod ad usque adventum רֹדֵי M. S.
 non revelatum fuit. Es scheint eine Anspielung
 auf Joh. 1, 33. לֹא־זָלַלְתִּי steht wahrscheinlich für
 לֹא־זָלַלְתִּי וְ das Wort לְיָמַי übersezt Hr. N.
 überall durch novissimus; in den meisten Stellen
 paßt dies weniger, als ignotus, peregrinus, alie-
 nus, wie insonderheit S. 126, 3–6 ganz klar ist;
 wofelbst, nachdem die Planeten den Adam und die
 Eva zu bereeden gesucht hatten, der Stimme des
 Gabro nuchrojo (eines aus der Lichtwelt zu ihnen
 gesandten Boten des Lebens) nicht zu folgen, es
 heißt: לְיָמַי אֲזַכֵּר לְיָמַי לְיָמַי לְיָמַי
 לְיָמַי מִן מִן לְיָמַי לְיָמַי die Uebersetzung lautet:
 misericordia vero commotus fuit vir novissi-
 mus, cujus sermo novissimus eorum quae no-
 vissima sunt mundi; ff. — vir ignotus, cujus
 traditio ignota vel aliena eorum est, quae ab
 hoc mundo aliena sunt.

S. 138, 15. יִצְחָק זֶלֶם לְיָמַי וְ et firmi-
 ter tene Zelum, cui ortum debes, זֶלֶם ist
 wohl nicht Zelus, sondern nach einer häufigen Ver-
 wechselung des ז mit ל substantia, natura,
 רֹדֵי עֵצִים, und das Suffixum von זֶלֶם a quo
 beziehet sich auf das vorhergehende זֶלֶם לְיָמַי
 וְ qui semetipsum vocat *Ego sum*. Danach

würde der Sinn seyn: confirma naturam, quae extitit ab eo (qui se vocat: Ego sum). Eben so
 ע. 150, 19. $\text{אֵין מִן־נַפְשׁוֹ זֵלִי בְּעוֹלָם הַבְּרִיָּא}$
 אֵין quomodo etiam mens nostra princeps no-
 stri Zeli in hoc mundo st. hae nostrae mentes
 caput vel primum ortae sunt in hoc mundo.
 דַּלָּא זֵיכְרָא ע. 248, 14. $\text{זֵיכְרָא זֵיכְרָא זֵיכְרָא}$
 זֵיכְרָא (explicui nomen
 meum) creaturae celsitudinis, Genio Javar,
 magnae luci vitae; genauer: Aeonis magnifica,
 qui est Javar, lux magna vitae. Javar gehört
 zur ewigen Natur selbst: die drey letzten Worte
 sind eine Erklärung von Javar. ע. 268, 3.
 $\text{אֲנִי מְדַבֵּר לְךָ בְּחַסְדֵי הַיְיָ אֱלֹהֵינוּ}$
 communicato tibi studio
 monastico, st. et mandabimus tibi (communi-
 cabimus tecum) splendorem vel magnificen-
 tiam. Dieß paßt allein zu $\text{אֲנִי מְדַבֵּר לְךָ}$
 ist nicht mit $\text{אֲנִי מְדַבֵּר לְךָ}$ eremita oder $\text{אֲנִי מְדַבֵּר לְךָ}$ Mönchthum,
 sondern mit $\text{אֲנִי מְדַבֵּר לְךָ}$ oder $\text{אֲנִי מְדַבֵּר לְךָ}$ zu vergleichen.
 $\text{אֲנִי מְדַבֵּר לְךָ}$ Auch sollen die Planeten vor jenem
 $\text{אֲנִי מְדַבֵּר לְךָ}$ erschrecken: sie erschrecken aber, gleich
 den Aeonen der Finsterniß, so oft ihnen ein Wote
 des Lebens im Licht und in der Kraft des Himmels
 erscheint. ע. 280, 15. 16. $\text{אֲנִי מְדַבֵּר לְךָ}$
 $\text{אֲנִי מְדַבֵּר לְךָ}$ videbit vitem
 magnam, quae sub germen Genii Javar floret.
 Da Javar unmittelbar vorher (280, 13) selbst vitis
 primaeva in regione vitae magnae et aeternae

genannt ist, so wird ihm danach גֶּרְמֵן germen zugeschrieben, zur Ableitung anderer Weinstöcke. Daher die Worte: $\text{גֶּרְמֵן יָבָר וְיָצָא מִן הַיָּבֵר}$ eigentlich sagen wollen: quae de germine Javar subter eum (velut propago) viget, S. 300, 5. sagt Johannes von den Kranken, die er getauft und geheilt habe: $\text{אֲנִי מְחַיֵּה אֶת מֵתֵי יַבֵּן}$ at meos inter aegros integri filii Jakif, filiique רֹבִי אֱמִין fuerunt. Wäre Jakif aus יַבֵּן entstanden, so würden die Samariter gemeint seyn, die den Jacob ihren Vater nannten (Joh. 1, 12), und die Worte danach zu übersetzen seyn: at vero de meis aegrotis perfectionis (perfectis, sinceris, pacificis) secesserunt (הִיבָר) Jakif filiique רֹבִי אֱמִין (ejus qui dixit: $\alpha\mu\eta\nu$, $\alpha\mu\eta\nu$ λέγω ὑμῖν). — Ein allgemeines Urtheil über dieses Werk, seinen verhältnißmäßigen Werth oder Nichtwerth, seinen Gebrauch und möglichen Mißbrauch, wird füglich bis zuletzt, nachdem der dritte Theil davon erschienen seyn wird, verspart.

Leipzig.

Im Weidmannischen Verlage erschien im vorigen Jahre: *Collectio epistolarum graecarum, oder Socratis et Socraticorum, Pythagorae et Pythagoreorum quae feruntur epistolae, graece et laune: recensuit notis priorum interpretum suisque illustravit Io. Conr. Orellius parochus ad templum spiritus sancti et collegii Carolini Turicensis caonicus.* T. I. S. XIV u. 459 in 8.

Seit dem Jahre 1637, in welchem Leo Allazzi die Briefe des Socrates, Antisthenes und anderer Socraticer, zuerst Griechisch mit einer Lateinischen Ue-

bersetzung, Noten und einem Gespräche über Socra-
 res Schriften, herausgab, ist keine Ausgabe dersel-
 ben weiter erschienen, und da sie selten geworden,
 so beschloß Hr. Canonicus Orell, eine neue zu besor-
 gen, wovon wir den ersten Theil anzeigen. Der
 zweyte wird die Briefe der übrigen Philosophen, des
 Anacharsis, Hippocrates, Democritus, Heraclitus,
 Diogenes, Crates und Aristoteles enthalten. Wenn
 gleich mit geringer Ausnahme diese Briefe dem
 Sachinhalte nach an sich unbedeutend sind, so sind
 sie doch in anderer Hinsicht nicht zu verschmähen.
 Daß sie den Urhebern, deren Nahmen sie an sich
 tragen, nicht gebühren, leidet seit Bentleys u. a.
 Untersuchungen keinen weitem Zweifel: gleichwohl
 ist in historischer Hinsicht der 30ste Brief (bey
 Mazzi 28) gegen Isocrates schätzbar, auch verdienen
 die, welche den Nahmen des Aristipps, Antisthenes und
 Pythagoras u. s. w. haben, geachtet zu werden. Sehr
 verdienstlich ist des Herausgebers Bemühung. Er
 hat die Bemerkungen von Hemsterhuns und anderer
 Critiker benutzt, und oft ihre Verbesserungen in den
 Text aufgenommen. Da er des Helmstädtischen Co-
 dex oft gedacht fand, so suchte er sich eine Verglei-
 chung davon zu verschaffen, welche ihm auch unser
 Hr. Prof. Vencke durch die Hrn. Karl Vachmann, dem
 Herausgeber des Propertius, und Fr. Meier besorgen
 ließ; denn das Manuscript befand sich damahls in
 Göttingen. Es enthält kaum die Hälfte der Briefe,
 erfüllte zwar die gefasste Hoffnung nicht, bot indeß
 doch manche gute Lesart, und bey 12 – 20 verdorbe-
 nen Stellen Hülfe dar: es wird also die Unter-
 stützung von bessern Manuscripten noch nöthig seyn.
 Da dem Herausgeber diese ohne Zweifel genaue Ver-
 gleichung zur Hand war, so befremdet es, an eini-
 gen Stellen, diese Vergleichung nicht angeführt zu
 finden, sondern einzig das Zeugniß des sel. Luzac.
 Woran geht nun in dieser Ausgabe Reiskens Be-

1880 G. g. X. 188. St., den 23. Nov. 1816.

Schreibung des oben erwähnten Helmstädtischen Codex, aus der Meistlichen Ausgabe des Redners Aeschines T. I., dann folgen 54 Briefe, S. 1–64; von da bis S. 128 die verbesserte Lateinische Uebersetzung; bis 326 die Noten des Herausgebers, Bremi's, Schäfers; bis 428 Leo Allatii, Jo. Pearsons; Gottfr. Olearius, Rich. Bentleys und Chrstph. Meiners dissertationes et judicia de epistolis Socraticis: bis S. 441 E. M. Wielands Uebersetzung der Briefe der Pythagorischen Frauen: bis S. 448 Epimetrum in notas. Den Beschluß machen 8 Socratiche Briefe, gezogen aus des Theophylacti Scholastici Simocaiti Collectione epistolarum moralium rusticarum et amatoriarum ex editione Commeliniana Heidelb. 1600; bey welchen aber die Lateinische Uebersetzung, wir wissen nicht, warum, ausgelassen ist, und zuletzt ein index verborum. Hr. D. verspricht am Ende der Vorrede eine neue Ausgabe von Arnobius, Memnonis und anderer Excerpta und Fragmente de rebus Heraclae Ponti, nebst Chions Briefen; endlich von Philo aus Byzanz Werk de VII orbis spectaculis, Hr. Bremi verheißt eine neue Ausgabe von Xenophons Memorabilien S. 321. Die Noten zeigen viele, zuweilen auch auf bekannte Sachen sich erstreckende, doch meist befriedigende Belesenheit, und sind auch, mit Ausnahme weniger Fälle, als dubito annon, und promanare, gut Lateinisch geschrieben. Zur Zierde gereichen ihnen die von den Hrn. Bremi und Schäfer beigefügten Bemerkungen. Die Scribler, denen die meisten dieser Briefe zuzuschreiben sind, haben die unverdiente Ehre, daß sich ihrer so gelehrte Männer angenommen, deren Critik und Erläuterung sie, wenn Notizen von litterarischen Ereignissen zu ihnen gelangen, über den scharfen, jedoch wahren Tadel, trösten könnten.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

189. Stück.

Den 25. November 1816.

Strasburg.

Histoire de l'Anatomie, par Thomas Lauth.
D. M. Professeur d'Anatomie de la Faculté de
Médecine de Strasbourg etc. Tome I. 1815.
606 Seiten in groß Quart.

Discours préliminaire. Nach einer Vergleichung der Heilkunst mit der Kriegskunst, schildert der in dem Fache der medicinischen Litteratur längst berühmte Verf., die Verschiedenheit seines Planes für dieses Werk, von dem Plane eines Schulze und Anderer, bis auf Sprengel, zeigt die parteyische Ueberschätzung der Alten, z. B. von Stenzel, gibt seine Gründe an, für Trennung der Anatomie von der Physiologie, auf welche er in gegenwärtigen Werke keine Rücksicht nahm. Die Geschichte der Anatomie könne einige interessante Ansichten, selbst Nichtärzten gewähren, sobald man die Uebersicht des Zustandes der Wissenschaft, in jeder Epoche schildert. Er habe versucht, einige zweifelhafte Punkte der Geschichte, z. B. die Echtheit der Hippocratischen Schriften aufzuklären. Oft fände man

Q (8)

schon vor 2000 Jahren bekannt gewesene Sachen, als ganz neue Entdeckungen aufgeführt, oft sey die Lebensbeschreibung eines Mannes interessanter als die Geschichte der Zeit, in welcher er lebte, so wie der Ort der Discussionen oft merkwürdiger sey, als der Gegenstand, um den es sich handelte. Hallers Bibliotheca anatomica habe er keinesweges copirt, sondern sich bemüht, sober in seinen Betrachtungen zu seyn, und überall die Originale (wie Rec. wenigstens auch durchaus gefunden hat) selbst studirt. Introduction, Origine de l'Anatomie. Weder das Schächten noch das Opfern der Thiere durch Priester, führte zur Zergliederungskunde. Weder bey den Indiern noch bey den Chinesen, darf man den Ursprung der Anatomie suchen. Allein mit Aegyptern könne man füglich anfangen, und von da aus nach Griechenland übergehen. Livre I. Anatomie des Egyptiens. Chap. 1. Ouvrages sur l'Anatomie. Hammon, Hermes, Thot, Athosthes u. s. f., sollten über Anatomie geschrieben haben. Ch. 2. Les Embaumemens. Schilderung der Einbalsamirung und der Mumien nach Herodot, den er gegen den Apotheker Rouelle und Dujardin in Schutz nimmt; Shaw, Blumenbach, Heyne, Koyser, Willetéau, Abd-Allatif, Kämpfer, Smelin sind des Werks. Gewährsmänner. La description de l'art d'embaumer, ainsi que l'examen des momies, atteste une ignorance absolue des procédés anatomiques des Egyptiens. Le véritable art d'embaumer les corps est une decouverte moderne. Ch. 2. Les squelettes. Kein Gerippe, sondern das Bild einer Leiche oder eine Mumie, ließen die Aegypter bey der Tafel herum tragen. Ch. 4. Conclusion. Anatomie ward auch selbst von den Aegyptischen Priestern nicht cultivirt. Liv. II. Anatomie des philosophes de la Grèce. Sect. 1. Partie

189. St., den 25. Nov. 1816. 1883

historique. Sect. 2. Partie biographique. Anaxagoras, Democritus, Empedocles, Alcmeon, werden in ihrem Wirken geschildert. Liv. III. Anatomie des Asclépiades. Sect. 1. Partie hist. Ch. 1. Hist. gen. de l'anatomie des Asclépiades. Genau über die anatomischen Kenntnisse des Hippocrates, der Meinung von Gruner beytretend. Platon wußte nichts von Anatomie. Sein Gerippe von Erz, welches er der Sage zufolge, nach Delphos verkehrte, hält der Verf. für einen ausgetrockneten Körper. Es gäbe kein Werk über die Proportionen des menschlichen Körpers von Hippocrates; auch in der besten Periode der schönen Künste in Griechenland, zur Zeit des Pericles hätten weder die Mahler noch die Bildhauer, Kenntniß von der menschlichen Anatomie besessen, wie der Verf. gegen Emeric David beweist. Ueber die anatomischen Kenntnisse des Aristoteles, Thatsachen welche bewiesen, daß er nicht selbst zergliedert, das heißt, die Theile künstlich von einander gesondert, betrachtet und beschrieben habe. Er lebte in einer Zeit, welche man die Morgenröthe der Anatomie nennen könnte, Praxagoras dagegen sein Zeitgenosse, scheine selbst zergliedert zu haben. Bald nach Aristoteles erscheinen die unter Hippocrates Namen fälschlich bekannten Bücher, geschrieben von Jemanden aus der Schule zu Alexandria. Ch. 2. Histoire particulière de l'Anatomie des Asclépiades. Auszug aus Aristoteles und einigen unter Hippocrates Namen gehenden Schriften. Praxagoras lehrte zuerst, daß die Nerven vom Gehirne kommen. Dem Hippocrates schreibe Haller irrig die Kenntniß des Stimmnerven und des sympathischen Nerven zu. Sect. 2. P. 1. Hippocrate. Nicht allen von ihm erzählten Anekdoten sey Glauben bezumessen. Diocles Carysthius, der ihm zugeschriebene Brief sey unecht.

Aristoteles. Praxagoras. Liv. IV. De l'Anatomie de l'Ecole d'Alexandrie. Partie 1. Histoire de l'Ecole d'Alexandrie. Mit der Schule zu Alexandria ließen sich füglich die drey von der National-Convention gegründeten Schulen der Medicin in Frankreich vergleichen. Schilderung des Museums, der Bibliothek, und der Sammlung zur Naturgeschichte in Alexandria. **Partie 2. Anatomie de l'Ecole d'Alexandrie.** Man habe dort selbst pathologische Anatomie cultivirt, doch nicht Verbrecher lebendig secirt. Man könne sie die anatomische Schule der Griechen in Aegypten nennen, weil auch nicht ein Aegypter auf diesem schönen Theater erschien. Den Geist, in welchem man nach den Zeiten von Erasistratus und Herophilus die verschiedenen Wissenschaften zu Alexandria behandelte, lerne man am besten von unserem Heyne kennen. Kein lateinischer Autor schrieb über Anatomie. Celsus und Plinius wußten bloß historisch ein wenig vom Baue des menschlichen Körpers. **Ch. 2. Anatomie générale. Knochenlehre des Rufus.** Vermuthlich kannten Herophilus und Erasistratus die Saugadern des Darmcanales. **Sect. 2. Partie biographique. Herophilus, Eudemus, Erasistratus, meist nach Galenus. Celsus, Soranus, Moschion, Rufus, Marinus, Quintus, Lycus, Aelianus, Pelops, Satyrus.** **Liv. V. Anatomie de Galien.** Ausführlich wie billig, mit eingeflochtenen, für unser Zeitalter passenden Betrachtungen, und Aufmunterungen. Aus des Verf. genauen Auseinandersetzungen resultirt, daß Galenus doch auch Menschen zergliedert habe, und daß sowohl diejenigen Unrecht hatten, die ihn lauter Affen, als diejenigen, die ihn lauter Menschen zergliedern ließen. **Ch. 2. Hist. générale de l'anatomie de Galien. Ch. 3. Hist. particulière de l'anat. de Galien.** Genau werden seine

Verdienste um die einzelnen Fächer der Anatomie, nämlich um die Osteologie, Myologie u. s. f. erzählt. Liv. V. Anat. de Galien. Partie 2. Les grecs postérieurs. Sect. 1. Partie historique. Sect. 2. Partie biographique. Orbasius, wird ausführlich gelobt. Weniger ließ sich freylich von Meletius, Theophilus Protospatharius, Aëtius Amidenus und Vegetius sagen. Als Litterateurs werden Julius Pollux, Suidas und Hyppatus angeführt, auch die irrig dem Galenus zugeschriebenen Werke gesichtet. Liv. V. Anat. de Galien. Partie 3. Les Arabes. Sect. 1. Partie historique. Nicht viel Tröstliches. Gewiß seyen denn doch viele Bücher in Alexandrien zu Grunde gegangen, falls auch Amru nicht so viele verbrennen ließ als geschrieben steht. Sect. 2. Partie biographique. Rhazes, Avicenna, Albucasis, Averrhoës. Liv. V. Anat. de Gal. Partie IV. Le Moyen age. Sect. 1. Partie historique. Beginnt mit einer Parallele zwischen dem Mittelalter, und dem hohen Alterthume, Ursprung der Universitäten. Schule zu Bologna, Salerno, Montpellier, Paris, Padua, Neapel, Wien, Rom, Pisa und Pavia. Der Poet Petrarca leistete nach Tiraboschi der Medicin große Dienste; seines Hasses gegen die irreligiösen Averrhoïsten ungeachtet. Die Päbste verboten in Bullen die Anatomie; bis Tübingen 1482 von Sixtus dem IV. dazu besondere Erlaubniß erhielt. Platner irrt, daß man vor Magnus Hundt oder 1501 keine anatomische Abbildungen gehabt habe, denn außer verschiedenen, in Handschriften zu Leyden, Paris und Montpellier befindlichen Abbildungen, besitzt der Verf. selbst Joh. de Ketham's Werk von 1495 und 1500 mit Figuren. Sect. 2. Partie biographique. Constantinus Africanus, Roger, Saliceti, Lanfranchi, Mendini, Guy de Chauliac, de Gradi, Zer-

bis. Liv. V. Anat. de Gal. Partie 5. Rétablissement des sciences. Sect. 1. Partie historique. Ch. 1. Mit dem guten Style wollte es noch nicht gehen, allein mit den Schilderungen nach der Natur machte man doch sowohl im mündlichen als schriftlichen Vortrage den Anfang. Vesalius beschuldige unrechtmäßiger Weise seine Lehrer Sylvius und Guinther nicht selbst zergliedert zu haben; nur wich freylich öffentlich noch Niemand vom Galenus ab, außer etwa Massa. Um die Lehre von den Knochen machten sich verdient: Berengarius, Sylvius und Carolus Stephanus. Um die Muskeln und Blutgefäße besonders nach Sylvius, Massa und Guinther; um die Nerven Achillinus. Die Eingeweide-Lehre gewann am meisten. Sect. 2. P. biographique. Achillinus, Benedictus, Berengarius, Massa, le Sylvius, Guinther von Andernach, Fernelius, Etienne (Carolus Stephanus), der Verf. bemerkt gegen Halleyn daß das Format der Lateinischen Ausgabe seiner Schriften nicht kleiner als das der Französischen sey. Weniger bedeutende Männer dieses Zeitraumes sind Gersdorf, Nyff, Le Basseur, Dryander, Alb. Dürer. Liv. VI. Anatomie de l'École d'Italie. Sect. 1. Partie historique. Ch. 1. Histoire générale. Vesale jette les fondemens de l'anatomie humaine. Columbus, Falloppia, Vesalius und Eustachius ließen sich als die Begründer der menschlichen Anatomie betrachten. Parallèle entre Vésale et Eustache. Die Verdienste von beiden werden treffend gewürdigt, so wie die Vorzüge ihrer Tafeln. Um diese Zeit fing man auch an, sogenannte pathologische Anatomie zu beachten. Der Verf. gab sich Mühe, durch die Französische Gesandtschaft zu Madrid, nachsuchen zu lassen, ob sich dort etwa noch Handschriften von Vesalius vorfinden. Allein es ergab sich nichts. Ch. 2. Hist. par-

ticulière de l'École d'Italie. Genaue Darstellung der anatomischen Thatfachen, welche durch diese Schule festgestellt wurden. Daß der gute Coiter, bey der Abbildung der Backenknochen des Affen, un- terst zu oberst kehrte, dürfte noch zu Seite 414 be- merkt werden. Brambilla halte irrig den Eustachius für den Erfinder der Einsprüzungen, welche schon von Berenger und Sylvius angewendet wurden. Dem Auszuge der Vesaliusschen Beschreibung der Venen, hat der Verf. eigene Beobachtungen der Venen eingeschaltet, so wie in der Folge bey meh- reren anderen Gelegenheiten. Z. B. da wenig Ana- tomen sich in einer so glücklichen Lage als der Verf. seit 30 Jahren befänden, um eine hinlängliche Anzahl von Körpern zu erhalten, so könne er versichern, noch nie einen weiblichen Fötus gesehen zu haben, wo das Hymen gefehlt hätte. Sect. 2. Ch. 1. Anatomistes italiens. Vesalius: in eigenen Pa- ragraphen wird von seinem Leben, seinem Tode und dem von ihm bekannt gemachten Werken meisterhaft gehandelt. Der Verf. erklärt sich für die Meinung, daß nicht um eine unvorsichtige Leichendöffnung ab- zubüßen, sondern aus einer sonstigen Melancholie, Vesalius die Wallfahrt nach Jerusalem unternom- men habe. Columbus, Falloppia, Eustachius, Wi- dius, Valverda, Ingrassias, Cananni, Aldrovandi, Piccolhomini, Arantius, Fabricius, Barolius, Cas- ferius, Jafolinus, Vicetus, Spiegel, (weil er, ob- gleich zu Brüssel geböhren, zu Padua lehrte). Ch. 2. Deutsche Zergliederer; nämlich: Fuchs, Coiter, Schenck, Plater, Alberti, Bauhinus, Salzmänn. Ch. 3. Französische Zergliederer: Roudelet, Du- laurens (A. Laurentius), Cabrol, Pineau, Botal- lus. Ch. 4. Holländische Zergliederer: Bontius, Heurnius, Paaw. Chap. 4. Dänische: Bar- tholinus.

1888 G. g. A. 189. St., den 25. Nov. 1816.

Jena.

Hier hat der Hr. G. Hofr. Dr. Eichstädt ein Programm drucken lassen: *Drama christianum, quod Christus πάσχω* inscribitur, num Gregorio nazianzeno tribuendum sit — quaestionem proposuit. 1816. 40 Seiten in Quart.

Die Veranlassung gab dem Verf. des Hrn. Dr. Augusti in Breslau Vertheidigung der Echtheit dieses Drama (in den quaestionibus patristicis, wovon neulich zwey Theile als Programme ans Licht getreten sind), indem er die Müllersche (Meine Ansicht der Geschichte, Düsseldorf, 1814. 8.; und desselben Ursprache, Düsseldorf, 1815. 4.) Behauptung, welche ganz Hardouinisch klingt, damit in Contrast stellt. Der Inhalt, und die Größe des Stückes sowohl, als die Critik von sechs Euripideischen Trauerspielen, zog die Gelehrten zu dieser Tragödie, welche dagegen wegen der Geschmacklosigkeit befremdete. Oudinus widerlegte einen Theil derer, die das Stück dem so geachteten Kirchenvater absprachen. Aus critischen Gründen hielt Walckenaer u. a. daselbe für unecht: diesen tritt der Verf. bey, und bemüht sich Hrn. Dr. Augustis Behauptung, daß es ein Geisteswerk des Kirchenvaters Gregorius von Nazianz sey, zu widerlegen; welches seinem Scharfsinn auch bey einem weniger leichten Gegner würde gelungen seyn. Das Programm kündigt die Rede des Conrectors Dr. H. W. A. J. Gensler in Saalfeld an, qua memoria August. confess. ex lege beneficij Lynckeriani d. xxviii. Febr. renovabitur: sie handelte de laudibus Caspar. Aquilae des ersten Superint. in Saalfeld: wobey der Verf. des trefflichen, neulich zu früh verschiedenen Löfflers, eines gebornen Saalfelders, sehr geschickt gedacht hat.

1889

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

190. Stück.

Den 28. November 1816.

Edinburgh.

Ben Will. Hlakwood: A Treatise on new philosophical instruments for various purposes in the arts and sciences with experiments in Light and Colours by *David Brewster* L. L. D. Fellow of the Royal Soc. of Edinburgh. 1813. 427 Octavseiten, 12 Kupfertafeln.

Man verdankt dem Hrn. Br. durch die Herausgabe dieser Schrift nicht nur eine große Menge neuer und interessanter Thatsachen, sondern auch viel neue geometrische und optische Werkzeuge, welche einen Beweis von dem rühmlichen Bestreben desselben an den Tag legen, jede Beobachtung die sich ihm bei einer Untersuchung darbietet, zu practischen Anwendungen auf die Vervollkommnung der Werkzeuge und Angabe ganz neuer Einrichtungen zu benutzen. Zuerst die Beschreibung verschiedener Micrometer, theils zu geometrischem, theils zu astronomischem Gebrauch. Den Fehlern des Kircherischen Schraubencircumeters in Rücksicht der Ungleichheit der Schraubengänge, der Unsicherheit des Nullpunctes, der

R (8)

unvollkommenen Centrirung der Gläser in einem Fernrohre, worin ein solches Micrometer angebracht ist u. dergl., sucht der Verf. dadurch abzuheffen, daß er zwischen dem Objectiv- und Ocularglase noch eine andere Linse, am besten eine Converlinse, längs der Ase des Fernrohres sich verschieben läßt, um dadurch nach Maßgabe des Abstandes $= a$ dieser Linse vom Objectiv, welcher außen an der Röhre des Fernrohres sehr genau gemessen werden kann, diese oder jene Vergrößerung, mithin für einen constanten Abstand der beiden Schrauben-Enden des Micrometers im Brennpuncte des Oculars, einen größern oder kleinern Sehewinkel zu erhalten, welcher denn bis auf Secunden nach Verhältniß jenes Abstandes a auf der Scale selbst abgelesen werden kann. Die besondern Vorrichtungen dazu und die weitere Erläuterung des Verfahrens selbst, muß man in dem Buche nachlesen. Man bestimmt auf diese Art am besten Sehewinkel innerhalb gewisser Grenzen, z. B. zwischen 29 und 33 Minuten, in welchem Falle denn ein solches Werkzeug zu allen Messungen von Mond- oder Sonnendurchmessern würde gebraucht werden können und so in andern Fällen, nach Maßgabe jener Grenzen, innerhalb deren sich immer eine Genauigkeit bis auf eine einzelne Secunde erhalten läßt. Anwendung eines ähnlichen Verfahrens zu Micrometern in Spiegeltelescopen. Hierauf beschreibt der Verf. ein neues Objectivmicrometer, ein anderes sehr genaues und bequemes Micrometer für die Bestimmung des scheinbaren Abstandes zweyer nahe beysammen stehender Fixsterne, oder sonst leuchtender Punkte, durch Anwendung des Principis, daß solche leuchtende Punkte als größere oder kleinere leuchtende Kreisflächen erscheinen, wenn das Ocularglas in einem Fernrohre nicht in der gehörigen Entfernung des Deut-

lichsehs vom Objective entfernt ist. Beschreibung eines Kreismicrometers von Perlmutter, dessen Umfang in 360 Grade abgetheilt ist, um den einer gewissen Sehne zugehörigen Bogen am Umfange des Micrometers, zum Behuf der Messung der jener Sehne zugehörigen scheinbaren Größen, bestimmen zu können. Ein anderes ähnliches Verfahren nur mit dem Unterschiede, daß der einer solchen Sehne zugehörige Bogen durch die Arcumdrehung der Ocularrohre bestimmt wird. Dann ein Eyepiece wiremicrometer, nach Art der Anwendung des obigen Kircherischen, nur mit dem Unterschiede, daß die verschiedenen Vergrößerungen durch Verrückung einer der Ocularlinsen erhalten werden. Nun Anwendungen einiger der angeführten Micrometer auf den Gebrauch der Microscope. So weit das erste Buch. Im zweyten Buche werden mancherley Vorrichtungen beschrieben, Winkel zu messen, in deren Scheitelpuncte sich das Auge nicht selbst befindet. Das Princip nach welchem verschiedene dieser Werkzeuge eingerichtet sind, ist, daß die Bilder von Objecten welche durch Zurückwerfung von einem ebenen Spiegel entstehen, in Bezug auf die zurückwerfende Ebene dieselben Lagen, wie die Objecte selbst, gegen einander haben. Also z. B. erstlich ein Klinometer oder ein Werkzeug mit dem bloßen Auge, die scheinbaren Lagen von Stratificationen in Gebirgen, den schiefen Abhang einer Bergfläche, u. dergl. zu bestimmen. Beschreibung eines Werkzeugs die Winkel an Krystallen zu messen; ein goniometrisches Telescop für den Fall, daß Linien, deren Neigungen gegen einander man bestimmen will, mit dem bloßen Auge nicht deutlich aufgefaßt werden können, sondern ein Fernrohr oder Telescop dazu erforderlich ist. Ähnliche Hülfsmittel für microscopische Beobachtungen. Dann eine Verbesserung des Herschelischen Positionsmicrometers, ein double-

image goniometer, wo doppelte Bilder von leuchtenden Puncten durch Hülfe zweier halben Converlinsen hervorgebracht und zur Messung von Winkeln, außerhalb deren Spitze sich das Auge befindet, benutzt werden. Beschreibung eines Werkzeugs, Winkel auf das Papier abzutragen und zu messen, wenn bloß die Schenkel derselben, ohne ihren Durchschnittpunct zu wissen, vorgegeben sind. Im dritten Buche allerley Vorrichtungen zu Messung von Weiten aus einem Standpuncte, oder aus kleinen Standlinien, wobey zum Theil die oben beschriebenen Micrometer in Anwendung gebracht werden, wovon hier im Auszuge nichts weiter mitgetheilt werden kann. Viertes Buch: Optische Werkzeuge zu verschiedenen Zwecken, z. B. ein Fernrohr, Gegenstände unter Wasser zu beobachten, ein Werkzeug zur Messung der Brechungsverhältnisse des Lichtes in flüssigen und festen Körpern, zur Messung der Farbenzerstreuung, nebst einer großen Menge hiehergehöriger Bestimmungen, aus welchen sich ergibt, daß unter allen von dem Verf. untersuchten Substanzen das Chromsaure Blei die größte Brechkraft besitzt, also nicht der Diamant, wie man bisher geglaubt hatte. (Von dieser interessanten Abhandlung s. m. auch Gilberts Ann. 50. B. S. 60 ff.) Nun verschiedene von der Polarisation des Lichtes abhängende Phänomene. Fünftes Buch: Neue Teleskope und Microscope: 1. Allerley Vorschläge zu achromatischen Prismen und Objectiven, erläutert durch eine Reihe von Versuchen und Berechnungen, deren Werth in Rücksicht auf die wirkliche Anwendung und noch weitere Vervollkommnung achromatischer Fernrohre man jedoch noch auf sich beruhen lassen muß. 2. Beschreibung eines neuen zusammengesetzten Microscops für naturhistorischen Gebrauch (m. s. Gilberts. Ann. der Phys. 50. B. S. 162). 3. Eines neuen Sonnenmicroscops, welches

sich achromatisch machen läßt (a. a. O. S. 170). 4. Ein neues aus einer Flüssigkeit gebildetes Microscop (ebendaf. S. 172). 5. Ein adjustirendes Microscop, wodurch sich Gegenstände, die in zwey verschiedenen Entfernungen gegeben sind, zugleich betrachten lassen, und 6. farblose Opernquarz- und Nachtferngläser von einer neuen Einrichtung (daf. S. 176. 157).

Pisa.

Vey Niccolò Capurro: Descrizione della Cassa di Cipselo tradotta dal Greco di Pausania et illustrata da l'Ab. Sebastiano Ciampi etc. Saggiunge la Dissertazione dell' Heyne sopra lo stesso Argomento. 92 Seiten in Octav.

Herr Ciampi, Professor der Griechischen Sprache auf der Königl. Universität zu Pisa und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, hat diese Schrift der Academie der schönen Künste zu Florenz, welche ihn unter die Zahl ihrer Ehrenmitglieder aufgenommen hatte, zugeeignet. Sie zerfällt in folgende Abtheilungen: 1. Beschreibung des Kastens des Cypselus aus dem Pausanias; 2. Anmerkungen und Erklärungen; 3. Sopra la cassa di Cipselo antico monumento in Olimpia con figure di Rilievo tratto da Pausania Dissertazione letta nella Reale Accademia Tedesca di Gottinga il 22. (24.) Febr. 1770. Offerta amichevole dell' Autore Chr. G. Heyne a superiori e agli altri Membri della Accademia in Gottinga. Müste wohl heißen: letta nella Reale Società Tedesca etc. dedica Amichevole agl' Anziani, ed agl' altri membri. Der Verf. gibt uns eine Uebersetzung des 17ten, 18ten und 19ten Kapitels aus dem 5ten Buche der Eliaca des Pausanias. Aus den Anmerkungen, in welchen er sich häufig auf die Heynsche Schrift bezieht, sehen wir, daß er bereits

im Jahre 1811 in der Academie zu Lucca eine Vortragslesung unter dem Titel: Memoria intorno alla distinzione d'Olimpia da Pisa mostrando essere Olimpia non una Città, ma un Distretto della Pisatide, gehalten hat; zu welcher Zeit mehrere andere Gelehrte, als Gail, Zaß u. a. über denselben Gegenstand geschrieben haben. Anmerkung (3) Untersuchung, zu welcher Zeit man angefangen hat sich den Bart zu scheeren. (14) Ueber die verschiedenen Arten Cedernholz, dessen sich die Alten bedient haben. (17) Ueber die, unter dem Nahmen Buxtrophedon bekannte Schriftart. Man vermuthete hier etwas über die Arnycläischen Inschriften des Hrn. Fourmont des Aeltern zu finden, von welchen Heyne S. 17 redet; der Verf. verweist aber uns auf *Lanzi Saggio di lingua etrusca*. (24) Ueber den Nahmen $\epsilon\upsilon\upsilon\beta\omicron\tau\eta\varsigma$: bey welcher Gelegenheit der Verfasser die Behauptung äußert, man müsse eigentlich $\epsilon\upsilon\upsilon\beta\omicron\tau\eta\varsigma$ lesen; auch tadelt er Heynen, daß er S. 22 "Ein Eurybotas" statt nur Eurybotas gesetzt habe.

Zu der Uebersetzung hat der Verfasser die Leipziger Ausgabe von J. S. Jacius von 1795, die Aldinische Ausgabe, einen Codex aus der Wiener, einen aus der Moscauischen und zwey aus der Laurentinischen Bibliothek zu Florenz gebraucht, welche letzten beide ihm durch die Güte des doctigen Bibliothekar Francesco del Furia, mitgetheilt worden sind. S. 31 werden mehrere Lesarten und Abweichungen verglichen. Hierauf folgt die Uebersetzung der Heyneschen Schrift über den Kasten des Cypselus, mit der Bemerkung, daß solche von Sr. Excellenz dem Hrn. Marchese Girolamo Lucchesini verfaßt sey, welchem über seine Reinheit der Sprache des Arno viel Lob ertheilt wird. Dieser Uebersetzung sind nebst den Heyneschen Noten einige wenige neue hinzugefügt. Sonderbar ist es übrigens,

daß man die Heynesche Schrift erst 46 Jahre nach ihrem Erscheinen übersetzt hat.

Für diejenigen denen die Geschichte dieses Kastens nicht mehr in Erinnerung ist, wollen wir folgendes aus der eben erwähnten Schrift unlers sel. Herne hersehen: "Dem Cypselus wird uns die Geschichte beyrn Herodot erzählt B. V. K. 92; sie ist kürzlich diese: Die Bacchiden oder Bacchiaden, Abkommlinge des Bacchis aus dem Geschlechte Herkules, hatten eine lange Reihe Jahre die Herrschaft von Corinth behauptet, anfangs unter Königen, nachher unter Prytanen, die aus ihrem Mittel gewählt wurden. Endlich um Olymp. 30, 3. vor C. G. 658. (etwa in den Zeiten Manasses K. in Juda und Tullus Hostilius in Rom), entriß ihnen Cypselus die höchste Gewalt von Corinth, und führte die Oberherrschaft allein. Eine Frauensperson aus dem Geschlecht der Bacchiaden mit Nahmen Labda ward, weil sie hinfete, von den jungen Herren aus ihrem Stamm verachtet, und endlich gezwungen, einen Mann aus einem andern und geringern Stamme mit Nahmen Nerion zu heirathen. Dieser erhielt einen Orakelausspruch des Inhalts, Labda würde ein Felsenstück zur Welt bringen, welches den Beherrschern von Corinth auf das Haupt stürzen und Corinth rächen würde. Einen andern Spruch ähnlichen Inhalts hatten die Bacchiaden bereits vorher erhalten. Kein Wunder, daß sie also nunmehr auf der Labda Niederkunft sehr aufmerksam wurden. Nach gefasstem Entschlusß das Kind hinzurichten, ordnete man einige ab, nach dem Hause der Labda zu gehen. Anfangs erweichte ihre harten Herzen das Anlächeln des Knaben; nachher, als die Mutter ihre Absichten merkte, verdeckte sie ihr Kind in einem Kasten; und so ward Cypselus erhalten, der eben daher seinen Nahmen erhielt. Dieser Kasten, worin der Stammvater der Cypseliden so wunderbar war

1896 G. g. A. 190. St., den 28. Nov. 1816.

erhalten worden, ward nach Pausanias (V. 17.) Erzählung von den Eppseliden zu Olympia im Tempel der Juno geweiht und aufbehalten." Eine Abbildung des sämtlichen Basreliefs dieses wunderbaren Kastens befindet sich in einem neuen Werke, das nächstens in unsern Blättern angezeigt werden wird.

Leipzig.

Vor kurzem ist in der Weidmannischen Buchhandlung erschienen die zweite Auflage von *M. Tullii Ciceronis ad Quint. fratrem Dialogi, tres de Oratore*, cum integris notis Zachar. Pearce: edidit et aliorum iuterpretum animadversiones excerpuit suosque adjecit *Gottlieb Christoph Harless*. 1816. XXXII und 664 S. in groß Octav.

Die erste Ausgabe dieses Werks erschien im Jahre 1776, und ward in diesen Blättern im Jahre 1777 St. 69 angezeigt. Mit dem gewissenhaftesten Fleiße, der den verstorbenen verdienstvollen Verf. so vortheilhaft für die Litteratur ausgezeichnete, ist alles seit dem Jahre 1776 hieher gehörige, so viel ihm möglich war, für diese zweite Auflage benutzt, auch auf die Excerpte viel mehr Sorgfalt als in der ersten geschehen war, verwandt worden, wozu besonders die Schüzischen und Wegelschen Bemerkungen sehr nützliche Dienste geleistet haben. Die Pearce'schen Noten hat der Verf. aus der Londoner fünften Ausgabe (bey Nichols, 1795. groß Octav) abdrucken lassen, und den Erlanger Codex wiederum und genauer als bey der ersten Ausgabe verglichen. Da dieß Werk *de oratore* für gelehrte Schülen, so vorzüglich geeignet ist, daß die erste Classe die Erklärung desselben nicht wohl entbehren kann, so ist uns die Erscheinung desselben in dieser verbesserten Gestalt sehr angenehm gewesen, und wir empfehlen den Gebrauch desselben sehr angelegentlich.

1897

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

191. Stück.

Den 30. November 1816.

Berlin.

Betrachtungen und Aufschlüsse über den Torf als Baumaterial, und geschichtlicher Nachweis über dessen bisherige Anwendung bey dem Land- und Wasserbau; Nutzen der daraus entspringt u. s. w. Von Joh. Chr. Kifelen, Königl. Preuß. Bergrathe, mehrer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. 1816. 202 S. in Octav und 3 Kupfer.

Der durch sein Handbuch zur nähern Kenntniß des TorfweSENS und mehr andere öconomische Schriften, bereits rühmlichst bekannte Verfasser, gibt hier eine ganz neue Ansicht zur Benugung der Torfmohre. Im Handbuche betrachtet er das Torfwesen in den gewöhnlichen beiden Rücksichten: des Brennmaterials und der Urbarmachung; in gegenwärtiger Schrift hingegen, als Material zum Bauen; und gibt im ersten Kapitel die Bauabtheilungen an, wozu Torf benützt werden kann, z. B. nicht nur zu Schleusen, Brücken, Vorsegen, wo bekanntlich die rohe (noch ungetrocknete) Torfmasse zur Dichtung und Conservation der Holzwerke gebraucht wird; sondern auch zu Fahrdämmen, zu Deichen

S (8)

gegen Wasser, wo auffallende Beispiele des Gelingens angeführt werden, bey deren Nachahmung doch gute Vorsicht zu empfehlen seyn möchte, zumahl die Torfmasse sehr verschieden, und manche so leicht ist, daß der Deich ohnefehlbar mit dem Wasser davon treiben, im trocknen Zustande hingegen der Feuergefahr ausgesetzt seyn würde. Ferner erzählt der Verfasser, wie in Ostfriesland der Torf zum Aussetzen der Brunnen, und in mehrern alten Torfländern, in Schottland, Jütland, auf der Insel Rügen, im Herzogthum Bremen, auf dem Brocken, in Grönlingen und Holland, zum Ausmauern der Wohngebäude, zu den innern und äußern Fachwerkwänden, zu den Decken der Wohnzimmer, ja selbst zum Theil zu Dächern angewandt werde. Im zweyten Kapitel wird über die Fähigkeit des Torflagers zum Tragen der Wohn- und Wirtschaftsgebäude gehandelt. Der Verf. fand, daß ein mäßig abgewässerter Moehrgrund schon 150 Pfund auf 1 Quadratfuß trägt ohne merklich zu sinken; welche Tragekraft sehr vermehrt ward durch Abräumung der obern losen Bruch-Erde. Nachdem dieß an Wohn- und Stallgebäuden, die auf untergelegte Stoßschwelen gegründet, und deren Fachwände mit Torf ausgemauert waren, bestätigt worden, zweifelte er nicht weiter an der Möglichkeit, dergleichen Gebäude auch von Torf ganz allein (ohne Kost- und Ständerwerk) aufzuführen zu können. Es ward demnach auf dem Königl. Hochtorfmoehr Gnageland unweit Altstettin 1807 ein Remisen-Gebäude von 30 lang, 18 breit und 9 hohe Wände zu Probe aufgeführt; die Mäueren oder Wände waren im Grunde zwey Torflängen, über der Erde nur eine Torflänge (13 bis 14 Zoll) dick, mit Mörtel aus Lehm, Sand und schwarzem Torfstaub aufgeführt. Auf einfacher Mauerlatte wurden die Balken 22' lang, zu jeder Seite mit 2 Fuß Vorsprung gelegt, die Siebel von

Fachwerk mit Torf ausgemauert, das übrige Dach zum Rohrdach eingerichtet, mit Ausnahme zweyer Sparrenfelder, die zur Probe mit dünnen Torfsoden eingedeckt werden sollten. Der innere Abputz sollte aus Lehm mit Sand, Kalk und Torfgemille, der äußere aus gewöhnlichem rauhen Mörtel von scharfem Sand und Kalk bestehen. Obgleich die Bauofficianten des Verf. Vorschriften nicht gehörig befolgten, und das Gebäude wegen angeblichen Mangels an Rohr zwey Jahr durch unbedeckt ließen, fand der Verf. als er 1811 das Gebäude zuerst sah, es doch in gutem Vorherrschen Stande, und sowohl der äußere Kalk als innere Lehm-Abputz hatte sich untadelhaft erhalten, welches zugleich beweist, daß man die Torfmauern sehr leicht durch einem Lehmüberzug gegen Feuergefahr sichern könne. Ein ähnliches doch etwas größeres Gebäude, welches auf einem Hochmoor bey Stargard in Hinterpommern auf gleiche Art, ohne künstliches Fundament von Holz, ganz von Torf aufgeführt, mit Stroh gedeckt ward, gewährte gleichfalls ein gutes Resultat, ausgenommen daß es mit dem äußern Abputz hier weniger gut als in Gnageland gelungen ist, weil der Torf nicht ferntrocken gewesen, als er vermauert worden. Daß auf trocknen Fachwerkschwänden im Innern der Gebäude der gewöhnliche Kalkmörtel mit Torf sehr gut bindet, davon hat Rec. eine 30jährige Erfahrung. Unser Hr. Verf. leitet nun aus seinen Erfahrungen, und der bekannten Natur des Torfes, folgende Bau-Regeln ab: 1. Der Torf zum Bauen muß (für einerley Mauer) von einerley Art, der Cubikfuß trocken 20 bis 36 Pfund schwer, gewählt werden. Zum Decken kann man leichtere nehmen. 2. Er muß aber nach einerley Format, z. B. 14 Zoll lang, 7" breit und 5" dick, gestochen werden, so bleibt er eingetrocknet 11 bis 12" lang, 5" breit und 3' dick. Zur Ausfüllung der Fußboden genügt

allerley Brockenwerk. (Der gute Mauerverband erfordert, daß die getrockneten Torfe beynahc halb so breit als lang seyn müssen: z. B. zu 12" Länge gehört 5½ Zoll Breite, zu 8" Länge 3½" Breite. Die vom Verf. angegebene Maße scheint etwas zu groß, in Betracht, daß lange Torfe bey dem aufbringen und trocknen leicht frumm, und dadurch unbrauchbar werden.) 3. Der Mauertorf muß ohne Ausnahme ganz kern trocken, des Endes ein Jahr alt seyn. 4. Die äußern Wände oder Torfmauern müssen nur etwas stärker genommen werden, als man sie von gebrannten Steinen machen würde. Die eigentlichen Brandmauern zu Heerden, Oefen, Schornsteinen, müssen mit einem Kost von Lagern und Bohlen unterstützt werden. 5. Die Decken der Wohnzimmer werden unter den Balken mit dünnen Latten oder gespaltnen Hasselruthen benagelt, zwischen den Balken mit Torf ausgemauert, und dann oberhalb mit dünnen Brettern belegt, unterhalb mit einem passenden Bewurf abgeputzt. 6. Durch einen Vorsprung des Dachs von etwa 2½ Fuß ist die Dachtraufe zu entfernen. 7. Ueber die Bedachung mit Torfziegel ist des Verfassers Gutachten etwas weitläufig; und weil keine Erfahrung dabey zum Grunde liegt, so mag es hier genügen: Diejenige Bedachung von Stroh, oder von Heide, oder auch von beiden zusammen in abwechselnden Schichten, die in den Mohrcolonien der Herzogthümer Bremen und Verden üblich ist, als noch zur Zeit die zweckmäßigste zu dieser Art Gebäuden von Torf zu empfehlen. 8. Die Torfwände gegen Feuersgefahr zu sichern genügt inwendig ein Lehmputz; zum äußern Ueberzug empfiehlt der Verf. einen Mörtel aus einem Theil Sand, einem Theil Thon, einem Theil Lehm, drey Theile Häckerling von Heu, 1 bis 1½ Zoll lang geschnitten. Er schlägt auch noch andere Mischungen vor, wo Kalk, Ziegelmehl und selbst Pferdemist

zugesezt werden. Reiner Sand mit reinem Kalk in gehörigem Verhältniß gemischt, dürfte nach Rec. Meinung zum äußern Ueberzug oder Puz wohl den Vorzug verdienen. Im dritten Kapitel handelt der Verf. von den tauglichsten Torfgattungen zum Bauen; und gibt Bau-Anschläge zu Wohnungen für Moorbauern. Ein Haus von 30 Fuß lang, 30 Fuß tief und 9 Fuß hohen Wänden, mit Hausflur, geräumige Wohnstube, Bettkammer, Küche, zwey Vorrathskammern und Treppe zum Dachboden, kommt mit Torf gemauert auf 440 Rthlr.; eben dasselbe Haus von Fachwerk mit gesteckten Lehmwänden, auf liegendem Rost, kommt nach dem speciellen Anschlag des Verf. auf 910 Rthlr., also mehr als doppelt theurer. Was die Torfgattung betrifft, so theilt der Verf. die Mähre in zwey Classen: in Sochmähre und in Grünlandsmähre, erstere werden nie, letztere jährlich überschwemmt, erstere geben den bessern und festern Torf zum Bauen, letztere geben gewöhnlich schweren Torf, der zwar hart wird, aber an der Luft leicht bröckelt und zerfällt. — Der weiße, mosige Torf, den man mit den Fingern eindrücken kann, taugt natürlich zum Bauen nicht; auch nicht der harte schwarze Torf, der gewöhnlich viele Risse und Borsten hat, und leicht bröckelt. Am besten ist der schwärzlich grüne, der gewöhnlich mit zarten Heidewurzeln durchwachsen, dabey hart und fest ist, ohne schwer zu seyn. Im vierten Kapitel werden diese Torfarten noch mehr zergliedert und untersucht. Der Herr Verf. zählt hier eilf verschiedne Nahmen und Gattungen von Torf auf, mit welchen er interessante Versuche über Gewicht, Eintrocknen, wieder Ausquillen durch Wasser, angestellt hat. Die rohe Torfmasse ist meistens völlig mit Wasser gefättiget und wiegt dann auch ungefähr mit dem Wasser gleich, nämlich 65 bis 67 Pfund der Cubikfuß. Vollkommen getrocknet

fand der Verf. das Gewicht nach den verschiedenen Gattungen verschieden, von 12 bis 72 Pfund den Cubikfuß; und der Torf war meistens über die Hälfte ja zuweilen bis zu $\frac{1}{4}$ der ursprünglichen Größe eingetrocknet. Z. B. Torfwürfel die zu 64 Cubikzoll roh geschnitten waren, enthielten vollkommen getrocknet theils 16 und 22 Cubikzoll; hierauf 48 Stunden unter Wasser gelegt, waren sie wieder bis zu 20 und 34 Cubikzoll ausgequollen; ohne jedoch wieder weich zu werden oder ihren rohen Naturzustand wieder anzunehmen. Diesen wichtigen Erfahrungssatz: daß aus Torf nie wieder Moos wird, hat der Verf. durch einen Versuch im Großen S. 180 ff. außer allen Zweifel gesetzt, wenn auch seine übrigen Berechnungen und Schlüsse über Verhältnisse der Ausdehnung, der Masse, des Wasser, und die leeren Räume, im Torfe vielleicht nicht allemahl zutreffend sollten erfunden werden. Es ist zwar jene wichtige Eigenschaft des Torfes schon lange nicht mehr unbekannt, w. s. Anderson's treatise on Peat - Mofs, Edinb. 1794, wo der Unterschied zwischen Dead - Mofs und Quick - Mofs gründlich erörtert ist; aber diese auffallende Eigenschaft ist nicht gehörig beachtet, sonst wäre ohne Zweifel das Bauen mit Torf allgemeiner dem Lehm, pisé und andern Erden, die von der Masse wieder weich werden, ihre vorige Natur wieder annehmen, vorgezogen worden. Wegen der Eigenschaft des Torfes, daß er leicht ist, empfiehlt er sich besonders zum Bauen auf Moosgrund, und vielleicht mehr zu Wohngebäuden als zu Scheunen, wegen des Umstandes, daß die leichten Torfmauern zwar geschickt sind, aufliegende Lasten lothrecht zu unterstützen, aber keinen erheblichen Seitenschub vertragen möchten. Zu Gebäuden auf festem Boden wird man wohl den Torf, der mancher Orten nicht erheblich wohlfeiler ist als gebrannte Steine, nicht

191. St., den 30. Nov. 1816. 1903

anwenden wollen, als nur in seltenen Fällen, z. B. zu innern Wänden, die nicht gehörig unterflügt sind; zu Wohnzimmern unter Ziegeldächern ff. Ob zur Conservation des Holzes und Verhütung der Schwämme der Lorf unter Fußböden nicht auch zu empfehlen wäre, verdiente durch Versuche entschieden zu werden. Lorffluhren in Scheuern halten die Feuchtigkeiten ab, wie Anderson bemerkt, dessen vortreffliche Abhandlung unserm Verf. nicht bekannt geworden zu seyn scheint. — Eine nöthige Verbesserung des Mochwassers zum häuslichen Gebrauch für die Mohrbewohner, verdient auch von denen beherzigt zu werden, welche, wie der Hr. Verfasser, mit löblichem Eifer sich der Mohrcultur annehmen.

München.

Ben Lindauer: Theorie et Tables d'une nouvelle fonction transcendente par J. Soldner. 46 Quartseiten, 1 Kupfertafel.

Die transcendente Function, wovon in dieser Schrift geredet wird, ist das Integral $\int \frac{dx}{\log x}$, welches bekanntlich weder in einer endlichen algebraischen Form dargestellt, noch auf anderwärts bekannte Functionen, z. B. Kreisbogen, Logarithmen, reducirt werden kann. Schon mehrere Mathematiker haben sich damit beschäftigt, dieß Integral durch annähernde Reihen, Kettenbrüche, oder andere Approximationsmethoden zu entwickeln, um darnach Tafeln berechnen zu können, aus welchen für jeden Werth von x der Werth des Integrals genommen werden könnte. Herr S. hat die verdienstliche Arbeit übernommen, solche Tafeln zu berechnen, die, wenn sie auch nicht auf einen großen Werth von x hinausgehen, doch mit Zuziehung einiger Hülfsmethoden leicht für die meisten Fälle in der Ausübung

1904 G. g. N. 191. St., den 30. Nov. 1816:

zureichen. An ihrer Brauchbarkeit wird man um so weniger zweifeln, da jenes Integral selbst für die Auflösung mehrerer physischen Probleme von Interesse ist, wie die Beispiele am Ende dieser Schrift

ausweisen. Herr S. nennt die Function $\int \frac{dx}{\log x}$

den Integrallogarithmen von x (Valberga-Caluso in den Memorie di Matematica e di Fisica della Soc. Italiana Tom. XII. P. I. den Logologarithmen von x). Die Reihen nach denen der Verf. diese Integrallogarithmen (welche er mit $li x$ bezeichnet) berechnet hat, sind theils schon be-

kannte, z. B. $\int \frac{dx}{\log x}$ oder

$$li x = lx + lx + \frac{(lx)^2}{1.2.2} + \frac{(lx)^3}{1.2.3.3} \text{ etc. } + C.$$

Sodann

$$li. \frac{1}{x} = lx - lx + \frac{(lx)^2}{1.2.2} - \frac{(lx)^3}{1.2.3.3} \text{ etc. } + C$$

(wo für die Constante C der Werth $0,577215..$ gefunden wird), theils von dem Verf. selbst erst entwickelte, z. B. aus einem bereits gefundenen $li. a$ den $li. (a+x)$ zu finden, nach einer Anwendungsart des Taylorischen Behrsatzes, welche für manche Werthe von x , eine starke Annäherung zuläßt. Auch sind, wo es für zweckmäßig gehalten wurde, Kettenbrüche benutzt worden. Den Gang der Berechnung muß man in der Schrift selbst nachsehen. Die angehängten Tafeln enthalten die Integrallogarithmen von $x = 0$ bis $x = 1280$, in solchen Intervallen, daß die in der Tafel selbst nicht vorkommenden Integrallogarithmen, doch durch Proportionaltheile, oder Interpolationen leicht ausgemittelt werden können. Die ganze Schrift ist mit viel Einsicht und Klarheit abgefaßt.

1905

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

192. Stück.

Den 30. November 1816.

London.

Printed for Joseph Mawman, Ludgate street:
Treatise of the wealth, power and resources
of the British Empire, in every quarter of the
world, including the East-Indies; the rise
and progress of funding system explained;
with observations on the national resources for
the beneficial employment of a redundant po-
pulation, and for rewarding the military and
naval officers, soldiers and seamen for their
services to their country during the late war.
Illustrated by copious statistical tables, con-
structed on a new plan, and exhibiting a col-
lected view of the different subjects discussed
in this work. By *P. Colquhoun*, L. L. D. the
second edition with additions and corrections.
1815. XII und 456 S. nebst einen Appendix 93 S.
in Quart.

Der Verf. ist unsern Lesern durch frühere von ihm
herausgegebene Schriften, die Polizen der Hauptstadt
betreffend, an deren Verwaltung er vermöge seines

£ (8)

Amtes unmittelbaren Theil hat, bekannt. In diesen wie in dem vorliegenden Werke wird man die rechtliche, dem Guten förderliche Gesinnung nicht verkennen; die frühern wie die späteren Schriften enthalten aber auch fattsame Belege, daß ihr Verfasser der Zahlen-Politik und dem Tabellenkrame ungemein ergeben ist, und dabey etwas leichtfertig zu Werke geht. In seiner *police of the metropolis* gab er die Zahl der Falschmünzer, der öffentlichen Dirnen, derer die von Verbrechen aller Art in der Hauptstadt leben aufs genaueste an: waren ihm diese aber so genau bekannt, so gab es doch auch, bey einer Britischen Polizen, Hülfsmittel dagegen, obwohl ein Theil seiner Vorschläge, um diesen Uebeln abzuhelfen, der Freyheit, die in England gilt, nicht angemessen waren. Eben diese Gründe veranlaßten, daß dieß sein früheres Buch, in welchem er gleichwohl auf den Kreis beschränkt blieb, der ihm, vermöge seines Amtes genauer bekannt seyn mußte, einen sehr gerheilten Beyfall in seinem Vaterlande fand. In dem vorliegenden Werke wagt er sich aber in weit höhere Kreise, in welchen größere Kenntnisse gefordert werden, die er sich auch durch das Lesen mehrerer bessern Werke zu verschaffen gesucht hat: allein von seiner alten Liebhaberey, alles durch Zahlen darzustellen, diese auf gut Glück zusammen zu raffen, und daraus neue Folgerungen zu ziehen, kann er nicht lassen. Man wird außerdem bald inne werden, daß er zum Theil ein Unternehmen begonnen hat, dessen Gelingen in Wahrheit über alle menschliche Kräfte hinausliegt. Hiemit soll indeß andern Theilen, die auf richtigen Grundlagen beruhen, die Brauchbarkeit nicht abgestritten werden, und möchten wir diese besonders denen empfehlen, die mit ihrer Kenntniß von England etwa auf einige Deutsche Blätter beschränkt sind, indem für diejenigen, welche mit den Verhand-

192. St., den 30. Nov. 1816. 1907

lungen im Parlament sich bekannt gemacht haben, und ihnen aufmerksam gefolgt sind, auch andere Englische Hülfsmittel kennen, die Ernte weit geringer ausfallen wird.

Um dieß allgemeine Urtheil zu rechtfertigen, wenden wir uns zum Einzelnen. Im ersten Kapitel wird von der Bevölkerung des Britischen Reichs gehandelt. Den Angaben für Großbritannien liegen die Zählungen von den J. 1801 und 1811 und die Berichte zum Grunde, welche dem Parlamente abgestattet wurden. Nach der ersten Zählung ward die Bevölkerung in England und Wales zu 9,163,000, in Schottland zu 1,649,000, nach der zweyten in den ersten Landen zu 10,488,000, in dem andern zu 1,865,000 Menschen angegeben. Es ist kaum glaublich, daß die Bevölkerung, wie hoch man auch die damahls vorhandenen günstigen Bedingungen in Anschlag bringe, in so kurzer Zeit so bedeutend dafelbst zugenommen haben sollte, auch erinnern wir uns, irgenowo die Bemerkung gelesen zu haben, daß die erste Zählung sehr unvollkommen gemacht worden sey, welches um so glaublicher ist, wenn man bedenkt, wie vieles in England der genauen Ausführung eines solchen Unternehmens zunächst widerstrebt: unser Verfasser, der beide für gleich zuverlässig hält, folgert aus dem Unterschiede mehreres rasch darauf los. Von Irland war die Zählung, die später angestellt werden sollte, Hrn. C. nicht bekannt; die verschiedenen Vermuthungen über die dasige Volksmenge geben einen Unterschied von Einer Million und mehr; unser Verf. nimmt $4\frac{1}{2}$ Million an, und stellt sie in Rechnung. Noch viel ungewisser steht es mit der Volkszahl der übrigen Britischen Besitzungen. Die Bevölkerung der Länder, welche der Herrschaft der Ostindischen Gesellschaft unterworfen sind, wird hier auf 40 Millionen geschätzt; Lord Castlereagh gab

vor einigen Jahren, in einer Rede im Parlamente, so an: wer aber kann mit einiger Zuversicht behaupten, diese oder jene Angabe sey in der Wahrheit gegründet? Mit den übrigen Befizungen verhält es sich nicht besser. E. gibt die Zahl aller der Britischen Herrschaft Unterworfenen auf etwas über 61. Millionen an, wovon etwas über 18 Millionen Europäer, etwas über 42 Millionen farbige Leute, etwas über 1 Million Neger seyn sollen. — Einige in diesem Kapitel vorkommende Bemerkungen dürfen nicht übersehen werden. In Schottland, Irland und in den Graffschaften nördlich der Trent ist der Gebrauch der Kartoffeln als Nahrung für Menschen sehr verbreitet, das Entgegengesetzte gilt für die übrigen Theile; die verhältnismäßig größere Bevölkerung in jenen Gegenden und deren schnellere Zunahme wird diesem Gebrauche beygemessen. Auf die größere Verbreitung desselben dringt unser Verfasser, um den Mangel der Körner zu ersetzen, und eine größere Volkszahl zu ernähren, und macht er deßhalb Berechnungen wegen des größern auf einem kleinen Raume zu gewinnenden Nahrungsstoffs durch den Kartoffelbau, verglichen mit dem Ertrage mehltreicher Gräser, die noch unter denen bleiben, welche von Andern bereits aufgestellt worden sind. Auch empfiehlt er die Verbreitung des Gebrauchs der Fischspeisen für den gemeinen Mann, zu gleichem Zwecke: allein, so viel der Rec. weiß, so hat die vielfache Begünstigung des Fischfangs an den Küsten, auch zur Vertheidigung des Landes, um eine größere Zahl Seeleute mit geringern Kosten stets bereit zu haben, aus verschiedenen Gründen nie den Hoffnungen entsprechen wollen. Den Ueberfluß der Bevölkerung, besonders die Abgedankten der See- und Landmacht, verweist er in die Britischen Niederlassungen außer Europa, absonderlich nach West-

indien und dem festen Lande von America: aber wenn in den Vereinigten Staaten daselbst leichter und besser fortzukommen ist, so wird man diese vorziehen. Das Verhältniß der Bevölkerung des platten Landes in England zu der in den Städten und Flecken ist höchst merkwürdig, also daß jene nur etwa um $\frac{1}{5}$ diese übersteigt, wohl beispiellos in einem so großen Lande, und manche der neuern so fühlbar gewordenen Gebrechen sind daraus leicht erklärlich. Im Jahre 1802 ist das meiste Getreide aus der Fremde in Großbritannien eingeführt worden; dieses selbst aber würde dennoch nur zugereicht haben $\frac{3}{8}$ des jährlichen Bedarfs des Landes zu decken; $\frac{1}{7}$ davon kam aus Irland.

In den folgenden drey Kapiteln (2—4) wird von dem öffentlichen und dem Privat-Vermögen der Britten, dem jährlich daraus Gewonnenen neuen, und der Vertheilung desselben unter die verschiedenen Ordnungen gehandelt. Dieß Alles wird in Zahlen dargestellt, und auf alle Fragen erhält man eine genaue Antwort in Sterlings-Werth. Diesem, wir gestehen es frey, sind wir gänzlich außer Stande zu folgen. Man muß wenige Kenntniß von der Sache haben, wenn man glaubt, diese Aufgaben in Zahlen lösen zu können. Auch fehlen hier, mit Ausnahme der Ein- und Ausfuhr-Listen, deren zweifelhaften Werth Jeder kennt, und der Schiffsregister, so gut als alle amtliche Angaben: die mitgetheilten Zahlen sind daher guten Theils so gut als aus der Luft gegriffen. Wäre aber auch alles noch so genau in amtlichen Berichten dargestellt, was wäre denn damit gewonnen? Gesezt man könnte das Sach-Vermögen des Volks auch noch so genau aufzählen, und wie dasselbe jährlich zu- oder abnimmt, wäre man denn damit im Stande dessen Kräfte genau zu beurtheilen? Oder sollten etwa

auch alle die geistigen Kräfte, deren Einfluß auf die Vermehrung des Sach-Reichtums niemand läugnet, und so vieles andere, was nicht zu zählen steht, in Zahlen nach Pfunden Sterling abgeschätzt werden? Uns fallen bey solchem Verfahren stets die Weissagungen ein, welche ein Schriftsteller unter uns bey dem Anfange des Französischen Krieges begeistert und zutrauensvoll verkündete, daß nämlich durch die Uebermacht Europas die Franken sogleich erdrückt werden müßten. Unser Verf. fühlt eben nicht das Unmögliche des Gelingens seines Unternehmens, wohl aber daß die Zahlen etwas gewagt seyen. Er meint, daß, wenn die statistischen Kenntnisse in England größere Fortschritte gemacht hätten, einer seiner Nachfolger, wenn ihn schon längst der Grabhügel decken werde, aus lauter amtlichen Nachrichten etwas Vollkommneres werde leisten können. Das, was der Verf. Statistik nennt, ist wirklich etwas sehr verächtliches; die Zahlenreihen und Tabellen die auf unzuverlässigen Angaben beruhen, können nicht geachtet werden; die Verfassungs- und Verwaltungsweise der verschiedenen Völker und Staaten aber kennen zu lernen und zu entwickeln, ist zwar ein sehr schwieriges, kann aber auch ein sehr belehrendes Unternehmen seyn, und dieß begreifen wir unter jenem Worte: diese Kenntnisse sind indeß von dem Verfasser sehr wenig gefördert worden. Wir unsers Theils hoffen, daß sich England freyer von dieser Tabellen-Charlatanerie halten werde, und wir haben das Vertrauen zu dem gesunden politischen Geiste der großen Einfluß habenden Mehrheit dieses Volks, daß man mit deren Hülfe nicht das Land regieren, und die Wuth des Regierens nicht fördern werde. Im Gefühle des Mangels an amtlichen und sichern Angaben, versichert der Verf. bey einzelnen Wohlunterrichteten Erkundigungen einge-

zogen, die besten Bücher deshalb beruht und weitläufige Berechnungen ange stellt zu haben. Dieß aber müßte genau er nachgewiesen seyn, als geschehen ist. Beeke über die Einkommen-Steuer und Sir Fr. M. Eden werden, nebst einigen andern, angeführt; aber man kennt ihre Angaben, sie sind auch so gut als aus der Luft gegriffen; ja hätte der Verf. selbst die nun der Vernichtung übergebenen Listen der Britischen Einkommen- oder Vermögensteuer gehabt, wer möchte wohl mit einiger Sicherheit darauf fußen wollen? Was helfen endlich alle noch so verwickelte und mühsame Berechnungen, wenn die Grundlagen ungewiß sind? Dieß heißt den Leuten Sand in die Augen streuen. Bey einem Unternehmen, das seiner Natur nach nicht gelingen kann, ist nicht nöthig länger zu verweilen. Aber anmerken müssen wir, daß auch in diesen Kapiteln manches vorkommt, was wenigstens auf sicherem Grunde beruhen kann, welches wir also der nähern Beachtung empfehlen. So kommen z. B. im dritten Kapitel Nachrichten über die Britischen Banken vor, die nachgelesen zu werden verdienen. In Großbritannien und Irland sind oder waren, als der Verfasser schrieb (in den J. 1813 und 1814), 872 Banken, mit Einschluß von 5 charterd banks und 72 Banken zu London; ihre Geschäfte und ihr Nutzen werden ganz gut entwickelt, und über die damit verbundenen Nachtheile und deren Abhülfe nicht ohne Einsicht gesprochen. Ueber den Umfang ihres Gewerbes, der auch in Zahlen dargestellt wird, wagen wir nicht zu urtheilen. Die verwickeltesten Geschäfte der Bank von England und die Erhebung ihrer Noten zu Papiergeld, werden keiner nähern Prüfung unterzogen. Im vierten Kapitel kommen Betrachtungen über die große Zahl der Armen und deren Unterstützung durch die Armentaxe vor; $\frac{1}{2}$ der

gesamten Bevölkerung Englands (nicht Großbritannien) empfängt daher Hülfe: wir finden nicht, daß der durch andere Ursachen niedergehaltene Lohn der gemein freyen Arbeiter mit als Ursache dieser Erscheinung angegeben würde. Unser Verf. kommt bey dieser Gelegenheit auf die im ersten Kapitel gemachten Vorschläge, die Ansiedelungen der Armen in Britischen Niederlassungen in fremden Welttheilen, zurück. Daß die Unsitlichkeit des großen Haufens in England, nicht aber in Schottland, stets in der neuern Zeit zugenommen habe, daß dieß Uebel besonders durch die in den großen Städten zusammen gepresste Menge gemein freyer Arbeiter veranlaßt werde, und daß dieß Unheil noch größer bey dem eintretenden Frieden sich zeigen werde, wird verständig angemerkt, und die letzten Parlaments-Verhandlungen, so wie die noch fortdauernden Klagen, bestätigen nur allzusehr des Verf. Behauptung.

Im fünften, sechsten und siebenten Kapitel kommt der Verf. aus lustigen Regionen wieder auf sichern Grund und Boden; es wird von den Einkünften, den Ausgaben und den Schulden des Landes, von den frühesten Zeiten an bis zu dem Jahre 1813 gehandelt, und es werden die Nachrichten mitgetheilt, die in England kein Geheimniß bleiben, die sich in andern Büchern finden, die aber hier zur bequemen Uebersicht zusammengetragen sind. Sinclair's bekanntes Werk ist in der frühern Zeit, nachher sind die Parlaments-Verhandlungen benutzt; im Ganzen herrscht viele Klarheit und die Tabellen erleichtern die Uebersicht. Behauptungen der Art aber, daß die Staatsschuld zum Reichthum des Volks beitragen, zeugen von Unwissenheit in den Grundlehren, und wir bewundern nur, wie bey der großen Verlegenheit, die aus dieser Quelle entsteht, und jetzt so fühlbar ist, der Verf. solches hat drucken

lassen können. Ueber die wenige Ordnung in den amtlichen Rechnungen wird mit Recht geklagt; das Schuldenwesen wird ganz befriedigend erklärt. Seit dem Jahre 1813 aber hat sich in Bezug auf die Einkünfte, die Ausgaben und die Schulden bereits wiederum vieles geändert; welches wir zum Ueberfluß anmerken, um zu verhüten, daß man den neuesten Zustand der Britischen Finanzen nicht mit dem hier gegebenen für gleich halte. Von diesem Allen aber gedenken wir nicht länger zu verweilen. Vielleicht haben indeß Mehrere, die sonst nicht unbekannt mit den Britischen Finanzen der neuesten Zeit sind, die wesentliche Veränderung in der Einrichtung und der Verwendung des Tilgungs-Fonds übersehen, welche, auf Antrag Bunsittarts, im Jahre 1813, vom Parlamente beliebt ward, und die mit eine Ursache des jetzigen niedrigen Standes der Stocks ist. Man findet das Gesetz Kap. 7. S. 270 ff. ohne weiteres Urtheil, ohne daß der Zweck durch eigene Darstellung mehr ins Licht gestellt worden wäre, wie wir dann überall uns nicht erinnern, daß diese merkwürdige Maßregel durch die Schriftsteller nachher, wie sie es gleichwohl sehr verdiente, einer genauen Prüfung wäre unterworfen worden. — Nachrichten über die Besitzungen der Briten in andern Welttheilen findet man in den folgenden Kapiteln (8 – 13) und im Anhange, welcher sich auf die Besitzungen der Englisch-Ostindischen Handelsgesellschaft bezieht. Diese Nachrichten sind oft kurz, aber zur Uebersicht brauchbar, und beruhen, wenn man das abrechnet, daß der Verf. sich auch hier mitunter seinem unzuverlässigen Rechnungswesen überläßt, auf guten Nachrichten, die manchen um so lieber seyn mögen, welche den früher bekannt gemachten amtlichen und nicht amtlichen aber glaubwürdigen Berichten Einzelner nicht gehörig gefolgt

sind. Im letzten oder dem vierzehnten Kapitel wird von der Versorgung der nach hergestelltem Frieden zu entlassenden Land- und Seetruppen und Matrosen abermahls gesprochen, denen unser Verf. in den außer-europäischen Besitzungen Länderen anweisen will; er fühlte es im Voraus, und die Erfahrung hat die Richtigkeit seiner Ahnungen nur zu sehr bestätigt, wie gefährvoll der Uebergang von den unerhörten Anstrengungen, während eines solchen Kriegs, zum Frieden in mehrerer Beziehung in diesem Lande seyn werde.

Paris.

Aus der Didot'schen Druckeren: *Des beautés poétiques de toutes les langues, considérées sous le rapport de l'accent et du rythme.* Ouvrage qui a été couronné par la seconde classe de l'institut de France dans la séance publique du 6. Avril 1815. Par l'Abbé Ant. Scoppa. Sicilien, Employé extraordinaire à l'université de France etc. 1816. 268 Seiten in Octav.

Eine merkwürdige Preisschrift. Wir dürfen sie mit einiger Umständlichkeit anzeigen, weil sie in einem nicht gewöhnlichen Verhältnisse zur neuesten schönen Litteratur der Franzosen steht. Die Französischen Critiker, unter ihnen die Mitglieder der zweyten Classe des vormahligen Nationalinstituts, hielten sich mit anderen Sprachkennern in Europa überzeugt, daß die Französische Sprache, ungeachtet ihrer übrigen Vorzüge, von der metrischen Seite angesehen, anderen Europäischen Sprachen nachstehe, und besonders wegen der ihr eigenen Accentuation nicht sehr tauglich sey zur Nachahmung der Griechischen Sylbenmaße. Warum es sich aber so mit ihr verhalte, schien noch nicht ganz aufge-

klärt zu seyn. Die Classe gab daher die Preisfrage auf: worin die Hindernisse bestehen, die der Einführung des Griechischen und Lateinischen Rhythmus in die Französische Poesie entgegen sind? Warum man keine Französische Verse ohne Reim machen könne? und warum es in den übrigen neueren Sprachen geglückt sey, rhythmische Verse ohne Reim zu machen? Nach dem klaren Sinne dieser Worte der Preisfrage läßt sich nicht bezweifeln, daß die Herren, die sich so ausdrückten, die Sache selbst, von der die Rede ist, nämlich die Untauglichkeit der Französischen Sprache zur Nachahmung der Griechischen und Römischen Verkunst, für ausgemacht ansahen. Sie wollten nur die Gründe, warum es sich so verhält, deutlich auseinander gesetzt sehen. Nun kommt ein Italiäner aus Sicilien, der Hr. Antonio Scoppa, der zweiten Classe des Französischen Instituts ins Angesicht zu demonstrieren, daß die Herren so gut, wie Andere, von einem platten Vorurtheile behaftet seyen, und daß die Französische Sprache so gut, wie andere neuere Sprachen, einen Rhythmus habe, der sich der Nachahmung der antiken Art, Verse zu machen, nicht im mindesten widersetze. Er selbst nennt seine Lehre paradox; erklärt aber dafür auch in der ganzen Schrift, jede von ihm aufgestellte Behauptung klar, einleuchtend, auf das bündigste demonstirt, und unwidersprechlich; und die auf diese Art von einem Ausländer zu recht gemiesenen Herren geben sich selbst vor der ganzen Welt ein Démenti, und krönen die Schrift des Hrn. Scoppa. Wie dieß möglich war, scheint ein guter Gegenstand für eine neue Preisfrage zu seyn. Aber Hr. Antonio Scoppa hat auch nicht vergessen, zu entscheiden, daß die Französische Sprache, von deren Mängeln so oft die Rede gewesen, überhaupt eine der vollkommensten Sprachen in

der Welt sey. Und wie konnte die Begeisterung, mit der er die metrischen Schönheiten der Französischen Verse erhebt, dem Patriotismus der Nation, die nun auch diesen Ruhm behaupten darf, anders als höchst willkommen seyn? Die große Entdeckung liegt also als öffentlich anerkannt vor uns. Der Titel der gekrönten Preisschrift kann auch noch etwas dazu beitragen, wißbegierige Leser anzulocken; denn es soll ja, diesem Titel gemäß, von den poetischen Schönheiten aller Sprachen, in Beziehung auf den Rhythmus, gehandelt werden. Indessen ist doch in der Schrift nur von der Französischen, Italienischen und Lateinischen Sprache eigentlich die Rede. Wie weit sich die Sprachkenntniß des Hrn. Scoppa außerdem erstreckt, hat er uns nicht eröffnet. Nicht einmahl auf das Griechische läßt er sich ein, obgleich seine Betrachtungen von dem antiken Rhythmus und Accente den Auslauf nehmen. Unfern Sulzer citirt er ein Paar Mahl als einen excellent auteur; aber der Art, wie unsre Deutschen Dichter die Griechischen Versarten nachgeahmt haben, erwähnt er mit keiner Sylbe. Unter den alten Autoren citirt er, als Gewährsmänner für seine neue Lehre, den Cicero, Quintilian, und den Kirchenvater Augustin. Unter den neueren Schriftstellern gehen ihm, was die Metrik betrifft, zwey Landsleute über alles; ein Namensvetter Scoppa, der Mehreres über diese Gegenstände geschrieben hat, und der Pater Sacchi, "der Erste vielleicht, dessey Scharfsinn versucht habe, für die Litteratur die Geheimnisse des Alterthums zu entschleyn!" Unseren Metrikern vom Fach sind diese Schriftsteller vermuthlich besser, als dem Rec., bekannt. Wir halten uns hier an die Theorie des Verfassers. Vorbegriffe (notions preliminaires) über Rhythmus, Accent, und metrische Harmonie eröffnen die Lauf-

bahn. Wir erwarteten, wenigstens beyläufig, einen kleinen Beitrag zur Aufklärung des verwickelten Unterschieds zwischen der metrischen Prosodie und dem Accente (im Griechischen Prosodie genannt) nach den Begriffen und dem Gefühle der Alten. Aber Schwierigkeiten bey der Lösung eines Problems gelten zu lassen, ist nicht nach des Verfs. Geschmacke. Nach ihm liegt die Schuld nur an den Vorurtheilen, wenn man nicht, wie er, alles leicht und einleuchtend demonstrieren kann. Bisher war man der Meinung, daß die Musik der Griechischen und Lateinischen Verse, vorzüglich auf der bewundernswürdig feinen und bestimmten Quantität der Sylben in der Griechischen, und zum Theil auch der Lateinischen Sprache beruhe. Der Verf. belehrt uns eines Andern. Nach ihm ist es der tonische Accent (accent tonique), der ictus vocis, oder die Stärke des Tons, mit dem eine Sylbe vor anderen ausgesprochen wird, was in den alten Sprachen, wie in den neueren, die Grundlage des Rhythmus ausmache. Wir sollen also die Griechischen Verse nach den Accenten lesen, um ihren Wohlklang recht zu empfinden. Daher die Wichtigkeit des Gravis, des Acutus, und des Circumflexes für die Griechische Prosodie. Beispiele in Griechischer Sprache sind nicht angeführt; aber nachdrücklich wird versichert, man habe in den neueren Zeiten die Prosodie der Alten schlecht erklärt, weil man sie anders erklärt habe, als Hr. Scoppa. Der prosodische Accent (accent prosodique), der auf der Länge und Kürze der Sylben beruhet, gehe den Ton nichts an. Er beziehe sich nur auf die Länge der Zeit, die eine Sylbe zur Aussprache erfordert. Daher sey auch z. B. in dem Italiänischen Worte Sentimento und in dem Französischen Sentiment die erste Sylbe noch immer lang, obgleich der Ton auf die dritte

Sylbe fällt. Und so sey auch bey den Alten die Quantität der Sylben bey dem Versbau allerdings nicht ohne Bedeutung, aber doch, verglichen mit dem tonischen Accent, nur Nebensache. Wenn man die wahre Harmonie eines Lateinischen Verses empfinden wolle, müsse man ihn nicht scandiren, sondern nach der Accentuation lesen, nämlich so, wie wir jetzt die Lateinischen Wörter accentuiren. Daß die alten Römer diese Wörter eben so accentuirt haben, verstehe sich von selbst. Auf diese vorangeschickten Principien der Metrik folgen nun in der Abhandlung die Schlüsse zur gründlichen Beantwortung der Preisfrage. Die Französische Sprache habe so gut ihren Accent, wie alle übrigen Sprachen; folglich auch ihren sichern Rhythmus; folglich stehe der Einführung des Griechischen und Lateinischen Rhythmus in die Französische Sprache gar kein Hinderniß im Wege. Freylich in der feinern Sprache des gemeinen Lebens, besonders der eleganten Welt zu Paris, rede man das Französische gewissermaßen sans accent, aber nur aus Feinheit, weil der Accent immer der Ausdruck eines gewissen Affects sey, den der Mann von Welt lieber in sich verschließt. Uebrigens sey der bestimmte Accent, den jedes Französische Wort habe, gar nicht zu verkennen. Beyspiele werden angeführt, die allerdings beweisen, was wir längst wußten, daß die Französische Sprache ihren ursprünglichen Anlagen nach eben so rhythmisch ist, wie die Italiänische und die übrigen Romanischen Sprachen; und daß auf diesem rhythmischen Character die Schönheit der Französischen Declamation noch immer in so fern beruht, als es einerley ist, ob man Verse oder Prosa declamirt. Aber daß die rhythmischen Anlagen der Französischen Sprache zur Hälfte vernichtet sind durch die neuere Aussprache, seitdem

das dunkle e gewöhnlich nicht mehr ausgesprochen wird; daß deswegen die Zahl der ausgesprochenen Sylben in Französischen Versen nicht mehr übereinstimmt mit der Zahl der Sylben auf dem Papiere; und daß eben deswegen alle eigentliche Prosodie aus der Französischen Poesie verschwunden ist, weil es unter den Französischen Dichtern Gesetz geblieben ist, die stumm gewordenen Sylben sämmtlich mitzuzählen; alles dieß läßt Hr. Scoppa unberührt. Er fährt fort, apodiktisch zu demonstrieren. Nichts als Unwissenheit, gänzlicher Mangel an Kenntniß des wahren Rhythmus und der Französischen Sprache habe das große Vorurtheil veranlaßt, das er hiermit vollkommen, gründlich, einleuchtend, unwidersprechlich widerlege. Die gens superficiels seyen die Leute, die eine so abgeschwackte Meinung verbreitet über une des plus belles langues que l'on connoisse. Warum es zum Beispiele mit den Hexametern im Französischen nie fort gewollt, erkläre sich leicht. Es gebe gar keine Hexameter in dem Sinne, wie man das Wort bisher genommen. Es gebe überhaupt keine Verszeilen von mehr als fünf Sylbenfüßen (also auch keine Griechischen Trimeter!). Der Hexameter bestehe, wie der Alexandriner, aus zwey Versen. Nicht die Quantität der Sylben (denn die sey immer nur Nebensache), sondern die harmonische Mischung von Worten, die nach dem Accent dactylisch oder anapästisch lauten, mit Worten, die nach dem Accent als Jamben oder Trochäen in das Ohr fallen, sey die Grundlage der metrischen Schönheit eines Hexameters. Nun gebe es im Französischen so gut, wie in andern Sprachen, Wörter, die auf eine solche Art in das Ohr fallen, und sich harmonisch mischen lassen. Folglich könne man auch im Französischen die schönsten Hexameter machen, ob sie sich gleich nicht ganz so,

1920 G. g. A. 192. St., den 30. Nov. 1816.

wie die Griechischen und Lateinischen, ausnehmen. Eben so verhalte es sich mit allen übrigen antiken Versarten und ihrer Nachahmung im Französischen.— Doch wir glauben nicht nöthig zu haben, von den merkwürdigen Lehren des Verfassers noch mehrere mitzutheilen. Wir bedauern nur noch, daß es ihm nicht beliebt hat, uns mit einem Französischen Gedichte ohne Reim, in Hexametern, oder einer andern antiken Versart, zu beschenken, die Verse wie Prose zu schreiben, und nun den Leser nach dem tonischen Accente errathen zu lassen, was für Verse es wohl seyn könnten. Welche Fortschritte wird die Metrik machen, wenn mehrere solcher Preischriften gekrönt werden!

Marburg.

Von Krieger: *The History of Tom Jones, a Foundling*, by *Henry Fielding* Esq.; with critical and explanatory notes and grammatical observations by *Charles Wagner*. Vol. II. 385 Seiten in Octav.

Von dem Anfang dieser neuen Ausgabe eines der geschätztesten Englischen Classiker und dem Plan derselben, ist in diesen Blättern zu seiner Zeit (Jahrg. 1814. S. 121) gesprochen worden: ihr Fortgang und Erfolg muß den Litteratur-Patrioten freuen. Selbst England schätzt die grammatisch-critische Behandlung des Sprachgelehrten Herausgebers, und ist im Begriff, seine critische Revision durch einen Abdruck in England gemeiner zu machen: der vollständigste Beweis ihrer Vorzüge. Dieser zweite Band liefert in der Vorrede noch Nachträge zu den vorgeschlagenen Vesserungen des ersten; und enthält den Text bis zum Ende des neunten Buchs.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

193. Stück.

Den 2. December 1816.

Göttingen.

Der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften wurde noch im vorigen Monath von dem Hrn. Professor Schrader eine Abhandlung eingereicht, mit der Ueberschrift: *Observationes super novum Solanearum generibus.* — In der Reihe der Familien, deren gegenseitige Verhältnisse noch nicht hinlänglich bestimmt sind, verdienen besonders die Solaneen, in Hinsicht ihrer nahen Verwandtschaft mit den Scrofularien, unsre ganze Aufmerksamkeit. Ob indeß durch Aufstellung einer Mittelfamilie, wie Brown (*Prodr. Flor. Nov. Holland.*) zu glauben scheint, die Schwierigkeit ganz gehoben werden möchte, darüber wird sich erst entscheidender urtheilen lassen, sobald man sich über die dahin zu rechnenden Gattungen verständigt, und alle ihren wesentlichen Unterschied betreffende Zweifel gehoben haben wird. In dieser Rücksicht hält der Verf. die genauere Prüfung einiger Gattungen aus der Familie der Solanaceen nicht für überflüssig, deren Charactere auf unrichtigen Voraussetzungen beruhen oder über

deren Selbständigkeit die Meinungen bis jetzt noch getheilt sind. Nach den Verschiedenheiten, welche außer der Frucht, der Kelch, die Blumenkrone und zum Theil das Verhalten der männlichen Geschlechtstheile bey den Solaneen darbieten, unterschied Linné mehrere Gattungen, die, wie *Physalis*, *Lycium*, *Cestrum* u. e. a. aus der Abtheilung der Beerentragenden, als wohlbegründet angesehen werden konnten. Weniger glücklich war er in der Aufstellung einiger anderer, wie z. B. *Solanum*, deren wesentlicher Character, wie schon eine flüchtige Ansicht darthut, wohl nur wenigen Arten ganz entspricht, und, was das Aufspringen der Antheren betrifft — wie sich nachher deutlicher ergeben wird — überhaupt nicht buchstäblich genommen werden darf. Mönch (Method.) glaubte daher zu den früheren Bestimmungen zurückkehren zu müssen, indem er die von Linné mit *Solanum* vereinigten Gattungen *Lycopersicon* Tournef., *Dulcamara* Dodon., so wie dessen *Pseudo Capsicum* wieder herstellte, und welschen L'Heritier *Witheringia*, und späterhin Ventenat *Nycterium* hinzufügte. Einer der neuern Französischen Botaniker, Hr. Dunal, nimmt in seinem, der Gattung *Solanum* gewidmeten schätzbarem, Werke (*Histoire naturelle medicale et oeconomique des Solanum et des genres qui ont été confondus avec eux. Par. 1813. 4.*), so wie in der kürzlich erschienenen Anzeige einer neuen Bearbeitung dieses Gegenstandes (*Solanorum generumque affinium Synopsis, seu Solanorum historiae editionis secundae summarium. Mospelii, 1816. 8.*) nur *Witheringia* und *Lycopersicon* an, verbindet aber *Dulcamara*, *Nycterium* und *Pseudo-Capsicum* wieder mit *Solanum*. Daß *Pseudo-Capsicum* nicht wohl von *Solanum* getrennt werden kann, bedarf keines wei-

teren Beweises. Auch wird man in Hinsicht von Nycterium (so verschieden übrigens die dahin gerechneten Arten beim ersten Anblick zu seyn scheinen) Hrn. Dunal gern beypflichten. Nur leuchtet es nicht ein, wie auch Dulcamara zu Solanum gebracht werden konnte, da jene wegen der eigenthümlichen Bildung der Antheren, deren verschiedenes Verhalten bey diesen verwandten Gattungen besonders berücksichtigt werden muß, nicht wohl mit Solanum zu vereintgen ist. Eine Zusammenstellung der wesentlichen Charactere dieser Gattungen wird die Sache anschaulicher machen. Richten wir zuerst unsern Blick auf Solanum, als die Hauptgattung, so erscheint der Gattungscharacter, nach der hinzugekommenen beträchtlichen Vermehrung, in der neueren Schrift des Hrn. Dunal auf folgende Art berichtet: Calyx monophyllus, persistens, 5 10-divisus; corolla monopetala, rotata, 4-5-6-divisa; antherae 4, 5, 6, oblongae, apice poris duobus dehiscentes; bacca 2-3-4-6 locularis. Vergleichen wir damit den Character der Witheringia (Calyx parvus, 4-5-divisus; corolla monopetala, rotata, subcampanulata, 4-5-divisa, tubo saepe gibboso; antherae lateraliter dehiscentes; bacca bilocularis?), wie ihn die Dunalische Schrift darstellt, so scheinen diese beiden Gattungen besonders in der Form der Blumenkrone und dem verschiedenen Aufspringen der Antheren von einander verschieden. Da aber die Blumenkrone einiger Solana sich gleichfalls der glockenförmigen Gestalt nähert (denn campanulata ist sie bey keiner Witheringia, selbst nicht bey der solanacea, wie L'Heritier's Abbildung beweist); anderseits auch mehrere Witheringien (montana, phyllantha, pinnatifida, multifida) eine flache radförmige Blumenkrone besitzen: so beruhet der wesentliche Unter-

schied doch nur auf dem verschiedenen Oeffnen der Antheren. Bey *Lycopersicum* ist der Kelch meistens tiefer gespalten, auch sind die Samen gewöhnlich etwas behaart; der vorzügliche Character gründet sich indeß auch hier auf die Antheren, welche, wie bey *Witheringia*, der Länge nach auffpringen, aber nicht wie bey jener und dem *Solanum* frey, sondern durch eine an der Spitze verlängerte Membran mit einander verbunden sind. Es erhellt also hieraus hinlänglich, daß das verschiedene Verhalten der Antheren bey der Unterscheidung dieser verwandten Gattungen einen wesentlichen nicht zu übersehenden Character ausmacht, dem zufolge auch *Dulcamara* wieder hergestellt werden müßte. Doch ließe sich die Verbindung derselben mit *Solanum* noch wohl entschuldigen, wenn weiter kein Unterschied Statt fände, als daß die Antheren (die bey allen *Solanis* außer Aublet's *Tegora* ganz frey sind, ja bey vielen abstehen) vollkommen mit einander verwachsen erscheinen. *Dulcamara* unterscheidet sich aber nicht allein hierdurch, sondern auch durch das ganz eigenthümliche Oeffnen der Antheren. Diese springen nämlich bloß an der Spitze in zwey Löcher auf, durch welche nur allein der Pollen ausgeleert werden kann. Bey allen übrigen *Solanis* (mit Ausschluß der zu *Lycopersicum* gehörigen Arten) hingegen öffnen sich die Antheren nicht allein an der Spitze, sondern auch (wie man schon mit einer mäßig vergrößernden Loupe wahrnehmen kann) zugleich der Länge nach. Im gewöhnlichen Fall bilden die Seitenöffnungen nur eine, mit den Oeffnungen an der Spitze in Verbindung stehende, Spalte, deren Ränder mehr oder weniger abstechen, oft freylich nur unmerklich, besonders bey unfruchtbaren oder sonst nicht gehörig entwickelten Blumen. Seltener ist der Fall, wie bey *Solan. nigrum* und den verwandten Arten, daß die

Antheren anfänglich in zwey (doch aber weniger zugerundete) Löcher aufspringen, die sich nach unten zu erweitern, so daß sie nach der Befruchtung gleichsam der Länge nach aufgesprungen erscheinen. — Infolge diesem, von der bisherigen Ansicht abweichenden, Verhalten der Antheren von *Solanum* bedürfte es kaum noch eines Beweises für die Selbstständigkeit der *Dulcamara*. Wohl aber möchte noch genauer zu untersuchen sehn, ob nicht vielleicht, wie sehr wahrscheinlich, bey mehreren *Witheringia* (besonders bey denen, welche von *Solanum* zu dieser Gattung übergegangen sind) ein ähnliches Aufspringen statt fände, wie es bey *Solanum nigrum* und den verwandten Arten der Fall ist; und, gesetzt daß dieß nicht der Fall wäre, sondern daß sich die Antheren gleich anfänglich an der Seite öffnen, wie es bisher bey *Witheringia* angenommen wurde, ob es demungeachtet nicht gerathener seyn sollte, *Witheringia* mit *Solanum* zu verbinden. Eine Verbindung der Art ist wenigstens mit der Absonderung des *Lycopersicum* und der *Dulcamara* nicht allein vereinbar, sondern würde auch manchen Unbequemlichkeiten vorbeugen, die die Trennung von einander so wenig verschiedener Gattungen nothwendig zur Folge haben muß. Es ist zu wünschen, daß bey einer künftigen, von Hrn. Dunal zu erwartenden neuen, Bearbeitung dieser verwandten Gattungen dieser Gegenstand besonders berücksichtigt werden möge.

Benläufig noch einige Bemerkungen über Hrn. Dunal's monographische Bearbeitung von *Solanum*, der der Verf. im Allgemeinen seinen Beyfall nicht versagen kann. Eine so ungewöhnlich angewachsene Gattung, wie *Solanum* (Herr D. zählt bereits 287 Arten, ohne die zweifelhaften), zur leichteren Uebersicht zweckmäßig zu vertheilen, war in der That keine

leichte Aufgabe; doch scheint es Hrn. S., so viel sich nach der Beschreibung urtheilen läßt, daß vielleicht die eine oder andere der Unterabtheilungen ohne großen Nachtheil hätte wohl wegfallen können; und daß manche Arten (wie z. B. *Sol. nigrum*, *miniatum*, *humile*, *villosum*) näher zusammen gehalten, und die Synonyme einer schärferen Critik hätten unterworfen werden müssen: einige Mängel, denen Hr. Dunal in der Folge leicht abzuhelpfen im Stande seyn wird.

Paris.

Essai d'Analyse comparative sur les principaux caractères organiques et physiologiques de l'Intelligence et de l'Instinct; par L. Chiaverini, du College de Naples, professeur en médecine etc. 1815. 48 S. in Octav.

Eine kleine Schrift, die wir füglich unangezeigt lassen könnten, wenn sie nicht als Beytrag zu dem gegenwärtigen Zustande der Philosophie der Franzosen und Italiäner in Beziehung auf die Physiologie interessant wäre. Daß man jetzt in Italien, um nicht mehr scholastisch zu philosophieren, fast ganz à la française philosophiert, und die Bemühungen der Deutschen Philosophen entweder ignorirt, oder wirklich gar nicht kennt, hat der Lauf der Dinge so mit sich gebracht. Auch der Verfasser der vor uns liegenden Abhandlung kennt für die Philosophie keinen sicherern Gewährsmann, als den gefeyerten Condillac, das Orakel der Französischen Ideologen, wie sie sich nennen. Durch anatomische und philosophische, nämlich à la française ideologische Demonstrationen, will er kurz und bündig, auf 48 Octavseiten, von neuem darthun, daß zwischen menschlicher und thierischer Natur, Vernunft und Instinct, nur ein Grad=Unterschied Statt finde.

Du degrés le plus éminent de la raison au plus bas de l'instinct stationnaire il y a une progression, plus ou moins interrompue, d'organisation. Enfin, toutes les facultés et tous les attributs de *l'intelligence* ont leurs éléments, leurs rudimens, leurs ébauches plus ou moins composés dans *tous les animaux*. Nun, so weit hat uns ja die saine philosophie der neueren Franzosen schon lange führen wollen. Der Verfasser, als Professor der Medicin, will es besonders physiologisch und anatomisch beweisen. Nur kann er dabey nicht umhin, von der Vernunft im Menschen auch eine philosophische Erklärung zu geben, weil man sich sonst über die Frage, wie fern der Organismus zur Vernunft führe, nicht wohl verstehen kann. Zuerst handelt er vom Gehirn und den Nerven und Ganglien mit gelehrter Präcision, bringt aber am Ende, was das ursprüngliche Sensorium betrifft, nur dieß heraus, daß das Gehirn das wesentliche und wichtigste Organ der Intelligenz sey. Um dieses Resultats willen bedurfte es aber keiner neuen Abhandlung. Aber er bringt weiter heraus: Das Râsonniren im Menschen gründe sich eigentlich nur auf einen besondern Appetit (appetit), das soll heißen, auf ein blindes und unbestimmtes, zur menschlichen Organisation gehörendes Verlangen, das sich durch das système trisplanchnique entfalte, und in einen leidenschaftlichen Zustand verwandle. Indem nun (nach Condillac) aus dem sinnlichen Eindrucke ein Urtheil werde, wovon die Vorstellungen in den feineren Theilen des Organismus sich mannichfaltig zerlegen und auf einander beziehen, entwickele sich durch eine Reaction des Sensoriums das Wollen (la volition); und indem das auf diese Art zum Wollen gekommene Menschengeschöpf bestimmte Gegenstände zu unterschei-

1928 G. g. N. 193. St., den 2. Dec. 1816.

den suche, um zu erreichen, was ihm Vergnügen macht, und zu vermeiden, was es verabscheuet, entstehe die Meditation durch jene im Sensorium concentrirte Volition. Ueber den anatomischen Theil der Lehre des Verfassers zu urtheilen, müssen wir Andern überlassen. Seine Philosophie wollten wir nur anzeigen. Ueber die neuen Französischen Kunstwörter, die er für seinen Zweck erfunden hat, worüber er, als Ausländer, billig sich entschuldigt, wird er die beste Belehrung in Frankreich erhalten können.

Hannover.

Als Glückwunsch zum Amtsantritte des Hrn. Directors Kuhkopf ließ der Hr. Pastor Heinrich Aug. Wilh. Reusch zu Hallerspringe hier bey Telgener drucken: De ratione cognitionis dei ex contemplanda rerum natura haustae stabili et certa paucis disseritur ab *Henr. Aug. Guilielm. Reusch*, pastore Springensi. 1816. VI und 20 S. in Quart.

Es hat uns sehr gefreut, daß der gelehrte Verf. diese in andern Gegenden beliebte und lobenswürdige Gewohnheit, geschätzten Personen durch Abhandlung eines nicht unwichtigen Gegenstandes aus irgend einem Fache des menschlichen Wissens seine Theilnahme zu bezeugen, bey dieser Gelegenheit befolgt hat, und noch mehr, daß wir in dem Verfasser einen Mann kennen gelernt haben, der seine Achtung gegen die gelehrten Schulen sowohl, als sein Fortschreiten in den gelehrten Studien auf eine für ihn so ehrenvolle Art an den Tag gelegt hat. Schöne Kenntnisse und ein feiner Lateinischer Styl zeichnen diese kleine Schrift sehr rühmlich aus, welche mit Marginalien versehen und in sehr logischer Richtigkeit die Hauptideen des wichtigen Gegenstandes in der Kürze darstellt.

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

194. u. 195. St.

Den 5. December 1816.

Hannover.

In der Königl. Hofbuchdruckeren: Kurze Beschreibung des Königlich Hannoverschen Guelphen-Ordens, nebst beygefügtten Abbildungen (der Decorationen und Wappenschilder), Ordens-Statuten und Ritter-Listen, von Heinrich Schädler, Ordens-Genealogisten. Mit 40 Seiten Text und 15 Kupfertafeln. 1816. In Folio.

Was die vierzehnhundertjährige Geschichte des erlauchten Hauses der Welfen in zahlreichen Thaten verkündet, das bewährte sich aufs neue auch in unsern Tagen — jene angestammte Edelmuth, jedes Verdienst, selbst aus der Verborgenheit und der Unterdrückung, hervorzuziehen und es zu belohnen. Sie veranlaßte nach der Vollendung des großen Kampfes zur Wiederherstellung der Deutschen Freiheit nach einer langen ausländischen Unterdrückung die Stiftung des Guelphen-Ordens, der schon im Nahmen seinen Character trägt. Er ward zunächst bestimmt zur Belohnung treuer Anhänglichkeit und ausgezeichneter Verdienste, welche Hannoversche Un-

terthanen in den drückenden und gefahr vollen Lagen jener Periode, so wie in der denkwürdigen Schlacht bey Waterloo sich um Landesherrn und Vaterland erworben haben, ohne deshalb andere Arten von Verdienst nun die Deutschen Staaten Georgs III., selbst ohne das ausländische Verdienst um sie jetzt und in Zukunft von der Theilnahme an dieser Belohnung auszuschließen. Dem ganzen Lande dient diese Stiftung zugleich zum Denkmahl seiner Erhebung zum Königreich und zur Erinnerung an die glückliche Zeit seiner Rückkehr unter die Regierung eines durch Heldenmuth, Milde und Gerechtigkeit von uralten Zeiten her ausgezeichneten Regentensamms. Die Urkunden und Acten eines so merkwürdigen Vorgangs verdienen daher nicht bloß für die Landesgeschichte, sondern für die Geschichte überhaupt gesammelt zu werden, und dieses ist in der Schrift, die wir anzeigen, mit Genauigkeit und Geschmack geschehen. Die verschiedenen Theile, in welche sie zerfällt, sind auf dem Titel deutlich angegeben. Man hat sie zugleich als die Grundlage einer Geschichte des Ordens anzusehen, zu der von Zeit zu Zeit die nöthigen Nachträge erscheinen werden.

Berlin.

Bey G. C. Nauck, 1813: Ueber die Wirkung des Feuergewehrs. Für die Königl. Preussischen Kriegeschulen. Von G. Z. D. von Scharnhorst, Königl. Preuß. General-Lieutenant.

Obige Schrift ist das letzte schriftstellerische Product des um das Militär, vorzüglich um die Artillerie-Wissenschaften so sehr verdienten Scharnhorst; denn obwohl der dritte Band seines großen Werks über die Artillerie erst nach seinem Tode erschienen ist, so war solches doch schon unter der

Presse, als Erstere geschrieben ward: S. verweist auf den gedachten dritten Band diejenigen, welche die Wirkung des Geschüzes in den ersten Quellen studieren wollen. Es war dem Verf. in der angezeigten Schrift hauptsächlich daran gelegen, die Resultate der Versuche über die Schuß- und Wurfweite des groben Geschüzes und des kleinen Gewehrs, und die Wirkung desselben, welche auf seine Veranlassung sowohl in Berlin als in andern Preussischen Garnisonen gemacht worden waren, mit der früher von ihm aufgestellten Theorie über diesen wichtigen Gegenstand, in Verbindung zu setzen. Und da die Resultate dieser Versuche in mehreren Stücken die Theorie des Verf. berichtigten, in einigen Punkten aber auch ganz neue Ansichten erzeugten: so wurde er dadurch veranlaßt, eine vollständige Abhandlung über die Wirkung des Feuergewehrs zu schreiben, welche in den Händen eines jeden Artillerie-Officiers zu seyn verdient. Der beschränkte Raum dieser Blätter verstatet uns nicht einen vollständigen Auszug aus dieser gehaltreichen Schrift zu liefern; wir begnügen uns daher nur einige der wichtigsten Versuche und Resultate derselben anzuführen. Das Werk zerfällt in zwey Abtheilungen, wovon die erste von der Schuß- und Wurfweite des groben Geschüzes und der Wirkung desselben handelt. Man glaubt gewöhnlich, daß die Kugeln nur in völlig ebenem und hartem Boden ricochetiren, und in andern beym ersten oder zweyten Aufschlage stecken bleiben. Dieß ist aber nicht der Fall; sie ricochetiren im Ackerlande, wenn es auch eben erst beackert und ganz lose ist, in unebener Heide, auf morastigen Wiesen und im Sande, selbst über Berge, wenn die Abdachung nicht sehr steil ist. Gewöhnlich kann man die Kanonen, ohne besondere Vorrichtungen 15 bis 20 Grade eleviren. Dann trägt bey $\frac{1}{2}$ Kugel schwere Ladung:

	Schritte
der 24-Pfünder ungefähr	4400
der 12-Pfünder ungefähr	4000
der 6-Pfünder ungefähr	3500
der 3-Pfünder ungefähr	3000
im 43 Grade trägt der 24 Pfünder	5457
die 7pfündige Haubize trägt bey 2 Pf. Ladung und 20 Grad Elevation	2500
die 10pfündige dito bis 2½ Pf. und 20 Grad Elevation	2900
die Mörser bringen ihre Bomben bey den Fran- zösischen 10zölligen mit 7 Pf. Ladung auf	3500
bey den Englischen 10pfündigen mit 28 Pfund Pulver auf	5320
bey den Preussischen Mörsern bringt man die Bomben nur auf	2000 bis 2200

Alle Erfahrungen lehren, daß man bey Bogenschüssen gegen eine 6 Fuß hohe Wand auf 800 bis 1000 Schritte ungefähr mit der Hälfte der Kugeln, auf 1500 Schritte mit der sechsten bis siebenten, und auf 1800 Schritte ungefähr mit der zwanzigsten Kugel trifft. Auf größere Distanzen trifft man nur zufällig mit Bogenschüssen. Mit Röllschüssen trifft man auf ebenem Boden ungefähr von 1000 Schritten an, bis zu 1800 und 2500 Schritten mit der vierten bis fünften Kugel eine 6 Fuß hohe Wand. Von einem 100 Fuß hohen Berge gegen die Ebene geschossen sind die Röllschüsse eben so wirksam als in der Ebene, aber gegen einen 100 Fuß hohen Berg, welcher steile Abfälle hat, trifft nur etwa die sechste bis achte Kugel. Die Röllschußweite ist auf weichem oder doch sehr sandigen Boden bey mehreren Graden nicht größer als bey dem Wisteschuß, und zwar

bey dem 3-Pfünder	1650 Schritte
bey dem 6-Pfünder	2000 —
bey dem 12-Pfünder	2400 —

die Wirkung gegen eine 9 und 6 Fuß hohe Wand verhält sich ungefähr wie 3 zu 2. Wenn man daher in Infanterie-Linien mit der sechsten Kugel trifft, so trifft man die Cavallerie mit der vierten.

Wenn, wie gewöhnlich, bey den 12-Pfünder und Haubizen 12löthige Karteschkugeln, und bey den 6- und 3pfündigen 6- und 3löthige gebraucht werden, so ist der Karteschuß

des 12-Pfünders auf	1200 Schritte
des 6-Pfünders auf	800 —
des 3-Pfünders auf	600 —
der 10pfündigen Haubize	800 —
der 7pfündigen Haubize	600 —

und von einer so guten Wirkung, daß sie auf ebenem Boden 6 bis 8, und auf unebenem Boden ungefähr 3 bis 4 Kugeln in eine 6 Fuß hohe Wand tragen. Die Karteschkugeln breiten sich so wie sie aus der Seele kommen auf jede 100 Schritte ungefähr 25 Fuß aus.

Wir empfehlen der Aufmerksamkeit unserer Leser insbesondere das fünfte Kapitel, welches von dem Eindringen der Kugeln und Granaten handelt, und mehrere ganz neue Resultate enthält. Man hat Beispiele, daß die 24pfündigen Kugeln in eine nahe Mauer 3 Fuß tief eingedrungen sind. Eine 7pfündige Granate drang bey $5\frac{1}{2}$ Pfund Ladung aus der 24pfündigen Kanone geschossen $1\frac{1}{2}$ Fuß tief in die Mauer. Eine 3 Fuß dicke Mauer deckt gegen jedes Feldgeschütz. Bey der 6pfündigen Kanone drang eine Kugel gegen eine Wand von Fichtenholz 2 Fuß 10 Zoll dick durch selbige, und noch 2 Fuß in den Erdwall. Bey der 12pfündigen Kanone drangen die Kugeln alle durch die hölzerne Wand und noch 6 Fuß in den Erdwall. Es kommt sehr darauf an, ob die Kugeln in eine neugemachte Brustwehr, oder in lange ge-

legenes Erdreich dringen sollen, als worüber der Verf. eine tabellarische Uebersicht gibt. In Betreff der Wirkung der in die Erde gefallenen oder geschossenen Bomben und Granaten sind im Jahre 1810 zu Glatz sehr wichtige Versuche angestellt. Um zu erfahren, ob man mit den Haubiz-Granaten in einen Erdwall eine Bresche legen könnte, wurde ein Wall, dessen Dicke 20 Fuß, dessen Höhe 18 Fuß, und dessen Abdachung von der Horizontal-Linie 75 Grad betrug, aufgeworfen, gegen welchen auf 160 Schritte 6 Stück 10pfündige Haubiz-Granaten mit der Haubize und 28 Stück 7pfündige Haubiz-Granaten mit der 24pfündigen Kanone abgeschossen wurden. Von den 10pfündigen Haubiz-Granaten crepirten 4, und von den 28 Stück 7pfündigen Granaten 22 Stück im Walle; 2 Stück 10pfündige und 6 Stück 7pfündige Granaten giengen blind. Die 7pfündigen Haubiz-Granaten waren mit 24 Loth und die 10pfündigen mit 1 Pfund Pulver geladen. Die Ladung der 24pfündigen Kanone betrug 1 Pfund Pulver, nahm man 2 Pfund, so drang die Granate so tief in die Erde, daß sie keinen Trichter beim crepiren machte. Diese wenigen Haubiz-Granaten bewirkten eine Brezche, welche am Fuß des Walls 26 Fuß und oben auf der Mitte der Krone der Brustwehr 8 Fuß breit war. Die Abdachung der Bresche betrug ungefähr 45 Grad, war bequem zu ersteigen, und selbst von Cavallerie zu passieren. Dieser zu Glatz angestellte Versuch verdient eine nähere Prüfung, indem er für den Belagerungskrieg ein ganz neues Resultat gibt.

Die dem sechsten Kapitel, über die Wirkung einer Batterie in gewissem Zeitraume und unter vorausgesetzten Umständen, angehängte Tabelle, gibt das Resultat, daß die Wirkung der verschiedenen Caliber sich nicht wie die Wirkung einzelner Schüsse

verhalte, sondern daß dabey noch die Geschwindigkeit, mit welcher ein Geschütz schießt, in Betracht kommt. So ist z. B. auf 600 und 400 Schritte die Wirkung eines einzelnen Kartätschusses bey der 10pfündigen Haubize größer, als bey der 6pfündigen Kanone; wird alle 3 Minuten gefeuert, so ist die Wirkung der Kanone weit größer als die der Haubize.

Scharnhorst entscheidet bey Vergleichung der durch Versuche gefundenen Wurfweiten für die parabolische Theorie, weil sie sich auf alle Distanzen und bey allen Ladungen, welche bey den gewöhnlichen Mörsern in einer Belagerung vorkommen, anwenden läßt, statt daß die übrigen Theorien weitläufige Berechnungen erfordern, ohne eine größere Genauigkeit zu leisten. Die meisten Schriftsteller waren bis jetzt einer andern Meinung, weil sie intmer auf eine allgemeine Anwendbarkeit ihr Augenmerk richteten, und nicht wußten, daß nur die begrenzte oder bedingte dem Gebrauch der Mörser bey Belagerungen entspricht. Nach der parabolischen Theorie gibt der 45te Grad die größte Wurfweite; 15 und 75 Grad geben halb so große Wurfweiten als 45 Grad, und die Wurfweiten nehmen von 45 Grad eben so in der höhern als in der niedern Richtung ab, d. i. $45 + 10 = 55$ Grad gibt eben die Wurfweite, welche $45 - 10 = 35$ Grad gibt. In Rücksicht der Wahrscheinlichkeit des Treffens kann man sehr zufrieden seyn, wenn man bey dem 25pfündigen Mörser auf 400 Schritte $\frac{7}{8}$ von der ganzen Anzahl der Bomben in ein Viereck bringt, welches 120 Schritte lang und 50 breit ist; auf 800 Schritte in ein Viereck, welches 120 Schritte lang und 50 breit ist; auf 1200 Schritte in ein Viereck, welches 150 Schritte lang und 100 Schritte breit ist; und auf 2000 Schritte in ein Quadrat, welches 200

Schritte zur Seite hat. Auf 800 bis 900 Schritte erhält man eine zweymahl größere Wirkung als auf 1200 bis 1400 Schritte in Hinsicht des Treffens kleiner Flächen. Man erhält auf 500 bis 600 Schritte eine viermahl größere Wirkung als auf 1500 Schritte, wenn nach kleinen Flächen geworfen wird. Der Belagerte kann also nur erst einige Wirkung von seinen Bomben erwarten, wenn die feindlichen Werke nicht über 300 bis 400 Schritte entfernt sind.

Um den Gebrauch der Steinwürfe zu bestimmen, ließ der Verfasser im Jahre 1811 Versuche in Meisse machen. Der Mörser der dazu gebraucht ward, hatte ein Caliber von 14 Zoll, die Länge von der Kammer bis zur Mündung betrug 18 Zoll, und davon die Länge des Kessels 5 Zoll. Die Steine gingen sehr auseinander: bey dem dritten Wurf unter 45 Grad betrug die Ausbreitung in der Wurflinie 220 Schritte, und rechts und links 206 Schritte. Die Steine machten einen Raum in der Wurflinie des Mörsers von 150 bis 350 Schritte unsicher, ihre Wirkung gegen eine bestimmte Fläche war aber sehr ungewiß. Das Resultat von diesen Versuchen war: unter vortheilhaften Umständen können 25 Steinkörbe (welche 899 Steine enthalten), den 3oten Mann in der Tranchee, wenn sie bis auf 200 Schritte herangerückt ist, beschädigen. Hat man vier Steinmörser, und wirft in einer Stunde aus jedem 25 Körbe, so wird der Effect von diesen hundert Würfen viermahl größer seyn, und es wird dann der siebente oder achte Mann in der Tranchee getroffen werden. Man sieht hieraus, daß man in der Nähe mit 400 Steinkörben eine entscheidende Wirkung gegen die Mannschaft in der Tranchee erhalten kann. Carnot hat bekanntlich statt der Steine 12löthige eiserne Kugeln vorgeschlagen, allein Scharnhorst fand bey mehreren

Versuchen die er mit 12löthigen Kugeln anstellte, daß sie auf den größern Theil des menschlichen Körpers ohne alle Wirkung waren. Uebrigens ist nicht zu leugnen, daß ein Centner eiserne Kugeln eine größere Wirkung als ein Centner Steine leistet; allein man kann nur dann von ersteren Gebrauch machen, wenn sie, was selten der Fall ist, in großer Menge vorrätzig sind. — Die Leuchtflugeln leisten das nicht, was man sich von ihnen verspricht. Der Erleuchtungs-Durchmesser der 7pfündigen Haubize ist 20, der 10pfündigen 40 und der 50pfündigen 76 Schritte. Hierbey ist noch zu bemerken, daß man an dem äußern Rande dieses Kreises die Menschen nur als kleine Pfähle entdeckt, und sie nur, wenn sie sich bewegen für Menschen erkennt. In der Mitte des Halbmessers des Erleuchtungskreises erkennt man sie einigermaßen als menschliche Gestalten, ohne daß sie sich bewegen. Diese und mehrere andere Resultate sind aus Versuchen gezogen, welche Scharnhorst 1812 in Meisse mit Leuchtflugeln anstellen ließ.

Die zweyte Abtheilung handelt von der Schußweite des kleinen Gewehrs und der Wirkung desselben. Die Länge des Laufs des kleinen Gewehrs der Preussischen Infanterie beträgt 3 Fuß 4 Zoll Rheinländisch. Die Versuche in Potsdam im Jahre 1800 ergeben, daß bey dem Infanterie-Gewehr, wenn über Wist und Korn auf halben Mann gerechnet wird, die Kugeln auf ungefähr 200 bis 250 Schritte auf die Erde schlagen, und auf ebenem Boden bey zwey bis drey Aufschlagen zum Theil eine Weite von 400 bis 500 Schritte erreichen. Scharnhorst hat 1 $\frac{1}{2}$ löthige Kugel mit $\frac{3}{4}$ Loth Pulver bis auf 1300 Schritte bey hoher Richtung gebracht. Nach den gedachten Versuchen in Potsdam drangen die Kugeln, welche bey $\frac{3}{4}$ und 1 Loth in die

Nähe gegen eichene Blöcke geschossen wurden $3\frac{1}{2}$; und gegen fichtene $4\frac{1}{2}$ Zol tief.

Um die Wirkung gezogener Büchsen zu erfahren, machte Scharnhorst Versuche mit Preussischen und Russischen Büchsen. Die Kugeln waren bey den Preussischen Büchsen mit Parchent umgeben und an eine Patrone von Papier befestigt, aber so klein, daß sie ohne Mühe, also geschwinder als die ordinären Pflasterkugeln in die Büchse gebracht werden konnten. Die Jäger erklärten, nachdem jeder zwanzig Schüsse gethan hatte, daß sie ihre Büchsen erst reinigen mußten; sie thaten daher jeden Tag nur zwanzig Schuß. — Das Treffen der Büchsen und glatten Gewehre gegen die Scheibe verhält sich auf 200 Schritte wie 2 zu 1. Auf 300 Schritte wie 4 zu 1. Gegen die Wand auf 200 Schritte wie 4 zu 3; auf 300 Schritte wie 2 zu 1. Die Zeit zu einer gleichen Anzahl Schüsse bey den Büchsen und Infanterie-Gewehren verhalten sich auf 200 Schritte wie 5 zu 2, auf 300 wie 5 zu 1. Büchse und glattes Gewehr leisten ungefähr in gleichen Zeiten gleiche Wirkung; das glatte braucht aber drey- bis viermahl so viel Munition als die Büchse. Ueberdies ist im feindlichen Feuer eher vom Jäger als einem gewöhnlichen Infanteristen zu erwarten, daß er ziele.

Bei dem Versuch ob die ovale Büchse so gut als die gewöhnliche schieße, scheint sich kein genügendes Resultat ergeben zu haben. Indessen bemerkt der Verfasser, 1. daß die Glattbüchsen schon auf 150 Schritte bedeutend gegen die gezogenen von der wahren Schußlinie abweichen, und daß diese Abweichung immer merklicher werde, je größer die Entfernung ist, und je mehr Schüsse mit der Büchse geschehen sind. 2. Es ist ein großer Unterschied; ob die Kugel breit oder spitz eingeladen wird. Im

letztern Fall schießen sie höher. Nun kann der Schütze aber beim Geschwindladen nicht immer bestimmen, wie die Kugel herunter kommen werde.

3. Die Glattbüchsen stehen in Hinsicht der Schnelligkeit und Kraft der Kugel offenbar den gezogenen nach.

Die zweckmäßigste Ladung für das Preussische Infanterie-Gewehr zu bestimmen, wurde mit einer neuen Art gegen eine bretterne Wand von 100 Fuß Breite und 6 Fuß Höhe gefeuert. Das Gewehr wog 10 Pfund 15 Loth, es wurde mit einer Kugel, von welchem 17 auf 1 Pfund gehen, geladen. Die Pulverladung betrug $\frac{1}{2}$, $\frac{2}{3}$ und $\frac{1}{2}$ Loth. Es geschahen bey jeder Ladung auf jede Distanz 200 Schüsse. Bey $\frac{1}{2}$ Loth Pulverladung trafen auf 100 Schritte von 200 Schüssen 135 Kugeln die erste Wand. Auf 200 Schritte trafen von 200 Schüssen 88 Kugeln die erste Wand. Bey der Ladung von $\frac{2}{3}$ Loth waren nicht ganz so viel Bretter als bey der von $\frac{1}{2}$ Loth durchdrungen. Nur bey den Gewehren mit conischen Zündlöchern ist die Ladung von $\frac{2}{3}$ Loth anwendbar. Vieles kommt hierbey auf die Güte des Pulvers an.

Aus den Versuchen über die zweckmäßigste Ladung für die Pistolen ergab sich, daß die Ladung von $\frac{1}{2}$ Loth ungefähr die Wirkung von $\frac{2}{3}$ Loth leistet, vorausgesetzt, wenn das Pulver gut ist.

So viel Licht der unvergeßliche Scharnhorst über die bis dahin dunkle Theorie von der Wirkung des Feuegewehrs verbreitet hat, so viel bleibt noch zu thun übrig. Es ist nur zu besorgen, daß die Staaten bey dem gegenwärtigen Geldmangel nicht geneigt seyn werden, bedeutende Geldsummen für die kostbaren Versuche zu bewilligen, ohne welche keine genügende Resultate gezogen werden können. Und wenn dieß auch der Fall wäre, wer soll der

Artilleriewissenschaft einen Scharnhorst ersetzen, bey dem sich gründliche Kenntnisse, Liebe und Eifer für alles Wissenschaftliche, kaltes Blut und Ausdauer bey den oft mühsamen und oft undankbaren Versuchen in einem so hohen Grade vereinigten?

London.

For G. W. Nicol: Transactions of a society for the improvement of medical and surgical knowledge illustrated with copper-plates. Vol. III. 560 S. 1812.

Obgleich die in diesem der Niederlage practischer Beobachtungen gewidmeten Archive sich vorfindenden Abhandlungen schon vor zehn und mehreren Jahren der Gesellschaft zur Beförderung ärztlicher und wundärztlicher Kenntnisse vorgeleget worden, und den Reiz der ersten Neuheit verlohren zu haben scheinen, so können sie doch alle auf geringern oder größern Werth Anspruch machen, und verdienen deswegen in diesen Blättern einer kurzen Anzeige. Die in dem vor uns liegenden Bande gelieferten Abhandlungen enthalten größtentheils practische Fälle, die sich entweder durch ihre Seltenheit auszeichnen, oder in Rücksicht der Kenntniß und Heilung einiger Krankheiten Licht verbreiten, oder auf irgend eine andere Weise interessant sind. Die nähere Anzeige derselben wird diese Aussage bestätigen.

1. Case of a disease of the chest from a leaden shot accidentally passing through the Glottis into the trachea. By *John Mervin Nooth*, M. D. F. A. S. read 1804. Der Verf. dieses Aufsatzes beschreibt hier seine eigne Krankheit, die in asthmatischen Beschwerden bestand, wovon er von Zeit zu Zeit heimgesuchet wurde, und die ihn in Quebec 1797

bestel. Er blieb dabey ziemlich wohl, bis er ein Wechselfieber bekam, welches allen Mitteln trogte, weswegen ihm seine Freunde nach Europa zu gehen rietten. Bey seiner Rückkehr nach England blieben seine beiden Uebel, wie sie gewesen waren, und, als er einstmalß das Schauspiel bey sehr vollem Hause besuchte, stieg die Beschwerde des Athemholens auf einen sehr hohen Grad, und war mit einem sehr heftigen Husten begleitet. Diese Zufälle nahmen in seiner Wohnung bey der Nacht immer zu, und endlich warf er bey einem starken Hustenanfalle eine Bleykugel, die ungefähr $\frac{1}{8}$ Zoll im Durchmesser hatte, aus. Gleich hiernach verspürte er große Erleichterung und bald verschwanden Husten und alle Respirationsbeschwerden. Er glaubt, daß diese Kugel in seine Luftröhre geschlüpft sey, als er einst das letzte Glas aus einer Weinbouteille schnell ausgetrunken hatte.

2. On the embalming of dead bodies. By *Matthew Baillie*, M.D.F.R.S. read. Nov. 6. 1804. Nachdem der Verf. sich über die Art der Einbalsamirung, wie sie nach Herodot und Diodorus Siculus bey den Egyptiern in Gebrauch waren, erkläret und die von Hunter empfohlne, kurz beschrieben hat, macht er seine Leser mit seiner eignen Methode, die todten Körper vor der Verwesung zu bewahren, bekannt, die darin bestehet, daß zuerst die Blutgefäße mit einer Mischung aus Terpentinöhl, und Venetianischem Terpentin mit Kochenille gefärbt ausgesprützt werden, nächstdem öffnet man die Brust und Unterleibshöle, und sprützt durch eine Oeffnung im Zwölffinger-Darme warmes Wasser in den Magen, den Schlund, die dicken und dünnen Gedärme, und füllet, nachdem sie dadurch von ihren Unreinigkeiten gereinigt sind, ihre Höle mit Kampferspiritus aus. Mit eben dieser Substanz werden durch eine Oeffnung in der Luftröhre diese und die Luftzellen

der Lunge angefüllt. Nun öffnet man das Herz und die Harnblase, wäscht ihre Hölen sowohl wie die Oberfläche aller Eingeweide mit Kampferspiritus ab, streut in erstre und in die Zwischenräume von letztern ein Pulver, welches aus Kampfer, weißem Harze und Salpeter besteht. Nachdem die Unterleibs- und Brusthöhle zugenähet sind, werden die Mund- und Nasenhöhle, der äußere Gehörgang, der Mastdarm und die Mutterscheide mit eben diesem Pulver ausgestopft. Die Feuchtigkeit der Augen leeret man durch einen Stich in der Hornhaut aus, bestreuet die innere Seite der Augenlider mit dem erwähnten Pulver, und bringt sie zum Schließen. Nun reibt man noch die äußere Oberfläche des Körpers mit Rosmarin, Lavendel oder einem andern gewürzhaften Oehle, und legt ihn auf eine Lage Gips oder eine andere die Feuchtigkeit einsaugende Substanz.

3. An account of a person in whom the urinary bladder is defective; and of a contrivance, by means of which the has been enabled to obviate the disagreeable consequences, that in similar cases result from the perpetual involuntary discharge of urine. By *Alexander Buchan*, M. D. read. Dec. 4. 1804. Diese Mißgestaltung bestand in der bekannten Verbildung der Urinblase, woben die hintere Wand derselben allein wie eine schwammichte Geschwulst an dem vordern und untern Theile des Unterleibes lag und die Harnleiter den Harn immer tropfenweise hergaben. Die davon entstehenden Beschwerden und der unangenehme Geruch machten den Menschen für Leben und Geschäfte in der bürgerlichen Gesellschaft unfähig. Ein Deutscher an der nämlichen Mißbildung leidender machte ihn endlich mit einer Vorrichtung bekannt, wodurch alle seine Unbequemlichkeiten entfernt wurden. Diese bestand in einer aus

verzinnem Kupferblech gebildeten Halbkugel, die die vordere Wand der Blase bildete und fest am Unterleibe angeschlossen; an dieser befand sich eine ähnliche runde Büchse, die zwischen die Schenkel ging, und eine Röhre hatte, die mit einem Korke verschlossen werden konnte.

4. An account of an Ophtalmia which prevailed in the royal military asylum in 1804. By *Patrick Macgregor*, surgeon to the asylum, read Apr. 2. 1805. Die Augenentzündungen, woran die Englischen Truppen in Aegypten so sehr litten, zeigten sich nach ihrer Rückkehr in England bey allen Classen von Einwohnern und wurden vom Verf. auch vorzüglich bey Kindern in dem königlichen Asylum bemerkt; ihre contagiöse Natur war nicht zu verkennen, und sie verbreiteten sich schnell auf eine sehr auffallende Weise. Allein im Monathe Julius waren 65 Knaben und 30 Mädchen davon befallen, im August 69 der erstern und 21 der letztern; und fast ausschließlich diejenigen, die sich zusammen in einer Abtheilung des Hospitals befanden. Die Entzündung fing mit einem starken Jucken an, auf welches ein Stechen in den Augenlidern folgte, die bald sichtbar entzündet wurden; die Meibomschen Drüsen schwellen auf, so wie die Thränen Karunkel, und nach 24 Stunden zeigte sich eine starke krankhafte eiterartige Absonderung. Nun entzündeten sich auch die Gefäße der Bindehaut des Augapfels, letztere schwoll stark an, und der ganze Zustand war oft mit einer Röthe um die Augen herum begleitet. War die Entzündung heftig, so entstanden Fieber und andere allgemeine krankhafte Erscheinungen. Die Kur bestand in einem allgemeinen entzündungswidrigen Verhalten, und rücksichtlich des örtlichen Uebels wandte man Blutigel, Ueberschläge von einer Abkochung von Mohnköpfen mit etwas Branntwein oder

1944 G. A. 194. u. 195. St., den 5. Dec. 1816.

einer Auflösung von Bleyzucker oder weißem Vitriol an. Opium-Tinctur bewirkte keine günstige Veränderung. Oft zeigte sich die rothe Präcipitat-Salbe von guter Wirkung. In neun Monathen litten 392 Kinder an diesem Uebel.

5. Additional remarks on the purulent ophthalmia. By Patrik Macgregor. read Febr. 8. 1811. Der Verf. zeigt in diesem Aufsatze den Gang der Epidemie in den Jahren 1805, 6, 7, 8, 9, 10, und sucht aus demselben die contagiöse Natur der Entzündung herzuleiten, woran man wahrscheinlich nach den hier gelieferten Thatsachen nicht zweifeln kann. Wie schrecklich die Krankheit um sich gegriffen habe, erheller daraus, daß im November 1809 240 Kranke in dem Kinderhospitale daran litten, von einem Bataillon des 52ten Regiments, das aus 700 Mann bestand, hatten 636 in einem Jahre diese Augenentzündung, 50 davon wurden ganz blind und 40 verlohren ein Auge; am 1. December 1810 kamen aus den Hospitälern zu Chelsea und Kilmainham 2317 blinde Soldaten. Mehrere Beobachtungen scheinen zu beweisen, daß die eiterartige Materie, die die Augenliederdrüsen absondern, der Stoff sey, wodurch die Krankheit fortgepflanzt wird, und sie gleichet in dieser und in mehreren Rücksichten dem Augentripper. Die Heilmittel welche am bewährtesten gefunden sind, waren Blutigel, Blasenpflaster, warme Ueberschläge im Anfange und bey einem leichtern Grade, ein Stich in die vordere Augenkammer, um die wäbrichte Feuchtigkeit ausfließen zu lassen; und, sobald die Heftigkeit der Entzündung gehoben ist, gelinde zusammenziehende Augewasser, Kampferauflösungen, eine Auflösung von salpetersaurem Silber, warmes Seewasser.

(Der Beschluß im folgenden Stück.)

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

196. Stück.

Den 7. December 1816.

London.

Der sechste Aufsatz in den Transactions of a society for the improvement of medical and surgical knowledge enthält an instance of the obliteration of the vena cava inferior from inflammation. By *James Wilson*, F. A. S. read Juny 1805. Dieses ist ein sehr seltener Fall von einer Verschließung der untern Hohlader von der Leber an bis in ihre Theilung in die venas iliacas, woran sogar die Venen der Nieren Theil nahmen. Alles Blut von den untern Theilen des Körpers wurde durch die vena hepatica und azygos zum Herzen zurückgeführt und in diese durch die erweiterten oberflächlichen Venen des Beckens und der benachbarten Theile gebracht. Der obere Theil der verschlossenen Stelle der Hohlader war zusammengezogen und verengt, und gleich unter dieser Verengung befand sich ein Absceß, unterhalb welchem Alles mit verdickter gerinnbarer Lymphe angefüllt war. Das Individuum bey welchem sich diese seltene Erscheinung fand, war ein Frauenzimmer, die einige

P (8)

Wochen nach ihrer Entbindung an Diarrhöe und Schwäche starb.

7. A case of aneurism of the aorta, attended with ulceration of the oesophagus and wind-pipe. By *Will. Charl. Wells*, M. D. F. R. S. 1807. Das hier beschriebene Aneurism befand sich am Bogen der Aorta von seinem Ursprunge an, bis dahin, wo er in die absteigende Ader übergeht. Die Luftröhre war dadurch zusammengepreßt und so stark gegen die Speiseröhre gedrückt worden, daß einige Ringe derselben in der Höle der letztern lagen; auch fand durch eine Oeffnung eine unmittelbare Verbindung beider Hölen statt. Die Zufälle dieser Fehler, welche beym Leben wahrgenommen wurden, bestanden in Schmerzen in der Brust und dem Rücken, beschwerlichem Athemholen, starkem mit vielen Auswurf verbundenen Husten und blauer Farbe des Gesichts. Der Puls war weich und schwach.

8. A case of aneurism of the aorta communicating with the pulmonary artery. By *William Charles Wells*, M. D. read Febr. 2. 1808. Keine Symptome, die eine so wichtige Krankheit bezeichnen konnten, gingen derselben vorher, der gesunde und muntere Mann, der das Opfer derselben wurde, fühlte plötzlich einen Druck auf der Brust, zu welchem sich Erbrechen und der Auswurf einer blutig schleimichten Materie so wie Husten gesellten; die Zufälle nahmen immer zu, es entstand Kälte und Blässe der Haut, und nach einigen Stunden machte der Tod den Beschwerden ein Ende. Nach demselben fand man in der Brust und Herzbeutelhölle eine bedeutende Menge blutiges Serum, die Lungengefäße und selbst die Lungenbläschen mit Blut sehr angefüllt, die arteria aorta ascendens wie eine große Pomeranze ausgedehnet, und mit der Lungenarterie vor ihrer Theilung nicht allein verwachsen, sondern auch eine Oeffnung, wodurch beide Hölen in Verbindung standen.

9. A case of epilepsy and hemiplegia apparently induced by a sharp projection from the inner table of the skull. By *W. C. Wells, M.D.* Jan. 6. 1807. Der Kranke hatte schon vier Jahre an Convulsionen und einer Lähmung des linken Schenkels, die er nach einem Schläge mit einem Hammer auf den Schädel bekommen, gelitten, als der Versuch gemacht worden, ihn durch die Trepanation von seinen Leiden zu befreien. Man fand den Schädel an der linken Seite eingedrückt, eine Spalte in demselben und auf der untern Seite ein hervorragendes spitzes Knochenstück $\frac{1}{8}$ Zoll lang. Die Krankheit besserte sich nach der Operation sehr, verlor sich aber erst eine geraume Zeit nach derselben.

10. Two cases of suppuration of the brain in consequence of external injury with observations. By *Everhard Home.* Oct. 4. 1808. In beiden Fällen fand eine Vereiterung im Gehirne Platz, in dem einen hatte sie schon mehrere Monate gedauert, und keine weitere Folgen gehabt, als eine lähmungsartige Taubheit in der einen Seite des Körpers, und wurde erst tödtlich, als Entzündung nach vorgenommener Trepanation hinzutrat; in dem andern erfolgte der Tod schon nach wenigen Tagen nach der Verletzung; beide Schaden waren durch einen Schuß, wobey die Kugeln durch den Schädel gedrungen waren, entstanden.

11. Case of abscess in the brain, which discharged matter by the ear; with observations on the different effects produced by pressure on the brain and by loss of its substance. By *B. C. Brodie, F. N. S.* lecturer on anatomy etc. July 4. 1809. Ein junger Mann 14 Jahre alt, hatte von Jugend auf an einem Ausflusse aus dem einen Ohre und von Zeit zu Zeit wiederkehrenden Kopfschmerzen gelitten. Man suchte den Ausfluß fortzuschaffen,

so oft dieses aber gelang, so oft wurden die Kopfschmerzen heftiger, und verlohren sich nur erst, wenn er wieder erschien. Endlich hörte der Ausfluß ganz auf, die Kopfschmerzen wurden nun sehr heftig und bald darauf erfolgte der Tod. Bey der Oeffnung der Schädelhöhle fand man in dem linken Gehirn-Hemisphär einen mit Eiter gefüllten Sack 3 Zoll im Durchmesser haltend, dessen unterer Theil auf dem Felsentheile des Schlafbeines ruhete, der vom Eiter durchfressen war, das sich hierdurch einen Ausgang bereitet hatte. Dieser Fall beweiset nach Br., daß das Gehirn leichter einen Verlust an Substanz als einen Druck ertrage, denn so lange der Ausfluß des Eiters aus dem Ohre erfolgte, entstanden keine böse Zufälle, obgleich dabey immer Gehirnsubstanz verlohren ging, sobald dieser Ausfluß aber gehemmet wurde, verursachte das sich ansammelnde Eiter einen nachtheiligen den Tod befördernden Druck.

12. A case of paralysis from enlargement of bone. By James Wilson. Oct. 2. 1809. Ein 21jähriger Mann bekam zur Zeit der herrschenden Influenza einen heftigen Schmerz im Grunde des linken Auges. Bald verlohr sich auf demselben das Gesicht, der levator palpebrae hing gelähmt herunter, das Auge bekam ein schielendes Ansehen, die linke Seite des Angesichts wurde gelähmt, gleicherweise die Zunge; der Speichel floß beständig aus dem Munde, das Schlingen wurde beschwerlich und fast unmöglich. Am linken Ohre verlohr sich das Gehör, und die rechte Seite des Körpers litt an Lähmung. Die heftigen Schmerzen des linken Auges erlaubten dem Kranken Tag und Nacht keine Ruhe, und er magerte ganz dabey ab. Schon hatte man alle Hoffnung zu seiner Genesung ausgegeben, als man eine Anschwellung des einen Schienbeins bemerkte; man untersuchte nun

den Körper genauer und fand die obere Halswirbel, das Schulterblatt, das Schlüsselbein und den rechten Oberarm stark angeschwollen. Dieses brachte auf die Vermuthung von venerischem Ursprunge der Krankheit; man fing nun Mercurialeinreibungen zu gebrauchen an, und diese hatten die Folgen, daß sich allmählich alle krankhaften Erscheinungen verlohren, und der Patient seine vollkommne Gesundheit wieder erhielt.

13. Cases and observations which shew, that inflammation is sometimes communicated from the dura mater to the pericranium. By *Everhard Home*. Sept. 9. 1811. Der Zweck dieser hier gelieferten acht Beobachtungen ist der, zu beweisen, daß die harte Hirnhaut localen Entzündungen unterworfen sey, die in den vorgetragenen Fällen von übermäßigem Mercurialgebrauche ihren Ursprung genommen zu haben scheinen; daß ferner in diesen Fällen eine vermehrte Communication zwischen den Gefäßen der harten Hirnhaut und dem pericranium statt habe, und die Krankheit von ersterer anfangt, da die Zufälle derselben sich ehender zeigen, als die Anschwellungen des letztern. Hierbey wird die Stelle des Schädels durch welche die Verbindungsgefäße gehen ungewöhnlich gefäßreich. Diese örtliche Krankheit der harten Hirnhaut bringt die nämlichen Zufälle hervor, die sonst ein Druck aufs Gehirn macht, und dieselben werden oft durch das Durchschneiden des Pericraniums bis auf den Knochen gehoben. Die merkwürdigsten Zufälle sind Anschwellen und Verdickung des Pericraniums Kopfschmerzen, Convulsionen, Schmerzen und Schwellen der Veine, und zwar auf der Seite, die der leidenden am Kopfe entgegengesetzt ist.

14. A case of considerable enlargement of the coecum and colon. By *W. C. Wells*, M. D.

Febr. 2. 1805. Das *intestinum coecum* und *colon* hielten in ihrem Durchmesser $4\frac{1}{4}$ Zoll, und letzteres wich ganz von seiner natürlichen Lage ab, denn gleich nach seiner Entfernung vom *coecum* ging es gerade und gleichlaufend mit der Wirbelsäule bis in die Schamgegend herunter und stieg dann senkrecht wieder in die Höhe bis da, wo es die *curvatura sigmoidea* bildete; in der untern Biegung derselben fanden sich mehrere erulcerirte Stellen, wovon eine die Substanz durchfressen hatte, aus welcher Wind hervor kam. Diese wichtige Abweichung hatte keine Zufälle während des Lebens hervorgebracht, als nur wenige Tage vor dem Tode, wo sich ein Schmerz anfangs in der Magen- und hernach in der Nabelgegend zeigte, große Schwäche und Verstopfungen eintraten.

15. *Observations on the dropsy which succeeds scarlet fever.* By *W. C. Wells*. Nov. 4. 1806. Eine gute Beschreibung der dem Scharlachfieber oft folgenden Wasserfucht. Der Verf. hält sie mit *Burserius* für entzündlicher Art, und empfiehlt nach demselben in dringenden Affectionen des Kopfs, der Brust und des Unterleibes Aderlässe.

16. *An account of some changes from disease in the composition of human urine.* By *W. T. Brande*, F. R. S. Lecturer on chemistry. Febr. 3. 1807. Diese Untersuchungen thun dar, daß der Urin von Wassersüchtigen oft von ganz verschiedener Natur sey. Der eine der vom Verf. untersucht wurde, war von einem alten Manne, der an Schleimhusten litt, dieser enthielt viel Eyweißstoff, die Rosensäure von Proust, salzsaures Natron, und keinen Harnstoff. Der andere war von einem wassersüchtigen jungen Manne, der an Leberbeschwerden litt, und enthielt viel Phosphorsäure und Harnstoff, aber wenig Harnsäure. Zu diesen Beobachtungen

fügt Hr. Br. noch eine Erfahrung, die er an einem an Steinbeschwerden leidenden Manne machte, bey welchem der abgehende Gries aus harnsaurem Ammonium bestand, der sich nach dem Gebrauche von Galien verloh. Der Stein aber, welcher aus der Blase geschnitten wurde, war aus phosphorsaurer Bittererde mit Ammonium, thierischer Materie und Harnsäure zusammengesetzt.

17. On the presence of red matter and serum of the blood in the urine of dropsy, which, has not originatal from scarlet fever. By C. W. Wells, M. D. read Jun. 4. 1811. Der Verfasser, welcher in dem Urine der Wassersüchtigen, welche das Scharlachfieber überstanden hatten, färbende Theile des Bluts und Serum fand, und diese Beymischung als eigenthümlich bey dieser Art von Wassersucht ansah, suchte sich in der Folge durch Versuche zu unterrichten, ob auch diese Beymischung bey andern Arten von Wassersucht statt hatte. Seine Beobachtungen überzeugten ihn auch bald, daß allerdings der Urin vieler Wassersüchtigen beide Stoffe in geringerer oder größerer Menge enthalten. Er theilt hier seine Beobachtungen und die Resultate derselben mit, so wie die Versuche, welche mit dem Harn an gestellt wurden, und er scheint mit vielem Fleiße, Genauigkeit und Aufmerksamkeit hierbey verfahren zu seyn. Die ganze Abhandlung verdient in dieser Rücksicht gelesen zu werden, und kann dazu dienen, mehr Licht über diese Krankheit zu verbreiten. Nize und Salpetersäure waren die Mittel, die er zur Entdeckung des Serums im Harn anwandte; durch beide wurde des Gehalts an Eryweißstoff wegen, den das Serum enthält, ein größeres oder geringeres Coagulum im Harn hervorgebracht. Als practisch-wichtig verdient hier noch bemerkt zu werden, daß er bey Gegenwart des Serums im Harn die Canthariden-Zinctur innerlich sehr wirksam fand.

18. A case of tetanus with observations on that disease. By *W. C. Wells*, M. D. May 8. 1801. with postscript. Drey Fälle vom Tetanus bey der nach dem Gebrauche des Mercuri entstandenen Salivation; zwey davon verliefen glücklich, in dem einen wurden kalte Uebergießungen, in dem andern Dovers Pulver gebraucht. Mehrere Fälle von Tetanus bey Wunden werden angeführt, wovon einige durch die kalten Uebergießungen geheilt wurden, andre ungeachtet der Anwendung derselben tödtlich abliefen.

19. An account of several persons in the same family being twice affected with measles. By *Matth. Baillie*, M. D. Febr. 2. 1808. Enthält nichts als die Beschreibung der zweymahl überstandenen Masernkrankheit.

20. Additional instances of measles occurring twice in the same person. By *Matth. Baillie*, M. D. Oct. 2. 1810. Ähnliche Beobachtungen.

21. Cases of inflammation and swelling of the epiglottis. By *Everh. Home*, Jan. 7. 1808. Die Entzündung des Kehldeckels ist eine sehr seltne Krankheit, und daher sind die hier gelieferten Beobachtungen wichtig. Diese Krankheit gibt sich durch die Unmöglichkeit zu schlucken, rauhe und undeutliche Stimme und durch den Geschwulst des afficirten Theils, der in der Form der glans penis zugehenden Mandeln in der Tiefe sitzt, woben, was sehr zu verwundern ist, das Athemholen unverletzt bleibt. Blutegel und warmes Bad sind die vorzüglichsten Mittel, welche Nutzen leisten.

22. Three cases of inflammation of the inner membrane, of the larinx' and trachea terminating quickly in death. By *Matth. Baillie*, Oct. 3. 1809. Drey Fälle von eigentlicher laringitis mit angina tonsillaris. Der Kehldeckel, die Stimmrinne

und der ganze Kehlkopf waren entzündet, gleicherweise aber in geringerm Grade die innere Haut der Luftröhre. Bey allen diesen Fällen fing die Krankheit mit Entzündung an, die Respiration war dabey nicht sehr erschwert, und die Kranken hatten nur das Gefühl, als ob der Kehlkopf angeschwollen sey, und sich etwas Fremdes in der Luftröhre befände. Aderlässe, Bluteigel, Blasenpflaster wurden ohne Erfolg angewandt, am dritten Tage erfolgte bey allen drey Kranken der Tod. Der Verf. glaubt selbst, daß das Blutlassen von Anfange an hätte stärker seyn müssen, und nächst diesem die Oeffnung der Luftröhre vielleicht hätte retten können.

23. A sudden death during parturition, with an account of a singular disease of the Uterus, which was discovered upon opening the body. By *Charles Mansfield Clarke*, surgeon, Aug. 2. 1808. Obgleich die Fälle von schleunigen Todesfällen der Wöchnerinnen nicht selten sind, so kann doch dieser Fall zu den seltneren gerechnet werden. Die Gebärende bekam bald nach dem Anfange der Geburtsarbeit Uebelkeiten, Erbrechen, Ohnmachten und große Unruhe, und starb ehe noch einmahl die Kindeshäute gebrochen waren. Bey der Untersuchung nach dem Tode fand man die Gebärmutter unverletzt, aber die hintere Bedeckung, welche ihr vom Bauchfelle gegeben wird, mehreremahle eingerissen, und die Risse so stark und groß, daß sie von einer Seite der Gebärmutter zur andern gingen, und mit geronnenem Blute angefüllt. Die Ursache dieser Verletzung blieb im Zweifel.

24. Two cases of tumour of the Uterus. By *John Clarke*, M. D. Dec. 6. 1808. Zwen Fälle von Anschwellung und Induration der Gebärmutter mit fungösen Auswüchsen, wie sie neulichst vom Hrn. Baron von Wenzel in seinem neuen Werke über die

Krankheiten des Uterus vortreflich beschrieben und abgebildet sind.

25. An account of an excrescence from the womb attended with uncommon circumstances. By *Thomas Denman*, M. D. Jul. 4. 1809. Diese Krankheit bestand in einer polypenartigen Excrescenz die vom Grunde der Gebärmutter anfang, dieselbe bis zu einer Größe, wie sie im fünften Monate der Schwangerschaft zu haben pflegt, ausdehnte und in polypenartiger Verlängerung aus dem Muttermunde hervortrat. Die Kranke litt sieben Jahre daran, und ließ sich mehreremahle den hervorgetretenen Theil abbinden, wornach sie immer eine zeitlang frey von Beschwerden blieb. Endlich aber wollte das Unterbinden nicht mehr helfen, der hervorgetretene Theil wurde immer stärker und ersetzte sich schneller wieder. Endlich starb sie apoplectisch.

26. On the cauliflower excrescence from the os uteri. By *John Clarke*, M. D. July 4. 1809. Der Blumenkohllähnliche Auswuchs am Muttermunde, der ehemals mit Scirrhus verwechselt wurde, und dessen nähere Kenntniß wir dem Verf. verdanken, zeigt sich anfangs als eine kleine Geschwulst am Rande des Muttermundes, wird aber gewöhnlich schnell größer und füllt zuletzt die ganze Scheide aus. Er hat eine Basis, die nicht viel schmaler ist als der Körper, und unterscheidet sich dadurch vom Polypen. Die Oberfläche ist uneben, körnigt, mit Erhabenheiten und Einschnitten wie ein Blumenkohlkopf versehen, meist unempfindlich. Der Theil des Muttermundes der von ihm unberührt ist, bleibt in seiner natürlichen Form, nur bey der Vergrößerung des Auswuchses leidet er einige Veränderung. Hiebey ist ein starker Ausfluß aus der Scheide von einer dünnen wasserhellen zuweilen mit Blut vermischten Flüssigkeit, wodurch die Kranke

sehr geschwächt und abgezehrt wird. Wird eine Unterbindung angebracht, so verschwindet der Auswuchs und es bleibt nichts von ihm als ein dünner häutiger Sack, worin etwas gallertartige Flüssigkeit enthalten ist; dieses nähmliche findet auch bey dem Tode der Patientinnen statt, der mehrentheils aus Entkräftung erfolgt. Eine sichere Heilmethode ist noch nicht gefunden, adstringirende Einspritzungen in die Scheide leisten noch die besten Dienste.

27. On the effects of large Doses of mild vegetable, alcali or potasse carbonata in gravel with remarks on its administration, particularly on the advantage of combining it with opium together with some observations on the powers of opium. By *Gilbert Blane*, M. D. Nov. 1. 1808. In dieser hübschen und lehrreichen Abhandlung empfiehlt der Verf. nicht allein den Gebrauch des kohlensauren Calis, dessen Nutzen in den Steinconcretionen, die aus Harnsäure bestehen, bekannt ist, sondern behauptet auch, daß es mit Zitronen- oder Essigsäure gemischt im Zustande der Effervescenz von wesentlichem Nutzen sey. Dabey macht er auf die Verbindung desselben mit Opium aufmerksam, die er sehr heilsam gefunden haben will. Nach ihm soll auch das Opium in Vergiftungen mit Blei oder Arsenik, oder bey der Hundeswuth mit dem besten Erfolge angewendet werden können, und zwar in der Absicht, den gereizten Zustand des Körpers aufzuheben. Doch möchte es wohl nicht zu rathen seyn, sich gar zu viel darauf zu verlassen.

28. A case of extensive gangrene of the cellular membrane between the muscles and skin of the neck and chest. By *W. C. Wells*, M. D. May 2. 1809. Dieser mit dem Tode sich endigende Brand fing mit Zahnschmerzen und Geschwulst der Wacke an, worauf sich ein wässerichter Geschwulst

erhob, der Hals und Brust bis an den Unterleib einnahm. Nacken und Rücken wurden brandicht.

29. A case of erysipelas of the face, neck and chest, attended with uncommon circumstances. By *James Wilson*. July 4. 1809. Eine auf Brust und Nacken sich ausbreitende Gesichtsröthe, die nach dem Genuße von Hummern und Austern und Erkältung entstanden war, und auf der Oberfläche in mehreren Stellen eiterte.

30. On rheumatismus of the heart. By *W. C. Wells*, M. D. Apr. 5. 1810. Ist schon in der neuen Sammlung zum Gebrauche practischer Aerzte I. B. 4. St. aufgenommen worden.

31. Some facts and observations respecting infection. By *Gilbert Blane*, M. D. Oct. 2. 1810. Ebenfalls übersetzt in der obigen Sammlung im nämlichen Stücke.

32. An instance of the entire want of pulsation in the arteries of paralytic limbs. By *John Storer*, M. D. July 2. 1811. Dieser Fall von gänzlichem Mangel des Pulses in allen Arterien des linken Arms des Schenkels ereignete sich bey einem vorher ganz gesund gewesenen Frauenzimmer, nachdem rheumatische Beschwerden, Husten und gelinder Blutausswurf vorhergegangen waren, und nach einer im Zustande der Reconvalescenz aufs neue hinzugetretenen Erkältung, der eine Lähmung sowohl des Arms als des Schenkels folgten. Am rechten Arme und Schenkel war der Puls natürlich. Auf den Gebrauch der gewöhnlichen Mittel besserte es sich mit der Lähmung, aber kein Puls war zu fühlen. Allmählich merkte man auch, daß derselbe an der arteria subclavia, wo er bisher natürlich gewesen war, schwächer wurde, und zuletzt nicht mehr zu fühlen war. Die Gesundheitsbeschaffenheit der Patientinn schien dem ungeachtet sich immer

mehr zu bessern, allein jetzt entstand plötzlich ein Zufall, der die Aerzte bedenklich machte, in der Nacht nämlich wurde die Kranke durch ein Gefühl von Erstickung aus dem Schlafe geweckt; dieses verlor sich nun zwar allmählich, kam aber am Tage mehrere Male wieder, und am Abend erfolgte während desselben unerwartet der Tod. Der Verf. glaubt, daß die Arterie des Arms und Schenkels eben so wie die Muskeln von der Lähmung befallen worden seyn, und diese sich allmählich auf die subclavia und größere Gefäße verbreitet habe. Zwei ähnliche Krankengeschichten liefern die Nachschriften.

33. Observations on pulmonary consumption and intermittent fever chiefly as diseases opposed to each other; with an attempt to arrange several other diseases according to the alliance or opposition which exists between them and one or other of the two former. By *Will. Charles Wells*, M. D. Dec. 24. 1811. Diese Abhandlung die den entgegengesetzten Character der Schwindsucht und der kalten Fieber darthun soll, ist ebenfalls in die neue Sammlung von Abhandlungen für practische Aerzte 1. B. 4. St. aufgenommen worden, und enthält manche wichtige Bemerkungen und Thatsachen, die der Aufmerksamkeit werth sind. Nach den Beobachtungen des Verf. und den Berichten anderer Aerzte ist der Aufenthalt der zur Schwindsucht geneigten oder daran leidenden Personen in solchen Gegenden, die den kalten Fiebern am günstigsten sind, in sumpfigten, Moorgründen, niedrig liegenden am heilsamsten, und man sollte sehr vorsichtig seyn in dem Anrathen von angreifenden Reisen in entferntere und wärmere Climaten, als nach Italien, Nizza, Giffabon, Madera und ähnlichen, weil diese nichts weniger als dazu

geeignet seyn, den Fortgang der Krankheit aufzuhalten.

34. Case of collection of pus in the cavity of an unimpregnated uterus. By *John Clarke*, M.D. Febr. 4. 1812. Eine Ansammlung von Eiter in der Höle der Gebärmutter, desgleichen in der Unterleibshöle mit deutlichen Zeichen von Darm-entzündung, Verklebung und Verwachsung der Därme mit den Mutterbändern, ohne vorhergegangene Fieber oder sonstige krankhafte Zufälle, ausgenommen des Abganges von Schleim und blutiger übelriechender Feuchtigkeit lange vor dem Tode, wobei aber die Patientinn so wenig litt, daß sie alle häuslichen Geschäfte verrichten konnte, und die Untersuchung durch die Scheide nichts wie einen harten Mutterhals und eine Anfüllung des untern Abschnitts der Gebärmutter entdeckte.

H. K. n.

Leipzig.

Bei W. Hahn: *P. Virgilii Maronis Opera in tironum gratiam perpetua annotatione illustrata* a Chr. Gottl. Heyne edidit et suas animadversiones adjecit post curas E. C. F. Wunderlichii priori volumini impensas *Fridericus Ernestus Ruhkopf*, D. Ph. Director Lycei Hannoverani. Vol. II. 1816. Von S. 831 — 1530, nebst drey Bogen Index. In Octav.

Es ist aus der Anzeige des ersten Bandes vom sel. Wunderlich unsern Lesern aus St. 173 vom vorigen Jahre S. 1718 ff. bekannt, daß ihm vom sel. Heyne die Besorgung dieser vierten kleinen Ausgabe Virgils übertragen wurde, mit dem Wunsche, es möchten die Erklärungen und Critiken der letztern größern Ausgabe vom Jahre 1813 als seine letzten Ansichten benutzt werden; auch könne der

Herausgeber Text und Anmerkungen dem Plane der Ausgabe gemäß nach eigener Ueberzeugung abändern. Ausführlich hat W. das was er geleistet hatte in der Vorrede beschrieben. Er versprach in der Anzeige den zweyten Band bald folgen zu lassen, starb aber nicht lange nachher. Die Fortsetzung und Vollendung übernahm dann der Herr Director **Ruhkopf** in Hannover. Sie ist, wie natürlich war, nach demselben Plane bearbeitet: der Fogginiſche Abdruck des mediceischen Codex ist dabey sorgfältig verglichen, und zum Vortheil des Textes benutzt, Servius genauer erwogen, kurz bey allen Verkürzungen, Zusätzen u. s. w. der Zweck der Ausgabe stets ins Auge gefaßt worden. Auch der Index, der noch von unserm gelehrten und verdienstvollen Hrn. Consistorialrath **Kuperti** in Stade herrührt, hat beträchtliche Vermehrungen erhalten, wodurch er an Brauchbarkeit gewonnen hat. Was von seinen Bemerkungen in dieser kleinern Ausgabe dem Herausgeber nicht zweckmäßig einen Platz zu haben schien, hat er für die größere Ausgabe verspart, deren Revision er ebenfalls übernommen hat.

In eben demselben Verlage erschien ein Abdruck der *Prolegomena ad Homerum sive de carminum homericorum origine, auctore et aetate, itemque de priscae linguae progressu et praecoci maturitate*. Scripsit *Richardus Payne Knight* Eq. rursus excudi jussit et paucula praefatus est Dr. *Fr. Ern. Ruhkopf*, Dir. Lycei Hannoverani. Lipsiae in libraria Hahnian. 1816. VI und 194 Seiten in Octav.

Der Vorredner zeigt an, daß er den Abdruck habe besorgen lassen nach dem *classical Journal* Vol. VII. Nr. XIV. (for June 1813) p. 320 sqq. Vol. VIII. Nr. XV. (for September 1813) p. 33 sqq. und Nr. XVI. (for December 1813) p. 289 sqq. Von

1960 G. g. A. 196. St., den 7. Dec. 1816.

der ersten Ausgabe, die während der Continentalsperre erschien, und wovon der Verf. nur funfzig Exemplare abziehen ließ, weshalb ein Exemplar neulich in einer Auction zu London für mehr als sieben Pfund Sterling verkauft wurde, war, wie es scheint, kein Exemplar aufs feste Land gekommen. Da dieß Werkchen in mehr als einer Hinsicht merkwürdig zu seyn schien, so glaubte der Herausgeber den Gelehrten des festen Landes, denen die Anschaffung des kostbaren Journals, von welchem es einen Theil ausmacht, zu schwer fallen dürfte, einen Gefallen zu erweisen. Der würdige Herr Verleger, W. Hahn, hat für schönen Druck und Papier gesorgt, und der treffliche Herr Prof. Schäfer für Richtigkeit des Textes.

Gießen.

Hey Ge. Fr. Heyer: Lateinische Anthologie aus den alten Dichtern für mittlere Classen. Herausgegeben von Joh. Ge. Zimmermann. Mit dem Motto: Miscuit utile dulci. Vierte und vermehrte Auflage. 1815. XX und 240 S. in Octav.

Die erste Auflage dieses durch das Bedürfniß der zweyten Classe des Gymnasiums zu Darmstadt erzeugten nützlichen Schulbuchs erschien im Jahre 1793, und wurde in den folgenden Auflagen verbessert und vermehrt, in den Jahren 1796 und 1802. Auch hier sind am Ende jedes Hauptabschnitts einige neue Stücke angehängt, und kurze Notizen über die Verfasser der hier aufgenommenen Gedichte beygefügt worden. Die zweckmäßige Auswahl der Stücke, das gute angehängte kleine Wörterbuch, der correcte Druck und die Wohlfeilheit empfehlen das Werkchen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

197. Stück.

Den 9. December 1816.

Göttingen.

Die Königl. Societät der Wissenschaften erhielt unlängst von Hrn. Sowerby in London ein Prachtstück des erst vor einigen Jahren zu Nutfield in der Graffschaft Surry in England entdeckten Barytes, wovon derselbe auch bereits in Nr. XLV seiner British Mineralogy eine Beschreibung und Abbildung gegeben hat. Von diesem sowohl durch seine weingelbe Farbe und die Größe seiner Krystalle, als auch noch mehr durch sein Vorkommen im Walkertthon ausgezeichneten natürlichen schwefelsauren Baryt, übergab der Königl. Societät Hr. Prof. Stromeyer am 18. November eine chemische Analyse.

Aus derselben ergibt sich, daß dieser Baryt durchaus frey von einer Beymischung von schwefelsaurem Strontian und schwefelsaurem Kalk ist, und außer etwas Decrepitationswasser und einer höchst unbedeutenden und gleichfalls bloß zufällig darin vorkommenden Menge Eisenorydhydrat nur noch eine Spur einer färbenden, schon beym leichten Erhitzen zerstörbaren, oder sich verflüchtigenden, Substanz

enthält, welche ihm die weingelbe Farbe ertheilt, deren nähere chemische Natur aber wegen der äußerst geringen Menge, in welcher sie dem Baryt, höchst wahrscheinlich nur mechanisch, beigemengt ist, nicht näher bestimmt werden konnte.

In 100 Theilen dieses Baryts sind zufolge dieser Untersuchung enthalten:

Baryt	65,807
Schwefelsäure	33,874
Eisenoxydhydrat	0,051
Färbende Substanz nebst Wasser . . .	0,053
	<hr/>
	99,785
Verlust	0,215
	<hr/>
	100,000

In derselben Abhandlung theilte Herr Professor Stromeyer ferner der Königl. Societät auch eine chemische Analyse des erst kürzlich zu Dornburg bey Jena entdeckten faserigen Cölestins mit. Die Entdeckung dieses Minerals gewährt ein um so größeres Interesse, weil diese Abänderung des Cölestins bis jetzt in Deutschland noch nicht gefunden worden war, und dieselbe überhaupt weit seltener als die blätterige und strahlige Abänderung dieses Fossils vorkommen scheint. Wir verdanken dieselbe mit vorzüglichst dem um das Studium und die Beförderung der Mineralogie so sehr verdienten Hrn. Bergrath Lenz zu Jena, durch dessen Güte auch der Hr. Prof. Stromeyer ein Exemplar davon für diese Untersuchung erhielt.

Dieser faserige Cölestin gleicht in Hinsicht der Schönheit seiner blauen Farbe, so wie auch in Hinsicht der Länge und Feinheit der Fasern auf das täuschendste dem von Frankstown in Pensylvanien, und soll auch wie dieser nach den von Hrn. Bergrath Lenz darüber mitgetheilten Nachrichten unter den

selben Lagerungsverhältnissen vorkommen. Das specifische Gewicht desselben ist bey 14° C. und 0^m,748 Barometerstand = 3,9536. Die schöne blaue Farbe verdankt auch dieser Eblestin, wie der von Münden, der Beymischung einer bituminösen Substanz, welche allem Anschein nach nur mechanisch mit dem schwefelsauren Strontian verbunden ist. Schwefelsaurer Baryt und höchst wahrscheinlich auch schwefelsaurer Kalk kommen nicht darin vor, und die geringe daraus erhaltene Menge von Kalk und Eisenorydhydrat gehören sicher dem mergelartigen Gestein an, worin er bricht, und welches ihn nicht selten in kaum wahrnehmbaren Adern durchsetzt. Uebrigens stimmt das aufgefundenene Mischungsverhältniß des Strontians und der Schwefelsäure in demselben aufs beste mit der von dem Verfasser unlängst für die künstliche Verbindung dieser Substanzen festgesetzten Sättigungscapacität überein. 100 Theile dieses faserigen Eblestins von Dornburg bey Jena fanden sich nämlich zusammengesetzt, aus:

Strontian	56,393
Schwefelsäure	42,949
Kalk	0,057
Eisenoryd	0,027
Thon	0,051
Bituminöser Substanz nebst Wasser . .	0,105
	99,582
Verlust	0,418
	100,000

Zum Beschluß legte der Herr Prof. Stromeyer auch noch die Resultate seiner Untersuchung des so genannten Vulpinitz von Vulpino unweit Bergamo in der Lombarden vor. Auf dieses Mineral, welches in Ober-Italien unter den Nahmen Marmo bardiglio di Bergamo bekannt ist, und daselbst häufigst

zu Tischblättern und Einfassungen für Kamine benutzt wird, sind die Naturforscher zuerst durch Fleuriau de Bellevue aufmerksam gemacht worden. Dieser bemerkte zuerst seine wesentliche Verschiedenheit vom wirklichen Marmor, und theilte davon im Journal de Physique eine Nachricht mit, worin er es unter dem Namen Pierre de Vulpino beschrieb. Seitdem ist es von mehreren Mineralogen als ein eigenthümliches Mineral betrachtet und mit dem Namen Vulpinit belegt worden. Allein schon Haüy erkannte seine Uebereinstimmung mit dem Anhydrit, und hat es auch in seinen spätern mineralogischen Schriften unter dem Namen Chaux anhydro sulfatée quarzifère als eine besondere Abänderung dieses Minerals aufgeführt, weil es zufolge einer Analyse Vauquelin's 8 Procent Kiesel-erde enthalten soll. Aus der vorliegenden Analyse dieses Minerals erhellt indessen, daß dasselbe in seiner Mischung von andern Anhydriten nicht wesentlich verschieden ist, und daß das von Hrn. Vauquelin analysirte Exemplar nur zufällig eine so bedeutende Menge Quarz eingemengt enthalten haben muß.

Der Gehalt eines fein-schuppigen Vulpinit's betrug nämlich nach der Untersuchung des Hrn. Prof. Stromeyer in 100 Theilen:

Kalk	41,710
Schwefelsäure	57,966
Eingemengter Quarz	0,090
Wasser	0,072
	<hr/>
	99,838
Verlust	0,162
	<hr/>
	100,000

Und des eines grob-schuppigen Vulpinit's, welcher ihm von Hrn. Prof. Pfaff zu Kiel gütigst mitgetheilt worden war:

197. St., den 9. Dec. 1816. 1965

Kalk	41,398
Schwefelsäure	56,641
Eingemengter Quarz	0,260
Eisenoxyd	0,033
Wasser	0,957
	<hr/>
	99,289
Verlust	0,711
	<hr/>
	100,000

Erlangen.

Von J. J. Palm und E. Enke: Vermischte Nachrichten und Bemerkungen historischen und literarischen Inhalts, theils selbst verfaßt, theils herausgegeben vom Hofrath und Professor Meusel zu Erlangen. 1816. 180 Seiten in Octav.

Der verdienstvolle Verfasser dieser Schrift, in diesem Jahre ein Jubelgreis als Schriftsteller, und in kurzem auch als academischer Lehrer, hat während dieser langen und in jeder Hinsicht höchst merkwürdigen Zeit mit den berühmtesten Geschäftsmännern, Gelehrten und Schriftstellern in einem ausgebreitetem Briefwechsel gestanden, in dem manches Anziehende verhandelt worden. Zwar fällt derselbe gerade in die Periode, in welcher sich der Briefwechsel der Gelehrten durch den ausgebreiteteren Gebrauch der Presse sehr verändert hat. Er ist seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts nicht mehr das Mittheilungsmittel ihrer Studien und deren Resultate, da sich seitdem für alles, reifes und halbreifes, sogleich ein Verleger oder ein Plätzchen in unsern Journalen und Intelligenzblättern finden ließ: er ist, wenn er nicht Erguß der Freundschaft war, bloß für das geblieben, was sich nicht wohl öffentlich sagen läßt, — Von Gelehrten, für allgemeine Anzeige von vorsehenden litterarischen Unternehmungen,

Anekdoten von einander, und das was die Franzosen *entremangerie collégiale* und die *parties honteuses de la littérature* nennen würden; bey Geschäftsmännern, so lang die Heiligkeit des Siegels noch gegolten hat, für vertrauliche Mittheilung über Personen, Verhandlungen und öffentliche Angelegenheiten, die sich noch nicht der Presse anvertrauen ließen: lauter Dinge, die auch zu ihrer Zeit mit Auswahl aus der Verborgenheit verdienen hervorgezogen zu werden. Wenn daher auch gleich kein *epistolarum commercium Lacrozianum*, *Hallerianum*, u. s. w., reich an gelehrten Untersuchungen, in unsern Tagen mehr möglich ist; so läßt sich doch noch immer genug Anziehendes, obgleich von anderer Art, aus Privatcorrespondenzen nehmen: nur gehört, wenn es mit Anstand, Würde und Discretion geschehen soll, die höchste Umsicht von Seiten des Herausgebers dazu. Zu einer solchen Auswahl des öffentlich Mittheilbaren nach dem Ablauf einiger Zeit ist unstreitig der Empfänger der Briefe der schicklichste Mann, dem die Verhältnisse, welche berücksichtigt werden müssen, in ihrem ganzen Umfang besser als einem dritten, noch so vorsichtigen Gelehrten bekannt sind. Seine Mittheilung wird keine der Vorwürfe treffen, um derentwillen man mit Recht der Bekanntmachung von Privatbriefen durch den Druck so ungünstig ist.

In diesem Urtheil hat uns die vorliegende Sammlung von Nachrichten und Bemerkungen bestätigt, von denen ein großer Theil aus Briefen genommen ist, und die wir als eine Anfrage an das Publicum betrachten, ob ihm nach und nach die völlige historische und litterarische Ausbeute aus den an den Verfasser gerichteten Briefen mitgetheilt werden soll. Wir stimmen unbedenklich für die Mittheilung. Durch die ganze Sammlung sind wir auf keine Stelle

gestoßen, an der man Anstoß nehmen könnte; sie kann dem durch Geschäfte und gelehrte Untersuchungen angestrenzten Manne zur angenehmen Erholung dienen, und wer nur liest, um seine Zeit auf eine nützliche Weise zu tödten, findet darin einen reichen Stoff zur Unterhaltung, Belehrung und Erweiterung seiner Welt- und Menschenkenntniß. Des Verfassers eigener schriftstellerischer Lebenslauf beginnt gegen das Ende der Klostischen Periode, die jetzt nur noch wenige als Zeugen kennen: die äußere Geschichte der Litteratur in den letzten fünfzig Jahren, für die es keine solche Quellen, wie für die innere, gibt, könnte durch des Verf. Briefsammlung sehr gewinnen, wenn er sie fortgehend mit seinen Anmerkungen begleitete.

Bei der gegenwärtigen Sammlung liegen von Bretschneider's Schilderungen merkwürdiger Zeitgenossen, die der Herausgeber handschriftlich besitzt, zum Grunde, und sind mit Stellen aus des Herausgebers Briefwechsel mit Friedrich Carl von Moser, mit Nicolai, dem verstorbenen Siebenkees zu Altorf u. s. w. erläutert. Vorausgeht eine Lebensnachricht von dem Verfasser der Schilderungen, so weit sie sich aus den mangelfhaften Quellen über ihn liefern ließ: sie würde sich reicher haben ausstatten lassen, wenn das Vermächtniß von dessen schriftlichem Nachlasse, wie es nach dem Willen des Erblassers geschehen sollte, in des Herausgebers Hände gekommen wäre. Wir hoffen, daß dieser letzte Wille des Verstorbenen noch erfüllt werden soll. Schilderungen und Erläuterungen sind voll anziehender Anekdoten von Joseph II., Maria Theresia, dem Kaiser Leopold II., dem Fürsten Kauniz, dem Feldmarschall Laschy, dem Grafen Razau (aus Struensee's und Brand's Geschichte bekannt), von dem räthselhaften Grafen Benjowski (wahrscheinlich einem neuen Robinson), der Caroline, Königin beider Sicilien

1968 G. g. A. 197. St., den 9. Dec. 1816:

u. s. w. Um dem Leser nicht vorzugreifen, heben wir nichts von den Anekdoten selbst aus, sondern bemerken bloß noch, daß auf die Züge aus dem Leben und Character merkwürdiger Personen, noch Bemerkungen über die Deutsche Sprache (die auf einen vernünftigen Purismus dringen) und allerley vermischte litterarische Anfragen und Notizen folgen. Dürfen wir bitten — bald ein zweytes Bändchen!

St. Petersburg und Halle.

Ueber die Arbeit leibeigener und freyer Bauern in Beziehung auf den Tugun der Landseigenthümer, vorzüglich in Rußland. Von Ludwig Heinrich Jacob. Eine von der Kaiserl. freyen öconomischen Gesellschaft im Jahre 1814 gekrönte Preisschrift. In Petersburg bey der Academie der Wissenschaften und in Halle bey Hemmerde und Schwetschke. Auf IX und 98 Seiten in Octav.

Diese Schrift zeichnet sich dadurch aus, daß sie bestimmt in Zahlen aus einander setzt, wie hoch den Guttsbesitzer die Arbeit durch Leibeigne und sonst in großer Abhängigkeit stehende Bauern wirklich kömmt; und dieser sehr wesentliche Vorzug mag ihr auch den Preis erworben haben. Ueber die Mittel, wie mit gehöriger Rücksicht auf Verfassung, Umstände und Verhältnisse aller Art eine Veränderung zu machen sey, belehrt sie unsers Erachtens nicht hinlänglich. Die sonderbare Erscheinung, daß die Obrokbauern, welche ihre Güther mit Dienstfreyheit allein gegen einen sehr mäßigen Zins besitzen, doch durchaus in schlechtem Zustande sind, erklärt sich aus den, vom Verf. angeführten Gründen nicht. Diese sind bey dieser Art Bauern auch in Deutschland vorhanden; und doch sehen wir sie hier in der Regel gedeihen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

198. Stück.

Den 12. December 1816.

Mailand.

M. Cornelii Frontonis Opera inedita cum epistulis item ineditis Antonini pii M. Aurelii L. Veri et Appiani nec non aliorum veterum fragmentis invenit et commentario praevio notisque illustravit Angelus Maius, Bibliothecae Ambrosianae a linguis orientalibus. Zwey Theile. CXIV und 566 Seiten. Nebst einem Bogent Specimen palimpsesti Frontoniani enthaltend. Auf dem Schmutztitel: M. Cornelii Frontonis et aliorum aliquot veterum opera et fragmenta; auf dessen Rückseite stehen die Worte aus Eumenii Panegyri. Constantii Caes. c. 14: Fronto romanae eloquentiae non secundum sed alterum decus, 1815, regiis typis. In Quart.

Der verdienstvolle eben so gelehrte als fleißige Bibliothekar Hr. Angelo Mai (nicht Maggi, noch Maggio, noch Majo) zu Mailand beschenkt uns hier wiederum mit einem Funde, der zu den von uns bereits angezeigten Fragmenten des Cicero und Symmachus, die wir ihm ebenfalls verdanken, der

dritte ist, und die classische Litteratur der Römer vermehrt hat. Wir werden hoffentlich bald im Stande seyn, einen nicht ganz unbedeutenden Fund anzuzeigen, den ihm die classische Litteratur der Griechen und Römer verdankt, und der den Dionysius aus Halikarnas und Plautus und Cicero betrifft. Doch jetzt haben wir von den entdeckten Werken des Fronto zu berichten.

In einem Codex rescriptus der Ambrosischen Bibliothek zu Mailand entdeckte Hr. Mai die in diesen zwey Quartbänden enthaltenen Briefe und Bruchstücke. Auffallend bleibt die Gleichgültigkeit, mit welcher man diese so nahe und bekannte Quelle der Codices rescripti unbeachtet ließ, aus welcher unstreitig am sichersten noch Reste des classischen Alterthums zu schöpfen sind; ob man gleich hätte denken sollen, daß die so großes Aufsehen machende, wiewohl an sich unbedeutende Bereicherung, welche dem Livius auf diesem Wege erwuchs, die Vorsteher aller Bibliotheken mit Manuscriptensammlungen darauf wenigstens seit den letzten 40 Jahren vorzüglich hätte aufmerksam machen müssen. Hrn. Mai ward dieser Ruhm vorbehalten, der seinen Namen sehr glänzend auf die Nachwelt bringen wird. Unstreitig führte ihn das Gelingen seiner vorhergehenden Forschungen auf die Untersuchung des ganzen Manuscripts, wie aus seiner Vorrede zur Ausgabe der Ciceronischen Fragmente erhellet, das aus dem Kloster Bobbio nach Mailand gekommen war, und fand hier diese Frontoniana: denn über die Freude an seinem Funde, und über der zu weit getriebenen Bewunderung des Fronto und dieser Bruchstücke, hat er ganz vergessen, uns entweder auf jene Vorrede zu verweisen, oder mit dem Manuscripte näher als er S. CIV thut, bekannt zu machen, aus welchem diese inedita gezogen sind,

die dort so angesehen, wie er sie dargestellt und geordnet hat, nicht aus einzelnen zerstreuten und abgebrochnen Stücken, sondern aus einem Ganzen zu bestehen scheinen könnten, obgleich eine gar nicht anhaltende Betrachtung gerade das Gegentheil lehrt. Auch muß hierauf schon der Gedanke führen, daß der Abschreiber, der es für gut fand, das Manuscript zu einem, wie es ihm schien, viel vernünftigeren Zwecke anzuwenden, ganz außer aller Ordnung die Blätter herausriß oder nahm, so wie sie ihm am leichtesten zu handhaben schienen. Dieß gesteht Hr. Mai auch selbst S. VI zu den Fragmenten von Cicero. Es ist demnach sehr schade, daß Hr. Mai von dieser diplomatischen Genauigkeit, die wir an Giovanezzo loben, keine Ahnung gehabt hat, und daß diese ohne Widerrede erst noch zu erwarten ist und vorhergehen muß, ehe die Critik mit festerem Fuße vorschreiten kann; besonders da Hr. Mai nach Gutdünken die Stücke gestellet hat, die schwerlich alle einen solchen Platz ursprünglich gehabt haben.

Anstatt dieser höchst nothwendigen Angaben beginnt der gelehrte Herausgeber nach der Dedication an den seitdem verstorbenen Grafen Malleri, der die Kosten zum Drucke besorgt hat, mit einer sehr ausführlichen Abhandlung, die er *commentarius praevius* nennt, und deren Gegenstand Fronto, die Antonine, deren Lehrer in der Lateinischen Literatur und Beredsamkeit er war, diese Bruchstücke, die neuen (wie es ihm scheint) Lateinischen und Griechischen Wörter 2c. ausmachen. Den Schluß machen die *testimonia veterum de Frontone*, von Marc Aurel an bis auf Johann von Salisbury. Alsdann folgen die Bruchstücke selbst, die der Herausgeber mit gelehrten und ihm Ehre machenden Anmerkungen und Erläuterungen auszustatten und in so fern lesbarer zu machen bemüht gewesen

ist. Acht Abbildungen antiker Münzen und vier Kaiserköpfe der Antonine nach Antiken, nebst dem schon angedeuteten Facsimile von einigen Seiten der Schriftzüge im Manuscripte, schmücken als eine geschmackvolle Zugabe dieß Werk.

Fronto (im Manuscript heißt er Marc. Fronto, nach andern Marcus Cornelius Fronto) war zu Circa in Numidien wahrscheinlich im Todesjahre des Domitians geboren, in welcher sehr ansehnlichen Stadt er seine Geistesbildung erhalten zu haben scheint. Hr. Mai ist zwar nicht abgeneigt, ihn, wie den Appulejus, Frontos Landsmann und Zeitgenossen, in Athen sich bilden zu lassen, und ihn für einen von mütterlicher Seite mit Plutarch Verwandten zu halten; allein beides ist unwahrscheinliche Vermuthung, und das letztere um so mehr, da es sich einzig auf Johannes von Salisbury schlecht verstandene Aussage stützt. Fronto kam, wie es scheint, nach Rom, nachdem er vielleicht in Alexandrien eine Zeitlang studiert hatte, legte sich erst im 22ten Jahre auf die Römische Litteratur und Beredsamkeit, worin er sich so sehr auszeichnete, daß er bald für einen großen Gelehrten und Redner gehalten, und Lehrer der beiden Kaiserlichen Prinzen, Marcus und Lucius Antonini wurde, die ihn sehr schätzten. Er wurde Consul, erhielt eine Statue &c. Die folgenden Schriftsteller nennen ihn unter den großen Männern Roms, welche in der Litteratur und Beredsamkeit Secten bildeten, und Hr. Mai kann nicht Worte genug finden, ihn zu loben, und ihn in jeder Beziehung als vortrefflich darzustellen. Seneca steht hinter ihm, weil Dio Cassius, dieser im Urtheil über Römische Genies bekanntlich incompetent Richter, nicht viel von ihm hält, und Fronto muß durchaus ein Genie seyn, weil er viele inventa gemacht, deren keines gleichwohl nachgewiesen werden kann:

da weder Form noch Materie, so wie wir ihn in seinen Resten kennen lernen, ihn in der Hinsicht sonderlich empfehlen. Fronto starb wahrscheinlich noch vor a. V. 922.

Unsere Litteratoren haben von ihm wenig Notiz genommen; gleichwohl war sein Name als eines Grammatikers bekannt genug, da Bayle und andere als Ernesti zu Fabricii bibl. lat. III. p. 377. Sare in Onom. litt. I. p. 309, ihn doch nicht ganz vorbeigelassen hatten: bey jenen findet sich bekanntlich ein eigener guter Artikel über ihn, worin unter andern bewiesen wird, daß Fronto kein Gallier, sondern ein Africaner gewesen sey. Bisher war von ihm weiter nichts bekannt, als einige hier und da angeführte Bruchstücke, und der kurze nicht sehr bedeutende Aufsatz de differentiis vocabulorum; denn die exempla elocutionum, welche unserm Fronto ebenfalls, wiewohl mit Unrecht, zugeschrieben werden, sind unsers Wissens niemahls im Drucke erschienen, daher wir, so geringe ihr Werth auch ist, doch Hrn. Mai für den Abdruck S. 483 ff. sehr verbunden sind.

Hier sehen wir nun etwas bessere Sachen, wiewohl der Leser nicht mit zu gespannter Erwartung herzutreten möge; denn viel neues und vorzügliches darf er nicht hoffen anzutreffen. Es gehört dem classischen Alterthume an, und schon deshalb verdienen diese Frontoniana Achtung. Den Anfang machen *Epistulae*, wie Herr Mai seinem Manuscripte getreu, für *epistolae* hat drucken lassen. Unter diesen erscheint zuerst: *M. Frontonis epistularum ad Antoninum Pium liber unicus*: 13 Briefe, einige vom Kaiser selbst: zwey Bücher von Briefen ad Marcum Aurelium Caesarem, worunter auch einige vom Kaiser. Die Kaiserlichen sind des Verf. würdig: zwey Bücher von Briefen ad Verum Imperatorem Aurelium Caesarem, und vom Kaiser

an Fronto geschrieben in den Jahren 161–166 nach Chr. Geb.: endlich noch zwey Bücher von Briefen ad amicos. Dann folgen Briefe zwischen Marc. Aurel und Fronto gewechselt, als jener auf seinen Lustfötern bey Alifum in Etrurien sich aufhielt, mit der daher entlehnten Ueberschrift: M. Frontonis de feriis Alsiensibus. Briefe bey Gelegenheit des Verlustes, den Fronto durch den Tod seines Entels erlitt, von und an Marc. Aurel. Ueberall erkennt man mit Theilnahme die herrlichen Gesinnungen der Kaiser und den Werth den Fronto in ihren Augen hatte: Fronto verdiente aber auch diese Liebe, die lange nachher, als die Lehrzeit vorbei war, noch fortdauerte. Nur Schade, daß überall so viele Lücken da sind! Den zweyten Band eröffnen zum Theil übel zugerichtete Fragmente von zwey Büchern, M. Frontonis ad M. Antoninum de orationibus. M. Frontonis reliquiae orationum, nec non aliquot ejusdem epistulae. Fragmenta quaedam Frontonis aut M. Aurelii et excerpta ex Sallustio, aus Bell. cat. c. 26. Sed in his erat Sempronia decus . . . afflicta se cap. 32. Bell. jug. 48. 49, wo die Lesart neque muniebantur, die Herr Mai auch in zwey Ambrosischen Manuscripten des Sallustius fand, Bestätigung erhält. M. Frontonis ad M. Antoninum de bello parthico: eine Trostschrift über eine gegen die Parther verlorne Schlacht. S. Dio Cass. 71, 2., geschrieben im Jahre 162 nach Chr. Geb. Principia historiae. Sieben meist übel zugerichtete Fragmente über die Geschichte des Parthischen Krieges, wovon Lucian in dem launigen und lehrreichen Aufsatz: wie man Geschichte schreiben müsse, redet. Laudes fumi et pulveris an den Kaiser Marc. Aurel. Laudes negligentiae. Arion, aus Herodot. Epistolarum graecarum liber, cum editoris Interpretatione; der erste ist an den Kaiser Marc. Aurel, der zweyte

und dritte an desselben Mutter Domitia Calvilla, der vierte vielleicht vom Kaiser Marc. Aurel an Fronto; der fünfte von Fronto an Apollonides; der sechste des Geschichtschreibers Appian an Fronte. Im Anhang S. 430 fügt der Herausgeber aus dem Ambrosischen Manuscript zu Schweigh. Ausgabe des Appians Th. I. S. 372–378 einige Varianten bey. Fronto's Antwort. Den Beschluß machen Fronto's Disputationes grammaticae apud Gellium superstites, fragmenta miscella aus Charisius, Servius 1c., de differentiis vocabulorum, exempla elocutionum und als Paregon, Adamantii sive Martyrii de B. muta et V. vocali prologus. Angehängt sind noch Nachträge von Verbesserungen und ein Register. Wenn man alle diese Reste mit der Aufmerksamkeit betrachtet, womit die Werke eines vor langer Zeit hochgeachteten Mannes behandelt zu werden verdienen, so sieht man, Fronto war ein rechtschaffner, geistreicher und vielseitig gebildeter Gelehrter, der sich in allerley Fächern versucht, und den Beyfall seiner Zeit sowohl als der folgenden zu erwerben mußte. Er übertrifft allerdings den Appulejus und Martianus, kann aber sich schwerlich mit Cicero messen, und es ist kein gutes Zeichen von Geschmack seiner Zeit, daß man ihn jenem vorziehen und zum Muster nehmen konnte. So viel diese Fragmente zu erkennen geben, hat Fronto die Kraft, Fülle und Würde des Cicero's nicht erreicht: er ist mehr Declamator, dem es mehr um schöne Worte als um Sachen zu thun ist. Daß er den Christen abhold war, gehört zu seinen Schwächen, deren eigentlichen Grund wir nicht zu entdecken vermögen.

Nicht lange nachdem dieß Werk erschienen war, theilte der Hr. G. H. Eichstädt in Jena in einem Programm vom 3. Febr. 1816 eine größtentheils aus Hrn. Mai's commentarius praevius gezogene,

1976 G. g. A. 198. St., den 12. Dec. 1816.

und mit eigenen wenigen Bemerkungen vermischte Nachricht von diesen Werken des Fronto mit. Inest *M. Cornelii Frontonis operum nuper in lucem pretractorum notitia et specimen*. 6. X. In Folio. Das Specimen enthält einen Brief des Fronto an den Kaiser Marc. Aurel und *laudes sumi et pulveris* mit einigen kritischen Bemerkungen.

Auch ward bald darauf ein sehr genauer wirklich schöner Abdruck dieser Mailändischen Ausgabe in Frankfurt auf Kosten der Herrmannischen Buchhandlung, zu einem sehr wohlfeilen Preise veranstaltet, dem ein Commentar von Hrn. Dir. Kuhkopf in Hannover verfaßt nachfolgen sollte. Von der in Deutschland erschienenen kritischen Bearbeitung reden wir im nächsten Stück.

Osnabrück.

Mit vieler Theilnahme sehen wir aus des Hrn. Rectors M. Joh. Heinrich Benj. Fortlage Programme zur Ankündigung des Schulactus zur Feyer des Geburtstages Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Regenten, am 12. August dieses Jahres, daß das dortige protestantische Gymnasium, welchem Hr. S. rühmlich vorstehet, im Floro sey, und von der Königl. Regierung thätig unterstützt werde. Der Verf. trägt einige Gedanken über die für ein Gymnasium nöthigen Lehrmittel sehr gründlich vor, und zeigt, wie nützlich ja nothwendig ein gutes Schulcabinett und eine zweckmäßige Schulbibliothek sey. Wir hoffen, daß die huldreiche Fürsorge der Königl. Regierung unter den biedern und einsichtsvollen Bewohnern Osnabrücks viele Wohlthäter des Gymnasiums und zunächst viele Beförderer der wohl-durchdachten Vorschläge und Wünsche des eben so geschickten als, patriotischgesinnten Verfassers erwecken möge.

1977

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

199. Stück.

Den 14. December 1816.

Berlin.

Bey G. Meiner: *M. Cornelii Frontonis reliquiae* ab Angelo Maio primum editae. Meliorem in ordinem digestas suisque et Ph. Buttmanni, L. F. Heindorfii ac selectis a Maii animadversionibus instructas iterum edidit B. G. Niebuhrius C. F. (Carstenii filius). Accedunt liber de differentiis vocabulorum et ab eodem A. Maio primum edita *Q. Aurelii Symmachi* octo orationum fragmenta. Mit dem Zitelkupfer, welches den Kopf des M. Antoninus imp. ex marmore musei burghesii darstellt. 1816. XXXVIII und 295 Seiten; und 64 Seiten die symmachiana enthaltend. In Octav.

Der Herausgeber erzählt in der an seinen alten Lehrer, den verdienten Rector der Schule in Meldorp in Ditmarsen, Ritter des Danebrogs Ordens, Joh. Gottl. Jäger, gerichteten Vorrede den Plan und Zweck dieser seiner Ausgabe. Noch ehe das Werk in seine Hände kam, beschloß er es wieder herauszugeben, weil er dachte, daß ein Mann den Reich-

B (9)

thum desselben, den er sich als Inhalt desselben, durch die Vergleichung mit den Plinischen Briefen bewogen, sehr groß vorstellte, schwerlich erschöpfen könne, zumahl derselbe mit der Ausgabe habe eilen müssen; auch vermuthet er, daß Hr. Mai eben so wie bey der Herausgabe der Rede des Cicero pro Scauro, den Fehler begangen haben möchte, die einzelnen Blätter nicht in die gehörige Ordnung gebracht, und daher viele Gelegenheit zu Verbesserungen übrig gelassen zu haben. Zum Glück vereinigten sich die Hrn. Buttman und Heindorf zu diesem Zwecke mit dem Herausgeber. Nun kam das Wort an. Aber sie fanden sich in ihren Erwartungen sehr getäuscht, da sie den Fronto, so wie wir ihn in diesen Fragmenten finden, für unbedeutend an Stoff und Form erklärten, mit dem Silius Italicus in eine Classe setzten, und sogar die Griechen Polemo und Himerius über ihn stellten. Gleichwohl gaben diese drey würdige Männer, von denen Heindorf seitdem die Erde verlassen hat, ihren Plan nicht auf: Fronto gehört zu den Classikern, und es schien dieß von Mai gerettete in eine bessere Ordnung gebracht werden zu können. Dieß zu Stande zu bringen, war schon verdienstlich, auch schon deswegen, damit die schlechte Ordnung der ersten Ausgabe nicht herrschend werde. Also beschloffen sie zu eilen, wenn gleich von der obgedachten diplomatischen Genauigkeit, die eine neue Vergleichung des Manuscripts geben wird, noch manches zu erwarten ist. Sie theilten ihre Arbeit nun so, daß der Herausgeber diese Fragmente so ordnete, wie er nach sorgfältiger Prüfung fürs Beste hielt, mit Benützung seiner Ansichten und Gründe: dann kam die Reihe an Heindorf, der ebenfalls prüfte, die Deutschgeschriebenen Noten des Herausg. ins Lateinische übertrug, und seine Bemerkungen beyfügte: zuletzt prüfte Hr.

Buttmann dieß Alles, und vollendete durch Verbesserungen und Ergänzungen. In allen diesen Bestrebungen zeigen sich Fleiß, geübte Sprachkunde, Scharfsinn und Gelehrsamkeit.

Wenn man die Mailändische Ausgabe mit dieser vergleicht, so kann man sich Anfangs in die Ordnung nicht finden: es scheint manches hier zu fehlen, was man dort findet, und manches hier zu stehen, wovon jene keine Spur darbietet: allein die veränderte Stellung, die Verbindung dessen, was dort getrennt, und die Trennung dessen, was dort verbunden war, geben die nöthige Aufklärung, welche durch ein vergleichendes Register Seite 18. 76. 96. 114. 153 f., 240. 286 f. erleichtert wird. Es ist nichts ausgelassen als die exempla elocutionum und Mais Lateinische Uebersetzung. Daß hierin aber nicht ohne die triftigsten Gründe verfahren sey, zeigt sich klar, wenn man die Angaben des Hrn. Mai betrachtet, der die jetzige Ordnung, so wie er sie sich gedacht, eingeführt hat, selbst da, wo das Manuscript zum Gegentheil rieth. Wer unbefangene die Vergleichung anstellt, wird finden, daß das treffliche Triumvirat sehr besonnen und überlegend hierin verfahren sey; wenn gleich einige Punkte und Stellen sich finden, wo vielleicht eine andere Stellung oder Ordnung vorzuschlagen wäre.

Was Frontos Latinität betrifft, so sieht man, daß er die frühern Schriftsteller sich zu Mustern vorgestellet habe. Der sel. Heindorf wollte sie in einem besondern Register darstellen und erklären, ward aber durch seine Kränklichkeit daran verhindert. Der Herausg. ist nicht der Meinung des Hrn. Mai's und Eichstädt's, von welchem jener die an zwey Stellen angezeigten neuen Wörter, als aus der reinsten Quelle herfließend, dieser aber sie für barbarisch erklärte. Von einem Theile derselben glaubt der Her-

ausg., daß sie dem Irrthume des Hrn. Mai angehören, als *adalgidus*, *perviaticum*, *prunulea* (denn *prunuleis* steht für *prunulis*) vielleicht auch *solitatum*, *solifundium*: von dem andern urtheilt er, daß der Abschreiber sich verirrt habe, als *colae*, *prodormio*: andere sind Griechisch, in deren Aufnahme Fronto die besten Schriftsteller zu Vorgängern hatte, als *apopsis*, *chamaestrotus* (nicht *chamaetorius*) *encomiographus*, *fonema* u. s. w. Diese Nachweisung hat unsern ganzen Beyfall.

Sehr achtungswerth sind die Abhandlungen, welche der Herausg. noch bengebracht hat: *de M. Cornelio Frontone eiusque scriptis*, worin manches besser und richtiger aneinandergesetzt ist, als in der Mailändischen Ausgabe. S. XXXIV folgt ein Aufsatz: *Codex Frontonis ambrosianus* betitelt, der mit Fleiß und Sorgfalt ausgearbeitet ist. Den Beschluß macht: *Alii Frontones*. In den Anmerkungen ist das Beste aus den Noten des Hrn. Mai beybehalten. Angehängt sind: *index auctorum, qui in Frontonianis laudantur*. *Index personarum*. *Index librorum frontonianorum*. *Ad-denda et corrigenda*. *Ad Symmachum emendationes Cramerii*. Die Fragmente des Symmachus sind mit Mai's historischen Bemerkungen und einigen Verbesserungen von Heindorf zu den ersten Reden abgedruckt. Zu einer weitern Bearbeitung fehlte es an Muße.

Paris.

Histoire naturelle de la parole, ou grammaire universelle à l'usage des jeunes gens; par Court de Gebelin, avec un discours préliminaire et des notes. Par M. le Comte Lanjuinais, Pair de France, Commandant de la

légion d'honneur, Membre de l'institut. 1816. 399 Seiten in Octav, mit 3 Kupferstichen.

Die Histoire générale de la parole von Court de Gebelin, ein Auszug aus dem zweyten und dritten Theile seiner Werke, hatte sich selten gemacht; dieß bestimmte zu einer neuen Auflage, deren Besorgung schwerlich einem bessern Manne zu Theil werden konnte. Der Graf Lanjuinais, seit langer Zeit dem philosophischen Sprachstudium so ergeben, daß er auch in den Jahren der Revolution, und auf wichtigen Posten, die Fortsetzung desselben und den Unterricht darin nicht aufgab, würdigt die Arbeiten des, wie er sagt, erst zu sehr, und dann zu wenig geachteten C. de G. mit vollkommen gründlicher Einsicht; verkennt eben so wenig das Schätzbare seines so viel umfassenden Unternehmens, den Scharfsinn und die Richtigkeit eines Theils seiner Grundsätze und Folgerungen, als die abentheuerlichen Ausschweifungen und einseitigen Uebertreibungen in die er sich oft verliert. (In der That ist es kaum begreiflich, wie ein sonst so guter Kopf dem Hange, auf die beschränktesten Vergleichen, bisweilen nur auf die Eigenheiten der Französischen Sprache, allgemeine Sätze zu gründen, die bey mäßiger Bekanntschaft mit alten und neuen Sprachen sich sogleich entkräften lassen, so sich hingeben konnte.) In den Anmerkungen zu dieser neuen Ausgabe sind die Einseitigkeiten und Uebereilungen des Verfassers, kurz, aber meist hinreichend, oft mit Beziehung auf Schriften, in denen weitere Ausführung des Angezeigten sich findet, bemerklich gemacht. Ein Hauptgrundirrhum des ganzen Systems hätte vielleicht manchen Lesern mehr aufgeklärt werden sollen. Der Verfasser setzt nämlich voraus, daß die menschliche Sprache in ihren Elementen, Formen und Wurzelwörtern durchaus mahlend, Eigenschaften, oder

wenigstens wesentliche und natürliche Verhältnisse darstellend seyn und seyn müssen. Allein wenn man bedenkt, daß außer der Organisation und der Beurtheilungskraft die Gründe zur Bestimmung der natürlich entstehenden Zeichen in den Gesetzen des Zusammenhangs und der Wiedererweckung der Vorstellungen und Gefühle, und zwar hauptsächlich hierin liegen, dieser Grundgesetze aber zwei sind, nämlich außer dem Gesetze der Aehnlichkeit das Gesetz der Coexistenz (Nebeneinanderseyns im Raum oder der Zeitfolge): so wird es bald einleuchtend, wie viel fehlen werde, nicht nur daran, daß die natürlich entstehenden Zeichen immer innere Beschaffenheiten, sondern auch schon daran, daß sie nur wesentliche oder insgemein Statt findende Verhältnisse darstellen; wie häufig es sich ereignen werde, daß zufällige, subjective Verhältnisse, zumahl wenn diese denen, die es allernächst mit einander zu thun hatten, gemein waren, solche veranlassen. Dieser Schluß aus allgemeinen Gründen findet sich dann auch in der Geschichte der Sprachen in allen Zeiten bestätigt. Auch kann man leicht öfter und früher, als in Gebelins System geschieht, das Verabreden der Zeichen annehmen. Man setze noch hinzu, daß die aus mehr zufälligen als gemein natürlichen Gründen, einem oder einigen entstandenen Benennungen, mittelst der sie begleitenden sichtbaren Zeichen, andern verständlich werden, und so in gemeinen Gebrauch kommen konnten; wie gleichfalls viele Erfahrungen beweisen. In den vom Herausgeber dieser neuen Auflage beigebrachten Verbesserungen ist besonders auch die Vergleichung mit der Sanscrit-Sprache gut benutzt; mit Anzeige der Quellen, aus denen er schöpft; so des Hrn. Dr. Schlegel bey der Bemerkung der Uebereinstimmung des Lateinischen Supins mit dem Infinitiv des

Sanscrit. Ueber die ganze Litteratur dieses Faches, der philosophierenden Grammatiker, verbreitet sich der Vf. in dem Discours préliminaire auf LVII S., vom Aristoteles anfangend. Rec. hat manchen, ihm bisher Unbekannten, besonders von den Franzosen, darunter, und wenig zu verbessern gefunden. Die Grammatici latini, qu'un jeune Allemand donna en 1605, à Hanovre, en deux vol. in 4. (XVII) sind nicht in Hannover, sondern in Hanau, in einem Quartband von El. Putschius herausgegeben; und das ouvrage italien de Kalmari sind des Ungars Kalmar 1772 erschienene Praecepta grammatica atque specimina ling. charact. univers. Schmid's Magazin für allg. Sprache ist noch nicht angeführt. Ganz unbekannt sind dem Rec. Verfasser und Inhalt des in der Anmerkung zu S. XXIV angezeigten Buchs Langue universelle philosophique par Leibnitz. Amsterdam 1720. 2 Voll. in 12. Auf acht Seiten hinter dem Disc. prélim. eine Nachricht von dem Leben und den Schriften des C. d. G. Die Kupferstiche sind Abbildungen der Sprachwerkzeuge, und Uralphabete, wie der Verf. sich solche dachte.

Hildesheim.

Bey G. D. Gerstenberg: Die Landschule, aus dem Gesichtspuncte der Kirche und der bürgerlichen Gesellschaft, mit Beziehung auf die Morgenröthe, von Heinrich Hauer, betrachtet von Ludwig Brackebusch, Assessor des Königl. Hannoverischen Consistorii zu Hildesheim, Superintendent der Inspection Peina, und Pastor zu Mehrum und Equord. 1816. 80 Seiten in Octav.

Der Schulmeister Hauer, in dem kleinen Dorfe Böhre bey Osterwiek, ließ im J. 1815 ein Büchlehen, die Morgenröthe, für niedere Bürger- und Landschulen ic. betitelt, drucken; in der Absicht, die Lei-

1984 G. g. A. 199. St., den 14. Dec. 1816.

den und den Druck seines Standes besonders auf dem Lande zu schildern. Es ist Sr. Maj. dem Könige von Preußen, in Versen gewidmet. Er will die Landschulen der Aufsicht der Prediger entziehen, auf welche er in dieser Beziehung nicht sonderlich zu sprechen ist, u. dergl. Das Schriftchen wurde den Schulmeistern und Seminaristen in die Hände gespielt, und da die Folge des Büchleins, das auch dazu bestimmt ist, in den Gemüthern dieser Leser Hochmuth, Unzufriedenheit mit ihrem Loose und Widerspenstigkeit gegen die bestehende Ordnung hervorzubringen, die es auch hier und da wirklich schon erreicht hat; so sah sich der würdige, auch als Schriftsteller rühmlich bekannte Verf. veranlaßt, die Irrthümer des Hauer zu zeigen. Mit Einsicht, Würde und Ruhe tritt er gegen dieselben in diesem Werkchen auf, und widerlegt diese auf Unwissenheit, Eigendünkel und Ehrgeiz gegründeten Grillen mit siegreichen Gründen. Sowohl die Geschichte der Vorzeit, als die Kenntniß des Landmanns und der Verfassung leihen ihm die Waffen dazu in diesem Kampfe. Er zeigt, daß kein anderer als der Prediger die Aufsicht über die Landschulen haben müsse, und haben könne. Der Kirche verdanken wir die Einführung und Unterhaltung dieser Landschulen: besondere sogenannte Bürgerschulen sind auf dem Lande gar nicht nöthig. Der gute, nicht übermüthige, nicht eingebildete Landschullehrer, wird stets in Achtung seyn: bey dieser Gelegenheit führt der Vf. sehr zweckmäßig unsers sel. Götten Gebetsformular für einen Landschullehrer an, preiset die Königl. Hannov. Regierung, daß sie mehr als 3000 Rthl. seit dem 1. Jan. 1815 zur Verbesserung der Landschulstellen im Hildesheimischen herschieße, und zeigt, daß die Werthschätzung, worin jetzt der Schullehrerstand auf dem Lande stehe, hauptsächlich von den Predigern herrühre &c.

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

200. Stück.

Den 14. December 1816.

Königsberg.

Bei A. W. Unger: Anleitung zur Kenntniß und zweckmäßigen Zuguremachung der Nutzholzer. Jungen, angehenden, Forstmännern gewidmet von Friedrich Ernst Jester u. s. w. Zweyter Band 286 Seiten, mit zwey Kupfertafeln, und dritter Band 156 Seiten, mit sechs Kupfertafeln. 1816. In groß Octav.

Der erste Band dieses Werks ist bereits im 140. Stücke dieser Blätter von uns angezeigt worden. — Im zweyten Bande gibt der Hr. Verf. zuerst, als Nachtrag zum ersten Bande eine "Tabellarische Uebersicht der Deutschen Bäume und Sträucher" nach Linneischer Ordnung, rücksichtlich ihres Wachsthums, Standorts und Bodens, ihrer Wurzeln, Rinde, Blüthe, Früchte, Blätter, der Beschaffenheit ihres Holzes, ihres Nutzens, ihrer specifischen Gewichte (wo sie sich nämlich in Hartigs Lehrbuch angeführt finden) u. s. w. Er beschränkt sich dabey aber nicht bloß auf einheimische Deutsche, sondern nimmt auch ausländische, nationalisirte, z. B.

die süße Kastanie, den Walnußbaum, die Thuja (die er zu den immergrünen Laubbäumen rechnet, während er den beerentragenden zwengeschlechtigen Wacholder unter dem Nadelholze aufführt), die unechte Acacie u. s. w. auf. Der Verf. steigt bey dieser Aufzählung, die 214 Seiten einnimmt, bis zu den Brombeeren, Heidelbeeren, Krähenbeeren (*Empetrum nigrum*) u. s. w. herab, und man sollte glauben, daß er demnächst von der Nuzanwendung aller dieser kleinen Gewächse etwas Näheres beybringen werde. Allein er beschränkt sich hiebey dennoch bloß auf die eigentlichen Holzarten (Waldbäume) im strengeren Sinne.

Sodann rückt er in den folgenden Abschnitten seinem eigentlichen Zwecke näher, und handelt im ersten Abschnitte: Von der Auswahl der Tuzhölzer. — Hier werden die Kennzeichen gesunder und kranker Bäume, und die Art und Weise, wie ihr Gesundheitszustand, stehend und liegend — z. B. durch das Besteigen mit dem Steigeisen, was durch eine Figur sinnlich dargestellt worden — erforscht wird, angegeben. Zweyter Abschnitt: Von der Fällungszeit der Tuzhölzer und den beym Fällen zu beobachtenden Verfahren. — Die Gründe für und wider bey der Fällung des Holzes entweder im Winter oder im Sommer, werden ausführlich vorgetragen. Der Verf. tritt keiner Meinung unbedingt bey; sondern sagt mit Recht, daß die Fällungszeit sich jedesmahl nach der Holzart und nach dem Gebrauche, den man von ihr machen wolle, richten müsse. — Von den beiden Fällungsmethoden, entweder mit der Art oder mit der Säge, sey die letztere der ersteren, rücksichtlich der Holzersparung, vorzuziehen, worin ihm wohl jeder Unparteyische bestimmen wird. — Das Ausgraben (Pirotieren) der Stämme würde offenbar das Vortheilhafteste

seyn, wenn es sich nur zu allen Zeiten, unter allen Umständen und unter allen Verfassungen anwenden ließe. — Die Maschinen zum Umwerfen der Stämme und zum Ausheben der Stufen (Erdlöcher) werden nach Duhamel und Sassenfranz (in *Traité de l'art du Charpentier*) abgebildet. — Hier hätten die von Silberstein zu Schöneiche angestellten Versuche zum Ausheben der Kienstubben durch Maschinen, und zwar durch die doppelte Hebelade, wohl angeführt zu werden verdient. — Nach diesen Versuchen blieben die Kienstubben unbeweglich, obwohl zuletzt eine Gewalt von 732,200 Pfund, bey der Holz und Eisen nachgaben, angewandt wurde; — und so sehr es auch zu wünschen wäre, daß die Mechanik dem Forstbetriebe hier zu Hülfe kommen möchte; so wird es dennoch mehr wie wahrscheinlich, daß man sich hiebey fortdauernd der Menschenhände bedienen müssen, zumahl wenn man die weitstreichenden Wurzeln nicht in der Erde stecken lassen will. — Dritter Abschnitt: Von dem Austrocknen der Nughölzer. — Theorie, woher es komme, daß das Holz stärker aufreißt, wenn es schnell, als wenn es langsam austrocknet; nach welcher ferner die Versuche Duhamel's über das Austrocknen der Hölzer mit der Rinde und ohne die Rinde, beschlagen und unbeschlagen u. s. w. angeführt werden. — Dann vom Auslaugen und Auskochen des Holzes in Wasser, Oehl u. s. w. — Das in diesen Blättern angezeigte kleine Werk von Französischen Erfahrungen und Vorschläge dem Bau- und Nugholze eine größere Stärke u. s. w. zu geben, scheint dem Verf. nicht bekannt gewesen zu seyn. — Vierter Abschnitt: Von dem Zurichten der Nughölzer aus dem Groben und zwar im Allgemeinen. — Zuerst Einteilung der verschiedenen Nughölzer (nach Völker): a) in Rund- und Ecknughölzer (oder solche, die mit

Art und Weis zugerichtet werden); b) in Spalt- und c) in Säge-Nuzhölzer, und dann von jeder dieser drey Unterabtheilungen, mit Anfuhrung der Hauptgattungen, wiederum besonders, wobey bey jeder Sorte die beste Fällungszeit angegeben wird. — Nach des Hrn. Verf. Manier, Auszüge aus andern Büchern zu liefern, wird hier zuvörderst aus Triest's Grundsätze zur Anfertigung richtiger Anschläge u. s. w. eine Anleitung zur Berechnung des cubischen Gehalts der Bauhölzer mitgetheilt. — Zum Beweise, wie nöthig es sey, sich von dem Schiffsbauholze insbesondere eine genaue Kenntniß zu verschaffen, führt der Verf. aus Henrigues: *Moyen de prevenir la disette des bois etc.* an, daß zur Erbauung eines Kriegsschiffs von 74 Kanonen über 2000 starke Stämme, oder überhaupt beynähe 150,000 Cubikfuß Holz erforderlich seyen! — Nach S. 257 soll das Fichtenholz zu Verfertigung von Röhren gar nicht tauglich seyn, und dennoch wird in sehr vielen Gegenden kein anderes Holz zu diesem Zwecke gebraucht. — S. 260 die Bemerkung: daß Bäume, auf gutem Boden und in geschlossenem Stande erwachsen, in der Regel besser spalten, als Bäume auf trockenem und mageren Boden und im freyen Stande. — Im zweyten Artikel dieses Abschnitts wird von der Art und Weise, wie beym Zurichten der Nuzhölzer im Allgemeinen verfahren wird, näher gehandelt und zuvörderst das Abscheuren, Beschlagen, Zuhauen u. der graden und krummen Nuzhölzer u. c., gerade wie es die Zimmerleute machen, beschrieben, und wo es noch nicht deutlich genug seyn sollte, mit Abbildungen (größtentheils nach Duhamel und Zassenberg) erläutert. Sodann eine Untersuchung der Fragen: ob es besser sey 1. das Holz, was zum Handel bestimmt sey, bloß zu bewaldraufen, oder scharfkantig zu beschlagen?

und 2. dasjenige, was zum Bauen ic. bestimmt sey, vierkantig, oder hochkantig, oder wie eine abgestumpfte Pyramide zuzurichten? — woben der Versuche Büffon's über die größte Tragbarkeit der hochkantig beschlagenen Balken (nach dem Verhältnisse von 17:12) Erwähnung geschieht, und S. 268 ff. aus der Schrift des Hrn. Staatsraths Hoffmann: die Berechnung und Benutzung des Bauholzes zum Gebrauche für Forstmänner, Holzhändler und Bauherren u. s. w. folgende Erfahrungen über den Holzverlust bey diesen verschiedenen Zurichtungsarten mitgetheilt werden:

1. Eine Eiche 40' lang 22" am Wipfel und 32" am Stammende stark, deren Inhalt 161 Cubikfuß beträgt, verliert durch das Beschlagen ins Quadrat = 94 Cubikfuß oder 58½ Procent. — Ist das Holz wipfelspitzig, so geht noch mehr verlohren. — Eine Eiche z. B. von 48' lang, 18" am spizen und 34" am Stammende stark, verliert durch das scharfkantige Beschlagen ins Quadrat = 129 Cubikfuß oder 70½ Procent.
2. Diese letztere Eiche gegen den Wipfel zu etwas rundkantig beschlagen, verliert nur = 97 Cubikfuß oder 53 Procent.
3. Eben diese Eiche als eine abgefürzte Pyramide beschlagen, verliert nur 67 Cubikfuß oder 36½ Procent. — Bey dem scharf- und rindkantig hochbeschlagenen Bauholze geht noch mehr Holz verlohren.
4. Ein Stamm nämlich von 183 Cubikfuß Inhalt verliert:
 - a) durch das Beschlagen ins Quadrat = 54 Cubiff.;
 - b) durch das hochkantige Beschlagen = 132 Cubiff. oder 72 Procent, und c) durch das rindkantige Beschlagen = 115 Cubikfuß oder 63 Procent. — Hieraus werden Sätze für die zweckmäßigste Zurichtungsart des Bauholzes nach seinem verschiedenen Gebrauche und nach seiner eigenen Beschaffenheit gefolgert, die insbesondere für die Bauenden wichtig

sind, und die wir unsern Lesern in dem Werke selber nachzusehen, überlassen müssen; sodann mit vielem Rechte die in andern Ländern, z. B. Frankreich, schon üblichen so genannten Langholz-Sägemühlen (zum Beschneiden des Bauholzes) empfohlen, und zuletzt noch eine Tafel mitgetheilt, woraus ersichtlich, was aus gegebenen rohen Stämmen an Bauholz, wenn es ins Quadrat, hochlantig u. s. w. beschlagen wird, erfolgen kann. — Vom Verfahren beim Zurichten der Nutzholzer durch Spalten, oder vermittelt der Spaltinstrumente. — Hier lehrt der Hr. Verf. die Werkzeuge der Holzspalten und ihre verschiedene Anwendung, zum Theil durch Abbildungen kennen. Vom Keile, als einem der vorzüglichsten Spaltinstrumente, sagt er S. 275: “Je geringer die Breite seines Rückens im Verhältnisse zu seiner Höhe oder Länge sey, um desto leichter und nachdrücklicher (?) sey auch seine Wirkung,” worin ihm Mathematiker schwerlich beypflichten werden. — Vom Verfahren beim Zurichten des Schnitt-Nutzholzes. Der Verf. beschreibt das Zerhacken der Blöcke im Walde mit Handsägen und auf den gewöhnlichen Sägemühlen, läßt sich aber auf eine genauere Angabe der Einrichtung der letztern nicht ein, “weil sein Buch eigentlich bloß dem Zurichten des Nutzholzes im Walde gewidmet sey.” — Wie kurz hätte der Verfasser sich fassen können, wenn er sich immer innerhalb dieser Grenze gehalten hätte, und nicht aus dem Walde heraus in die Werkstätte der Handwerker, auf Bauplätze, Schiffswerfte u. s. w. gegangen wäre! — In einer Anmerkung (S. 282) wird nach einer von Ruderichold in der Königl. Academie der Wissenschaften in Stockholm im Jahre 1748 gehaltenen Rede angeführt, daß durch das damals in Finnland und Schweden noch übliche Holzschneiden mit

groben Sägeblättern, mit denen jährlich circa 100,000 Duzend Blöcke zerschnitten werden, jährlich $6\frac{1}{2}$ Tonnen Goldes (durch die Sägespäne) verlohren gegangen wären! — Der Theorie nach sind dünne Sägeblätter offenbar den dicken vorzuziehen. Allein nach mehreren Versuchen, die in Rec. Gegenwart mit dem Zerschneiden von Fichtenblöcken in Dielen mit dicken und dünnen Sägeblättern angestellt worden sind, hat sich ergeben, daß, andere kleinere Unbequemlichkeiten und Nachtheile abgerechnet, zu dünne Sägeblätter leicht aus der Ebene des Schnitts weichen, zumahl wenn die Blöcke ästig und dick sind und die Maschine mit der ganzen Kraft wirkt; und man ist am Ende zu einer gewissen Normalbreite wieder zurückgekehrt.

Im dritten Bande wird nun vom Zugutemachen der verschiedenen Nuzhölzer im Einzelnen, d. h. von einer jeden Nuzholzsorte besonders, und zwar wiederum nach den vorhin angeführten drey Hauptabtheilungen, nämlich: 1. den Rund- und Eck-, 2. den Spalt-, und 3. den Schnitt- oder Säge-Nuzhölzern, gehandelt; bey jeder Hauptabtheilung die vorzüglichsten Arten (der Landbauhölzer, Wasserbauhölzer, Schiffsbauhölzer u. s. w.) nach ihrer Länge und Stärke; besten Fällungszeit; Zurichtungsart ic. größtentheils nach Gilly, Lyrclwein, Hoffmann ic. angegeben, und das Ganze, wo es nöthig, mit Abbildungen aus Duhamel, Hassenfrag ic. erläutert. — Wir können den Verf. in dieß gleichförmige Detail nicht folgen, sondern müssen unsere Leser auf ihn, oder auf seine Autoren, verweisen, und wollen nun Eins und das Andere, zum Beweise, wie aufmerksam wir das Werk gelesen haben, herausheben. — Bey der Abhandlung der Landbauhölzer hat der Hr. Verf. der Espen gar nicht erwähnt, und doch werden diese an den Orten, wo, nach des Verf. Ausdruck,

das Fichtenholz benrätbig ist, sehr häufig zu Sparren benutzt. Daß das Fichtenholz zu Schwellen überall nicht tauglich sey, werden ihm die Bewohner der Gegenden, wo kein anderes Bauholz zu haben ist, nicht zugeben. — Bey dem Schiffsbauholze ist der Verfasser vorzüglich ausführlich. — Nach ihm wird angenommen, daß die Länge des Mastes so viel in Fußes betragen müsse, als die Breite des Schiffs $2\frac{1}{2}$ Mal genommen; und die Stärke unten so viele Zolle im Durchmesser, als der dritte Theil der Länge Fuße zähle; und über $\frac{2}{3}$ dieser unteren Stärke. — Die Mastenändler theilen die Masten in fünf Hauptfortimente, nämlich: in Burttele, Spieren, Mittelmasten, Bugspriete und Kronmasten, und messen sie nach Palmen, = 4 Holländische Zollen (3 Palmen machen demnach 1 Holländ. Fuß = $10\frac{1}{2}$ Rheint.)

	Fuß Hol.
Eine Burtel von 20 Pal. am Stammumfang muß lang seyn	= 50
• Spiere v. 14: 15	= 60
• Mittelmast 17	= 70
• Bugspriet 20	= 60
• Kronmast 20	= 80

Die besten Masten sind die unter dem Nahmen der Rigaer bekannten Russischen Masten; nächstdem die Schwedischen und Norwegischen. Jene werden in den Wäldern, aus welchen sie bezogen werden, dergestalt zu Masten ordentlich erzogen, daß man anfängt ihnen im zoten Jahre die untersten Aeste hart am Stamme wegzunehmen und mit dieser Operation bey zunehmendem Höhenwuchse fortfährt. Hiedurch bewirkt man, daß die Aeste nicht durch die ganze Stammdicke gehen, sondern der Ursprung eines jeden Astes mit desto mehr Holzlagen überzogen wird, je älter der Stamm wird. — Masten, bey denen dieß nicht geschehen, brechen nicht selten in den so genannten Quirlen ab. — Ein auf die

angeführte Weise erzogener Nigaer Kronenmast von 25 Palmen am Umkreise, soll öfter mit 1 bis 500 Albertthalern bezahlt werden.

Auf ähnliche Weise wie die Rund- und Eck-Nuzhölzer werden zuletzt die Spalt- und Schnitt-Nuzhölzer vorgetragen, und bey jeder Sorte die Holzart angegeben, aus welcher sie gewöhnlich oder am besten verfertigt werden. — Zum Schlusse will Rec. seinen Lesern die S. 138 aus den Bemerkungen der Kurpfälzischen phys. öconom. Gesellschaft vom Jahre 1780 auszogene Geschichte und Beschreibung der Löffelmanufactur zu Helberhausen im Fürstenthum Nassau = Siegen noch mittheilen, — Diese Manufactur, welche jetzt eine der größten in Deutschland ist, hat nämlich ihre Entstehung drey thätigen Hirten, Namens Claus, Selmes und Preis zu danken. Diese geriethen im Jahre 1690 auf den Einfall, beym Hütthen der Heerden aus Ahornholz Löffel zu schnitzen, und erlangten in einigen Jahren eine solche Fertigkeit, daß sie sich nicht allein davon nähren, sondern in der Folge bauerliche Grundstücke ankaufen konnten. Nun fingen mehrere in demselben Dorfe (Helberhausen) wohnhafte Bauern, durch das Beyspiel der erstern ermuntert, an, Löffel zu schnitzen; und nach und nach vermehrte sich die Anzahl der Löffelmacher auf 40, und in der Folge auf 80; und so entstand zuletzt eine Manufactur, aus welcher schon in den Jahren 1750 bis 1755 über eine Million Löffel abgesetzt wurden, und wodurch jährlich an 8000 Fl. einkamen. — Man sieht: Neues und Eigenthümliches gibt es in diesem Buche nicht viel; der Hr. Verf. führt von Anfang bis zu Ende seine Leser von einem Autor zu dem andern; wer aber diese Autoren nicht besitzt, oder sie sich nicht anschaffen kann, und doch mit allerley nützlichen Dingen bekann-

werden will, wird seine Rechnung vollkommen bey dem genauen, gut und gewissenhaft excerpirenden Verfasser finden. Die Kupfer sind sehr sauber und nett.

Göttingen.

Die beiden großen Naturforscher, die Hrn. Gottfried Reinhold und Ludolf Christian Treviranus haben vorige Oster-Messe eine Sammlung wichtiger Beobachtungen herauszugeben angefangen: Vermischte Schriften, anatomischen und physiologischen Inhalts. Erster Band, mit 16 Kupfertafeln; bey Köver. 1816. 157 Seiten in Quart.

Die erste Abhandlung über den innern Bau der Arachniden ist Fortsetzung und Ergänzung einer schon früher über diesen Gegenstand in einem andern Verlage erschienenen Untersuchung, deren wichtigen Inhalt wir in der Anzeige jener Schrift mitnehmen werden, um eine genugsame Uebersicht des Ganzen zu geben. Dieses Mahl halten wir uns bloß an die übrigen Abhandlungen:

1) Ueber das Leuchten der *Lampyris splendidula*, vorzüglich gegen eine Abhandlung von Macartney über denselben Gegenstand in den Philos. Trans. vom J. 1810 gerichtet. Der Sitz des Lichtes ist die untere Seite der drey letzten Bauchringe; am stärksten zeigt es sich am vorletzten; am letzten sind bloß zwey kleine leuchtende Punkte; der dritte Ring von hinten glänzt zwar auch zu Zeiten auf seiner ganzen Fläche, am gewöhnlichsten aber nur an zwey Stellen, die auch stets am stärksten leuchten. (Diese Beobachtungen stimmen nicht ganz mit den unsrigen, die vorzüglich an *L. noctiluca* angestellt sind, überein, und liegen wahrscheinlich in der Verschiedenheit der Art.) Die Zahl der leuchtenden Stellen ist, wie Ragoumovsky bereits richtig be-

merkte, veränderlich, so wie die Stärke des Leuchtens. Die Säcke, welche nach Macartney die Sitz des Lichtes seyn sollen, sind nichts anders als die Luftsäcke der Stigmata des letzten Bauchringes; es gibt kein einziges den Leuchtkäfern eigenthümliches Organ zur Hervorbringung des Leuchtens. Die innern Zeugungstheile sind die eigentliche Quelle des Lichtes, und mit ihrer Entwicklung nimmt es zu; (ist aber doch schon bey den Larven sehr stark). Das Athemhohlen scheint Einfluß darauf zu haben, und je nachdem diese Thiere dasselbe beschleunigen, verzögern oder unterdrücken, das Licht zuzunehmen, schwächer zu werden, oder scheinbar zu erlöschen.

2. Bemerkungen über das Nervensystem des Frosches, und einige bisher unbeachtete Theile dieses Thieres. Die Ganglien, welche Carus am Halse des Frosches zu finden glaubte, sind keine, sondern ein mit öhliger Materie erfülltes Zellgewebe, durch welches Nerven gehen, und welches man nur im Herbst, gegen die Zeit des Winterschlafes wahrnimmt. Ein Paar der Schilddrüse und Thymusdrüse entsprechende Körper findet man um dieselbe Zeit in der Gegend der Kehle. Ganglien haben die Frösche keine, als in der Vereinigung der obern und untern Wurzeln der Rückenmarksnerven.

3. Versuche über den Einfluß des Nervensystems auf die Bewegung des Blutes. Sie sind nur an Fröschen angestellt, und daher nicht vollkommen auf andere Thierclassen, wahrscheinlich nicht einmahl auf alle Amphibien anwendbar. Der Verf. zieht aus ihnen folgende Schlüsse. "Der Blutumlauf ist bey den Fröschen in einem gewissen Grade unabhängig von der Thätigkeit der Lungen. Es gibt eine eigene Bewegung des Blutes, die nicht unter der Herrschaft des Herzens steht, jedoch für sich nicht hinreichend ist, den Kreislauf dieser Flüssig-

figkeit zu unterhalten. Die Werkzeuge des Athemhohlens werden durch einen gewissen Einfluß, der vom verlängerten Mark ausgeht, und durch die herumschweifenden Nerven fortgepflanzt wird, in Thätigkeit gesetzt. Es ist aber nicht, wie einige Schriftsteller geglaubt haben, die bey dem Athemhohlen stattfindende mechanische Veränderung des Kreislaufs, welche diesen Einfluß aufregt. Die eigene, vom Herzen unabhängige Bewegung des Blutes, wird durch eine gewisse Wirkung, die das ganze Nervensystem, besonders das Rückenmark, auf diese Flüssigkeit äußert, unterhalten; auf den Schlag des Herzens hingegen scheint das Nervensystem keinen unmittelbaren Einfluß zu haben."

4. Ueber die organischen Elemente des thierischen Körpers. Microscopische Untersuchungen. Zuerst werden von Eyweißstoffe, dem Schleime (unter eigentlichen Schleim versteht der Verf. nur die Substanz, worin die Eyer der Frösche und Hayen eingehüllt sind), und der Gallerte die chemischen Kennzeichen angegeben. Im ungeronnenen Zustande zeigten sich in ihnen keine organische Theile; im geronnenen aber im Eyweiß runde Kügelchen von verschiedener Größe, Eyweißkügelchen, im Schleim geschlängelte Cylinder, in der Hausenblase, vor ihrer Auflösung, dünne, gerade, sich nach allen Richtungen durchkreuzende Stäbchen oder Fäden, welche Hr. L. Elementarfiebern nennt, die sich aber nach der Auflösung und Austrocknung nicht mehr zeigten. (Wenn der Verf. die Bereitung der Hausenblase erwogen hätte, so würde er schon darin den Grund der ersten Erscheinung gefunden, und sie wahrscheinlich nicht als Gegenstand der Untersuchung der Gallerte angewendet haben). Die Blutkügelchen werden von der Phosphorsäure in kleinere Kügelchen zerlegt, da die Eyweißkügelchen durch sie zusammenrücken. Die Saamen aller Thiere enthalten Kügel-

chen und Fäden, deren Bewegung nicht von ihnen selbst, sondern von der eigenthümlichen Bewegung der Flüssigkeit herrührt, worin sie sich befinden. Das Zellgewebe der Thiere ist, wie Wolff zuerst es angab, ein schleimartiges, halbflüssiges Wesen, ursprünglich ohne Höhlungen. Es besteht aus zarten, durchsichtigen Elementarcylindern, Kügelchen, die das Ansehen der Eyweißkügelchen haben, und einer halbflüssigen, beide Theile einhüllenden Materie. Es hat das Vermögen, wie der Schleim Wasser einzusaugen und davon anzuschwellen; dadurch kommen alle Flüssigkeiten von außen in die Masse der Säfte. Die verschiedenen Modificationen der Elementarcylinder und Eyweißkügelchen bilden die Elementartheile der Nerven, Muskeln und Knochen. Die Nerven aller wirbelhäutigen Thiere bestehen aus häutigen Röhren, die mit einer zähen Materie, dem eigentlichen Nervenmarke, angefüllt, und durch Scheiden von Zellgewebe zu Bündeln vereinigt sind. Die Materie, welche sie anfüllt, enthält einen weißen Saft, dunklere und durchsichtigere Schläuche, Kügelchen, kleiner wie Blutkügelchen, und unregelmäßige, oft darmförmige Massen, welche aus der Vereinigung der Kügelchen entstanden zu seyn scheinen. Sie haben keine doppelte Haut, wie Fontana will, sondern nur eine einfache. Die Nerven der Mollusken und Insecten besitzen eine weite Scheide, und die einfachen Markcylinder scheinen nicht in häutigen Scheiden eingeschlossen zu seyn. Dieselben Bestandtheile machen das Gehirn und Rückenmark aus, aber hier sind sie nicht in Scheiden eingeschlossen. Nerven, Hirn und Rückenmark sind nichts als ein bloßes Zellgewebe, und in ihrer Gestalt und in ihren Grundtheilen findet sich nichts, was Aufklärung über ihre Wirkungsart gebe. Die Muskeln bestehen aus Cylindern, welche bald Querstriche, die vermuthlich Falten sind, zeigen, bald nicht. Sie

bestehen aus Elementarcyllindern und Eyweißkugeln, und enthalten eine zähe Flüssigkeit. Manche Muskeln der Mollusken und der Pflanzenthierc bestehen bloß aus einer gallertartigen, mit Kügelchen angefüllten Substanz, ohne deutliche Fasern. Die Substanz der Leber zeigt bloß Kügelchen, die der Milz aber auch feine wässerige, streifenähnliche Cylinder. In den serösen Membranen, in den Knorpeln und Knochen sind die verschlungenen Elementarcyllinder und Kügelchen so gedrängt, oder die unorganische Materie, worin sie eingehüllt sind, so erhärtet, daß man sie meist erst nach vorhergegangener Maceration entdeckt. Die Sehnen machen eine eigene Classe von Organen, in Betreff der Bildung ihrer Elementartheile aus. Einige bestehen aus langen, parallel neben einander fortgehenden, gekrümmelten Elementarcyllindern, die sich in ihrer Steifheit den Elementarfibern nähern; andere aber aus Fasern, die bloß mit einem sehr zähen Zellgewebe angefüllt sind, das aus ungleichen, eng unter einander verwebten Fäden besteht. Da nun die thierischen Organe wenig Verschiedenheit in ihren organischen Elementen zeigen, so rührt die mannichfaltige Bildung und Thätigkeit der zusammengesetzten Organe nicht von ihnen her, sondern muß in einer Verschiedenheit der chemischen Stoffe begründet seyn, womit jene Elemente verbunden sind. Dieß läßt sich vielleicht mit Hülfe des Microscops an dem verschiedenen Einfluß chemischer Mittel und der verschiedenen Gestalt der Niederschläge erkennen. Hr. L. verspricht diese Untersuchungen anzustellen, und ihren Erfolg bekannt zu machen.

5. Ueber die Gefäße und den Bildungsfaß der Pflanzen. Vermittelt von einem seiner Brüder, einem Mechanicus in London, gefertigter einfacher Linsen, war der Verf. im Stande, manches deutlicher, richtiger und besser zu erkennen, als vermit-

telst eines zusammengesetzten Microscops. Er wandte sie zur Untersuchung der innern Pflanzentheile an. Die Erfolge dieser Beobachtungen, welche insbesondere manche Arten der Gefäße und den zubereiteten Nahrungsaft betreffen, den Hr. L. mit dem Blute der Thiere vergleicht, und wohin der Milchsafft mancher Gewächse gehöret, werden hier mitgetheilt.

6. Die entdeckte Fortpflanzung der oscillatorischen Conserven. Nach des Verf. Beobachtung verwandeln sich die Ringe, welche man an den Säden wahrnimmt, im Frühling in Saamenkörner.

7. Ueber die Ausdünstung der Gewächse und ihre Organe. Diejenigen häutigen Blätter, welche Poren bloß an der untern Fläche besitzen, dünsteln, und zwar nur im Sonnenscheine, allein an dieser Fläche aus; es ist gleichgültig, welche Seite dem Lichte zugekehrt ist: diejenigen, welche an beiden Seiten Poren haben, dünsteln mit beiden aus. Die fleischigen Blätter sind einer solchen Ausdünstung nicht unterworfen, die Poren mögen liegen wo sie wollen. Bey den Blättern, welche nur auf der obern Seite Poren haben, gehen Gänge von diesen bis zum Zellgewebe der untern Seite durch; doch findet man bey einigen, z. B. bey Scolopendrium officinale Höhlen im Zellgewebe beider Seiten, obgleich nur die untere Poren hat. In Blättern, welche auf beiden Seiten dunkel gefärbt sind, ist die Richtung der Zellen der Oberseite minder von denen der Unterseite verschieden, als in solchen, wo diese letztere heller gefärbt ist.

Dies ist wenigstens zum Theil, das Wesentlichste des Inhalts dieser inhaltreichen und daher keines vollständigen Auszugs fähigen Schriften, welche gewiß jeder denkende Naturforscher, selbst da, wo er nicht mit den Verfassern übereinstimmen sollte, welches fast unmöglich bey Schriften dieser Art

2000 G. g. N. 200. St., den 14. Dec. 1816.

immer seyn kann, mit großem Vergnügen und Belehrung lesen wird.

Die Kupfer sind alle vom ältern Hrn. T., auf dessen Abhandlung sie sich auch nur beziehen, gezeichnet, und selbst die vier letzten mit großer Zartheit und Schönheit gestochen.

Gießen.

Bey G. J. Tasché: Physiologie des Menschen, von Dr. Joh. Bernh. Wilbrand, Prof. der Anatomie, Physiologie u. s. w., zu Gießen. 1815. 429 Seiten in Octav.

Nach vorausgeschickter Entwicklung des Standpunctes, worauf sich der Mensch in der Natur befindet, läßt der Verf. die Physiologie in zwey Theile zerfallen. In dem ersten wird der Mensch in seinem Verhalten als organisches Individuum betrachtet, theils nach seiner körperlichen, theils geistigen Existenz. Zu jener wird gerechnet die Ernährung, die Respiration, und die Circulation, sowohl in Rücksicht der Säfte, als auch der Metamorphose, wie sich der Vf. ausdrückt, worunter er den steten Wechsel der Materie versteht; der mit der Circulation innig verbunden sey. Dann werden die Metamorphosen insbesondere untersucht im Hautsystem, in den Muskeln, Sehnen, Knochen und Nerven. Der Verf. geht nun zur geistigen Existenz des individuellen Menschen über, und betrachtet die Functionen der Sinne, die Bewegung, und die innere Einheit im geistigen Leben, in so weit sich diese im Körper äußert. Hierher werden gerechnet die höhern Geistesfunctionen, das Temperament, und der Character. Der zweyte Theil spricht von der Entwicklung des Menschengeschlechts überhaupt, und von den Perioden der Entwicklung, wo von der Empfängniß an bis zum Tode, alle Verhältnisse aufgeführt werden.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

201. Stück.

Den 16. December 1816.

Marbura.

In der Kriegerschen Buchhandlung: **National-
Gesänge der Hebräer**, übersetzt und erläutert, von
D. Karl Wilhelm Justi. Zweyter Band. 1816.
XX und 365 Seiten in Octav.

Nach dreizehn langen Jahren folat erst dem er-
sten das zweyte Bändchen nach, weil, bald nach der
Erscheinung des ersten, Zeiten eintraten, wo aller-
wärts, wie einst zu Babylon von den Sängern des
Verf., die Harfen aufgehängt blieben. Jetzt war es
Zeit, sie wieder von der Wand zu nehmen: und je-
den wird die Art ergreifen, wie der Verf. den alten
Hebräischen Varden ihre heilige Lieder nachsingt.
Es sind reine Naturpoesien, mit großem National-
interesse gesungen, das selbst in der Deutschen Nach-
bildung sich dem nicht verleugnet, der auch kein
Abrahamide ist: 1. der Segensgesang Jacob's,
2. der Abschiedsgesang Mose's, 3. das Bruchstück
bey Josua aus dem Buch der Hebräischen Helden-
lieder, 4. der Siegesgesang der Debora, 5. der
Dank- und Wunschgesang der aus Babylon zurück-
gekehrten Hebräer (Ps. 126), 6. die Hoffnungen
Hebräischer Patrioten, von der nach dem Babylon-
ischen Exil bevorstehenden Palingenesie (Jes. 60).

D (9)

Noch ein drittes Bändchen ist zu erwarten, dessen Inhalt in der Vorrede zu diesem bereits angegebenen ist.

Voran steht die Uebersetzung eines jeden Lieds, und dann ein Commentar, der eine Uebersicht der Erklärungen gibt, welche von jedem einzelnen Worte, oben von den alten Uebersetzern an bis auf den neuesten herab, vorgetragen worden. Man muß die Geduld bewundern, mit welcher der Verf. jeden noch so unreifen und geschmacklosen Einfall seiner Vorgänger gemustert und beurtheilt hat. Das Bessere ist dann immer vom ihm ausgewählt: ein Verdienst, das man um so lieber anerkennt, je richtiger der Geschmack ist, den er dabey bewiesen hat. Doch würde der Verf. hier und da eigenthümlicher in der Erklärung geworden seyn, wenn er nicht so sorgfältig nach einer Vollständigkeit der Uebersicht alles dessen, was in neuen Zeiten über seine Dichter geleistet worden, gestrebt hätte. In dieser Lage bleibt man so leicht bloß bey dem Bessern stehen, ohne etwas noch Besseres selbst zu versuchen. Ermüdet z. B. von dem vielen Geschmacklosen, was über 1 B. Mose 49, 3 gesagt worden, mußte sich Herder's genialisch errathene Uebersetzung bey ihm einschmeicheln, *יְהִי שִׂמְחָתְךָ יְיָתָר עָוֹן בְּרַחֵם בְּרַחֵם*

Dein Vorzugsrecht an Glanz, dein Vorzugsrecht an Macht geht, wie die stolze Welle, dir vorüber, die doch der Sprache nach nicht angeht, selbst wenn man *בְּרַחֵם* ausspricht, was doch der Verf. nicht will.

Auf das Rhythmische der Uebersetzung ist viel Fleiß gewendet worden, und doch ist es dem Verf. nicht überall ganz erreichbar gewesen; und wo es der Verf. erzwungen hat, wenn es sich nicht von selbst geben wollte, ist der Ausdruck wohl zuweilen gekünstelt geworden: z. B.

Die Männer würgten sie in ihrem Zorn
mit Nordgelüft entneroten sie den Stier

1 B. Mose 49, 6, woben noch überdieß das Suffixum übersprungen ist, וַיִּזְרַק in ihrem Ungeßüm): doch sind ähnliche Fälle nur selten. Wir sind aufs neue überzeugt worden, daß zu so alten Naturpoesien nur ein sehr freyes Sylbenmaß schicklich ist, da ja offenbar, wie die verschiedene Länge der Zeilen zeigt, die alten Naturdichter selbst sich nicht in den Fesseln eines genauen Metrums bewegt haben können; warum sollte man sich nicht lieber bey dem Uebersetzen etwas Unrhythmisches im Deutschen gestatten, als das Natürliche des Ausdrucks dem Rhythmus aufopfern? Die Copie einer Uebersetzung kann doch nie dem Original ganz ähnlich werden; man muß häufig zufrieden seyn, wenn seine Gedankenreihe natürlich und klar zu einem verwandten Eindruck, als die ursprünglichen Leser empfanden, dargestellt ist.

In der Erläuterung der Sachen ist der Verf. glücklich und genau. Zu S. 28 wollen wir nur bemerken: Ruben, als Erstgebohrner, konnte nicht bloß auf ein doppeltes Erbtheil, sondern auf den ganzen Strich Landes, den Jacob von Abraham und Isaaß geerbt hatte, Anspruch machen: dessen mußte er erst beraubt werden, wenn seine Brüder Mitbesitzer desselben werden sollten. S. 40 Z. 4 (von unten) muß Vorzüge st. Erstgeburtsrechte gelesen werden u. s. w.

In der Vorrede werden die Zweifel, welche über das hohe Alter mehrerer der hier übersetzten Nationalgesänge in neuern Zeiten erhoben worden, niedergeschlagen. Doch behauptet der Verf. nicht, daß solche poetische Stücke bis auf die letzten Worte ihres Ursprungs die Zeit überlebt hätten, sondern überarbeitet, und der Sprache späterer Zeit mehr angepaßt. Und war es denn bey den Nationalgesängen oder frühen Liedern anderer Nationen anders? war nicht dieses auch z. B. in Griechenland der Fall? und kann es anders seyn? Selbst im

Munde des Volks werden diese Lieder, zur Zeit da sie ein Stück der mündlichen Ueberlieferung sind, in der Sprache, auch wohl in den Ideen, hier und da verändert; die rohe, harte, ungrammatische, unharmonische Sprache wird im Lauf der Zeit, unter der Einwirkung des Tanzes, der Musik und der Fortbildung des Volks, milder, schicklicher, richtiger und harmonischer, selbst beym Absingen gemacht, daß zuletzt von ihrer ursprünglichen Gestalt vieles verloren ist. Die, welche in unsern Zeiten noch auf das hohe Alter der Mosaischen Bücher (wir glauben, recht verstanden, mit Recht) bestehen, sehen weder den Segen Jacobs noch Moses für uralte Stücke an; dessen ungeachtet können sie behaupten, es hätte ein größeres Wunder dazu gehört, eine Genesis zur Zeit Davids oder gar in spätern Jahrhunderten niederzuschreiben, als zu dem späten Ursprung der Römischen und Griechischen Classiker in Harduin's Sinn, oder nach dem System eines Harduin's unsrer Tage (des Hrn. Präsidenten Peter Franz Joseph Müller in den beiden Werken: die Ursprache. Düsseldorf 1815. Octav, und dessen Ansicht der Geschichte. Düsseldorf 1814. Octav).

Hannover.

Bei den Brüdern Hahn: Taschenbuch der Deutschen Geschichte, bis zum Schlusse des Jahres 1815. Von C. L. A. Patje. (schon mit der Jahrzahl 1817). XXXVI und 212 Seiten in Octav.

Ein viele Jahre über sehr thätiger und einflußreicher Geschäftsmann, widmet noch den Abend seines Lebens dem wichtigen Beruf, den jeder Deutsche Patriot für seine Pflicht halten sollte, zu den Tugenden zu begeistern, durch welche erst die Wiedergeburt Deutschlands ein Segen für die Nation werden kann, zur Vaterlandsliebe und Einigkeit, zum Freiheitsgefühl und Nationalstolz. Die Ge-

schichte sagt, wie viel Großes in frühern Zeiten der Deutsche Nahme durch diese Nationaltugenden geleistet, wie ihre Abnahme das jüngst verfloßene Elend herbengeführt, und dieses nur das neue Erheben zu denselben glorreich geendiget habe: eine große Lehre für uns und die Nachwelt! Nur der Besiz dieser Nationaltugenden kann die errungene neue Selbstständigkeit gegen jeden Angriff sicher stellen. Das Beyspiel seiner Vorfahren sollte daher der Deutsche zum Muster der Nachahmung nehmen, und der Verf. hält es ihm durch den Spiegel der Deutschen Geschichte vor. Die Hauptmerkwürdigkeiten derselben sind zum fleißigen Lesen und Erwägen dem Volke in einer allgemein faßlichen Sprache, ohne gelehrten und schöngeistigen Prunk (welcher letzte ohnehin der Geschichte schlecht ansteht), zusammengestellt, in einer Form, welche der allgemeinen Fassungskraft und dem Gedächtniß zur Wiederholung des Einzelnen zu Hülfe kommt. Vor- aus geht ein Almanach, in welchem statt der Heiligen- und Regernahmen, lauter Nahmen Deutscher, durch ihren Stand oder ihre Persönlichkeit ausgezeichneten Männer eingetragen sind: für die Sonntage, die Römisch-Deutschen Kaiser nach den Antritts-Jahren ihrer Regierung; für die Festtage, die dem Deutschen Reiche angehörenden, jetzt lebenden Könige; für die übrigen Tage, andere merkwürdige Deutsche nach ihren wichtigsten Lebens-Jahren. Bey den letzten trat nur freye Wahl ein; die meisten behaupten den ihnen vergönnten Platz mit Ehren; wo sich etwa ein Deus minorum oder gar minimarum gentium eingedrängt hat, da kann man seine Zulassung durch die Heimath des Verf. entweder rechtfertigen oder doch erklären. Alle die Nahmen, welche der Almanach enthält, kommen auch in der Geschichte vor, und um sich ihre Wichtigkeit, wenn sie etwa dem Gedächtniß entfallen

wäre, zu aller Zeit sogleich wieder vergegenwärtigen zu können, ist bey jedem die Seitenzahl der Geschichte, wo er vorkommt, angegeben.

Die Geschichte ist aus gut bewährten Schriftstellern genommen, und nur im Großen dargestellt; doch auch das Einzelne da, wo es dem Hauptzweck des Verf. vorzüglich diene. In der Ansicht einzelner Begebenheiten wird nie vollkommene Uebereinstimmung bey verschiedenen Schriftstellern herrschen: wozu sollten wir die auszeichnen, in welchen der Rec. verschiedener Meinung ist? Indessen, zum Beweise unsrer Unparteylichkeit nur eine Stelle. Ansehr Universität, Georg's II. große Stiftung durch Münchhausen, ist nicht vergessen; doch scheint ihr eine Ehre erwiesen zu seyn, die ihr in dem angegebenen Umfang nicht gebührt, wenn es S. 154 heißt: "durch solche Lehrer dieser Universität, als Schmauß, Mosheim, Haller aus der Schweiz, Michaelis, Tobias Mayer, Kästner, traten die Deutschen Gelehrten, welche Friedrich II. noch für Handlanger erklärt hatte, in die Reihe der Künstler, wofür der König, dessen Geist seinem Jahrhunderte voreilte, nur die Französischen Gelehrten gelten lassen wollte." Sollte dieser Ruhm der Deutschen Gelehrten nicht schon fast fünfzig Jahre früher angefangen haben? Mit Leibniz beginnt die Reihe Deutscher Denker, die sich nicht mehr begnügten, bloße lebendige Magazine fremder Meinungen zu seyn, sondern als selbstdenkende Geister jeden Gegenstand auf ihre Weise ansahen u. s. w. Dagegen möchten wir der hiesigen Universität mehr Verdienst um den Anfang des guten Geschmacks in der Muttersprache beylegen, als der Verf. in der unmittelbaren darauf folgenden Stelle thut. Wie viel hat nicht Haller durch seine didactisch-satyrische Poesien, durch seine Oden und einige Elegien, zur Gründung des guten Geschmacks beygetragen, selbst durch die Wegwerfung der Lohen-

steinischen Manier, der er in seinen frühern Jahren gehuldigt hatte! Und was leistete Mosheim in der Prosa! Man befreit kaum, wie er seine Kanzelreden zu einer Zeit hat zu Stande bringen können, wo die Kanzelberedsamkeit auf die verkehrteste Weise getrieben wurde. Welch eine Fülle, Eleganz, Feinheit und Geschmeidigkeit hat er schon seiner Prosa zu geben gewußt, ob sie gleich als erster Versuch noch nicht ganz classisch ist, und man ihr noch das Ringen mit den Schwierigkeiten, die ihm im Wege standen, stark ansieht. Sein Genie konnte noch nicht über alle siegen.

Leipzig.

Von F. C. G. Vogel: *Ἰαμβλίχου χαλκιδέως περὶ βίου πυθαγορικοῦ λόγος. Jamblichi chalcidensis ex Coelesyria de vita Pythagorica liber graece et latine. Textum post Lud. Kusterum ad fidem codd. mss. recognovit, Ulrici Obrechtii interpretationem latinam passim mutavit, Kusteri aliorumque animadversionibus adjecit suas M. Theoph. Kiefsling, scholae episcopalis Cizensis Corrector etc. Pars prior. 1815. XVI und 573 Seiten in Octav.*

Der Herausg., schon rühmlich bekannt durch die Ausgabe des *λόγος προρρητιμὸς* von Jamblichus, einem sehr berühmten Neuplatoniker des vierten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, wovon nur eine, und zwar höchst fehlerhafte Ausgabe vorhanden war, fährt fort, sich um denselben Philosophen verdient zu machen. Dieß Werkchen, *de vita Pythagorica*, war allerdings einer neuen Bearbeitung eben so bedürftig als werth. Die erste Ausgabe veranstaltete der Grieche Arcerius, im J. 1592 in 4., im Commelinischen Verlage, aber so verdorben und unleserlich, daß Ludolf Küster für nöthig fand, im J. 1707, zu Amsterdam eine neue Ausgabe, mit Hülfe

eines Coder aus der Königl. Bibliothek zu Paris, und einiger Verbesserungen von Jos. Scaliger zu besorgen. Sie ist aber sehr eilig, und daher mangelhaft, zu Stande gekommen. Bey dieser neuen Ausg. gebrauchte Hr. K. den Zeigischen Coder, und zog die Lesarten der Pariser von Küster nicht sorgfältig genug benutzten Handschrift, sehr vortheilhaft zu Narthe: auch die Bemerkungen der neuern Critiker des Desid. Heraldus, Cuperus u. a., sind nicht vergessen: manches hat Hr. Pres. Schäfer nachgetragen, und was dersel. Meiners in der Geschichte der Wissenschaften I. S. 271 ff., und Wyttenbach in biblioth. crit. angeführt haben, ist gehörigen Orts bengebracht worden. Da dieß Werk aus mehreren Schriftstellern zusammengetragen ist, und, wie es jedem aufmerksamen Leser klar ist, mit sehr geringer Kunst, im lockern Zusammenhange und mit sehr ungleicher Sprache, so ist es sehr mißlich, hier die Critik so auszuüben, wie es bey einem Schriftsteller verlangt werden kann, der seine eigenen Gedanken vorträgt, oder das Fremde als sein eigenes in eigener Manier behandelt. Daher hat Hr. K. sehr verständig da, wo die Handschriften ihn verließen, seine Verbesserungsvorschläge nur in den Noten angeführt, und mit Gründen unterstützt, die ihm Ehre machen. In Hinsicht der Exegese hat er sich einzig darauf beschränkt, daß er sie zur Unterstützung der Critik anwendet, mit Hinweisung auf Meiners, Tiedemann ic. In diesem ersten Theile ist Jamblichus über das Pythagorische Leben enthalten; im zweyten wird der Porphyrius und der Anonymus bey Photius über Pythagoras Leben mit den Noten von Conr. Rittershus und Lucas Holstein folgen, nebst den verschiedenen Lesarten des Zeiger Coder, zum dritten Buche des Jamblichus *περὶ τῆς κοινῆς μαθηματικῆς*, und zu deselben vierten Buche *περὶ τῆς Νομομαχοῦ ἀριθμητικῆς εἰσαγωγῆς*.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

202. u. 203. St.

Den 19. December 1816.

Verona. Leipzig. Berlin.

Bey der kurzen Zeit, innerhalb welcher die einzelnen Blätter unserer Anzeigen und ähnlicher Schriften auf einander folgen, und bey der so gemischten Zahl von Lesern oder doch von Leuten, denen sie zu Gesicht kommen, sind sie besonders dazu geschikt, Nachrichten schnell zu verbreiten, von welchen in wissenschaftlicher oder gelehrter Rücksicht zu wünschen ist, daß es geschehe. So mag denn also auch hier bekannt gemacht werden, es stehe der Kenntniß des alten Römischen Rechts — und wie viel hängt von dieser für die des heutigen ab? — eine Bereicherung bevor, wie sie seit der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts, seit der Zeit, da Dürillet und Ranconnet den Ulpian und die Hälfte des echten codex Theodosianus entdeckten und herausgaben, ihr nicht mehr zu Theil geworden ist. Herr Geh. Staatsrath Niebuhr hat die kühnsten Erwartungen, die man für unser Fach von seiner Reise nach Rom haben konnte, gleich bey seinem Eintritte in Italien übertroffen. Daß seine Aufmerksamkeit auf f. g. codices

E (9)

rescripti gespannt war, ist jetzt überhaupt und vollends bey ihm, dem Herausgeber des von **Maio** auf diese Art entdeckten **fronto**, nicht zu verwundern. Nun in Verona fand er, in der Bibliothek des Dom-Capitels, eine pergamentene Handschrift von den Briefen des h. Hieronymus aus dem neunten Jahrhundert, Nr. 13. in Quart, deren größter Theil vorher zu andern Büchern, und zwar von diesen wieder das Meiste zu einem Werke eines alten classischen Juristen gedient hatte. Während eines Aufenthalts von nur zwey Tagen brachte er durch eine Thätigkeit, welcher die Besitzer und Beamten der Bibliothek auf das bereitwilligste entgegen kamen, zwey ganze Seiten, von 24 und 23 Zeilen, so vollständig heraus, daß sich die Abschrift, schon mehrere Zeilen fort, fast ganz ohne Anstoß lesen läßt. Die Stelle handelt von den Rechten an dem Vermögen eines **Latinus Junianus**, also von Etwas, was zwar an sich keinen vorzüglichen Werth für uns hat, da es auf willkürlicher Gesetzgebung beruht, was aber für den Werth und das Alter des Buches sehr viel beweist, weil eine Abhandlung darüber, auch nur als Theil eines andern Buches, zuverlässig nach **Justinian** nicht mehr für den Gebrauch in wirklichen Geschäften abgeschrieben wurde. Ob es nun darum auch nothwendig nicht später abgeschrieben worden sey, möchte sich doch noch bezweifeln lassen. **Ulpian's** Fragmente sind ja gewiß später abgeschrieben, und zwar zuverlässig von keinem Fieduhr, aber von Jemand, der das Abschreiben nicht nur als Handarbeit trieb, und dem sein Abt etwa gerade das aufgab, was Noth gelitten hatte, und wobey es eilig war, es noch durch eine neue Abschrift zu retten. — Hr. Geh. StR. **W.** schlägt das Werk auf einen mäßigen Octavband an. **Savigny**, aus dessen Zeitschrift, B. III. S. 1., diese Nachricht genommen ist,

setzt hinzu: "schon sind Schritte geschehen, um die vollständige Bekanntmachung des ganzen Buches zu bewirken." Welcher im Römischen Recht und in alten Handschriften gleich bewanderte Gelehrte, nun aber gerade auf einer Reise nach Italien, in der schönsten Muße begriffen ist, wem braucht man dieß erst zu sagen, wenn unser Fach Werth für ihn hat?

Um zu der leichteren Benutzung des codex rescriptus, auch was die Wiederherstellung der Züge betrifft, Etwas beizutragen, hat der Verf. dieser Anzeige, unsern Hrn. Prof. Stromeyer um seine Meinung gebeten, ob die von Hrn. geh. StR. A. entweder gebrauchten oder als besser vorgeschlagenen Mittel wirklich die besten seyen, jenes war Galläpfel-Infusion, diese sollten seyn Hydrosulphur von Pottasche, und Prussiat von Pottasche. Nach wiederholten Versuchen hat Hr. Prof. St. gefunden, da wo die von Linte auf Pergament gemachten Schriftzüge noch zu erkennen, und nur durch Ausbleichen oder Gelbwerden unleserlich waren, reichte Galläpfel-Auszug vollkommen hin. Waren sie aber durch Auswaschen und Ausfragen so weit verlöschet, daß man davon durchaus nichts mehr lesen, und nur an einzelnen kaum merkbar erhaltenen Zügen erkennen konnte, das Pergament sey früher beschrieben gewesen, so war Schwefel-Wasserstoff-saures Ammoniac (hydrosulphure d'ammoniaque) das vorzüglichste Mittel, Galläpfel-Auszug half auch Etwas, aber doch weit weniger; hingegen Blutlaugensalz (Prussiate triple de potasse) so gut, wie gar Nichts.

In Vergleichung mit dieser Entdeckung ist es freylich fast nur eine Kleinigkeit, aber in jeder anderen ist schon das höchst wichtig, was Niebuhr noch außerdem gefunden hat, und wobey eines der sonderbarsten Zusammentreffen Statt findet, die je in der

Gelehrten-Geschichte vorkommen mögen. Vor vier und siebenzig Jahren hat der, in so vielen Fächern, und auch durch den Aufenthalt in so vielen Ländern, bekannte Maffei, in einem Buche, das er den Jesuiten zu Gefallen schrieb, und das ihm sonst wohl wenige Leser danken werden, einen ganzen Folianten über die Lehre von der Gnade, als eine der Bulle Unigenitus gemäßige Lehre, eine Nachricht von der Bibliothek des Dom-Capitels zu Verona, und darin drey Stücke von alten juristischen Handschriften sehr nachlässig drucken, und fünf Zeilen des einen davon, des von den Interdicten, in Kupfer stechen lassen. Die Verfasser des *nouveau traité de diplomatique* lieferten davon drey Zeilen nachgestochen, und verwiesen auf das Werk von Maffei. Daß aber Niemand unter den Juristen darauf achtete, daran war dieser selbst Schuld; er hielt das Buch, wozu die Stelle gehöre, für eine Erläuterung oder einen Auszug der Institutionen Justinian's, und gerade was die Benedictiner lieferten, war wie ausgesucht, um glauben zu machen, es sey nicht mehr, als was man in diesen, oder wie sie sagten in den Pandecten, auch habe. Schon die zwey Zeilen, die sie wegließen, hätten einen Sachverständigen aufmerksam machen müssen, denn da kamen *Recuperatores* vor, und *editae formulae*, was beides zu Justinian's Zeitalter nicht mehr paßte. Es muß wohl nur ein glücklicher Zufall gewesen seyn, ob er gleich einen Gelehrten traf, der vor vielen anderen es verdiente, vom Zufalle begünstigt zu werden, daß Hr. D. H. Ritter Haubold, schon vor einigen Jahren die Stellen bey Maffei fand, und nun die größere davon unter dem Titel:

Notitia fragmenti Veronensis de interdictis.
Auctore D. Christiano Gottlieb Haubold
Lipsiae ex officina Hirschfeldiana MDCCCXVI.

16 Seiten in Quart, in Deutschland bekannt machte, mit der Fülle von genauen Nachweisungen, die man an ihm gewohnt ist, und mit so gelehrten Erläuterungen, daß man nur bedauern muß, dabey einen so sehr schlechten Text benutzt zu sehen, während gerade schon in Berlin ein sehr viel besserer durch Niebuhr vorhanden war. In derselben Zeit nämlich, als in Leipzig das erwähnte Programm eben gedruckt werden sollte, erhielt Savigny, zugleich mit der Nachricht und der Probe von dem codex rescriptus, auch die Abschrift von einem einzelnen Blatte, worauf erst das dritte, und nachher das erste Stück von Maffei stand, und dann noch von zwey Blättern, worauf sich außer vielem andern sein zweytes Stück, zwey Zeilen, findet. Auch in Verona scheint man Nichts davon gewußt zu haben, daß Einiges von diesen einzelen Blättern schon gedruckt sey, welche sechszehn Jahre nach Maffei's Tode kurz nach dem Tode des Verf., ein gelehrter Domherr aus Moder und Wust, nebst mehreren theologischen, zusammengebracht und in ein dünnes Bändchen vereinigt hatte. Das Stück von den Institutionen hat sehr viele Aehnlichkeit mit dem Institutionen-Titel darüber. Niebuhr und Savigny schreiben es (der Erste "mit unzweifelhafter Evidenz auf den ersten Blick") dem Gajus zu; Hauboldt nur irgend einem der Juristen, die in den Institutionen benutzt sind, und dieser Zurückhaltung möchte der Verf. gegenwärtiger Anzeige wohl beytreten. So ausgemacht es nämlich auch ist, daß praecipue ex commentariis Gaji nostri Justinian's Professoren ihre Institutionen nahmen, so scheint doch hier gegen Gajus erstens der Umstand zu seyn: ein Meinung unsers Ungenannten ist in den Institutionen verworfen. Er sagt, zwar nicht bey Maffei aber so daß ein Zuhörer des Verfassers schon darau

rieth, was bey Niebuhr ganz klar da steht, die restitutoria und exhibitoria interdicta, hießen eigentlich decreta, und nur die prohibitoria seyen wahre interdicta, und diese Meinung erwähnen die Institutionen mit sunt ... qui putant ..., das Gegentheil aber billigen sie mit sed tamen obtinuit. Der zweyte Grund ist freylich nur eine Vermuthung, und daß sie neulich schon geäußert worden ist, beweiset denn gar Nichts; aber es scheint, der Gajus wenigstens, den die Juristen des sechsten Jahrhunderts brauchten, enthielt nicht so viel altes Recht, als wir hier finden. Nicht nur ist hier praetor aut proconsul, der arbiter und die recuperatores noch unterschieden, sondern auch die sponsio mit einer poena, als das einzige Verfahren bey prohibitoria interd., und als eines von zweyen, neben arbitraria formula sine poena, bey restitutoria und exhibitoria, steht dem Gajus, welchen die Unterthanen der Westgothen so leicht abschreiben konnten, nicht gleich.

Vor dieser Stelle von den Interdicten, woraus das, was in dem Lehrbuche der Geschichte des N. N. davon steht, sehr bereichert werden könnte, auch wenn dieses nicht gerade zufälliger Weise gar dürftig wäre, geht nun noch unmittelbar vorher, was bey Maffei, freylich ohne den Anfang und ohne das Ende, das dritte Stück ist. Die Lehre von den replicationes, die in unsern Institutionen vor den Interdicten steht, ist es nicht, sondern dieser Verf. muß eine andere Ordnung befolgt haben, als der, dem die Institutionen nachahmen, und so wäre dieß ein dritter Grund, warum wir in der Handschrift nicht Gajus vor uns haben. Die ersten sieben Zeilen, deren Verhältniß zu den Zeilen der Handschrift, aber hier nicht so bemerkt ist, wie bey dem codex rescriptus, sind dem Institutionen-Titel 4, 7 entsprechend, so daß S. 6. fast wörtlich hier steht, Quae-

cunque autem (In den Institutionen Quae dicimus (diximus) de servis (de servo et domino), eadem de ceteris quoque personis, quae nostro iuri subiectae sunt, intellegemus (eadem intellegamus et de filio et filia et nepote et nepte, et patre avove, in cuius potestate sunt.) Der wichtigste Unterschied beider Stellen ließe sich so erklären, daß die Handschrift sich allgemeiner ausdrückt, als die Institutionen und die *uxor*, quae in manu est auch unter ihren Worten begriffen sehn kann, von der die Institutionen Nichts wissen. Die folgenden Worte *Illud admonendi sumus* stehen in §. 8., wo nach *illud* nur noch in *summa* eingeschaltet ist. Aber was nun diese Lehre war, zu welcher so übergegangen wird, davon steht in den Institutionen Nichts. Es ist die Klage auf ein *incertum* aus einer *stipulatio*, theils gegen den Schuldner selbst, theils gegen den *sponsor* und gegen den *fidejussor*. Daben und schon bey dem vorher erwähnten Verfahren aus dem Geschäfte mit Jemand in der *potestas* eines Andern, kommt nun ein Wort vor, das in unserm *Corpus Juris* sehr oft steht, und das bey unsern neuern Schriftstellern noch eine ganz eigene Bedeutung hat, *praescriptio*. Einerley mit *exceptio* ist es hier nicht, und es zeigt sich ein Umstand, der doppelt merkwürdig ist, wenn man bedenkt, wie wenig wir von dem ältern Rechte der *Obligationen* und *Actionen* wissen, auch bey *Cicero* heißen die *exceptiones* nie *praescriptiones*, wenigstens in den Stellen, die *Ernesti* hat, nie, dagegen heißt in einer Stelle, die *Ernesti* nicht hat, und die hier in *Savigny's* Anmerkungen angeführt ist, um die Worte: *ea res agetur* zu vertheidigen, *de finibus* 2, 1 am Ende, *praescribere* wahrscheinlich dasselbe, wovon diese bisher unbekannte *praescriptio* herkommt, *ut . . con-*

veniat quid sit id de quo disseratur. Wahrscheinlich liegt in dem Worte: praescriptis verbis actio derselbe Begriff zum Grunde. — Bey der Wiederherstellung der Formeln hat Hr. Prof. Göschen, von welchem hier Anmerkungen zwischen denen von Niebuhr und Savigny stehen, den Scharfsinn von Neuem bewährt, welchem die Formel in der Eismalpischen Proceß-Ordnung so viel verdankt (Gött. Anz. 1812. S. 1690).

Die Vermuthung, daß dieses Blatt zu demselben Buche gehöre, dessen größerer Theil zu dem codex rescriptus gebraucht worden ist, scheint doch zu gewagt, besonders weil das einzelne Blatt eine Menge Siglen enthält, die alte Schrift im codex rescriptus aber fast gar keine. Auch würde wohl Niebuhr die völlige Gleichheit des Formats bemerkt haben, da er beide Handschriften vor Augen hatte. Er sagt aber nur, es sey "von der nähmlichen Hand" was denn doch wohl mehr nicht als dieselbe Schrift seyn wird; und im Gegentheil heißt S. 131 das einzelne Blatt "klein Quart," der codex rescriptus aber S. 133 "nicht ganz klein Quart mit breitem Rande." Findet sich der Titel des codex rescriptus nicht noch, so werden wir uns schon darauf gefaßt machen müssen, den Verf. als den Anonymus Veronensis anzuführen, denn aus dem Inhalte selbst möchte kein Nahme wohl nie herauszubringen seyn, und eine Stelle, die etwa, ganz genau eben so, unter dem Nahmen eines Rechtsgelehrten in den Pandecten stände, können wir wohl auch nicht mit Sicherheit erwarten.

Den meisten Platz in der Zeitschrift (von S. 150 bis 158) nehmen zwey Blätter in Columnen geschrieben, also acht Columnen, ein, die aber so übel zugerichtet sind, daß sich zuweilen von mehreren Zeilen nicht ein einziger Buchstabe mehr hat lesen lassen.

So viel sieht man, die Stelle handelt von Rechten des Fiscus, einem sehr schwierigen Punct, da z. B. August gewiß noch nicht so viel für seinen Fiscus ansprechen wollte und durfte, wie etwa Caracalla. Auffallend war dem Verf. dieser Anzeige, schon bey Maffei, die *anciula Caesaris*, weil ihm dabey der bisher fast beispiellose *Caesaris servus Ulp. 1, 12* einfiel. Das Edict von August (Col. 4. §. 5.) über *res litigiosa*, wird wohl auch zum Besten des *aerarium* gewesen seyn. Die *patres* von denen Col. 1. §. 15 u. 20. bey dem *caducum* die Rede ist, sind wohl nicht der Senat, als Vorsteher des *aerarium*, denn, wenigstens nach Briffon, heißen die Senatoren nie so, sondern es sind die *qui liberos habent*, denen das *ius antiquum in caducis* blieb, *Ulp. 25, 17.*

Dies ist es, was von dem vierten Aufsatze des neuen Heftes zu sagen wäre, dem die Ueberschrift: **Neu entdeckte Quellen des Römischen Rechts**, in so hohem Grade gebührt, und der von S. 129 bis 172 geht. Auch der erste Aufsatz ist von Savigny: **Stimmen für und wider neue Gesetz-Bücher**. Er enthält Beurtheilungen, die zum Theil Beantwortungen, zum Theil Anzeigen und Bestätigungen dessen sind, was mehrere Schriftsteller, seit Savigny's Heruf, über diese Angelegenheit geäußert haben, sey es auch nur in Recensionen. Davon nun viel zu sagen, könnte schon dieß abhalten, daß wir überhaupt nicht Recensionen, und vollends gar wieder von Recensionen, recensiren können; dazu kommt denn, bey dem Verfasser dieser Anzeige, auch noch, daß er sich selbst, in den hier beschriebenen Reihen der Kämpfenden, findet. Da möchte denn manchem Leser die Bemerkung einfallen, die in der gelehrten Welt so wahr erscheint, weil sie eigentlich in jedem Verhältnisse wahr ist, wenn A.

den B. lobe, so lobe B. gewöhnlich den A. wieder, wo es sogar recht unfreundlich ausseht, wenn sich Jemand darauf berufen kann, damit habe doch Mancher kein Lob von ihm erlangt. Auf der andern Seite sind hier doch aber auch Bücher erwähnt, von welchen unsere Anzeigen billig Etwas sagen sollten, und wo die Verweisung auf ein Urtheil eines so innig Verbundenen, immer auf Abschlag angerechnet werden kann. Hrn. G.R. v. Feuerbach's Vorrede zu einem Buche, über die "Beweis-Last" nicht weiter zu beurtheilen, hat der Verf. dieser Anzeige seine eigenen Gründe, auch noch andere als den, daß in dieser Vorrede Etwas, was er darüber sagen würde, ihm schon wie aus dem Herzen geschrieben ist, nämlich, von diesem Verf. sey gar keine andere Meinung zu erwarten gewesen, doch zweyerley war nicht zu erwarten, erstens, daß Herr G.R. v. F. die zwölf Tafeln, (die Römische magna charta, den Vergleich zwischen Patriciern und Plebejern) so ganz für einerley nehmen würde, mit einem Gesetz-Buche der letzten dreißig Jahre, (einem von oben herab als Gesetz vorgeschriebenen Lehrbuche, mit oder ohne Anwendung auf allerley einzelne Fälle) und Savigny vorhalten, was damahls in Rom nicht nöthig gewesen sey (im Jahr nach der Erbauung der Stadt, etwa 300), damit sollten wir uns (im Jahr nach Christi Geburt 1816), auch nicht plagen; noch zweytens, daß das "Straf-Gesetzbuch," womit Baiern 1813 nicht gestraft, sondern beglückt worden seyn soll, bereits ein hundert und eils abändernde Verordnungen hervorgebracht haben werde, wie es hier S. 15 heißt. Wie es da die armen Lehrer des peinlichen Rechts auf den Baiertischen hohen Schulen machen, die nichts vortragen dürfen, als was ihnen die Regierung vorgeschrieben hat, und wie man es da machen wird, wo das erwähnte

202. u. 203. St., den 19. Dec. 1816. 2019

Baierische Gesetz beynahе wörtlich recipirt worden ist? — Weit mehr wäre von den hier zu

Göttingen

bey Dieterich, 1815, auf VIII und 221 Seiten groß Octav erschienenen Ideen zu einer neuen Civilgesetzgebung für Deutsche Staaten, von Dr. B. W. Pfeiffer, . . . Regierungsrath in Cassel, zu sagen. Das Buch besteht aus zwey Theilen: I. Nothwendigkeit (bis S. 122) und II. Grundlinien einer neuen Civilgesetzgebung. Beides war schon 1814 auf 124 Seiten größerer Schrift gedruckt, ohne öffentlich bekannt zu werden, und schon damahls mußte der Verfasser dieser Anzeige sich recht viele so geneigte Leser wünschen, oder daß man wenigstens diese Auswahl von Stellen aus seinen Aufsätzen, diese Blumenlese, so schöne Blumen er nun einmahl zu liefern im Stande ist, heherzigen möchte. Es war neulich wieder von der Freymüthigkeit während des Rheinischen Bundes die Rede; von der in einer S. 174 abgedruckten Stelle bewiesenen, sagt Herr R. Pf. wohl hoffentlich mit Recht, sie verdiene an einem Westphälischen Schriftsteller vom Jahre 1809 gewiß Achtung. In einer anderswo erschienenen Beurtheilung schien frenlich dem Verf. die gute Meinung, die er hier und sonst von dem Rec. äußerte, nicht eben wohl genommen worden zu seyn. Unlautere Triebfedern, wie man sie dort den Vertheidigern des bisherigen Privatrechts in einer recht zum Aussuchen eingerichteten Mannichfaltigkeit untergeschoben hat, wirken bey diesem Verf. gewiß nicht. Daß nun aber doch die Ansichten beider, des Verf. und des Rec., so sehr verschieden sind, kommt wohl nicht daher, daß jener auch Geschäftsmann und dieser ein bloßer Lehrer ist; sondern Herr R. Pf. scheint ein lehrreiches Beispiel, was die noch vor zwanzig Jahren in den juristischen Vorträgen gäng und

gaben Vorstellungen bey einem durchaus redlichen und gewissenhaften Manne hervorbringen mußten, wenn damit denn die Erfahrungen so mancherley Art, wie er sie gemacht hat, verbunden wurden. — Ueber die Vorschläge zu einzelnen Aenderungen ist dem Verfasser dieser Anzeige Savigny's Urtheil sehr merkwürdig gewesen, ob er gleich die Intestat-Erbfolge des Code nicht für ganz so schlecht hält, wie dieser aus eigener Erfahrung sie gefunden haben will, und ihm dagegen Justinian's hierher gehörigen Novellen an sich, d. h. abgesehen von dem, was sich seitdem daran gebessert hat, auch schlecht genug scheinen. Man denke nur an die noch immer streitige Frage: ob vollbürtige Neffen mit den Eltern zugelassen werden sollen, auch wenn keine vollbürtigen Brüder da sind? Daß die Neffen nur mit ihren eigenen Oheimen *μετα των ιδιων Ισιων* erben sollen, sagt die Novelle; zum Glücke versteht man es aber allgemein auch von den halbbürtigen Neffen neben solchen halbbürtigen Brüdern, die nicht ihre Oheime sind (jene sind z. B. bloß durch die Mutter, diese bloß durch den Vater des Erblassers mit ihm verwandt).

Unter den Gegnern der Gesetzbücher ist Hr. Prof. Schrader in Tübingen aufgetreten, der doch auch an einer Zeitschrift arbeitet, unter deren Verfassern es lauter Freunde dessen geben sollte, was die Römer in ihren guten Zeiten nicht ahndeten. Doch hoffentlich wird auch über dieses Buch, das dem Verfasser dieser Anzeige sehr lehrreich scheint, noch ein anderes Mahl zu sprechen seyn.

Der zweite Aufsatz in diesem Hefte der Zeitschrift ist von Hrn. Prof. Sasse in Königsberg über das unter dem Nahmen der *lex. Antaeus* so bekannt gewesene fr. 15. pr. D. 39, 3. Cujacius und A. Faber haben daran mehr gekünstelt, als nach der scharfsinnigen Erklärung des Verf. nöthig ist. Daß übr-

gens dieser Faber im sechszehnten Jahrhundert lebte, ist freylich wahr, doch gehört er auch fast eben so gut ins sechszehnte. Er starb erst 1624, und war 1557 gebohren. Hug o.

* * *

Der neue gelehrte Fund des Hrn. GStM. Niebuhr in Italien mag dem Herausgeber dieser Blätter zur Gelegenheit dienen, die Erklärung desselben über eine andere merkwürdige Entdeckung, die ihm Herr Jamieson in den Illustrations of northern Antiquities. Edinburgh 1814 beygelegt hat, zu S. 902 dieser Anzeigen mitzutheilen. Hr. Jamieson sprach in jenem Werke von einer starken handschriftlichen Sammlung of ancient popular Anglo-Saxon heroic and romantic ballads, die einem Bauern im Dithmarschen zugehören sollte. Der Hr. GStM. Niebuhr habe sich vergeblich bemüht, diesen merkwürdigen Schatz zu bekommen; doch habe er aus mündlicher Mittheilung ein paar Lieder niedergeschrieben, die in jenen Illustrations erschienen seyn würden, wenn der Krieg es nicht verhindert hätte. Hierüber erklärt sich Herr Niebuhr auf folgende Weise:

“Herrn Jamieson's Erzählung, welche ich aus Nr. 91 der Gött. gel. Anzeigen ersehen, ist irrig über den wesentlichsten Punct: eine handschriftliche Sammlung von Volksliedern wäre, wie interessant sie immer seyn möchte, nichts außerordentliches: wohl aber Angelsächsische dießseits des Wassers. Es ist sehr schlimm für seine Autorität als Wiedererzähler mündlich vernommener Lieder und Sagen, daß ihn sein Gedächtniß über dasjenige was ich ihm 1807 zu Riga erzählt, so betrogen hat. Er kannte die Dänischen Heldenlieder, ich sagte ihm, unsre Dithmarschen wären ganz derselben Art: aber nicht mehr im Munde des Volks: nur sehr wenige wären in

der Chronik erhalten: ein Gerücht, daß eine handschriftliche Sammlung bey einem Landmann in dem südlichen Kirchspiele vor 50 Jahren vorhanden gewesen sey, habe mich zu vielen Erkundigungen veranlaßt, die aber ganz fruchtlos geblieben wären. Vielleicht habe ich ihm gesagt, daß die Sprache untrer Vorfahren Friesisch gewesen, und diese im Grunde eine mit der Angelsächsischen: gewiß aber auch hinzugefegt, daß sie schon im 14ten Jahrhundert, wie überall zu Osten der Weser Niedersächsisch geworden sey. Von Niederschreiben aus mündlicher Uebersieferung ist gewiß nicht die Rede gewesen: die Schotten aber lieben es diese angeblich unerschöpfliche Quelle aus der seit hundert Jahren und dem famösen Betrug mit Hardiknute so viele hundert so genannter altrer Lieder ihrer Sammler hervorgegangen seyn sollen, der wahrscheinlich fortwährend mit gleichem Reichthum die nächsten hundert Jahre fließen wird, auch für andere Lieder fließen zu lassen. — Was ich Herrn Jamieson ohne die Sperre des Continents gesandt haben würde, waren die Lieder im Neocorus, Here Hinrik un sine Bröder, der Reigentanz und die ältesten historischen."

Dedenburg.

Bewillkommungsrede an die Teilnehmer des öconomischen Besuchs im Georgicon zu Kesthely am 20. May 1815, nebst Erörterung der Frage: Wie die Besoldungen der öconomischen Beamten, und die Löhne des landwirtschaftlichen Gesindes, wie auch der Hirten, so einzurichten seyen, daß dieselben mit dem Vortheile des Eigenthümers in Interesse und Verhältniß stehen? Von Georg Carl Romy, Dr. der Philosophie und der s. K. Prof. der Oeconomie und Güther-Verwaltungs-Lehre u. s. w. (jetzt Prof. zu Karlowitz in Slavonien). Gedruckt bey den Sießischen Erben. Auf 61 Seiten in klein Quart.

202. u. 203. St., den 19. Dec. 1816. 2023

Das Georgicon steht nach dem, was öffentlich davon bekannt ist, als Bildungsanstalt für künftige Besitzer großer Güther (Herrschaften), um sie nicht nur zur Gütherverwaltung, sondern auch zur Beobachtung eines zweckmäßigen Benehmens in allen übrigen Verhältnissen ihres Standes vorzubereiten; als Anstalt, worin die Zöglinge in der Landwirthschaft eben so gut mit der Theorie als mit der Praxis befreundet werden sollen; als Anstalt, worin zugleich auch dem Character der jungen Männer die Richtung zum Guten und Gemeinnützigen auf das kräftigste gegeben wird, noch immer einzig und unerreicht da. Mit inzigster Theilnehmung haben wir daher hier die Geschäfte der erfreulichen Ereignisse dieser Schöpfung des Herrn Grafen Georg Sestetics von dem letzten Jahre gelesen; und wir haben dabey den Wunsch in uns nicht unterdrücken können, daß sie sich zu immer höherer und höherer Vollkommenheit erheben möge.

Die Lehrer der Anstalt hatten sich mit einander verbunden, jeder jährlich ein besonderes Thema aus ihrer Wissenschaft zu bearbeiten. Das von den Befordungen der öconomischen Beamten u. s. w. war das in 1815 vom Hrn. Romy gewählte. Daß Hr. R. das Maß der Befordungen, Pensionen und weitern Belohnungen nach der Treue und dem Fleiße, womit ein jeder seine eigene Obliegenheiten, und zwar gerade den schwierigsten Theil derselben erfüllen werde, modificiren würde, ließ sich wohl voraussehen. Daß aber der Hr. Graf Sestetics von allen seinen Leuten wirklich schon Listen führen läßt, worin das Betragen eines Jeden in jeder solchen wichtigen Rücksicht jährlich angegeben, und wornach denn bey Erhöhungen der Befordungen, bey Bestimmung von Pensionen und andern Belohnungen verfahren wird, sieht man hier mit Vergnügen. Sind sonst Conduiten-Listen in Staaten

gefährlich oder doch meistens unnütz, so verhält es sich damit aber bey Büthern und Herrschaften ganz anders. In Staaten kann der Regent oder die Behörde das Wahre oder Falsche von dergleichen Listen nicht selbst übersehen, und wird dadurch also gemeinlich nur irre geleitet. Bey Büthern und Herrschaften kann dieses aber der Principal sehr gut. Diese Listen fixieren hier also das Urtheil desselben über das Verdienst eines jeden; und wenn der Principal Characterstärke genug hat, um darnach zu verfahren, so wird er seine Leute richtig lohnen, sich damit gewiß eine bessere Erfüllung ihrer Dienstpflichten sichern, und am Ende selbst am meisten nützen.

Halle.

Bev Kenger: *Grammatik der Englischen Sprache, nebst einem Wörterbuche zur Hülfe bey Erlernung der Aussprache*, von Dr. W. Wachsmuth, Privatdocenten an der Universität und ordentlichem Lehrer an dem vereinigten Gymnasium zu Halle. 1816. VI und 202 S. in Octav.

Eine kleine, aber sehr verständig entworfene Sprachlehre, welche bloß wissenschaftlich angelegt und ausgeführt ist. Sie hat ihre Bestimmung erreicht, die darin besteht, daß die Sprache der trefflichsten Denker mit ihren Eigenthümlichkeiten, so weit die Grenzen einer Grammatik es erlauben, aus sichern Grundsätzen entwickelt, und dadurch die gründliche Erlernung derselben erleichtert wird. Fleiß und Nachdenken zeichnen den Verf. aus, besonders in den Lehren vom Accente, vom beziehenden Fürworte, vom Infinitive, Passive, Particip, von der Wortbildung 2c. Auf die Einleitung folgt die Rechtsprechung, die Rechtredung und die Rechtschreibung, mit zwey Anhängen vom Accent, und mit einem Wörterbuche zur Aussprache.

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

204. Stück.

Den 21. December 1816.

Göttingen.

In der neulichen zur Jahresfeier ihrer Stiftung gehaltenen Sitzung der Königl. Societät der Wissenschaften am 23. November, hielt Herr Hofrath Blumenbach die Vorlesung, über eine neue Decade von ausgezeichnet merkwürdigen Schädeln fremder Völkerschaften in seinem Cabinet, von welcher in einem der nächsten Stücke eine Anzeige gegeben werden soll; und ertheilte sodann, wie gewöhnlich, den Jahrsbericht der Gesellschaft, aus welchem wir dasjenige, was auch für diese Blätter gehört, ausheben.

Das jährlich zu Michaelis wechselnde Directorium war dießmahl von der mathematischen Classe auf die historisch-philologische, und zwar von Hrn. Hofrath Mayer auf Hrn. Hofrath Tychsen übergegangen.

Zu neuen Mitgliedern waren seit dem vorjährigen Anniversarium erwählt: A. in den Königlich Hannoverschen Landen: Se. Excellenz der Herr General-Feldzeugmeister Friedrich Freyherr von

S (9)

der Decken für die mathematische Classe; und für die historisch-philologische der verdienstvolle vor-mahlige Göttingische Lehrer Herr Johann Georg Heinrich Feder, Hofrath und Königlicher Bibliothekar zu Hannover.

B. Im Auslande: für die physische Classe: Sir Gilbert Blane, Baronet, Leibarzt Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Regenten; für die mathematische Herr Carl Franz Beautemps-Beaupré, Königlich Französischer Ingénieur en chef hydrographie zu Paris; und für die historisch-philologische: Herr Heinrich Friedrich v. Diez, Königlich Preussischer Geheimer Legationsrath und Prälat zu Berlin; Herr Jacob Gräberg v. Zemsö, Königlich Schwedischer Consul zu Genua; und Herr Graf Scopoli, General-Studiendirector zu Mailand.

Zu Correspondenten aber sind ernannt: Herr Joseph Freyherr von Hormayr, Kaiserl. Königl. Hofrath und Oesterreichischer Historiograph zu Wien; Herr Friedrich Tiedemann, Großherzoglich Badenscher Hofrath und Professor zu Heidelberg; Herr Friedrich Carl Ludwig Sackler, Schulrath und Director zu Hildburghausen; Herr Peter Carl Graf de la Boulaye-Marillac, M. D. zu Paris; Herr A. G. Ferd. Emmert, Professor der A. K. zu Tübingen; Herr August Vogel, Königl. Baierscher Hofrath und Professor der Chemie zu München; Herr Friedrich Christian Franz, Fürstl. Neusschwanenscher Commissionrath zu Dresden; Herr J. S. C. Schweigger, Professor zu Nürnberg; und Herr Georg Heinrich Nöthen, A. M. zu London.

Hingegen sind der Societät in diesem Jahre durch den Tod entzissen: von ihren hiesigen Mitgliedern der physischen Classe, der Herr Hofr. und Professor von Crell; von abwesenden inländischen aus der mathematischen Herr Joh. Hieronymus Schröter, Ruffirath und Oberamtmann zu Lilienthal.

Von Correspondenten aber, so viel ihr bekannt worden: Herr Benjamin Smith Barton, M. D. und Prof. zu Philadelphia; Herr Aloys Immanuel von Supfics, Kaiserl. Königl. Rath und Professor der Archäologie zu Pesth; und Herr Hartwig Joh. Christoph von Sedemann, General-Major zu Hannover.

Die jedesmahl zu ihrer Zeit in diesen Blättern gegebne Anzeige der gehaltenen Vorlesungen und dessen was sonst der Societät vorgelegt worden, bedarf hier keiner Wiederholung.

Was aber die für den dießjährigen Stiftungstag bestimmte Preisfragen betrifft, so hatte die Königl. Societät für den Hauptpreis in der von der mathematischen Classe abgefaßten Aufgabe gewünscht:

Eine unsern gegenwärtigen Kenntnissen über die Natur der Wärme und der dadurch hervorgebrachten gasförmigen Flüssigkeiten, möglichst angemessene und auf Versuche gegründete Theorie der Entzündung des Schießpulvers, mit gehöriger Rücksicht auf das mangelhafte aller bisherigen Erklärungsarten

zu erhalten; worüber die ausführliche Bestimmung in diesen Anzeigen zu mehreren Mahlen (— 1813. S. 2015 u. f. 1814. S. 1897 u. f. und 1815. S. 1943 u. f. —) bekannt gemacht worden.

Es sind zwey Schriften darauf eingelaufen. Eine mit dem Spruche: Prüfet alles und das gute behaltet, behandelt auf drey Blättern den Gegenstand, zumahl aber die Hauptpuncte der Frage so oberflächlich, daß sie, wenn sie auch nicht gegen die gesetzliche Vorschrift bey den Hauptaufgaben, Deutsch geschrieben wäre; doch hier nicht in Betracht hätte kommen können. Auch scheint der Verf. diese Ge-

danken, wie er den Aufsatz nennt, selbst nicht zur Concurrenz eingeschickt zu haben, da er keinen versiegelten Zettel mit seinem Namen beigelegt hat.

Weit umfassender und gründlicher ist dagegen allerdings die andere der gedachten Schriften, die mit den Worten Hesiods bezeichnet ist: *ὄψι γὰρ καὶ οὐρανὸς ὑπὸς ἑστῆτορ*. — Der Verfasser dieser Abhandlung beschäftigt sich in derselben zuerst mit einigen allgemeinen Bemerkungen über die Bestandtheile des Schießpulvers, über den zur Entzündung desselben erforderlichen Grad von Hitze, über die mehr oder mindere Entzündungsfähigkeit desselben in Räumen, worin die Luft einem geringern Drucke, als dem der ganzen Atmosphäre, ausgesetzt ist u. dergl. Er findet, daß in stark verdünnter Luft sich die Theile des Schießpulvers zwar zusammenschmelzen und in Dämpfe verflüchtigen lassen, aber nicht eigentlich mit einer Flamme sich entzünden und verpuffen. Unter dem gehörigen Drucke entzündete sich aber dasselbe nicht allein in atmosphärischer Luft und Sauerstoffgas, sondern auch im Wasserstoffgas, Stickgas, kohlen-saurem Gas, und mehr andern Gasarten, welches jedoch der Verf. nur im Allgemeinen anführt, ohne das besondere Detail dieser Versuche anzugeben, das doch von einigem Interesse gewesen seyn möchte. Hierauf wendet er sich zur Berechnung der Expansivkraft des durch die Entzündung des Pulvers erzeugten elastischen Fluidums, und vergleicht das Resultat seiner Rechnung mit Kumfords Versuchen, nach denen jene Kraft wenigstens 55000 Mal größer als der Druck der Atmosphäre ist. Da indessen diese und mehr andere Untersuchungen des Verf. nicht die Hauptfrage der Societät betreffen, nämlich, „aus welcher Quelle, auch durch das kleinste Fünkchen, plötzlich die ungeheure Menge von Wärme hervorbreche, welche fast

in einem Augenblicke die größte Quantität Pulvers in Dämpfe und Gasarten zu verflüchtigen vermag ic." so begnügen wir uns bloß mit einer kurzen Darstellung der Ansicht, welche der Verfasser, in Beziehung auf jene Frage, der Societät mitgetheilt hat.

Daß diese Wärme nicht durch Zersetzung von Dryngas, wie bey gewöhnlichen Verbrennungsprocessen erzeugt werden kann, liegt schon in der Natur der von der Societät aufgegebenen Frage an sich, und wenn dieser Frage hinzugefügt ist, was dennoch die geringe Menge von atmosphärischer Luft, welche zwischen den Körnern einer eingeschlossenen Portion Pulvers noch zurückbleibt, zur Entzündung des Pulvers beitragen dürfte, so konnte die Meinung der Societät nicht seyn, jene Quantität von Wärme aus der Zersetzung des Dryngases jener geringen Menge atmosphärischer Luft abzuleiten, sondern vielmehr was diese Luft, deren Elasticität doch immer dem Drucke der ganzen Atmosphäre entspricht, vielleicht in Beziehung auf diesen Druck selbst, für eine Nebenrolle bey der Entzündung des Pulvers spielen dürfte, da die Versuche gelehrt haben, daß Pulver, welches gar keinem solchen Drucke ausgesetzt ist, sich nicht entzünden zu können scheint. Es liegt also schon in der von der Societät aufgestellten Frage selbst, daß die plötzliche Entwicklung von Wärme sich wohl zunächst aus der specifischen, und durch irgend einen Umstand in völlige Freiheit versetzten Wärme des Schießpulvers selbst, wenigstens zum Theil dürfte ableiten lassen, und daß es nur darauf ankomme, die Umstände zu bestimmen, unter denen dieß geschehen kann, und auf welche Weise auch das kleinste Fünkchen dieß zu bewerkstelligen vermag. Nach dem Verf. liegt die Wärmequelle allerdings auch in dem Schießpulver, aber ihre plötzliche Entwicklung wisse er

sich freylich nicht vollkommen zu erklären, wenn er sie gleich nach dem bewundernswürdigen Spiel der Verwandtschaften, welche öfters durch die geringste Ursache in Thätigkeit versetzt würden, nicht unbegreiflich finde. Durch Beyhülfe eines Fünkchens, also durch die geringe Temperaturerhöhung auch nur in einem Körnchen einer noch so großen Pulvermasse, würden nämlich diejenigen Verwandtschaften der einzelnen Bestandtheile des Pulvers in Thätigkeit gesetzt, wodurch sich diese zu Kohlen Säure, Schwefel Säure, Wasser u. s. f. vereinigten, welche denn durch die hieby zugleich sich entwickelnde Wärme sich in diejenigen elastischen Flüssigkeiten verwandelten, denen man die Wirkung des Schießpulvers zuschreibe, indem diese Wärme selbst sich zuvor in dem Schießpulver in einem Zustande befunden habe, in welchem sie unfähig gewesen sey ihre Wirkung zu äußern. Daß aber mit einer solchen allgemeinen Darstellung die Societät sich nicht begnügen könne, ist leicht zu erachten. Betrachten wir nämlich die elastischen Flüssigkeiten in welche sich das Schießpulver verwandelt, so leidet es fast keinen Zweifel, daß ihre specifische Wärme größer seyn muß als zuvor, da sie noch zu einer festen Masse vereinigt waren, wenn anders unsere bisherigen Ansichten über die Natur der elastischen Flüssigkeiten und ihrer Bildung durch den Beytritt der Wärme ihre Richtigkeit haben. So ist also z. B. die specifische Wärme des liquiden Wassers größer als die des Eises, und diejenige des Wasserdampfs wieder größer als diejenige des liquiden Wassers u. s. w. Wir hätten also gewünscht, daß der Verf. zur Erläuterung seiner Theorie einige Berechnungen über die specifische Wärme der elastischen Flüssigkeiten, in welche sich das Schießpulver verwandelt, in Vergleich derjenigen, welche das Pulver selbst enthält, beygebracht hätte. Aber es

ist hier der Ort nicht zu zeigen, wie Berechnungen dieser Art, sowohl nach gewissen bereits bekannten Datis, als auch noch durch Beihülfe einiger Versuche, sich würden bewerkstelligen lassen. Gänze sich, wie höchst wahrscheinlich ist, daß die specifische Wärme des Schießpulvers allein nicht hinreichte, dasselbe in elastische Dämpfe 2c. zu verwandeln, so müßte man also entweder verschiedenes in unsern bisherigen Ansichten der Wärme selbst, noch modificiren, oder zur Bildung jener elastischen Flüssigkeiten noch Wärmeabsorptionen aus andern Quellen herbeizurufen, worüber wir uns hier nicht weiter erklären können. Aus allem erhellet, daß die Hauptschwierigkeit in der von der Societät aufgegebenen Frage von dem Verf. noch nicht so gehoben ist, daß wir uns damit befriedigen könnten. Der Verf. scheint dieß selbst gefühlt zu haben, indem er die Kraft des Schießpulvers nicht bloß den Dämpfen, sondern auch der neuen Verbindung, in welche sich die Theile des Pulvers selbst, bey der Entzündung desselben, versetzen, zuschreibt, und wobey eine ausdehnende Kraft wirken soll, ungefähr derjenigen ähnlich, welche bey dem Gefrieren des Wassers statt findet, welche Vorstellungsart aber bey Schießpulver, dessen Körner so lose neben einander liegen, wohl nicht gut Statt finden kann.

Diese ausführliche Beurtheilung der gedachten, übrigens ihrem Verf. Ehre machenden Schrift, verglichen mit den eben so ausführlich als bestimmt abgefaßten Forderungen der Aufgabe, zeigt hinreichend, warum die Königl. Societät das Vergnügen nicht haben konnte, derselben den Preis zu erteilen.

Der derselben beygelegte versiegelte Zettel ward wie gewöhnlich gleich in der öffentlichen Sitzung verbrannt.

Die öconomische Preisfrage: Wie der Holzessig auf eine im Großen leicht ausführbare Weise zu reinigen sey ic. hat dießmahl noch keine Beantwortung erhalten; sie wird aber wie unten gesagt werden soll, vom neuen, und mit erhöhten Bedingungen, aufgegeben.

Ueberhaupt ist noch die Anzeige der Preisfragen für die nächstfolgenden Jahre zu machen.

Erst die für den Hauptpreis.

Für den November 1817 ist von der historischen philologischen Classe aufgegeben:

Historia bonarum artium Graecarum in Syria inde ab initio imperii Seleucidarum usque ad tertium a Christo nato seculum.

Geschichte der schönen Griechischen Kunst in Syrien vom Anfang der Herrschaft der Seleuciden bis zum dritten Jahrhundert nach Christus.

Für den November 1818 von der physischen Classe:

Postulatur ut experimentis certis et exploratis doceatur, num quod hactenus vocabatur acidum muriaticum, idemque tam simplex quam oxygenatum, revera ad substantias oxygenatas (ex connubio basis cujusdam combustibilis cum oxygenio compositas) referendum sit; anve potius oxygenio plane careat, adeoque acidum sic dictum muriaticum oxygenatum pro substantia simplici, oxygenio saltem quodammodo analoga, habere liceat.

Durch Versuche auf eine unzweydeutige und entscheidende Art darzuthun, ob die

Salzsäure und oxygenirte Salzsäure wirklich oxygenirte Substanzen, d. h. Verbindungen einer brennbaren Grundlage mit dem Sauerstoffe sind, oder ob in diesen Körpern kein Sauerstoff enthalten ist, und die oxygenirte Salzsäure folglich als eine einfache dem Sauerstoffe analoge Substanz betrachtet werden muß.

Und nun eine neue Aufgabe für den November 1819 von der mathematischen Classe:

Examen theoriae Daltonianae de expansione fluidorum tam liquidorum quam elasticorum, Mercurii imprimis et aeris atmosphaerici, a calore genita, experimentis simplicibus et certis nixum, et eum praecipue in finem institutum, ut de necessitate, graduum, quales thermometrorum scalae hucusque receptae, referunt, progressiones mutandi, a Daltono agitata, iudicium dubiis exemptum ferre liceat.

Eine auf einfache und scharfe Versuche gegründete Prüfung der Daltonischen Theorie über die Ausdehnung der tropfbaren und elastischen Flüssigkeiten, besonders des Quecksilbers und der atmosphärischen Luft, durch die Wärme, mit hauptsächlichlicher Beziehung auf die von Dalton behauptete Nothwendigkeit, die Progressionen der Grade auf den bisherigen Thermometerscalen ändern zu müssen.

* * *

Der auf jede dieser Hauptaufgaben gesetzte Preis ist von funfzig Ducaten, und der Termin, wann die Schriften die dazu concurriren wollen, Postfrey

eingesandt seyn müssen, ist der letzte September der bestimmten Jahre.

* * *

Endlich die von der Königlichen Societät für die nächsten vier Termine aufgegebenen öconomischen Preisfragen:

Für den Julius des nächstkommenden Jahres:

Eine auf genaue Beobachtungen sich gründende, vollständige Naturgeschichte aller der verschiedenartigen den Rübsaamenfeldern schädlichen Insecten, nebst der Angabe der sichersten und im Großen anwendbaren Mittel zur Verhütung des von denselben herrührenden Schadens.

Die Königliche Societät wünscht, daß bey der Beantwortung dieser Frage hauptsächlich folgendes berücksichtigt werden möge:

1. Die Untersuchung welche Insecten-Gattungen den Rübsaamenfeldern wirklich schaden und wie sie schaden.
2. Sorgfältige Beobachtung der ganzen Naturgeschichte dieser Insecten, von ihrer Erzeugung an bis zu ihrem Tode; so wie aller Umstände, welche ihre Vermehrung begünstigen oder verhindern; um dadurch besonders Mittel zur Verhütung ihrer Vermehrung und ihres Schadens zu entdecken.
3. Genaue Erforschung, wie sich die verschiedenen Zustände der Rübsaamen-Pflanzen in Hinsicht des ihnen zugefügt werdenden Schadens verhalten. Und
4. genaue Prüfung der bereits vorgeschlagenen und mannichfaltig modificirten Ver-

suche zur Auffindung neuer Mittel zu Verhütung, Minderung oder Hemmung des Schadens der Insecten, wobey die verschiedenen Mittel unter gewisse allgemeine Rubriken zweckmäßig zu bringen sind.

Für den November desselben Jahrs:

Speculative Landwirthe haben bisher bey dem Haushaltungsvieh durch wohlüberlegte Modificationen sowohl der Züchtung in und in, als auch der Kreuzung die auffallendsten Verbesserungen und auch Verschlechterungen der Rassen hervorgebracht, und ihre darüber gemachten Erfahrungen in Schriften niedergelegt. Man verlangt die vollständigste gründlichste Darstellung dieser Lehre, so weit als sie aus den bekannten Erfahrungen gegeben werden kann.

Für den Julius 1818:

Da aus den Versuchen, die man seit vielen Jahren in verschiedenen Gegenden von Deutschland, über die Cultur Nordamericaischer Waldbäume angestellt hat, zwar hervorgeht, daß manche darunter, zumahl einige Nadelholz-Gattungen, bey uns gut gedeihen, aber doch noch keine genügende Resultate zur Entscheidung der wichtigen Frage gezogen worden sind: Ob unter jenen Bäumen gewisse Species sind, die zur Cultur im Großen besonders empfohlen, oder wohl gar gewissen einheimischen Waldbäumen vorgezogen zu werden verdienen? so findet sich die Königliche Societät der Wissenschaften zur Aufgabe folgender Preisfrage veranlaßt:

Gibt es Nordamericanische Waldbäume, die unter gewissen Verhältnissen in Deutschland mit gleichen oder größern Vortheilen, als gewisse einheimische Waldbäume, im Großen cultivirt werden können?

Zur vollständigen und gründlichen Beantwortung dieser Frage siehet die Königliche Societät als Haupterfordernisse an:

1. Eine gedrängte, vergleichende Darstellung der Resultate, welche die in verschiedenen Gegenden Deutschlands über die Cultur Nordamericanischer Waldbäume im Großen angestellten Versuche ergeben haben.
2. Eine gründliche Erörterung: welche unter den Nordamericanischen Waldbäumen in Deutschland mit besonderem Vortheile im Großen cultivirt werden können; in welchen Gegenden, unter welchen Localverhältnissen und andern Umständen solches geschehen kann; wobey wo möglich die Localitäten in Königreiche Hannover besonders zu berücksichtigen sind.
3. Eine auf zuverlässige Ertragsberechnungen sich gründende Untersuchung: ob es unter den Nordamericanischen Waldbäumen gewisse Species gibt, deren Cultur für Deutsche Gegenden mit größerem Vortheil verknüpft ist, als die gewisser einheimischen Waldbäume; nebst einer gründlichen Darstellung der Verhältnisse, unter welchen solches der Fall ist; wobey auf die verschiedenartigen, natürlichen und künstlichen Forstproducte Rücksicht genommen werden muß.

Und nun für den November 1818 wird wie gedacht, die nachstehende, dießmahl unbeantwortet gebliebene Frage noch einmahl aufgegeben; aber mit Verdoppelung des sonstigen Preises; und zwar so, daß falls Eine genügende und die andern überwiegende Schrift einkommt, ihr Verf. den doppelten Preis, also vier und zwanzig Ducaten, und wenn hingegen etwa zwey gleich gute einlaufen, jede derselben den gewöhnlichen einfachen Preis erhalten soll. Die Societät wünscht nämlich:

Eine auf genaue Versuche gegründete Anweisung, wie der Holzessig oder die so genannte Holzsäure, welche mit brenzlich-öiligen Theilen verbunden, in großer Menge und ohne kostspielige Vorrichtungen bey dem Verkohlen des Holzes gewonnen werden kann; auf eine im Großen leicht ausführbare Weise so zu reinigen ist, daß derselbe mit gleichem Vortheile wie gewöhnlicher Essig in der Oeconomie, ganz besonders aber zur Darstellung mancher Fabricate welche Essig erfordern, z. B. des Bleyweißes, Bleyzuckers, Grünspans, und mehrerer pharmaceutischer Präparate, angewandt werden könne.

Zur gründlichen Beantwortung dieser Frage wird erforderlich seyn:

1. Eine sorgfältige vergleichende Prüfung des Holzessigs von verschiedenen Holzgattungen, um beurtheilen zu können, in welcher Güte und Menge die Holzsäure von verschiedenen Holzgattungen zu gewinnen ist.
2. Eine Prüfung der bereits bekannten Vorschläge zur Reinigung und Anwendung des Holzessigs.

3. Eine ausführliche und genaue, auf eigene Versuche gegründete Anleitung zum Reinigen und zur Benutzung des Holzessigs, begleitet von Proben des rohen Holzessigs woraus der gereinigte dargestellt wurde, des gereinigten Essigs und der verschiedenen damit bereiteten Fabricate.

Der gewöhnliche Preis besteht in zwölf Ducaten, und der späteste Termin der postfreyen Einsendung ist Ausgang des Mays und des Septembers.

* * *

Endlich müssen wir gedenken, daß der Königl. Societät noch erst am 17. October eine Schrift mit dem Motto: Non sibi, sed toti genitum se credere mundo über die schon im Jahre 1812 für den November 1814 aufgebene, mithin schon vor zwey Jahren abgethane Preisfrage von der Verfassung des Vandalenreichs und den Ursachen seines Falls, zugesandt worden, die daher der Verfasser, falls er es wünscht, wieder zurück erhalten kann.

Tübingen.

Ben Olander: Ueber den Zusammenhang des Spinozismus mit der Cartesianischen Philosophie. Ein philosophischer Versuch von S. C. W. Sigwart, Magister der Philosophie u. s. w. 1816. 152 Seiten in Octav.

Ein kleiner, aber sehr schätzbarer Beytrag zur Geschichte der neueren Philosophie. Daß der Spinozismus aus dem Cartesianismus entstanden ist, war bekannt. Spinoza selbst hat durch seine Schrift, principia philosophiae Cartesianae, die er vor der Ethik schrieb, den Cartesianismus beurlundet, zu dem er sich in seiner Jugend bekannte. Auch ist der Gang der Ideen in beiden Schriften, diesen

Principien und der Ethik, derselbe, so verschieden auch die Resultate ausfallen. Aber wo denn eigentlich in der Cartesianischen Metaphysik die Wurzel des Pantheismus zu suchen ist, und wie Spinoza, einer der consequentesten Köpfe, die je philosophirt haben, nach Cartesianischen Principien auf sein System gerathen konnte, verdiente genauer untersucht zu werden. Der Verfasser hat alles geleistet, was zur Aufklärung des innern Zusammenhangs beider merkwürdigen Systeme gehört. Die Belege zu dieser Aufklärung sind mit der zweckmäßigsten Auswahl aus den Schriften des Descartes und des Spinoza beigefügt. Es läßt sich nun kaum noch bezweifeln, daß der Spinozismus nichts weiter ist, als consequenter, vollendeter Cartesianismus. Wir bedauern nur, daß der Raum uns nicht gestattet, die Beweise des Verfassers für diese von ihm aufgestellte Behauptung mitzutheilen, da diese Beweise auf richtiger Interpretation der zusammengehaltenen Stellen aus den Schriften beider Philosophen beruhen. Beide stimmen darin überein, daß alle Eigenschaften geistiger Naturen nur Modificationen des Denkens seyn sollen. Wie nahe Descartes daran war, auch das Daseyn mit dem Denken zu identificiren, sieht man aus seinem berühmten Cogito, ergo sum. Darum glaubte auch Spinoza das Daseyn hinlänglich zu erklären, indem er das Denken erklärte; und so wurde am Ende eine Einheit alles Daseyns aus der Einheit des Denkens. Daß Spinoza mit aller seiner Folgerungskunst doch eben so wenig, als irgend ein anderer Pantheist hat begreiflich machen können, wie denn eigentlich ein Daseyn der endlichen Dinge in der alleinigen Substanz enthalten seyn soll, muß zugestanden werden. Aber Spinoza, sagt der Verfasser, konnte nach den Ansichten, die er vom Denken und Daseyn hatte, überhaupt das Daseyn der endlichen Dinge nicht be-

greiflich machen wollen; denn er glaubte, durch reine Vernunft alles zu erkennen, wie es ist; er leugnete alles Werden im eigentlichen Sinne; er konnte also auch nicht erklären wollen, wie etwas Gewordenes wahrhaft seyn kann; und als geworden muß doch alles Daseyn gedacht werden, das nicht das Unendliche selbst ist. Von der Freyheit hatte Cartesius so schwankende und unsichere Begriffe, daß Spinoza nicht dabey stehen bleiben konnte. Der Verf. hat nachgewiesen, wie Descartes in der Lehre von der menschlichen Freyheit mit sich selbst im Widerspruch, und wie nahe er von dieser Seite dem Spinozismus steht. Spinoza trug kein Bedenken, dasjenige auszusprechen, wogegen das Gefühl des Descartes sich sträubte. Auffallend bleibt es indessen, nach dem Verfasser, daß Spinoza die Freyheit mit deterministischen Gründen überhaupt, nicht mit eigentlich pantheistischen Gründen bestreitet, also hier von seinem Standpuncte wirklich herabsteigt. Vollkommen richtig scheint uns die psychologische Bemerkung, daß Spinoza nicht durch Consequenz allein, sondern auch durch eine besondere schwärmerische Gemüthsstimmung zu seinem Systeme geführt sey. Diese Stimmung habe ihm möglich gemacht, sich ganz und gar der Natur hinzugeben, und im Unendlichen zu verlieren. Freylich hat die kalte und strenge Form des Pantheismus bey Spinoza keinen schwärmerischen Zug; aber man übersehe nicht, wenn man den Mann ganz kennen lernen will, seine Aeußerungen über die gottliche Liebe als Princip der Moral. In einem Anhange weist der Verf. noch einen kritischen Blick auf den Pantheismus überhaupt, und urtheilt, daß diese Lehre, ungeachtet ihrer Consequenz, doch auch in theoretischer Hinsicht, abgesehen von allen practischen Folgerungen, nicht befriedigender sey, als das ihm entgegengesetzte System.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

205. Stück.

Den 23. December 1816.

Göttingen.

In der Versammlung der Königlichen Societät der Wissenschaften am 23. November las Hr. Prof. Stromeyer eine Notiz über das Vorkommen des Cobalts in dem Meteor-Eisen vor. Schon mehrere Naturforscher haben gemuthmaßt, daß auch dieses Metall einen Bestandtheil der Meteor-Steine und namentlich des Meteor-Eisens ausmache. Allein bis jetzt ist diese Muthmaßung, welche bloß auf Hypothesen über den vermeintlichen Ursprung und die Bildung dieser Körper sich gründete, durch keine einzige Thatsache unterstützt worden. Vielmehr haben die Versuche von Howard, Klaproth, Proust, Dauvelin und andern Chemikern, welche sich mit der Untersuchung dieser problematischen Körper beschäftigt haben, gezeigt, daß das in demselben enthaltene und darin beständig mit Eisen legirte Nickel, nicht wie in den tellurischen Erzeugnissen, mit Cobalt vereinigt sey, und daß gerade hierin ein ausgezeichnete Mischungsunterschied der meteorischen Körper liege. Nur Klaproth gedenkt indessen im

G (9)

sechsten Bande seiner Beyträge zur chemischen Kenntniß der Mineralkörper Seite 297 einer Erscheinung, welche von ihm schon 1803 bey Gelegenheit seiner Analyse des im Jahre 1785 den 19. Februar im Nischstädtischen gefallenen Meteorsteins wahrgenommen wurde, die vielleicht auf das Daseyn eines Cobalt-Gehalts in diesem Aerolithen schließen läßt. Er bemerkte nämlich, daß das vom Eisen geschiedene ammoniacalische Nickelsalz beym Glühen in einem Platintiegel sich violblau färbte, und daß diese Farbe nachgehends beym Erkalten verschwand und in ein schwaches Isabellgelb überging, durch neues Erhitzen aber wieder zum Vorschein kam. Uebrigens ist dieses Phänomen von ihm damals nicht weiter untersucht worden, und nach seiner eigenen ausdrücklichen Versicherung ist ihm auch bey seinen vielen nachherigen Untersuchungen über die Meteorolithen keine ähnliche Erscheinung wieder vorgekommen. Daher das Vorkommen des Cobalts in den Meteor-Steinen noch sehr zweifelhaft blieb.

Durch die von Hrn. Prof. Stromeyer in dieser Notiz der Königl. Societät mitgetheilten Versuche wird nun aber die wirkliche Existenz dieses Metalls in dem Meteor-Eisen außer Zweifel gesetzt, und dadurch die Anzahl der in den Meteor-Steinen bisher angetroffenen Substanzen abermahls um eine neue vermehrt, deren Vorkommen in diesen Körpern sowohl in chemischer als auch in physischer Hinsicht besonders merkwürdig ist.

Das Meteor-Eisen, in welchem das Cobalt von diesem Chemiker aufgefunden worden ist, gehört zu der großen Masse gediegenen Eisens, welche man schon vor mehreren Jahren am Vorgebirge der guten Hoffnung entdeckt hat, und wovon van Marum, in den Naturkundige Verhandlungen van de Bataavsche Maatschappy der Wetenschappen te

Haarlem. Tweede Deels, tweede Stuck S. 257, und von Danfelmann in Voigr's Magazin der Naturkunde Band 10. S. 3 eine genaue Beschreibung mitgetheilt haben. Daß dieses Eisen Nickel enthalte, und dadurch seinen meteorischen Ursprung documentire, ist schon von dem den Wissenschaften leider zu früh entrißenen trefflichen Chemiker **Smithson Tennant** gezeigt worden, der darüber bereits im Jahre 1806 der Londoner Societät eine Analyse vorgelegt hat. (*Tilloch's Phil. Magazine* Vol. 25. p. 182.) Die Gelegenheit, dieses seltene Meteor-Eisen einer neuen chemischen Untersuchung zu unterwerfen, verdankt der Hr. Prof. **Stromeyer** der Güte des bekannten Englischen Naturforschers Herrn **Sowerby** zu London.

Fernere Versuche werden nun ausweisen müssen, ob das Cobalt auch in andern Arten von Meteor-Eisen neben dem Nickel vorkömmt, und, wie dieses Metall, einen constanten und charakteristischen Bestandtheil desselben ausmacht. In der Pallas'schen Eisenmasse und in dem so genannten verwünschten Burggrafen von Elbogen in Böhmen konnte der Herr Prof. **Stromeyer** bis jetzt keinen Cobalt-Gehalt auffinden, da indessen die von den Chemikern in Vorschlag gebrachten Methoden, um Cobalt und Nickel von einander zu scheiden und ihre gegenseitige absolute Reinheit zu prüfen, von ihm unzureichend befunden worden sind, und es ihm noch nicht hat glücken wollen, eine bessere ausfindig zu machen, so trägt er Bedenken hiernach schon ein bestimmtes Urtheil über diese Sache zu fällen.

Außerdem wurden von dem Hrn. Prof. **Stromeyer** in dieser Versammlung der Königlichen Societät noch einige ausgezeichnete Proben von Rhodium, Palladium und dem salzsaurem Rhodium und Natron vorgezeigt, welche ihm von dem Entdecker

dieser merkwürdigen Metalle, Hrn. Dr. Wollaston, Secretär der Royal Society zu London, gütigst mitgetheilt worden waren.

London.

Bei Pallmall: Philosophical Transactions of the Royal Society of London for the Year 1815. Part I. 160 Quartseiten, 6 Kupfertafeln. 1815.

Nachdem wir bereits oben S. 1745 ff. den zweyten Theil dieses Bandes angezeigt haben, säumen wir nicht auch den Inhalt des ersten, später an uns gelangten, noch nachzuhohlen: I. Additional observations on the optical properties and structure of heated Glass and unannealed Glass-drops, by Dav. Brewster. Nachdem der Verf. bereits gefunden hatte, daß geschmolzenes und schnell abgekühltes Glas, in Bezug auf polarisirtes Licht, sich wie krySTALLisirte durchsichtige Substanzen verhalte, so war ihm darum zu thun, zu untersuchen, ob solches Glas auch sonst Kennzeichen einer innern krySTALLINISCHEN Structur darbiete. Er wählte hiezu die bekannten spröden Glaspfropfen. Wenn er sie über weißes Papier hielt, so zeigten sich sehr bald convergirende Spaltungen in denselben, welche vom Scheitelpuncte derselben bis nach ihrer Spitze hinlaufen. Zersprang ein solcher Tropfen nach Abbrechung der Spitze, so ließ sich aus der Beschaffenheit der Glasstückchen ganz deutlich abnehmen, daß auch Spaltungen im innern des Tropfens vorhanden gewesen seyn mußten, welche, gleich der innern Structur einer Zwiebel, concentrische Schichtungen mußten gebildet haben. Eine dritte Reihe von Spaltungen zeigt sich, wiewohl undeutlicher, nach Richtungen, welche von der Oberfläche des Tropfens schief nach der Are desselben hinlaufen. Es läßt sich nach diesen Beobachtungen nicht bezweifeln, daß

schnell abgekühltes Glas überhaupt eine gewisse innere krystallinische Structur besitze, wodurch es fähig wird, auf polarisirtes Licht wie andere krystallinische Substanzen zu wirken. II. Description of a new instrument for performing mechanically the involution and evolution of numbers, by *P. Roget*, M. D. Bekanntlich werden jetzt in England fast für alle im gemeinen Leben vorkommenden Rechnungen so genannte *sliding rules*, d. i. an einander verschiebbare und auf gewisse Arten abgetheilte Liniäle verfertigt, um das Facit einer Rechnung auf eine mechanische Weise sogleich ohne die gewöhnlichen Zahlenoperationen zu erhalten. Das von dem Verf. angegebene Werkzeug ist ein ähnliches, bewerkstelligt aber durch Behülfe logarithmischer Scalas, auch höhere Operationen, z. B. Erhebung auf Potenzen, Ausziehung von Wurzeln u. s. w. begreiflich, bis auf die Grenze, als die Größe eines solchen Werkzeugs sie gestattet. III. Experiments on the depolarisation of light as exhibited by various mineral, animal and vegetable bodies, with a reference of the phenomena to the general principle of Polarisation, by *David Brewster*. Hier über die depolarisirende Eigenschaft des arabischen Gummi, des Cacutshouc, des weißen Wachses, der durch Canadabalsam durchsichtig gemachten Bienenzellen, der Manna, des Kampfers, des Tolubalsams, verschiedener vegetabilischen und thierischen Häute und Fasern, der Benzoe- und Sauerkleesäure, des Sperma Ceti, der durchsichtigen Seifen, der menschlichen Haut, des Pergaments, verschiedener Knochen und cartilaginösen Substanzen, der Perlmutter, der menschlichen Hornhaut (aber nicht der Krystall-Linse und Netzhaut), des Elfenbeins, des Boraxglases, Schwefels, Eises und mehr anderer Körper. Viel andere hier

mitgetheilte vegetabilische, thierische und mineralische Substanzen äußern hingegen keine merkliche Wirkung auf polarisirtes Licht, und sind daher auch nicht fähig farbige Erscheinungen im polarisirten Lichte hervorzubringen. Nun über die Theorie der Depolarisation, und über die verschiedenen Arten nach denen jene Substanzen durch neutrale Axen auf das Licht wirken, um die hiebei vorkommenden mannichfaltigen einzelnen Erscheinungen hervorzubringen, wovon sich aber in Ermangelung von Figuren hier nichts deutlich würde mittheilen lassen. [Nach der Ansicht, welche in Mayer's zweyter Abhandlung über die Polarisation des Lichts (Comm. Soc. Reg. Gott. ad ann. 1814. 1815) gegeben ist, haben alle diese Phänomene keine Schwierigkeit.]

IV. On an ebbing and flowing stream discovered by boring in the harbour of Bridlington, by *John Storer*, M. D. V. On the effects of simple pressure in producing that species of crystallisation which forms two oppositely polarised images, and exhibits the complementary colours by polarised Light, by *David Brewster*. Bloß eine vorläufige Anzeige der merkwürdigen Phänomene, wovon wir bereits oben (S. 1756) etwas im Auszuge mitgetheilt haben.

VI. Experiments made with a view to ascertain the principle on which the action of the heart depends, and the relation which subsists between that organ and the nervous system, by *A. P. Wilson Philip*, Physician in Worcester. Der Verf. schließt aus einer großen Menge hier angestellter Versuche that there is in the most perfect animals a combination of three distinct vital powers, not immediately depending of each other; one of the muscular system, one of the nervous system properly so called

and one of the sensorial system. VII. Experiments to ascertain the Influence of the spinal marrow on the action of the heart in fishes, by *Will. Clift*. VIII. Some experiments and observations on the colours used in painting by the ancients, by *Humphry Davy*. Deutsche Leser kennen diese interessanten Untersuchungen Davy's über die Farbenmaterialien der Alten, bereits aus *Gilbert's Ann. der Physik* 52. B. 1. St. IX. On the laws which regulate the polarisation of Light by reflexion from transparent Bodies, by *David Brewster*. Schon die Versuche *Malus* haben ausgewiesen, daß der Einfallswinkel unter welchem Licht durch die Reflexion polarisirt wird, bey dem Glase anders als bey dem Wasser ist. Herr Br. hat diese Winkel noch für eine ansehnliche Menge anderer reflectirender Substanzen bestimmt, und glaubt durch seine Versuche ein genaues Verhalten dieses Polarisationwinkels gegen das Brechungsvermögen jener Substanzen gefunden zu haben. Nennt man $m:1$ das Brechungsverhältniß einer solchen Substanz, also das Verhältniß des Einfallswinkels zum Brechungswinkel, so wird die Zahl m zugleich die Tangente des Winkels ausdrücken, unter welchem Licht (gegen das Perpendikel) einfallen muß, wenn es durch die Zurückwerfung vollständig polarisirt werden soll. Dieser Satz, von dessen Nothwendigkeit man freylich bis jetzt noch keinen physischen Grund hat, führt leicht auf eine Menge anderer Sätze, die der Verf. hier mittheilt, und in folgenden drey Abschnitten vorgetragen sind: 1) On the Laws of the polarisation of Light, by Reflexion from the first surfaces of transparent bodies. 2) On the laws of Polarisation of Light by Reflexion

2048 G. g. N. 205. St., den 23. Dec. 1816.

from the second surfaces of transposent bodies.
3) On the laws of the polarisation of Light,
by reflexion from the separating surfaces of
different media.

Göttingen.

Von dem classischen *Repertorium commentationum a Societatibus litterariis editarum* unsers Hrn. Hofrath Keuß ist im Laufe dieses Jahres in der Dieterichschen Buchhandlung hieselbst nun auch Tomus IX. auf XX und 423 Quartseiten erschienen. Derselbe enthält die *Materia medica* und die *Pharmacia* als zweyte Abtheilung der *Scientia et ars medica et chirurgica*. Auch dieser Band liefert wieder einen neuen Beweis von der reichen Ausbeute, welche die Verhandlungen der gelehrten Gesellschaften für alle Zweige der Wissenschaften darbieten, und muß uns daher aufs neue zum innigsten Danke gegen den trefflichen Verfasser des vorliegenden Werks verpflichten, der durch diese höchst mühsame Arbeit nicht nur die Benutzung dieser reichen Quellen einem jedem so sehr erleichtert, sondern, was wir mit als das Hauptverdienst dieses Werks ansehen, auch so manche schätzbare Abhandlung der Vergessenheit entzogen hat.

Durch einen Druckfehler, auf den uns der Herr Verfasser selbst aufmerksam gemacht hat, ist S. 323 und 328 eine aus Graperson's Bulletin des sciences médicales, publié au nom de la Société médicale d'Emulation de Paris, citirte Abhandlung unsers berühmten Arztes, des Herrn Leibmedicus Strieglitz zu Hannoer, unter einem unrichtigen Namen aufgeführt worden.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

206. Stück.

Den 26. December 1816.

München.

Bei Lentner: **Garibald, erster König Bajoriens und seine Tochter Theodelinde, erste Königin in Italien, oder Urgeschichte der Baiern**, entworfen von Vincenz von Pallhausen, Königl. Baier. geh. Staats-Archivar, ohne Jahr (die Vorrede: Weinmonath 1810). XVI u. 115 S.: die Belege, 297 S. in Octav. Mit drey Kupfern, (die Lombard. Königskrone vorstellend).

Obgleich dieses Werk nicht mehr neu ist, so dürfen wir die Anzeige desselben in unsern Blättern doch nicht unterlassen, da ihnen die neuen oder fortgesetzten Untersuchungen, über den Ursprung eines der großen Stämme im Vaterland, und die Art, wie solche geführt werden, nicht fremd bleiben können.

Nachdem Feslmayer (1804), in seiner Geschichte von Baiern, alten Glauben und unhaltbare Meinungen in der früheren Geschichte dieses Stammes genial, nur etwas zu rasch, beseitigt hatte, erschien von Mannert (früher der Abstammung von Marco-

mannen zugeneigt) 1807: Die älteste Geschichte Bajoariens und seiner Bewohner, welche auch in diesen Blättern (Jahrg. 1807. Nr. 99.) angezeigt ist. Nach den Resultaten derselben waren die Bojer (Galischen Stammes), Eingeborne des Landes vom Bodensee bis Ungarn, giengen aber gänzlich unter, und die darauf angesiedelten Römer in der Völkerwanderung. Die am Ende derselben und in den neuen Wohnsitzen selbst erst erscheinenden Bajoarier (Baiern), sind keine Abkömmlinge der Bojer, sondern Ueberbleibsel der Deutschen Stämme der Rugier, Turcilinger, Scyren, welche die Völkerwanderung in diese Gegenden geführt, und in dem menschenleeren Lande zusammengedrückt hatte, wo sie zu Bajoariern zusammenschmolzen, einem Stammnamen, den Jordanis, im sechsten Jahrhundert, zuerst ausspricht, den sie indeß allerdings von der früheren Bezeichnung ihres Landes, durch dessen älteste Bewohner, borgten, weil ihnen dieser geläufiger, als die fremde Römische Eintheilung in Noricum und Bndelicien seyn mochte. Das erstere war nicht neu, wohl aber das letztere, und gegen solches erhob sich der durch die neue Königswürde des Fürsten unerwartet angefachte, und gerade durch mancherley in den Vorgrund geschobene Bestrebungen genährte Stolz einiger Baierschen Gelehrten, denen Baiern Alles, Deutschland Nichts war. Diese wollten in der Abstammung von Völkern, deren Rohheit und Unmoralität der (ihnen gehässige) Procopius nicht arg genug schildern kann, eine, ihrer großen, und hoffentlich zu noch größerer Rolle bestimmten Nation angethane, absichtliche Schmähung finden; zugleich braufete der berüchtigte Süddeutsche Streit (eigentlich auch der Gegensatz von Baiern und Ausländern), dessen Einfluß mehrere Stellen beweisen.

Da trat sofort Pallhausen, mit einer Prüfung hervor (1808), worin er die alte Meinung der Abstammung von den Bögern vertheidigte, aber höchst leidschaftlich und eines gelehrten Streiters unwürdig. Wunderlich genug war schon die Hauptidee, daß durch jene Abstammung die Ehre des Volkes gefährdet, und es ehrenvoller sey, von Fremden, und gar Galischen Auswanderern, als von Deutscher Art entsprossen zu seyn, daß man lieber von einem umhergestoßenen, des Slavenjochs gewohnten, und seit fünf Jahrhunderten der Selbstständigkeit beraubten Volke, als von freyen Söhnen Deutscher Wälder, und dem Volk abstammen wollte, zu dem man doch nun in aller Hinsicht gehörte. Die Verirrung ist merkwürdig, daß man so etwas Patriotismus nennen, und daß die Politik so mit der Geschichte im neunzehnten Jahrhundert spielen durfte! merkwürdig, diese Opposition gegen das Deutsche, die tiefer begründet und keine flüchtige Erscheinung war, als eines der Zeichen der Zeit. Mannert schwieg, Pallhausen aber schrieb zu mehrerer Bestätigung das vorliegende Werk, jedoch ruhiger als die Prüfung, und nur hin und wieder mit Seitenblicken, die man nicht immer rügen kann. In der Art der Untersuchung und mehreren Begründung seiner Meinung, der Bögischen Abstammung der Baiern (mit der wir uns hier nicht weiter abgeben können), hat der Verf. den geschichtlichen Weg ganz verlassen. Er kleidete den Stoff in eine Erzählung ein, welche er dem Hofbarden Garibalds (ob Königs? ist mit Recht bestritten) dem Zögling der Druiden (denn selbst die spätern Galischen Ausbildungen, mußten aus dem geliebten Lande gehohlet werden, zum Schmuck der rothen Germanischen Erde) in den Mund legt, der in der sogenannten (hoch) poetischen Prosa daher stol-

ziert, und, wie es bey dieser widerlichſten aller Modiformen unvermeidlich iſt, bald auf Stelzen ſchwebt, bald im Sumpfe wadet — vielleicht, nach einer Andeutung der Vorrede (X), wohl nur ein aufgelöſetes Epos. So iſt ein Werk, welches ſeiner Natur nach, nur unterſuchend, forſchend, polemisch auch, ſeyn konnte, zu einem Wesen geworden, das Niemand, am wenigſten der critische Geſchichtforſcher beachten mag. Dem Recensenten waren die Stunden der Leſung, peinliche.

Wir wenden uns ſogleich zu dem zweyten Theil, der als eine Reviſion der Urgeſchichte der Baiern, als ein Coder aller Stellen der Alten ausdrücklich angekündigt wird (IV): möchten wir ihn dem Zweck nur etwas entsprechender gefunden haben! Keinesweges ſind dieſe echten Beweiſe aus den Urquellen zuſammengereiht, chronologiſch geordnet, ſie liegen da, wie der Verf. ſie bey ſeiner Erzählung brauchte, abgeriſſene Löhne, die wie im Wiederhall plötzlich hervorgehen. Hätte der Verf. ſeine Beweiſe (gleichviel ob ſie dafür werden anerkannt werden), wirklich chronologiſch, nach der Lebenszeit der Schriftſteller, denen ſie angehören, geſammelt, den Urtext gegeben, und zu jedem Schriftſteller die unerläßlichen hiſtoriſchen und litterariſchen Notizen vorausgeſchickt, die Steiſchriften, oder was ſonſt an Denkmahlen der Vorzeit in dieſen Kreis gehören mag, an ihrer authentiſchen Stelle eingeſchaltet, und jede ausgehobene Stelle vollſtändig und ſo im Zuſammenhange gegeben, daß man, ohne zu den Ausſagen ſelbſt zurückgehen zu dürfen, ſofort ſähe, was und unter welchen Verhältniſſen er ſpricht; ſo hätte er mit ſeinem unbestreitbaren Fleiß und ſeiner gern anerkannten Mühe allerdings Dankenswerthes geliefert, die Eckſteine herbeugeführt, auf welchen

die Baiेरische Geschichte aufgeführt werden muß, und eine allgemeine Ansicht dieses Theils derselben wäre dadurch eröffnet. Denn es ist eine saure Mühe, den ganzen Nachlaß der Griechen und Römer durchzulesen, um, wie aus mächtigem Gestein, die wenigen eingesprengten Körner für die Deutsche Geschichte heraus zu waschen. Viele, die mehrsten, müssen das unterlassen, man behilft sich mit einzelnen Stellen, und nicht Alles zu Rathe ziehend, übersehen sie Vieles, und ihre Arbeiten bleiben Stückwerk. Höchst wünschenswerth wäre eine solche treue, ganz Deutschland umfassende Sammlung. (Müllers bellum cimbricum gab umsonst einen Fingerzeig!) Da behilft man sich mit fleißigen Benutzern, unter denen Mascov besonders die Ehre gehabt hat, recht oft (ohne ihn anzuführen), und verb an Quellen Statt benutzt zu werden.

Ben den vom Verf. neu hinzugebrachten Quellen, wäre es durchaus nöthig gewesen, erschöpfende Nachrichten zu geben, besonders aber von der Abschrift des uralten (das heißt?) Codex: Verzeichniß der Passauer Bischöfe, aus dem geheimen Staats-Archiv, von dem der Nachfolger des Verf. uns auch keine rechte Kunde geben will. (Lang, Verein. d. Baier. Staats. S. 37; ist der Codex wirklich so uralt; so hätte die historische Classe der Academie nichts eiligeres zu thun, als den Abdruck dem gemeinsamen Vaterlande zu schenken!) Uebrigens sind auch die spätern Stellen weder vollständig noch critisch, sondern sogar fehlerhaft und mit bedeutenden und bedeutsamen Auslassungen hier wiedergegeben. Die Bemerkungen und Abhandlungen, in denen sie schwimmen, diese Revision der Urgeschichte der Baiern, kommen nur durch das Mittel einer breiten, ungebührlich ausgedehnten Rede zu uns, und unter Aufspaltung völlig fremder Auswüchse.

Selbst die Kupfer sind das Ueberflüssigste, wenn nicht eine Schmeicheley. Unhaltbare Meinungen trifft man überall, bisweilen auch manches Spaßhafte, und Rec. bedauert nur hier überall keinen Platz zur Aushebung einiger solchen Stellen zu finden. In solcher Hinsicht ist das Werk völlig verunglückt, und gleich der letzten krampfhaften Zuckung, die noch Alles festhalten will.

Was endlich den Hauptgegenstand des Werkes, die Abstammung der Baiern und ihre Urgeschichte betrifft; so können wir mit den Ansichten des Verf. durchaus nicht übereinstimmen. Wir halten uns vielmehr in der Hauptsache, in so weit von der Richtigkeit der Mannertschen Vorstellung überzeugt, daß die Hauptbestandtheile des Baierschen Völkerbundes ursprünglich Deutsch, und ohne alle Verbindung mit Bojern, irgend eines Stammes sind. Wir finden die Annahmen des Verfassers ohne alle geschichtliche Wahrscheinlichkeit, ohne geschichtliche Unterstüzung, und erklären uns die hartnäckige, eigensinnige Verfechtung der alten Ansicht, theils aus der Vorliebe für einmahl einheimisch gewordene Meinungen, die man, gleich einer alten Liebe, nicht gern aufgeben will, theils aus dem, in den wissenschaftlichen Streit hineingezogenen falschen und übertriebenen Patriotismus, der nun eine Pflicht darin findet, freyern, und mehr begründeten Ansichten den Eingang zu wehren; überhaupt aber in dem Mangel einer wahren und gesunden Critik, der es überall so Noth in den Deutschen Geschichten thut, um auf keiner Seite abzuweichen.

Gotha.

Ben J. Perthes: **Von den Volksversammlungen der Römer.** Ein antiquarischer Versuch von

Christian Ferdinand Schulze, Professor am Gymnasium zu Gotha. 1815. XX und 372 Seiten in Octav.

Der Verfasser liefert hier eine Probeschrift für die Bearbeitung der Römischen Antiquitäten, womit er sich seit langer Zeit beschäftigt. Es war uns sehr angenehm, daß er dazu diesen Gegenstand gewählt hat, weil er besonders, wie auch der Verfasser richtig bemerkte, einer Aufklärung zu bedürfen schien, zumahl da seit länger als 200 Jahren, seit Gruchius Zeit, die Lehre von den Comitien, die in alle Theile der Römischen Staatsverfassung eingreifen, mit Ausnahme der bekannten, sehr scharfsinnigen Abhandlung des Hrn. Professor von Savigny, über die Verbindung der Centurien mit den Tribus, und den einzelnen Bemerkungen von Schwarz und Niebuhr, fast ganz unbearbeitet geblieben ist. Was diesen Punct betrifft, so hat es uns sehr gefreuet, daß Beide, Herr von S. und der Verfasser, die unabhängig von einander gearbeitet haben, in der Hauptansicht übereinstimmen. Beide erkennen nämlich die späteren Veränderungen und Verschmelzungen der Tribus und Centurienvergestalt an, daß die Centurien Theile der Tribus wurden, nur sind sie in der Bestimmung der Art, wie sie dieses wurden, und des Verhältnisses, in welchem nun die Classen zu den Centurien standen, verschiedener Meinung. Nach Hrn. von S. Meinung enthielt jede der 35 Tribus aus jeder der fünf Classen 2 Centurien, folglich alle Tribus zusammen 350, und mit Einschluß der 35 Centurien der Ritter und der Centurie der capite censorum, 386 Centurien. Dagegen nimmt der Verf., mit Ausschluß der Rittercenturien, deren Zahl nicht zu bestimmen ist, nur 71 Centurien an, und äußert sich,

wie billig bey einer so disputabeln und der Zeugnisse entbehrenden Gegenstände, sehr bescheiden über diese Hypothese, welche mit jener verglichen zu werden verdient. Die Abhandlung selbst ist mit vieler Ordnung und großer Belesenheit durchgeführt worden. Auf die Einleitung (S. 1—7), welche die Wichtigkeit und Schwierigkeit dieser Untersuchung, die litterarischen Notizen, und den Gang der Abhandlung darstellt, folgt die Ausführung selbst in drey Abschnitten, vom Römischen Volke, von den Römischen Volksversammlungen überhaupt, und von den einzelnen Arten der Römischen Volksversammlungen. Ueberall sind die Vorgänger mit kritischem Auge benutzt, und die Beweisstellen wörtlich hergebracht worden. Mit Recht hat der Verfasser diesen Gegenstand sehr ausführlich behandelt, weil hier und da die Ansichten, wo nicht ganz unrichtig, doch theilweise trübe und verdächtig waren, in der Ausführung der Römischen Antiquitäten, welche der Verfasser verspricht, wird diese Ausführlichkeit schwerlich an ihrer Stelle seyn, es sey denn, daß Irrthümer zu berichtigen wären, oder ganz neue Ansichten aufgestellt werden möchten. In vielen Puncten hat der Verfasser an Niebuhr und andern treffliche Vorgänger; deren Darstellungen er aufgenommen und zu seinem Zwecke benutzt hat: aber eigene Forschungen sind dabey nicht ausgeschlossen worden. Wir dürfen uns nach dieser Probe zu urtheilen, eine Ausführung der sämtlichen Römischen Antiquitäten versprechen, die uns noch fehlt, und Recensent wünscht, daß der Verfasser Muße haben und Lust behalten möge, sie so sorgfältig auszuarbeiten, als die Sache verdient.

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

207. Stück.

Den 28. December 1816.

Wien.

In der Camesnischen Buchhandlung: **Des Osma-
nischen Reichs Staatsverfassung und Staatsver-
waltung**, dargestellt aus den Quellen seiner Grund-
gesetze von Joseph v. Hammer ic. Th. 2. die Staats-
verwaltung. 531 S. mit dem Register. In Octav.

In diesem Theile gibt der Verf. zuvörderst eine
Uebersicht des Ganzen der Osmanischen Staatsver-
waltung, und handelt dann im ersten Hauptstücke von
dem Sultan und dem Hofstaat. Der Hofstaat des
Sultans zerfällt in den äußern und innern, d. i. in
die Aemter des Serais im weitesten und des Harems
im engsten Sinn. Ab. 1. Der äußere Hofstaat. Vert-
lich erstreckt sich derselbe von dem äußern Thor des Se-
rais bis in das dritte Thor, welches in den Harem
führt, und daher den Namen Babi Seadet, das Thor
der Glückseligkeit, führt. Dem äußern Hofstaat steht
der Obersthofmeister vor, Kapu Agassi oder Babi Sea-
det Agassi, der Aga der Pforte oder des Thors der
Glückseligkeit, der Regel nach aus der Classe der weißen
Berschnittenen, zugleich Verwalter von 70 frommen
Stiftungen in Constantinopel. Zu dem äußern Hof-
staat gehören vorzüglich 7 (nicht 4, wie bisher vor
J (9)

dem Vf. unrichtig behauptet worden) Odas oder Kammerm. Die erste, Chas Oda, die innerste Kammer, besteht aus den 40 ersten Kammerdienern des Großherrn. Der Vorgesetzte derselben ist der Chas Oda Baschi; außerdem haben die 16 ersten Kammerdiener besondere vom Vf. nahmhafte gemachte Dienst-Attributionen. Hier werden auch die 7 Reichskleinodien aufbewahrt. 2. Chasine Odassi, die Schatzkammer. Sie enthält den Privatschatz (Chasine) des Großherrn, welcher nicht mit dem unter dem Großwesir und dem Defterdar stehenden Reichsschatz, Miri, zu verwechseln ist. Es sind bey derselben 16 Schatzkammerdiener, unter dem Befehl des Chasinedar Baschi, angestellt. 3. Kilar Odassi, Keller oder Speisekammer. 4. Seferli Odassi, die Wäschkammer. 5. Büjuk Oda, die große Kammer. 6. Kütschük Oda, die kleine Kammer. Die Bedienten dieser beiden letzten Kammern versehen die niedrigsten Dienste des Serais. 7. Serai Galata. Diese Kammer ist die Pflanzschule, woraus die übrigen recrutirt werden, und befindet sich nicht im Serai, sondern zu Pera, wo die jungen Leute in der strengsten Clausur leben. Außer diesen 7 Kammern gehören zum äußern Hofstaat: 1. die Kaiserl. Küche; 2. der Kaiserl. Stall; 3. der Kaiserl. Garten: dieser steht unter dem Vostandschi Baschi, dem auch die Wache über den ganzen Serai sowohl als den Bosphorus anvertrauet ist: die unter ihm stehenden 600 Vostandschi sind Garten- und Kuder knechte des Sultans; 4. die Kaiserl. Jägeren; 5. die geistlichen und geistigen Aemter des Serais, als Imame, Prediger, Aerzte, Wundärzte, Astronomen, Professoren und Secretarien; 6. die Kammerherrn, Kapidschilar Baschi: ihr Amt besteht bloß in der Beywohnung einiger Hofcerimonien; außerdem wird ihnen die Vollziehung der Bann-Confiscations- und Todesbefehle des Großherrn anvertraut; 7. die Gardien des Serais, nämlich die Kapidschi oder Thorwärter, die oben bereits erwähnten

Postandschi oder Gartenwache, die Solak oder Arcie-
 rengarde, die Peik oder Bothengarde und die Mute-
 ferika oder Hoffouriere. Schließlich erwähnt der Verf.
 hier noch einiger Qualificationen der in den verschie-
 denen Kammern angestellten Personen, als der Stum-
 men, der Zwerge, der Vertrauten, der Tonkünstler,
 der Hrn. der Audienz und des Steigbügels (Steig-
 bügel und Thor ist im Orient gleichbedeutend mit
 Thron und Hof) und der Westre der Achsel. Ab. 2.
 Der innere Hofstaat, der Harem oder das Frauen-
 gemach. Zu diesem innersten Theil des Serais führt
 das dritte Thor, Babi Seadet. Ueber denselben ge-
 bietet der Kislar Ugassi, das Haupt der schwarzen
 Verschnittenen, zugleich Verwalter aller Moscheen und
 der nach Medina und Mecca gehörigen frommen Stif-
 tungen. Von seinem und seiner Untergebenen Ge-
 schäftskreis, der Einrichtung des Harems und allem
 was damit in Verbindung steht, wird hier ausführlich
 gehandelt, Zweytes Hauptstück. Von dem Großwesir.
 Zuförderst historisch von der Würde des Großwesirs
 und der Westre. Hiernächst von den Unterscheidungs-
 zeichen und dem Geschäftskreis des erstern, seinen
 öffentlichen und Privat-Runden in Constantinopel,
 seinem Diwan, den dabei üblichen Feyerlichkeiten und
 den Geschäften, die darin besorgt werden. Drittes
 Hauptstück. Von der hohen Pforte. Sie besteht aus
 3 Ministern und 6 Staatssecretären, welche beständig
 in dem Pallast des Großwesirs residiren. Ab. 1. Der
 Kiaja Bey oder Minister des Innern. Geschäftskreis
 desselben. Benennung der ihm untergeordneten
 Beamte, Ab. 2. Der Reis Effendi oder Minister der
 auswärtigen Angelegenheiten. Der Geschäftskreis
 der drey Sectionen, worin dieses Ministerium getheilt
 ist, ist jedoch mehr der eines Ministre Secretaire
 d'Etat als eines Ministers der auswärtigen Angele-
 genheiten. Dem Reis Effendi sind außerdem verschie-
 dene Beamte untergeordnet, welche nahmhafft gemacht

werden: unter diesen der Hofdolmetscher. Griechen bekleiden diese Stelle, womit der Rang eines Beglerbegs oder Paschas von zwey Rosschweiften verbunden ist. Ab. 3. Der Tschunschi Baschi oder Minister der innern ausübenden Gewalt, Hof- und Reichsmarschall. Er ist der Inhaber der ausübenden Gewalt, der Arm der Gerechtigkeit, das Auge der Polizen, und vereinigt daher verschiedene Zweige der öffentlichen Gewalt, welche in andern Ländern dem Justiz- und Polizenminister und dem Reichsmarschall zugetheilt sind. Attributionen desselben, untergeordnete Beamte. Unmittelbar unter diesen drey, die Vollgewalt des Großwesirs bildenden Staatsminister, stehen die sechs Staatssecretäre, so wie der Nischemdschi Baschi oder Staatssecretär für den Nahmenszug des Sultans, deren Geschäftskreis angegeben wird. Viertes Hauptstück. Die Pforte des Desterdars oder die Kammer, Desterder Kapussi. Der Vf. bemerkt, daß das Wort Pforte, hier wie bey dem Großwesir, das öffentliche Regierungsgebäude, wo die Geschäfte verhandelt werden, bedeute, und daß die Pforte des Großwesirs nur zum Unterschied von den übrigen, nämlich der Pforte des Desterdars und des Janitscharen Aga, die hohe Pforte genannt werde. Die Geschäfte dieses Ministeriums, welchem das gesammte Finanzwesen des Reichs, mit Ausnahme des Privatschatzes des Sultans anvertrauet ist, sind in 27 Bureaus vertheilt, deren Attributionen angegeben werden. Die Chefs dieser Bureaus haben den Ehrentitel Chodschagan; einem jeden sind Chalfa, Gehülfen, Kiatib, Secretäre, und Chagird, Cancellisten, beygegeben. Die Chefs von 26 dieser Bureaus ernennet der Großwesir; den Vorsteher des 27, nämlich des Cabinets-Secretariats des Desterdars ernennet dieser letztere selbst. Außerdem hat jedes Bureau einen Kessedar, secrétaire expéditionnaire, der die Actenstücke, welche die Unterschrift des Chodscha oder das vidi des

Desterdars erfordern, sammelt, und seine besondern Befehle in Betreff der endlichen Absfertigung der Geschäfte einholt. Der eigentliche Archivar dieses ganzen Ministeriums aber ist der Dester Emini, Intendant der Register, welcher der 7te der 6 Staats-Intendanten ist; die 6 übrigen sind nämlich der Schehir Emini, Intendant der Stadt, Terfane Emini, Intendant des Arsenal, Nutbach Emini, Intendant der Kaiserl. Küche, Arpa Emini, Intendant der Kornmagazine, Dherabchane Emini, Intendant der Münze, Barutchane Emini, Intendant der Pulverstampfer. Außerdem gehören noch zu dem Finanzdepartement 4 große Staatsbeamte, nämlich 1. Miri Kiatibi, der Secretär oder Richter des Fiscus; 2. Baschbeki Kuli, oder Vorsteher der huissiers du tresor public; 3. Charadschi Baschbak Kuli, welcher die nämlichen Amtsverrichtungen wie der vorige, aber nur bey Eintreibung der Kopfsteuer hat. 4. Miri Deltal Konschiffi, der öffentliche Ausrufer des Fiscus bey den Versteigerungen der Malikane oder öffentlichen Pachtungen.

Die kaiserliche Staatskanzley unter dem Vorß des Reis Effendi, und die beiden Kanzleyen der Kammer unter dem Vorß des Desterdars und des Dester Emini sind die eigentlichen großen Departements des Staats, welche Aklami Nadischahi, kaiserliche oder Hofkanzleyen genannt werden. — Am Schluß dieses Hauptstücks gibt der Verf. eine Uebersicht der Finanzen des Reichs im J. 1660, nach Hefaisenn, dem Verf. der Osmanischen Statistik, aus welcher damals bereits ein jährliches Deficit von mehreren Millionen sich ergibt, welches den Verfall des Osmanischen Reichs herbeiführen mußte. Fünftes Hauptstück. Von der Kriegsmacht. A. Landmacht. Das Heer, Fußvolk und Reiterey besteht aus Befoldeten und Unbefoldeten. Die Nichtbefoldeten sind bey der Reiterey, die Lehns männer, bey dem Fußvolk die Befreyeten (Mosselem) und verschiedene andere. 1. Das Fußvolk. Geschichte der Entstehung und verschiedenartigen Benennung desselben im Allgemeinen, und 1. der Janitscharen insbesondere. Organisation derselben. An ihrer Spitze steht der Jenitscheri Agassi, der erste aller Agas oder Generale, sowohl des Fußvolks als der Reiterey, der wie der Großwesir

und der Desterdar seine eigene Pforte oder Diwan hat. Unter ihm sechs General-Lieutenants, deren erster Kul Kiaja von dem Großherrn selbst, ohne Zustimmung des ganzen Corps der Janitscharen nicht abgesetzt werden kann. Das Corps der Janitscharen beträgt jetzt ungefähr 40,000 Mann, welche in 196 Ortas getheilt sind. An der Spitze jeder Orta steht ein Oberst, Escherbadschi, d. i. Suppenmacher, der bey öffentlichen Verrichtungen einen großen Schöpflöffel trägt, so wie jeder Janitschar den Löffel, womit er den Willau speiset, an der Nuzze stecken hat. Es war von jeher und ist noch jetzt ein schlimmes Zeichen für die Regierung, wenn die Janitscharen, den ihnen bey der Goldauszahlung gereichten Willau nicht mit Appetit verzehren.

2. Von den Waffenschmieden Dschebedschi. 3. Von den Kopdschi oder Artilleristen. 4. Von den Top Arabedschi oder Artillerie-Fuhrleuten. 5. Von den Kumberadschi oder Bombardierern. 6. Von den Laghumadschi oder Mienengräbern. Zu diesen sechs Infanteriecorps kam noch die unter Selim III. errichtete Miliz des Nisami Dschedid, die ihm Thron und Leben kostete, aber im Jahre 1814 unter Mahmud II. durch eine mit dem Corps der Janitscharen in Verbindung stehende Miliz ersetzt ist. — Nichtbesoldetes Fußvolk: Geschichte desselben. II. Von der Reiterey und zwar von der besoldeten und nichtbesoldeten.

a. Die besoldete Reiterey begreift sechs regelmäßige Corps, nämlich 1. die Sipahi; 2. die Silihdare; 3. die Ulufedschiani Zemini; 4. Ulufedschiani Jessar; 5. Ghurebai Zemin, und 6. Ghurebai Jessar, die nach einander beschrieben werden.

b. Belehnte Reiterey. Diese hängt mit dem im ersten Theil geschilderten Lehnwesen zusammen, in Beziehung auf welches das Reich in 25 Statthalterschaften, jede unter einem Pascha von meistens drey Köpfschweifen und diese wieder in Sandschaks eingetheilt ist. Diese 25 Statthalterschaften (Ejalet) werden nach einander mit denen darunter begriffenen Sandschaks nahhaft gemacht, auch die Zahl und der Geldertrag der in jedem Sandschak befindlichen Siames und Limar angegeben. Den Paschas sind die Einkünfte gewisser Domainen statt der Besoldung angewiesen, mit Ausnahme derer von Aegypten, Bagdad, Basra und Lahsa, wo die Domainen für Rechnung der Regierung verwaltet werden, und die Paschas Besoldung (Chassne) erhalten. Jedem Pascha sind nur zwey Staatsbeamte beigegeben, der Dester Kiajassi, Sachwälder der Kaiserlichen Kammer, und

der Diamet Desterdari, dem die Leitung der Lehnsgeschäfte anvertrauet ist. Alle übrige Beamte ernennt der Pascha. B. Seemacht. 1. Einrichtung des Osmanischen Seewesens. Die Mannschaft des Arsenal's, wo die Flotte liegt, ist theils belehnte, theils unbelehte. An der Spitze des ganzen Seewesens steht der Kapudan Pascha, der als solcher, wegen der vielen Inseln und Küsten zugleich Pascha des Archipels ist. Als Chef des Seewesens ist er seit Selim III. dem Großwesir nicht untergeordnet. Die ihm untergebenen drei Admirale und übrigen Seeofficiere, so wie die Verwaltungsbehörden seines Departements werden nahmhaf gemacht. 2. Geschichte des Seewesens. Der Verf. gibt hier eine Geschichte des Osmanischen Seewesens, der vorzüglichsten Seezüge und ausgezeichnetsten Türkischen Seemänner von Mahomed II., dem ersten Stifter der Türkischen Marine, an, bis auf die jetzigen Zeiten. Auch wird hier das Fetwa des Musti-mitgetheilt, wodurch der Friedensbruch mit Venedig, welcher die Eroberung von Cypren zur Folge hatte, gebilligt wurde, nicht weniger eine Lebensgeschichte des berühmten Kapudan Pascha, Saif Hassan. Auch wird der Verdienste des Kapudan Pascha Kütschuk Hüseyin, unter Selim III. und unter dessen Mitwirkung, erwähnt. Sechstes Hauptst. Von den Ulema's; d. i. von dem Richter- und Priesterstande oder den Rechts- und Gottesgelehrten. Theologie und Jurisprudenz werden bey den Osmanen aus der nämlichen Quelle geschöpft, daher umfaßt der Rahme Ulema, d. i. der gelehrte Stand, alle Diener des Gesetzes und der Religion, die eigentlichen Schriftgelehrten, wozu noch die Abkömmlinge des Propheten und im weitesten Sinn die Mönche gerechnet werden. I. Von dem Scheich des Islams oder dem Musti der Hauptstadt. Er begleitet die oberste geistliche Würde im Staat, wie der Großwesir die weltliche. Rang und Attributionen desselben. Seine 4 Räthe. Ausfertigung der Fetwas. II. Von den Richtern, als 1. den großen Mollas; 2. den kleinen Mollas; 3. den Mustetisch; 4. den Kadis und 5. den Naibs. III. Von den Mustis oder den beratenden Gesetzesgelehrten. Diese stehen in der Mitte zwischen den Richtern und den Priestern. Es sind deren 210 im ganzen Reiche, deren einzige Beschäftigung ist, die ihnen vorgelegten Fragen durch einfache bejahende und verneinende Antworten zu entscheiden. IV. Von den Dienern der Religion oder dem Priesterstande, als 1. den Scheichs, 2. den Chatibs, 3. den Imams, 4. den Kuefinen, 5. den Kaimen. Die Zahl der bey einer jeden Mo-

schee angestellten Priester richtet sich nach der Größe derselben auch in den größten sind nur ein Scheich und Chatib, höchste 4 Imame, 12 Gebetsausrufer und 20 Kaima angestellt V. Von den Emirn oder Blutsverwandten des Prowhete VI. Von den Muderris oder Professoren, dem eigentlich Lehrstande. Muderris heißen die Vorsteher aller bey den verschiedenen Moscheen gestifteten Collegien, die nach Maß d täglichen Einkommens der Professoren in 10 Classen gethe werden, welche jeder Muderris durchlaufen muß, ehe er einer Mollastelle gelangen kann. Die Studenten sind in dr Classen eingetheilt, nämlich der Suchte, der Muid u der Danischmend; den Danischmenden steht es frey, si dem Stande der Richter (Kadi), der bloßen Geseggelehrte (Muffi), oder der Priester (Imame) zu widmen. Die sich de Richterstande widmen, haben schwere Prüfungen zu bestehn ehe sie in ein, nur für das Recht an der Moschee Wasafids g stiftetes Collegium, aufgenommen werden. VII. Die Dersche Es gibt deren einige 30 Orden, von denen jedoch nur vorzüglich geschäzte hier namhaft gemacht und beschrieben werden. Fast bey allen Behörden, welche in diesem Buch tr Namen genannt werden, wird der Ertrag ihrer Besoldun gen angegeben. Siebentes Hauptst. Von dem Divan od Reichsrath. Hier werden ausführlich die Feyerlichkeiten b schreiben, unter welchen der Divan im Serai eröffnet wir die Einzüge der Gesandten zur Audienz bey dem Großherr legtere selbst, und die Auszüge des Großwehrs in den Diva

Zum Beschluß gibt der B. den Entwurf einer vollständigen Statistik des Osmanischen Reichs, welche der Geschichtschreiber Suleimans des Gesetzgebers, Rischandschi Basc Dschelassade, auszuführen gedachte, aber durch den Tod verhindert wurde; 2. den Inhalt eines wichtigen statistisch geographischen Werks, nämlich der Reisen Enlia Eschelebi eines gelehrten Türken, welcher 40 Jahre lang, von Murad I bis Mahomed IV. Regierung die weiten Länder des Osmanischen Reichs durchreiset habe Zufällig fiel dem B. zu Constantinopel der vierte Theil dieses Werks in die Hände. Der interessante Inhalt bewog den Bf., sich um die übrigen Theile des Werks zu bemühen. Nach zehnjährigen vergeblichen Bemühungen sind endlich durch den Hrn. Johann Argoropul (vormahligen Minister zu Berlin, und Bruder des gegenwärtigen Proten-Dolmetschers), sämmtliche vier Theile von Constantinopel nach Wien geschafft worden.

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

208. Stück.

Den 28. December 1816.

Paris.

Ben Desray: Flore Française ou descriptions succinctes de toutes les plantes, qui croissent naturellement en France. Tome V. ou VI. Volume, contenant 1300 especes non decrites dans les cinq premiers Volumes. Par M. de Candolle, Prof. de Bot. etc. 1815. 662 Seiten in Octav.

Nach einem Zeitraume von eilf Jahren, welche seit Erscheinung der vier ersten Theile dieses wichtigen Werkes verflossen, beschenkt der unermüdete Verf. hier das botanische Publicum mit einem Supplementarbande, welcher Nachträge und Verbesserungen zu dem in jenen gelieferten Verzeichnisse der Pflanzen des Französischen Reichs enthält. Dort waren 4700 Arten, als in Frankreich einheimische, beschrieben worden: hier kommen noch 1300 hinzu, so daß die Zahl derselben jetzt an 6000 beträgt; eine in der That respectable Masse, deren kein anderes Land von Europa sich rühmen kann. Diesen bedeutenden Zuwachs hat die Flora nicht etwa den seit jener Zeit stattgehabten Vergrößerungen des

Gebiets von Frankreich zu verdanken, indem die in den letzten Friedensschlüssen abgetretenen Länder auch hier, wie natürlich war, aus dem Gebiete derselben ausgeschlossen werden: sondern den eifrigen Nachforschungen, die in allen Provinzen dieses schönen Landes angestellt wurden, theils durch den Verf. selbst, der es auf Kosten des Gouvernements mehrere Jahre hindurch bereisete und sieben Jahr in Montpellier wohnte, in einer Gegend, die, ehedem der vornehmste Schauplatz der Nachforschungen der Kräuterkundigen, durch die ausnehmende Verschiedenheit ihres Bodens, eine reiche Fundgrube von Beobachtungen darbietet; theils durch einheimische Botanisten und Reisende, welche die Flora einzelner Theile von Frankreich zum Gegenstande ihrer Untersuchungen machten, und dem Verf. die Resultate derselben, nebst den Exemplaren und Samenreihen der gesammelten Gewächse, mit lobenswürdiger Bereitwilligkeit mittheilten. Bey solchen Hülfsmitteln ist freylich nicht zu verwundern, wenn die Flor um mehr als ein Viertel sich vergrößerte, und da der Verf., mit strengerer Auswahl, als in den ersten Theilen, hier nichts ohne eigene Untersuchung aufnahm, wovon die häufig vorkommenden Verbesserungen der Nahmen, unter welchen die Pflanzen in den Provinzialflora aufgeführt wurden, zum Beweise dient: so kann man sich von dem Umfange der Vorarbeiten, die zur Herausgabe dieses Supplements erforderlich waren, einen Begriff machen.

Die Einrichtung des vorliegenden Theiles ist die nämliche, wie der früheren des Werks, und was bereits an diesen erinnert worden, daß die aufgeführten Arten, besonders die neuen, mit keiner spezifischen Differenz versehen worden, ist auch hier sehr zu tadeln, um so mehr, da die, in Französischer Sprache gegebenen Beschreibungen kurz sind,

und mancher Theile, worauf es ankömmt, öfters nicht erwähnen. Auch gegen die Selbstständigkeit vieler als neu aufgestellten Arten haben wir große Zweifel: jedoch sind die Ansichten hierüber verschieden, und fast jeder hat die seinige. Dessen ungeachtet leuchtet die Critik, mit welcher der Verf. zu Werke gegangen, überall hervor, und als einen wesentlichen Gewinn, der daraus entstanden, betrachten wir die sorgfältige Aufzählung der Varietäten unter ihren Arten, welches nicht nur die letzteren besser begränzt, sondern auch gegen die überhandnehmende Sucht, die Arten zu vervielfältigen, ein wirksames Mittel zu seyn scheint. Zur besondern Ehre gereicht dem Werke, daß Irrthümer, deren sich manche in die Angaben der ersten Theile eingelassen hatten, hier mit aller der Offenheit, welche dem Freunde der Wahrheit geziemt, verbessert worden sind. So z. B. wachsen *Peganum Harmala*, *Spartium monospermum*, *Althaea thuringica*, *Anagallis monelli*, *Rheum Rhaponticum*, *Serratula coronata*, *Anthemis Pyrethrum*, *Linnaea borealis* bey genauerer Untersuchung nicht in Frankreich; sehr zweifelhaft ist es von *Hieracium porrifolium*, *Centaurea alba*, *Anthemis alpina* und anderen; *Marchantia angustifolia* ist eine bloße Form von *Jungermannia epiphylla*; *Seseli annuum* L. ist noch ein Mal als *Selinum dimidiatum* beschrieben worden u. s. w. Auch bey den Gattungen *Atriplex*, *Euphorbia*, *Salix*, *Galium*, *Ranunculus* und anderen finden sich interessante Berichtigungen.

Die Abtheilung der cryptogamischen Pflanzen ist, mit Zuziehung der neuesten Werke, die in Deutschland und England über diesen Gegenstand erschienen, sehr fleißig bearbeitet worden, und diese Bearbeitung zeigt, daß Hr. D. nicht minder mit diesen un-

vollkommeneren Gewächsen, als mit den sichtbar blühenden vertraut ist. Der Zuwachs, den die Französische Flor in diesem Fache erhalten hat, ist, wie sich erwarten ließ, sehr groß; außer dem, was der Verf. selber fand, haben die meisten Beiträge geliefert, die Herren Chaillet vom Juragebirge, Mougert und Nesler von den Vogesen, Bouchet von den Cevennen, Koch aus der Gegend von Kayserslautern. Unter den Schwämmen kommen drey neue Gattungen vor: Coniophora, mit Thelaphora nahe verwandt, aber der Samenstaub in concentrische Bänder geordnet; Rhizoctonia, wohin Sclerotium Crocorum Pers. gerechnet wird, und Asteroma, aus Arten von Xyloma Pers. gebildet. Auch neue Arten finden sich hier in ziemlicher Anzahl, besonders unter den kleineren Schwämmen: aber die Trivialnahmen Agaricus lamellirugus, Agar. Palomet sind nicht gut gewählt. Unter den Jungermannien kömmt auch eine Jungerm. Blasia vor, woben als Synonym Blasia pusilla Linn. genannt und angemerkt wird: "Hr. Hooker hat entdeckt, daß die Pflanze, woraus man eine besondere Gattung unter dem Nahmen Blasia gemacht hatte, eine wahre Jungermannia ist. Die Tuberkeln, welche man für die fruchtbringenden Organe hielt, geben einem langen fadenförmigen Stiele den Ursprung, welcher eine Capsel, gleich der der Jungermannien, trägt." Dieses sollte man doch nicht Hrn. Hooker so auf sein Wort glauben, wo Autoritäten, wie Micheli, Schmidel, Hedwig entgegenstehen: wahrscheinlich liegt hier eine Verwechslung zum Grunde. Was die Gewächse mit sichtbaren Geschlechtstheilen betrifft, so wollen wir, da des Neuen und Interessanten so viel ist, nur bey denen mit zusammengefügten und mit schmetterlingsförmigen Blüthen verweilen: der Leser wird hieraus ab-

nehmen, was er in den übrigen Familien zu erwarten hat. *Lactuca cichoriifolia* * von den Pyrenäen, hat Aehnlichkeit mit *L. perennis*. *Sonchus pectinatus* † von der Seeküste um Collioure gleicht dem *S. tenerrimus*. Die Gattung *Hieracium* erhält mehrere neue Arten und Beyträge zur Flora; jene sind *H. elongatum* (vielleicht nur Abart von *H. villosum*), *prostratum*, *Peleterianum* (*H. Pilosella* β. Poll.), *breviscapum* (dem *H. angustifolio* sehr verwandt) und *compositum*; unter diesen *Hierac. glabratum* W., *pumilum* W., *flexuosum* W., *hybridum* Vill., *rupestre* Au. u. s. w. *Hieracium angustifolium* Hopp., *cymosum* L., *collinum* Gochn., *praealtum* Vill. (wozu *H. florentinum* Willd. und die Abbildung C. Bauh. Prodr. 67.), *piloselloides* Vill., *fallax* Willd. (wozu *H. cymosum* Poll. und als Abart *H. Auricula* Willd.) sind dem Verf. eben so viele Arten, indem er die An- oder Abwesenheit der Ausläufer, die Form und Behaartheit oder Glätte der Blätter, die Gedrängtheit oder Lockerheit des Corymbus als beständige Merkmale betrachtet, welche Meinung wir, durch Beobachtungen vom Gegentheile belehrt, nicht theilen können. Auf die schwierige Gattung *Crepis* ist viel Sorgfalt verwandt worden: und scheinen auch hier die Distinctionen zu fein zu seyn. *Crepis scabra* W. (*nicaeensis* Balb.) unterscheidet der Vf. von *Cr. biennis* L. durch einen nur gestreiften, nicht aber gefurchten Stamm, glatte oder weichbehaarte, nicht steifhaarige Aeste, kleinere Blumen u. s. w.: wir zweifeln jedoch an der specifischen Selbstständigkeit. Von *Crepis virens* werden *Cr. stricta* Scop. und *Cr. diffusa* * getrennt und zur ersten *Cr. tectorum* Poll., zur andern *Cr. pinnatifida* Willd., zur drit-

ten *Cr. virens* Willd. citirt. Wir sind geneigt, des Verfs. *Cr. virens* für *Cr. tectorum* Linn., seine *stricta* für Linné's *neglecta*, seine *diffusa* für Linné's *virens* zu halten und alle als Abänderungen einer Art zu betrachten, die durch eine zweyjährige Wurzel (nicht jährige, wie Hr. D. angibt) durch *folia sinuata* v. *pinnatifida*, *pedunculos capillares pubescentes*, *pappum longitudine calycis*, *semina nigricantia scabra* charakterisirt wird. *Crepis tectorum* unseres Verfs. dagegen ist Pollichs (auch Smelins) und Gochnats *Cr. Dioscoridis* (auch *Crepis* VI. Lachenal. in N. Act. Helv. T. 1. mit dem Citate *Cr. Dioscoridis* Linn.). Wir zweifeln jedoch, daß dieses Linné's *Crep. tectorum* sey, und stimmen den angeführten Scribenten bey, die sie für dessen *Cr. Dioscoridis* halten: in diesem Falle würde die gleichnamige Pflanze der fl. française (in den *Ic. pl. rarior. Galliae* t. 18, so wie von Schkuhr bot. Handb. Taf. 222. unter dem nämlichen Nahmen abgebildet) anders benannt werden müssen. *Crepis Lachenalii* unseres Verfs. ist von der gleichnamigen Pflanze der fl. Badensis (welche bey Hrn. D. *Borkhausia taraxacifolia* heißt) wohl zu unterscheiden und gewiß nichts als Abart von der obigen *Crepis Dioscoridis* Poll. *Crepis intybaea* Brot. und *bellidifolia* Lois. kommen zur *Borkhausia*: aber die von Loiseleur unter der letzteren Pflanze (*notice* 122.) erwähnte Abänderung ist bey Herrn D. eigne Art, *Borkh. Suffreniana*. *Hypochaeris Balbisii* ist hier mit Recht bloße Abart von *H. glabra*. Loiseleurs *Seriola taraxacoides* ist mit Richard eigne Gattung: *Robertia*, deren Character ist: *Calyx polyphyllus, recept. paleaceum, pappus plumosus basi submembranaceus*. *Padospermum calcitrapifolium* (*Scorzonera* Vahl.)

wurde in der Flora für *Scorzonera resedifolia* L. gehalten, welche letztere aber nicht in Frankreich wächst und bey Desfontaines *Sonchus chondrilloides* ist. Von *Onopordon illyricum* L., wird *O. virens* * durch höheren ästigten Wuchs, fast glatte, minder zerschnittene Blätter unterschieden; das *Onopordon acaulon* der Flora, ist hier eine besondere Art, *O. pyrenaicum* * *Carduus arenarius* Desfont. kömmt in der Provence vor. Alles, was der Verf. in verschiedenen Herbarien als *Centaurea Isnardi* sah, war geringe Abart von *C. aspera* L. *Centaurea napifolia* L. auf Corsica. *Centaurea Ponzini* * steht zwischen *C. aspera* und *Calcitrapa* in der Mitte. *Centaurea diffusa* Lam. im Jahr 1813 häufig bey Montpellier, vermuthlich durch Samen, die mit aus der Bevauung gekommenen Güttern verstreuet waren. *Cirsium glaberrimum* * von den Pyrenäen ist dem *Cnicus spinosissimus* W. sehr verwandt. *Cnicus salisburgensis* Willd. ist dem Verf. mit Recht Abart von *Cn. rivularis* W. (*Cirsium tricephalodes* fl. franc.). *Cirsium echinatum* (*Carduus* Desfont.) auf der Insel S. Lucie bey Narbonne. *Conyza ambigua* * aus der Gegend von Nismes und Montpellier scheint das *Erigeron linifolium* Willd. und ist vielleicht *Erigeron droebachense* fl. Dan. welches letztere in diesem Falle mit Unrecht bey Willdenow Abart von *Erigeron acre* L. wäre. Von dem wahren *Aster Amellus* L., der in mehreren Gegenden Frankreichs (und Deutschlands) wild wächst, hält Hr. D. den *Aster Amellus* der Gärten, welches Willdenows (Mitons) Pflanze dieses Namens zu seyn scheine, durch stumpfe und gezähnte Blätter und schirmförmige Blumen unterschieden, und nennt ihn *Ast. Pseudo amellus*; jener echte *A. Amellus* sey Hoffmanns *A. amelloi-*

des und vermuthlich Willdenows *A. elegans*. *Aster acris* Linn., wenigstens die Pflanze von Sauvages und Gouan, habe allerdings punctirte Blätter und könne also Willdenows *A. acris* nicht seyn: vom *A. punctatus* Wk. glaubt der Verf. ihn doch durch einen gedrängteren Blumenschirm und Blätter, die nur am Grunde dreynervig, unterscheiden zu können. *Inula helenioides* * von den Pyrenäen habe das Ansehen der größeren Formen von *I. montana*, die umfassenden Blätter von *I. britannica* und die Blumen von *I. Helenium*. Ganz verschieden sey diese Art von *I. Oculus Christi*, wofür Laperouse sie gehalten und die vermuthlich nicht in Frankreich wachse, indem die als solche in der Flora aufgeführte Pflanze *I. suaveolens* sey. *Senecio leucophyllus* vom verstorbenen Dr. Rohde zuerst auf dem Canigou gefunden und seinen Bekannten unter dem Nahmen *S. tomentosus* mitgetheilt, gleicht dem *S. incanus* L.: nur ist die Statur größer, der Filz weißer, die Blätter sind tiefer eingeschnitten u. s. w. *Senecio persicifolius* Ram. heißt hier *S. Tournefortii*, da wir bereits unter jenem Nahmen eine sehr verschiedene Art von Linné haben. *Cacalia saracenicum* L. erhält, ihrer großen Verwandtschaft mit *Senecio sarracenicus* wegen, den Nahmen *Senecio Cacaliaster*. *Bellis sylvestris* Cyr. von Toulon und Avignon unterscheidet sich bloß durch mehrere Größe und Behaartheit aller Theile von *B. perennis*. *Artemisia crithmifolia* L. sey vermuthlich nur größere, glattere, dickblättrige Abart von *A. campestris*. *Artem. arragonensis* Lam. findet sich nach Laperouse im Baskenlande; *Santolina squarrosa* W. aber bey Narbonne und Carcassonne, wo schon Clusius sie fand. *Athanasia annua* L. heißt mit Gärtner und Jussieu *Lonas*

inodora. Anthemis und Anacyclus werden, nach Persoons Vorgange, mit Verwerfung des trüglichen Character der An- oder Abwesenheit des Strahls, so bestimmt, daß die Samen bey Anthemis walzenförmig oder vierkantig, bey Anacyclus zusammengedrückt und längs der Schärfe geflügelt sind. Hiernach kommen zu Anacyclus (von welchem vermuthlich *A. aureus* auszuschließen und unter *Cotula* zu versetzen ist) noch Anthemis *Pyrethrum* L., *pedunculata* Desf., *pubescens* W., *valentina* L., *clavata* Desf. und Hr. D. hält es für nicht unwahrscheinlich, daß die drey letzteren mit dem *Anacyclus valentinus* L. zusammen nur eine Art ausmachen. Anthemis *altissima* L. sey die *A. Cota* von Billars und Allioni. "Was die wahre Anthemis *Cota* betrifft, sagt der Verf., so glaube ich nicht, daß sie sich in Frankreich finde, und ich zweifle selbst an ihrem Daseyn. Die von Linné angeführten Synonyme gehören alle zur *A. altissima* oder zur *A. Triumphetti* und die Charactere der beiden Arten, so wie Linné sie angibt, kommen in gleichem Maße unserer *A. altissima* zu." Anthemis *incrassata* Lois. von den Küsten des Mitteländischen Meeres (wobey als Synonym *Anth. australis* W.) ist schwerlich von *A. arvensis* verschieden. *Anth. fuscata* W. kommt bey Toulon und Nizza vor. *Anth. saxatilis* der Synops. pl. Gall., so wie Willdenows gleichnamige Pflanze, seyen bloße Abänderungen von *A. montana*. Anthemis *Triumphetti* ist *A. austriaca* der Flora (so wie mehrerer Autoren); die wahre *A. austriaca* Jacq., sagt Hr. D., scheine davon etwas verschieden; und in der That sie ist durchaus verschieden von ihr durch eine jährige Wurzel, durch halbgefiederte, fast kammförmige Blättchen, durch Spreublättchen, die län-

ger als die Scheibenblümchen sind u. s. w. Irrten wir nicht sehr, so ist die vom Verf. an den Ufern der Durance gefundene und hier als *Anthemis peregrina* W. beschriebene Pflanze die eben genannte Jacquinsche Art. *Achillea setacea* Wk. kömmt in mehreren Gegenden Frankreichs vor. *Bidens bipinnata* L. ist häufig in den Weinbergen bey Montpellier, vermuthlich durch Samen, so aus einem Garten entwischt sind.

Betreffend die Familie der Gewächse mit Schmetterlingsblüthen, mögen hier nur einige Bemerkungen Platz finden. Aus einigen Arten von *Cytisus*, nämlich dem *C. hispanicus* Lam., *complicatus* Brot., *foliolosus* Ait., *divaricatus* PHer. und *zelonensis* Lois. wird eine neue, sehr gute Gattung gebildet, *Adenocarpus*; der Character ist: calyx bilabiatus, labio super. bipartito, infer. longiori trilobo; carina recta; stamina monadelphica; legumen oblongum, infra attenuatum, compressum; valvulis planis glandulosis. Von *Ononis rotundifolia* L. Sp. pl. ed. 1. unterscheidet der Verfasser die gleichnamige Pflanze der zweyten Ausgabe, welcher Linné "calyces bracteis tribus cordatis cinctis" zuschreibt, welches Merkmal jener fehlt, und nennt sie *O. tribracteata*; bey Afo heiße sie *O. latifolia*. Daß diese aber in Cärnthén wachse, wie Herr D. vermuthet, scheint zweifelhaft: denn die auf der Kirschbaumer Alpe bey Pienz in Tyrol vorkommende Pflanze ist die *O. rotundifolia* Spec. pl. ed. 1. *Trigonella Foenum graecum* β. Linn. ist hier eigne Art: Fr. prostrata, hiezu *Foenum gr. sylvestre Dalechampii* T. B. Hist. II. 365. *Lotus coimbrensis* Brot. Balb. unterscheidet der Verf. von der durch Willdenow unter diesem Nahmen beschriebenen Pflanze und

nennt jenen *Lot. aristatus*, diese *Lot. glaberrimus*; wir zweifeln indessen nach vorliegenden Exemplaren an ihrer specifischen Verschiedenheit. Dagegen hielt er den *Lotus diffusus* Sm. von *L. augustissimus* L. nicht verschieden, welches eine tiefere Untersuchung zu erfordern scheint. Abart von *Orobus tuberosus* L. ist *Hrn. D.*, außer *O. tenuifolius* Roth. (welchem *Lathyrus attenuatus* Viv. Lois. synonym ist), auch *O. pyrenaicus* L. Zu *Orobus albus* kommt mit Recht als Abart *O. asphodeloides* Gou. der von Boisselur und Willdenow vernachlässiget worden und dessen Synonym ist *O. varius* W. En. und *Astragalus quibusdam Aracho Tossani Caroli similis* T. B. Hist. II. 326. Den *Orobus sylvaticus* der *fl. franç.* bringt *Hr. D.* zu *Vicia* und nennt ihn *V. Orobus*, welches um so mehr geschehen könne, da *Vicia oroboides* Wulf. ein wahrer *Orobus* sey. Zu *Vicia purpurascens* (*V. pannonica* B. Willd.) gehört *V. striata* MB. *Caucas. II.* *Vicia gracilis* Lois. heißt hier *Ervum gracile*.

Wir wünschen eifrigst, daß dem berühmten Verfasser, der, wie wir hören, seinen bisherigen Aufenthalt verlassen hat, zu so wichtigen Werken, als das gegenwärtige für den Fortgang des botanischen Studiums ist, die fernere Muße zu Theile werden möge.

Gießen.

Bey G. Müller: Dr. *Friedr. Ludov. Waltheri*, Prof. Univers. Litterar. quae Giessae in *Hassia floret*, de *Re Rustica libri III.* Auch mit dem Deutschen Titel: *System der neuen Landwirthschaft. Ein Gegenstück zu Virgils Landwirthschaft der Alten.* Bearbeitet und herausgegeben

von Dr. Fr. Lud. Walther, Profess. der Cameralwissenschaften zu Gießen. 1814. 304 S. in Octav.

Ein Lehrbuch der neuen (neuesten, Deutschen) Landwirthschaft in so gutem Latein in dieser Zeit, in der selbst nur wenige Gelehrte Sprachkenntniß genug haben, um es zu verstehen, und doch für Deutsche geschrieben, ist eine sehr räthselhafte Erscheinung, die wir uns um desto weniger zu erklären vermögen, da der Verf. nirgends auch nur einen Wink giebt, was er zu diesem Unternehmen für Gründe, und was für einen Zweck er dabey gehabt hat. Es macht ihm aber ungemein Ehre, bey so gründlicher vollständiger Kenntniß der Sache eine so tief ausstudierte Kenntniß der ausgestorbenen Sprache, und eine solche Gewandtheit im Gebrauche derselben zu besitzen. Noch viel mehr müssen wir jedoch die Anspruchlosigkeit bewundern, mit der er so viel Industrie für ein Publicum aufgeopfert hat, das vielleicht nicht viel größer ist als keines. Denn Gelehrte, die nicht auch Landwirthe sind, werden das Buch schwerlich verstehen; und selbst gebildete Landwirthe, die aber nicht Gelehrte sind, werden es schon darum nicht lesen, weil es nur die ihnen bereits bekannten Anfangsgründe enthält. Zum bloßen ersten Unterrichte wäre aber ein Deutsches Lehrbuch gleichwohl gemeinbrauchbarer und zweckmäßiger gewesen. Doch wir verlassen diese Betrachtungen, und wenden uns zu dem Buche, wie es ist. Es umfaßt die Landwirthschaft nach dem Umfange, den ihr das Beckmannsche Handbuch angewiesen hat; jedoch mit Ausschlusse der landwirthschaftlichen Gewerbe. Dagegen ist aber die schöne Gartenkunst mit aufgenommen, da der Verf. für den gebildeten Landwirth geschrieben hat; und die allgemeinen Grundsätze sind ausführlicher abgehan-

Delt. Diese Grundsätze enthält das erste Buch. Das zweite ist den Culturen aller Art gewidmet; und in dem dritten wird die Viehwirthschaft gelehrt. Da der Verf. als Sachkenner aus seinen Deutschen Schriften bekannt genug ist; so hätte Ref. das von ihm Vorgetragene gar wohl auf Glauben als richtig und gut annehmen können. Um der Sprache willen hat er aber das Buch vom Anfange bis zu Ende aufmerksam durchgelesen, und dabey in der Hauptsache gar nichts gefunden, dem er widersprechen müßte; in Nebensachen ist er indessen bisweilen auf Aeußerungen gestoßen, denen er nicht beystimmt; und davon mögen hier einige Beispiele stehen, die aber nur beweisen sollen, wie sorgfältig er gelesen hat. S. 35. sunt qui trabes e populis italicis excisas in piscina anno toto mersas latere patiuntur, ut perennitatem nanciscantur, quod etiam efficitur. Ref. muß ganz das Gegentheil behaupten. S. 76. tempus serendae avenae a. v. opportunum Martius medius est; gilt durchaus nicht so allgemein, als es hier gesagt ist. Noch das. nigra avena et gemina (nigrescens) a monticolis magna aestimatur, sed grana ab equis difficiliter manducantur ob crassitiam glumarum. Der Verf. scheint hier den glatten harthülfigen schwarzen Hafer mit dem schwarzen rauhen zu verwechseln. S. 77. fagopyrum terram frigidam non respuit. Nach des Ref. Erfahrung verträgt der Buchweizen die Kälte unter den übrigen Feldfrüchten am wenigsten. S. 99. rechnet der Verf. zu den optimis herbis alibilibus pratorum die cardamine pratensis gewiß nicht mit Rechte. S. 241. sagt der Verf. von den Hammeln propter lanam usque ad septimum annum pascentur, tunc autem saginantur. Nach des Ref.

Meinung wäre es nicht rathsam, diese Thiere allein um der Wolle willen zwey bis drey Jahre länger zu ernähren, als Zuwachs daran ist; nützlicher wendet man das Futter an jüngere, wovon man Wolle und Zuwachs zugleich gewinnet. In der Lehre von der schönen Gartenkunst hält sich der Verf. wohl zu sehr an die Vorschriften seiner Vorgänger, die der Mode nun schon wieder fremd sind. Doch wir kommen endlich auf die Sprache und den Vortrag. In beidem hat sich der Verf. als innigst vertrauet mit den alten Römischen Deconomikern gezeigt. Was nur diesen bekannt gewesen ist, davon hat er auch ihre Kunstwörter aufgefunden und angewandt. Für neue Begriffe hat er die schicklichsten alten Wörter, deren Bedeutung sich am nächsten dahin neigt, gesucht, und gemeiniglich so glücklich gefunden, daß man im Lesen in ein kleines Staunen geräth, wenn man sieht, wie dergleichen neue Begriffe mit so guten alten Wörtern so einfach und so verständlich, daß man gleich weiß, was gesagt werden soll, ausgedrückt sind. Umschreibungen, womit sich ein Mann, der weniger Kenner der Sprache gewesen wäre, geholfen haben würde, sind hier sorgfältig vermieden. Nur selten sind ihm einmahl Ausdrücke entfallen, die wenigstens nach des Ref. Meinung nicht ganz die richtigen sind. Wir setzen davon folgende her "caesura für den Hau- oder Schlagobjectiv, das ist, für diejenige Abtheilung eines Schlagholzes, die abgetrieben wird" silva stolonifera für ein Schlagholz, welches sich doch nicht aus dem Wurzelanschlage allein, sondern auch aus dem Stocckanschlage mit wieder ergänzen muß "orbis frugum für Folge der Saaten" Societas Ribesiorum aculeatorum für Goose-berry Society? nocamenta spiritua-

lia für Schaden am Geiste, oder wie es Luther ausgedrückt hat, an der Seele. Der Vortrag ist durchaus einfach und doch bestimmt, kurz, fließend und elegant; so daß man im Lesen glaubt, der Verf. könne nur in der Sprache gedacht haben, worin er geschrieben hat. Die Trockenheit des Lehrtons, der sich immer nur streng an die Sache hält, ist dabei glücklich vermieden. So wie die Alten hat ihm der Verf. oft durch eine Beobachtung, die er auf seinem Wege gefunden hat, durch eine kurze Betrachtung, durch einen Seitenblick Leben und Anziehung zu geben, und den Leser zu fesseln gewußt. Besonders gern weist er aber mitten im Laufe des Unterrichts nach höhern Zwecken hin. *Sit bonus administrator fundi, sed non sit glebae adscriptus. Non solum terram sed etiam animum excolat Ducibus scriptoribus eminentissimis Latii Graeciaeque et nostri aevi adeat regnum illud invisibile, quod mente sola capitur, quodque terra incognita viro honesto numquam esse debet.*

Münster.

Leben Alfred des Großen, Königs in England, von Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. Den Söhnen des Verfassers gewidmet. 1815. 312 Seiten in Octav.

Hätte Haller Alfreds Leben nur historisch beschrieben, sagt der Verf. S. 267 in der Note, nicht zu großen, politischen und moralischen Endzwecken ausgeschmückt: so würde ich mich nach ihm dieses Unternemens nicht erkühnen. So liebenswürdig die Bescheidenheit ist, die dieses Urtheil eingab: so wird es doch gewiß unter denen, die den Verfasser zu würdigen wissen, nicht viele geben, die nicht

glauben sollten, daß, nach jedem Vorgänger, er es wohl unternehmen durfte, diesen Gegenstand zu bearbeiten; er, der Großes, Schönes und Gutes zu belebenden Gefühlen aufzufassen und darzustellen so vorzüglich geschickt ist. Gefühle, Entschlüsse, für Großes, Schönes und Gutes zu wecken und zu nähren, ist doch die erhabenste, wichtigste Bestimmung der Geschichte. Aber diese Bestimmung hat den Verfasser nicht abgehalten, allen den Fleiß in Auffuchung der Quellen, und die genaue, strenge Prüfung, die der Geschichte, als Geschichte, wesentlich sind, bei seiner Arbeit anzuwenden; was ihn denn auch in den Stand gesetzt hat, hier und da Irrthümer zu entdecken, ohne, in zweifelhaften Fällen allzukühn abzusprechen. Bis Seite 142 ist ein Auszug aus der Geschichte Großbritanniens bis zu Alfreds Zeit, vorausgeschickt; weil ohne Rücksicht auf diese er, welcher, ein Licht aus der Finsterniß, hervortrat, der Stifter so vieles Großen und Guten, was noch jetzt besteht, nicht gebührend könnte gewürdigt werden. Sollte hier auch mehr, als diese Absicht nothwendig machte, gegeben seyn: so kann Recensent doch nicht glauben, daß diese Gabe irgend Unwillen erwecken werde. Indem der Verfasser Seite 271 f. von den schriftstellerischen Beschäftigungen Alfreds Nachricht, und Proben, auch von seinen Gedichten, mittheilt; veranlaßt ihn dieses zu einer Vertheidigung des freien, reimlosen Rhythmus Seite 292 f. Ein herrliches Gedicht dieser Art, wie man es vom Verfasser erwarten konnte, steht denn auch, gleich hinter dem Titelblatte, an der Spitze, ein feingearbeitetes Bildniß des Alfreds, nach einem alten zu Oxford befindlichen Gemälde, vor demselben.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

209. Stück.

Den 30. December 1816.

Göttingen.

Se. Königl. Hoheit der Prinz Regent haben gnädigst geruht, den Hrn. Dr. Consistorialrath **Planck** unter dem 14. November zum Ritter des Guelphen-Ordens, und unter dem 9. December den Hrn. Professor **Dr. Pott** zum Consistorialrath, den Herrn Hofrath **Dr. Meister** zum Geheimen Justizrath, den Herrn Hofrath **Dr. Blumenbach** zum Ober-Medicinalrath mit Geheimen Justizraths Rang, die Hrn. Professoren **Dr. Baucr**, **Dr. Zeise**, **Dr. Schiader**, **Dr. Langenbeck**, **Dr. Thibaut** und **Dr. Gauß** zu Hofrätthen zu ernennen.

Göttingen.

Die Vorlesung des Hrn. Ober-Medicinalraths **Blumenbach** am neulichen Stiftungstage der Kön. Soc. der Wissensch. betraf eine Decas sexta collectionis suae craniorum diversarum gentium illustrata; eine Auswahl des merkwürdigsten und für die Naturgeschichte des Menschengeschlechts belehrendsten Zuwachses, womit seine Schädelammlung in den letztern zehn Jahren, seit er die fünfte Decade der Gesellschaft vorgelegt hatte, bereichert worden.

Wieder nach der Folge der fünf Hauptaffen, in welche er die Menschenspecies eingetheilt hat.

Also I. von der **Caucasischen**: — 51. der Schädel einer jugendlichen **Egyptischen Mumie**; Geschenk des Herrn Dr. Gall, der ihn von dem berühmten Reisenden in die Morgenländer Herrn Cripps, vom Jesus-Collegium zu Cambridge, erhalten hatte. Eine überaus feine Form. Das schön gewölbte Stirnbein stößt zu beiden Seiten auf die senkrecht darunter stehenden kleinen, nirgends vortragenden Backenknochen, und verläuft sich mit seiner ebenen glabella in die Länge ihres Rücken nur gar wenig ausgeschweiften, noch auch merklich prominirenden Nasenbeine. — Beyläufig ward angemerkt daß die Hirnschalenhöhle ohne alles Harz war, so wie in der Cambridgeer Mumie die **Middleton** beschrieben, und in der im Academischen Museum befindlichen, welche die Königl. Societät vom vorigen Könige von Dänemark zum Geschenk erhalten; auch wie wörtlich genau die kleinen besonderen Umstände, die der wackere **Abdallatif** an einer von ihm untersuchten Mumie anführt, mit denen an diesem Köpfschen zusammentreffen. — 52. von einem **Hindustaner** aus Bengalen, vom westlichen Ufer des Ganges mitgebracht vom Hrn. Stadt-Chirurgus **Otto** zu Danzig. Merkwürdig als auffallendes Gegenstück zu jenem von der Mumie, der demnach als Repräsentant derjenigen, von den dreyerley **Altegyptischen Nationalbildungen** gelten kann, die mit der **Hindus** ihrer auch in **Egyptischen Kunstwerken, Malereyen auf Mumien sarcophagen** u. so sprechend überein kommt. Auch hat Hr. **Bl.** in seiner ganzen Sammlung nicht zwey Schädel von weit von einander entfernten Völkerschaften die einander so auffallend ähneln als gerade diese beide; (— vergl. auch darüber Herrn Hofrath **Seeren's Ideen** u. I. Th. 2te Abth. der 3ten Aufl. S. 693. —)

II. Von der **Mongolischen Rasse**: — 53. ein **Samojede** — aus der Gegend von **Mesen**, im

Archangelschen Gouvernement; vom Hrn. Hofr. Dr. Ludow zu Archangel. Der Schädel hat im Ganzen viel ähnliches mit denen von Grönländern die in der IVten Decade abgebildet sind, und bestätigt das, was der treffliche treue Beobachter Ad. Olearius in seiner Reisebeschreibung als Augenzeuge sagt; "die Samojeden sehen fast den Grunländern gleich, deren etliche ich neulich in Holstein selbst gesehen." — 54. von einem Schirchagan oder (wie die Russen dieses Völkchen nennen) Kaluschen vom Norfolkfund beyrn K. George's Archipelagus von der N. W. Küste von America, unter dem 57° N. Br. Von unserm ehemahligen gelehrten Mitbürger Herrn Hofr. von Langsdorff, Kaiserl. Russischen General-Consul in Brasilien, der auch genaue Nachricht von diesem Stamme im zweyten Theile seiner Reise um die Welt S. 73 u. f. gegeben hat. Der Kopf, wegen der platten, großen, in gleicher Horizontallinie zu beiden Seiten weit hinausragenden Backenknochen, gleichsam das Maximum der Mongolischen Gesichtsbildung, das aber weder in dem Camper'schen Facialwinkel, noch in der Daubentonschen Occipitallinie — hingegen auffallend in der vom Hrn. Bl. angegebenen norma verticalis sichtbar wird.

III. Von der Aethiopischen Rasse: — 55. ein Mulatte von Demerari; der Vater ein Holländer aus Haarlem, die Mutter eine Negresse. Der jezige Besizer erhielt den ganzen frisch abgelöseten Kopf vom Herrn Dr. Beneker, Chirurgien Major zu Amsterdam. Auffallend ist an diesem Schädel die so fast ganz Europäische Gestalt, worin schwerlich jemand etwas Negerähnliches ahnden würde; eine Bestätigung der in der Landwirthschaft aus der Kreuzung der Rassen bekannten Erfahrung vom an Erben der väterlichen Totalbildung und nahmentlich der Form des Kopfes. — 56. eine Gortentorin. So wie der folgende Schädel ein Geschenk des Hrn.

Pastor Hesse in der Capstadt, der die Sammlungen des Hrn. Bl. schon mit so vielen wichtigen Beyträgen bereichert hat. — Der sprechendste Beleg zu dem was Herr Ritter Thunberg sagt: "Die Gesichtsbildung der Hottentotten hat unglaublich viel Aehnlichkeit mit der Affen ihrer;" was sich denn auch in den getreuen Handzeichnungen von porträtmäßigen Abbildungen von Hottentotten bestätigt, die Hr. Bl. der Güte des Hrn. Baronet Banks und des Herrn Bergraths von Jacquin verdankt. — 57. ein Caffer. Im Ganzen gar sehr von dem vorigen Schädel, so wie von charakteristischen Negerköpfen verschieden; nähert sich weit mehr der Caucasischen Form. Nur eine ganz sonderbare, dem Westger in der Masse noch nicht vorgekommene — vielleicht aber bloß individuelle und anomalische — Aehnlichkeit mit manchen Affenköpfen: daß nämlich die processus nasales der Oberkiefer unter der glabella fast an einander liegen, und nur wie durch ein splitterförmiges Rudiment der Nasenbeine getrennt sind.

IV. Von der Americanischen Rasse. — 58. ein Brasilianer aus dem Gouvernement von Para. So wie ein weiblicher Schädel und ein wundersam mumificirter Kopf eines Caziken daher, Geschenke des Königl. Portugiesischen Herrn Minister Staats-Secretärs D'Araujo. Der Gesichtstheil fast kuglicht, so wie der Ritter Dr. Pinto dieses Volk schildert: "their face is round, farther removed, perhaps, than that of any people from an oval shape." Hingegen die Mitte der Schipitelbeine auffallend protuberirend.

V. Endlich von der Malayischen, zwey ausgezeichnet schöne Köpfe die Hr. Bl. nebst mehreren andern Ostindischen von einem seiner vormahligen Zuhörer, Hrn. Dr. Jaffoy, Stadt-Physicus und Ober-Hospitalarzt zu Batavia erhalten hat. Nämlich —

59. ein Mädchen von Mandhaar auf Macassar; und — 60. ein Papuaner von Neu-Guinea, oder einer der dabey liegenden Inseln. Beide waren, wie der Uebersender schreibt, der sie im Hospital zu behandeln gehabt, etwa 20jährig, und beide in ihrer Art bildschön. Beide zusammen um so merkwürdiger, da sie auch in der Schädelform den Contrast der beiden Unterarten darthun, worin Hr. Al. die Malanische Rasse des Menschengeschlechts abtheilt. Die Macassarinn nämlich weit hübscher, den Köpfen von eigenthümlichen Südsee-Inulanern ähnelnd, die in der III. und V. Decade beschrieben worden; der Papus hingegen, zumahl im Profil, schon mehr Neggerartig; genau mit dem schönen Bilde übereinkommend, das der treffliche Künstler Corn. de Bruyn in seinen *Reyzen over Moskovia* von einem dieser Südindier gegeben hat.

Göttingen.

Zum Schluß des Jahres wird es dem Herausgeber dieser Blätter erlaubt seyn, mit ein paar Worten einer Schrift zu erwähnen, die von ihm in den ersten Monathen desselben erschienen ist: *Die Hebräischen Propheten*, von J. G. Eichhorn. Erster Band. Bey Wandenhoef und Kuprecht, 1816. 432 Seiten in Octav.

Sollen wir endlich zu einer richtigen Ansicht der Hebräischen Propheten kommen, so muß die Uebersicht ihres Inhalts möglichst erleichtert werden. Und ihn genau zu kennen, ist der Mühe werth: es ist der einzige echte prophetische Nachlaß aus dem Alterthum. Ausführliche gelehrte Commentare führen nicht dazu: das hat die Erfahrung gelehrt. Ueber den Worten hat man den Geist vergessen. Der Verfasser dieser Schrift wollte daher den Versuch machen, ob er so viel, als er etwa davon aufgefaßt hat, auf die kürzeste Weise, in einer mit Erläuterung beglei-

teten Uebersetzung allgemein verständlich möchte darstellen können.

Die prophetischen Reden sind Ergießungen dichterischer Geister mit und ohne Vorbereitung. Die Propheten hatten nicht die Absicht als Dichter zu glänzen, sondern bloß an das Herz ihrer Zeitgenossen mit Kraft und Nachdruck zu sprechen; sie zu warnen und zu trösten, sie zu ermahnen und zu bestrafen, sie zu rühren und zu begeistern. Ihre Reden sind keine Kunstwerke; es wäre daher etwas Verkehrtes, sie durch kunstreiche Uebersetzung in Kunstwerke verwandeln zu wollen. Sie richtig und treu, in ihrer Einfachheit und Kraft, in ihrer oft erhabenen Unregelmäßigkeit wiedergeben, das allein kann zu den Pflichten ihres Uebersetzers gehören: der Character der alten Sängers mit ihren Eigenheiten, ihren Mängeln und Unvollkommenheiten, ihren Tugenden und Schönheiten muß sich in der Uebersetzung wieder finden lassen, wenn sie gelungen heißen soll. Die Kunst des Uebersetzers muß sich darauf beschränken, daß er sich bemüht, sich und sein Zeitalter, seine Ideen, seine Denkart, seine Kenntnisse zu vergessen, sich in einen Zeitgenossen der alten Sängers zu verwandeln, und ein Verwandter ihres Geistes und Gemüths zu werden; ihren Gesang in sich aufzunehmen und seinen Inhalt zu seinem Eigenthum zu machen, ohne ihm etwas von seiner Individualität zu leihen; er muß die Dichter in der neuern Sprache so sprechen zu lassen, wie sie etwa gesprochen haben würden, wäre sie ihre Muttersprache gewesen. Daß dazu Kunst gehört, und sie bey aller ihrer Anstrengung in ihren Versuchen dennoch öfters scheitern werde, wer wird es leugnen? wer bezweifeln? Aber wo es ihr gelingt, über die Schwierigkeiten zu siegen, und wo sie die Ergießungen der alten Naturdichter in ihrer ganzen Einfachheit hinstellt, da kann sie ihrer Wirkung gewiß seyn. So alt die Dichter sind, so

werden sie doch Gemüth und Gefühl der Leser oft recht stark ansprechen; und je kindlicher und einfacher das Gemüth derselben seyn wird, desto tiefer werden sie auf dasselbe wirken, daß jeder ihnen bereitwillig den Ehrennamen der Gottesweisen auf der Harfe geben wird.

Nur muß man den Lesern dabey mit den Kenntnissen, die man gegenwärtig haben muß, um die Sänge in ihrem Sinn und dem Geiste ihres Zeitalters aufzufassen, — mit Kenntnissen aus der Sitten- und Weltgeschichte, mit den Begriffen und Vorstellungen und der Unwissenheit ihres Zeitalters, mit allem dem, was unsern Zeiten fremd ist, zu Hülfe kommen. Naturdichter lieben Sprünge, wodurch sie denen, die an regelmäßiger Dichtervorträge gewöhnt sind, oft dunkel und räthselhaft werden. Auch diesem läßt sich begegnen durch eine vorausgeschickte genaue Angabe des Ganges einer jeden Dichterrede, und im Fortgange derselben, durch einzelne zwischen die poetischen Zeilen gesetzte Wörter, durch die der Zusammenhang fest gehalten wird. Oft wirkt schon eine passende Aufschrift, die den Zweck der Rede mit wenigen Worten ausdrückt, Licht auf das Ganze, und gibt dem Gemüth die Stimmung, die es zum Lesen mit hinzubringen sollte.

Nach dieser Weise ist diese Deutsche Ausgabe der Hebräischen Propheten angefangen: sie sollte ihre Werke jedem Leser von Bildung und Geschmack verständlich darstellen, und eben darum ist zusammengeordnet, was der Zeit nach zusammengehört, damit eine Rede die andere erläutere. So steht in diesem Bande alles beisammen, was noch von prophetischen Reden aus den Zeiten der Assyrischen Oberherrschaft über Vorderasien vorhanden ist. Mit Vorbedacht ist alles anspruchlos und ohne gelehrten Prunk dargestellt. In dem ganzen Bande auch nicht

ein einziges Hebräisches Wort. Ob der Verf. auch noch zu einem sprachgelehrten Commentar kommen wird, das kann er bey seinen Jahren und in seiner Lage nicht voraussehen. Wenn dieses auch nicht ist — in den letzten achtzig Jahren ist so ziemlich alles, was zur Spracherläuterung dienen kann, für den, der es zu finden und zu schätzen weiß, vorgearbeitet, obgleich noch zum Theil zerstreut: und ein gelehrter Commentar über die Propheten kann keine zu schwere Aufgabe seyn, sobald nur ihr Geist ergriffen ist, für dessen Auffassung desto weniger bisher geleistet worden.

Für prophetische Bilderreden schickte sich nur ein freyes Sylbenmaß, wie denn auch die Propheten nur in einem solchen geredet haben; in diesem ist daher die Uebersetzung abgefaßt mit Vermeidung aller gekünstelten Ausdrücke: lieber wurde die Rhythmit da, wo sie sich nicht ungesucht geben wollte, mangelhaft gelassen, als daß ihr zu gefallen die Einfachheit des Ausdrucks und die Deutlichkeit aufgeopfert worden wäre. Dem Leser sollte nichts verschönert dargestellt werden; das Ausgezeichnete, Große und in so frühen Jahrhunderten über alle Erwartung Vortreffliche, welches das Beste, was wir von den gerühmtesten alten Nationen übrig haben, weit übertrifft, bedurfte einer solchen zwecklosen, bettelhaften Nachhülfe nicht. Das Hauptbestreben des Verfassers gieng dahin, gebildeten Lesern alles klar und verständlich zu machen. Mögen nun auch die, welche in den heiligen Schriften ein undurchdringliches Dunkel dem vorziehen, was dem schlichten Menschenverstand einleuchtet, des Lichts nicht zu viel finden!

—~—~—
Ende des Jahrgangs 1816.

Register

R e g i s t e r
über die
Göttingischen gelehrten Anzeigen
vom Jahre 1816.

Erste Abtheilung.
R e g i s t e r
der
Werke und Aufsätze
deren Verfasser sich genannt haben, oder
bekannt geworden sind.

A.

Adam, Codex Nasaraeus, liber Adami appellatus, f. Matthi. Norberg.

H. Addington, über die Verwandtschaft zwischen Maltern u. schriftl. Composition (1420).

J. Ep. Adclung, Mitbridates Th. 3. Abth. 2. 3. bearb. von J. Seb. Vater 1577.

Anm. Den Schlüssel zu den Abkürzungen der Vornahmen findet man in F. Eckard's allgemeinem Register zu den Götting. gelehrten Anzeigen von 1745 bis 1782. Th. 1. S. 439.

In () eingeschlossene Zahlen bedeuten, daß die Schrift, hinter der sie stehen, nicht als ein einzelnes Buch angezeigt, sondern in einem größern Werke zu finden ist.

Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1816

by unknown author

Göttingen; 1816

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

- Aeschylus**, Nachricht von Butler's Ausgabe 1c. (203. 204.); gefesselter Prometheus, Griech. mit einem Vorbereitungsbuche von Andr. Neubig. 1440; Agamemnon, verdeutsch von R. Ph. Conz. 1840.
- Edm. Aikin**, über die neuere Baukunst (1505).
- J. Abr. Albers**, commentatio de Tracheitide infantum, vulgo Croup vocata 809. vgl. L. Turine.
- Alcaeus**, fragmenta (333).
- Aleman**, fragmenta, collegit et recensuit F. Theoph. Welker 1596.
- G. Alghisi**, über den physischen und moralischen Nutzen des Selbststillens (1612); über die Mittel, die gewöhnliche Krankheit der Reisbauer zu verhüten (1612); über die Mittel, den vom sitzenden Leben herrührenden Krankheiten einiger Künstler und Handwerker zu begegnen (1612).
- W. Allmann**, methods of clearing equations (385).
- Jac. Amersfoort**, de variis lectionibus Holmesianis locorum quorundam Pentateuchi 1062.
- R. Amoretti**, s. Maldonado.
- W. Amsink**, über die alten Denkmähler Mediens und Persiens, erh. das Accessit 90.
- Nf. André**, Anleitung zur Züchtung des Schafviehes 1260.
- Antoninus Pius**, epistolae (1969).
- Appenzeller**, s. J. H. Mayr.
- Appianus**, epistolae (1969).
- D'Arcet**, Erfindung die Gallert aus den Knochen zu ziehen (1570).
- Aristophanes**, carmen artistrophicum (332).
- Aristoteles**, oeconomica, ed. J. Glob. Schneider 384.
- T. J. Armiger**, case of dysphagia (882).

- Arnold**, histor. ant. medicae Polonae prodromus (1848).
Mch. Arnoldi, saggio di un nuovo commento delle opere di Virgilio (1549).
F. Ast, s. *Theophrastus*.
Astier, über Traubensyrup u. Traubenzucker (940).
Athenas, von einer im Depart. de la Loire inférieure entdeckten Zinnmine (941).
W. Atfield, Begräbnisgebräuche, letzte Ehre: eine Preisschrift (1424).
Hugh B. Auchinleck, über die Chronologie der Richter von Israel (836).
M. Aurelius, epistolae (1969).
Gilb. Austin, description of an apparatus for transferring gasses over water or mercury (825).
J. C. F. von Autenrieth, s. *Lübinger Blätter*.
Gius. Avanzini, nuove ricerche dirette a rettificare la teoria della resistenza de' fluidi 773; continuazione delle osservazioni e sperienze sopra la teoria della resistenza de' fluidi del Sign. Juan (1490. 1492).
Avogarde, über Berzelius' electrisch-chemische Theorie (941).
Azafieddin, carmen arabicum ed. G. H. Bernstein 1515.

B.

- C. Babbage**, an essay towards the calculus of functions (1749).
Bachchylides, Fragment auf den Frieden in einem neuen Metrum (207).
Baden, über das Alter des Hufbeschlags in Dänemark und Norwegen (498).
Matth. Baillie, über eine Art von Stricture des Mastdarms (1823); über die grüne Gelbsucht (1825); über eine besondere Art von Durchfall

- (1828); on the embalming of dead bodies (1941); an account of several persons in the same family being twice affected with measles (1952); additional instances etc. (1952); three cases of inflammation of the inner membrane of the larinx and trachea terminating quickly in death (1952).
- Mat. Barbieri**, über die Hornviehseuche (1612); Witterungsbeobachtungen (1614).
- Bard**, über die Anwendung der salzfauern Räucherungen im Hospitale zu Beaune (940).
- Barter**, Beiträge zum *Class. Journal* (208); über einige Stellen des Demosthenes 'u. a. (1420. 1421. 1422.)
- Bartysch**, Register zu Reinhard's System der Moral (71).
- Th. Bateman**, a case of secondary small pox (871).
- Baudouinart**, über den wahren Inhalt eines gewissen Maßes an Brennholze (1573).
- Ant. Bauer**, wird zum Hofrath ernannt (2081).
- J. Ph. Bauermeister**, s. *Chrysostomus*.
- Carl Franz Beauremps-Beaupré**, wird Mitglied der Kön. Ges. der Wissenschaften 2026.
- J. Beazley jun.**, über den Ursprung und die Fortschritte der Gothischen Baukunst (1510).
- Alb. Gerh. Becker**, Demosthenes als Staatsmann und Redner 1058.
- Jmm. Becker**, s. *Theognis*.
- Bellamy**, Beitr. zum *Class. Journal* (206); Bemerkungen über das Hebr. und einige Stellen im Hiob (1418. 1419); über eine Punische Inschrift (1420).
- Vened. del Bene**, Uebersetz. von Virgil's Georg. (1550); über eine besondere Weise Wein zu machen (1610); über die Bearbeitung des Bodens für den Olivenbaum (1610); über Bes

- Handlung des Forstgrundes (1613); Geschichte der Academie zu Verona (1614).
- G. J. *Benede*, s. *Bonerius*. Nachricht über Wirnt's von Gravenberg Wigalois (691).
- Tg. F. *Benedict*, commentarii critici in Thucydidem 246.
- J. *Bennet*, Preisschrift über die Verwandlung der Zehnden in eine zweckmäßigere Abgabe (1167).
- H. Grey *Bennet*, some account of the island of Teneriffa (1032).
- James *Bennet*, s. Dav. *Bogue*.
- Rch. *Bentley*, notae in Horatium hactenus ineditae (332); Verbesserungen in Silius Ital. (1421).
- W. *Benwell*, in welchen Künsten hat die neue Zeit das Alterthum übertroffen (1418).
- J. J. *Benzenberg*, Handbuch der angewandten Geometrie 915.
- Bérard, über die physischen und chemischen Eigenschaften der verschiedenen Lichtstrahlen (194); (u. Delaroche) über die specifische Wärme der Gasarten (194).
- J. F. *Berger*, mineralogical account of the Isle of Man (1026).
- G. H. *Bernstein*, s. *Azafieddin*.
- Berthollet (Chaptal und Biot), Bericht über die physischen und chemischen Eigenschaften der verschiedenen Lichtstrahlen (194); (u. *Chenard*), über die von *Dulong* entdeckte detonirende Substanz (195); über Anwendbarkeit des Zincks zu Küchengeräthschaften (195).
- Jac. *Berzelius*, föreläsningar i Djurkemien D. I. 2. 1141. Försök till en allmän öfverblick af varmblodiga Djurvätskors sammansättning 1142. Englisch 1142. Französ. von de la Rive 1142. Deutsch von *Schweigger* 1142. Öfver-

- sigt af Djur-Kemiens framsteg och närvarande tillstånd 1143. Engl. von Gf. Brunnmærk 1143. Deutsch von G. E. L. Sigwart 1143.
- Betti, von der Möglichkeit der Vermehrung des Hornviehes im Veronesischen (1610).
- Bidault de Villiers, über die in den Höhlungen mehrerer Gewächse enthaltene Luft (941).
- J. B. Biot, traité de physique expérimentale et mathématique. 4 Tomes 1801; (Chaptal u. Berthollet, Bericht über Berard's Abhandl. über die physischen und chemischen Eigenschaften der verschiedenen Lichtstrahlen (194).
- Gilb. Blanc, on the effects of large doses of mild vegetable alcali or potasse carbonate in gravel (1955) some facts and observations respecting infection (1956); wird Mitglied der Königl. Gesellsch. der Wissenschaften 2026.
- E. Blaquiere, letters from the Mediterranean 1769.
- A. F. Blech, Geschichte der siebenjährigen Leiden Danzigs 2 Theile. 715.
- K. Jac. Blomfield, Griechisches Gedicht auf Porson (203); andere Griechische Gedichte (207); verschiedene philologische Beobachtungen desselben (330 ff.)
- J. F. Blumenbach, wird Ritter des Guelphen-Ordens 121; memoria Laur. de Crell 1209; Vorbericht zu dem 3. Bande der *Commentationes Soc. R. sc Göttingensis* (1561) *specimen archaeologiae telluris terrarumque imprimis Hannoveranarum alterum* (1562) *specimen historiae naturalis ex auctoribus classicis praesertim poetis illustratae easque vicissim illustrantis* (1562); Bericht über die merkwürdigsten Vorfälle in der Kön. Gesellschaft der Wissenschaften 2025; wird zum Ober-Medicinal-

- rath ernannt 2081; decas sexta collectionis suae craniorum diversarum gentium illustrata 2081.
- M. H. Bock**, Catechismus der Israelitischen Religion 413.
- Dav. Bogue** u. **James Bennet**, history of dissenters, abgefürzt übersetzt von **R. F. Stäudlin** (144).
- G. W. Böhmer**, Handbuch der Literatur des Criminal-Rechts 1001.
- J. G. F. von Bohnenberger**, s. Tübinger Blätter.
- J. Fr. Boissonade**, s. Proclus.
- G. C. Bollmann** und **G. W. J. Wolff**, Heine. Phil. Conr. Henke, Denkwürdigkeiten aus seinem Leben, und dankbare Erinnerung an seine Verdienste 449.
- Bonarius**, der Edelstein, herausgeg. von **G. F. Benecke** 689.
- Fr. Bopp**, über d. Conjugations-System d. Sanscritsprache, nebst Episoden des Ramajan u. Mahabdrat, und einigen Abschnitten aus den Vedas; — herausgeg. von **R. J. Windischmann** 1521.
- Bosc**, s. *Annales de l'agriculture franç;* — von einem Pferde mit langen krausen Haaren (1572).
- Boschinsky**, über die Heilung des Dummkollers (1215); — der Maulsperrre (1215).
- Gins. Bossi**, del Cenacolo di Leon. da Vinci libri quattro 929.
- J. Bostock**, experiments and observations on the serum of the blood (879).
- F. W. Böttcher**, Abhandl. über die Anlage und Ausführung gesunder und fester Gefangen- und Pforthäuser auf dem Lande. Abhandlung über die Construction der Dächer; Abhandlung über Holzersparungen beym Bauwesen 542.

- Böttiger**, f. Elisa von der Recke.
- Bottin**, Schilderung des Norddepartements (1570).
- Bouillon Lagrange**, Untersuchung des Meconiums der Kinder und Lämmer (196); (und Vogel), Analyse des Seewassers aus dem Canal, dem Atlant. u. dem Mittelländ. Meere (940).
- Peter Carl De la Boulaye-Marillac**, wird Corresp. Kön. Gesellschaft der Wissensch. 2026.
- Ch. Bourgeois**, mémoire sur les lois que suivent dans leurs combinaisons entre elles les couleurs produites par la refraction de la lumière 241; mémoire sur les couleurs de l'Iris 241.
- F. Bouterwek**, de originibus rationis physicae quae a nostratibus dynamica appellatur apud veteres philosophos investigandis (1563).
- Winc. Bozzzo**, über das Apothekerwesen im Veronesischen (1612).
- M. Mureri Bra**, Preisschrift, die Wasserpolizey im Veronesischen betreffend (1611).
- Braconnor**, über eine eigenthümliche Säure, welche sich während der Essiggährung zugleich mit der Essigsäure bildet (195); Analysen verschiedener Schwämme (941).
- E. Brackebusch**, die Landschule 1938.
- W. Th. Brande**, on some new electro-chemical phenomena (386); an account of some changes from disease in the composition of human urine (1950).
- J. Jac. van den Brandeler**, de origine, fatis et officii jurisconsultorum 264.
- E. A. Brandis**, von dem Begriff der Geschichte der Philosophie 645.
- Brard**, hist. des coquilles terrestres et fluviatiles qui vivent aux environs de Paris 294.
- Bratt**, über die Grade auf den Universitäten (1418).

G. G. Bredow, Carl der Große 1414.

Rb. *Bree*, on painful affections of the side from tumid spleen (875).

J. H. Bremi, f. Jäur; Anmerkungen zu Xenophons Gastmahl (96); Bemerkungen zu den von Orell herausgegebenen Griechischen Briefen (1880).

von **Bretschneider**, Mittheilungen aus Briefen desselben (1967).

D. Brewster, on the affections of light transmitted through crystallized bodies (387); on the polarisation of light by oblique transmission through all bodies whether crystallized or uncrystall. (389); on new properties of light exhibited in the optical phenomena of mother of pearl etc. (391); results of some recent experiments on the properties impressed upon light by the action of glass raised to different temperatures and cooled under different circumstances (393); on the multiplication of images and the colours which accompany them in some specimens of calcareous spar (1746); on new properties of heat, as exhibited in its propagation along plates of glass (1751); on the communication of the structure of doubly refracting crystals to glass, muriate of soda, fluor spat etc. (1756); a treatise on new philosophical instruments for various purposes in the arts and sciences with experiments on light and colours 1889; additional observations on the optical properties and structure of heated glass and unannealed glass drops (2044); experiments on the depolarisation of light as exhibited by various mineral, animal and vegetable bodies (2045); on the effects of sim-

ple pressure in producing that species of crystallisation, which forms two oppositely polarised images (2046); on the laws which regulate the polarisation of light by reflexion from transparent bodies (2047).

J. Brinkley, on Sir Isaac Newton's first solution of the problem for finding the relation between resistance and gravity, that a body may be made to describe a given curve (1830); investigations relative to the problem for clearing the apparent distance of the moon from the sun, or a star, from the effects of parallax and refraction (881).

C. St. Bröder, die entdeckte Rangordnung der lateinischen Wörter 1823.

B. C. Brody, experiments and observations on the influence of the nerves of the eighth pair on the secretions of the stomach (399); case of abscess in the brain which discharged matter by the ear (1947).

Brown, Gesetze der Comödie (207).

A. J. Bruand, dissertation sur une Mosaique 1695.

Brugnone, über die Gallensteine des Ochsen (196).

Vinc. Brunacci, memoria sopra i criteri che distinguono i Massimi dai Minimi delle formole integrale doppie (1490).

Gst. Brunnmark, s. **Jac. Berzelius**.

Al. Buchan, an account of a person in whom the urinary bladder is defective (1942).

Fr. Buchanan, a journey from Madras through the countries of Mysore, Canara and Malabar. 3 Vols. 1615.

Th. Bugge, observations d'une Comète faites en 1807 (1055).

- K. von Bundschuh**, Uebersicht des bey der K. K. Oesterreichischen Armee bestehenden Militär-Oeconomie-Systems B. I. 2. 3. 321.
- J. Chr. Burckhardt**, table des diviseurs pour tous les nombres du troisieme million 1776.
- Burges**, Beiträge zum Class. Journal (206).
- Fr. Burke**, essays on powers and their differences (831).
- Burrows**, a case of malformation of the head (872).
- Busch**, die Feyer des 18. Octobers 1815 in Dinker 224.
- J. Gust. Büsching**, Erzählungen, Dichtungen, Fastnachtsspiele und Schwänke des Mittelalters B. I. 720. Wöchentliche Nachrichten für Freunde der Geschichte, Kunst, und Gelahrtheit des Mittelalters. Jänner 1816. 720.
- Fr. Bush**, a case of a sailor in the muscles of whose back the blade of a knife lodged above thirty years (876).
- Ph. Buttman**, über eine Stelle aus Paulus (1160); Anfrage nach einem Senatsschlusse für die Stadt Luna (1160); Noten zu Fronto 1977.
- Büttner**, Franconia, Beiträge zur Geschichte, Topographie und Litteratur von Franken B. I. 2. 448.
- C.**
- Ant. Cagnoli**, Geschichte der Academie zu Verona (1613); Witterungsbeobachtungen (1614).
- J. Campbell**, travels in South Africa 1297.
- Lr. Dundas Campbell**, Herausg. des Asiatic annual Register 481.
- de Candolle**, flore française T. 5. ou 6. Volume 2065.
- Seb. Canterzani**, metodo d'indagare i divisori di quasi voglia dato numero (1492).

- Al. Carli**, Preisschrift die Wasser-Polizey im Veronesischen betreffend (1611); Geschichte der Acad. zu Verona (1614).
- Fr. Carlini**, Effemeridi astronomiche di Milano per 1816. 457; Tafel für die Mittelpunkts-gleichung der Westa (459); Sternbedeckungen (459).
- Ant. Carlisle**, an account of a family having hands and feet with supernumerary fingers and toes (398).
- Al. Carlotti**, Geschichte der Academie zu Verona (1613).
- Rch. Carmichael**, an essay on the nature of scrofula 161.
- Anq. Cesaris**, über das periodische Schwanken der Gebäude (458); Meteorologische Beobachtungen im J. 1814 (460).
- Chaptal**, (Berthollet und Biot), Bericht über Berards Abb. über die physischen und chemischen Eigenschaften der verschiedenen Lichtstrahlen (194).
- Th. Chevalier**, history of an extraordinary enlargement of the right lower extremity (872); a case of lithotomy (880).
- Chevreul** (u. Vauquelin), Analyse verschiedener Trapparten (940); über eine eigenthümliche fettige Substanz, Margarine (943).
- L. Chiaverini**, essai d'analyse comparative sur les principaux caracteres organiques et physiologiques de l'Intelligence et de l'Instinct 1926.
- J. G. Children**, an account of some experiments with a large Voltaic battery (1747).
- Edm. Chishull**, notae in Horatium hactenus ineditae (332).

- I. Christie**, an essay on that earliest species of Idolatry the worship of the elements 849.
- J. Chrysostomus**, homiliae II. ed. J. Ph. *Bauermeister* 1329.
- Seb. Ciampi**, descrizione della cassa di Cipselo tradotta dal Greco di Pausania ed illustrata 1893.
- M. T. Cicero**, oratio pro Marcello ed. J. D. G. *Seebode*. Particula I. 1520; dialogi tres de oratore, ed. Glielb Cp. *Harless*. Ed. 2. 1896.
- Ad. Clarke**, Erzählung von Porsons letzter Krankheit und Tod nebst Abbildung einer Griechischen Steinschrift. (1418).
- K. Mansfield Clarke**, a sudden death during parturition with an account of a singular disease of the Uterus (1953).
- J. Clarke**, Fälle von Wöchnerinnen die in Betäubung, Sinnlosigkeit und die bedenklichsten Zufällen fielen (1799); two cases of tumor of the uterus (1953); on the cauliflower excrescence from the os uteri (1954); case of collection of pus in the cavity of an unimpregnated uterus (1958).
- Jos. Clarke**, on bilious colic and convulsions in early infancy (831).
- W. Clift**, experiments to ascertain the influence of the spinal marrow on the action of the heart in fishes (2047).
- P. Colquhoun**, treatise of the wealth, power and resources of the British Empire. Ed. 2. 1905.
- J. J. Conybeare**, Memoranda relative to Clovelly (1037).
- W. Conybeare**, on the origin of a remarkable class of organic impressions occurring in nodules of flint (1034).

- R. Ph. Conz**, f. Aeschylus.
W. Cooke, a case of hydrocephalus internus (869).
Astley Cooper, dissection of a limb on which the operation for popliteal aneurism had been performed (882); some observations on spina bifida (884).
J. Cornova, die Erbverbrüderung der Häuser Böhmisches Lüzemburg und Oesterreich-Habsburg (102).
Court de Gebelin, histoire naturelle de la parole, avec un discours prélimin. et des notes par Lanjuinais 1980.
Courtois, über eine neue im Varec enthaltene Substanz (943).
Cramer, kleine critische Bemerkungen (1154); über eine Stelle in Sueton (1154); über die Sprache des Codex u. dessen Herausgeber (1154); Verbesserungen in dem neu aufgefundenen Fragmente des Symmachus (1980).
S. T. Creagh, case of fractured cranium (885).
F. Creuzer, f. Ephorus Cum.
R. Curths, die Bartholomäusnacht 1335.
J. H. Cutting, case of amputation on the shoulder joint (883).
Salv. Cyrillus, f. Mercurius Monachus.

D.

- Mo. David**, Längenunterschied zwischen Prag und Dresden vermittelst Luftversignale (98); trigonometrische Vermessungen zur Verbindung der Prager Sternwarte mit dem Lorenz-Berge, u. zur Bestimmung der geographischen Länge und Breite des Orts auf dem Gredschin wo Tycho de Brahe beobachtet hatte (99); Längenunter-

schied zwischen Prag u. Breslau aus Pulversteinen (99).

Humphry Davy, some experiments on the combustion of the diamond; an account of some experiments on animal heat (393); an account of some new experiments on the fluoric compounds (395); some experiments and observations on a new substance which becomes a violet coloured gas by heat; further experiments and observations on iodine (396); über die neue im Varec entdeckte Substanz (943); on the fire damp of coal mines and on methods of lighting the mines so as to prevent its explosion (1749); further experiments on the combustion of explosive mixtures confined by wire-gauze (1754); some experiments on a solid compound of iodine and oxygene (1756); on the action of acids on the salts usually called hyperoxymuriates and the gases produced from them (1757); some experiments and observations on the colours used in painting by the ancients (2047).

Friedrich Grenh. von der Decken, wird Mitglied der Kön. Gesellsch. der Wissenschaften 2025.

Delaroche, (und Berard), über die spezifische Wärme der Gasarten (194).

Th. Denman, aphorisms on the application and use of the forceps 1217; an account of an excrescence from the womb (1954).

Fr. Anselm Deuber, Epimicia 248; Geschichte der Schiffahrt im Atlantischen Ocean 838.

Deyeux, (u. Vauquelin), über die Anwendbarkeit des Zinks zur Verfertigung von Küchengeräthschaften (195); zweytes Gutachten darüber (95).

Dibdin, über die Vulgata, gedruckt zu Mainz zwischen 1450 u. 55. (1424).

- Heinrich Friedrich von Dies, wird Mitglied der Kön. Gesellsch. der Wissenschaften 2026; s. Resmi Ahmed Efendi.
- Dionysius Halic.*, de compositione verborum liber. Ed. Fr. Goeller Acc. variae lect. in *Themistii orationibus quibusdam excerptae* a F. Jacobs 1207.
- Dirksen, Anzeige von fünf Handschriften der Institutionen in Königsberg (1158); über die gesetzlichen Beschränkungen des Eigenthums nach Röm. Recht (1158).
- Dirom, Angabe eines Kalkofens (972).
- Ludolf Dissen, wird Prof. ord. zu Göttingen 1729.
- Jos. Dobrowsky, kritische Versuche die ältere Böhmische Geschichte von spätern Erdichtungen zu reinigen (104).
- L. Doederlein, observatt. crit. in Sophoclis Oedipum Coloneum (988).
- Donovan, on the nature and combinations of a newly discovered vegetable acid (1758).
- Dossenberger, über Aufschreiben der Predigten und freye Meditation (1334).
- F. Sylv. North Douglas, an essay on certain points of resemblance between the ancient and modern Greeks. Ed. 3. 245.
- C. W. F. C. v. Drais, über den Bezug der Staatsbesoldungen zu außerordentlichen Staatslasten, insbesondere Einquartierungslasten 1653; Geschichte der Regierung und Bildung von Baden unter Carl Friedrich 1721.
- Dralet, description des Pyrenées. 2 Vols 841.
- J. H. Vh. Dräseke, Predigten über die letzten Schicksale unsers Herrn 1405.
- Archib. Drummond, on the natural history of the herring (972).

- W. Drummond**, über das 49. Kap. der Genesis u. m. (1421. 1422); über Veltamy's Ophion (1423); über die in Sagunt gefundenen Inschriften (1423).
- Dubuc**, über die Veränderungen welche die geistigen Flüssigkeiten bey ihrer Rectification über alcalische, salzige und andere Substanzen erleiden (197).
- Dulong**, Entdeckung einer detonirenden Substanz (195).
- Andr. **Duncan**, on the diseases of sheep (971).
- von **Dzierzanowsky**, Rede an die Landsturmsbataillons 1360.

E.

- C. D. Ebeling**, memoriae J. Alb. Reimari S: 1574.
- J. E. Ebeling**, über die Beweisraft der Handelsbücher 615.
- Th. Egan**, on gravelly and calculous concretions in the human subject (829).
- R. F. Eichhorn**, deutsche Staats- und Rechtsgeschichte Abth. I. 2. 1601.
- J. Gf. Eichhorn**, de deo sole invicto Mithra commentatio prior et posterior (1563); wird zum Ritter des Guelfen-Ordens ernannt 1729; die hebräischen Propheten. B. I. 2085.
- Eichstädt**, Joh. Jac. Griesbachii et Car. Chr. Erh. Schmidii vitarum parallelarum Partic. I. 2. 3. 600; Progr. drama Christianum quod *Χριστος πασχω* inscribitur num Gregorio Naz. tribuendum sit 1888; Progr. inest M. Cornelii *Frontonis* operum nuper in lucem protractorum notitia et specimen (1975).
- J. C. Eiselen**, Betrachtungen und Aufschlüsse über den Torf als Baumaterial 1897.

G. Ellis, specimens of the early English poets
 3 Vols. Ed. 4 766. Specimens of early English metrical Romances Ed. 2. 3 Vols. 819.
James Elmes, über die Fundamente (1515).
A. G. Ferd. Emmert, wiew Corr. sp. der Kön. Gesellschaft der Wissenschaften 2026
Ephorus Cumaeus, fragmenta, collegit atque illustravit Meier *Maix*, Praefatus est F. *Creuzer* 518.

Fr. Erdmann, s. C. *Fraehn*.

Eschenburg, Handbuch der classischen Litteratur. Ausg. 6. 1680.

Estribaud, Analyse des Eisenwassers von Campagne (941).

Lh. Euler, integratio aequationis differentialis etc. (1049); de insigni paradoxo quod in analysi maximorum et minimorum occurrit (1050); de summatione serierum etc. (1050); de transformatione functionum duas variables involventium (1050); solutio quaestionis curiosae ex doctrina combinationum (1051); regula facilis problemata Diophantea per numeros integros expedite resolvendi (1052); de lineis curvis non in eodem plano sitis quae maximi minimive proprietate sunt praeditae (1052); integratio generalis aequationum differentialium linearium cujusque gradus et quotcunque variables involventium (1053); observationes circa fractiones continuas (1054); de serie maxime memorabili qua potestas binomialis quaecunque exprimi potest (1054); dilucidationes in capita postrema calculi differentialis de functionibus inexplicabilibus (1054).

Euripides, Troades ed. G. *Burges* 1094.

- E. A. Ewers**, Johann Rudolph Meyer, Bürger von Aarau. Eine Denkschrift 1367.
J. Ph. Gst. Ewers, kritische Vorarbeiten zur Geschichte der Russen. Buch 1. u. 2. 1177.

S.

- A. Sabroni**, von einem gefärbten Schnee u. Hagel (941).
Sarhill, Beiträge zum *Class. Journal* (207).
K. Fea, s. *Horatius*.
I. Featherston, a case of wound of the heart (872).
J. G. H. Seder, wird Mitglied der Kön. Gesellsch. der Wissenschaften 2026.
J. Ralph Fenwick, on the use of oil of turpentine in taenia (871).
W. Fergusson, on the mercurial plan of treatment in dysentery (879).
J. Ferriar, medical histories and reflections Vol. 4. 1321.
J. A. Fessler, die Geschichten der Ungern. Th. I. 2. 1097.
v. Feuerbach, über neue Gesetzgebung (2018).
J. C. Fick, English dialogues 336.
H. Fielding, the history of Tom Jones, ed. by Ch. Wagner Vol. 2. 1921.
Figuer, über die Bereitung des essigsauren Kalis (195).
Flormann, neue Schweinekrankheiten (500).
Sörster, Nachrichten aus Italien (1160).
J. H. Vj. Sorlage, Nachrichten von dem Gymnasium zu Osnabrück 1976.
C. Fraehn, de quibusdam Semanidarum et Buidarum numis schediasma e lingua arabica in latinam vertit etc. Fr. Erdmann 903.

- Francke*, or. num felicitatis qua olim usae sunt universitates litterariae Germaniae aliquis resideat usus et fructus 263.
- François de Neuf - Château* nouveaux motifs d'étendre la culture des Parmentieres ou des pommes de terre (1569).
- Friedrich Christian Franz*, wird Corresp. der Kön. Gesellschaft der Wissenschaften 2026
- Frejacque*, Analyse des Eisenwassers von Campagne (941).
- G. F. W. Frensdorft*, über Benutzung und Verpachtung der Domänen-Güter 664.
- J. H. Frutich*, Handbuch für Prediger zur praktischen Behandlung der Leidensgeschichte Jesu III 19.
- J. von Gott Frölich*, s. Sophocles.
- M. Corn. Fronto*, opera inedita c. epistulis item ineditis *Antonini pii*, *M. Aurelii*, *L. Veri et Appiani* nec non aliorum veterum fragmentis invenit et illustravit *Ang. Mai* 1969. — Abdruck der Mailändischen Ausgabe in Frankfurt 1976. — reliquiae, ab *Ang. Maio* primum editae. Meliorem in ordinem digestas, suisque et *Phil. Buttmanni*, *L. F. Heindorfi* ac selectis a *Maii* observationibus instructas iterum edid. *B. G. Niebuhrius*. Acced. liber de differentiis vocabulorum et ab eodem *A. Majo* primum edita *A. Aur. Symmachi* octo orationum fragmenta 1977; vgl. *Eichstädt* u. *Kuhkopf*.
- Fumagalli*, sulla polizia del regno Longobardico. T. I. P. 1. (1551).
- N. Fuss*, de la division d'un Rhomboide en quatre parties égales par deux lignes droites qui se coupent en angles droits (1051); éclaircissement sur l'intégration d'une équation différentielle (1051); solution de quel-

ques problèmes relatifs au développement des lignes courbées à double courbure (1051); demonstratio theorematum quorundam calculum integralem spectantium (1054); speculationes analytico geometricae (1055); solutio problematis de iuveniendis triangulis quorum latera, rectae bissecantes, perpendiculara, ideoque et areae rationaliter exprimuntur (1055).

G.

G... Theagène 1128.

Gabler, Rede bey der Aufnahme mehrerer Mitglieder des homiletischen Seminarium (119).

H. Mr. Gaede, Beiträge zur Anatomie der Insecten. Mit einem Vorwort von E. H. Pfaff 1225.

Gaisford, über d. Catalogus manuscriptorum qui ab E. D. Clarke comparati in bibl. Bodlej. adservantur (332).

F. J. Gall et G. Spurzheim, anatomie et physiologie du systeme nerveux en général et du cerveau en particulier T. 1. 2. 25.

Jo. E. Gass, über den christlichen Cultus 977.

K. F. Gauß, wird Ritter des Guelphen Ordens 121; theorematis de resolubilitate functionum algebraicarum integrarum in factores reales demonstratio tertia 339. (1562); methodus nova integralium valores per approximationem inveniendi (1562); demonstratio nova altera theorematis omnem functionem algebraicam rationalem integram unius variabilis in factores reales primi vel secundi gradus resolvi posse (1562); wird zum Hofrath ernannt 2081.

Gavoty et Toulouzan, essai sur l'histoire de la nature. 3 Vols 1425.

Gay-Lussac, über schwefelhaltige schwefelsaure Salze, das salzsaure Quecksilber und die Phos-

phor-Alcalien (194); über die Existenz des Alkohols im Wein (196); über den Einfluß des Luftdrucks auf die Crystallisation d. Salze (941); über die Verbindung der Jode mit dem Sauerstoff (943).

Theodor. *Gaza*, s. *Homerus*.

Barth. *Regn. de Geer*, de *Bileamo ejusque vaticiniis* 1439.

A. F. *Behlen*, über die Eigenthümlichkeit der Ameisensäure (573).

Sigm. F. *Gehres*, *Neuchlins Leben, und Denkwürdigkeiten seiner Vaterstadt* 439.

H. W. A. F. *Gensler*, or. de *laudibus Casp. Aquilae* (1888).

Ed. *Gerhard*, *lectiones Apollonianae* 1173.

Gerke, Empfehlung der Einimpfung der Hornviehseuche; über die düngende Kraft des Mergels; *Reisenachrichten aus England* (462).

Fr. v. *Berstner*, über die oberflächlichen Wasserräder (101).

H. *Gervis*, account of a singular and fatal disease occurring in several persons in the same hamlet (882).

J. C. *Gesterding*, die Lehre vom Pfandrechte 1535.

Edw. *Gibbon*, *miscellaneous works*, ed. by John Lord *Sheffield*. Vol. 3. 417.

Glüher, über die Heilung der Halsbräune bey Pferden (1215).

Fr. *Goeller*, s. *Dionysius Hal*.

J. *Görges*, d. *Blasius-Dohm zu Braunschweig* 776.

James *Gordon*, a history of Ireland. 2 Vols. 1369.

J. *Gordon*, griechisches Gedicht (1421).

Götschen, über die *res quotidianae* des *Gajus*; über die Anzahl der Bücher in welche die Institutionen d. *Gajus* eingetheilt waren (1158);

- Noten zu dem Fragmente des Anonymus Veronens. (2016).
- P. F. J. *Gosselin*, recherches sur la géographie des anciens systematique et positive. T. 3. 4. 889.
- Jacob *Gräberg* von Hemsö, wird Mitglied der Kön. Gesellsch. der Wissenschaften 2026.
- Maria *Graham*, journal of a residence in India 1730, letters on India 1735.
- Joh. *Grattan*, über Gen. 10. (1422).
- M. C. F. W. *Grävell*, der Mensch 1204.
- Gregory*, on the slave trade. Transl. from the french 139.
- E. F. *Grogner*, über die Viehseuche (1570).
- St. *Groombridge*, some further observations on atmospheric refraction (391).
- Hugo *Gronovius*, Studienplan; Gedanken über Steinschriften (1418).
- J. *Gurlitt*, s. Pindar.
- Guyton: *Morveau*, über die Art wie man die Gare des Zuckersaftes am sichersten beurtheilen kann (194); über Anwendbarkeit des Zinks zu Küchengeräthschaften (195); über die gemeine Wafferschwertlilie als Caffee Surrogat u. fiebervertreibendes Mittel (195); über die Verbrennung des Diamants (195); über den magern Kalk (941).
- h.
- H. *Haas*, hebräisch-griechische Grammatik zum Gebrauch für das N. Testament. Nebst einer Vorrede von F. G. von Süßkind 701.
- K. A. *Haase*, Diss. I et 2. de opere locato et conducto 328.
- C. H. *Hagen*, über das Agerar-Gesetz und die Anwendung desselben 1523.
- F. H. von der *Hagen*, s. Nordische Heldenromane.

- Zager, über die numismatische Geschichte der Chinesen (204).
- Alex. Zaindorf, Beiträge zur Culturgeschichte der Medicin und Chirurgie Frankreichs 225.
- Hallé, Rede in einer Sitzung der medicin. Facultät zu Paris 382.
- J. G. Hamann, Betrachtungen über die heilige Schrift (1327).
- G. A. Hamilton, on comparative micrometer measures (827); an essay on the present state of astronomical certainty with regard to the quantity of the earth's magnitude etc. (829); farther considerations on the comparative observations of the differences of right ascension of the moon's enlightened limb with the sun's center and with stars under different meridians etc. (830).
- Jos. v. Hammer, des Osmanischen Reichs Staatsverfassung und Staatsverwaltung. Th. 1. 1777. Th. 2. 2057.
- Hans von Hammerstein, alte Sagen zu Fallrum am Teutoburger Walde die Herrmannschlacht betreffend 798.
- G. A. E. Hanstein, die ernste Zeit. Predigten in den Jahren 1813, 1814. 1446.
- J. Harkness, a case of trismus (884).
- E. F. Harleß, Vorschlag und Aufforderung an die Medicinalbehörden und Aerzte Deutschlands zur Gründung und Einführung einer allgemeinen deutschen nationalen Pharmacopoe 756.
- Glieb. Ep. Harleß, s. Cicero.
- Claus Harms, Sommer-Postille Th. 1. Aufl. 2. Th. 2. 1719.
- Rich. Harrison, über das im Frühjahr 1815 zu Cambridge herrschende Fieber (1833).

- G. L. **Hartig**, Cubif-Tabellen für geschnittene, beschlagene und runde Hölzer 11. 857.
- J. Ch. **Haffe**, die Culpa des Röm. Rechts 578; über fr. 15. pr. D. 39. 3. (2020).
- C. Glied **Haubold**, notitia fragmenti Veronens. de interdictis 2012.
- H. **Hauer**, die Morgenröthe (1988).
- J. S. L. **Hausmann**, über die Benugung metallurgischer Erfahrungen bey geologischen Forschungen 489; über zwey neue Mineralkörper 1249; observationes de pyrite gilvo s. hepatico ac radiato auctorum (1562).
- J. **Haviland**, über das im Frühjahr 1815 zu Cambridge herrschende Fieber (1833).
- W. **Heberden**, über eine Vorrichtung um die Folgen des Durchliegens zu mindern (1794); Section eines 80jährigen Mannes, bey dem eine starke Wasseransammlung unter der weichen Hirnhaut u. in den Gehirnhöhlen statt fand (1795).
- Arn. Hm. L. **Heeren**, wird Ritter des Guelphen-Ordens 121; de fontibus et auctoritate vitarum Plutarchi Commentati oIII. 1481; - Commentatio altera (1563).
- L. S. **Heindorf**, Noten zu Fronto 1977; f. Horatius.
- Ph. **Heineken**, f. L. Turine.
- J. **Heinemann**, f. die heilige Schrift.
- Heinrichs**, Zugabe zu Zwestens Abh. über Hestodus op. et d. (416).
- Arn. **Heise**, wird zum Hofrath ernannt 2081.
- P. van **Hemert**, strena ad Dn. Wyttenbach missa 320.
- W. **Henry**, experiments on the urine discharged in diabetes mellitus (877).
- C. L. **Hermann**, über den Bevölkerungszustand Rußlands (1057); description statistique des

- Pêcheries en Russie (1058); sur la repartition du nombre total des habitans de la Russie (1058).**
- Gfr. Hermann**, *elementa doctrinae metricae* 1458.
- G. Hermes**, Gutachten in Streitsachen des Münsterschen Domcapitels mit dem General-Vicar des Capitels 737. Antwort auf die geschichtl. Darstellung der Münsterschen Kirche 737.
- Hero**, del traguardo, tradotto da Giamb. *Venturi* (1556).
- Herold**, *Entwicklungsgeschichte der Schmetterlinge* 1225.
- J. F. W. Herschel**, *consideration of various points of analysis* (393); *on the development of exponential functions* (1750).
- W. Herschel**, *astronomical observations relating to the sidereal part of the heavens and its connection with the nebulous part* (390); *a series of observations of the satellites of the Georgian Planet etc.* (1747).
- Rich. Hey**, *propositions containing some properties of tangents to circles* (391).
- W. Hey**, *a treatise on the puerperal fever* 345.
- C. Bl. Heyne**, *über den Kasten des Cypselus, in das Italiän. übersetzt von dem Marchese Luchesi* 1893; s. *Virgilius*.
- Jos. Zillebrand**, *Versuch einer allgemeinen Bildungslehre, wissenschaftlich dargestellt aus dem Princip der Weisheit* 853.
- H. Zirr**, *über die Kunstausstellung auf der Kön. Academie im J. 1815.* 260; *von den Aegyptischen Pyramiden* 1039.
- J. C. Hobhouse**, *a journey through Albania and other provinces of Turkey to Constantinople.* Ed. 2. 2 Vols. 1.

- K. J. C. Höck**, über die alten Denkmähler Mediens u. Persiens, erh. den Preis 1090.
- Hoffmann**, vollständiges Repertorium der Kön. Preuß. Stempelverordnungen 197.
- J. Hoffmann**, die vier Feldzüge des Germanicus in Deutschland 1560.
- G. Fr. Hoffmann**, genera plantarum umbelliferarum 545; syllabus plantarum umbelliferarum 545.
- Pt. K. W. Graf von Hohenchal**, Vorerinnerung zu dem 5. Bde von Reinhard's Moral (71).
- H. Holland**, travels in the Ionian isles, Albania, Thessalis, Macedonia etc. 1065.
- Ebh. Home**, some account of the fossil remains of an animal more nearly allied to fishes than any of the other classes of animals (400) on the influence of the nerves upon the action of the arteries (400); on the structure of the organs of respiration in animals which appear to hold an intermediate place between those of the class pisces and the class vermes and on two genera of the last mentioned class (1737); on the mode of generation of the lamprey and myxine (1740); some account of the feet of those animals whose progressive motion can be carried on in opposition to gravity (1756); two cases of suppuration of the brain in consequence of external injury (1947); cases and observations which shew that inflammation is some times communicated from the dura mater to the pericranium (1949); cases of inflammation and swelling of the epiglottis (1952)
- Homerus**, Ilias c. paraphrasi Theodor. Gaza item Batrachomyomachia, ed. Nic. Thesius

- 4 Voll. 1021; versione del canto secondo dell' Iliade da Vinc. Monti (1550).
 Lh. Hoener, an account of the brine springs at Droitwich (1027).
 Horatius, Satiren, erklärt von E. F. Zeindorf 1378; opera ed. K. Hea. 2 Voll. 1649; f. J. G. H. Blindworth.
 Joseph Grenh. von Hormeyer, wird Corresp. der Kön. Ges. der Wissenschaften 2026.
 Glieb Zufeland, Lehrbuch des in den deutschen Ländern geltenden gemeinen oder subsidiarischen Civilrechts. B. 1. 2. 436; über den eigenthümlichen Geist d. Röm. Rechts. Th. 1. 1253. Th. 2. Abth. 1. = (Neue Darstellung der Rechtslehre vom Besitz) 1255).
 Hughes, Lateinische Rede, ob eine wahre Geschichtserzählung bildender sey als ein Roman (142).
 Gf. Hugo, über Ubertus von Campugnano, und Peter Andlauer (.156); wird zum Ritter des Guelfen-Ordens ernannt 1729
 A. C. Hutchinson, a case of fracture of the occipital bone etc. (876).

3.

- Iamblichus, de vita Pythagorica Liber. Ed. Theoph. Kiefsling 2007.
 J. R. Ireland, some account of the effect of arsenic in counteracting the poison of serpents (828).
 Isäus, λόγος περὶ τοῦ Μενελάου κλήρου, mit Anmerkungen von Cont. von Orell und J. H. Bremi (96).
 Isocrates, λόγος περὶ τῆς ἀντιδόσεως vervollständigt herausgegeben von Rustopydes, verbessert von J. Kasp. von Orelli 94.

James Ivory, a new method of deducing a first approximation to the orbit of a comet from three geocentric observations (386).

J.

G. H. Jacob, über die Arbeit leibeigener u. freyer Bauern in Beziehung auf den Nutzen der Landeigenthümer 1968.

W. Jacob, travels in the South of Spain 761.

J. H. Jacobi, Werke. B. 2. 529.

F. Jacobs, observat. crit. in Anthologiam Gr. P. 1. (989) P. 2. (991); Anthologia carminum Graecor. (992); Esart. zu Themistius Reb. (1208).

J. Jamieson, an etymological dictionary of the Scottish language. 2 Vols 982.

R. Jamieson, popular heroic and romantic ballads translated from the northern languages. = Illustrations of Northern antiquities P. 2. (901). Vgl. 2021.

H. Jark, observations on tumors within the pelvis (884)

Jaumann, über das Studium der Beredsamkeit in Beziehung auf Prediger (1334).

A. Jay, histoire du ministère du Cardinal Richelieu 2 Vols. 1000.

J. E. Jester, Anleitung zur Kenntniß u. zweckmäß. Quantmachung d. Hölzer B. 1. 1385 B. 2 1985.

J. E. G. Jörg, Grundlinien zur Physiologie des Menschen Th. 1. (die Zeugung des Menschen u. der Thiere) nebst den dazu gehörenden Kupfer tafeln, unter d. T. Abbildungen der Organe des thierischen Körpers 601.

J. W. Jung, Beytrag zu Ideen über Kirche und Kirchengebräuche 203.

L. Jurine, Abh. über den Croup, übersetzt von Ph. Zeincken. Mit einer Vorrede u. Anmerkungen herausgeg. von J. Abr. Albers 819.

E

R. W. Justi, Nationalgefänge der Hebräer, übersetzt und erläutert. B. 2. 2001.

K.

Hm. W. E. von Kaiserlingk, über Repräsentation und repräsentative Verfassungen 487.

von Kampff, Beiträge zum Staats- und Völkerverrecht. B. I. 57.

Fr. C. Fr. Karsten, s. Annalen der Mecklenburg. Landwirthschafts-Gesellschaft.

G. F. J. Kast, kurzer Unterricht im barometrischen Höhenmessen 500.

H. Kater, further experiments on the light of the Cassegrainian telescope compared with that of the Gregorian (389); an improved method of dividing astronomical circles and other instruments (393).

C. F. Kausler, de mutua integralium quorundam inter se relatione (1052); summatio innumerabilium serierum ex principiis calculi integralis petita (1052); integratio formulae etc. (1055); demonstration élémentaire et générale des séries qui expriment les Sinus et Cosinus des angles multiples par les Sinus et Cosinus des angles simples (1055.)

Kayser, die Weltgeschichte für Alle. B. I. 2. 3. 520.

Th. a Kempis, de imitatione Christi 288.

E. Aug. Kestner, über die Quellen des Eusebius, erh. d. Preis 1089.

J. Kidd, observations respecting the natural production of salpeter on the walls of subterraneous and other buildings (397); notes on the mineralogy of the neighbourhood of St. David's (1027).

- D. G. Kieser**, Grundsätze der Anatomie der Pflanzen 129.
- J. G. C. Kiesewetter**, s. Lacretelle. Logik 695.
- Thph. Kiesling**, s. *Lamblichus*.
- James Kirkland**, s. *Th. Kirkland*.
- Th. Kirkland**, on ulcers, publ. by James Kirkland 1281.
- Kirkpatrick**, an account of the Kingdom of Nepaul 1401.
- Kirsten**, über das Predigen nach einem kurzen Entwurfe oder aus dem Stegreife (1291).
- Ed. Kirwan**, meteorolog. Beobachtungen zu Dublin in 1803 u. 1804 (826) in 1805 - 1807 (832); on space and duration (828); a description of a new Anemometer (830); über die Ursprache des menschlichen Geschlechts (831); Versuch über die Glückseligkeit (834); über den Ursprung des Polytheismus, der Idolatrie und der Griechischen Mythologie (836).
- Klein**, Predigt (119).
- J. G. H. Klindworth**, specimen editionis artis poeticae Q. Horatii Flacci 1047.
- Blinkhard**, Vorschläge zur Verbesserung der Windöfen 1009.
- Rich. Payne Knight**, prolegomena ad Homerum, rursus excudi jussit F. E. *Ruhkopf* 1959.
- J. Knox**, on some phaenomena of colours exhibited by thin plates (1745).
- J. F. W. Koch**, der Dom zu Magdeburg 703.
- J. D. G. S. Köhler**, neue Beiträge zu denen Denkwürdigkeiten des Fürstenthums Lippe. Abth. I. 1143.
- C. T. Költreuter**, dissertationis de antherarum pulvere continuatio (1055).
- G. König**, die Forstorganisationslehre. Th. 2. 691.

- K. König**, on a human skeleton from Guadalupe (400).
- J. W. Krampitz**, Gedichte 184.
- Krosicki**, de studio philosophiae moral. in Polonia (1848).
- Ph. Krug**, s. **Leheberg**.
- W. L. Krug**, das Wesen und Wirken des sogen. Jugendbundes 560.
- J. L. Kühne**, Italienische Sprachlehre 1416.
- C. Gl. Kuinoal**, commentarius in libros N. T. historicos, Vol. 1. Ed. 2. 1584.
- Rünzel**, Auszüge aus dem Krankenjournal eines Hofarztes (1215).
- Fr. Kurz**, Oesterreich unter Kaiser Friedrich IV. Th. 1. 17.
- L.**
- Eug. Labaume**, relation de la campagne de Russie 281.
- Labillardiere**, Erfahrung daß die Drohnen nicht immer in wenigen Tagen getödtet werden (1572).
- R. Lacroix**, Geschichte von Frankreich während der Religionskriege, übers. von J. E. G. Kiesewetter. B. 1. 2. 680.
- Ubertus von Lampugnano**, jurist. Schrift dess. herausg. von Dolliner (1159).
- C. P. Landon**, vies et oeuvres des peintres. Ecole Française. Le Sueur. 608.
- A. H. von Lang**, die Verpinigung des Vaterischen Staats aus den einzelnen Bestandtheilen historisch entwickelt (575).
- Kr. J. Mt. Langenbeck**, wird z. Hofr. ernannt 2081.
- L. Langlès**, les voyages de Sindbad le Marin et la Ruse des femmes. Contes Arabes, traduction littéraire, accompagné du Texte et de Notes 49.
- F. H. Langsdorf**, description d'un Tetras (1056).

- Comte de *Lanjuinais*, s. *Court de Gebelin*.
- Lappe*, Anstellung desselben als Lehrer der Thierarzneifunde 1337.
- de *Larive*, s. *Jac. Berzelius*.
- J. Latham*, über den weißen Fluß (1787); Anwendung des ol. therebinthinae rectific. gegen Bandwurm u. Epilepsie (1791); über die Cachexia aphthosa (1792); über die Sicherheit und Wirksamkeit des inneren Gebrauches des Bleyzuckers in der Lungenschwindsucht (1792).
- Laugier*, Analyse des grauen und weißen Speisecobalts von Vieber (193).
- Th. Lauth*, histoire de l'Anatomie. T. I. 1881.
- W. Lawrence*, case of a woman who voided a large number of worms by the urethra (887).
- C. T. Ledebour*, *Ipomea Krusensternii*, nova species (1057).
- St. Lee*, on the dispersive power of the atmosphere (1748).
- A. C. Lehrberg*, Untersuchungen zur Erläuterung der älteren Geschichte Rußlands. Herausgedruckt durch Ph. Krug 1129.
- J. J. Lemoine*, les Français justifiés du reproche de légèreté 405.
- Jos. Lenti*, astronom. Beobachtungen (1848).
- Leo*, Predigt (119).
- de *Levis*, Souvenirs et Portraits 369.
- Hugh Ley*, über den Tod einer Wöchnerin (1833).
- L'Huilier*, démonstration immédiate d'un théorème fondamental d'Euler sur les polyèdres (1055).
- Liagno*, lettres d'un Prussien sur les écrits et les opinions de M. F. A. de Chateaubriand 622.
- Linne*, *Lachesis lapponica* or a tour in Lapland, publ. by T. E. Smith 2 Vols. 665.

- Jon. K. *Linnerhjelm*, bref under nya resor i Sverige 1287.
- James *Little*, observations on the metallic compositions for the specula or reflecting telescopes (827).
- J. F. Du. *Lobstein*, recherches et observations sur le phosphore 316.
- Locatelli*, über eine Krankheit des Maulbeerstamms (610).
- Josf. S. E. *Löffler*, s. Magazin für Prediger. Welche Offenbarung Gottes an uns ist unmittelbar (1289).
- Lonsdale*, Lateinisches Gedicht auf Portugalls Befreyung (203).
- Bart. *Lorenzi*, über die Cultur der Korbweide (1611); über die beste Zeit zum Düngen der Felder (1613); Witterungsbeobacht. in Beziehung auf Landwirthschaft (1614).
- Girolamo Lucchesini*, s. E. St. *Heyne*.
- M. *Luther*, ausgewählte Schriften dess. unter d. T. Die Weisheit D. M. Luthers. Th. 1. 1327.
- Marc. *Luz*, Geschichte des Ursprungs u. der Entwicklung der kirchlichen Reformation zu Basel 344.
- J. J. W. *Luz*, Beschreibung des epidemischen Nervenfiebers der Kinder. — (Neue Methode der Viehpest Grenzen zu setzen) 1493.

M.

- J. *Macculloch*, on certain products obtained in the distillation of wood (1025); on the Granite Tors of Cornwall (1026); remarks on the vitrified forts of Scotland (1031); on the sublimation of Silica (1032); on the junction of Trap and Sandstone at Stirling Castle (1033); miscellaneous remarks accom-

panying a catalogue of specimens transmitted to the geological society (1035); remarks on several parts of Scotland which exhibit Quartz Rock (1035); on Staffa (1037); on vegetable remains preserved in Chalcedony (1037).

Patr. Macgregor, an account of an Ophthalmia which prevailed in the royal military asylum in 1804 (1043); additional remarks on the purulent ophthalmia (1944).

H. Mackenzie, s. *Prize essays*.

D. Macpherson, the history of the European commerce with India (1785).

Jos. Mader, kritische Beyträge zur Münzkunde des Mittelalters (104).

F. Magendie, précis élémentaire de physiologie T. I. 1849.

J. Malcolm, history of Persia. 2 Vols. 1641. 1680.

Maldonado, viaggio, tradotto da C. Amoretti (1550).

J. S. A. Mahn, über die Quellen des Eusebius, erhält das Accessit 1089.

Ang. Mai, s. *Fronto*.

Urb. S. Ep. Mancke, kurze Beschreibung der Stadt Lüneburg 1697.

Dom. Manga, su' fidecommissi (1547).

Marcel de Serres, über Meteorsteine (194).

Al. Marcet, an account of a severe case of erythema unconnected with mercurial action (874); a chemical account of various dropsical fluids (886).

So. Mart. Mariani, Gesch. der Acad. zu Verona (1613).

Mt. R. de la Boulaye Marillac, s. *de la Boulaye*.

Marinus, vita Procli. Gr. et lat. ed. J. Fr. *Boissonade* 678.

- Martini**, was fordert der Zeitgeist von einem christlich-catholischen Seelsorger? (1333).
- Meier Marx**, s. *Ephorus Cum*.
- W. H. Maton**, Schilderung eines Hautausschlags der mit Scharlach verwechselt werden kann (1828); von einer Chorea bey einer 70jährigen Frau (1829).
- S. Matthaeus**, evangelium in linguam Calmuco-Mongolicam translatum ab Is. Jac. *Schmidt* 1735.
- J. E. Matthiä**, Progr. über Hans Holbein des jüngeren Geburtsort 198.
- J. Mawe**, Reisen in das Innere von Brasilien. Deutsch herausgegeben von E. A. W. v. *Simmermann*. Th. I. 653.
- J. Tob. Mayer**, Unterricht zur practischen Geometrie. Th. I. 2. Aufl. 4. Th. 4. — (Anweisung zur Verzeichnung der Land-, See- und Himmels-Karten. Aufl. 3. 1201; de usu accuratiori acus inclinariae magneticae; de apparentiis colorum a polaritate luminis pendentibus (1562).
- J. H. Mayr**, Schicksale eines Schweizers während seiner Reise nach Jerusalem und dem Libanon. 3 Bde. Herausgegeben von *Appenzeller* 1557.
- J. F. Meckel**, Handbuch der menschlichen Anatomie. B. I. 641.
- Gius. Medico**, anatomia per uso dei Pittorì e scultori 681.
- Ep. Meiners**, Untersuchungen über die Verschiedenheiten der Menschennaturen in Asien ic. Th. 3. 505.
- Meißner**, Rede bey der Einführung des Hrn. Director Ruktopf (648).
- G. Jac. F. Meister**, wird zum geh. Justizr. ernannt 2081.

- Pomponius Mela**, de situ orbis, ed. J. Reinoldius. Ed. 2. 1384.
- Mertian**, Leben Johannis Freyh. von Hormayr 64.
- Mercier**, über einen fossilen Baum (196).
- Mercurius Monachus**, de pulsibus doctrina, Gr. ed. Salv. Cyrillus 360.
- Meschini**, über das Beschneiden des Maulbeerbaums (1610); Plan zu Ortsbeschreibungen (1610).
- Matthi. Metternich**, vollständige Theorie der Parallellinien 617.
- Meusel**, vermischte Nachrichten und Bemerkungen historischen und litterarischen Inhalts 1995.
- J. E. F. Meyer**, Forstdirectionslehre 1617.
- Jos. Luc. Meyer**, wie Pastoral-Conferenzen zu halten (1332).
- Millington**, Fall einer Impfung der natürlichen Pocken (1839).
- Fr. X. Millner**, über die Nothwendigkeit der Streitverkündung nach den Bestimmungen der Baierschen Gerichtsordnung 1544.
- J. Milton**, notae in Horatium (332).
- T. E. Mionnet**, description de médailles antiques Grecques et Romaines. T. 6. 119.
- G. Mitchell**, an account of a semi-metallic substance called Menacane and its ores (826).
- Ep. W. Mischerlich**, Progr. zur Feyer des Geburtstages des Königes und der Vertheilung der Preise an die Studierenden 1089.
- G. Moller**, Denkmähler der deutschen Baukunst H. 1. 2. 89.
- J. A. Monteiro**, mémoire sur plusieurs variétés de formes determinables de Topaze (574).
- Vinc. Monti**, Uebersetzung aus Homer's Iliade (1550).
- Montjoye**, les Bourbons 1137.

- Jac. Moor, über die Präpositionen der Griechischen Sprache (1419).
 Morel de Vindé, über das Bedecken und Lammern der Schafe (1571).
 M. Moro, über eine Krankheit des Maulbeerbaums (1610); über die Verbesserung des Ackerbaus im Veronesischen (1610); über die unter dem Nahmen pellagra bekannte Krankheit der Veronesischen Landleute (1612).
 Mch. Morrah, a case of hydatid in the brain (883).
 F. K. von Moser, Mittheilungen aus Briefen dess. (1967).
 K. F. D. Moser, Beiträge zu der Röm. Gesetzekunde und Röm. Rechtsgeschichte 1116.
 J. Wg. Müller, Anleitung zur trigonometrischen Berechnung der an einem gegebenen Orte der Erdoberfläche sichtbaren Sonnenfinsternisse 200.
 Pt. Fr. Jos. Müller, Ansicht der Geschichte (2004).
 Münch, wie erfüllt der rechtschaffene Seelsorger die Pflicht der canonischen Residenz? (1332).
 F. Münter, Spuren Aegyptischer Religionsbegriffe in Sicilien und den benachbarten Ländern (103).
 Andr. Mustorydes, s. Isocrates.

N.

- J. Naismyth, on peat (972).
 N. Neander, der heilige Bernhard und sein Zeitalter 377.
 Andr. Neubig, s. Aeschylus.
 Newton, Herausgeber des zweyten Bandes von Stuart's antiquities of Athens (1122).
 Nicander, theriaca c. emendationibus Bentleji hactenus ineditis (333).
 Alo. Nickelius, copiae Victorianae in Aristophanem (991).

- S. Nicolai, Mittheilung aus Briefen desselben (1967).
- W. G. Niebuhr, Ausgabe d. Fragmente des Fronto und Symmachus 1977; Entdeckung von Fragmenten alter classischer Juristen 2010; Erklärung, eine Stelle in den Illustrations of northern antiquities betreffend 2021; s. L. von Vinke.
- G. H. Nöhden, Bericht von Entdeckungen im Innern von Neuholland 561; wird Correspondent der Königl. Gesellsch. der Wissenschaften 2026.
- J. Mervin Nooth, case of a disease of the chest from a leaden shot accidentally passing through the glottis into the trachea (1940).
- Matthi. Norberg, codex Nasaraeus liber Adami appellatus, Syriace transcriptus latineque reditus. T. 1. 777. T. 2. 1852.
- James Northcote, memoirs of Sir Joshua Reynolds. 2 Vols. 1841.

O.

- Mch. Opperl, tanypus, eine neue Vogelgattung (571).
- Orban, über die Schwindsucht (1829).
- Cont. von Orell, Anmerkungen zu Xenophons Gastmahl (96).
- J. Kr. von Orell, s. Säus; s. *Collectio epistolar. Gr.*
- J. Rasp. von Orelli, philologische Briefe (96); s. *Socrates.*
- Darn. Oriani, beobachtete Refraction bey kleiner Höhe über dem Horizont (458); Schiefe der Ecliptik nach Solstitialbeobachtungen (459); sine degli elementi di trigonometria sferoidica (1489).
- S. Orloff, s. *Novellen.*

- J. Andr. Ortloff**, der technologische Kinder- und Juuendfreund. Aufl. 5. 1408.
F. Wj. Ostander, Nachricht von seiner Behandlung des Mutterkrebses 124; Uebersicht der Ereignisse in der Entbindungs-Lehranstalt im J. 1815 304; de homine, quomodo fiat et formetur (1502).
N. Ozeretsovsky, remarques sur le crane du Bison musqué (1056).

P.

- J. G. Pahl**, Herda; Erzählungen und Gemälde aus der deutschen Vorzeit. 3 Bde. 863.
Winc. von Pallhausen, Garibald, erster König Bojariens, und seine Tochter Theodelinde, erste Königin in Italien, oder Urgesch. der Baiern 2049.
Mungo Park, the journal of a mission to the interior of Africa in the year 1805. Ed. 2. 745.
James Parkinson, observations on the specimens of Hippurites from Sicily (1032).
J. Parkinson, a case of trismus (884).
Parr, Characters of the late Charles James Fox selected and in part written by Philopatris Warwicensis 2 Vols. 705.
Caleb Hillier Parry, cases of tetanus and rabies contagiosa 401.
C. L. A. Patje, Taschenbuch der deutschen Geschichte 2004.
Patrick, über das Strafgesetzbuch der Chinesen 10. (1410).
Paulus de Praga, de honoribus academicis (1849).
Pausanias, s. Seb. Ciampi.
Gabr. Peignot, précis chronologique, généalogique et anecdotique de l'histoire de France 521.

- Pelletier**, über Gerbestoff und einige Verbindungen der Gallensäure mit vegetabilischen Substanzen (930).
- Cp. Rb. Pemberton**, a practical treatise on various diseases of the abdominal viscera 594.
- Rb. Perceval**, an account of some chalybeate preparations in the pharmacopoea regis et reginae in Hibernia (829).
- K. Pertusier**, promenades pittoresques dans Constantinople. 3 Vols. 1449.
- Petazzi**, Analyse d. Sauerwassers zu Noisdorf (940).
- Wh. Petri**, das Ganze der Schafzucht 1543.
- C. H. Pfaff**, s. H. Mr. Gaede.
- M. Pfaff**, series quaedam trigonometricae ex theoremate Tayleriano inverso deductae (1051).
- W. Pfeiffer**, Ideen zu einer neuen Civil-Gesetzgebung 2019.
- Gl. Jac. Plandl**, über d. gegenwärtige Lage u. Verhältnisse der catholischen und der protestantischen Partey in Deutschland 1167; wird zum Ritter des Guelfen-Ordens ernannt 2081.
- A. P. Wilson Philip**, some additional experiments and observations on the relation which subsists between the nervous and sanguiferous systems (1742).
Experiments made with a view to ascertain the principle on which the action of the heart depends (2046).
- W. Phillipps**, on the veins of Cornwall (1028); a description of the oxyd of tin, the production of Cornwall, of the primitive Crystal and its modifications etc. (1034).
- Philopatris Warwicensis**, s. Parr.
- Zebulon Montgomery Pike**, exploratory travels through the western territories of North-America 1257.

- Pillet*, l'Angleterre vue à Londres et dans ses provinces 801.
- Pindar**, Pythische Siegesgesänge übersetzt mit Anmerkungen von J. Gurlitt 1701.
- R. H. Polig**, Franz Volkmar Reinhard nach seinem Leben und Wirken. Abth. 1. 2. 1400.
- P. Poncilaqua**, über das Ausgäten des Reisunfrauts (1612); über die beste Behandlung der Wiesen (1612); über die Wirthschaft mit dem Regenwasser (1613).
- J. Poud.** determination of the north polar distances and proper motions of thirty fixed stars (1749).
- E. F. Poppo**, observationes criticae in Thucydidem 1529.
- Rb. Porret jun.**, on the nature of the salts termed triple Prussiates (397); farther analytical experiments relative to the constitution of the prussic, etc. (1757).
- Rich. Porson**, Adversaria (331); Brief an Dalszel, u. m. (333); Uebersetzung Engl. Gedichte ins Griechische (1420); Nachahmung einiger horazischen Oden im Englischen (1422).
- Portal**, über Anwendbarkeit des Zinks zu Küchengeräthschaften (195).
- de Poterat**, Journal d'un voyage au cap de Horn etc. 736.
- Pottstorff**, Rede an d. Landsturms-Bataillons 1360.
- Pott**, wird zum Consist. Rath ernannt 2081.
- Pouret**, Bemertunaen über die Weingährung 941.
- Rich. Powell**, einiae Fälle von paratricher Affection (1796); 13 Fälle von großen Kopfleiden (1797); Fälle heftiger convulsivischer Leiden (1798).
- W. Preston**, über den Einfluß des polit. Zustans des eines Landes auf Ursprung und Fortschritte der schönen Künste (831).

- Prochaska**, Versuch einer empirischen Darstellung des polarischen Naturgesetzes und dessen Anwendung auf die Thätigkeiten der organischen und unorganischen Körper 1689.
Pythagoras, s. *Collectio epistolar. Gr.*

R.

- R. W. Ramler**, kurzgefaßte Mythologie 1016.
Raboult, Analyse des Eisenwassers von Campagne (941)
Elisa von der Kette, Tagebuch einer Reise durch einen Theil Deutschlands und durch Italien; herausgeg. von Böttiger. B. 3. 1395.
Reddelin, Behandlung eines Groups bey einem Mädchen von 19 Jahren 121.
Th. Rees, Herausgeb. von Pike's travels through the western territories of North - America (1257).
J. Alb. H. Reimarus, de cerebro et nervis commentariolus (571); Lebensbeschreibung, von ihm selbst aufgesetzt. Nebst dem Entwurfe einer Teleologie 1573.
Fr. Volkfr. Reinhard, System der christlichen Moral. B. 4 5. 70.
J. Reinoldius, s. *Reynolds*.
James Renell, some farther observations on the current that often prevails to the westward of the Scilly Islands (1746).
Resmi Ahmed Efendi, wesentliche Betrachtungen oder Geschichte des Krieges zwischen den Osmanen und Russen in den Jahren 1768 bis 1774 aus dem Türkischen übersetzt von H. F. von Diez 1537.
H. A. W. Reusch, de ratione cognitionis dei ex contemplanda rerum natura haustae stabili et certa 1928.

- Jer. Dav. Reufs**, repertorium commentationum a societatibus litterariis editarum. Tom. XI. Materia med. et Pharmacia 2048.
- N. Revett**, s. James Stuart.
- J. Reynolds**, s. Pomponius Mela.
- W. Richardson**, memoir of useful grasses (831); on the volcanic theory (826); vom Fiorin-Gras (1838).
- J. P. F. Richter**, Vorrede zu den Fantasic-Stücken in Callots Manier (88).
- Th. Ried**, genealogisch-diplomatische Geschichte der Grafen von Hohenburg 302.
- F. W. Riemer**, kleines griechisch-deutsches Handwörterbuch 1821.
- Rivaley**, Herausgeber des dritten Bandes von Stuart's Antiquities of Athens (1122).
- Robert**, über die heißen Quellen von Aix (943).
- Edw. Roberts**, Fälle von Bleivergiftung (1795); Heilung einer Elephantiasis (1796); über den Nutzen der Essigsäure in der Lungenschwindsucht (1832).
- Abr. Robertson**, direct and expeditious methods of calculating the excentric from the mean anomaly of a planet (1755); demonstrations of the late Dr. Maskelyne's formulae for finding the longitude and latitude of a celestial body from its right ascension and declination etc. (1755).
- J. Rodman**, a practical explanation of cancer in the female breast 1655.
- P. Roget**, description of a new instrument for performing mechanically the involution and evolution of numbers (2045).
- Pt. M. Roget**, a case of recovery from the effects of arsenic (878).

- J. M. Kohlwey, der Taschen-Pferdearzt im Felde 808.
- Graf von Romanzoff, läßt unter Beforgung des H. Prof. Gase einen neuen Band zur Fortsetzung des Corpor. Byzantini drucken 1576.
- Fr. Romer, signum mortis pathognomonicum in homine repentina morte extincto (1834).
- Mch Rosa, del porporisso e degli altri colori chiamati floridi che presso gli Antichi erano preziosi (1553).
- Roux, über die oxygenirten salzfauern Räucherungen (942).
- Griffith Howlands, a case of a united fracture of the thigh (871)
- G. Z. Rudolph, anatomisch-medicin. chirurgisches Taschenbuch für Feld- und Wundärzte deutscher Armeen 1760.
- J. H. Rudolphi, plantae Sibiriae orientalis (1057).
- F. E. Ruhkopf, Progr. und zwey Reden (648); Versprechen eines Commentars zu Fronto (1976); Virgilius; s. R. P. Knight.
- Ruhnken, Brief worin er den Ruf nach Göttlingen ablehnte und Heynen vorschlug (208)
- E. F. von Rumohr, Sammlung für Kunst und Historie. Heft 1. 1783.
- H. Rump, Vorlesungen über einige in der Geschichte der Deutschen am stärksten hervortretende Züge der Volkseigenthümlichkeit 446.
- G. R. Romy Rede im Georgicon zu Kesthely gehalten 2022.
- G. A. Ruperti, Sendschreiben an die Geistlichkeit im Herzogth. Bremen und Verden. Angeh. die Predigt am Friedensfest Jul. 24. 1814. 423.
- S***, la vérité de l'histoire ecclésiastique retablee par des monumens authentiques con-

tre le système d'un livre intitulé: *Memoires pour servir à l'histoire ecclésiastique pendant le 18 Siècle* 279.

F. Saalfeld, allgemeine Geschichte der neuesten Zeit. B. I. Abth. 2. 166; Geschichte Napoleon Buonapartes. Aufl. 2. Th. I. 1250.

Sachse, übersendet der Gesellschaft der Wissensch. eine von Hrn. Dr. Reddelin gemachte Beobachtung eines Croups 121.

J. B. Salgues, mémoires pour servir à l'histoire de France sous le gouvernement de Napoléon Buonaparte. T. I. Livr. 1. 2. 217.

J. Galbert Salvage, anatomie du Gladiateur 1041.

E. Samuel, s. *Asiatic annual Register*.

G. Sandemann, über den Verlauf der Kuhpockenimpfung bey Personen die schon von den natürlichen Blattern angesteckt waren (1833).

G. K. S. Sander, die Wandflechte ein Arzneymittel, welches die Peruvianische Rinde nicht nur entbehrlich macht sondern sie noch übertrifft 1091.

J. Bpt. Hi. Santerelli, delle cateratte 1126.

Sappho, fragments, ed. *Blomfield* (330).

G. Sartorius, über die gleiche Besteuerung der verschiedenen Landestheile des Königreichs Hannover 1497; de occupatione et divisione agrorum Romanorum per barbaros germanicae stirpis inde a Saec. V. p. Ch. n. facta commentatio secunda (1563).

Nch. Patr. Satterley, einige Fälle von Diabetes durch Aderlässe geheilt (1785).

James Savege, über den Brückenbau (1514).

F. C. von Savigny, s. *Zeitschrift für geschichtl. Rechtswissenschaft*; über den Zweck dieser Zeitschrift (1151); Beytrag zur Gesch. des Römischen Testaments (1151); über fr. 44. D. 24, 1 (1152); über Quarens Handschrift des

Ulpian (1152); über Gönners Schrift über Gesetzgebung etc. (1153); Beitr. zur Geschichte des lateinischen Novellen-Textes, nebst einigen ungedruckten Novellen (1153); über die juristische Behandlung der sacra privata bey den Römern (1153); Geschichte des Römischen Rechts im Mittelalter. B. 2. 1809; Nachricht von Niebuhrs Entdeckung alter classischer Juristen (2011); Stimmen für u. wider neue Gesetzbücher (2017).

J. Bapt. Say, traité d'économie politique. Ed. 2. T. 1. 2. 305.

Jos. Just. Scaliger, epistolae selectae (333).

H. Schädler, kurze Beschreibung des Kön. Hannoverschen Guelphen-Ordens 1929.

Schäfer, Bemerkungen zu den von Drell herausg. Griechischen Briefen (1880).

J. G. Schang, des Deutschen Landsturms Zweck, Vortheil und Gefinnung 1216.

G. H. D. von Scharnhorst, über die Wirkung des Feuegewehrs 1937.

Schaubach, über Hipparch und Ptolemäus Begriffe von der Sphäre 565.

Max. F. Scheibler, Josias, s. de restituendo Dei cultu 1238.

F. von Schiller, sämtliche Werke. B. II. 12. 959.

A. Schlegel, s. Tacitus.

E. Hellw. Schmidt, über die Pathologie der Milz, erh. den Preis 1090.

J. A. E. Schmidt, Russisch-Deutsches u. Deutsch-Russisches Taschenwörterbuch. Th. I. 2. — praktische Grammatik der Russischen Sprache 1464.

Jf. Jac. Schmidt, übersetzt Matthäus Evang. in das Calmuckische 1736.

J. Glob Schneider, s. Aristoteles. Critische Uebersicht der einzelnen Arten der Wandkletterer (570).

- H. A. Schott**, Beschreibung des homiletischen Seminarium der Jenaischen Universität, nebst einer Rede von **Gabler**, und zwey Predigten von **Leo** u. **Klein** 117.
- Edw. Schrader**, über neue Gesetzbücher (2020).
- H. Af. Schrader**, observationes super nonnullis Solanearum generibus 1921; wird zum Hofrath ernannt 2081.
- Fr. von Paula Schrank**, über die Priestley'sche grüne Materie (579); omphalodes, eine wieder hergestellte Gattung (573).
- J. Chph. Schreier**, de modo oratori sacro in movendis animis diligentius servando 167.
- F. T. Schubert**, observations faites à l'observatoire de l'Acad. de St. Petersbourg 1052. 1055); positions géographiques de quelques lieux de l'empire Russe (1055).
- Schugt**, Bemerkungen über Herodot (1848).
- Fr. X. Schub**, welchen Einfluß auf die christliche Religion haben die Philosophen der Zeit (1333).
- J. Adf. von Schultes**, Coburgische Landesgeschichte des Mittelalters 729.
- W. Schulz**, Bemerkungen über das Vorkommen des Bleiglanzes, Brauneisensteins und Gallmenes bey Tarnowitz 361.
- E. Jd. Schulze**, von den Volksversammlungen der Römer 2054.
- Glob E. Schulze**, psychische Anthropologie 585.
- J. C. Schwab**, commentatio in primum elementor Euclidis librum 617.
- J. S. C. Schweigger**, wird Corresp. der Kön. Gesellsch. der W. 2026; s. Jac. Berzelius.
- Graf Scopoli**, wird Mitglied der Kön. Ges. der W. 2026.

- Ant. *Scoppa*, des beautés poétiques de toutes les langues, considérées sous le rapport de l'accent et du rythme 1914.
- Scott, Ursprung und Fortgang der Sprache u. des Schreibens (204).
- J. Seager, über einige Stellen im Aristophanes (207).
- Theretius Freyh. von Sedendorf, Lebensregeln, mit Erfahrungen aus dem Leben belegt 1818.
- J. D. G. Seebode, s. Cicero.
- Seegen, linguistischer Nachlaß (1583).
- Séguin, über die Bildung der Meteorsteine (943).
- G. J. Seiler, Schullehrer. Bibel. Aufl. 2. 656.
- Sementini, über das Kalium - Wasserstoffgas (194); über die Anwendung des Sauerstoffgases zur Wiederbelebung von Ertrunkenen (196).
- C. J. Senff, über die Wirkungen der Schwefelsäure in der häutigen Bräune 1c. 997.
- Rob. Seppings, on a new principle of constructing his Majesty's Ships of war (390).
- Seroux d'Agincourt, histoire de l'art. Livr. II. 12. 13. 14. 1169.
- J. A. Seuffert, über den volkstümlichen Geist im politischen Leben der Griechischen Freystaaten 584.
- B. Severgigne, sur les pierres alumineuses des monts Ararats (1056).
- P. Severguine, examen ultérieur des cristaux de Sélénite de Poltawa (1057).
- A. Sewastianoff, description d'une nouvelle espèce de quadrupede de genre Marte (1057).
- Lord Sheffield, s. Edw. Gibbon.
- J. Shirreff, Empfehlung des Anbaues verschiedener Heidearten für die Schafe (1046).

- J. Sibthorp**, florae graecae prodromus, ed. Jac. Ed. *Smith*. Vol. I. P. I. 2. Vol. 2. P. I. 1705; flora graeca, ed. Jac. Ed. *Smith*. Vol. I. Fasc. I. 2. Vol. 2. Fasc. I. 1705.
- Friedrich Carl Ludwig Sickler**, wird Corresp. der Kön. Gesellsch. der W. 2026.
- Siebenkees**, Mittheilungen aus Briefen desf. (1967).
- Sigel**, Erfahrungen über die Geburtshülfe bey Pferden (1216).
- G. E. Sigwart**, s. Jac. *Berzelius*.
- H. E. N. Sigwart**, über den Zusammenhang des Spinozismus mit der Cartesianischen Philosophie 2038.
- N. J. Silvester**, Lebensbeschreibung der Herren W. Ant. Olivier und Ant. Aug. Parmentier (1572).
- Sing**, über die Ursachen und die Vertilgung des Aberglaubens (1334).
- Singers**, on the introduction of sheep farming into the Highlands (971); on the practice and principles of irrigation (972).
- J. Sinclair**, Schottische Wirthschaftskunde, Augzug daraus (1047).
- Mch Skotnicki**, de duplici rusticorum in Polonia origine (1848).
- T. Smelovsky**, descriptiones plantarum rariorum horti Imp. Petropol. (1057).
- Jac. Ed. *Smith*, s. *Sibthorp*; s. *Linne*.
- James Carmichael Smith**, a treatise on hydroencephalus 441.
- J. Smith**, Herausgeber des Museum criticum or Cambridge classical researches 329.
- Sniatecki**, observations faites à Wilna (1055).
- Fr. Soave**, esame di principi metafisici della zoonomia d'Erasmus Darwin (1546); rifles-

- sioni sopra il progetto di elementi d'Ideologia di Destutt-Tracy (1548).
- Socrates*, epistolae, s. *Collectio epistolar.* Gr. Em. Th. Sömmerring, über einen ornithocephalus (571); Nachtrag zu Reimarus Abh. de cerebro et nervis (574).
- J. Soldner, théorie et tables d'une nouvelle fonction transcendente 1903.
- Sophocles*, Tragoediae, ed. J. von Gott Frölich Vol. I. 2. 333.
- Sophon*, mimorum fragmenta (1424).
- Rob. Southey, chronicle of the Cid 372.
- Curt. Sprengel, de Germanis rei herbariae partibus (573); commentarius de partibus quibus insecta spiritus ducunt 1225.
- G. Spurzheim, s. J. G. Gall.
- K. F. Stäudlin, s. Archiv für Kirchengesch.; s. Dav. Bogue.
- E. Dn. Gfr. Stein, Deutsch-Griechisches Handwörterbuch 1223.
- Steinhauer, notice relative to the geology of the coast of Labrador (1036).
- E. J. A. Steinkopf, erhält die theologische Doctorwürde 681; letters relative to a tour on the continent 1527.
- Stephensen, über die wichtigsten Hausthiere auf Island (499).
- C. Steven, Alyssi rostrati et Erodii Serotini descriptio (1056).
- Friedrich Leopold Graf zu Stollberg, Leben Alfred des Großen 2079.
- H. Storch, des choses qui sont susceptibles d'avoir de valeur; Analyse des notions de richesse individuelle et de richesse nationale; Analyse des notions de capital individuel et national (1057); des différentes méthodes

de prélever les fraix de Monnoyage et de leurs effets sur les prix des marchandises (1058).

J. *Storer*, an instance of the entire want of pulsation in the arteries of paralytic limbs (1956); on an ebbing and flowing stream discovered by boring in the harbour of Bridlington (2046),

Sim. *Stratico*, della inclinazione delle sponde negli alvei de' fiumi (1492).

F. K. von *Strombeck*, Beyträge zur Rechtswissenschaft Deutschlands 1197.

F. *Stromeyer*, Beytrag zur chemischen Kenntniß des Strontians 721; über zwey neue Mineralkörper 1249; Analyse des in England entdeckten Baryts 1961; des zu Dornburg entdeckten Cölestins 1962; des Wulpinitz 1963; über das Wiederherstellen verloschener Schrift (2011); über das Vorkommen des Cobalts in dem Meteor-Eisen 2041; legt der Kön. Soc. Proben von Rhodium, Palladium und dem salzfauern Rhodium und Natron vor 2043.

Sylv. *Strzelecki*, de instaurata Cracovia a. 1257. (1848).

James *Stuart* and N. *Revett*, the antiquities of Athens. Vol. 4. 1121.

Zhdr. A. *Suabedissen*, die Betrachtung des Menschen. B. I. 2. 209.

F. G. von *Süßkind*, f. H. *Haas*.

T.

Tacitus, Lebensbeschreibung des Julius Agricola, Lateinisch u. Deutsch von E. F. Kenner u. J. E. Jünke. Aufl. 2. besorgt von A. Schlegel 358.

J. *Taylor*, on the economy of the mines of Cornwall and Devon (1034).

- Smithson Tennant**, on an easier mode of procuring potassium (398) on the means of producing a double distillation by the same heat (398).
- W. Tennant**, Indian Recreations. Vol. 3. Ed. 2. 1084.
- S. von Tennecker**, Heilmethode der gewöhnlichsten Pferdekrankheiten (1215); merkwürdige Krankheitsgeschichten und Verwundungen an Pferden (1215); Beiträge zur pract. Rosarzneykunde (1215); Lebens- und Klugheitsregeln für den practischen Pferdearzt (1216).
- Tessier**, s. *Annales de l'agriculture franç.*; über den Biß toller Thiere; über die Guyton-Morveauschen Käucherungen (1571).
- Thenard**, über das Verhalten des Ammoniakgases beim Hindurchreiben durch glühende mit verschiedenen Metallen angefüllte Röhren (194); über das Mischungsverhältniß der phosphorigen Säure (194); (u. Vauquelin), Analyse der Eisenwasser von Provins (194); (u. Berthollet), über die von Dulong entdeckte detonirende Substanz (195); (u. Vauquelin), über einen Cupellirofen (940).
- Theognis*, Elegi, ed. Imm. Bekkerus 1406.
- Theophrastus*, characteres, ed. F. Ast 1064.
- N. Theseus**, s. *Homerus*.
- Th. S. Thibaut**, wird zum Hofrath ernannt 2081.
- Thierry** (u. Vauquelin), über die Quellen von Bagnolles (943).
- F. Thiersch**, s. *Acta philologor. Monacensium*. Dissertatio de verborum modis, quibus apud Homerum tempora et causae rerum indicantur. Pars 1. (987) P. 2. (990) P. 3. (992); de copiis Victorianis in Homerum, Hesiodum,

- Pindarum et Tragicos (991); anthologia carminum Graecor. (992).
- Th. Thomson, travels in Sweden 81; analysis of a new species of copper ore (394).
- C. P. Thunberg, mammalia Capensia (1056); examen liliorum Japonicorum (1056); campanulae Capenses (1057); Coleoptera rostrata Capensia (1057).
- Friedrich Tiedemann, wird Corresp. der Kön. Ges. der Wissenschaften 2026.
- Tilesius, Abbildungen und Beschreibungen einiger Fische aus Japan, und einiger Molusken aus Brasilien (570); piscium Camtschaticorum et descriptiones icones (1056. 1057).
- R. A. Tittmann Vorträge und Urtheile über merkwürdige Straffälle 27.
- R. C. Tittmann, Gebete zum Gebrauche bey dem öffentlichen und häuslichen Gottesdienste 1135.
- J. Todd, some observations and experiments made on the torpedo of the cape of good hope (1754).
- Jos. Tomaselli, über das Mittel nach der Hornviehseuche wieder zu Vieh zu gelangen (1611); Plan zu einem öconomischen Garten (1612); Anweisung Forst u. Waldbäume betr. (1613); Witterungsbeob. (1614).
- E. Torri, über das Wasser worin das ausgepreßte Olivenöhl seine unreinen Theile abgesetzt hat (1612).
- M. da Toso, über den Reisbau (1610); über die Nützlichkeit des Schafviehes (1610).
- Toulouzan, s. Gavoty.
- Bj. Travers, a case of aneurism by anastomosis in the orbit (866); an inquiry into the process of nature in repairing injuries of the intestines 1585.

- J. *Trembley*, recherches sur les intégrales premières des équations aux différences partielles du second degré à quatre et à cinq variables (1054).
- Gfr. Rhold *Treviranus*, Biologie. Th. I. 2. 3. 4. 1265. 1305.
- Eudolf E. *Treviranus*, von der Entwicklung des Embryo und seiner Umhüllungen im Pflanzenreich 921.
- Gfr. Rhold u. Edf. E. *Treviranus*, vermischte Schriften, anatomischen und physiologischen Inhalts. B. I. 1994.
- Fr. von Paula *Triesnecker*, veränderliche Schicksale dreier merkwürdiger Längenbestimmungen von Peking, Amsterdam u. Regensburg (100); astronomische Beobachtungen auf verschiedenen Sternwarten angestellt (100).
- F. *Trivisani*, Geschichte der Academie zu Verona (1614).
- Trypho*, Grammat. opuscula quaedam (330).
- A. *Twisten*, commentatio crit. de Hesiodi carmine quod inscribitur opera et dies 415.
- Th. C. *Tychsen*, de poeseos Arabum origine et indole antiquissima 425; de numis veterum Persarum commentatio IV. (1562); de numis orientalibus in bibliotheca R. Gottingensi adservatis imprimis Selgiucidarum et Gengiscanidarum (1563); de poeseos Arabum origine et indole antiquissima 425 (1563); wird Director der Kön. Gesellsch. der Wissensch. 2025.
- Al. Fraser *Tytler of Woodhouselee*, memoirs of the life and writings of Henry *Home* of *Kames*. Ed. 2. 3 Vols. 265.
- J. G. *Tzschirner*, s. Archiv für Kirchengesch.

U.

- F. W. K. Umbreit**, Geschichte der Emire al Omrah nach Abulfeda, erh. d. Preis 1090.
Unterholzner, Beiträge zur Zeitschrift für geschichtl. Rechtswissenschaft (1157).
Usteri, Handbuch des Schweizerischen Staatsrechts 994.
Leonh. Usteri, Zwinglis Briefwechsel (141).

V.

- L. Casp. Valckenaer**, selecta e scholis in libros quosdam N. T. ed. Ev. *Wassenbergh*. T. I. 1241.
J. Severin Vater, Fortsetzung des Mithridates 1577; Proben deutscher Volk-Mundarten. Dr. *Seertgens* linguistischer Nachlaß 1c. 1583.
Walt. Vaughan, von einem Tetanus nach Zerquetschung und Amputation des Gelenkes des kleinen Fingers (1834).
Vauquelin, Untersuchung der Schwämme (193); (u. *Thenard*, Analyse der Eisenwasser von Provinz (191); u. *Deyeux*), über die Anwendbarkeit des Zinks zur Verfertigung von Küchengeräthschaften (195); zweites Gutachten darüber (195; Analyse des schlackigen und erdigen eisen-schüffigen Kupfergrüns aus Sibirien und Chili (196); Analyse der Kupferglafur u. des Kupfergrüns von Chessy (1939); (u. *Thenard*), über einen Cupelltrofen (1920; (u. *Chevreul*), Analyse verschiedener Trapparten (1920; über das Palladium u. Rhodium (1921; (u. *Chierry*), über die Quellen von Bagnolles (1923).
Fr. Venini, sulle libellazioni barometriche (1490); poetische Uebersetzungen, aus dem A. L. (1550).

- Pt. Venini**, Geschichte der Academie zu Verona (1613).
- Giamb. Venturi**, considerazioni sopra varie parti dell' ottica presso gli Antichi (1554); del Traguardo opusculo sinora inedito di Erone il Meccanico, tradotto del Greco (1556).
- Lucius Verus**, epistolae (1969)!
- Viborg**, über die harntreibende Wirkung der Harze bey Pferden; über die innerliche Wirkung des Eisenvitriols bey den Hausthieren; über die Wirkung der Spiegglanzmittel bey den Hausthieren (498); Veterinär. Beobacht. (499).
- Pet. Victorius**, handschriftliche Bemerkungen dess. (991).
- Vieusseux**, history of a singular uervous or paralytical affection (881).
- Vincent**, über Nelfunda (1419).
- E. von Vinke**, Darstellung der inneren Verwaltung Großbritanniens. Herausg. von B. G. Niebuhr 1761.
- Virgilius**, Georgiche, con annotazioni da Bened. del Bene (1550); opera in tironum gratiam perpetua annotatione illustrata a C. Gl. Heyne. Vol. 2. ed. F. E. Ruhkopf 1958.
- E. Q. Visconti**, mémoires sur les ouvrages de sculpture dans la collection de Mylord Comte d'Elgin (1360).
- Pt. Vivenzio**, lettere sopra i Colossi del Quirinale 649.
- A. Vogel**, über die Einwirkung des Sonnenlichts auf den Phosphor (194); über die von Lader fälschlich behauptete Bildung der Sauerfließsäure in einem Gemisch von Alcohol und Schwefelsäure (196); (u. Bouillon & Lagrange), Analyse des Seewassers im Canal, im Atlant. und im Mittelländ. Meer (940); über das Vorkommen

- des Schwefels in der Galle und im Blut (940);
wird Corresp. der Kön. Gesellsch. der Wissensch.
2026.
- J. Voigt**, Hildebrand als Pabst Gregorius VII.
u. sein Zeitalter 905.
- J. Ghilf Voigtel**, vollständiges System der Arzneimittellehre, herausgeg. von R. Glob. Kühn.
B. I. 1441.
- de Volney**, recherches nouvelles sur l'histoire
ancienne. Partie 3. 657.

W.

- W. Wachsmuth**, Grammatik d. Englischen Sprache
2024.
- J. Dn. Wagner**, Italiänische Sprachlehre 376.
- C. Wagner**, Erfahrungen von und für practische
Pferdeärzte. H. I. 1214.
- Giov. Maria Wagner**, bassorilievi antichi della
Grecia 1081.
- K. Fr. C. Wagner**, Progr. enthaltend critische
Verbesserungen 80; Progr. ähnlichen In-
halts 128; memoria Guilielmi Munscheri
104; s. H. Fielding.
- G. Wahlenberg**, flora Carpatorum 1105.
- Waldeck**, institutiones juris civilis Heineccia-
nae. Abdruck und Einführung derselben als
Lehrbuch des Civilrechts auf der Universität zu
Coimbra 1240.
- Jos. Conver Walker**, über den Ursprung der ro-
mantischen Dichtung (833).
- Mart. Wall**, a case of premature puberty in a
female (877).
- Rob. Walpole**, Griech. Inschrift (1422).
- F. L. Walther**, de re rustica libri 3. System
der neuen Landwirtschaft 2075.

- Wasse, über die Lateinischen Scholasten (207).
 Ehb. *Wassenbergh*, diss. de glossis N. T. (1241).
 f. L. Casp. *Valckenaer*.
- H. *Wéber*, Antheil dess an den Illustrations of
 Northern antiquities (899).
- Th. *Webster*, on the freshwater formations in
 the isle of Wight (1029); on some new va-
 rieties of fossil Alcyonia (1035).
- J. Jac. *Weidenfeller*, thierärztliche u. landwirth-
 schaftliche Unterhaltungsstunden. B. I. 2 3. 48.
- J. P. *Weidmann*, de forcipe obstetricio. Ed. 2.
 1361.
- Fb. E. *Weise*, die Architectonik aller menschlichen
 Erkenntnisse. Ausg 3. 769.
- J. *Glieb Welker*, f. *Alcman*; wird Prof. ord.
 zu Göttingen 1729.
- W. K. *Wells*, a case of aneurism of the aorta
 attended with ulceration of the oesophagus
 and windpipe (1946); a case of aneurism
 of the aorta communicating with the pulmo-
 nary artery (1946); a case of epilepsy and
 hemiplegia apparently induced by a sharp
 projection from the inner table of the
 skull (1747); a case of considerable enlarge-
 ment of the coecum and colon (1949); ob-
 servations on the dropsy which succeeds scar-
 let fever (1950); on the presence of red
 matter and serum of the blood in the urine
 of dropoy which has not originated from
 scarlet fever (1951); a case of tetanus (1952);
 a case of extensive gangrene of the cellular
 membrane between the muscles and skin of
 the neck and chest (1955); on rheumatis-
 mus of the heart (1956); observations on
 pulmonary consumption and intermittent fe-

- ver chiefly as diseases opposed to each other (1957).
- Fr. X. *Werfer*, observatt. crit. et grammat. in Herodoti histor. P. I. (989) P. 2. (990); lectio-
num in Ovidii heroidas specimen (993).
- A. von *Wersche*, Bemerkungen über die gleiche
Beseuerung der Provinzen des Königr. Han-
nover 1497.
- Steph. *Weston*, fragments of oriental literature
289.
- Nich. *Whateley*, worin haben es die Neuern weiter
gebracht als die Alten (207).
- K. J. *Wiebeking*, theoretisch-practische Wasser-
baukunst. Neue, umgearbeitete und vermehrte
Ausg. B. I. 145. 169. 185. B. 2. 1625. 1657.
- J. Bh. *Wilbrand*, Physiologie des Menschen 2000.
- Jac. *Willis*, Preisschr. über die Umwandlung der
Sehnden (1839).
- James *Wilson*, an instance of the obliteration of
the vena cava inferior from inflammation
(1945); a case of paralysis from enlargement
of bone (1948); a case of erysipelas of the
face, neck and chest (1956).
- K. J. *Windischmann*, s. Fr. Bopp.
- J. H. W. *Witschel*, Morgen- und Abendopfer
in Gefängen. Ausg. 6. 527.
- J. *Wolf*, Geschichte des deutschen Kirchengefangs
im Eichsfelde 463.
- G. W. J. *Wolff*, s. G. E. Bollmann.
- C. H. *Wolke*, Anleitung zur deutschen Volkssprache.
Ausg. 2. 1568.
- W. Hyde *Wollaston*, a synoptic scale of che-
mical equivalents (394); Proben der von ihm
entdeckten Metalle (2044).
- J. Glieb *Wollstein*, über das Paaren und Ver-
paaren der Menschen und der Thiere 297.

Jos. Woods, Herausgeber des vierten Bandes von *Stuart's antiquities of Athens* (1122); Präsident der Architectonischen Gesellschaft zu London (1505); über die Lage und die künstliche Umgebung der Willen (1512); von dem Verfall der Gebäude (1512); über die neue Theorie des Geschmacks (1513).

Hoène Wronski, philosophie de la Technie algorithmique. Section I. 126.

2.

Th. Yeates, collation of an Indian copy of the hebrew Pentateuch 697.

Neats, ein Fall vom morbus maculoso-haemorrhagicus Werlhoffii (1833); ein Fall von Somnambulismus (1834).

Th. Young, remarks on the oblique riders and other alterations in the construction of ships of war (390); über die Palpitationen des Herzens, der Schlagadern ic. in Wassersuchten (1829).

3.

P. Zachorsky, de ganglio rami descendentis nervi Hypoglossi medii (1056).

A. Zeune, Erdansichten, oder Abriss einer Geschichte der Erdkunde 1017.

P. A. Zeviani, über die Vermehrung des Holzes und die Kunst des Verkohlens im Veronesischen (1610); über den Reis, und das Unkraut das sich darunter gemeiniglich findet, giovane genannt (1611); über die große Sterblichkeit der Kinder (1611).

J. Ebb. Zeviani, Gesch. der Academie zu Verona (1614); Witterungsbeobachtungen (1614).

J. G. Zimmermann, Lateinische Anthologie aus den alten Dichtern. Aufl. 4. 1960.

M. Zink, vollständige theoretisch-practische Schreibschule. 2 Theile. 1504.

Zweyte Abtheilung.

R e g i s t e r

nahmenloser Schriften, vermischter Sammlungen oder gesammelter Schriften mehrerer Verfasser, auch einiger litterarischer Nachrichten in dem Jahre 1816.

2.

Abhandlungen der Kön. Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften von den Jahren 1805 bis 1809. 97.

Account, Summary, of the proceedings of the British and foreign Bible-Society. 305.

Acta philologorum Monacensium, auctoritate regia edid. F. Thiersch. T. I. Fasc. 1. 2. 3. 4. 085.

Albertus, advocatus Cracoviensis a. 1311. (1848).

Anmerkungen zum Strafgesetzbuche für das Königr. Baiern. Nach den Protocollen des Königl. geh. Rathes. B. I. 2, 3. 945.

Annalen, Neue, der Mecklenburgischen Landwirthschaftsgesellschaft, herausgeg. von Fr. C. Fr. Karsten, Jahrg. 2. Hälfte 1. 461.

Annales de Chimie. T. 85. 86. 193. T. 87. 88. 939. — de l'Agriculture française, redigées par Mr. Tessier et par Mr. Bosc. T. 41. 42. 1569.

Archiv für die alte und neue Kirchengeschichte, herausg. von C. F. Staudlin und J. G. Tzschirner

ner. B. 2. St. 3. 141. — für die Pastoral-Conferenzen in den Landkapiteln des Bisthums Constanz. 12 Hefte 1331.

Armenanstalt, über die beste Einrichtung derselben (1333).

B.

Bj. Smith Barton, Anz. f. Todes 2027.

Bemerkungen zu der Schrift: Ideen zu der Organisation der Deutschen Kirche 1263.

Bach. Betti, Leben desf. (1613).

Beyträge zur Kenntniß der Verfassung der Königl. Residenzstadt Hannover 806.

Blätter, Lübinger, für Naturwissenschaften und Arzneykunde, herausg. von J. C. F. von Aunrieth u. J. G. F. von Bohnenberger. B. I. St. 1. 2. 3. 249.

Britanniarum Rex, über diesen Titel (206).

C.

Catalogue des livres rares et précieux de la bibliothèque de feu M. le Comte de MacCarthy Reagh. 2 Vols. 961.

Codex Alexandrinus des A. Z. wird eben so abgedruckt wie des N. Z. (1064).

Collectio epistolarum graecarum. Socratis et Socraticorum, Pythagorae et Pythagoreorum quae feruntur epistolae. Gr. et lat. Ed. J. Conr. Orellius. T. I. 1879.

Commentationes Societatis Regiae scientiarum Gottingensis recentiores. Vol. 3. 1561.

Cornbill, nebst Bemerkungen darüber (1166).

Lorenz Florens Friedrich von Crell, Anz. f. Todes 969. 2026.

D.

Darstellung, Geschichtliche der Münsterschen Kirche 737.

Denkschriften der Kön. Acad. der Wissenschaften zu München für die Jahre 1811 u. 1812. 569.

Discorso e osservazioni intorno i recenti progressi dovuti agli Italiani delle scienze matematiche e fisiche (1489).

Dünger, über Behandlung dess. (1044).

E.

Erklärungen, Bier, veranlaßt durch die geschichtl. Darstellung der Münsterschen Kirche 737.

Essays of the London Architectural Society Vol. I. 2. 1505.

S.

Santasi, Stücke in Callots Manier. B. 4. 88.

Sieber, von dem im Frühjahr 1815 zu Cambridge herrschenden (1833).

Siorin, Gras = *agrostis alba* varietas *floribus purpurascens* (1839); verschiedene dasf. betr. Aufsätze (1166).

Franconia, s. Büttner.

Die Fürsten und ihre Völker in ihren gegenseitigen Forderungen dargestellt 366.

G.

Geschichte des Marktes Neunkirchen am Brand und des ehemaligen Klosters 1008.

Geschichtschreiber, Griechische, von Dionysius von Halic. erwähnt (331).

Gelehrte Gesellschaften: Society for the encouragement of arts 65; Kön. Böhmische 97; the Highland Society of Scotland 973; zu St. Petersburg 1049; des Ackerbaus u. zu Verona 1609. 1613.

Getreidepreis, Bestimmung dess. nach der Veranschlagung des Gutes (1045).

Göttingen, 1) Kön. Gesellschaft der Wissenschaften. A) Feyerlichkeiten: Feyer des 65 Stiftungstages 2025. B) Bericht über die merkwürdigsten Vorfälle in dem verfloffenen Jahre, v. Blumenbach 2025. C) Das Directorium geht von Mayer auf Tychsen über 2025. D) Verzeichniß d. verstorbenen u. der aufgenommenen Mitglieder 2025. E) Vorlesungen: Gauß, theorematibus de resolubilitate functionum algebraicarum integrarum in factores reales demonstratio tertia 337. (1562). Tychsen, de poseos Arabum origine et indole antiquissima 425. 1563. Zausmann, über die Benugung metallurgischer Erfahrungen bey geologischen Forschungen 489. Stromeyer, Beitrag zur chemischen Kenntniß des Strontians 721. Blumenbach, memoria Laur. de Crell 1209. Zeeren, de fontibus et auctoritate vitarum Plutarchi, Commentatio III. 1481. Schrader, observationes super nonnullis Solanearum generibus 1921. Blumenbach, decas sexta collectionis suae craniorum diversarum gentium illustrata 2081. — Herausgabe d. 3. Bandes der Commentationes Societatis Regiae Scientiarum Göttingensis recentiores 1561. F) Vorgelegt haben: Sachsse, eine von Hrn. D. Neddelin gemachte Beobachtung eines Croups 121. Oslander, eine Nachricht von seiner Behandlung d. Mutterkrebses 123. Wöhden, einen Bericht von Entdeckungen im Innern von Neuholland 561. Schaubach, eine Abh. über Hipparchus u. Ptolemäus Begriffe von der Sphäre 565. Klinckhard, eine Abh. über Verbesserung der Windöfen 1009. Zausmann u. Stromeyer, eine Arbeit über zwey neue Mineralkörper 1249. Stromeyer, eine Analyse eines in England ent-

deckten Varnits 1961. — des bey Dornburg entdeckten Eblestins 1962. — des Vulpinitz 1963. Stromeyer, eine Abhandlung über das Vorkommen des Cobalts in dem Meteor-Eisen 2041. Stromeyer, Proben der von Wollaston entdeckten Metalle 2043. G) Preisaufgaben: a) von der mathematischen Classe für 1816, Theorie der Entzündung des Schießpulvers, wird nicht befriedigend beantwortet 2027; für 1819, Prüfung der Daltonischen Theorie über die Ausdehnung der tropfbaren und elastischen Flüssigkeiten 2033. b) von der histor. philolog. Classe für 1817, Geschichte der schönen Griechischen Kunst in Syrien vom Anfange der Herrschaft der Seleuciden bis zum dritten Jahrh. nach Christus 2032. c) von der physischen Classe, für 1818, Untersuchung der Natur der Salzsäure u. oxygenirten Salzsäure 2032. d) öconomische, für den Julius 1816, vollständige und gründliche Darstellung der Lehre von der Castration des Haushaltviehes beiderley Geschlechts, wird nicht beantwortet 1209. — Für den Nov. 1816, gründliche Anweisung zur Reinigung des Holzessigs 1210., wird nicht befriedigend beantwortet und mit verdoppeltem Preise für den Nov. 1818 von neuem aufgegeben 2032. — Für den Jul. 1817, vollständige Naturgeschichte aller den Rübsamenfeldern schädlichen Insecten, nebst Angabe der sichersten und im Großen anwendbaren Mittel zur Verhütung des von denselben herrührenden Schadens 1211. 2034. — Für den Nov. 1817, Darstellung der Lehre von der Züchtung in und in und der Kreuzung, zufolge der bekannten Erfahrungen 1212. 2035. — Für den Jul. 1818, gibt es Nordamericanische Waldbäume die in Deutschland mit gleichen oder größern Vortheil

ten als gewisse einheimische Waldbäume im Großen cultivirt werden können 1212. 2035. — Für den Nov. 1818 mit verdoppeltem Preise, gründliche Anweisung zur Reinigung des Holzessigs 2037. H) Preisschriften: über die Verfassung des Vandalenreichs, mehr als zwey Jahre zu spät eingelaufen 2038.

Göttingen 2) Universität. A) Academische Feyerlichkeiten: Feyer des Geburtstages des Königs und Preisvertheilung an die Studirenden 1089. B) Verzeichniß der Vorlesungen: Sommer 1816. 465. Winter 1817 1465. C) Oeffentliche Anstalten: Bibliothek, Geschenk an dieselbe von Seiten der Britisch-ausländ. Bibelgesellschaft 306. Neue Lehranstalt für Thierarzneykunde, und Anstellung des D. Lappe für dieses Fach 1337.

h.

Handbuch des Schweizerischen Staatsrechts, f. Usteri

Hebräische Sprache, Beweggründe zum Studium derselben (206).

Hartw. J. Ep. von Hedemann, Anz. seines Todes 2027.

Heldenromane, Nordische, übersetzt von F. H. von der Hagen. B. 1. 2. 3. 4. 973.

J.

Ideen zu der Organisation der deutschen Kirche 1263.

Illustrations of Northern antiquities 397. Bgl. 2021.

An Inquiry concerning the author of the letters of Junius 1533.

Inschriften, verschiedene alte (205. 207. 208).

J.

Journal, the classical No. 1. 2. 3. 201; No. 4. 5. 6. 7. 8. 1417. Abdruck einer Reihe von Aufsätzen aus demselben 1959.
Journal universel des sciences médicales 383.

K.

Kartoffeln, Vergleichung mit Hafer, in Ansehung der davon zu ziehenden Nahrung (1046).

L.

Leben und Feldzüge des Feldmarschalls Lord Wellington 662.
Letters and papers selected from the correspondence of the Bath and west of England society for the encouragement of agriculture, arts, manufactures and commerce, 1813. 1838.
Letters d'un Prussien sur les écrits et les opinions de M. Chateaubriand, s. Liagno.

M.

Mähe-Maschine, Smithische (1044).
Magazin für Prediger, herausgegeben von Jost. F. E. Löffler. B. 8. St. 1. 1289.
Magazine, the agricultural, or farmer's monthly Journal. New Series. Vol. 3. 4. 409. Vol. 5. Jan. ... June 1815. 1161; — the farmer's. Vol. 15. 1043.
Medium, über das Griechische (331).
Mémoires de l'académie Impér. des sciences de St. Pétersbourg. T. 3. 4. 1049.
Memorandum on the subject of the Earl of Elgin's pursuits in Greece. Ed. 2. (1360).
Memorie del Istituto nazionale Italiano. Classe di scienze morali, politiche etc. di letteratura, belle arti etc. T. 1. P. 1. 2. 1545. Classe di

- fisica e matematica. T. 2. P. 2. 1489; — dell' accademia d'agricoltura, commercio ed arti di Verona. Vol. 1-6. 1609.
- Merrif**, Lateinische, Bemerkungen über (204. 208).
- Miscellanea Cracoviensia*. Fasc. 2. 1848.
- Missale* Norimberg. impress. a. 1499. (1848).
- Mittel**, welches sind die schnellsten einem durch Krieg ruinirten Staat wieder aufzuhelfen 727.
- Museum criticum, or Cambridge classical researches*. Vol. 1. 329.

N.

- Das **Nibelungen-Lied**, herausgeg. von F. H. von der Hagen. Aufl. 2. 1200.
- Novellen**, die Intestat-Erbfolge betreffend, übers. von F. Ortloff 1023.

O.

- Observations et éclaircissemens par un créancier de l'état sur les différens systèmes de finances suivis en France depuis l'an VIII. jusqu'au 8. Juillet 1815.* 105.

P.

- Pachtpreis**, wie er von einer Pachtzeit zur andern nach dem Fruchtpreise zu bestimmen (1037).
- Philologie**, verschiedene dahin gehörige Aufsätze s. *Classical Journal*.
- Pohlen**: de antiquo Polonorum poesi (1348); de linguae Bohemicae S. Czechicae in Polonia usu diplomatico et forensi (1848).
- Preisaufgaben**: der Academie der Wissenschaften zu Petersburg 1574; über die Chronologie der Byzantiner, wurde nicht beantwortet; — v. Curatoren des Mounifhofischen Legats, die Nerven

mittel betreffend 1087; — für die hiesigen Studierenden 1090.

Preisvertheilung der Society for the encouragement of arts (67).

Preisvertheilung an die Studierenden der hies. Univers. 1090.

Priester, über die Anwendung dieses Namens auf protestant. Geistliche (1293).

Prize essays and transactions of the Highland Society of Scotland. Publ. by H. Mackenzie. Vol. 3. 969.

Propheten, die hebräischen, s. J. Gf. Lichhorn.

R.

Reflexions sur l'établissement d'une Société Roy. de Médecine et Chirurgie 382.

Register, the Asiatic Annual. Vol. 5. for 1803. Vol. 6. for 1804. Vol. 7. for 1805. 481. Vol. 8. for 1806. 609. Vol. 11. for 1809. Vol. 12. for 1810. By E. Samuel 1563.

Remarks on the husbandry and internal commerce of Bengal 625.

Report from the select committee of the house of commons on the Earl of Elgin's sculptured marbles 1337.

Reports of the British and foreign bible-society. Vol. 1. 2. 3. 305.

Rübenbau, hoher Ertrag dess. (1046).

S.

Säen, neue Art desselben (ribbing) (1044).
 Schicksale eines Schweizers u. s. J. H. Mayr.
 Schrift, die heilige, in einer deutschen Uebersetzung aus dem Grundtext, herausgeg. von J. Zeinmann. Th. I. Lora 1600.

- Schriften**, kleine, durch die Einführung des Hrn. Direct. Kuhkopf im Lyceum zu Hannover veranlaßt 648.
- J. H. Schröder**, Anz. seines Todes 2026.
- Schweiz**, catholische, Trennung derselben vom Bisthum Constanz (144).
- Séance publique de la faculté de médecine de Paris*, Nov. 4. 1815. 382.
- Sketches*, historical of politics and public men for 1812 and 1813. 555.
- Skrifter**, Veterinair-Selskabs. Th. 1. 2. 497. Auch unter d. T. Analyse des travaux etc. Wgl. Götting. Anz. 1815. S. 1868.
- Smaragd**, über den (204).
- Ulo. Jmm. von Stipfics**, Anzeige seines Todes 2027.
- Strafgesetzbuch** für die herzogl. Oldenburg. Bande 1096.
- Symposion**. Von der Würde der weiblichen Natur und Bestimmung (944).
- T.
- Die Thätigkeit** der Brittisch-ausländischen Bibelgesellschaft 305.
- Transactions of the Society for the encouragement of arts*, Vol. 32. 1814. 65; — philosophical of the Royal Society of London for 1814. P. 1. 2. 385. for 1815. P. 1. 2044. P. 2. 1737. for 1816. P. 1. 1737; — medico-chirurgical published by the medical and chirurgial society of London. Vol. 2. Ed. 2. 865; — of the Royal Irish Academy. Vol. X. Vol. XI. 825; — of the geological society. Vol. 2. 1025; — Medical, published by the College of Physicians in London. Vol. 5. 1785; — of a society for the improvement of medical and chirurgial knowledge. Vol. 3. 1940.

Tubes, on the vitreous, found near to Drigg in Cumberland (1038).

U.

Ufert, Hofprediger zu Eutin, Nachrichten von seinem Leben (1293).

Ungarn, Beytrag zur neuesten Kirchengeschichte der Protestanten daselbst (144).

V.

Verzeichniß von Gemälden und Kunstwerken, welche die Preussischen Truppen wieder erobert 259.

Viehwirthschaft, Verbesserung ders. in Großbrit. u. Ireland (1162).

Vorgebirg der guten Hoffnung, Nachrichten zur Geschichte der evangelisch-lutherischen Gemeinde daselbst (144).

W.

Witterungsbeobachtungen, landwirthschaftliche (1614); zu St. Petersburg 1803. 1805. (1057).

Wolle, Lagerhaus und Wasche-Anstalt dafür zu Paris (1572).

Einige Worte eines Weltbürgers über die Schiff- und Floßbarkeit der Pegnitz und Rednitz von Nürnberg bis Bamberg 638.

E. E. F. Wunderlich, Anz. seines Todes 497.

Z.

Zehnden, Verwandlung derselben in eine zweckmäßigere Abgabe (1167).

Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft, herausgeg. von F. C. von Savigny, E. F. Lichhorn, und J. F. E. Göschen. B. 1. 2. 1145. B. 3. H. 1. 2009.

Züge, biographische aus dem Leben deutscher Männer. I. Johann Freyh. v. Hormayr. 64.



Verbesserungen.

- S. 152. 3. 9. v. u. ft. Schick l. Schlick.
— 156. — 15. ft. Peilhöhe l. Peilhöhe oder Pegel.
— 148. — 13. ft. Meerwude l. Meerwede.
— 174. — 13. v. u. ft. Wasserwerkpfähle l. Wasserwerkpfähle.
— 272. — 3. v. u. l. Schwanz des Pfaues.
— 273. — 24. l. Zulässigkeit
— 739. — 8. ft. Decret l. Circular
— 741. — 19. ft. beschränkt l. beschränkt
— 744. — 14. ft. Institutionen l. Institution
— — — 15. ft. geschlossen l. geschaffen.
— — — 19. ft. Verwandte l. Verwandte.
— 761. — 4. v. u. ft. Candia l. Cadix
— 853. — 11. ft. neuer l. anderer
— 1727. — 11. v. u. ft. Perron's l. Procop's
— 1758. — 6. v. u. ft. vorhergehendes l. nachgehendes
— — — 1. v. u. statt Erhiken l. Ersehen.
— 1930. — 5 ft. nun l. um.
— 2006. — 5 v. u. ft. unmittelbaren l. unmittelbar.
— 2048. — 10. ft. Tomus IX l. Tomus XI.
-